

# CHLODWIG UND DIE SCHLACHT BEI ZÜLPICH

GESCHICHTE UND MYTHOS 496-1996

Abbildungen Vorderseite:  
Tranchotkarte 1808,  
Ausschnitte Innsbrucker Chlodwig um 1550  
und Buchillustrationen 19. Jahrhundert

Abbildung Rückseite:  
Sog. Nemmenicher Reiter



**Chlodwig und die »Schlacht bei Zülpich«  
– Geschichte und Mythos 496-1996 –**

Begleitbuch zur Ausstellung in Zülpich  
30.08. - 26.10.1996

Gedruckt mit Unterstützung der Kreissparkasse Euskirchen,  
des Landschaftsverbandes Rheinland  
und der NRW-Stiftung



## GRUSSWORT

Im Mittelpunkt des vorliegenden Werkes steht die Gestalt des Frankenkönigs Chlodwig, der als Begründer des großfränkischen Reiches der Nationalgeschichte nicht nur eines europäischen Staates angehört, sondern für Frankreich und Deutschland, Belgien, die Niederlande und Luxemburg geschichtsmächtig gewesen ist. Dabei war neben dem Sieg Chlodwigs über die Alemannen in der Schlacht bei Zülpich im Jahre 496 seine Hinwendung zum Christentum für die Anfänge der politischen Gestalt des alten Europa ebenso bedeutsam wie für dessen geistige und religiöse Prägung.

Diese Zeit liegt uns heute sehr fern. Dennoch ist es gut, daß Bürger der Stadt Zülpich und ihres Umlandes sich und andere an die Ereignisse erinnern, die vor 1500 Jahren stattfanden. Mit der Ausstellung „Chlodwig und die Schlacht bei Zülpich: Geschichte und Mythos“ und den begleitenden Veranstaltungen wird ein Beitrag zur Verbreitung und Festigung eines europäischen Geschichtsbewußtseins geleistet, das nach meiner Überzeugung eine unerläßliche Voraussetzung für die Einigung Europas ist.

Ohne ein solches Bewußtsein, ohne die Vorstellung davon, wie Europa entstanden ist, fehlte uns allen das Verständnis für die historische Leistung des europäischen Einigungsprozesses. Die Beschäftigung mit der Geschichte unseres Kontinentes führt uns aber auch vor Augen, wie wichtig die Bewahrung des kulturellen Erbes für die Gestaltung des künftigen Europa ist.

Viele haben am Zustandekommen dieser Ausstellung sowie der begleitenden Veranstaltungsreihe und Publikation uneigennützig und unentgeltlich mitgewirkt. Sie haben damit ein schönes Beispiel gelebten Bürgersinns gegeben.

Ihnen allen spreche ich hierfür meine Anerkennung aus und wünsche Ihnen, daß Ihre Leistungen durch rege Anteilnahme gewürdigt werden und die breite Aufmerksamkeit finden, die sie verdient haben.

Bonn, im Juli 1996

Mit freundlichen Grüßen

A handwritten signature in black ink, appearing to be 'H. Kohl', written in a cursive style.

Bundesrepublik Deutschland  
Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl

## **Impressum**

### **Herausgeber:**

2. Auflage (3001 - 4000)  
Zülpicher Geschichtsverein

### **Redaktion:**

Dieter Geuenich  
Thomas Grünewald  
Reinhold Weitz

### **Ausstellung:**

Konzeption und Gesamtleitung:  
Paul Wagner

unter Mitarbeit von:

Hans-Gerd Dick  
Dieter Geuenich  
Thomas Grünewald  
Toni Krajinovic  
Mario Kramp  
Uwe Ludwig  
Ingeborg Vianden  
Reinhold Weitz

Grafische Gestaltung:

Michael Dodt  
Karin Drechsel  
Iris Flock  
Franz Lürken

Aufbau:

Zülpicher Geschichtsverein

In Verbindung und mit Unterstützung der

Nordrhein-Westfalen-Stiftung  
Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege



Herstellung:

Kümpel, Druckerei und Verlag, Euskirchen

Euskirchen 1996  
ISBN Nr. 3-9802996-7-8



# CHLODWIG UND DIE »SCHLACHT BEI ZÜLPICH« – GESCHICHTE UND MYTHOS 496 - 1996

Begleitbuch zur Ausstellung in Zülpich 30. 08. - 26. 10. 1996

<b>Vorwort</b> .....	8
----------------------	---

## AUFSÄTZE

### I. Chlodwig und die »Schlacht bei Zülpich« in ihrer Epoche

Thomas Grünewald Tolbiacum: Zur Geschichte Zülpichs in römischer Zeit .....	11
Elke Nieveler Zülpich in der Merowingerzeit - Der archäologische Befund .....	31
Heike Hawicks Der Name und die Sprache der Franken .....	40
Dieter Geuenich Chlodwig. Versuch einer Biographie .....	48
Dieter Geuenich Chlodwigs Alemannenschlacht(en) .....	55
Ingo Runde Daten und Fakten zur Geschichte der Franken und Alemannen .....	61

### II. Deutung und Rezeption des Ereignisses

#### - Vom Frühmittelalter bis zum 16. Jahrhundert

Hans Jörg Hennecke Das Ordnen der Wirklichkeit. Gregor von Tours und seine Geschichtsschreibung .....	76
Gregor Neumann „Magnus et pugnator egregius“: Das Chlodwigbild bei Gregor von Tours .....	81
Mario Kramp Zülpich - Reims - Paris. Die Chlodwiglegende, der Remigiuskult und die Herausbildung des französischen Königsmythos .....	87
Harald Bongart Zum Chlodwigbild in ausgewählten Chroniken .....	114

## - Die örtliche und rheinische Tradition des 18. bis 20. Jahrhunderts

Ingeborg Vianden „Hier ist die Wiege des Christentums“ - Der Erhalt der Pfarrkirche St. Peter in Zülpich während der Säkularisation .....	121
Christian Weitz „Der Franken Glück und des Reiches Wiege“ - Zülpich in Politik und Propaganda der Franzosenzeit 1794 - 1814 .....	137
Ingeborg Vianden Zülpich als Chlodwigstadt in Preußen .....	159
Reinhold Weitz Geschichte als Stadtprofil - Die Zülpicher und ihr Chlodwigbild .....	167
Georg Mölich Chlodwig und die Schlacht bei Zülpich in der Sicht der rheinischen Landesgeschichte im „Dritten Reich“ - Eine Fallstudie .....	172
Hans Gerd Dick „Merke, wir hausen auf heiligem Grund“ - Chlodwigschlacht und Chlodwigtaufe in der rheinischen Unterhaltungsliteratur seit dem 19. Jahrhundert.....	175
Rudolph Hermes Chlodwigsagen in und um Zülpich .....	190

## - Aus nationaler Sicht Frankreichs und Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert

Uwe Ludwig Von Chlodwig zu Napoleon. Chlodwig in der staatlichen Auftragskunst Frankreichs im 19. Jahrhundert. Eine Bestandsaufnahme .....	196
Mario Kramp Eine Kirche für Chlothilde. Das Bild von Chlodwig und Chlothilde im 19. Jahrhundert und die erste neugotische Kirche in Paris .....	216
Heinz Tittel Das Chlodwigbild im deutschen Kaiserreich (1871 - 1918) .....	233
Ralf Meuther Chlodwigs Taufe in der Kirchengeschichtsschreibung .....	242
Marc Versteeg, Nicole Winkler Chlodwig und seine Zeit in deutschen und französischen Schul- und Sachbüchern nach 1945.....	246



### III. KATALOG ZUR AUSSTELLUNG

Abt. I: Chlodwig und sein Geschichtsschreiber - Gregor von Tours (Foyer des Museums) .....	252
Abt. II: Vor Chlodwig - Römisches und frühmittelalterliches Zülpich (EG und Thermen des Museums) .....	254
Abt. III: Chlodwigs Alemannenschlacht und ihre Wirkungsgeschichte (Anno-Kapelle der Peterskirche) .....	265
Abt. IV: Chlodwigs Taufe und ihre Wirkungsgeschichte (Krypta der Peterskirche) .....	275
Abt. V: Das Chlodwigbild in schriftlichen Quellen der frühen Neuzeit (EG des Museums) .....	285
Abt. VI: Das Chlodwigbild im 18. bis 20. Jahrhundert (Salentinsaal des Museums) .....	288
<b>Abkürzungsverzeichnis</b> .....	311
<b>Abbildungsnachweis</b> .....	311
<b>Autorenverzeichnis</b> .....	311

## VORWORT

„Geschichte und Mythos“ - lautet der Untertitel der Veröffentlichung wie der Ausstellung über Chlodwigs Schlacht bei Zülpich. Er deutet die Spannweite eines Vorgangs an, der als Faktum in den Einzelheiten umstritten ist, dessen Tragweite und Wirkung aber auf lokaler, nationaler und europäischer Ebene nicht hoch genug eingeschätzt werden können.

Dem Geschichtsschreiber Gregor von Tours zufolge soll der Frankenkönig Chlodwig seinen Sieg über die Alemannen im Jahr 496/7 mit einem Bekehrungsversprechen verbunden haben. Die anschließende Taufe des Herrschers und seiner Gefolgschaft vollzog der Bischof Remigius von Reims. Diese Ereignisse begründeten ein fränkisches Großreich, das durch die Übernahme des römisch-katholischen Christentums die Voraussetzung für das mittelalterliche Abendland schuf. Die Gestalt des ersten fränkischen Großkönigs, seine Taufe und die Örtlichkeit Tolbiacum/Zülpich haben in den späteren Jahrhunderten bedeutende Spuren hinterlassen. Bei der Entwicklung des westfränkischen Reiches zum französischen Nationalstaat wurde Chlodwig seit dem hohen Mittelalter zur sakralen Gründerfigur stilisiert. In der Neuzeit wurde sie in Frankreich zu einem politisch-propagandistischen Werkzeug - innenpolitisch, aber besonders in den Außenbeziehungen zu Deutschland. Das Chlodwigbild geriet in den Sog nationalistischer Klischees und wurde stellenweise zum Gradmesser, an dem der Stand der deutsch-französischen Beziehungen abzulesen war.

Die Veröffentlichung hat sich ein zweifaches Ziel gesetzt: Sie will zum einen das heutige Wissen um die Schlacht und Taufe Chlodwigs wiedergeben und in ihren geschichtlichen Zusammenhang einbetten. Die Publikation will zum anderen herausarbeiten, wie die publizistisch-literarische, die künstlerische und wissenschaftliche Auseinandersetzung um die Persönlichkeit Chlodwigs von den politischen und geistigen Strömungen der jeweiligen Epoche beeinflusst worden ist. Ein Schwerpunkt der Untersuchung gilt der politisch-ideologischen Wirkung des

Ereignisses. Neben den Überblick über die französische Rezeption, der erstmalig ein für das deutsche Publikum weitverstreutes Material zusammenfaßt, tritt der Versuch, schwerpunktartig die lokale und rheinische sowie deutsche Chlodwigtradition zu untersuchen. Nicht allen wünschenswerten Fragestellungen konnte nachgegangen werden, wie die fehlende religions- und kirchengeschichtliche Untersuchung deutlich macht.

Die Aufsätze zeigen, daß einige herkömmliche Sehweisen des Chlodwigbildes unhaltbar sind und mancher Legendenbildung aus dem 19. Jahrhundert entgegenzutreten ist. Die Beiträge fassen also nicht nur Positionen zusammen. In Frankreich gehört der Merowingerkönig zu den Figuren des nationalen Mythos und ist im Jubiläumsjahr ein umstrittenes innenpolitisches Thema geblieben. In Deutschland besteht eher die gegenteilige Gefahr, daß die Rolle des Frankenkönigs übersehen wird. Ohne Zweifel ist Chlodwig der Begründer des großfränkischen Reiches - in der Sicht und Sprache des Mittelalters also der *Francia occidentalis* und *orientalis*. Er gehört somit in die Nationalgeschichten der heutigen Staaten Frankreich und Deutschland, Belgien, Niederlande und Luxemburg.

Sein Platz in der deutschen Geschichte ist bescheidener als in der französischen. An die deutschnationalen Kultfiguren eines Arminius und Friedrich Barbarossa reicht er nicht heran. Zülpich bleibt ein topographischer Name, während Tolbiac ein mythologischer Ort im französischen Bewußtsein ist. Nur im Rheinland hat in den letzten zweihundert Jahren das Ereignis von 496/7 in Politik und Kultur nachhaltigere Folgen gehabt. Zugespitzt müßte man sagen, daß der deutsche Chlodwig ein rheinischer geblieben ist. Sein Stellenwert reicht über die lokalpatriotische Verklärung hinaus und spiegelt ideologisch und in Kunst wie Literatur die besondere Rolle des Rheinlands innerhalb der deutschen Geschichte.

Die Beschäftigung mit dem regionalen Chlodwigbild führt auf die gemeinsamen Wurzeln einer Geschichte zurück, die



nicht zu einer nationalstaatlichen deutschen oder französischen Historie verengt werden darf. Es war nicht die Absicht der Autoren, die Thematik unter die Perspektive eines christlichen Abendlandes zu stellen und damit eine Variante des karolingischen Europagedankens zu bieten. Die Aufsätze und Katalogbeiträge wollen jedoch ein Beitrag sein zu grenzüberschreitenden Sehweisen in einem Europa, das die Nationalismen hinter sich gelassen haben sollte.

Die Beiträge stammen überwiegend von jungen Historikern der Universitäten Duisburg, Köln und Bonn oder von Regionalgeschichtsforschern. Alle Autoren verband neben dem Sachinteresse ein ideeller Ansatz. Es wurde ehrenamtlich und ohne einen institutionellen Auftrag gearbeitet. Die unterschiedlichen Ansätze und Zielvorstellungen sind in der Auswahl der Gegenstände und in der Sprache der Artikel unverkennbar. Sie sind redaktionell nicht völlig ausgeglichen worden und aus der Anlage des Projekts zu erklären. Trotz der bescheidenen finanziellen und personellen Möglichkeiten will das Ergebnis unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten den Vergleich nicht scheuen.

Zülpich, im August 1996

Dieter Geuenich

Thomas Grünewald

Reinhold Weitz

Das Zustandekommen der Ausstellung und des Begleitbuchs haben zahlreiche Personen und Institutionen ideell und materiell ermöglicht, denen die Herausgeber im Namen aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ihren Dank sagen möchten: der Nordrhein-Westfalen-Stiftung, dem Landschaftsverband Rheinland mit der Kulturabteilung, dem Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege in Nideggen und dem Landesmuseum Bonn, der Gerhard-Mercator-Universität-Gesamthochschule Duisburg, der Stadt Zülpich, dem Zülpicher Geschichtsverein, der Kirchengemeinde St. Peter Zülpich sowie dem Verein der Geschichts- und Heimatfreunde des Kreises Euskirchen.

Mit Leihgaben haben freundlicherweise geholfen: Familie Krewel auf Burg Zievel, Domschatzkammer Aachen, Stadt Bad Münstereifel mit der Gymnasialbibliothek, Kirchengemeinde St. Peter Zülpich, Stadt Zülpich mit dem Heimatmuseum, Landesmuseum Bonn und das Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande in Bonn.



Bronzene Reiterfigur, sog. Nemmenicher Reiter (Kat. II, 10)

# TOLBIACUM: ZUR GESCHICHTE ZÜLPICHS IN RÖMISCHER ZEIT \*

von Thomas Grünewald

## Einführung

Im Mittelpunkt der Ausstellung, zu deren Dokumentation der vorliegende Katalog erstellt wurde, steht ein bedeutsames Ereignis der Geschichte des frühen Mittelalters und ein Thema lebhafter Rezeption durch spätere Generationen: die vor rund 1500 Jahren geschlagene Entscheidungsschlacht zwischen Franken und Alamannen. In der Folge der Schlacht soll Chlodwig dem Christentum beigetreten sein. Wenn es richtig ist, eine Nachricht in der Frankengeschichte des Gregor von Tours (2,37) auf diesen Zusammenhang zu beziehen, dann hat die Schlacht *apud Tulbiacensim oppidum*, bei Zülpich, stattgefunden. Ob dies wahrscheinlich ist, hängt nicht zuletzt von der Frage ab, welche Bedeutung Tolbiacum zu Chlodwigs Zeit hatte, wie wir uns den damals schon traditionsreichen Ort und sein Umland vorzustellen haben und unter welchen Umständen diese Region zum Brennpunkt des Geschehens geworden sein könnte. So gestellt, führt die Frage in die römische Zeit, in der Zülpichs Anfänge wurzeln. Auf den folgenden Seiten werden daher historische Nachrichten und archäologische Funde zu einer überblickhaften Darstellung der Geschichte des römischen Zülpich verbunden, die als geschichtliche Hinführung zum Thema der Ausstellung gedacht ist.

Mehr als eine historische Skizze kann allerdings kaum gegeben werden. Von Tolbiacum, dem römischen Zülpich<sup>1</sup>, sind nur geringe Reste erhalten geblieben, eine Folge der kontinuierlichen Besiedlung des Ortes in einer Region mit einer ausgesprochen wechsellvollen Geschichte. Das Wenige, das im Lauf der Zeit ans Tageslicht gelangte, ist gleichwohl aufschlußreich: eine römische Thermenanlage, einige Weihinschriften, Überreste römischer Grabmäler, ein Meilenstein aus spätrömischer Zeit, dazu Kleinfunde aus der Welt des Alltags. In den literarischen Quellen der Antike ist Tolbiacum bloß zweimal bezeugt. Die römischen Autoren haben Geschichte aus einer reichsgeschichtlichen Perspektive geschrieben. Von einzelnen Regio-

nen und Ortschaften nahmen sie nur punktuell Kenntnis. Daher bedeutet es schon etwas, wenn Tolbiacum in den Historien des Tacitus vorkommt, auch wenn damit nur ein Schlaglicht geworfen ist. Eine umfassende Vorstellung von der Geschichte Tolbiacums läßt sich daraus natürlich nicht gewinnen. Erst wenn die direkt auf den Ort bezogenen Zeugnisse in den Zusammenhang unserer Kenntnisse über die Geschichte des näheren und fernerer Umlandes gestellt werden, entsteht ein aussagekräftiges Bild. Aus einem solchen Blickwinkel, der in dem vorliegenden Beitrag eingenommen werden soll, erweist sich der Ort als ein Regionalzentrum der römischen Provinz Germania inferior.

## Die Zeit der römischen Eroberung Galliens: der Raum und seine Bevölkerung

Als Caesar zwischen 58 und 51 v. Chr. das Keltenland, römisch gesprochen: Gallien, eroberte, war das Umland Zülpichs in Caesars eigener ethnographischer Einteilung Galliens eine Region der nordöstlichen Belgica, der ihrerseits nördlichsten von drei Großräumen des keltischen Siedlungsgebiets. Ein gutes Dutzend verschiedener Stämme wurde unter der ethnischen Sammelbezeichnung der *Belgae* gefaßt, ihren Siedlungsraum zwischen Seine, Mosel und Rhein umriß die daraus abgeleitete geographische Bezeichnung *Belgica*. Zülpich lag im Siedlungsgebiet des Stammes der Eburonen, die Caesar allerdings als Germanen bezeichnet (*De bello Gallico* [=BG] 2,4,10; 6,32,1). Eine erste Schwierigkeit ist damit offenbar geworden: War das Zülpicher Land in vorrömischer Zeit von Kelten oder von Germanen besiedelt? Mit dieser Frage haben wir den größeren Problemkreis der sogenannten *Germani cis-rhenani*, der linksrheinischen Germanen, angeschnitten. Dieses bis heute unentschiedene Forschungsproblem rührt aus dem Widerspruch, daß Caesar einerseits den Rhein als Grenze zwischen Kelten und Germanen bezeichnet (BG 1,2,3; 1,27,4; 4,16,4), zugleich aber bestimmte linksrheinische Stämme eth-

nisch den Germanen zuordnet. Worauf sich diese Zuordnung stützt und ob sie sachlich zutreffend erfolgte, bleibt im Einzelfall so umstritten wie überhaupt die Frage der Unterscheidung von Kelten und Germanen aufgrund archäologischer, sprach- und kulturgeschichtlicher Kriterien. Daß der Rhein in vor- und frühromischer Zeit keine so scharfe Trennlinie zwischen linksrheinischen Kelten und rechtsrheinischen Germanen markierte, wie Caesars Schematisierung vorgibt, folgt bereits aus den vielfach bezeugten flußüberschreitenden Beziehungen kriegerischer und friedlicher Art, die über Jahrhunderte dazu führten, daß die stromnahen Gebiete von einer keltisch-germanischen Mischbevölkerung besiedelt wurden. Im konkreten Fall haben es sprachgeschichtliche Untersuchungen als sehr fraglich erscheinen lassen, daß die Eburonen tatsächlich Germanen waren.<sup>2</sup>

Der Name Tolbiacum ist keltischen Ursprungs.<sup>3</sup> Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit deutet dies auf eine vorrömische, spätlatènezeitliche Besiedlung des Ortes hin. Archäologische Befunde haben diese Vermutung bisher indessen nicht belegen können. Die ältesten Zeugnisse, welche Existenz der Siedlung Tolbiacum positiv bezeugen, stammen aus dem 1. Jh. n. Chr., also aus der römischen Kaiserzeit. Wenn nun von umwälzenden Ereignissen zu berichten ist, die sich während des Gallischen Krieges in der Region um Zülpich zutragen, so ist es, wenn nicht der Ort Tolbiacum, dessen Existenz zu dieser Zeit ja noch unbewiesen ist, so aber doch jedenfalls die Region mit ihren damaligen Bewohnern gewesen, die mitten in den Strudel dieser Ereignisse hineingezogen worden ist. Damals, im 5. Kriegsjahr (54 v. Chr.), erhoben sich die Eburonen unter ihrem Anführer Ambiorix gegen die römischen Besatzungstruppen. Im Verlauf ihres Aufstands wurden fünfzehn römische Kohorten aufgerieben, und zwei Legaten Caesars fanden den Tod (Caes. BG 5,26-45; Dio 40,5-7). Im Jahr darauf sahen sich die Eburonen einem römischen Rachekrieg ausgesetzt, an dessen Ende ihr Stamm nahezu ausgelöscht wurde (BG 6,29,4-6,34; 6,43). Caesar gab ihr Siedlungsgebiet zur Plünderung frei. Von diesem verlockenden Angebot fühlten sich die rechtsrheinischen Sugambri angezogen. In Scharen kamen sie über den Rhein und bemächtigten sich des Viehs und aller Habseligkeiten, die sie in dem

verlassenen Landstrich noch vorfanden (BG 6,35,4-6). Gewiß haben sich damals nicht wenige von ihnen dauerhaft im Eburonengebiet niedergelassen, wie überhaupt die entvölkerte Region noch weitere rechtsrheinische Germanen angelockt haben wird. Mit ziemlicher Sicherheit können wir dies von den Ubieren vermuten, die ursprünglich das rechtsrheinische Gebiet zwischen Lahn und Taunus besiedelten. Sie unterhielten bereits seit mehreren Jahren diplomatische Beziehungen zu Caesar (BG 4,16,5; 6,9,6). Da sie dem Wanderungsdruck der ihnen benachbarten Sueben immer weniger standhalten konnten, baten sie Caesar vielleicht schon im Jahr 53 v. Chr. um die Erlaubnis, im vakanten Eburonengebiet neuen Wohnsitz nehmen zu dürfen. Jedenfalls sind sie 39/38 v. Chr. von Agrippa offiziell dort angesiedelt worden.

Über die Entwicklungen im gallisch-germanischen Grenzraum zwischen Caesar und der ersten gallischen Statthaltschaft Agrippas (39/38 v. Chr.) wissen wir sehr wenig. Die Politik (und mit ihr die Geschichtsschreibung) hat sich vollkommen von den Ereignissen der römischen Bürgerkriege in den Bann ziehen lassen, so daß für die Provinzen wenig Aufmerksamkeit blieb. Caesars militärische Eroberung Galliens war zwar seit 51 v. Chr. abgeschlossen, von einer verwaltungsmäßigen Erschließung der so bezeichneten *Gallia comata*, des langhaarigen, d.h. unzivilisierten Gallien, konnte jedoch noch lange keine Rede sein. Gallien blieb einige Jahre lang sich selbst überlassen. Nicht auszuschließen ist, daß große Teile der Ubier bereits in diesen Jahren allmählich in das verlassene Eburonengebiet einsickerten, so daß ihre offizielle Ansiedlung durch Agrippa eigentlich der Abschluß und die nachträgliche Legalisierung eines über Jahrzehnte vollzogenen Prozesses gewesen sein mag.<sup>4</sup>

Die Ansiedlung der Ubier erfolgte im größeren Rahmen einer umfassenden verwaltungsmäßigen Neuordnung Galliens, deren Durchführung in mehreren Etappen erfolgte. Der Architekt dieser Ordnung war Agrippa, der Feldherr und Freund des Oktavian, des späteren Kaisers Augustus. Zweimal, in den Jahren 39-38 und 20-18 v. Chr., war Agrippa Statthalter in Gallien. Seine Politik zielte auf die innere Befriedung des Landes und auf eine dauerhafte Sicherung der Rheingrenze durch effektive



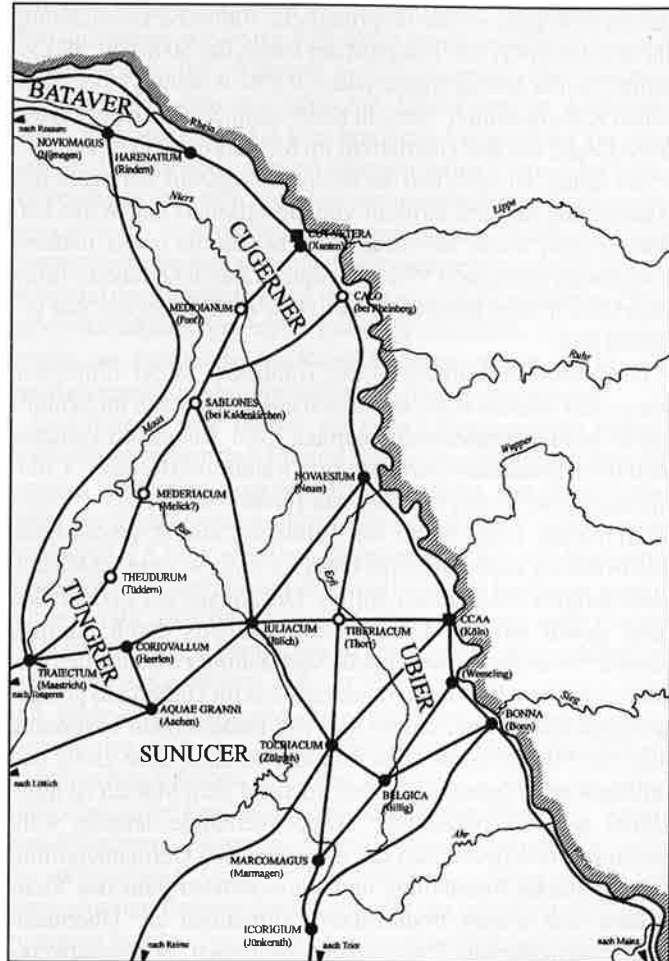
Kontrolle eines rechtsrheinischen Vorfelds.<sup>5</sup> In diesem Rahmen ließ Agrippa Gallien durch ein dichtes Netz von Straßen erschließen und Städte als Verwaltungszentren gründen, darunter das *Oppidum Ubiorum* als Zentralort der neu angesiedelten Ubier, die spätere *Colonia Claudia Ara Agrippinensium* (Köln). Einen vorläufigen Abschluß der Neuordnung Galliens bezeichnet die Teilung der *Gallia Comata* in die drei Provinzen *Belgica*, *Aquitania* und *Lugdunensis* durch Augustus im Jahr 27 v. Chr.

### Die Zeit der Romanisierung: von der augusteischen Neuordnung Galliens bis zur Niederschlagung des Bataveraufstands

Das ehemalige Eburonengebiet mit der Region um Zülpich hatte sich durch diese Ereignisse vermutlich stark verändert. Die lokale Bevölkerung bestand jetzt überwiegend aus Ubiern und anderen, mit diesen eingewanderten Germanen, die sich mit den geringen Resten der verbliebenen Eburonen vermischt haben werden. Was die Bevölkerung der Zülpicher Region anbetrifft, so besitzen wir noch eine zusätzliche Information, die indessen nicht unproblematisch ist. In dem sog. *Itinerarium Antonini* (373,4 p. 57 Cuntz), einem im 3. Jahrhundert n. Chr. verfaßten Handbuch der Verkehrswege des römischen Reiches, lautet die auf Zülpich bezogene Eintragung: *Tolbiaco vicus Sopenorum*. Unsicher ist die Deutung des Zusatzes *Sopenorum*, der noch dazu in verschiedenen Lesarten überliefert ist, so daß mindestens noch die Variante *Supenororum* in Betracht kommt. Folgen wir der von O. Cuntz, dem Herausgeber des *Itinerarium Antonini*, favorisierten Lesart *Sopenorum*, der sich auch L. Weisgerber anschloß<sup>6</sup>, so ist der Zusatz im Sinne einer ethnischen Bezeichnung als *vicus der Sopeni* zu verstehen. Da wir jedoch durch keine andere Quelle über einen Stamm der *Sopeni* unterrichtet werden, muß es Vermutung bleiben, daß die *Sopeni* ein Teilstamm der Ubier gewesen seien<sup>7</sup>, der mit jenen über den Rhein kam und *Tolbiacum* zu seinem Siedlungsmittelpunkt machte.

Im Zuge der Germanienoffensive des Augustus und seines Nachfolgers, des Kaisers Tiberius, wurde die Rheinzone, die Teil der Provinz *Gallia Belgica* war, in zwei weitgehend selbständige Militärbezirke eingeteilt, *Germania inferior* am unteren

Rhein und *Germania superior* am Oberrhein. Das Ubierland mit der Region um Zülpich lag inmitten der *Germania inferior*. Dem kaiserlichen Legaten, der den militärischen Oberbefehl über die dort stationierten Verbände führte, oblagen zunehmend auch Aufgaben der zivilen Verwaltung. Für die Finanzverwaltung, insbesondere die Erhebung der Steuern, war jedoch nicht er, sondern ein in Trier, also in der Provinz *Gallia Belgica*,



Die römische Provinz *Germania inferior* vom 1. bis zum 3. Jahrhundert n. Chr.

aber kam in der Merowingerdynastie, die jenen Merovech als ihren „Spitzenahn“ ansah, symbolische Bedeutung zu. Als man im Jahre 1653 in Tournai das Grab Childerichs entdeckte, der nach germanischem Brauch mitsamt seinem Pferd bestattet worden war, fand man am Kopfgestell des Pferdes einen goldenen, mit Almandinen ausgelegten Stierkopfanhänger. Neben 100 römischen Solidi in einer ledernen Geldbörse und 200 Silbermünzen weisen der von einer goldenen Zwiebelknopffibel gehaltene Mantel und ein Siegelring mit der Aufschrift CHILDIRICI REGIS auf die Bestattung eines hohen römischen Offiziers, während die Form der Waffen und ein goldener Handgelenkring den Toten als Frankenkönig zu erkennen geben.<sup>10</sup>

Beim Tod seines Vaters 481/82 war Chlodwig etwa 16 Jahre alt; er wurde also vermutlich im Jahre 466 geboren. Da sein Todesdatum am 27. November 511 vergleichsweise gut gesichert ist, könnten die Angaben Gregors, Chlodwig habe 45 Jahre gelebt und 30 Jahre regiert, trotz der grundsätzlichen Kritik, die an Gregors chronologischem Gerüst geübt wird, zutreffen.<sup>11</sup> Der junge König scheint sein Amt als Erstberechtigter „kraft fränkischen Geblütsrechts“<sup>12</sup> vom Vater übernommen zu haben, ohne daß sich Widerstand regte.

Das vermutlich früheste Zeugnis zur Herrschaft Chlodwigs besitzen wir in einem Brief des Bischofs Remigius von Reims „an den berühmten und durch Verdienste erhabenen König Chlodowech.“<sup>13</sup> „Die laute Kunde (*rumor magnus*)“ habe sich verbreitet, schreibt der Reimser Bischof, daß Chlodwig „die Verwaltung (*administratio*) der Provinz Belgica secunda übernommen“ habe. Die Grenzen des Kleinkönigtums von Tournai waren also offensichtlich bereits überschritten, wenn wir auch keine genaue Kenntnis vom Herrschaftsbereich bei Chlodwigs Regierungsübernahme haben.

Der Tod des Westgotenkönigs Eurich (466-484) scheint den jungen König „im fünften Jahre seiner Regierung“, wie Gregor berichtet, demnach also 486/87, bewogen zu haben, gemeinsam mit seinem Vetter, Ragnachar von Cambrai, gegen Syagrius zu Felde zu ziehen. Dieser Syagrius, den Gregor „König der Römer (*rex Romanorum*)“<sup>14</sup> nennt, war seinem Vater, dem oben genannten römischen Heermeister Aegidius, als Herrscher von Soissons nachgefolgt. Der Sieg über Syagrius, der daraufhin zu

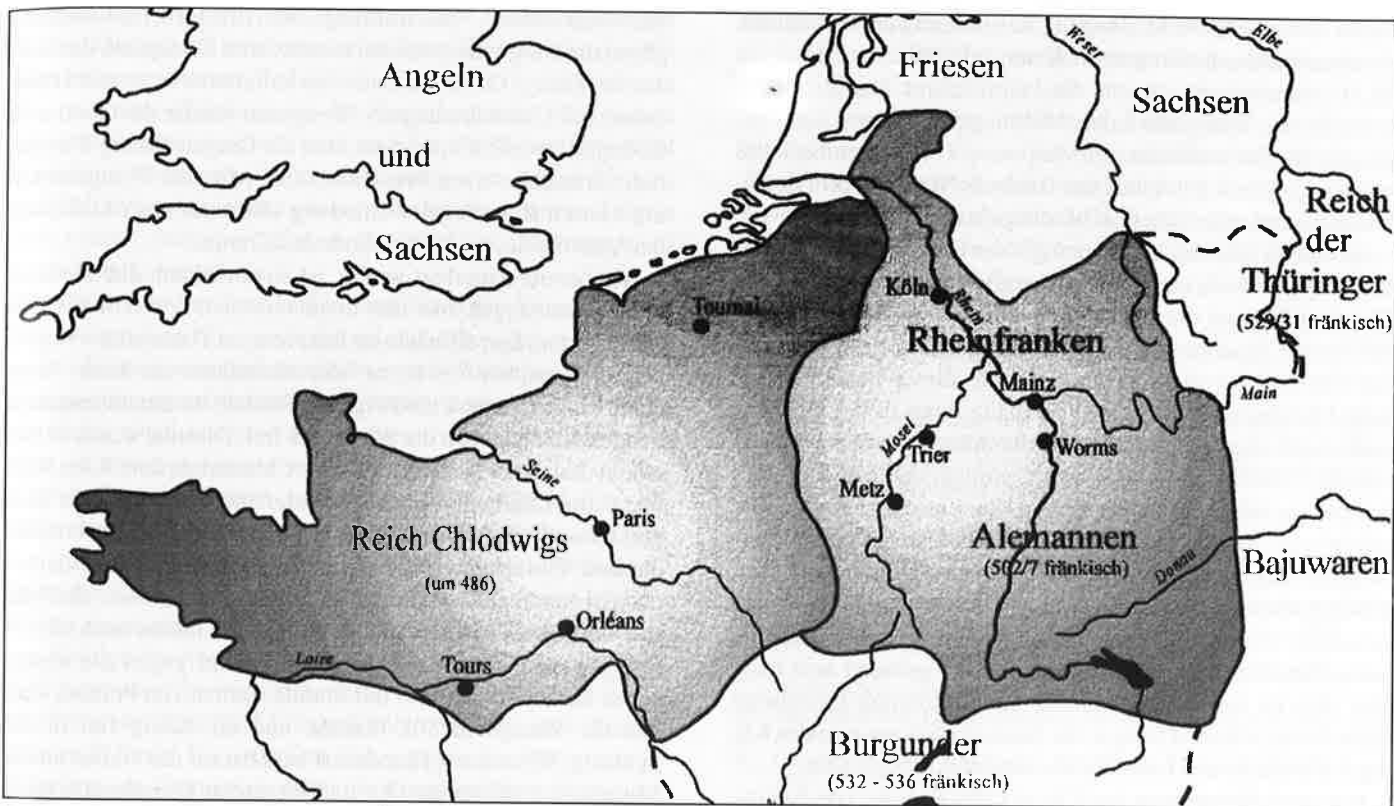
den Westgoten floh, später aber ausgeliefert und getötet wurde, brachte Chlodwig die Herrschaft über das Gebiet bis zur Seine. Seinen Regierungssitz verlegte er nun nach Soissons. Durch die Annexion des Kleinreiches der Thüringer, das linksrheinisch in der Provinz Belgica gelegen haben muß, „im zehnten Jahr seiner Herrschaft“<sup>15</sup> (491/92), war „der kometenhafte Aufstieg Chlodwigs“ „in den Kreis der germanischen Großkönige des Westens“ vollzogen.<sup>16</sup>

Als Zeichen dieser Aufwertung des Frankenkönigs und seines Gewinns an Prestige sind zweifellos die Eheschließung Theoderichs mit Chlodwigs Schwester Audofleda und seine eigene Heirat mit der burgundischen Prinzessin Chrodechilde, der Tochter des burgundischen Teilkönigs Chilperich II., zu sehen, die wohl in die Jahre 492-494 zu datieren sind.<sup>17</sup> Chrodechilde war im Gegensatz zu den anderen Angehörigen des burgundischen Königshauses, das dem arianischen Glauben anhing, wie ihre Mutter Caretene eine Katholikin. Chlodwigs Brautwerbung, die bereits Gregor von Tours (II,28) phantasievoll ausschmückte, ist in späteren Überlieferungen legendenhaft ausgemalt worden. Darin begegnet auch der listenreiche Brautwerber Aurelian, eine wohl erfundene, unhistorische Gestalt, die auch in anderen Chlodwig-Sagen eine Rolle spielt.<sup>18</sup>

Die Chronologie der Ereignisse, die in die letzten Jahre des 5. Jahrhunderts fallen, ist in der Forschung bis heute umstritten. Dies betrifft insbesondere den Zeitpunkt (und Ort) der kriegerischen Auseinandersetzung(en) Chlodwigs mit den Alemannen, in deren Zusammenhang die Entscheidung des Frankenkönigs gefallen sein soll, sich zum katholischen Glauben seiner Gemahlin Chrodechilde zu bekennen. Da sich mit Chlodwigs Alemannenschlacht(en) ein eigener Beitrag befaßt<sup>19</sup>, gehen wir hier von dessen Ergebnis aus. Demnach kann durchaus um 496/7 eine militärische Konfrontation bei Zülpich zwischen Franken und Alemannen stattgefunden haben, in deren Verlauf nach Gregor (II,30) die Glaubensentscheidung Chlodwigs gefallen sein soll. Die Hochstilisierung dieser „ins Dämmerlicht der Sage getauchten“ Schlacht „zum epochalen Ereignis der fränkisch-gallischen Geschichte“<sup>20</sup>, zur „Entscheidungsschlacht“<sup>21</sup>, zur „mörderischen Schlacht“, in der „die beiden lebenskräftigsten Germanenstämme zu einer blutigen Entschei-

ung aufeinanderprallten“<sup>22</sup>, hat eine nüchterne Einschätzung dieser vermutlich eher episodenhaften Konfrontation bis heute verhindert. Denn nichts berechtigt zu der Annahme, „daß ein einziger König damals den ganzen Stamm [der Alemannen] beherrscht hat“.<sup>23</sup> Gerade die Tatsache, daß die Alemannen im ausgehenden 5. Jahrhundert nicht unter einem König geeint waren, sondern nach wie vor in Form von relativ selbständigen Personenverbänden unter Einzelkönigen Beute- und Raubzüge unternahmen, machte es für Chlodwig unmöglich, sie in einer Schlacht als Gesamtheit zu treffen und zu unterwerfen. Der Alemannenkrieg dürfte sich, unabhängig davon, ob man nun von zwei oder drei Schlachten ausgeht, bis zum Jahr 506 hingezo-

gen haben. Denn in dieses Jahr fällt ein Schreiben Theoderichs des Großen (474-526), in dem er Chlodwig zum Sieg über die „alemannischen Völker“ (*Alamannicos populos*) beglückwünscht.<sup>24</sup> Zugleich ermahnt er ihn zur Mäßigung gegenüber „den erschöpften Resten“ (*fessas reliquias*) der Alemannen, „weil die sträfliche Schuld der Erstverantwortlichen nicht zum Strafgericht an allen werden darf“. Es genüge, „daß jener König zugleich mit der Blüte seiner gens gefallen“ und die „zahllose natio (der Alemannen) teils durch das Schwert, teils durch Gefangenschaft unterjocht“ sei. Insbesondere Theoderichs Mahnung an den Frankenkönig: „Denn wenn Du mit den übrigen weiter kämpfst, glaubt man nicht, daß Du schon alle besiegt



Das Frankenreich unter den Merowingern (1. Hälfte des 6. Jahrhunderts)

hast“, macht in wünschenswerter Klarheit deutlich, daß Chlodwig weder 496/7 noch 506 einen Gesamtsieg über einen Gesamtkönig der Alemannen errungen hat.

Mag Gregor von Tours den Schlachtensieg 496/7 gegen die Alemannen auch hochstilisiert haben, um die Bedeutung der Bekehrung Chlodwigs sowie die Überlegenheit des Christengottes hervorzuheben, so bestreitet niemand ernsthaft das Faktum der Taufe des Franken Königs. Als Datum für dieses Ereignis „von weltgeschichtlicher Bedeutung“<sup>25</sup> dürfte das Weihnachtsfest des Jahres 498 am ehesten in Frage kommen. Die Forschung scheint sich auf diese Datierung auch weitgehend geeinigt zu haben, zumal sie mit den Quellenaussagen in Einklang steht.<sup>26</sup> Zuvor, wohl am ehesten auf dem Märzfeld des Jahres 498, erlangte Chlodwig die Zustimmung der Großen des Frankenreiches, die Gregor wiederum auf göttliches Einwirken (II,31: *praecurrente potentia Dei*) zurückführt. Daß der Taufe in Reims ein Taufgelübde am Martinsgrab in Tours vorangegangen ist, das vielleicht am Martinstag (11. November) 498 stattfand, legt ein Schreiben des Bischofs Nicetius von Trier an Chlodowind, eine Enkelin Chlodwigs, nahe.<sup>27</sup>

Akzeptiert man diese Chronologie der Ereignisse um die Bekehrung und Taufe Chlodwigs, so ergibt sich für die Heirat mit Chrodechilde und die Geburt der beiden Söhne Ingomer (gest. 496?) und Chlodomer (gest. 524), zwangsläufig eine Datierung vor 496/7. Denn die katholische Taufe dieser beiden Söhne hatte Chrodechilde trotz der Vorbehalte ihres zu diesem Zeitpunkt noch ungetauften Gemahls durchsetzen können.<sup>28</sup> Es ist von der Forschung kaum beachtet worden, daß mit der Taufe der beiden erbberechtigten Söhne die Entscheidung für die zukünftige Glaubensausrichtung im Frankenreich bereits vorweggenommen war, bevor Chlodwig selbst zum katholischen Glauben übertrat. Aus der ersten Ehe mit einer namentlich nicht bekannten Rheinfränkin besaß der König bereits einen Sohn namens Theuderich (gest. 533), der um 485 geboren sein mag. Von ihm ist im Zusammenhang der Bekehrung Chlodwigs keine Rede, während Gregor die Taufe der Schwestern des Königs, Albofledis und Lantechildis, ausdrücklich erwähnt.

Aus einer Fortsetzung der Chronik des Prosper von Aquitanien<sup>29</sup> erfahren wir, daß die Franken 498, also im vermutlichen

Jahr der Taufe Chlodwigs, bereits gegen den Westgotenkönig Alarich II. bis nach Bordeaux vorstießen. Auf diesem Feldzug könnte durchaus der erwähnte Besuch Chlodwigs am Martinsgrab in Tours erfolgt sein, bei dem der König (am 11. November?) die zur Taufe erforderliche „Kompetenzklärung“ abgab.

Im Jahre 500 kam es, noch bevor in der Auseinandersetzung mit den Westgoten eine Entscheidung gefallen war, zum Krieg mit den Burgundern. Möglicherweise spielte bei diesen Unternehmungen bereits der Glaubensgegensatz des nun katholischen Franken Königs zu den arianischen Königshäusern eine Rolle. Jedenfalls stellt Gregor von Tours dies so dar, wenn er hervorhebt, daß die Bevölkerung „schon damals in allen gallischen Landen von ganzem Herzen (wünschte), die Franken zu Herren zu haben“.<sup>30</sup> Nach anfänglichen Erfolgen, die Chlodwig gegen die Burgunder erzielen konnte, weil Godegisel, der Bruder des Königs Gundobad, mit ihm kollaborierte, gewann Gundobad mit Unterstützung der Westgoten wieder die Oberhand. Godegisel wurde hingerichtet, und der Ostgotenkönig Theoderich vermittelte einen Friedensschluß. Mit dem Westgotenkönig Alarich II. besiegelte Chlodwig selbst auf einer Loireinsel bei Amboise das vorläufige Ende des Krieges.

Wie bereits dargelegt wurde, ist anzunehmen, daß die Auseinandersetzungen mit den alemannischen Völkern bis 506 fort dauerten. Erst als nach der Intervention Theoderichs zugunsten der „erschöpften Reste“ der Alemannen an dieser Front Ruhe eintrat, hatte Chlodwig den Rücken zu einem entscheidenden Schlag gegen die Westgoten frei. Diesmal wurde er von einem rheinfränkischen Heer unter Chloderich, dem Sohn Sigiberts „des Lahmen“<sup>31</sup> von Köln, unterstützt, und auch die Burgunder schlugen sich auf seine Seite. Der Übertritt des burgundischen Thronfolgers Sigismund zum katholischen Glauben und der ausdrückliche Befehl Chlodwigs, die Kirchen, die Priester und den Kirchenbesitz zu schonen<sup>32</sup>, lassen auch diesen Krieg wieder als einen geheiligten Kampf gegen die arianischen Ketzler erscheinen. Bei Vouillé südlich von Poitiers wurden die Westgoten 507 besiegt, und ihr König fiel in der Schlacht. Wenn auch Theoderich bald darauf das Gebiet an der Mittelmeerküste für die Ost- und Westgoten behaupten konnte, war ganz Aquitanien nun zum Frankenreich hinzugewonnen.

508 zog Chlodwig von Toulouse über Angoulême nach Tours, wo er dem heiligen Martin seinen Dank für den verliehenen Sieg abstattete. Dort erwartete ihn bereits eine Gesandtschaft des oströmischen Kaisers Anastasius, die ihm die Ernennung zum Ehrenkonsul und einen königlichen Ornat überbrachte. Gregor berichtet, Chlodwig habe in der Martinsbasilika den Purpurrock und Mantel angelegt und sein Haupt mit einem Diadem geschmückt. Dann habe er sein Pferd bestiegen und unter das anwesende Volk mit eigener Hand Gold und Silber ausgestreut. Der darauf folgende Satz: „*et ab ea die tamquam consul aut augustus est vocitatus*“ hat zu unterschiedlichen Deutungen geführt und ist bis heute in seiner Aussage umstritten.<sup>33</sup> Auf jeden Fall legalisierte der oströmische Kaiser augenfällig und für alle sichtbar die Eroberungen des Frankenkönigs und erhob ihn in den Rang Theoderichs, der 497 ebenfalls *ornamenta Palatii* erhalten hatte.<sup>34</sup> „*Von diesem Tag an wurde Chlodwig wie ein Konsul oder der Kaiser* (mit Akklamationen) *gerufen*“, wird man den fraglichen Satz wohl zutreffend übertragen.<sup>35</sup> Der Auffassung von Bruno Krusch, daß Chlodwig sich selbst zum *augustus* erhoben habe und damit zum ersten „deutschen“ Kaiser geworden sei, wird man wohl kaum beipflichten.<sup>36</sup>

Nach diesem Akt der Anerkennung durch den Kaiser verlegte Chlodwig seinen Sitz von Soissons nach Paris, das er „*zum Sitz seiner Königsherrschaft (cathedra regni)*“<sup>37</sup> machte. Die Chronologie der innerfränkischen Kämpfe, durch die Chlodwig sämtliche rivalisierenden fränkischen Teilherrschaften beseitigte, ist unsicher. Gregor schildert die Ermordung des salfränkischen Königs Sigibert durch dessen Sohn Chloderich, der dafür anschließend mit seinem Leben büßen mußte, die Entauptung des Königs Chararich und seines Sohnes, die Beseitigung des Königs Ragnachar von Cambrai und seines Bruders Richar sowie eines weiteren Bruders namens Rignomer in dieser Abfolge im Anschluß an die kaiserliche Ehrung in Tours 508. Zumindest die wichtigste dieser brutalen Aktionen, die Ermordung der rheinfränkischen Könige Sigibert und Chloderich, muß in der Tat nach dem Krieg gegen die Westgoten erfolgt sein, da Chloderich dabei als Kampfgefährte Chlodwigs beteiligt war. So dürfte die Schilderhebung und Anerkennung

Chlodwigs durch die Rheinfranken am ehesten in die Zeit 509-511 zu datieren sein.<sup>38</sup>

In die letzten Jahre Chlodwigs fallen die Aufzeichnung des Frankenrechts in der *Lex salica scripta* und die Einberufung einer Synode, auf der sich im Juli 511 in Orléans die merowingische Reichskirche konstituierte.<sup>39</sup> Beide Initiativen verdeutlichen das Selbstbewußtsein und Selbstverständnis des *primus rex Francorum*, wie er in einem späteren Epilog des Rechtstextes genannt wird.

Am 27. November 511 ist Chlodwig im Alter von 45 Jahren gestorben.<sup>40</sup> Beigesetzt wurde er in der von ihm erbauten Pariser Apostelkirche, die später der heiligen Genovefa geweiht wurde. Er hinterließ vier Söhne: Theuderich, mit ca. 26 Jahren der älteste, und dessen Halbbrüder Chlodomer (ca. 16 Jahre), Childebert (ca. 14 Jahre) und Chlothar, der das Mündigkeitsalter von 12 Jahren vermutlich noch nicht erreicht hatte. Sie galten als gleichermaßen erbberechtigt und teilten das Frankenreich „*auf gleicher Waage (aequa lantia)*“<sup>41</sup> unter sich auf. „*Die Königin Chrodechilde aber begab sich nach dem Tode ihres Gemahls nach Tours; dort diente sie bei der Kirche des heiligen Martin und verlebte in höchster Keuschheit und Wohlthätigkeit alle Tage, die ihr noch beschieden waren; nur selten besuchte sie noch Paris*“.<sup>42</sup>

- 1 Die ersten beiden Zitate sind aus: Brockhaus Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden, Band 4, 19. Auflage Mannheim 1987, S. 523; die letzten beiden Zitate sind aus: BLEIBER, Waltraut: Das Frankenreich der Merowinger, Wien-Köln-Graz 1988, S. 60.
- 2 Vgl. dazu den Beitrag von M. VERSTEEG und N. WINKLER in diesem Band (mit Literaturhinweisen).
- 3 Vgl. außer dem in Anm. 2 genannten Beitrag die Beiträge von Heinz TITTEL, Christian WEITZ und Georg MÖLICH in diesem Band.
- 4 HAMPE, Karl: Herrschergestalten des deutschen Mittelalters, 6. Auflage Heidelberg 1955, S. 9-29. Die 1. Auflage erschien 1927, die 2. 1933.
- 5 HAMPE, Herrschergestalten (wie Anm. 4) S. 23.
- 6 Vgl. zu Gregor von Tours die Beiträge von Gregor NEUMANN und Jörg HENNECKE in diesem Band.
- 7 Vgl. ZÖLLNER, Erich: Geschichte der Franken bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts, München 1970, S. 40.
- 8 Gregor von Tours: Historiarum libri decem, II 12 und ZÖLLNER (wie Anm. 7) S. 40.
- 9 Gregor von Tours: Historiarum libri decem, II 9: *Ferunt etiam, tunc Chlo-nogiem utilem ac nobilissimum in gente sua regem fuisse Francorum ...*

- 10 Vgl. BÖHNER, Kurt: Artikel „Chloderich“, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 2. Auflage, hg. von Heinrich BECK u. a., Band 4, Berlin-New York 1981, S. 441-460.
- 11 Gregor von Tours: *Historiarum libri decem*, II 43. Zur Chronologie Gregors vgl. BUCHNER, a.a.O., S. XXIIff.
- 12 ANTON, Hans Hubert: Artikel „Chlodwig“, in: Reallexikon (wie Anm. 10), S. 479, folgert dies aus Gregor von Tours, *Historiarum libri decem*, II 12, und *Fredegarii et aliorum Chronica* (MGH *Scriptores rerum Merovingicarum* 2, hg. von Bruno KRUSCH 1888, Neudruck 1984) III 11, 12. Vgl. ZÖLLNER, Geschichte (wie Anm. 7) S. 45.
- 13 *Epistolae Austrasicae* (MGH *Epistolae Merovingici et Karolini aevi*, hg. von Wilhelm GUNDLACH, Ernst DÜMMLER u.a., 1892, Neudruck 1978) S. 113.
- 14 Gregor von Tours: *Historiarum libri decem*, II, 27.
- 15 Gregor von Tours: *Historiarum libri decem*, II, 27. Vgl. EWIG, Eugen: Die Merowinger und das Frankenreich, Stuttgart 1988, S. 20.
- 16 EWIG: Die Merowinger (wie Anm. 15) S. 20.
- 17 ZÖLLNER (wie Anm. 7) S. 55 mit Anm. 2 unter Berufung auf BUCHNER, Rudolf: Einleitung, in: Gregor von Tours: *Historiarum libri decem*, S. XX-XII. Auf der von BUCHNER erstellten Chronologie basieren auch die folgenden Datierungen.
- 18 Vgl. KURTH, Godefroid: *Histoire poétique des Mérovingiens*, 1893, S. 225ff.
- 19 Der folgende Beitrag: Chlodwigs Alemannenschlacht(en).
- 20 SCHULZE, Hans K.: Vom Reich der Franken zum Land der Deutschen. Merowinger und Karolinger (Siedler Deutsche Geschichte, Berlin 1987) S. 25.
- 21 FEGER, Otto: Zur Geschichte des alemannischen Herzogtums, in: Zur Geschichte der Alemannen, hg. von Wolfgang MÜLLER (Wege der Forschung 100, Darmstadt 1975) S. 156.
- 22 SÜTTERLIN, Berthold: Geschichte Badens I: Frühzeit und Mittelalter, 2. Auflage Karlsruhe 1968, S. 77.
- 23 Diese Auffassung von FEGER (wie Anm. 21) S. 156 wird fast durchgängig von der gesamten „Alemannenforschung“ geteilt, so zuletzt von CLAUDE, Dietrich: Zu Fragen des alemannischen Königums an der Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert (Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 45, 1995, S. 1-16); vgl. dazu jetzt GEUENICH, Dieter: Die Alemannen bis zur Niederlage gegen die Franken (3.-5. Jahrhundert) Protokoll des 351. Vortrags vor der Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e.V. am 16.02.1996.
- 24 Flavius Magnus Aurelius Cassiodorus Senator: *Luduin regi Francorum Theodericus rex* (MGH *Scriptores. Auctores antiquissimi* 12: Cassiodori Senatoris *Variae*, hg. von Theodor MOMMSEN, 1894, Neudruck 1981) S. 73.
- 25 ANTON: Reallexikon für Germanische Altertumskunde (wie Anm. 12) S. 482.
- 26 Diese Quellen sind ein Brief des Bischofs Avitus von Vienne (MGH *Scriptores. Auctores antiquissimi* 6,2: *Alcimi Ecdicii Aviti Viennensis episcopi Opera quae supersunt*, hg. von Rudolf PEIPER, 1883, Neudruck 1985) S. 75f., ein Brief des Bischofs Nicetius von Trier (MGH *Epistolae Merovingicae et Karolini aevi*, hg. von Wilhelm GUNDLACH, Ernst DÜMMLER u.a., 1892, Neudruck 1978) S. 119ff., Nr. 8 und die Kapitel II,29-31 bei Gregor von Tours: *Historiarum libri decem*.
- 27 Nicetius von Trier (wie Anm. 26) Nr. 8 (S. 119ff.).
- 28 Gregor von Tours: *Historiarum libri decem*, II, 29.
- 29 Prosper Havniensis ad a. 498 (*Monumenta Germaniae Historica. Auctores antiquissimi* 9, hg. von Theodor MOMMSEN, 1882, Neudruck 1981) S. 331.
- 30 Gregor von Tours: *Historiarum libri decem*, II, 35. Zum Arianismus s. LThK I, 1957, Sp. 842-848.
- 31 Gregor von Tours: *Historiarum libri decem*, II, 37. *Sygyberthus claudus* hieß der König der Rheinfranken, weil er „im Kampf gegen die Alemannen bei Zülpich am Knie verwundet worden“ war.
- 32 Vgl. Chlodwigs Brief an die Bischöfe der eroberten Gebiete: *Monumenta Germaniae Historica. Capitularia regum Francorum* I,1, hg. von Alfred BORETIUS, 1883, Neudruck 1984.
- 33 Vgl. zuletzt HAUCK, Karl: Von einer spätantiken Randkultur zum karolingischen Europa (Frühmittelalterliche Studien 1, 1967, S. 30ff.) (mit der vorgängigen Literatur); ANGENENDT, Arnold: Kaiserherrschaft und Königstaupe (Berlin-New York), 1984, S. 172; BEISEL, Fritz: Studien zu den fränkisch-römischen Beziehungen von ihren Anfängen bis zum Ausgang des 6. Jahrhunderts, (Idstein) 1987, S. 88ff.; McCORMICK, M.: Clovis at Tours. Byzantine public ritual and the origins of medieval ruler symbolism (Das Reich und die Barbaren, hg. von G. CHRYSOS und Andreas SCHWARZ, 1989, S. 155ff.); ANTON, Hans Hubert, Artikel „Franken“ III: Historisches (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 2. Auflage, hg. von Heinrich BECK u.a., Band 9, 1995, S. 424f.).
- 34 Vgl. EWIG: Die Merowinger (wie Anm. 15) S. 28.
- 35 Nach HAUCK: Von einer spätantiken Randkultur (wie Anm. 33) S. 31.
- 36 So KRUSCH, Bruno: Die erste deutsche Kaiserkrönung in Tours, Weihnachten 508 (Sitzungsbericht der Berliner Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse 1933) S. 1060ff.
- 37 Gregor von Tours: *Historiarum libri decem*, II, 38.
- 38 ZÖLLNER: Geschichte der Franken (wie Anm. 7) S. 70.
- 39 EWIG: Die Merowinger (wie Anm. 15) S. 28-31.
- 40 Zur Chronologie vgl. LEVISON, Wilhelm: Zur Geschichte des Frankenkönigs Chlodowech (DERS.: Aus rheinischer und fränkischer Frühzeit, Düsseldorf 1948) S. 207f.; BUCHNER: Einleitung (wie Anm. 17).
- 41 Gregor von Tours: *Historiarum libri decem*, III, 1.
- 42 Gregor von Tours: *Historiarum libri decem*, II, 43.



# CHLODWIGS ALEMANNENSCHLACHT(EN)

von Dieter Geuenich

Daß die Franken im Jahre 496/97 bei Zülpich mit Gottes Hilfe die Alemannen vernichtend schlugen und ihr König Chlodwig sich daraufhin in Reims feierlich taufen ließ, gehört nach wie vor zum Allgemeinwissen, das jeder auch nur halbwegs Gebildete seit seiner Schulzeit verinnerlicht hat. Chlodwigs entscheidender Sieg über die Alemannen „schaltete diese als Rivalen in der Eroberung Galliens aus und entschied darüber, daß nicht ihnen, sondern den Franken die Aufgabe zufiel, die germanischen Stämme zwischen Alpen und Nordsee zur politischen Einheit zusammenzufassen“, heißt es in einem der historischen Standardwerke unter der Überschrift „Die Begründung des fränkischen Reiches durch Chlodowech“.<sup>1</sup> Wir haben es demnach mit einer „Entscheidungsschlacht“ zu tun, die über die Zukunft nicht nur der Franken und Alemannen, sondern der „germanischen Stämme zwischen Alpen und Nordsee“ und damit Europas entschied.

Nun gibt es in der Geschichte zweifellos sogenannte „Entscheidungsschlachten“, denen deshalb eine außergewöhnliche historische Bedeutung zukommt, weil von ihrem Ausgang das Schicksal der beteiligten Völker abhing. Es ist aber nicht ohne weiteres einsichtig, warum der kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Franken und Alemannen, die nach dem Bericht des Gregor von Tours „im fünfzehnten Jahr“ der Regierung Chlodwigs stattfand<sup>2</sup>, eine besondere historische Bedeutung zukommen soll. Denn ohne jede Ortsangabe wird recht beiläufig berichtet, daß Chlodwig „irgendeinmal (*aliquando*) in einen Krieg gegen Alemannen geraten“ sei. Von einer bevorstehenden Entscheidung oder von einer außergewöhnlichen Bedeutung des Kampfes ist keine Rede. Es wird auch keine Vorgeschichte erzählt, wir wissen nicht, warum es zum Kampf kam, und erfahren nicht einmal den Namen des gegnerischen Anführers. Über den Ausgang berichtet Gregor: Die Alemannen begannen zu fliehen und unterwarfen sich, als sie „ihren König (*regem suum*) getötet sahen“; Chlodwig „tat dem Kampfe Einhalt, ermahnte das Volk und kehrte in Frieden heim“.

Die Schilderung macht den Eindruck einer nichtssagenden Episode, die jeder historischen Bedeutung entbehrt und von Gregor der Aufzeichnung sicher nicht für würdig erachtet wor-



Gregor von Tours in der Kleidung eines römischen Patriziers, Stich des 17. Jahrhunderts

den wäre, wenn sie nicht mit einer wichtigen und folgenreichen Entscheidung des Frankenkönigs verbunden gewesen oder von Gregor nachträglich mit einer solchen verknüpft worden wäre. Niemand außer Chlodwigs Gemahlin Chrodechilde, die der König nach der Schlacht ins Vertrauen zog, erfuhr offensichtlich von dem Gelübde, das er angesichts der drohenden Niederlage seines Heeres getan haben soll: „*Jesus Christ, Chrodechilde verkündet, du seiest der Sohn des lebendigen Gottes; Hilfe, sagt man, gebest du den Bedrängten, Sieg denen, die auf dich hoffen - ich flehe dich demütig an um deinen mächtigen Beistand: gewährst du mir jetzt den Sieg über diese meine Feinde und erfahre ich so jene Macht, die das Volk, das deinem Namen sich weihet, an dir erprobt zu haben rühmt, so will ich an dich glauben und mich taufen lassen auf deinen Namen. Denn ich habe meine Götter angerufen, aber, wie ich erfahre, sind sie weit davon entfernt, mir zu helfen. Ich meine daher, ohnmächtig sind sie, da sie denen nicht helfen, die ihnen dienen. Dich nun rufe ich an, und ich verlange, an dich zu glauben; nur entreiße mich aus der Hand meiner Widersacher*“.

Die Königin, der Chlodwig nach der Schlacht erzählte, „*wie er Christi Namen angerufen und so den Sieg errungen habe*“, ließ daraufhin „heimlich“ den Bischof Remigius von Reims rufen. Dieser wiederum beschied Chlodwig „im Geheimen zu sich“ und begann damit, ihn zum „wahren Gott“ zu bekehren. Vom Gelübde während der Schlacht ist nun keine Rede mehr; Konversion und Taufe erscheinen allein als Werk des „heiligen Bischofs Remigius“, der als „Mann von hoher Wissenschaft und besonders in der Kunst der Beredsamkeit erfahren“ geschildert wird. Auch die Franken erfahren und wissen offensichtlich nichts vom Schlachtengelübde ihres Königs. Der von ihrer Seite erwartete Widerstand gegen den neuen Glauben wird von Gott selbst (*praecurrente potentia dei*) in den Wunsch verwandelt, „dem unsterblichen Gott zu folgen, den Remigius(!) verkündet“.

Deutlich lassen sich zwei oder gar drei Erzählstränge trennen, die unabhängig voneinander, im einzelnen sogar widersprüchlich zu sein scheinen: Die Bekehrung des Frankenkönigs wird (1.) durch sein Gelübde und den Schlachtensieg verursacht, (2.) von Remigius bewirkt, der gemeinsam mit oder auch unabhän-

gig von (3.) Chrodechilde den Sinneswandel bei Chlodwig herbeiführt. „Die Erzählung vom Alamannensiege (c. 30) lässt sich ausschalten, ohne dass der Zusammenhang im mindesten zerrissen würde“, hat schon Wilhelm Levison<sup>3</sup> erkannt. Unterschiedliche Überlieferungen, auf die Gregor von Tours zurückgegriffen hat, dürften der Grund für die Widersprüche seiner Bekehrungsgeschichte sein, und als Vorlage ist auch bereits an eine *Vita Chrodechildis* oder eine *Vita Remigii* gedacht worden.<sup>4</sup> Die Verknüpfung der Bekehrung des Frankenkönigs mit der Schlacht gegen die heidnischen Alemannen könnte dagegen einer anderen Vorlage entstammen oder durch den Bischof von Tours selbst vorgenommen worden sein.

Diese letztere Vermutung wird durch eine von Gregor unabhängige Quelle gestützt, die zudem noch zeitlich früher als dessen Geschichtswerk aufgezeichnet worden ist. Von Nicetius, der 525 – also nur 14 Jahre nach Chlodwigs Tod – Bischof von Trier wurde, besitzen wir einen Brief, den er in den 60er Jahren an Chlodosuinda, eine Enkelin Chlodwigs, geschrieben hat. Chlodosuinda solle ihren Gemahl, so wie einst ihre Großmutter Chrodechilde ihren Gemahl Chlodwig zum katholischen Glauben geführt hat (*ad legem catholicam adduxerit*), der wahren Lehre zuführen, legt der Bischof ihr nahe.<sup>5</sup> Denn Chlodosuinda Gemahl, der Langobardenkönig Alboin, hing der arianischen Lehre an. Merkwürdigerweise führt Nicetius als Beweis für die Überlegenheit des wahren Gottes die Siege Chlodwigs über den Westgotenkönig Alarich II. und den Burgunderkönig Gundobad an, nicht aber die Alemannenschlacht, in der sich doch, wenn wir Gregor glauben dürfen, der wahre Gott augenfällig als der stärkere erwiesen hat. Offensichtlich wußte Nicetius, der seine Jugend noch als Zeitgenosse Chlodwigs verbracht hat, nichts von dessen spektakulärem Gelöbnis in der Alemannenschlacht, sonst hätte er sicherlich Chlodosuinda dieses Beispiel vor Augen geführt.<sup>6</sup>

Erwähnt sei noch, daß die *Vita* des Bischofs Solleminis von Chartres berichtet, Chlodwig habe vor einem Feldzug gegen die Westgoten gelobt, er werde sich im Falle eines Sieges taufen lassen.<sup>7</sup> Andere Quellen verlegen die Entscheidung Chlodwigs an das Martinsgrab in Tours.<sup>8</sup> Möglicherweise ist die Frage, welcher der sich widersprechenden Überlieferungen die größte



Glaubwürdigkeit zukommt, falsch gestellt. Denn allen Autoren ist gemeinsam, daß sie der Glaubensentscheidung des Frankenkönigs höchste Bedeutung beimessen und deshalb bemüht sind, sie mit einem wichtigen Ereignis oder Ort in Verbindung zu bringen. Daß Gregor von Tours die Entscheidung Chlodwigs in einer Alemannenschlacht fallen läßt, mag seinen Grund in einer entsprechenden Vorlage haben, die er – neben einer Chrodehilde- und einer Remigiusüberlieferung – rezipiert hat. Letztlich kann aber auch nicht völlig ausgeschlossen werden, daß die Verknüpfung mit einer Schlacht gegen die heidnischen(!) Alemannen sein eigener Beitrag zur augenfälligen Demonstration des stärkeren Gottes ist. Das Beispiel des ersten christlichen Kaisers Konstantin, der einst an der Milvischen Brücke im Zeichen des Kreuzes siegte, war Gregor nicht nur bekannt; er weist auf diese Parallele in seinem Bericht sogar ausdrücklich hin, indem er Chlodwig als „neuen Konstantin“ bezeichnet und von Bischof Remigius behauptet, „daß er an Wundertaten dem heiligen Silvester gleich kam“.<sup>9</sup>

Zur „Entscheidungs“-Schlacht ist der von Gregor geschilderte Kampf mit den Alemannen lediglich durch die Verknüpfung mit der Bekehrung Chlodwigs geworden: zur Entscheidung für den katholischen Glauben! Nichts berechtigt indessen zu der gleichwohl verbreiteten Annahme, daß in dieser Schlacht „die Macht der Alamannen durch die unter Chlodowechs Führung vereinigten Franken für immer gebrochen und damit die Frage entschieden (wurde), welchem der beiden großen Stämme die Herrschaft über Gallien zufallen sollte“.<sup>10</sup> Diese Stilisierung zur „Entscheidungs“-Schlacht zwischen Franken und Alemannen wurde nicht allein durch die Verknüpfung mit der spektakulären und folgenreichen Bekehrung des Frankenkönigs verursacht, sondern auch dadurch, daß nach Gregors Bericht in diesem Kampf der alemannische König fiel. Daß die Vita Vedastis eine andere Version kennt, nach der der siegreiche Chlodwig „die Alemannen mit ihrem König in seine Gewalt nahm“<sup>11</sup>, sei nur nebenbei erwähnt. Wichtiger ist die Frage nach der Verfassung und politischen Organisation der *Alamannorum populi* um 500. Denn nur wenn man von der Vorstellung eines unter einem König geeinten „Alemannenstammes“ ausgeht, muß der Tod dieses Königs als einschneidendes Ereignis für die

Gesamtheit der Alemannen angesehen werden; nur dann war „damit ... die Macht des Stammes ... gebrochen“.<sup>12</sup>

Es ist hier nicht möglich und auch nicht notwendig, die Frage der Struktur und Verfassung der Alemannen im 5. Jahrhundert erschöpfend zu behandeln. Das Ergebnis der jüngsten Erörterung dieser oft diskutierten Frage durch Dietrich Claude, daß der um 500 gefallene Alemannenkönig „nach dem Sinnzusammenhang nur ein Gesamtkönig gewesen sein (kann)“<sup>13</sup>, steht jedoch auf zu unsicherem Fundament, als daß es kritiklos übernommen werden könnte.<sup>14</sup>

Claude geht, wie inzwischen die meisten Historiker<sup>15</sup>, von zwei beziehungsweise drei Schlachten zwischen Alemannen und Franken aus. Die erste habe „in den 80er oder frühen 90er Jahren des 5. Jahrhunderts“ bei Zülpich stattgefunden und zur Knieverletzung des Rheinfrankenkönigs Sigibert geführt.<sup>16</sup> Die zweite Auseinandersetzung, die mit Gregor in das „fünfzehnte Jahr“ der Herrschaft Chlodwigs datiert wird, also auf 496/97, sei jene „Bekehrungsschlacht“ gewesen, die zur Taufe führte.<sup>17</sup> In der dritten Schlacht schließlich im Jahre 506 habe Chlodwig den Alemannen eine so „vernichtende Niederlage (bei Straßburg?)“ beigebracht, daß sie „ihre politische Selbständigkeit verloren“.<sup>18</sup> Diese dritte Schlacht sei der Anlaß für die Intervention Theoderichs zugunsten der „erschöpften Reste“ der Alemannen sowie für einen Panegyricus gewesen, den Ennodius dem Ostgotenking widmete.<sup>19</sup>

Die Annahme, es habe „um 500 wohl schon einige Zeit ein alemannisches Stammeskönigtum“ gegeben, und zwar als „alemannisches Gesamtkönigtum“<sup>20</sup>, bringt Claude und alle, die von dieser Hypothese ausgehen, in größte Schwierigkeiten. Denn wie läßt sich dann erklären, daß sowohl zu 496/97 als auch zu 506 in den Quellen vom Tod des Alemannenkönigs die Rede ist? Die Erklärungsversuche gingen bislang in zwei Richtungen.

Zum einen wurde die Zuverlässigkeit der Angaben bei Gregor von Tours in Frage gestellt. So ist für Claude „der Bericht Gregors vom Schlachtentod des Herrschers bereits 496/97 unglaubwürdig“, und er gelangt deshalb „zu dem Schluß, daß der Herrscher die ‘Bekehrungsschlacht’ überlebte“.<sup>21</sup> „Erst ca. 10 Jahre später“ hat nach Helmut Castritius<sup>22</sup> „der Alemannenkö-

nig, der bereits 496/97 geschlagen worden, aber mit dem Leben davongekommen“ war, „in einer neuerlichen Schlacht gegen die Franken sein Leben eingebüßt“. Die Anhänger dieser Auffassung beharren also auf der Annahme von zwei Schlachten, unterstellen aber Gregor, in seinem Bericht über die „Bekehrungsschlacht 496/97“ irrtümlich oder absichtlich „eine Dublette des tatsächlichen Schlachtentodes dieses Königs in der späteren Schlacht“ produziert zu haben.<sup>23</sup>

Zum anderen glaubten schon André van de Vyver, Ludwig Schmidt und andere einen Ausweg aus dem Dilemma gefunden zu haben, indem sie „nur von einer entscheidenden Schlacht“ ausgingen, die nach Rolf Weiss im Jahre 506 bei Zülpich stattgefunden hat.<sup>24</sup> Die meisten Autoren, die von einer Alemannenschlacht ausgehen, halten dagegen an Gregors Datierung 496/97 „oder genauer 497“<sup>25</sup> fest und beziehen die späteren Äußerungen des Cassiodor und des Ennodius auf diese „Bekehrungsschlacht“.<sup>26</sup>

Die grundsätzlichen Schwierigkeiten, die beiden Erklärungsversuchen im Wege stehen, sind weniger die Quellenaussagen als die überkommene Vorstellung, die Alemannen müßten vor ihrer Konfrontation mit den Franken um 500 unter einem Großkönig oder Gesamtkönig geeint gewesen sein. Daß diese traditionelle Auffassung durch die Quellen nicht zu begründen ist, wurde bereits angemerkt.<sup>27</sup> Geht man indessen von der fragwürdigen Hypothese eines alemannischen Einkönigtums ab und setzt für die Zeit um 500 ähnliche Zustände voraus, wie sie Ammianus Marcellinus für die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts schildert<sup>28</sup>, so entfällt der Zwang, entweder den nach Gregor 496/97 getöteten Alemannenkönig überleben lassen zu müssen oder vom „Untergang eines neu gewählten Anführers um 506“<sup>29</sup> auszugehen.

Nichts verbietet es, von mehreren Schlachten zwischen Franken und Alemannen auszugehen, bei denen jeweils ein Alemannenkönig fiel. Im Gegenteil: Daß Chlodwig die „*alemannischen Völker (Alamannicos populos)*“<sup>30</sup> nicht in einer einzigen Schlacht zu besiegen vermochte und der Tod eines Alemannenkönigs nicht die völlige Unterwerfung der gesamten *Alamannia* bedeutete, steht in bestem Einklang mit den überkommenen Quellen. Die bemerkenswerte Tatsache, daß wir bei den

Ostgoten, den Westgoten, den Burgundern und den Thüringern die Namen nicht nur der Könige kennen, mit denen Chlodwig politische oder auch nur militärische Kontakte hatte, sondern auch weiterer Mitglieder der jeweiligen Königsfamilien, während die Quellen um 500 keinen einzigen Alemannenkönig mit Namen nennen, findet ihre Erklärung, wenn es den Verhandlungspartner auf alemannischer Seite eben nicht gab. Hätte es ihn gegeben, so wären er und Mitglieder seiner Familie zweifellos in die Bündnis- und Heiratspolitik Theoderichs und/oder Chlodwigs einbezogen und damit auch in den Quellen genannt worden. Daß der alemannische Heerführer weder bei Gregor von Tours, noch bei Cassiodor, noch bei Ennodius namentlich erwähnt, sondern nur als (*ille*) *rex* bezeichnet wird, bestätigt das aus den Quellen gewonnene Bild: Einen für die „*Gesamtheit Alemanniens (Alamanniae generalitas)*“<sup>31</sup> handelnden Gesamtkönig hat es offensichtlich nicht gegeben.<sup>32</sup>

Als Ergebnis können wir festhalten, daß sich die Zahl der Schlachten zwischen Franken und Alemannen zur Zeit Chlodwigs aus den Quellen nicht sicher ermitteln läßt. Eine „Entscheidungsschlacht“, die durch den Tod des Alemannenkönigs „zur Katastrophe“ führte<sup>33</sup>, hat es nicht gegeben, weil es um 500 keinen Gesamtkönig aller Alemannen gab. Gregor von Tours berichtet einmal beiläufig, daß der Rheinfrankenkönig Sigibert von Köln „*im Kampf gegen Alemannen bei Zülpich (pugnans contra Alamannos apud Tulbiacensim oppidum)*“ am Knie verletzt wurde, und an anderer Stelle, daß Chlodwig „*einst in einen Krieg mit Alemannen geriet (aliquando bellum contra Alamannos commoveretur)*“, die dabei ihren König (*regem suum*) durch Tod verloren. Daß es sich um ein und dieselbe Schlacht handelt, die nach Gregor 496/97 stattfand und zur Taufe Chlodwigs (Weihnachten 498?) führte, ist möglich<sup>34</sup>, aber nicht zu erweisen.<sup>35</sup> Ob sich die Aussagen bei Cassiodor und Ennodius nach 506 auf diese Schlacht von 496/97 beziehen oder, was wahrscheinlicher ist<sup>36</sup>, auf eine kurz zuvor erfolgte weitere Schlacht, die an unbekanntem Ort mit dem Tod eines Alemannenkönigs endete, kann offen bleiben, da durchaus von einem länger andauernden Kriegszustand mit mehreren Schlachten zwischen Franken und Alemannen auszugehen ist.

- 1 LÖWE, Heinz: Deutschland im fränkischen Reich (Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte, 9. Auflage, bearbeitet von Herbert GRUNDMANN; dtv-Ausgabe Band 2, 6. Auflage München 1981) S. 42.
- 2 Gregor von Tours, *Historiarum libri decem*, II,30: *Actum anno 15. regni sui*. Zum Problem der nachgetragenen Datierung vgl. BUCHNER, Rudolf: Einleitung, a.a.O. S. XXVI, und grundsätzlich: KURTH, Godefroid: *Les sources de l'histoire de Clovis dans Grégoire de Tours*, in: DERS.: *Études Franques*, Band 2, Paris-Brüssel 1919, S. 207-271, bes. S. 211f. und 216; LEVISON, Wilhelm: Zur Geschichte des Frankenkönigs Chlodowech (Bonner Jahrbücher 103, 1898, S. 42-86), wieder abgedruckt in: DERS.: *Aus rheinischer und fränkischer Frühzeit*, Düsseldorf 1948, S. 204ff. (Zitate im folgenden nach den Bonner Jahrbüchern); SONNTAG, Regine: Studien zur Bewertung von Zahlenangaben in der Geschichtsschreibung des früheren Mittelalters: *Die Decem Libri Historiarum Gregors von Tours und die Chronica Reginos von Prüm* (Münchener Historische Studien, Abt. Mittelalterliche Geschichte, Band 4) Kallmünz 1987, bes. S. 20-25.
- 3 LEVISON: Zur Geschichte (wie Anm. 2) S. 55.
- 4 VON DEN STEINEN, Wolfram: *Chlodwigs Übergang zum Christentum*. Eine quellenkritische Studie (Mittelungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung, Ergänzungsband 12, 1932) S. 417-501, als Sonderausgabe erschienen: *Libelli* 103, 2. Auflage Darmstadt 1963, S. 423ff. und 429ff.
- 5 Nicetius von Trier (MGH *Epistolae Merovingicae et Karolini aevi*, hg. von Wilhelm GUNDLACH, Ernst DÜMMLER u.a., 1892, Neudruck 1978) S. 122: *Audisti, ava tua, donna bone memoriae Hrodehildis, qualiter in Francia venerit, quomodo domnum Hlodoveum ad legem catholicam adduxerit*.
- 6 Nach LEVISON: Zur Geschichte (wie Anm. 2) S. 59 entfällt damit „der ursprüngliche Zusammenhang zwischen Alamannenkrieg und Taufe“. Kritisch dazu VON DEN STEINEN: *Chlodwigs Übergang* (wie Anm. 4) S. 475f.
- 7 Vita Sollemnis episcopi Carnotensis, hg. von Wilhelm LEVISON als Anhang zu LEVISON: Zur Geschichte (wie Anm. 2) S. 67-86 und dazu a.a.O. S. 63 mit Anm. 4.
- 8 So Nicetius von Trier (wie Anm. 5) S. 122: *Hlodoveus ... humilis ad domni Martini limina cecidit et baptizare se sine mora permisit*. Zur *Lesung permisit statt permisit* s. VON DEN STEINEN: *Chlodwigs Übergang* (wie Anm. 4) S. 172 Anm. 1.
- 9 Gregor von Tours: *Historiarum libri decem*, II,31: *Procedit novos Constantinus ad lavacrum ... Erat autem sanctus Remegius episcopus ... sanctitate ita praelatus, ut Silvestri virtutebus equaretur*.
- 10 SCHMIDT, Ludwig: *Geschichte der deutschen Stämme bis zum Ausgang der Völkerwanderung*, Teil 2: Die Westgermanen, 2. Auflage München 1940, S. 58. Vgl. auch oben S. XXX mit Anm. 20-22.
- 11 Jonas, *Vita Vedastis episcopi Atrebatensis* (MGH *Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum*, hg. von Bruno KRUSCH, 1905) cap. 2, S. 310f.: *Victor deinde Alamannos cum rege in dicionem coepit ...* Daß Jonas weitgehend Gregor von Tours benutzt hat und ohne eigenen Quellenwert ist, hat bereits KRUSCH, Bruno: *Zwei Heiligenleben des Jonas von Susa* (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 14, 1893, S. 385-448) S. 428f. gezeigt.
- 12 JÄNICHEN, Hans: Artikel „Alemannen“ II: Geschichtliches (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Band 1, 2. Auflage, hg. von Heinrich BECK u.a., Berlin-New York 1973, S. 138-142) S. 140.
- 13 CLAUDE, Dietrich: *Zu Fragen des alemannischen Königtums an der Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert* (Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 45, 1995, S. 1-16) S. 10.
- 14 Zur Kritik vgl. GEUENICH, Dieter: *Die Alemannen bis zur Niederlage gegen die Franken (3.-5. Jahrhundert)* Protokoll des 351. Vortrags vor der Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e.V. am 16.02.1996.
- 15 Vgl. ANTON, Hans Hubert: Artikel „Chlodwig“ (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Band 4, 2. Auflage, hg. von Heinrich BECK u.a., Berlin-New York 1981, S. 478-485) S. 481; EWIG, Eugen: Artikel „Chlodwig“ (Lexikon des Mittelalters, Band 2, München 1983, Sp. 1863-1868) Sp. 1864. (jeweils mit Literaturhinweisen). Zuletzt SCHÄFERDIEK, Knut: *Francia rhinensis und rheinische Kirche*. Randbemerkungen zur frühen fränkischen Geschichte (Standfester Glaube. Festgaben zum 65. Geburtstag von J.F.G. Goeters, hg. von Heiner FAULENBACH, Köln 1991, S. 1-20) S. 3f. (mit Anm. 10 und 11).
- 16 Gregor von Tours: *Historiarum libri decem*, II,37: *...Sygiberthus pugnans contra Alamannos apud Tulbiacensem oppidum percussus in geniculum claudicabat*. Das Datierungszeit stammt von CLAUDE: *Zu Fragen* (wie Anm. 13) S. 6 (mit der vorgängigen Literatur).
- 17 Gregor von Tours: *Historiarum libri decem*, II,30. CLAUDE: *Zu Fragen* (wie Anm. 13) S. 9ff. nennt diese Schlacht „Bekehrungsschlacht“.
- 18 EWIG, Eugen: *Die Merowinger und das Frankenreich*, Stuttgart 1988; S. 24f.; DERS.: Artikel „Chlodwig“ (wie Anm. 15) Sp. 1864.
- 19 Vgl. Cassiodor: *Variae* II,41 (MGH *Auctores antiquissimi* 12, hg. von Theodor MOMMSEN, 1894, Neudruck 1981) S. 73; Ennodius: *Panegyricus dictus Theoderico* (MGH *Auctores antiquissimi* 7, hg. von Friedrich VOGEL, 1885, Neudruck 1981) S. 212.
- 20 CLAUDE: *Zu Fragen* (wie Anm. 13) S. 12 und 15.
- 21 CLAUDE: *Zu Fragen* (wie Anm. 13) S. 10.
- 22 CASTRITIUS, Helmut: Von politischer Vielfalt zur Einheit. Zu den Ethnogenesen der Alemannen (Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern, Teil 1, hg. von Herwig WOLFRAM und Walter POHL, Österreichische Akademie der Wissenschaften, philos.-historische Klasse, Denkschriften Band 201, Wien 1990, S. 71-84) S. 84.
- 23 CASTRITIUS: Von politischer Vielfalt (wie Anm. 22) S. 83f. Ähnlich argumentiert CLAUDE: *Zu Fragen* (wie Anm. 13) S. 10: „Vermutlich hat der Tourser Bischof beide Schlachten zu einer einzigen zusammengezogen“.
- 24 VAN DE VYVER, André: *La victoire contre les Alamans et la conversion de Clovis* (Revue Belge de Philologie et d'Histoire 15, 1936, S. 859-914, und 16, 1937, S. 35-94); DERS.: *L'unique victoire contre les Alamans et la conversion de Clovis* en 506, ebd. 17, 1938, S. 793-813); SCHMIDT: *Geschichte* (wie Anm. 10) S. 60: „Deutlich ist nur von einer entscheidenden Schlacht die Rede“; WEISS, Rolf: *Chlodwigs Taufe*: Reims 508, Versuch einer neuen Chronologie für die Regierungszeit des ersten christlichen Frankenkönigs ... (Geist und Werk der Zeiten 29) Bern-Frankfurt 1971, S. 32.
- 25 So SCHMIDT: *Geschichte* (wie Anm. 10) S. 60 unter Berufung auf VON DEN STEINEN: *Chlodwigs Übergang* (wie Anm. 4) S. 465, der sich auf LEVISON: *Zur Geschichte* (wie Anm. 2) S. 47ff. beruft, wo auch nur an Gregors Datierung 496/97 festgehalten wird (S. 49f., 58 u.ö.).
- 26 Außer der in Anm. 25 genannten Literatur noch ZÖLLNER, Erich: *Geschichte der Franken bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts* (München 1970) S. 56f. mit Anm. 1; WENSKUS, Reinhard: *Die Alemannen* (Handbuch der europäischen Geschichte, Band 1, hg. von Theodor SCHIEFFER, Stuttgart 1976) S. 227.

- 27 Oben mit Anm. 13 und 14.
- 28 Ammianus Marcellinus: Römische Geschichte, lateinisch und deutsch, hg. von Wolfgang SEYFARTH, Band 1-4, Berlin 1968-1971, Buch 16,12. Dazu GEUENICH, Dieter: Zur Landnahme der Alemannen (Frühmittelalterliche Studien 16, 1982, S. 25-44) S. 33ff.
- 29 So ZÖLLNER: Geschichte (wie Anm. 26) S. 57 Anm. 1: „Ob mit dem Tode des Königs, den Theoderich erwähnt, der Schlachtentod des Alamannenkönigs 496/97, den Greg. Tur. II 30 überliefert, gemeint ist, oder allenfalls der Untergang eines neu gewählten Anführers um 506, muß dahingestellt bleiben“. ZÖLLNER gibt a.a.O. auch den bemerkenswerten Hinweis auf „Fredegar III 21 mit der Nachricht, die Alamannen seien neun Jahre (!) heimatlos umhergeirrt, bis sie sich den Franken unterwarfen“.
- 30 Cassiodor (wie Anm. 19) *Variae* II,41. Bezeichnend sind dort auch die Formulierungen, Chlodwig solle sein „Vorgehen gegen die erschöpften Reste (*in fessas reliquias*) der Alemannen mäßigen, sowie „daß die zahllose *natio* (der Alemannen) teils durch das Schwert, teils durch Gefangenschaft unterjocht“ sei. „Denn wenn Du mit den übrigen weiter kämpfst, glaubt man nicht, daß Du schon alle besiegt hast“.
- 31 Ennodius: *Panegyricus* (wie Anm. 19) S. 72.
- 32 Für CLAUDE: Zu Fragen (wie Anm. 13) S. 11 ist „das Schweigen unserer Quellen über den Namen des Königs“ dagegen „plausibel“. Seine Widerlegung meiner bereits früher geäußerten Auffassung sei kommentarlos wörtlich zitiert: „Gregor von Tours kannte ihn vermutlich nicht, auch dürfte er ihn nicht interessiert haben. Weshalb sollte Cassiodor den Namen des Besiegten nennen, der Chlodwig verhaßt war? Von einer gewissen Mißachtung des Überwundenen spricht die Verwendung des Demonstrativpronomens *ille* in bezug auf den Alemannenkönig. Absender wie Empfänger des Schreibens kannten seinen Namen - das genügte. Möglicherweise spielte bei Cassiodor auch die Vorstellung einer *damnatio memoriae* eine Rolle. Ennodius wiederum liebte es, sich in Anspielungen zu ergehen; schließlich waren die zugrunde liegenden Fakten ihm und seinem Auditorium wohlbekannt. Er sah wohl keinen Grund, seine kunstvolle, wohlklingende lateinische Rede mit einem barbarischen Namen zu verunzieren“.
- 33 CLAUDE: Zu Fragen (wie Anm. 13) S. 10: „Ihr gefallener König (sc. der Alemannen) kann nach dem Sinnzusammenhang nur ein Gesamtkönig gewesen sein. Sein Tod machte die schwere Niederlage zur Katastrophe“.
- 34 So etwa EWIG: *Die Merowinger* (wie Anm. 18) S. 22; DERS.: *Frühes Mittelalter* (Rheinische Geschichte, hg. von Franz PETRI und Georg DROEGE, Band I,2, Düsseldorf 1980) S. 15.
- 35 So SCHÄFERDIEK: *Francia rhinensis* (wie Anm. 15) S. 4 (mit weiterer Literatur).
- 36 ANTON: *Chlodwig* (wie Anm. 15) S. 481 (mit weiterer Literatur).

# DATEN UND FAKTEN ZUR GESCHICHTE DER FRANKEN UND ALEMANNEN. VON DEN ANFÄNGEN BIS ZUR „SCHLACHT BEI ZÜLPICH“

von Ingo Runde

## Ende 2. Jh. n. Chr.

Dieser Zeitraum kommt nach Meinung einiger Forscher bereits für eine Ethnogenese ('Volkswerdung') der Alemannen „aus Heer- und Wanderhaufen verschiedener Herkunft“<sup>1</sup> in Betracht, während die Franken erst im Zusammenhang mit den großen Germaneninvasionen Mitte des 3. Jhs. n. Chr. als *gens* ('Volksstamm') angesehen werden.

Die dürftige Quellenlage läßt jedoch kaum gesicherte Antworten auf die Vielzahl von Fragen zu, der sich Historiker, Archäologen und Philologen in Bezug auf die Frühzeit germanischer Geschichte gegenübersehen; zumal viele Texte antiker Historiographen nur in Abschriften auf uns gekommen sind, deren Originaltreue auch durch vergleichende Forschungen nicht immer überprüfbar ist. Im folgenden wird versucht, durch Klammersetzung der Problematik gerecht zu werden, daß in der Überlieferung häufig allgemein von den 'Germanen' die Rede ist, welche zumeist erst durch interdisziplinäre Untersuchungen bestimmten *gentes* zugeordnet werden können. Da in unserem Zusammenhang die Alemannen und Franken im Vordergrund stehen, wird nur bei diesen *gentes* auf die Klammersetzung in Zweifelsfällen Wert gelegt, während die Identität der übrigen Germanenstämme aus dem aktuellen Forschungsstand übernommen wird. Aus Platzgründen werden zudem nur bedeutende Eckdaten berücksichtigt und weitgehend gesicherte Jahreszahlen nicht mit Quellenangaben versehen.<sup>2</sup>

## 11. August 213

An diesem Tage bricht Kaiser Aurelius Antoninus (Caracalla) zu einem Feldzug gegen die Germanen (Alemannen?) auf.<sup>3</sup> Nach seinem Sieg soll er Frauen chattischer und alemannischer Herkunft als Kriegsgefangene mitgeführt haben (*τῶν Χάττων αἱ γυναῖκες καὶ τῶν Ἀλαμαννῶν*), die sich bei ihrem Verkauf das Leben nehmen.<sup>4</sup>

Die Erwähnung der beiden germanischen Stämme steht vielleicht in einem durch Cassius Dio (ca. 155-235) tendenziös verzerrten Kontext<sup>5</sup>, doch läßt sie auf eine Verbindung der Chatten und Alemannen schließen, welche vermutlich östlich des Wetteraulimes den von Raetien in Richtung Norden zum Main ziehenden römischen Truppen unterliegen.<sup>6</sup>

## 213

In seiner Schilderung der Feldzüge Caracallas aus dem Jahre 213 n. Chr. findet sich bei Cassius Dio zugleich die vielleicht früheste Erwähnung der Volksbezeichnung 'Alemannen'.<sup>7</sup>

Das Fehlen des authentischen Textes läßt jedoch Zweifel an dieser ersten Nennung des Alemannennamens aufkommen, da es sich auch um eine Umdeutung der Bezeichnung *Ἀλβανοί* (Albaner) handeln könnte.<sup>8</sup> Dies kann mit einem grundsätzlichen Problem bei der Zuordnung von Stammesbezeichnungen zu konkreten Völkerschaften erklärt werden. In antiken und speziell in byzantinischen Quellen finden sich häufig Unsicherheiten in der Bezeichnung der barbarischen Gegner an den Nordgrenzen des römischen Reiches. So werden die *Ἀλαμαννοί* (Alemannen) als Nachbarvolk der *Γερμανοί* (Germanen) bezeichnet, womit an dieser Stelle wohl die Franken gemeint sind.<sup>9</sup> Handelt es sich bei der Nennung des Stammes der Albaner zumeist um Schilderungen von Auseinandersetzungen mit Völkern aus der Rheingegend, erscheint es plausibel, „daß hier *Ἀλβανοί* wohl [...] aus *Ἀλαμαννοί* verderbt ist“.<sup>10</sup>

Nimmt man jedoch das im asiatischen Kommagene gelegene *Germanikia* als Ort des Geschehens an<sup>11</sup>, so ist die Argumentation einer gerechtfertigten 'Korrektur' der Albaner oder Alamanner in Alemannen gefährdet und könnte als „Verschlimm-besserung“<sup>12</sup> angesehen werden. Doch stellen diese Verschreibungen und fehlerhaften Gleichsetzungen für die Ethnogenese der Alemannen „nur ein recht untergeordnetes Problem dar“.<sup>13</sup>

Entscheidend für eine kritische Bewertung des Jahres 213 als gesicherte Ersterwähnung der Alemannen sind jedenfalls das Fehlen der originären Textstellen bei Cassius Dio sowie die epigraphischen Überreste, in denen die barbarischen Gegner Caracallas am obergermanisch-raetischen Limes ausschließlich *Germani* genannt werden und „der Kaiser dementsprechend den Siegerbeinamen *Germanicus Maximus* führt“.<sup>14</sup> Es bleibt jedoch zu bedenken, daß die voneinander unabhängig angefertigten Abschriften des dionischen Werkes an besagter Stelle zum einen die Bezeichnung *Ἀλβανούς* und zum anderen *Ἀλαμβαννούς* aufweisen, wodurch eine Abänderung der ursprünglichen Benennung 'Albaner' in 'Alamannen' lange Zeit außer Frage stand.<sup>15</sup>

### 235

Als Nachfolger des inzwischen ermordeten Severus Alexander überschreitet Kaiser Maximinus Thrax den Rhein und nimmt aufgrund seiner Erfolge gegen die Germanen (Alemannen?) den Beinamen *Germanicus maximus* an.

### 256/57

Rechtsrheinisch siedelnde Germanen (Franken?) durchbrechen den Limes und wiederholen in den folgenden Jahren ihre Angriffe.

Es handelt sich um einen Bund von Völkerschaften, die bereits in den Quellen der älteren Kaiserzeit erwähnt werden; insbesondere bestehend aus den Chamaven, Chattuariern, Brukttern, Amsivariern und den allerdings erst ab 357 belegten Saliern.<sup>16</sup> Die später erfolgte Synonymsetzung 'Franke = freier Mensch' mag Ausdruck einer durch die Ausbildung eines politischen Gemeinsamkeitsbewußtseins erhaltenen Unabhängigkeit der unter diesem Namen in römischen Quellen zusammengefaßten niedergermanischen Volksstämme sein.<sup>17</sup>

### 260

Gleichzeitig mit den nach Westen drängenden Franken fallen Germanen (Alemannen?), in Südostgallien die Alpen überquerend, in Oberitalien ein.

Mit diesem Ereignis wird „die Geburtsstunde des alemannischen Stammes als Staatsgebilde“<sup>18</sup> verbunden, da sich nach

der Überschreitung des Rheins allein die Alemannen in einem Gebiet hinter dem Limes zu halten vermögen, obwohl es sich um eine breit angelegte Großoffensive mehrerer Stämme und mit dem annektierten Dekumatland um einen Landstrich nahe dem „italischen Mutterland“ handelt.<sup>19</sup> Gallienus sieht sich veranlaßt, bei Windisch zum Schutz des westlichen Alpengebietes eine neue Festung gegen die Germanen (Alemannen?) zu errichten. Sie ist wohl Teil seines Abwehrkonzeptes gegen die Alemannen, welche zunächst Gallien, dann Norditalien verwüstet haben.

### 269

In seiner ersten Rede spricht der gallische Gegenkaiser Marius davon, daß „*omnis Alamannia omnisque Germania*“<sup>20</sup> das römische Volk unter seiner Herrschaft fürchten sollen.

Dieses Zitat findet sich jedoch in der sogenannten *Historia Augusta*. „Das sonderbare Werk enthält Lebensbeschreibungen der Kaiser von Hadrian (117-138) bis Carinus (283-285). Es ist eine Fälschung, die ein Unbekannter im spätesten 4. Jahrhundert angefertigt hat, die jedoch vorgibt, von sechs (erfundenen) Verfassern zwischen 284 und 337 geschrieben worden zu sein“.<sup>21</sup> Somit scheidet die Stelle als gesicherter Beleg für den Alemannennamen aus. Die Texte selber weisen eine auffällige „Konfusion im Gebrauch [...] der Namen *Alamanni* und *Germani*“<sup>22</sup> auf, welche als einander ausschließende Termini, als aufeinanderfolgende Bezeichnungen derselben *gens* oder einfach als austauschbar erscheinen.<sup>23</sup>

### 275/76

Im Jahre 275 nehmen fränkische Verbände Trier ein und besetzen das Maasgebiet.<sup>24</sup> 276 zerstört ein fränkischer Einfall die Römerlager Gelduba (Krefeld-Gellep) und Vetera II (bei Xanten) vollständig und verwüstet die Lager im nördlichen Grenzabschnitt, wonach die Rheingrenze zwischen Arnheim und der Nordsee ungesichert geblieben zu sein scheint.<sup>25</sup>

### 280

Nach seinen Erfolgen gegen „die Alamannen, welche bis damals noch Germanen genannt wurden“<sup>26</sup>, wird Proculus zum Gegenkaiser von Aurelius Probus ausgerufen.

Diese Textstelle dient als ein Beleg dafür, daß unter dem Alemannennamen nun verschiedene Völkerschaften zusammengefaßt werden, die vorher als Germanen bezeichnet wurden.<sup>27</sup> Da es sich jedoch ebenfalls um ein Zitat aus der *Historia Augusta* handelt, kommt auch das Jahr 280 als Datum für eine als sicher anzunehmende Ersterwähnung nicht in Betracht.

## 287 (297)

In einem 297 verfaßten Panegyricus auf Constantius I. ist das Gebiet der Alemannen für das Jahr 287 belegt.<sup>28</sup> Dieses Datum markiert die erste im Originaltext gesicherte Nennung des Alemannennamens.<sup>29</sup> Der Bericht schildert die Verwüstung des Alemannenlandes im Jahre 287 als Reaktion auf einen germanischen Vorstoß des Jahres 285, an dem sich Alemannen wie Franken (letztere wohl sogar zur See) beteiligten, beginnt Maximianus 286/7 mit einer Gegenoffensive und dringen 288 römische Truppen unter Führung des Diocletianus von Raetien aus in den angrenzenden Teil Germaniens vor.<sup>30</sup>

Allerdings ermöglicht diese Erwähnung des alemannischen Territoriums keine Rückschlüsse auf die Ausdehnung des Gebietes, da von dem zerstörerischen Feldzug möglicherweise nur Teile des von Alemannen bewohnten Territoriums betroffen waren; hinzu kommt, daß von der germanischen Siedlungsstruktur im Dekumatland kaum gesicherte archäologische Zeugnisse vorhanden sind.<sup>31</sup>

## 21. April 289

Agathias von Myrina (ca. 536-582) berichtet uns über einen Autor namens Asinius Quadratus, der eine in Trier gehaltene Ansprache des Mamertinus auf Kaiser Maximianus schildert. Nach dem Zeugnis des Agathias deutet Asinius den dort genannten Stammesnamen 'Alamannen' als „zusammengespülte und vermengte Menschen, was durch ihre Benennung ausgedrückt werde“.<sup>32</sup>

Auch wenn sich diese Auslegung des Alemannennamens mit dem zu decken scheint, was wir mit *alle Mannen* aus ihm noch heute herauszuhören vermögen, ist doch eine Übernahme sprachlicher Stereotypen durch den Verfasser nicht auszuschließen.<sup>33</sup> Trotz der gängigen Verwendung solcher ethnographi-

schen Topoi in der antiken Geschichtsschreibung ist die allgemein akzeptierte Deutung als „Menschen oder Männer insgesamt, im Gesamten genommen“<sup>34</sup> sehr wahrscheinlich.<sup>35</sup> Der Annahme, das Wort Alemannen bezeichne 'im germanischen Munde' in Parallele zu den Wikingern nur eine Kriegergenossenschaft und wäre somit lediglich von romanischen Sprechern als Stammesbezeichnung verwendet worden<sup>36</sup>, während 'der uralte Name Sueben' als Eigenbezeichnung diene<sup>37</sup>, fehlt eine nähere Begründung.<sup>38</sup> Die Frage nach einem Zusammenhang zwischen Sueben und Alemannen rührt zugleich an das Problem der Zusammensetzung der *gens Alamannorum*. Jedenfalls spricht ungeachtet einer möglichen Beteiligung suebischer Gruppen an der Ethnogenese der Alemannen vieles dafür, daß erstere, schon weil sie weiterhin erwähnt werden, fortbestehen und letztere sich aus mehreren Gruppen zu einem neuen Verband zusammenschließen.<sup>39</sup> Ein Kernstamm aus suebischen Semnonen erscheint unwahrscheinlich, da die Aufgabe des traditionsreichen wie berühmten Namens<sup>40</sup> ohne Parallele wäre.<sup>41</sup> „Primär durch das Bedürfnis der Römer zur Klassifikation des Gegners bestimmt“<sup>42</sup>, mag die Namengebung auf römische Schriftsteller zurückzuführen sein, „die alle Völkerschaften auf dem Gegenufer am Oberrhein ebenso summarisch Alemannen zu nennen pflegten wie die am Niederrhein Franken“.<sup>43</sup> Es handelt sich somit um eine neue Bezeichnung, die aus der veränderten politischen Landschaft im freien Germanien resultiert, wo „an die Stelle der bei Tacitus beschriebenen Kleinstämme [...] größere Stammesverbände [treten]“.<sup>44</sup> Ob sich Heerhaufen zu einem Kampf- oder Wanderverband zusammenschlossen<sup>45</sup>, ein Großstamm, Stammesverband, Stammesbund mit selbständigen Teilverbänden oder ein Staatenbund gebildet wurde<sup>46</sup>, ob sich verschiedene Völkerschafts- und Völkssplitter neu formierten und zu einem Völkerbund – vielleicht auch nur zu einem frei von Stammesbindungen zugänglichen Männerbund<sup>47</sup> – vereinigten, hängt mehr von den historisch-ideologischen Prämissen als von der Aussagekraft eines ohnehin dürftigen Quellenbestandes ab, wie R. Wenskus bereits 1961 zeigte.<sup>48</sup>

Wahrscheinlich ist jedoch, „daß sich im Vorfeld des römischen Imperiums aus einzelnen Gruppen und Völkersplittern neue Großverbände gebildet haben, für deren Charakter die

Alamannen ein besonders signifikantes, in manchem vielleicht extremes Beispiel stellen“.<sup>49</sup> Wohl auch im Vorgang der Namengebung exemplarisch, mögen sich einige der später durch römische Schriftsteller kollektiv als ‘Alemannen’ bezeichnete oberrheinische Stämme zunächst diese aus dem eigenen Wortschatz gebildete Sammelbezeichnung gegeben haben. Der Name könnte auf ein gemeinsames politisches Ziel zurückzuführen sein, das vermutlich zunächst in der gemeinsamen Abwehr einer römischen Übermacht durch ein Bündnis alemannischer Gruppen besteht. Dieses Zweckbündnis könnte mit zunehmender Schwächung kaiserlicher Expansivkraft bald für gemeinsame, offensiv ausgerichtete Operationen gegen die langgestreckten Grenzbefestigungen gedient haben.<sup>50</sup>

### 293-305

Constantius Chlorus, Caesar des Augustus Maximianus, beherrscht von seinem Regierungssitz Trier aus den römischen Westen, unterwirft die in den ungesicherten Nordabschnitt des Limes eingedrungenen Franken und siedelt die Gefangenen im Gebiet der Rhein-Schelde-Mündung als Föderaten (Bundesgenossen) an.<sup>51</sup>

### 298/302

Bei Langres sollen 60.000 Alemannen im Kampf gegen Constantius Chlorus gefallen sein. Die wahrscheinlich übertrieben hohe Angabe gegnerischer Verluste könnte aus der Tatsache resultieren, daß Constantius noch kurze Zeit vor seinem Sieg die Flucht ergreifen mußte, was angesichts solch beeindruckender Zahlen vertretbar erscheinen sollte.<sup>52</sup>

### 306

Ein Alemannenfürst namens *Crocus* ist als Föderatenbefehlshaber an der Erhebung Constantins des Großen zum neuen Augustus in York beteiligt. Letzterer unternimmt bis 318/19 insgesamt vier Feldzüge gegen die Franken und verstärkt die Befestigungsanlagen am Rhein.

Wichtiger noch ist seine Politik der Integration fränkischer Stammeskontingente in das römische Heer, die bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts fränkische Einfälle in das gallorömische

Gebiet verhindert.<sup>53</sup> Ende des 4. Jahrhunderts wird es befähigten Franken, die aufgrund von Bündnisverträgen (*foedera*) im Reichsheer dienen, sogar möglich, in die höchsten Kommandostellen aufzusteigen. Mit Merobaudes, Richomer, Bauto und Arbogast gelangen gleich vier fränkische Heermeister (Oberbefehlshaber größerer Heeresgruppen) in das Hauptquartier der Kaiser Valentinianus I. und Gratianus.<sup>54</sup>

### 310/20

Von der römischen Münzstätte in Trier werden in verschiedenen Serien Goldnominale mit dem Bild Constantinus' I. und dem seiner Söhne geprägt, auf deren Avers (=Vorderseite) die symbolische Darstellung eines niedergeworfenen Volkes zu sehen ist, während ihr Revers (=Rückseite) mit der Legende *Gaudium Romanorum – Alamannia* römische Siegesfreude ausdrückt.<sup>55</sup>

### 323

Caesar Crispus erhält nach seinem erfolgreichen Feldzug gegen Franken und Alemannen den zum ersten Mal numismatisch belegten Siegerbeinamen *Alamannicus*, der 331 auch für Constantinus II. bezeugt ist.<sup>56</sup>

Kupfermünzen aus Sirmium, dem heutigen Sremska Mitrovica an der Save, tragen die Aufschrift *Alamannia devicta* (besiegtes Alemannien).<sup>57</sup>

### 351

Als sich die Usurpatoren Magnentius und Silvanus gegen Constantinus II. erheben, nutzen fränkische und alemannische Verbände die innere Zerissenheit des Römischen Reiches erneut zu Invasionen, unter deren Druck die Rheinlinie bald zusammenbricht.<sup>58</sup>

### 354

Mit diesem Jahr beginnt Ammianus Marcellinus, der als Begleiter des römischen Oberbefehlshabers Ursicinus von 353 bis 357 selbst in Gallien war<sup>59</sup>, ein trotz barbarenfeindlicher Tendenzen glaubwürdiges Zeugnis von den Auseinandersetzungen zwischen Germanen und Römern abzulegen.<sup>60</sup> Seinem Bericht



zufolge zieht Kaiser Constantius II. nach Valence sur Saône, um den auf gallischen Boden vorgedrungenen Alemannenkönigen Gundomar und Vadomar Einhalt zu gebieten. Wohl bei dem heutigen Kaiseraugst (Basel) trifft das römische Heer auf den heftigen Widerstand einer großen Anzahl von Alemannen, die den Bau einer Pontonbrücke zu verhindern suchen. Nach einem Friedensangebot seitens der Alemannen hält der Kaiser eine Ansprache an seine Soldaten, in der er von den furchtsamen 'Königen und Völkern der Alemannen'<sup>61</sup> spricht.

### Frühjahr 355

Constantius II. erklärt „unter anderen alamannischen Stämmen“ den *Lentienses* den Krieg und schlägt sie in der Nähe des Bodensees vernichtend.

Im November dieses Jahres wird Iulianus von seinem Vetter Constantius II. zum Caesar ernannt und nach Gallien entsandt, um die Rheingrenze wieder zu sichern.

### 357

Während Iulianus plündernde Alemannen bei Lyon schlägt, erleidet der über den Oberrhein in alemannisches Gebiet eingedrungene Heermeister Barbatio bei Augst eine Niederlage. Hierdurch ermutigt, ziehen vereinigte alemannische Truppen unter sieben *reges* gegen den Caesar Iulianus zu Felde.<sup>62</sup> Sie erleiden bei Ober-Hausbergen in der Nähe von Straßburg eine verlustreiche Niederlage<sup>63</sup>, bei der ihr Heerkönig<sup>64</sup>, der *rex nobilissimus* Chnodomar, gefangengenommen wird.<sup>65</sup> Daraufhin überschreitet Iulianus den Rhein, um plündernd und brandschatzend durch alemannisches Gebiet zu ziehen, das *munitionem Traiani*, d. h. den Limes wieder aufzubauen und den Barbaren einen Waffenstillstand von 10 Monaten zu gewähren. Auch die unterdessen in Raetien eingefallenen Scharen der Juthungen werden durch Barbatio zurückgeschlagen.

### 358/359

In mehreren Feldzügen schlägt Iulianus die Franken am Niederrhein und baut unter anderem Köln und Bonn wieder auf. In einigen linksrheinischen Gebieten beläßt er die fränkischen Siedler und schließt Verträge mit ihnen ab.<sup>66</sup>

Bei Mainz überschreiten römische Truppen unter Iulianus den Rhein, dringen in alemannisches Gebiet vor und nehmen die Friedensgesuche mehrerer *reges Alamannorum* entgegen.

### 360/61

Angeblich im Zusammenhang mit dem Ringen um die Vorherrschaft im weströmischen Kaiserreich von Constantius II. zu einem Angriff gegen Iulianus angestiftet, wird der *rex Alamannorum* Vadomar festgesetzt und nach Spanien überführt.

Für Iulianus ist auf einem Meilenstein der Siegestitel *Alamannicus maximus* bezeugt.<sup>67</sup>

### 365/66

Im Verlauf alemannischer Einfälle nach Gallien und Raetien wird mit Charietto der Militärbefehlshaber für beide germanischen Provinzen getötet, was den 364 zum Kaiser gewählten Valentinianus I. von Mailand an die Rheingrenze führt, während sich in Konstantinopel Procopius mit Unterstützung des Alemannen Agilo zum Kaiser ausrufen läßt.

### 368

Nach einem Überfall des *Alamannus regalis* Rando auf die Stadt Mainz überschreitet Valentinianus I. den Rhein, besiegt die Alemannen und nimmt zusammen mit Gratianus und Valens die Siegestitulatur *Alamannicus maximus* an.

### 369-371

Im Jahre 369 geht der Heermeister Theodosius von Raetien aus erfolgreich gegen Alemannen vor. Nach dem Ausbau von Brückenköpfen auf alemannischem Territorium und einem revidierten Bündnisangebot an die Burgunder scheitern im darauffolgenden Jahr die Versuche Valentinians und seiner Feldherren Theodosius und Severus, den renitenten *rex Alamannorum* Macrianus gefangenzunehmen und Fraomarius als Anführer der alemannischen *Bucinobantes* einzusetzen. Statt dessen wird 371 nach längeren Kämpfen und dem weiteren Ausbau des römischen Festungssystems ein Freundschaftsvertrag zwischen Kaiser Valentinianus I. und Macrianus geschlossen.

Nach dem Tode Valentinians I. schlugen Nannienus und der Franke Malobaudes, die Heermeister seines Nachfolgers Gratianus, die Truppen des alemannischen Teilstammes der *Lentianenses* bei Horburg im Elsaß so entscheidend<sup>68</sup>, daß diese Frieden schließen und Soldaten für die römische Grenzsicherung stellen.

### 387-392/93

Nachdem seit 388 erneut fränkische Übergriffe auf die Provinz *Germania Secunda* erfolgen, sind es mit dem Vandalen Stilicho und dem aus seiner Stammesheimat vertriebenen Franken Arbogast römische Heermeister germanischer Herkunft, die in der Gegend um Köln die Vorherrschaft des Reiches mit Feldzügen und Verträgen wiederherstellen.<sup>69</sup>

### 406

Während Stilichos Truppen durch ost- und westgotische Einfälle gebunden sind, dehnen alemannische Kontingente ihr Operationsgebiet wieder über die Rheingrenze aus. Die Franken stellen sich vergeblich den eindringenden Vandalen, Alanen und Sueben entgegen. Östlich des Mittelrheins siedelnde Franken schließen sich unter dem äußeren Druck enger zusammen. In der heutigen Forschung werden sie als 'Rheinfranken', zuvor auch als 'Ribuarier' bezeichnet.<sup>70</sup>

### 428-451

Nach der Plünderung Roms durch die Westgoten unter Alarich im Jahre 410 geht Aëtius als Heermeister des angeschlagenen Weströmischen Reiches seit 428 gegen die Franken vor, stellt kurzfristig die Rheingrenze wieder her und schließt mit ihnen 448 einen Bündnisvertrag, aufgrund dessen sie bei der Schlacht auf den katalaunischen Feldern 451 zusammen mit Westgoten und Burgundern auf der siegreichen römischen Seite gegen die Hunnen kämpfen.<sup>71</sup>

### nach 455

Als Verbündete des römischen Heermeisters Aegidius gegen die Westgoten an der Loire kämpfend, begründet der Teilstamm

der salischen Franken unter König Childerich, vermutlich Sohn des legendären merowingischen 'Spitzenahns' Merowech, der dem Geschlecht seinen Namen gab, das fränkische Reich, während in Köln ein rheinfränkischer König residiert.<sup>72</sup>

### 469/70

Alemannen sind in Kämpfe zwischen den Salfranken unter Childerich und den Sachsen unter Adovaker verstrickt. Als Verbündete der Sueben tauchen die Alemannen auch in einem Feldzug gegen den Ostgotenkönig Thuidimir auf, wonach die Sueben aus der Überlieferung verschwinden und vielleicht im Verlauf einer zweiten Ethnogenese in den alemannischen Verband integriert, einen Grund für dessen zunehmende Machtentfaltung in den folgenden Jahren darstellen.<sup>73</sup>

### 480

Bereits dieses Datum wird zum Teil für eine bei Zülpich ausgetragene Schlacht der Alemannen mit dem rheinfränkischen König Sigibert in Betracht gezogen.<sup>74</sup>

### 482

In diesem Jahr stirbt der hl. Severin, welcher die verbliebene romanische Bevölkerung in der Provinz *Raetia secunda* vor den Alemannen unter *Gibuldus* und in *Noricum ripense* vor den Rugiern unter *Feletheus* zu schützen suchte.

Die in etwa zeitgleiche Erwähnung des *rex Gibuldus* in der *Vita Severini* des Eugippius für die Gegend um Passau und eines alemannischen *rex Gebavultus* für das Operationsgebiet Langres-Troyes in der *Vita Lupi*<sup>75</sup> dient als wichtiges Argument für ein alemannisches Einkönigtum Ende des 5. Jhs. n. Chr.<sup>76</sup> Allerdings muß Namensgleichheit nicht zwangsläufig Personenidentität sein und vor allem die Anwesenheit eines *rex Alamannorum* einmal bei Passau und einmal bei Langres nicht zwingend eine Alleinherrschaft dieses Königs über die gesamte *Alamannia* bedeuten.<sup>77</sup> Verstärkt werden die Zweifel durch das Fehlen eines namentlich bekannten alemannischen Alleinherrschers in den Quellen zur Unterwerfung der Alemannen sowie durch die Tatsache, daß im Gegensatz zu anderen *gentes* kein Angehöriger einer alemannischen Königsdynastie in die Heirats- und Bündnispolitik Chlodwigs einbezogen wird.<sup>78</sup>

#### 482-486/87

Chlodwig folgt im Jahre 482 seinem Vater Childerich als salfränkischer Teilkönig von Tournai nach und zerschlägt 486/87 das gallorömische Reich des Syagrius, Sohn des römischen Heermeisters Aegidius, der zu dem westgotischen König Alarich II. flieht.

Mit Chlodwigs Erfolg siegt zugleich ein *rex Francorum* über einen *rex Romanorum* und tritt das Erbe der nordgallischen Heermeister an. Unter seiner Herrschaft geht noch vor dem Ende des 5. Jahrhunderts die Führung des fränkischen Volksverbandes an die Salier über. Durch die Beseitigung der Reste römischer Herrschaft in diesem Gebiet wird „aus dem nordgallischen Militärsprengel [...] die *Francia* zwischen Kohlenwald und Loire“ - ein direkter Nachbar der Westgoten und Alemannen.<sup>79</sup>

#### 496/97

Aus den Berichten des Gregor von Tours wird für dieses Jahr auf eine Entscheidungsschlacht zwischen den Alemannen und den Franken unter Chlodwig bei Zülpich (*apud Tulbiacensim Oppidum*) geschlossen, in der ein Alemannenkönig fällt und die Franken den Sieg davontragen.<sup>80</sup>

Grundlage dieser Annahme sind zwei Textstellen. Die erste schildert eine Schlacht zwischen Chlodwigs Franken und den Alemannen, in deren Verlauf sich der Frankenkönig durch die Anrufung des Namens Christi aus schwerer Bedrängnis befreien kann und sich nach dem errungenen Sieg durch Bischof Remigius von Reims taufen läßt.<sup>81</sup> Die zweite Passage berichtet von einem rheinfränkischen König Sigibert, dessen Beinamen 'der Lahme' mit einer Knieverletzung im Kampf gegen die Alemannen bei Zülpich erklärt wird<sup>82</sup>, so daß diese Episode auf die Ereignisse um Chlodwigs Bekehrungsschlacht bezogen werden kann.<sup>83</sup> Da „das Römerkastell Zülpich [...] am Schnittpunkt der Straßen, die von Reims und Trier nach Köln führten [lag.] [...] ist [es] wahrscheinlich, wenn auch nicht unbestritten, daß Chlodwig von Reims aus den rheinischen Franken zu Hilfe zog und die entscheidende Schlacht bei Zülpich stattfand“.<sup>84</sup> Eine Gegenposition bezweifelt den Zusammenhang von Rhein- und Salfranken wie den der beiden Textstellen in Gregor von Tours

*Historiae Francorum*: „Letztlich wurzelt die Vorstellung von einem Zusammenwirken der rheinischen Franken mit den Salfranken Chlodwigs bei dessen Unterwerfung der Alemannen in der Gleichsetzung der Chlodwigsschlacht von 496/97 mit der nur aus einer beiläufigen Bemerkung bei Gregor von Tours bekannten Schlacht von Zülpich, in der der rheinfränkische König Sigibert einem alemannischen Vorstoß entgegengetreten ist. Diese Gleichsetzung ist allerdings recht geläufig, aber dennoch nichtsdestoweniger willkürlich. [...] Gregor erwähnt die Schlacht nur, um Sigiberts Beinamen „der Lahme“ zu erklären“.<sup>85</sup>

#### 498

Weihnachten dieses oder des nachfolgenden Jahres dürfte in Reims die Taufe des Frankenkönigs Chlodwig erfolgt sein, dessen Übertritt zum Christentum katholischer Lehre „für das fränkische Reich ähnliche Vorbildfunktion besaß wie einst die *conversio* Constantins für das römische“.<sup>86</sup> So apostrophiert Gregor von Tours den Frankenkönig als *Novos Constantinus*<sup>87</sup> und stellt ihn damit auf eine Stufe mit dem spätantiken Vorbild für das christliche Herrscherideal des Mittelalters.<sup>88</sup> Als Konsequenz seiner Taufe gelingt die Umgestaltung des Frankenbundes zu einem Frankenreich und die „entscheidende Grundlegung der fränkischen Christianisierung im Anschluß an die lateinisch-katholische Kirche“.<sup>89</sup>

#### Ende Juli 506

Ein anderer Forschungsansatz geht aufgrund quellenkritischer Überlegungen von einer Schlacht zwischen Franken und Alemannen frühestens Ende Juli des Jahres 506 bei Zülpich aus.<sup>90</sup> Da sich das Schlachtfeld nach dieser These auf fränkischem Gebiet befand, sah sich Chlodwig demzufolge gezwungen, weiter südlich Beutezüge durchzuführen, wobei durch diese Strafexpedition alemannisches Gebiet der fränkischen Macht 'unterworfen' worden sei.<sup>91</sup> Dabei handelt es sich „weder um eine Einverleibung Alemanniens noch um die Verfolgung eines geschlagenen und fliehenden Heeres“.<sup>92</sup> Theoderich soll in dem Zusammenhang lediglich Resttruppen der Alemannen aufgenommen haben.<sup>93</sup> Die Taufe Chlodwigs wird im Rah-

men dieses Forschungsansatzes mit dem Weihnachtsfest des Jahres 508 auf einen Zeitpunkt nach der Zerschlagung des westgotischen Reiches in Aquitanien gelegt und soll durch Bischof Remigius in Reims durchgeführt worden sein.<sup>4</sup>

### 507

Nach allgemeiner Auffassung nimmt Theoderich der Große nicht nur versprengte Reste alemannischer Truppen auf, sondern dehnt im Jahre 507 sein Herrschaftsgebiet über Raetien hinaus aus und gliedert einen Teil des alemannischen Siedlungsgebietes in sein Reich ein. Währenddessen unterwerfen die Franken unter Chlodwig „wahrscheinlich die alemannischen Striche auf dem linken Rheinufer und die Gegenden vom Neckar bis zum unteren Main“<sup>5</sup> und schlagen die Westgoten unter Alarich II. bei Vouillé, nordwestlich von Poitiers.<sup>6</sup>

### 535/36

Nach militärischen Interventionen durch seinen Heermeister Belisar nimmt der oströmische Kaiser Iustinianus den Siegerbeinamen *Alamannicus* an, da auch Truppen aus dieser *gens* in dem Heer des Frankenkönigs Theudebert an den Kämpfen beteiligt waren.

Der unter ostgotischer Herrschaft verbliebene südöstliche Teil Alemanniens wird 536 an die Franken abgetreten.

- 1 ZOTZ, Thomas: Art. „Alamannen, Alemannen. I. Geschichte“, in: Lexikon des Mittelalters, Band 1, München / Zürich 1980, Sp.263; ZÖLLNER, Erich: Geschichte der Franken bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts, München 1970, S.1. Vgl. grundsätzlich zu dem Werden von Volksstämmen und Nationen SCHLESINGER, Walter: Die Entstehung der Nationen, in: Ausgewählte Aufsätze von Walter Schlesinger 1965-1979 (= VuF 34), hg. v. Hans Patze / Fred Schwind, Sigmaringen 1987, S.125-172; zuletzt BRUNNER, Karl / MERTA, Brigitte (Hgg.): Ethnogenese und Überlieferung: angewandte Methoden der Frühmittelalterforschung (= Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 31), Wien 1994.
- 2 Die Quellen zur alemannischen Geschichte sind in einer siebenbändigen Edition zusammengefaßt, die an dieser Stelle weiterhin als 'Quellen' zitiert wird: DIRLMAIER, Camilla / GOTTLIEB, Gunther / KOCH, Ursula / KUHOFF, Wolfgang / SPRIGRADE, Klaus (Hgg.): Quellen zur Geschichte der Alamannen, 7 Bde., Sigmaringen 1976-1987. Eine deskriptiv gehaltene Zeittafel mit ausführlichen, den Stichdaten zugeordneten Quellenangaben zur Geschichte der Alamannen findet man unter KUHOFF, Wolfgang: Zeittafel von 213 bis 530, in: Quellen zur Geschichte der Alamannen VI. Inschriften und Münzen, Heidelberg 1984, S.101-113.

- 3 Vgl. ACTA FRATRUM ARVALIUM: ILS 451 (Quellen I, S.11): „III id(us) Aug(ustas) in Capitolio ante cella(m) Iunonis reg(inae) fratres Arvales convenerunt, quod dominus n(oster) imp(erator) sanctissim(us) / pius M. Aurelius Antonius Aug(ustus) pont(ifex) max(imus) per limitem Raetiae ad hostes extirpandos barbarorum introiturus est, ut ea res ei prospere feliciterque cedat [...] pr(idie) non(as) Oct(obres) in Capitolio ante cellam Iunonis reg(inae) ob salute (sic) victoriamque Germanicam imp(eratoris) Caes(aris) M. Aurelli Anto(nini) [...]“.
- 4 Vgl. CASSIUS DIO: LXXVII 14,2 (Quellen I, S.10): „ὅτι Ἀνωτῶνος κατὰ Ἀλαμανῶν ἐξορμήσας χρίμασι τὴν δοκούσαν οἰκὴν ἐπρίατο. [...] ὅτι τῶν Χάττων αἱ γυναῖκες καὶ τῶν Ἀλαμανῶν οὐ μὴ ὄσαι γε καὶ ἐάλωσαν δουλοπρεπὲς τι ὑπέμειναν, [...] ἔπειτα ἀπεμποληθεῖσαι πᾶσαι μὲν αὐταὶ ἐαυτάς, εἰσὶ δὲ αἱ καὶ τὰ παῖδια ἀπέκτειναν“.
- 5 Vgl. WIRTH, Gerhard: Caracalla in Franken. Zur Verwirklichung einer politischen Ideologie, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 34/35, 1974/75, S.66. Siehe zu der Problematik der Ersterwähnung der Alemannen bei Cassius Dio den folgenden Abschnitt unter der Jahreszahl 213.
- 6 Vgl. ebd., S.65.
- 7 CASSIUS DIO: LXXVII 13,4 (Quellen I, S.9): „ὅτι ὁ Ἀνωτῶνος ἐς τοὺς Ἀλαμαννοὺς στρατεύσας διέταττεν, [...]“. Zu dem Quellenkomplex um das Jahr 213 findet sich bei KUHOFF: Zeittafel (wie Anm.2), S.102 eine ausführliche Liste, auf die an dieser Stelle nicht näher eingegangen wird, da diese Quelle als Ersterwähnung der Alemannen zu umstritten ist, wie aus der kurzen Zusammenfassung des Forschungsstandes ersichtlich wird. Zu der Einordnung als 'frühe Erwähnung' vgl. DEMANDT, Alexander: Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian 284-565 n. Chr. (= Handbuch der Altertumswissenschaft, 3. Abteilung, 6. Teil), München 1989, S.39.
- 8 SPRINGER, Matthias: Der Eintritt der Alamannen in die Weltgeschichte, in: Abhandlungen und Berichte des Staatlichen Museums für Völkerkunde Dresden 41, 1984, S. 99, 137.
- 9 Vgl. DITTEN, Hans: „Germanen“ und „Alamannen“ in antiken und byzantinischen Quellen, in: Griechenland, Byzanz, Europa. Ein Studienband (= Berliner Byzantinische Arbeiten 52), hg. v. Joachim Herrmann / Helga Köpstein / Reimar Müller, Berlin 1985, S.25.
- 10 Ebd., S.26.
- 11 Vgl. SPRINGER: Der Eintritt der Alamannen (wie Anm.8), S.104f. Die Verwechslung von *Germanikia* und *Germania* begegnet uns nach Springer auch bei Theophanes dem Bekenner (Bd. 1, 189 Apparat.). Ist *Germanikia* zutreffend und handelt es sich somit nicht „wie von dem Erstherausgeber Valesius 1634 angenommen“, um die für 213 gesicherten Feldzüge Caracallas im heutigen Süddeutschland oder sogar nur in Raetien (vgl. ebd., S.113), sondern um die allerdings später durchgeführten Unternehmungen in Ägypten und Vorderasien, so ist dies neben der fälschlichen Erwähnung eines Sieges Caracallas über die Alamannen durch Aurelius Victor (vgl. ebd., S.112) ein Beleg dafür, daß der Alamannenname „in der handschriftlichen Überlieferung des Cassius Dio nicht vor[kommt]“ und „in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts [...] als neue, dem 3. Jahrhundert noch unbekannte Bezeichnung [galt]“ (ebd., S.113). Die Auffassung Springers, daß es sich bei dem Zeugnis des Alamannenmens im Werk Cassius Dios um eine 'nicht gerechtfertigte Konjekture der Editoren' handelt, ist inzwischen in der Mittelalterforschung weitgehend anerkannt (vgl. GEUENICH, Dieter: Zum gegenwärtigen Stand der Alamannenforschung, in: Zur Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter am Oberrhein (= Oberheini-sche Studien 11), hg. v. Franz Staab, Sigmaringen 1994, S.164).

- 12 SPRINGER: Der Eintritt der Alamannen (wie Anm.8), S.101 u. 105.
- 13 CASTRITTIUS, Helmut: Von politischer Vielfalt zur Einheit. Zu den Ethnogenesen der Alemannen, in: Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern, Teil 1, hg. v. Herwig Wolfram / Walther Pohl, Wien 1990, S.74.
- 14 Ebd.
- 15 Vgl. BOISSEVAIN, Ursulus Philippus: Cassii Dionis Cocceiani. *Historiarum Romanarum Quae Supersunt* Vol. III, hg. v., Berolini <sup>2</sup>1955, S.388, Anm.15: „*Ἀλαμβαννοῦς* BK., *ἀλαμβαννοῦς* cod. Peir., *Ἀλαμβαννοῦς* Reim., *vera forma servata tantum* in exec. Vat. c. 14,2 (*Ἀλαμβαννῶν*), cod. Peir.: *ἀλαμβαννοῦς* c. 13,6, *ἀλαμβαννῶν* c. 14,2, *ἀλαμβανῶν* c. 15,2 [...]“. Als weitere Belege für den korrekten Gebrauch der Bezeichnung *Alamannen* in den Schriften Cassius Dios dienen numismatische und epigraphische Quellen (vgl. ebd. und KUHOFF: Zeittafel (wie Anm.2), S.102). So sind nicht wenige Historiker der Überzeugung, daß die Alemannen bereits im Jahr 213 zuerst genannt werden (vgl. DEMANDT, Alexander: Die Anfänge Staatenbildung bei den Germanen, in: *Historische Zeitschrift* 230, 1980, S.276). Diese Auffassung wird durch den Zeitpunkt der ersten historischen Nachrichten über das Volk der illyrischen *Ἀλβανοί* gestützt - sie sind von den erstmals im 4. Jh. v. Chr. belegten *Ἀλβανοί* aus dem Kaukasus zu unterscheiden, die wohl auch Cassius Dio meint, wenn er von den *Ἀλβάνιοι* in der leg. II Parthica des Septimus Severus spricht und damit angesichts der Nähe dieses Belegs zu seiner Alemannenstelle (LXXVII 13,4) wohl nicht nur bei den heutigen Historikern für Verwirrung sorgt (vgl. CASSIUS DIO: LXXVIII 13; zu den kaukasischen *Ἀλβανοί* vgl. TREIDLER, Hans: Art. „Albanoi“, in: *Der kleine Pauly. Lexikon der Antike*, Band 1, Stuttgart 1979, Sp.232-233). Auf die Mitte des 11. Jahrhunderts datiert, berichten Quellen wenige Jahrzehnte nach der Rückeroberung des heutigen Albaniens durch Kaiser Basileios II. und allemal zu Rezeptionszeiten des Dionischen Werkes durch byzantinische Geschichtsschreiber über die Verwicklung albanischer Truppen in Auseinandersetzungen auf dem Balkan (vgl. STADTMÜLLER, Georg: Art. „Albanien, Albaner“, in: *Lexikon des Mittelalters*, Band 1, München / Zürich 1980, Sp.275). Folglich erscheint eine Konjektur des ursprünglich verwendeten, ähnlich lautenden Namens der Alemannen mit dem der aktuell ebenfalls nord-westlich der byzantinischen Autorenheimat agierenden Albaner als annehmbar; was auch mit den *SCRIPTORES HISTORIAE AUGUSTAE*: Caracalla 10,6 (Quellen II, S.21) übereinstimmen würde, da hier von den Kämpfen des Kaisers gegen Alemannen und sogar seinem Siegestitel *Alamannicus* die Rede ist (zur Problematik der *Historia Augusta* vgl. das Jahr 269). Für Alföldy liegt jedenfalls „kein Grund [...] für die Annahme vor, daß der Name der Alamannen im Originalwerk Dios noch nicht genannt worden wäre“ (ALFÖLDY, Géza: Die Alamannen in der *Historia Augusta*, in: *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 25, 1978, S.200, Anm.13). Da allerdings keine Theorie endgültig bewiesen wurde, kommt das Jahr 213 n. Chr. an dieser Stelle auch nicht als faktisch gesichertes Datum für die Ersterwähnung des Alemannennamens in Frage.
- 16 Vgl. AURELIUS VICTOR 33,3; EUTROPIUS 9,8,2; als weiterführende Literatur vgl. BLEIBER, Waltraut: *Das Frankenreich der Merowinger*, Wien / Köln / Graz 1988; KRÜGER, Bruno: *Die Germanischen Stammesverbände bis zur endgültigen Vorherrschaft der Franken*, 3. Die Franken bis zur politischen Vereinigung unter Chlodwig, in: *Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa (= Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften der DDR, Band 4/II)*, hg. v. dems., Berlin 1983, S.379-442; ZÖLLNER: *Geschichte der Franken* (wie Anm.1); EWIG, Eugen: *Die Merowinger und das Frankenreich (= Urban-TB 392)*, Stuttgart / Berlin / Köln / Mainz 1988, S.9: Während die Salier aus dem wohl nach ihnen benannten Salland in der heutigen niederländischen Provinz Overijssel kamen, schlossen sich die Chamaven in der Provinz Gelderland wie im westlichen Münsterland an. Die Chattuarier saßen im 4. Jahrhundert im rechtsrheinischen Vorland von Xanten und an der Ruhr und die Brukerer im Vorland von Köln und vermutlich auch im Neuwieder Becken. Die Amsivarier siedelten wohl als Nachbarn der Brukerer und Chattuarier im Münsterland.
- 17 Vgl. hierzu Heike HAWICKS in diesem Band sowie ZÖLLNER: *Geschichte der Franken* (wie Anm.1), S.1 u. Anm.5; ANTON, Hans H.: Art. „Franken, Frankenreich. B. Allgemeine und politische Geschichte. Verfassungs- und Institutionsgeschichte. I. Fränkische Frühzeit, Merowingerzeit“, in: *Lexikon des Mittelalters*, Band 4, München / Zürich 1989, Sp.693f.
- 18 CHRISTLEIN, Rainer: *Die Alamannen. Archäologie eines lebendigen Volkes*, Stuttgart / Aalen <sup>2</sup>1979, S.24.
- 19 Vgl. ebd., S.23f. Bei dem von Tacitus im Kapitel 29 seiner *Germania* als *Decumates agri* bezeichneten Landstrich handelt es sich um ein „Gebiet in der SW-Ecke Germaniens zwischen Rhein, Main und Neckar diessseits des Limes“ (SONTHEIMER, Walther: Art. „Decumates agri“, in: *Der kleine Pauly. Lexikon der Antike*, Band 1, Stuttgart 1979, Sp.1416).
- 20 *SCRIPTORES HISTORIAE AUGUSTAE*: *Triginta Tyranni* 8,11 (Quellen II, S.41).
- 21 Vgl. SPRINGER: *Der Eintritt der Alamannen* (wie Anm.8), S.111.
- 22 ALFÖLDY: *Die Alamannen* (wie Anm.15), S.196.
- 23 Vgl. ebd.
- 24 Vgl. ANTON: *Fränkische Frühzeit* (wie Anm.17), Sp.694.
- 25 Vgl. WISSKIRCHEN, Rotraut: *Zur Geschichte des Rheinlands in Spätantike und Merowingerzeit*, in: *Spätantike und Frühes Mittelalter. Ausgewählte Denkmäler im Rheinischen Landesmuseum Bonn*, hg. v. Josef Engemann / Christoph B. Rüter, Köln 1991, S.X.
- 26 *SCRIPTORES HISTORIAE AUGUSTAE*: *Quattuor Tyranni* 13,3 (Quellen II, S.43): „*Alamannos, qui tunc adhuc Germani dicebantur*“.
- 27 Vgl. WENSKUS, Reinhard: *Stammesbildung und Verfassung. Das Werden frühmittelalterlicher gentes*, Köln / Wien <sup>2</sup>1977 [1961], S.502.
- 28 PANEGYRICI LATINI: VIII 2 (Quellen I, S.24) : „[...] *et a ponte Rheni usque ad Danuvii transitum Guntiensem deusta atque exhausta penitus Alamannia* [...]“; GALLETIER, Édouard: *Panegyriques Latines* I, Paris 1949, S.73.
- 29 Vgl. SPRINGER: *Der Eintritt der Alamannen* (wie Anm.8), S.127; PANEGYRICI LATINI: X 5 (Quellen I, S.22).
- 30 Vgl. PANEGYRICI LATINI: X 5 u. 9 (Quellen I, S.22f.). Zur Datierung vgl. BARNES, Timothy D.: *The New Empire of Diocletian and Constantine*, Cambridge / London 1982, S.57f; vgl. zu den fränkischen Vorstößen auch ZÖLLNER: *Geschichte der Franken* (wie Anm.1), S.11.
- 31 Vgl. GEUENICH, Dieter / KELLER, Hagen: *Alamannen, Alamannien, alamannisch im frühen Mittelalter. Möglichkeiten und Schwierigkeiten des Historikers beim Versuch der Eingrenzung*, in: *Die Bayern und ihre Nachbarn I (= Österreichische Akademie der Wissenschaften, Denkschriften 179)*, hg. v. Herwig Wolfram / Andreas Schwarz, Wien 1985, S.138. Zum Jahr 287 als mögliches Ereignisdatum vgl. GALLETIER: *Panegyriques Latines* (wie Anm.50), S.83, Anm.2.

- 32 AGATHIAS: I 6,3 (Quellen II, S.80): „οἱ δὲ Ἀλαμαννοὶ, εἰ γε χρῆσιμιον Κουαδράτω ἐπεσθαι, ἀνδρὶ Ἰταλιώτῃ καὶ τὰ Γερμανικά ἐς τὸ ἀκριβὲς ἀναγεγραμμένα, ξυγκλυδὲς εἰσιν ἀν-θρωποι καὶ μιγάδες, καὶ τοῦτο δύνανται ἀντοῖς ἢ ἐπωνυμία“. Vgl. zu der Übersetzung auch GEUENICH, Dieter: Zur Landnahme der Alemannen, in: Frühmittelalterliche Studien 16, 1982, S.28. Zu der Textstelle des Asinius Quadratus WAGNER, Norbert: Der völkerwanderungszeitliche Germanenbegriff, in: Germanenprobleme in heutiger Sicht (= Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Band 1), hg. v. Heinrich Beck, Berlin / New York 1986, S.142: „Wie aus der richtigen Deutung des Stammesnamens [der Alemannen] zu ersehen ist, folgt Asinius einem guten, des Alemannischen/Germanischen kundigen Gewährsmann“.
- 33 Vgl. CASTRITIUS: Von politischer Vielfalt zur Einheit (wie Anm.13), S.76.
- 34 BOESCH, Bruno: Name und Bildung der Sprachräume, in: Die Alemanen in der Frühzeit, hg. v. Herwig Wolfram, Bühl/Bad. 1974, S.90.
- 35 Vgl. GEUENICH: Zur Landnahme der Alemannen (wie Anm.32), S.28.
- 36 Vgl. SPRINGER: Der Eintritt der Alamannen (wie Anm.8), S.133.
- 37 Vgl. ebd., S.131.
- 38 KELLER, Hagen: Alamannen und Sueben nach den Schriftquellen des 3. bis 7. Jahrhunderts, in: Frühmittelalterliche Studien 23, 1989, S.111. Eine Gleichsetzung von Alemannen und Sueben setzt erst im 6. Jahrhundert ein (vgl. ebd., S.95).
- 39 Vgl. ebd., S.91. Auch AMMIANUS MARCELLINUS: *Rerum gestarum libri XVI* 10,20 (Quellen I, S.42) erwähnt neben den alemannischen Aktivitäten einmal suebische Übergriffe auf Raetien: „[...] *adsiduis nuntiis terrebatur et certis, indecantibus Suebos Raetias incurrare* [...]“.
- 40 Vgl. TACITUS: *Germania* cap. 39: „*Vetustissimos se nobilissimosque Sueborum Semnones memorat [...] magnoque corpore efficitur, ut se Sueborum caput credant*“.
- 41 Vgl. GEUENICH: Zur Landnahme der Alemannen (wie Anm.32), S.29. Die dem entgegengesetzte These einer überwiegend suebischen Herkunft der Alemannen findet sich z. B. bei Demandt: Die Anfänge der Staatenbildung (wie Anm.15), S.277.
- 42 GEUENICH: Zum gegenwärtigen Stand (wie Anm.11), S.165.
- 43 Ebd. Konträr dieser These entgegen steht die Annahme, daß es sich „bei der Stammesbezeichnung Alemannen [...] um die Wiederbelebung bzw. Aufnahme eines uralten, kosmogonische und anthropogonische Vorstellungen enthaltenden und ausdrückenden Volksnamen [handelt], mit dem man für sich in Anspruch nahm, alle Menschen, die Menschheit insgesamt zu repräsentieren.“ (Castritius: Von politischer Vielfalt zur Einheit (wie Anm.13), S.77). Der hiermit zusammenhängenden Auffassung, es gäbe eine „zweifelsfrei erwiesene[n] elbgermanische[n] Herkunft der Alemannen“ und ein „besonders zähes Festhalten an den alten Stammesüberlieferungen“ (ebd., S.76) widersprechen jedoch das Argument einer fehlenden Stammesgeschichte, die Deutung des Namens als allgemeine Bezeichnung für Männer oder Menschen insgesamt wie der Befund des erst gegen Ende des 3. Jahrhunderts aufgekommene Alemannennamens (vgl. GEUENICH: Zum gegenwärtigen Stand (wie Anm.11), S.165f.). Für das Jahr 257 finden wir im Zusammenhang mit dem Zusammenschluß rechtsrheinischer Stämme gegenüber der Provinz Niedergermanien und anlässlich ihres großen Einbruchs bereits den ersten Beleg des Frankennamens (vgl. DEMANDT: Die Spätantike (wie Anm.7), S.40). Bei diesem findet sich parallel zu der Diskussion um den Namen der Alemannen die Annahme, daß es sich auch um eine neue Selbstbezeichnung handeln könnte (vgl. DEMANDT: Die Anfänge der Staatenbildung (wie Anm.15), S.276).
- 44 DEMANDT: Die Spätantike (wie Anm.7), S.39. Konkret auf die Sammelbezeichnung 'Alamannen' bezogen, findet sich diese Ansicht bereits Ende des 19. Jhs. in Leopold von Ranke's *Weltgeschichte* (vgl. RANKE, Leopold von: *Weltgeschichte*, Band 5: Das Altromische Kaisertum (= Leopold von Ranke's Historische Meisterwerke Band 5-6), Wien / Zürich / Hamburg / Budapest 1928, S.145).
- 45 Vgl. KUHNS, Hugo: Art. „Alemannen. I. Sprachliches“, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Band 1, Berlin / New York 1973, S.138.
- 46 Vgl. zu den verschiedenen Ansätzen: Behr, Bruno: Das alemannische Herzogtum bis 750 (= Geist und Werk der Zeiten 41), Bern / Frankfurt a.M. 1975, S.3; CHRISTLEIN: Die Alamannen (wie Anm.18), S.1; KELLER, Hagen: Archäologie und Geschichte der Alamannen in merowingischer Zeit, in: Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 128, NF 89, 1980, S.5f.; MEYER, Herbert: Die Juthungen. Ein Beitrag zur schwäbischen Frühgeschichte, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 9, 1949/50, S.7f.; WAIS, Gerhard Julius: Die Alamannen in ihrer Auseinandersetzung mit der römischen Welt, Berlin<sup>3</sup>1943, S.21.
- 47 Vgl. SCHWARZ, Ernst: Germanische Stammeskunde, Heidelberg 1956, S.169; SCHMIDT, Berthold: Die germanischen Stammesverbände bis zur endgültigen Vorherrschaft der Franken. I. Die Alamannen, in: Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa (= Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften der DDR, Band 4/II), hg. v. Bruno Krüger, Berlin 1983, S.336.
- 48 Vgl. WENSKUS: Stammesbildung und Verfassung (wie Anm.27), S.14ff.; vgl. zu dieser Einschätzung und Aufzählung GEUENICH: Zum gegenwärtigen Stand (wie Anm.11), S.166f.
- 49 KELLER: Alamannen und Sueben (wie Anm.38), S.100.
- 50 Vgl. JÄNICHEN, Hans: Art. „Alemannen. II. Geschichtliches“, in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Band 1, Berlin / New York 1973, S.138.
- 51 Vgl. PANEGYRICI LATINI: VI 5,3 und X 10,3; zu den Ereignissen vgl. auch WISSKIRCHEN: Zur Geschichte des Rheinlands (wie Anm.25), S.X; DEMANDT: Die Spätantike (wie Anm.7), S.316f.; ANTON: Fränkische Frühzeit (wie Anm.17), Sp.694; MOREAU, J.: Constantius I., in: Jahrbuch für Antike und Christentum 2, 1959, S.158-160; zuletzt CESA, Maria: Römisches Heer und barbarische Förderaten. Bemerkungen zur weströmischen Politik in den Jahren 402-412, in: Bonner Jahrbücher 193, 1993, S.203-217. Die Franken im Laeten- oder Förderatenstatus waren verpflichtet, unter römischem Kommando gegen eindringende freie Germanen Kriegsdienst zu leisten.
- 52 Vgl. SCHMIDT: Die Alamannen (wie Anm.47), S.337; PAULUS OROSIUS: *Historiae Adversus Paganos VII* 25,7 (Quellen II, S.49); PANEGYRICI LATINI: VI 6,3 (Quellen I, S.24f.). Aufgrund von CORPUS INSCRIPTIONUM LATINARUM: X 3343 verlegt Barnes die Schlacht bei Langres in das Jahr 302 (vgl. BARNES: New Empire (wie Anm.30), S.61 sowie DERS.: Imperial Campaigns A.D. 285-311, in: Phoenix 30, 1976, S.179 u. 191).
- 53 Vgl. ANTON: Fränkische Frühzeit (wie Anm.17), Sp.694; ZÖLLNER: Geschichte der Franken (wie Anm.1), S.15f.
- 54 Vgl. EWIG: Die Merowinger (wie Anm.16), S.11.
- 55 Vgl. STROHEKER, Karl Friedrich: Die Alamannen und das spätromische Reich, in: Die Alemannen in der Frühzeit, hg. v. Wolfgang Hübener,



- Bühl/Baden 1974, S.14; CORPUS INSCRIPTIONUM LATINARUM: VIII 8412 (Quellen VI, S.46f.); ROMAN IMPERIAL COINAGE: VI 823 (Quellen VI, S.76); ROMAN IMPERIAL COINAGE: VII 237 a-c / 28 / 37 (Quellen VI, S.77). Vgl. zu den Datierungen GRÜNEWALD, Thomas: *Constantinus Maximus Augustus*, Stuttgart 1990, S.104f. u. Anm.255.
- 56 Vgl. zu Crispus: ROMAN IMPERIAL COINAGE: VII, 237-239 / 243 / 262 / 49-52 (Quellen VI, S.77-78); BARNES: *New Empire* (wie Anm.30), S.83. Zu Claudius vgl.: MONUMENTA ASIAE MINORIS ANTIQUA VII 305 col. 3.7; ANNÉE ÉPIGRAPHIQUE 1934, 158 u. 1891, 148 (Quellen VI, S.48). Vgl. hierzu GRÜNEWALD: *Constantinus* (wie Anm.55), 249f. Nr.446 u. 220 Nr.260. Warum diese Titulatur vorher 'nie bezeugt' sein soll (vgl. STROHEKER: *Die Alamannen* (wie Anm.55), S.14), ist in Anbetracht des Crispus-Belegs nicht ganz einsichtig. Vgl. zu dem Verlauf und Abschluß der Constantinischen Frankenkriege und dem „wenigstens [unter der] nominellen Führung“ des Constantinosohnes Crispus errungenen Sieges ZÖLLNER: *Geschichte der Franken* (wie Anm.1), S.14f.
- 57 Vgl. ROMAN IMPERIAL COINAGE: VII 476 Nr.57; vgl. auch OKAMURA, Lawrence: *Alamannia devicta. Roman-german conflicts from Caracalla to the first tetrarchy* (AD 213-305), 2 Bände, Diss. University of Michigan, Ann Arbor 1984.
- 58 Vgl. WISSKIRCHEN: *Zur Geschichte des Rheinlands* (wie Anm.25), S.XIII; ANTON: *Fränkische Frühzeit* (wie Anm.17), Sp.694; Zöllner: *Geschichte der Franken* (wie Anm.1), S.17.
- 59 Vgl. ENSSLIN, Wilhelm: *Zur Geschichtsschreibung und Weltanschauung des Ammianus Marcellinus*, in: *Klio*, Beiheft 16, 1923, S.3-9.
- 60 Vgl. GEUENICH / KELLER: *Alamannen, Alamannien, alamannisch* (wie Anm.31), S.140.
- 61 Vgl. AMMIANUS MARCELLINUS: *Rerum gestarum libri XIV* 10, 14 (Quellen I, S.34): „[...] *Alamannorum reges et populi formidantes* [...]“. Diese Textstelle kann als beredetes Zeugnis für die Aufspaltung und Vielfalt alemannischer Stämme angesehen werden.
- 62 Vgl. AMMIANUS MARCELLINUS: *Rerum gestarum libri XVI* 12, 1 (Quellen I, S.45): „*Quo dispalato foedo terrore, Alamannorum reges Chnodomarius et Vestralpus, Vrius quin etiam et Vrsicinus, cum Serapione et Suomario et Hortario, in unum robore uirum suarum omni collecto, bellicumque ... uenere prope urbem Argentoratum, [...]*“. Vgl. zu dem Begriff des rex oder der reges SCHLESINGER, Walter: *Über germanisches Herrkönigtum*, in: *Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters*, Band 1: *Germanen, Franken, Deutsche*, hg. v. dems., Göttingen 1963, S.73ff.
- 63 60.000 Alemannen sollen laut ZOSIMOS: *Historia nova III*, 3,3 (Quellen II, S.67) gefallen sein. Vgl. weiterhin zur Schlacht bei Straßburg: EUSEBIUS: *Hieronymi Chronicon* p.240, 20-22 (Quellen I, S.20 u. Anm.8): „*Magnae Alamannorum copiae apud Argentoratum oppidum Galliarum a Caesare Iuliano oppressae*“; PANEGYRICI LATINI: III (XI) 6 (p.135, 19-30) (Quellen I, S.26 u. Anm.16); IULIANUS: *Epistula ad Senatam Populumque Atheniensem* 279b u. c (Quellen I, S.30 u. Anm.3); AMMIANUS MARCELLINUS: *Rerum gestarum libri XVI* 12, 1-67 (Quellen I, S.45-55); KUHOFF: *Zeittafel* (wie Anm.2), S.107. Vgl. zu der Schlacht HATT, Jean-Jacques / SCHWARTZ, Jacques: *Das Schlachtfeld von Oberhausbergen* (357 n. Chr.), in: *Julian Apostata*, hg. v. Richard Klein, Darmstadt 1978, 318-330.
- 64 Vgl. EWIG: *Die Merowinger* (wie Anm.16), S.24.
- 65 Vgl. EUTROPIUS: *Breviarium ab Urbe Conditae X* 14 (Quellen I, S.28 u. Anm.8): „*A quo copias apud Argentoratum, Galliae urbem, ingentes Ala-*
- mannorum copiae extinctae sunt, rex nobilissimus captus, Galliae restituae*“; AMMIANUS MARCELLINUS: *Rerum gestarum libri XVI* 12, 58-66 (Quellen I, S.54f.).
- 66 Vgl. ZÖLLNER: *Geschichte der Franken* (wie Anm.1), S.18; ANTON: *Fränkische Frühzeit* (wie Anm.17), Sp.694; WISSKIRCHEN: *Zur Geschichte des Rheinlands* (wie Anm.25), S.XIII.
- 67 Vgl. CORPUS INSCRIPTIONUM LATINARUM: III 12333 (Quellen VI, S.50ff.).
- 68 An die 30.000 Alemannen sollen nach EUSEBIUS: *Hieronymi Chronicon* p.248, 14-16 (Quellen I, S.20 u. Anm.10) getötet worden sein: „*Alamannorum XXX circiter milia apud Argentariam oppidum Galliarum ab exercitu Gratiani strata* [...]“. Vgl. dazu auch PAULUS OROSIUS: *Historiae Adversus Paganos VII* 33,8 (Quellen II, S.50), in dessen Schilderung Gratian selber seine Truppen in den Kampf führt. Als „Ausdruck eines von Rom kräftig geförderten Sonderbewußtseins“ soll es sich bei den Namen der alemannischen Teilstämme um „sekundär aus den Landschaftsnamen auf die dort Wohnenden oder sich Niederlassenden übertragene Benennungen [handeln]“ (CASTRITIUS, Helmut: *Die spätantike und nachrömische Zeit am Mittelrhein, im Untermaingebiet und in Oberhessen*, in: *Alte Geschichte und Wissenschaftsgeschichte. Festschrift für Karl Christ*, hg. v. Peter Kneissel und Volker Losemann, Darmstadt 1988, S.62).
- 69 Vgl. ZÖLLNER: *Geschichte der Franken* (wie Anm.1), S.23f.; WISSKIRCHEN: *Zur Geschichte des Rheinlands* (wie Anm.25), S.XIV; ANTON: *Fränkische Frühzeit* (wie Anm.17), Sp.695.
- 70 Vgl. ANTON: *Fränkische Frühzeit* (wie Anm.17), Sp.695; EWIG: *Die Merowinger* (wie Anm.16), S.12; ZÖLLNER: *Geschichte der Franken* (wie Anm.1), S.25f. - zur Terminologie der 'Rheinfranken' vgl. S.31f. und besonders EWIG, Eugen: *Die Civitas Ubiorum, die Francia Rinensis und das Land Ribuarien*, in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 19, 1954, S.1ff.
- 71 Vgl. ebd.; DEMANDT: *Die Spätantike* (wie Anm.7), S.145f.; WISSKIRCHEN: *Zur Geschichte des Rheinlands* (wie Anm.25), S.XIV. „Eine Mitwirkung fränkischer Scharen auch auf hunnischer Seite ist nicht gesichert, aber wohl möglich“ (ZÖLLNER: *Geschichte der Franken* (wie Anm.1), S.31).
- 72 Vgl. ANTON: *Fränkische Frühzeit* (wie Anm.17), Sp.696; ZÖLLNER: *Geschichte der Franken* (wie Anm.1), S.31 u. 37.
- 73 Vgl. GREGOR VON TOURS: *Historiae Francorum II* 19 (Quellen II, S.110 u. Anm.30f.); zu der Bewertung der Ereignisse vgl. KELLER: *Alamannen und Sueben* (wie Anm.38), S.98f.
- 74 HARTUNG, Wolfgang: *Süddeutschland in der frühen Merowingerzeit. Studien zu Gesellschaft, Herrschaft, Stammesbildung bei Alamannen und Bajuwaren* (= VSWG, Beiheft 73), Wiesbaden 1983, S.88; vgl. auch CASTRITIUS: *Die spätantike und nachrömische Zeit* (wie Anm.68), S.70 u. Anm.42; zuletzt CLAUDE, Dietrich: *Zu Fragen des alemannischen Königtums an der Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert*, in: *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 45, 1995, S.6: „König Sigibert gelang es, die Alemannen nur etwa 40 km vor seiner Residenz Köln zurückzuschlagen. Der Angriff deutet darauf hin, daß sich das Rhein-Main-Gebiet als vermutliches Aufmarschgebiet fest in alemannischer Hand befand.“; vgl. gegen die Trennung dieser Schlacht von der Chlodwigs u.a. EWIG: *Die Merowinger* (wie Anm.16), S.22.
- 75 Vgl. VITA LUPI EPISCOPI TRECENSIS (MGH SS rer. Mer. 7, 1920, S.284-302).
- 76 Vgl. zuletzt CLAUDE: *Zu Fragen des alemannischen Königtums* (wie Anm.74), S.6: „Angesichts der Namensgleichheit, der Zugehörigkeit zur

- gens Alamannorum*, der gleichen Funktionsbezeichnungen als *rex* und der großen zeitlichen Nähe beider Erwähnungen sind Zweifel an der Identifizierung des Gibuldus der Vita Severini mit dem Gebavultus der Vita Lupi unbegründet. Wahrscheinlich war er alemannischer Großkönig.“ Seine Argumente findet D. Claude auch in den Äußerungen Theoderichs nach der Niederlage der Alemannen bestätigt: „Chlodwig möge sich damit begnügen, daß der Alemannenkönig und damit der Hochmut des Volkes gefallen sei. Damit kann nur ein gesamtalemannischer König gemeint sein.“ (ebd., S.9). Vgl. dagegen GEUENICH / KELLER: Alamannen, Alamannien, alamannisch (wie Anm.31), S.144. Für HARTUNG: Süddeutschland in der frühen Merowingerzeit (wie Anm.74), S.87 war der [nach ihm erst 506] getötete König „eben nicht mehr als ein Heerkönig, der seine Spitzenstellung nur kurzfristig einnahm“.
- 77 Vgl. ebd., S.144f.; EWIG, Eugen: Bemerkungen zur Vita des Bischofs Lupus von Troyes, in: *Geschichtsschreibung und geistiges Leben im Mittelalter*. Festschrift für Heinz Löwe, hg. v. Karl Hauck / Hubert Mordek, Köln / Wien 1978, S.23.
- 78 Vgl. GEUENICH / KELLER: Alamannen, Alamannien, alamannisch (wie Anm.31), S.145. Im Jahr 493 heiratet zum Beispiel Chlodwigs Schwester Audofleda den Ostgotenkönig Theoderich. Seine Tochter Ariagne/Ostrogotho vermählt Chlodwig mit dem burgundischen Königssohn Sigismund und Thiudigotho mit dem Westgoten Alarich II., der daraufhin den unglücklichen Syagrius dem Frankenkönig ausliefert (vgl. EWIG: Die Merowinger (wie Anm.16), S.21).
- 79 EWIG: Die Merowinger (wie Anm.16), S.20f.; vgl. auch ANTON: Fränkische Frühzeit (wie Anm.17), Sp.698f.; ZÖLLNER: Geschichte der Franken (wie Anm.1), S.34.
- 80 Vgl. zu der 'Schlacht bei Zülpich' und der Taufe Chlodwigs die Beiträge von Dieter GEUENICH in diesem Band.
- 81 Vgl. GREGOR VON TOURS: *Historiae Francorum II 30*; CASSIODOR: *Senatoris Variarum II 41,1-3* (Quellen II, S.102f.); KUHOFF: *Zeittafel* (wie Anm.2), S.112; zu dem Datum vgl. GREGOR VON TOURS: *Historiae Francorum*. Zehn Bücher Geschichten, I. Band: Buch 1-5 (= Freiherr vom Stein Gedächtnisausgabe, A., Band II), hg. v. Rudolf Buchner, Darmstadt 1970, S.117, Anm.2: „496/97; richtig wahrscheinlich 497 oder 498“. Die Datierung basiert auf der Bemerkung Gregors: „*Actum anno XV. regni sui*“, die allerdings wohl eine spätere Zutat ist (vgl. ebd., S.116, Anm.a).
- 82 Vgl. GREGOR VON TOURS: *Historiae Francorum II 37* (Quellen II, S.111): „*Hic Sygiber/thus pugnans contra Alamannos apud Tulbiacensim oppidum percussus in genuculum claudicabat*“. „Unzweifelhaft ist nur die Tatsache, daß der Kölner König, jedenfalls der bedeutendste und vielleicht der einzige rheinfränkische Fürst seiner Zeit, sich um 490 gegen einen Vorstoß der Alamannen behaupten mußte“ (ZÖLLNER: *Geschichte der Franken* (wie Anm.1), S.34). Die Folgerung, „demnach wird sein Herrschaftsgebiet doch wohl unmittelbar an das Alamannenland begrenzt haben“ (ebd.), ist angesichts des beachtlichen Radius' alemannischer Vorstöße nicht zwingend.
- 83 GREGOR VON TOURS: *Historiae Francorum* (= FSGA, A., Bd. II) (wie Anm.81), S.133, Anm.5: „Ob damit die oben Kap. 30 erwähnte Schlacht gemeint ist, bleibt fraglich“.
- 84 EWIG: Die Merowinger (wie Anm.16), S.22; vgl. zur Lage und Funktion des antiken Zülpich (*Tolbiacum*) Thomas GRÜNEWALD in diesem Band.
- 85 SCHÄFERDIEK, Knut: *Francia rhinensis und rheinische Kirche*. Randbemerkungen zur frühen fränkischen Geschichte, in: *Standfester Glaube*. Festgaben zum 65. Geburtstag von Johann Friedrich Gerhard Goeters, hg. v. Heiner Faulenbach, Köln 1991, S.4 u. Anm.12. Auch CASTRITIUS: Die spätantike und nachrömische Zeit (wie Anm.68), S.70 sieht keinen Zusammenhang zwischen den beiden Schlachten: „[...] in der Schlacht bei Zülpich (in der Nähe von Bonn) vielleicht noch in den 80er Jahren des fünften Jahrhunderts, über deren Ausgang Gregor von Tours uns im Unklaren läßt, hatten es die Alemannen allein mit den Rheinfranken zu tun, in der mit der Bekehrung Chlodwigs verbundenen Schlacht von 496/97, die an einem unbekanntem Ort unmittelbar am Rhein stattfand, sahen sie sich den vereinigten Heeren von Rhein- und Saalfranken gegenüber“. Vgl. auch in diesem Band D. GEUENICH.
- 86 GRÜNEWALD, Thomas: „Constantinus Novus“: Zum Constantin-Bild des Mittelalters, in: *Università degli Studi di Macerata, Pubblicazioni della Facoltà di Lettere e Filosofia 67. Atti di Convegni 21*, Macerata 1992, S.473.
- 87 GREGOR VON TOURS: *Historiae Francorum II 31* (FSGA, A., Bd. II) (wie Anm.81), S.118: „*Procedit novos Constantinus ad lavacrum, delecturus leprae veteris morbum sordentesque maculas gestas antiquitus recenti latice deleturus*“.
- 88 GRÜNEWALD: „Constantinus Novus“ (wie Anm.86), S.473.
- 89 SCHÄFERDIEK, Knut: Art. „Germanenmission“, in: *Reallexikon für Antike und Christentum X*, Stuttgart 1978, S.535; vgl. zu der Bedeutung der Regierung Chlodwigs auch HAUCK, Karl: *Von einer spätantiken Randkultur zum karolingischen Europa*, in: *Frühmittelalterliche Studien 1*, 1967, S.3-93.
- 90 Vgl. WEISS, Rolf: *Chlodwigs Taufe: Reims 508* (= *Geist und Werk der Zeiten 29*), Bern / Frankfurt a. M. 1971, S.32f. *Aufgrund der Datierung des PANEGYRICUS DICTUS THEODERICO 15* (MGH AA VII), S.212 spätestens auf die Zeit vor Mitte März 507, bestätigt sich auch für D. Claude die Datierung der Schlacht in das Jahr 506 (vgl. CLAUDE: *Zu Fragen des alemannischen Königtums* (wie Anm.74), S.9). „An der Historizität der Schlacht und des Gelöbnisses kann nicht gezweifelt werden“ (ebd., S.7).
- 91 Vgl. WEISS: *Chlodwigs Taufe* (wie Anm.90), S.29.
- 92 Ebd.
- 93 Vgl. ebd., S.28.
- 94 Vgl. ebd., S.94f.
- 95 Vgl. GREGOR VON TOURS: *Historiae Francorum* (= FSGA, A., Bd. II) (wie Anm.81), S.116, Anm.1.
- 96 Vgl. EWIG: Die Merowinger (wie Anm.16), S.25.



lamus habet dicitur a lamam dicitur dicitur infusam laticos perunt. Lumig  
 sume dicitur dicitur dicitur. Chlo dicitur se dicitur dicitur dicitur. Ne  
 complur que dicitur dicitur dicitur dicitur. acille p dicitur dicitur dicitur  
 ac ad populo Lumpale dicitur dicitur dicitur dicitur. qualiter p dicitur dicitur dicitur  
 nomini dicitur dicitur dicitur dicitur. ad dicitur dicitur dicitur dicitur.

**T**UNC Regina accersit dicitur dicitur dicitur dicitur. Quibus sal dicitur dicitur dicitur  
 dicitur. loquitur dicitur dicitur dicitur. cunctis dicitur dicitur dicitur dicitur. iobla  
 no dicitur dicitur dicitur dicitur. acille dicitur dicitur dicitur dicitur. libere dicitur dicitur dicitur  
 p dicitur dicitur dicitur dicitur. sal dicitur dicitur dicitur dicitur. quibus dicitur dicitur dicitur dicitur  
 quibus dicitur dicitur dicitur dicitur. sal dicitur dicitur dicitur dicitur. Con dicitur dicitur dicitur dicitur  
 sunt. p dicitur dicitur dicitur dicitur. p dicitur dicitur dicitur dicitur. omni dicitur dicitur dicitur dicitur  
 ad dicitur dicitur dicitur dicitur. dicitur dicitur dicitur dicitur. & dicitur dicitur dicitur dicitur  
 p dicitur dicitur dicitur dicitur. Nun dicitur dicitur dicitur dicitur. Quibus dicitur dicitur dicitur dicitur  
 dicitur dicitur dicitur dicitur. acille dicitur dicitur dicitur dicitur. acille dicitur dicitur dicitur dicitur  
 sine dicitur dicitur dicitur dicitur. dicitur dicitur dicitur dicitur. dicitur dicitur dicitur dicitur  
 dicitur dicitur dicitur dicitur. dicitur dicitur dicitur dicitur. dicitur dicitur dicitur dicitur  
 dicitur dicitur dicitur dicitur. dicitur dicitur dicitur dicitur. dicitur dicitur dicitur dicitur  
 se dicitur dicitur dicitur dicitur. dicitur dicitur dicitur dicitur. dicitur dicitur dicitur dicitur

Gregor von Tours, Zehn Bücher Geschichten, Auszug der Kapitel II, 30-31 einer Handschrift des 7. Jahrhunderts (Kat. I, 2)



*difficulte  
chronologique*

diligenter inquirere. LIBRUM UT FACILIUS  
LEGENS CUNCTARE PPERIET. ANNO QUIN-  
TO DECIMO CHLODOUECHI INTEREA CHLODO-  
UECHUS REX CUM ALARICO REGIS COTHORUM  
IN CAMPO UOCLADENSI DECIMO AB URBE  
PETERIA MILITAVO CONCIENTE ET CONFLU-  
GENTIBUS HIS CUM XUS RESISTUNT COGENTI-  
BUS ILLICUM QUE SECUNDUM CONSUETUDINE  
COTHORUM CAUERISSENT. IPSE REX CHLO-  
DOUECHUS METURIAM DNO ADICIANTEM  
OBTINUIT. HABEBAT AUTEM IN ADIUTUM  
SUUM FILIUM. SICYBERTH CLAUDINO CUM  
CHLODERICUM. HOS SICYBERTHUS PUGNANS  
CONTRA ALADANNOS. A POPULO BIACINNE  
OPPIDUM PERCUSIT SINCE VULVUM CLAU-  
DICABAT. DOUENNE CUM VITIS COTHIS  
ALARICUM REGEM INTERECISSET. DUO  
EX ADIUTORIBUS SUIS MOUENNES CUM CON-  
SUETUDINE CHLODOUECHI. SED AU-  
TUM PLORICAE QUAE CHLODOUECHI  
NE PERIRE TEXCOPLISEST. SIBI

# DAS ORDNEN DER WIRKLICHKEIT. GREGOR VON TOURS UND SEINE GESCHICHTSSCHREIBUNG

von Hans Jörg Hennecke

Wer sich mit der fränkischen Geschichte des 6. Jahrhunderts, zumal mit derjenigen Chlodwigs, befaßt, kommt nicht umhin, auf das Werk Gregors von Tours zurückzugreifen: wir haben kein authentisches Wissen über Chlodwig, wir kennen im wesentlichen nur das spezifische Bild, das Gregor von ihm entworfen hat. Bevor man sich also der Person Chlodwigs annähert, tut man gut daran, zunächst einige Schritte zurückzutreten und sich der Weltanschauung Gregors von Tours zu vergewissern. Vor diesem Hintergrund kann es verständlicher werden, warum Gregor von Tours eben jenes Chlodwig-Bild geschaffen hat und welche seiner Teile als literarisch bearbeitet, welche als historisch gesichert identifiziert werden können. Gregor von Tours stand im 19. und 20. Jahrhundert in keinem hohen Ansehen. Insbesondere Bruno Krusch, der verdienstvolle Herausgeber von Gregors Werken, verwies auf die Vielzahl falscher und unvollständiger Mitteilungen, die uns Gregor hinterlassen hat. Historiographische Zuverlässigkeit wurde Gregor durchweg abgesprochen: allenfalls zur anekdotenhaften Erzählung zeige er eine gewisse Begabung, im wesentlichen jedoch spiegele sein chaotisches Werk den barbarischen Kulturverfall der Spätantike wider, was sich nicht zuletzt auch in der Verderbtheit seiner lateinischen Sprache zeige. Erst in den letzten Jahrzehnten, insbesondere seit Ende der achtziger Jahre, erlangte die wissenschaftliche Forschung ein tieferes Verständnis für Gregor und seine besondere Art, Geschichte und Geschichten zu erzählen.<sup>1</sup>

## Der persönliche Erfahrungshorizont

Einige Hinweise auf Gregors Biographie weisen bereits den Weg, um die Subjektivität seines Geschichtswerkes näher zu bestimmen: Gregor war kein Franke, sondern entstammte dem gallorömischen Senatorenadel südlich der Loire, die als Kulturscheide den zunehmend fränkisch dominierten Norden von dem römisch geprägten Süden trennte. Die Franken und ihre

Kultur waren für Gregor etwas Fremdartiges, über das er sich nur eine oberflächliche Kenntnis aneignete. An wenigen Stellen bezeichnet er sie gar als „Barbaren“ - ein Begriff, der für ihn den Beigeschmack des Heidnisch-Antikirchlichen hat.<sup>2</sup> Sein Blick ist fast ausschließlich auf die merowingische Königssippe und das unmittelbare Umfeld des Hofes konzentriert, die Alltagskultur der fränkischen Unterschicht liegt außerhalb seines Wahrnehmungshorizontes. Daß Gregor sich insbesondere den Königen widmet, hängt gleichfalls eng mit seinem Stand zusammen: als Angehöriger des Senatorenadels, der das gallorömische Sonderbewußtsein und die regionale Verwaltungstradition fortschrieb, war für ihn die Laufbahn des Bischofs vorgezeichnet. Viele Bischöfe, so sein Urgroßvater Gregor von Langres, hatten zunächst eine weltliche Funktion als Graf einer *civitas* inne, bevor sie zur Krönung ihres Lebens in den geistlichen Stand überwechselten. Als Bischof hatte Gregor nicht nur sakrale Funktionen, sondern galt als politischer Repräsentant seiner Diözese gegenüber dem König.<sup>3</sup>

Gregor war seit 573 Bischof von Tours, und damit ein Nachfolger des Heiligen Martin, der ihm und vielen seiner Zeit- und Glaubensgenossen als der wichtigste Heilige galt. Neben seinen „Zehn Büchern Geschichte“ hinterließ Gregor auch eine umfangreiche Sammlung von Wundererzählungen, Bischofs- und Märtyrerviten, die sich mit seinem Geschichtswerk zu einem Gesamtplan verbinden und in einem konzeptionellen Zusammenhang stehen. Sechs der zehn Bücher seines Geschichtswerkes sind den Ereignissen seit 573 in umfänglicher Weise gewidmet, die Zeit seit der Erschaffung der Welt wird in den ersten vier Büchern abgehandelt, darunter die Zeit Chlodwigs in wenigen kurzen Kapiteln des zweiten Buches. Gregor von Tours war also in erster Linie Zeithistoriker, der die Ereignisse seiner Gegenwart festhielt und auch seine eigenen Aktivitäten als Bischof wie selbstverständlich in die Darstellung einflocht.

### Was Gregor berichtet...

Betrachtet man genauer, was überhaupt an Ereignissen Eingang in Gregors Geschichtswerk fand, so stellt man fest, daß diese Stoffmenge eine eigenartige Vielfalt darstellt, die allen gängigen Ordnungskriterien moderner Geschichtsschreibung widerspricht: Wundertaten, Heiligenerzählungen, Unwetter, Himmelserscheinungen, Lokalepisoden aus Tours, Autobiographisches, Bibelszenen, merowingische Familienergebnisse, europäische Diplomatie und manches andere mehr, das zusammengenommen wenig Stringenz zu beinhalten scheint. Offenbar verfügt Gregor über ein besonderes Ensemble von Wahrnehmungs- und Ordnungskategorien, das zu dieser Ansammlung führt: Tours und Gallien als geographische Orientierungspunkte, der gallorömische Senatorenadel als sozialer Gesichtskreis, die Geschichte der Merowinger als weltliche Ereignisgeschichte, Gregors Augenzeugenschaft und aktives Handeln als autobiographische Elemente und schließlich das Wirksamwerden Gottes in der Welt durch unmittelbares Eingreifen in Wundern, Unwettern, Belohnungen oder Strafen. All dies ist kaum eine bewußte Auswahl dessen, was Gregor in der Welt wahrnimmt, es ist eher all das, was für Gregor eine unmittelbare Anschaulichkeit und (Be-)Greifbarkeit hat. Dies schließt freilich nicht aus, daß Gregor den Inhalt einer Begebenheit verkürzt, um das Wesentliche übrig zu lassen. Sein Geschichtswerk kann als Memoirenwerk verstanden werden, in das die Lebens- und Leseerfahrungen des Politikers und Theologen Eingang gefunden haben.<sup>4</sup> Seine literarische Individualität mag nicht zuletzt deswegen so einzigartig wirken, weil uns kein vergleichbares Werk aus jener Zeit erhalten geblieben ist. Wie bei optischen Blenden dringen Dinge, die außerhalb dieser Kategorien liegen, nicht zu Gregors Wahrnehmung und Darstellung der Ereignisse durch. Vorfälle, die mehrere dieser Kategorien erfassen, werden aber als umso bedeutsamer aufgefaßt. Was Gregor selbst an göttlichen Wundern wahrnimmt, hat besonderen Rang, zumal wenn der merowingische Königshof den Ereignisrahmen darstellt.

### Wie Gregor berichtet...

Die Anschaulichkeit und plastische Erfahrbarkeit, deren ein Ereignis bedarf, um von Gregor wahrgenommen zu werden,

spiegelt sich in seiner Darstellung wider: sie ist von einer bisweilen üppigen Detailfülle und naturalistischen Genauigkeit, die die Plastizität eines Vorfalles in bisweilen vulgärer Deutlichkeit präpariert.<sup>5</sup> Mit der szenischen Modellierung solcher Details wird die Glaubwürdigkeit des Berichts zu steigern versucht, zugleich benutzt Gregor die literarischen Instrumente wie Detailbeschreibungen, den Wechsel in die Präsensform oder wörtliche Reden, um innerhalb einer Episode das Denkwürdige, das Bemerkenswerte zu markieren. Ohne Rücksicht auf Standesunterschiede werden auch Personen teils in einen alle individuellen Konturen verwischenden Nebel gehüllt, teils jedoch in Charakterstudien exponiert, um die Aufmerksamkeit des Rezipienten zu lenken. Dieser soll zu Gregors Weltverständnis geleitet werden und den Blick auf das als wesentlich Empfundene richten. Denn Gregor hält nicht aus antiquarischem Interesse heraus Geschichte und Zeitgeschichte fest, sondern setzt die Geschichten zweckhaft dazu ein, bestimmte Einsichten über das Wesen der Welt aufzudecken.

### Gott und Kirche in der Welt

Deutlich voneinander abgrenzbar ist das irdische, natürliche Weltgeschehen von den übernatürlichen, wunderhaften Eingriffen Gottes in diese Welt. Die Taten der Heiligen und der Gottlosen empfindet Gregor als zwei verschiedene Geschichtsstränge, auf deren Unterschiedlichkeit er in der Vorrede zum zweiten Buch hinweist, deren Gleichzeitigkeit er jedoch durch die Bindung an das chronologische Erzählprinzip kenntlich machen möchte. Die Realgeschichte kann plausibel dargestellt werden, die Wunderberichte bedürfen wegen ihrer besonderen Qualität zusätzlich eines Beweises: die Zeugennennung ist Gregor hierfür ein wesentliches Instrument, das nur im hagiographischen, niemals aber im historiographischen Teil seines Werkes angewendet wird.<sup>6</sup> Wenn Gregor die historische Darlegung literarisch modelliert und zugleich um Wunderberichte ergänzt, so beugt er nach „modernen“ Kriterien die historische Wahrheit. Aus seiner Sicht heraus reinigt er die Ereignisse, legt ihren Kern, ihre theologische Wahrheit erst frei: die Bedeutung Gottes in der Welt muß erkennbar werden. Gott greift in das irdische Geschehen unmittelbar ein, er belohnt, er bestraft, er



weist den Weg zur Rechtgläubigkeit. Was Gott gefällt, ist rechts: Die rechtlich einwandfreie Geiselschaft seines Verwandten Attalus zum Beispiel, über die Gregor im dritten Buch detailliert berichtet, wandelt sich zur unrechtmäßigen Sklaverei, nachdem Gott durch den Bischof Gregor von Langres zu erkennen gegeben hat, daß Attalus befreit werden soll.<sup>7</sup> Doch Gott ist auch zur Rache fähig: ein schändlicher Priester stirbt zur Strafe einen qualvollen Tod auf dem Abort, wo im die Eingeweide aus dem Körper dringen - der Häretiker Arius erlitt ein gleiches Schicksal!<sup>8</sup> Das Handeln der Könige wird verschieden bemessen: grausame Heidenkönige, deren Tun Gregor mit kritischen Kommentaren geißelt, sterben nicht selten einen gewaltsamen Tod, durch den ihr Verhalten von Gott mißbilligt wird, die Mordtaten Chlodwigs indes werden zwar dargestellt, aber nicht kommentiert, wie ihm ja auch eine abschließende Würdigung vorenthalten bleibt: er ist durch seine Taufe ein Werkzeug Gottes, das an göttlicher Transzendenz teilhat, über Kritik erhaben ist und dessen politischer Erfolg bei aller Brachialität auch ein Erfolg der katholischen Glaubensgemeinschaft ist. Je näher freilich die Ereignisse an Gregors Gegenwart heranrücken, umso mehr verwischt bei der Charakterisierung einzelner Personen die simple Heide-Katholik-Typologie, und differenziertere Bewertungen verschaffen sich Raum.

Wenn Gregor Gottes Rolle in der Welt herauszustellen bemüht ist, so stellt für ihn das Gedeihen der katholischen Kirche ein besonderes Anliegen dar, für die Chlodwig im Frankenreich die Grundlage schuf und deren wichtigster Repräsentant in Gallien Gregor selbst als Bischof von Tours ist. Der Kampf gegen Heidentum und Häresie ist eine vornehme Aufgabe, der Kampf gegen die Repräsentanten der katholischen Kirche ist ein Frevel, der in göttlicher Bestrafung mündet. Indem Gregor dies aufzuzeigen bemüht ist, plädiert er für die Unterstützung und Integration der katholischen Lehre - nicht umsonst stellt Gregor seinem Werk das Nizänische Glaubensbekenntnis von 325 voran, um sich deutlich vom Irrglauben des Arianismus zu distanzieren. Ihn stellt Gregor immer wieder als Schreck- und Feindbild dar, gegen das es anzukämpfen gelte. Wie sehr diese Sichtweise instrumentell eingesetzt wird, läßt sich daran ermes- sen, daß der Arianismus zu Gregors Zeiten bereits keine ernst-

hafte Bedrohung des Katholizismus mehr darstellte. Chlodwigs Bedeutung muß für Gregor besonders groß sein, weil eben er den Arianismus entscheidend schwächte. Er ist Stifter des christlich-katholischen Engagements, das Gregor von den Königen seiner Tage erwartet. Und weil Chlodwig sich im Kampf gegen seine Feinde hervorgetan hat, stellt ihn Gregor im Vorwort des fünften Buches als Vorbild für die Könige seiner eigenen Zeit heraus,<sup>9</sup> die sich in Bruderkriegen zum Schaden des Reiches und der Kirchen Gewalt antun.

### **Die Struktur des Werkes als Spiegel des Geschichtsverständnisses**

Gregor versteht ohnehin Geschichte und Politik zuallererst als Kampf: in der Vorrede des Ersten Buches kündigt er an, von den Kämpfen der Könige mit den feindlichen Völkern, der Märtyrer mit den Heiden, der Kirchen mit den Ketzern schreiben zu wollen. Jede Episode, die Gregor berichtet, läßt sich in diesem bipolaren Deutungsmuster verorten, selbst die schauerlichsten Grausamkeiten finden darin ihre Erklärung und können mit zynisch anmutender Unaufgeregtheit berichtet werden.

Eigentümlich an Gregors Geschichtswerk ist die scheinbar zusammenhanglose Aneinanderreihung der Kapitel, die zu- meist in sich abgeschlossen sind, in der Länge ganz beträchtlich variieren, in denen noch nicht einmal die chronologische Konsequenz durchgängig aufrecht erhalten wird, die jedenfalls keinem zusammenhängenden Erzählfluß verpflichtet sind. Wenn- gleich dies von modernen Kritikern oft als bloßes Unvermögen abgetan wird, erweist sich die Anordnung der Kapitel bei näherer Betrachtung als durchaus bedeutsam für das Verständnis von Gregors Geschichtsbild. Zweifellos teilte er die Ansicht des Augustinus, daß der Gang der Geschichte durch die drei Einschnitte der Schöpfung, Kreuzigung und des Jüngsten Gerichts gegliedert werde, jedes Einzelereignis somit innerhalb eines Geschichtsverlaufs zu verorten ist. Das erste Buch des Geschichtswerks dient, gerade um dessen universalen Anspruch zu markieren, dazu, die biblische Geschichte und die Entwicklung der Christenheit bis zum Tode des heiligen Martin darzustellen. Die folgenden neun Bücher verengen trichterförmig die Geschichte auf das, was Gregor, der Nachfolger Martins, selbst

erlebt hat oder was ihm persönlich berichtet worden ist. Altes Testament, Neues Testament und Zeitgeschichte sind daher diejenigen Epochen, in die Gregor jedes der von ihm berichteten Ereignisse einordnen kann. Der schon im Frühmittelalter aufgekommene, bis heute häufig gebrauchte Werktitel „Historia Francorum“ (Frankengeschichte) widerspricht daher Gregors Intention, denn er schrieb keine aus dem Ganzen herausgelöste Stammesgeschichte, sondern eine Universalgeschichte - nämlich zehn Bücher Geschichte („*Historiarum Libri Decem*“).

Zunächst besitzt jedes Ereignis einen eigenständigen Wert, der durch die jedem Buch vorangestellte Kapiteleinteilung markiert wird: ein umfangreiches Kapitel über verwickelte politische Vorkommnisse ist einem Kapitel, in dem mit einem Halbsatz über absonderliche, göttlich motivierte Himmelercheinungen berichtet wird, gleichwertig. So ist auch der Bericht über den Tod des Thüringerkönigs Herminafried in Zülpich zu deuten. Während zunächst in umfangreichen Kapiteln Herminafrieds Bruderorde und Kriegsniederlagen ausgebreitet werden, wird seinem schmachvollen, aber gerechten Ende ein eigenes, knapp dreizeiliges Kapitel gewidmet, denn es beinhaltet gewissermaßen den Kommentar Gottes zu Herminafrieds Leben.<sup>9</sup>

Durch die Kapitelverzeichnisse, die jedem Buch vorangestellt werden, wird die Gleichwertigkeit der Kapitel noch unterstrichen: nicht deren Länge und Ereignisdichte sind das Maß ihrer Bedeutung, sondern es ist deren Funktion im Sichtbarmachen der religiösen Weltordnung.

Jedes Kapitel ist darauf angelegt, ein Stück dieser Weltdeutung zu enthüllen, nicht zufällig sind manche von ihnen derart komponiert, daß sie für sich alleine stehen könnten. Gregors Geschichtsbild ist kein homogener Fluß der Ereignisse, erst recht keine eindimensionale Fortschrittskonzeption, sondern ist zutiefst episodisch und szenenhaft: der Schlüssel zum Verständnis liegt in der Werthaftigkeit des Einzelereignisses - „*case history*“ möchte man dazu sagen. In diesem Sinne handelt es sich bei den „*Historiae*“ eher um „Geschichten“ als um „Geschichte“.<sup>10</sup>

## Geschichtsschreibung als didaktische Aufgabe

Der lebhafteste Charakter der Frankengeschichte erinnert weniger an auf Unterhaltung ausgerichtete Anekdoten, sondern viel eher an Novellen, die existentielle, durch Gottes Eingreifen stimulierte Schicksalswenden für einen Menschen bezeichnen. Gott greift - etwa durch das Auftreten eines Priesters, Bischofs oder Heiligen - oft in der Peripetie einer Begebenheit ein, um die entscheidende Schicksalswende zu stiften.<sup>11</sup> Daß hier einmal ein König durch Taufversprechen und Schlachtensieg geläutert wird, ein anderes Mal ein Koch aus seiner Leibeigenschaft entlassen wird, weil er den Attalus in bischöflichem und göttlichem Auftrag aus der Geiselschaft befreit, unterstreicht Gregors Intention: es geht ihm nicht um eine ausgewogene Darstellung politischer Geschichte, sondern um die Illustration göttlichen Wirkens in einer Vielzahl konkreter und sehr verschiedener Situationen. Gerade der alle sozialen Schichten umfassende Spannungsbogen zwischen familiär-privaten Alltagsepisoden und welthistorischen Ereignissen erschließt die Allgegenwart Gottes. An den Beispielen von Strafe und Belohnung soll der Rezipient lernen, sein eigenes Leben auszurichten, indem er dem Vorbild folgt und dem Irrweg entsagt. Ob Koch oder König, überall wirkt Gott, und in allen Ereignissen ist der Appell an ein gottgefälliges Leben ablesbar: Gottes Größe und des Menschen Grenzen sind überall erfahrbar. Die Anschaulichkeit des göttlichen Eingreifens bildet den herausragenden Maßstab für die Wertigkeit eines Ereignisses; so werden Geschehnisse zusammengertückt, die gemeinsam keine politische Geschichte menschlichen Handelns, sondern eine Wirkgeschichte göttlichen Handelns bilden. Erst wenn die Menschen aus dieser Geschichte lernen, kann sich ein dauerhafter Fortschritt der Rechtgläubigkeit entfalten.

Doch sind die einzelnen Ereignisse und Personen nicht singular, sie sind typologisch: jedes Ereignis, jede Person kann mit einem anderen Ereignis korrespondieren, wenn es eine vergleichbare Funktion in diesem Gesamtkonzept einnimmt: zumeist deutet Gregor die fränkische Geschichte als Paraphrase des Alten Testaments, wenn er zum Beispiel Chlothar und Chramn mit David und Absalom vergleicht. Im Falle Chlodwigs greift er auf ein außerbiblisches Vorbild zurück, das inner-

halb der gleichen Zeitepoche liegt: Chlodwig ist der neue Constantin. Die historische Rolle beider bemißt sich als Funktion eines alles überwölbenden Ordnungskonzeptes.<sup>12</sup>

### **Die Brechung der Weltanschauung durch die Wirklichkeit**

Gleichwohl bietet auch Gregors Denken eine Vielzahl von Verwerfungen und Inkonsistenzen: einerseits möchte der Bischof der römisch-theologischen Denktradition folgen und mit deren Instrumentarium die Geschichte erfassen, andererseits sperrt sich die barbarisch-fremdartige Realität, die ihm gegenübertritt, immer wieder gegen die Einbettung in die erstrebte Deutung der Welt.<sup>13</sup> Dies muß umso mehr gelten, je näher ihm die Ereignisse und Personen sind. Nicht überall greift Gott ein, wie dies zu erwarten wäre; Gregor bleibt nichts anderes übrig, als solche Geschehnisse kommentarlos zu berichten. Auch Chlodwigs Grausamkeiten werden lakonisch berichtet, denn Gregor hat sich eben doch die Darstellung der Realität als Aufgabe ausersehen. Wo diese Realität sich von seinem Wunschbild einer göttlichen Wirkgeschichte löst, ist sie für ihn nicht mehr zu deuten. So muß er in seinem Geschichtswerk theologisch Erklärbares neben Unverdauliches stellen und damit zum Zeugen der geistigen Umwälzung zwischen Spätantike und Frühmittelalter werden.

- 1 Neuere Überblicke bei ANTON, Hans Hubert: Gregor von Tours, in: Lexikon des Mittelalters, Band 4, München/Zürich 1989, Sp.1679-1682, und HEINZELMANN, Martin, Gregor von Tours (538-594). „Zehn Bücher Geschichte“: Historiographie und Gesellschaftskonzept im 6. Jahrhundert, Darmstadt 1994.
- 2 Historiae II, 32 / III, 15 / IV, 35 / IV, 48 / VII, 29.
- 3 SCHEIBELREITER, Georg: Der Bischof in merowingischer Zeit, Wien/Köln/Graz 1983, insbesondere S.177-201.
- 4 AUERBACH, Erich: Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur, Bern 1946, S.87.
- 5 Ebd., S.90 et passim.
- 6 THÜRLEMANN, Felix: Der historische Diskurs bei Gregor von Tours. Topoi und Wirklichkeit, Bern/Frankfurt, 1974, S.22 ff.
- 7 Historiae III, 15.
- 8 Historiae II, 23. Siehe auch das Vorwort zu Buch III.
- 9 Historiae, III, 4 und 7f.
- 10 Anders HEINZELMANN: Gregor von Tours (wie Anm. 1), S.95f.
- 11 Zum Beispiel in Historiae IV, 51.
- 12 THÜRLEMANN (wie Anm. 6), S.76-91 et passim.
- 13 SCHEIBELREITER, Georg: Der Geschichtsschreiber und seine Könige. Überlegungen zur Historizität Gregors von Tours (unveröffentlichtes Typskript), S.3f.



# „MAGNUS ET PUGNATOR EGREGIUS“ – DAS CHLODWIGBILD BEI GREGOR VON TOURS

von Gregor Neumann

Bei der Beschäftigung mit dem fränkischen König Chlodwig kommt man nicht umhin, sich auch eingehend mit dem Werk Gregors von Tours zu befassen. Gregor hat das Bild des ersten katholischen Germanenherrschers geprägt und uns als einziger eine ausführlichere Darstellung der Taufe und der Alemannenschlacht überliefert. Allerdings hat Gregors Darstellungsweise seit jeher die Kritik der Geschichtswissenschaft hervorgerufen: Man wirft ihm vor, mehr Romanschreiber als Historiker zu sein, und die Wirklichkeit, vor allem, was Chlodwig angeht, stark in seinem Sinne verändert zu haben.<sup>1</sup> Der Vorwurf ist nicht leicht von der Hand zu weisen: In der Tat läßt die Darstellungsweise seiner *Historiarum Libri Decem* vermuten, daß Gregor eher an Wundertaten und Gottes Eingreifen in der Welt als an historischen Sachverhalten interessiert war - eben eine mittelalterliche Geschichtskonzeption, an die moderne wissenschaftliche Maßstäbe nicht angelegt werden dürfen. Darüber hinaus ist es für den Historiker von heute sehr schwierig, Gregors Version der Ereignisse zu be- oder widerlegen, da die schriftliche Quellenlage für seine Zeit und Region ansonsten äußerst dürftig ist. Die Angaben des Bischofs von Tours lassen sich allenfalls indirekt überprüfen: Man kann zum Beispiel Überlegungen zur inneren Plausibilität seiner Geschichtsdarstellung und -interpretation anstellen und seine Motivation zum Schreiben eines Geschichtswerkes ein wenig beleuchten. Hilfreich sind dabei auch Überlegungen über Charakter und Qualität der vermutlichen Quellen Gregors für den Chlodwigstoff. Dieser Beitrag soll einige Möglichkeiten und Hypothesen aufzeigen darüber, wie Gregor von Tours das Chlodwigbild aus den ihm vorliegenden Quellen formte und welche historische Glaubwürdigkeit ihm beigemessen werden kann.

## Chlodwig: eine zwiespältige Gestalt

Um uns dem Bild Chlodwigs, das Gregor der Nachwelt präsentiert, zu nähern, sollten wir uns eine der Passagen anschauen, in denen sich der Verfasser direkt an den Leser wendet,

um so eigene Anschauungen und Anliegen vorzutragen: Gemeint ist das Vorwort zu Buch V der *Geschichte der Franken*. Es ist dies eine emphatische Ermahnung an die Nachfolger Chlodwigs, seinem Beispiel zu folgen und den Bürgerkriegen ein Ende zu setzen: Chlodwig habe Krieg gegen Heiden geführt und sein Reich im Namen Gottes vergrößert, anstatt sich gegen seine eigene Familie zu wenden. Chlodwig wird von Gregor als Maßstab für ein gottgefälliges, gutes Königtum angeführt: gläubig, erfolgreich in Kriegen, bescheiden. Diese idealisierte Darstellung des ersten christlichen Frankenkönigs entspricht Gregors allgemeinem Konzept von einem guten König.<sup>2</sup>

Daß der historische Chlodwig dem von seiner Person und von seiner Herrschaft gezeichneten Ideal nicht selten widersprach, bezeugt kein anderer als Gregor selbst: Er schildert uns zum Beispiel ausführlich, wie Chlodwig seine fränkischen Mitkönige, allesamt Blutsverwandte, ebenso rücksichtslos wie konsequent beseitigen läßt. Auch im Umgang mit seinen Soldaten ist er eher der germanische „Barbar“ als der christliche Held, als den Gregor ihn gerne sehen möchte. Dieser Zwiespalt, der es Gregor schwer machte, Chlodwig so makellos zu stilisieren wie etwa die biblischen Könige zuvor, hatte vermutlich einen handfesten Grund: Die Erinnerung an den historischen Chlodwig dürfte in der fränkischen Bevölkerung Galliens noch bewahrt geblieben sein, auch drei Generationen nach seinem Tod. Dieser - hauptsächlich mündlichen- Tradition konnte sich der Bischof von Tours nicht ohne weiteres entziehen, und er wollte dies wohl auch nicht. Nun schildert die Überlieferung Chlodwig aber als germanischen *rex*, mit anderen Eigenschaften als denen des christlichen Idealkönigs: Charisma, Abstammung von heidnischen Göttern, Durchsetzungsfähigkeit, Uner-schrockenheit und eine gewisse Brutalität galten hier als entscheidende Qualitäten.<sup>3</sup> So kommt es, daß der Chlodwig der *Geschichte der Franken* auf den Leser bisweilen einen widersprüchlichen, verwirrenden Eindruck macht.

Ein Beispiel für den angesprochenen Zwiespalt ist die bekannte Episode um den Kelch von Soissons<sup>4</sup>: Nach dem Sieg über den römischen Heerführer Syagrius plündern Chlodwigs Soldaten die Umgebung von Soissons. Die Beute wird vor dem versammelten Heer unter den fränkischen Krieger verteilt. Vorher hat ein Bischof - wohl der von Soissons - Chlodwig um die Rückgabe eines bestimmten Silberkelches gebeten. Chlodwig will die Erlaubnis seiner Leute einholen, diesen Kelch zusätzlich zu seinem Anteil zu erhalten, um ihn der Kirche zurückgeben zu können. Alle sind einverstanden, bis auf einen einzigen Krieger. Chlodwig beugt sich zunächst dieser Ablehnung, später aber rächt er sich bitter: Bei der Waffenparade auf dem Märzfeld findet er die Waffen des Widerspenstigen in schlechtem Zustand vor und erschlägt ihn mit der Axt. Diese Begebenheit, die sich gut zehn Jahre vor Chlodwigs Taufe zutrug, zeigt Chlodwig einerseits als jemanden, der mit den Bischöfen durchaus zusammenarbeiten wollte; andererseits hatte er die Plünderung überhaupt zugelassen, war damit der Kirche gegenüber also schuldig geworden. Und sein Vorgehen gegen den Untergebenen hat nun auch nicht viel Christliches.

Gregor schildert die Episode zunächst kommentarlos; nur am Schluß bemerkt er, daß Chlodwig hiernach noch viele Schlachten gewonnen habe. Ein bezeichnender Hinweis: Gregor deutet Chlodwigs Verhalten als Notwendigkeit im Sinne der militärischen Disziplin und der Autorität des Heerführers; er ist also bereit, sie mithin als notwendiges Übel für einen - alles in allem - doch guten König zu akzeptieren. Dieser Einschub, der vielleicht nachträglich von Gregor geschrieben worden ist, spiegelt damit schon die Mission Chlodwigs, die Gründung des ersten katholisch-christlichen Germanenreiches, wider.

### Alemannenschlacht und Taufe

Schauen wir uns nun die beiden Kapitel an, die in Gregors Darstellung die Wende hin zum christlichen König, zum Streiter für den katholischen Glauben und zum Feind der Häresie bewirken: Es sind dies die Kapitel über die Alemannenschlacht (II 30) und über Chlodwigs Taufe (II 31). Der Schlacht gegen die Alemannen gehen eindringliche, aber erfolglose Versuche Chlothildes, Chlodwigs katholisch-burgundischer Frau, voraus, ihren Gatten

zu bekehren. Im Verlaufe der Schlacht, über deren nähere Umstände wir wenig erfahren, droht Chlodwigs Heer eine schwere Niederlage. Er ruft daher den Gott seiner Frau um Hilfe an und gelobt, sich bekehren zu lassen, falls dieser ihm den Sieg verleihe. Die Wende tritt auch augenblicklich ein: Der alemannische König wird getötet, und seine Krieger ergeben sich. Die Vorbereitungen zur Taufe beginnen damit, daß Chlodwig mit dem Reimser Bischof Remigius geheim über seinen Übertritt verhandelt. Der Hinderungsgrund besteht für ihn in der Weigerung seines Volkes, den alten Göttern abzuschwören. Der Widerstand wandelt sich durch göttliches Einwirken - so sieht es jedenfalls Gregor - in begeisterte Zustimmung des Heervolkes. Schließlich wird Chlodwig mit 3000 seiner Krieger von Remigius mit den Worten: „*Beuge deinen Nacken, Sicamber; verehere, was du verbrannt hast, verbrenne, was du verehrt hast*“<sup>5</sup> zu Reims getauft.

Woher bezog nun Gregor die Informationen für diese Kapitel? Es erscheint plausibel, daß er die Schilderung der Alemannenschlacht vor allem der mündlichen Tradition der Chlodwigwitwe Chlothilde verdankte: Diese lebte bis 544 n. Chr. an seinem Bischofssitz Tours und stand beim örtlichen Klerus aufgrund ihrer Tugendhaftigkeit in hohem Ansehen.<sup>6</sup> Mündliche Überlieferung dürfte also eine wichtige Grundlage der 'Historiae' gewesen sein. Auch inhaltlich deutet im Alemannenkapiel vieles auf die Perspektive Chlothildes hin: Schließlich stehen die Schlacht und ihr Hergang im Rahmen ihrer Bekehrungsversuche; der Schlachtausgang kann als göttliche Unterstützung für ihren frommen Wunsch verstanden werden. Außerdem wird am Ende des Kapitels berichtet, wie Chlodwig, zu Hause angekommen, seiner Frau von dem Erlebtem erzählt. Nach aller Wahrscheinlichkeit liegt also in Gregors Darstellung die lokale Tradition um Chlothilde vor.

Im Taufkapitel weisen Spuren auf Remigius hin: Über diesen für das ganze Frankenreich bedeutsamen Heiligen bestand ebenfalls schon zu Gregors Zeit eine reichhaltige Legendenüberlieferung.<sup>7</sup> Gregor erwähnt ausdrücklich dessen berühmte Wundertaten und seine *Vita*, die heute noch erhalten ist. Hier erscheint es also plausibel, wenn auch nicht beweisbar, daß die Erinnerung des Mannes, der die Taufe vorbereitete und durchführte, Eingang in die *Geschichte der Franken* gefunden hat.

Gregors Darstellung der Schlacht und der Taufe erscheint als in hohem Maße stilisiert, wenig originell und individuell. Das ist für frühmittelalterliche Geschichtsschreibung nichts Ungewöhnliches: Gregors Werk greift besonders in den ersten beiden Büchern hauptsächlich auf ältere Chroniken und Annalen, etwa die des Hieronymus, zurück; er übernimmt zahlreiche Schilderungen in nur leicht veränderter Form. Wenden wir uns zunächst einmal der Schlachtschilderung zu: Die wundersame Wendung einer fast verlorenen Schlacht zum Guten ist ein Topos, der schon in Caesars *De bello Gallico* - leicht verändert - vorkommt: Dort ist es meist der Erzähler selbst, durch dessen charismatisches und entschlossenes Auftreten die römischen Legionen doch noch zum Sieg geführt werden. Ist die Schlacht für den Autor nur Mittel zum Zweck, - in unserem Falle zum entscheidenden Beweis der Macht Gottes - so leuchtet es ein, warum Gregor weder den Ort noch den Anlaß des Feldzuges erwähnt: Er hat sich schlicht auf das für ihn Entscheidende konzentriert und alles andere möglichst zu vereinfachen versucht: Der gegnerische König stirbt, die Feinde ergeben sich auf der Stelle und ohne Ausnahme, und Chlodwig, ganz gütiger Herrscher, „beendete den Kampf, ermahnte das Volk, und kehrte in Frieden heim.“<sup>8</sup> Die Schlußformel beinhaltet mit dem Wort Frieden wieder das angedeutete Ideal des christlichen Königs: Der Frieden stand für Gregor über dem Krieg, und ein guter König war immer auch ein friedliebender König, der Krieg nur bei dringender Notwendigkeit und nur gegen Nichtkatholiken führte.

Im Taufkapitel arbeitet der Verfasser mit einer ähnlich formelhaften Vereinfachung: Sie besteht hier im Meinungswandel der fränkischen Männer, zum Christentum überzutreten. Gregor deutet diesen Gesinnungswandel als göttlichen Eingriff: Das Volk ist plötzlich begeistert und sofort bereit, die alten Götter aufzugeben, zur Überraschung seines Königs. Auch dies ist eine starke Verkürzung des in Wirklichkeit zu vermutenden Prozesses: Zunächst einmal benötigte die Erwachsenentaufe, anders als heute, in der frühen Kirche eine gewisse Vorbereitungszeit, um den Taufkandidaten in Riten und Bräuche des Christentums einzuweißen.<sup>9</sup> Daneben war vor allem das Abschwören von den germanischen Göttern für Chlodwig heikel:

Schließlich basierte sein Königtum wesentlich auf der Abstammung von ebendiesen Göttern. Die Siege, durch die er und seine Vorfahren ihr Herrschaftsgebiet erworben und vergrößert hatten, waren gemäß der alten Vorstellung nur durch die Hilfe der germanischen Götter möglich gewesen. Eine gewonnene Schlacht war zwar ein gutes Argument, jedoch noch kein ausreichender Grund für einen solch tiefen Bewußtseinswandel: Dieser konnte allenfalls am Ende eines Entscheidungsweges erfolgen, der gewiß länger war, als Gregor es hier andeutet.

Daneben war Chlodwigs Entscheidung von eminent politischer Bedeutung: Schließlich würde ihn eine katholische Taufe in Widerspruch zu den führenden Germanenkönigen der Zeit setzen, die arianisch, für Gregor also häretisch orientiert waren: zum Ostgoten Theoderich, zum Westgoten Alarich und zum Burgunder Gundobad. Man kann sich vorstellen, daß die Verhandlungen über die Taufe, die wohl nicht geheim bleiben konnten, von Einflußnahmen in- und außerhalb der merowingischen Familie begleitet waren. Dazu kam die Befragung des Volkes, dessen Einigkeit mit dem König in einer solchen Sache unbedingt notwendig war. Die Überzeugungsarbeit, die möglicherweise durch Chlothilde und die Bischöfe geleistet wurde, war ebenfalls keine Sache weniger Tage. Daneben mußten für eine fränkische Heeresversammlung, wie sie üblicherweise einmal jährlich auf dem Märzfeld stattfand, erst einmal alle Krieger aus den verschiedenen Regionen des fränkischen Einflußgebiets zusammengeholt werden - auch dies eine zeitaufwendige Angelegenheit.

Es wird also deutlich, wie sehr Gregor die Vorgeschichte der Taufe verkürzt hat. Ähnlich wie bei der Schlacht ist für den Autor das Ereignis und seine Folgen entscheidend: Die Taufe sieht er als den Einschnitt im Leben Chlodwigs und auch in der Entwicklung des Frankenreiches an. Der liturgische Vorgang, den Gregor mit eindringlicher Bildhaftigkeit beschreibt, wird den Charakter von Chlodwigs Herrschaft verändern: Das zeigt vor allem die Bezeichnung „neuer Konstantin“<sup>10</sup>, die Gregor dem Täufling verleiht. Indem er die Verbindung zum ersten christlich-römischen Kaiser herstellt, erhöht er den Frankenkönig über den Status eines germanischen Herrschers hin zu einer Figur der Heilsgeschichte. In den Konstantinvergleich einge-

amtierender Provinzialprocurator' zuständig. Eigenständige Provinzen waren Germania inferior und Germania superior nämlich zunächst noch nicht; dies wurden sie erst unter Kaiser Domitian.

Als *vicus* war Tolbiacum eine stadtähnliche Siedlung<sup>8</sup> mit bestimmten Selbstverwaltungsorganen. Es besaß jedoch kein eigenes Stadtrecht und unterstand darum in übergeordneten Angelegenheiten einer *civitas*. Im konkreten Fall war dies das *Oppidum Ubiorum*, so die ursprüngliche römische Bezeichnung für den neuen Civitas-Hauptort der Ubier, der 50 n. Chr. als *Colonia Claudia Ara Agrippinensium* den Rechtsstatus einer römischen Kolonie erhielt. Dort, in Köln, residierte auch der kaiserliche Legat, der den Oberbefehl im Militärbezirk Germania inferior führte. Hinsichtlich der Bevölkerungszahl, der baulichen Ausstattung und der Struktur von Gesellschaft und Wirtschaft dürften dem *Vicus Tolbiacum* am ehesten die in der näheren Umgebung gelegenen *Vici* wie *Aquae Granni* (Aachen), *Iuliacum* (Jülich) oder *Belgica* (Euskirchen-Billig) vergleichbar gewesen sein.

Die lokale Bedeutung, in die *Tolbiacum* in der römischen Kaiserzeit hineinwuchs, ergab sich aus seiner Lage im Schnittpunkt mehrerer Straßenverbindungen.<sup>9</sup> Bei *Tolbiacum* kreuzten sich die Fernstraßen *Durocortorum Remorum* (Reims) - *Colonia Agrippina* (Köln) und *Augusta Treverorum* (Trier) - *Novesium* (Neuß). Dazu führte von *Tolbiacum* eine Regionalstraße nordwestlich nach *Iuliacum* (Jülich), eine weitere südöstlich nach *Belgica* (Euskirchen-Billig). Die Anlage der Fernstraßen ging gewiß auf die Erschließung Galliens durch Agrippa zurück. Sie stellten eine schnelle Verbindung zwischen den Militärstandorten der Rheingrenze und den im Hinterland gelegenen administrativen Zentren her. Viel Reiseverkehr bestimmte also das Bild des römischen Zülpich, darunter hohe zivile und militärische Würdenträger, aber auch auf dem Marsch zu ihren Einsatzgebieten befindliche Truppenverbände, letztere wohl besonders häufig zur Zeit der augusteischen Germanienoffensive. Bauliche Ausstattung und Wirtschaftsstruktur des *Vicus* paßten sich diesen Bedürfnissen allmählich an: Übernachtungsmöglichkeiten, Pferdewechselstationen, Schmiedewerkstätten gehören zu jener Infrastruktur, deren Existenz zwar ar-

chäologisch nicht nachgewiesen ist, die wir aber notwendig voraussetzen haben. Die öffentliche Badeanlage, die indes wohl erst im 2. Jahrhundert entstand (s.u.), gehört ebenfalls in den Zusammenhang der typischen Infrastruktur eines *Straßenvicus*.



Römische Weihinschrift für die Götter der Vierwege aus Zülpich (Kat. II, 1)

Gleichfalls nicht nachgewiesen, aber doch mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen, ist die Existenz einer Benefiziarierstation in *Tolbiacum*. *Stationes* waren Polizeiposten, die vorzugsweise an den Kreuzungspunkten der Fernstraßen angelegt wurden, um Reisende vor Straßenräubern zu schützen. Als *beneficiarii* werden die Befehlshaber der dort stationierten Polizisten angesprochen, besonders privilegierte Legionäre, die zu dieser Aufgabe von ihren Einheiten abkommandiert wurden.

Der Zunahme der Straßenkriminalität, die in den Quellen ausdrücklich als eine Folge der Bürgerkriegswirren der untergehenden römischen Republik bezeugt ist (App. b.c. 5,132. Suet. Aug. 32,1), begegneten die Kaiser durch die planmäßige Anlage solcher Straßenposten. „Augustus dämmte die Straßenräuberei ein, indem er an geeigneten Stellen *stationes* errichten ließ“, vermerkt der Biograph Sueton (Aug. 32,3), der von Tiberius berichtet, daß jener das nämliche Bemühen noch weiter intensiviert habe (Tib. 37,1). Im 3. Jahrhundert n. Chr. war das Netz von Straßenposten so dicht, daß es alle Provinzen des Reiches überspannte. Dies bezeugt der christliche Schriftsteller Tertullian durch die Feststellung: *Latronibus vestigandis per universas provincias militaris statio sortitur* (Apol. 2,8. „Für das Aufspüren von Räubern durch alle Provinzen hindurch wird eine Militärstation ausgelost“).

Unsere Kenntnis einzelner *stationes*, um damit auf das Fehlen des entsprechenden direkten Nachweises für Tolbiacum zurückzukommen, beruht nun in den seltensten Fällen auf ausgegrabenen und in ihrer Funktion sicher zugeordneten Gebäuderesten. Es sind vielmehr die zahlreich erhaltenen, inschriftlichen Götterweihungen, die solche Benefiziarier üblicherweise an ihrem Dienort aufstellen ließen<sup>10</sup>, Inschriftsteine also, von deren Fundort auf die dortige Existenz einer *statio* zurückgeschlossen wird. Weitere signifikante Merkmale, die auf *stationes* deuten, sind Weihungen an die Götter der Wege (*Biviae*, *Triviae*, *Quadriviae*), wie sie besonders aus dem gallisch-germanischen Raum bekannt geworden sind. Für Tolbiacum kann die Annahme einer Straßenstation immerhin erhärtet werden durch einen Weihstein für die Vierwegegötter (*quadruvius sacrum*: CIL XIII 7928), deren Schutz die Reisenden durch eine solche Weihung anempfohlen wurden.<sup>11</sup>

Kehren wir von den örtlichen Einrichtungen Tolbiacums vorübergehend zur Reichsgeschichte zurück, um die Entwicklung des Vicus und seiner Umgebung in den regionalgeschichtlichen Kontext der frühen Kaiserzeit zu stellen, so können wir wiederum allenfalls Vermutungen dazu äußern, welche Vorgänge der Innen- und Außenpolitik direkte Rückwirkungen auf Tolbiacum gehabt haben. Die Außenpolitik dieser Phase stand bis zur Katastrophe des Varus im Jahr 9 n. Chr. ganz im Zeichen

der augusteischen Germanienoffensive. Massive Truppenbewegungen, aber auch erhöhte Anforderungen an die Versorgung der Legionen mit Produkten der regionalen Wirtschaft, werden alle Bewohner der grenznahen Gebiete als eine besondere Belastung unmittelbar zu spüren bekommen haben. Aus der innenpolitischen Perspektive betrachtet, ist die Zeit des julisch-claudischen Kaiserhauses in den gallischen Provinzen durch merkwürdig gegensätzliche Entwicklungen gekennzeichnet. Zugleich können wir beobachten, wie einerseits die Romanisierung der neuen Provinzen durchaus erfolgreich und reibungslos verlief, während sich andererseits aber mehrere gallische Stammesgemeinden mit Erbitterung in Aufstände gegen Rom stürzten. 21 n. Chr. brach ein Aufstand der Treverer und der Häduer unter ihren Anführern Iulius Florus und Iulius Sacrovir aus, bei dem übrigens ein unmittelbarer Zusammenhang mit den unerträglich hohen materiellen Belastungen der Germanienoffensive wahrscheinlich gemacht werden konnte.<sup>12</sup> Während das Zülpicher Land von diesem blutig niedergeschlagenen Aufstand kaum berührt worden sein dürfte, ist es in den Wirbel der Ereignisse des Vierkaiserjahres 68/69 n. Chr. und des Bataveraufstands unmittelbar hineingerissen worden.

Es würde zu weit führen, die verwicklungsreichen Präkandidatenkämpfe nach dem Freitod Neros zu schildern, wichtig für unseren Zusammenhang ist jedoch zu wissen, daß der Befehlshaber der niedergermanischen Legionen, Aulus Vitellius, am 2. Januar 69 n. Chr. von seinen Truppen in Köln zum Imperator ausgerufen worden ist, und daß Vitellius seine Legionen unmittelbar darauf nach Italien gegen Galba und dann, nach Galbas Ermordung am 15. Januar, gegen Otho führte. Als verhängnisvoll sollte sich erweisen, daß der Militärbezirk *Germania inferior*, jener Teil der *Belgica*, der später zur eigenständigen Provinz werden sollte, durch diese Vorgänge vorübergehend seines militärischen Schutzes entkleidet worden war. Nicht nur sahen rechtsrheinische Germanenstämme darin ihre Chance zu Raub- und Plünderungszügen ins Linksrheinische gekommen, auch die seit Agrippas Zeiten im Rheinmündungsgebiet siedelnden germanischen Bataver ließen sich von der günstigen Situation zu einem Aufstand verleiten, in den sie zunächst ihre unmittelbaren Nachbarn, die Canninefaten und Friesen, hineinzogen;

später erhoben sich sogar noch die Treverer und Lingonen, so daß sich Tacitus, unser **Berichterstatter**, dazu bemüht fühlte, die Schreckensvorstellung eines *imperium Galliarum* (Hist. 4,59,2) zu beschwören.

Die Entstehung des Bataveraufstands<sup>13</sup> ist durch ein ganzes Bündel von Motiven zu erklären, die von den persönlichen Beweggründen des Anführers, des Iulius Civilis, über die Unzufriedenheit der Aufständischen mit der römischen Herrschaft bis hin zu der Agitation des späteren Kaisers Vespasian, der die Bataver anfangs als seine fünfte Kolonne im Rücken des Vitellius operieren ließ, reichen. Im Frühjahr 70 n. Chr., nach dem Höhepunkt des Aufstands, dem Fall des Legionslagers Vetera (Xanten-Birten), dem Anschluß römischer Truppenteile an das von Civilis und dem Treverer Classicus geleitete Imperium Galliarum, gelang es schließlich dem von Vespasian nach Gallien entsandten General Petillius Cerialis, das Ruder herumzuwerfen. Zunächst fiel ihm in einer heiklen Situation ein Sieg über die Aufständischen bei Trier zu, woraufhin die Bataver nach Norden zurückgedrängt werden konnten. Das Kriegsgeschehen verlagerte sich jetzt ins Rheinland, wo die Agrippinenser entscheidend zur weiteren Schwächung der Bataver beitrugen. Obschon sie ursprünglich im Lager der Aufständischen gestanden hatten, erklärten sie jetzt ihre Bereitschaft, die Fronten zu wechseln, und boten dem römischen Feldherren Cerialis die Auslieferung einiger in ihrer Stadt weilender Personen an: der Frau und der Schwester des Civilis sowie der Tochter des Classicus. Die übrigen Germanen, die sich in der Stadt aufhielten, brachten sie zugleich um.

Um vor der Rache des Civilis einigermaßen sicher zu sein, bis der zu Hilfe gerufene Cerialis zum Schutz Kölns eingetroffen sein würde, ließen die Agrippinenser eine aus Chauken und Friesen bestehende Kohorte, nach Tacitus die verwegenste unter den Einheiten des Civilis, durch eine List bis auf den letzten Mann niedermachen. Die Soldaten des Civilis lagerten damals in Tolbiacum, wo sie von den Agrippinensern reichlich bewirtet und absichtsvoll betrunken gemacht worden seien. Nachts, als sie ihren Rausch ausschließen, habe man alle Türen verschlossen, Feuer an die Quartiere gelegt und so die gesamte Kohorte vernichtet (Tac. Hist. 4,79,1-2). Die Historizität dieser Details

mag nicht über jeden Zweifel erhaben sein. Wenn mehrere hundert Mann innerhalb von Tolbiacum durch Feuer vernichtet worden sind, muß das eine große Brandkatastrophe für den Ort bedeutet haben, ganz abgesehen von der Schwierigkeit, so viele Menschen zur gleichen Zeit zu überrumpeln. Als historischen Kern der romanhaft ausgeschmückten Schilderung können wir sicherlich die spektakuläre Vernichtung der berüchtigten Kohorte auf dem Boden Tolbiacums ansehen. Die eigentliche Bedeutung des Vorgangs liegt indessen weniger in diesem punktuellen Ereignis als vielmehr darin, daß dies der Auftakt zur endgültigen Niederschlagung des Bataveraufstands war.

### **Die Zeit der Konsolidierung: vom Ende des Bataveraufstands bis zu den Germaneneinfällen des 3. Jahrhunderts**

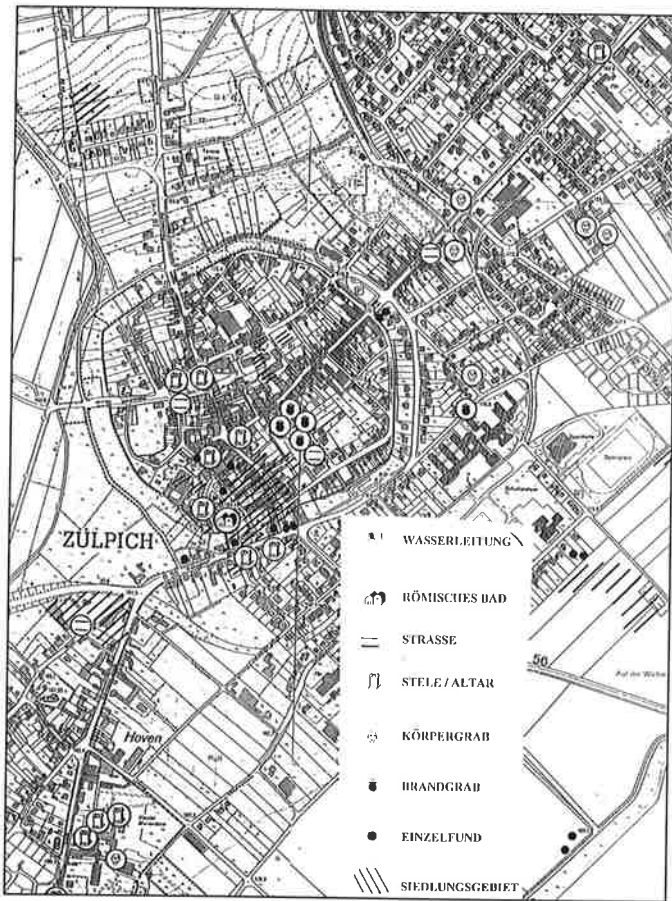
Zwischen dem Bataveraufstand und der Reichskrise des 3. Jahrhunderts hat es in den gallisch-germanischen Provinzen keine größeren Erhebungen mehr gegeben. Die römische Herrschaft konsolidierte sich, die civitates arrangierten sich während einer langen, außen- und innenpolitisch beständigen, von wirtschaftlichem Wachstum und gesellschaftlicher Stabilität geprägten Phase. Vespasian unterzog den niedergermanischen Militärbezirk einer gründlichen Reorganisation, deren Kern in der vollständigen Auswechslung der Truppenkörper bestand. Einen gewissen Abschluß dieser Reorganisation bildete die formelle Konstituierung der beiden germanischen Militärbezirke Germania superior und Germania inferior als eigenständige Provinzen durch Domitian, zu einem unsicheren Zeitpunkt zwischen 84 und 90 n. Chr.<sup>14</sup> Die colonia Agrippinensis, zu deren Hoheitsgebiet Tolbiacum nach wie vor gehörte, war seitdem Hauptstadt der niedergermanischen Provinz.

Das Fehlen an historischen Nachrichten aus dem angesprochenen Zeitraum gibt uns Gelegenheit, den römischen Vicus nochmals genauer in Augenschein zu nehmen, jedenfalls soweit die archäologischen Funde das erlauben. Zu den großen Unbekannten gehört nach wie vor die genaue Ausdehnung des in römischer Zeit bewohnten, von der Forschung auf ca. 6 Hektar geschätzten Areals.<sup>15</sup> Sicher ist soviel, daß das römische Zülpich im Südwesten der mittelalterlichen Stadt lag, etwa in dem Gebiet, das von der heutigen Münsterstraße und der Nidegge-

ner Straße eingeschlossen wird. Daß in jüngster Zeit Siedlungsspuren außerhalb dieses Raumes, beispielsweise unweit des Rathauses, gefunden wurden<sup>16</sup>, kann die Lückenhaftigkeit unserer topographischen Kenntnisse des römischen Vicus nur ein weiteres Mal unterstreichen. Ungeachtet dieser Unsicherheit gibt es gewisse Erfahrungswerte über die Einwohnerzahlen der Städte der Provinz Germania inferior. Unter dem Vorbehalt der Hypothese kann angenommen werden, daß ein Hektar städtischer Siedlungsfläche ca. 150 bis 200 Bewohner beherbergte. Tolbiacum dürfte mithin ca. 900 bis 1200 Einwohner gehabt haben.

Auf dem Mühlenberg, etwa im Zentrum des oben näher bezeichneten Raumes, wurden 1931-1935 die Reste des einzigen bekannten römischen Gebäudes in Zülpich ausgegraben. Es handelt sich um eine öffentliche Thermenanlage<sup>17</sup>, die mit einer Grundfläche von annähernd 30 x 35 m zu den kleineren Badehäusern aus römischer Zeit gehört. Baden ist ein Inbegriff der römischen Kultur des Alltags, zugleich Reinigung und Pflege des Körpers, Entspannung des Geistes, Bedürfnis des persönlichen Wohlbefindens und Anlaß zu öffentlicher Geselligkeit. Thermenanlagen sind folglich keine reinen Zweckbauten gewesen, sondern gaben dem Baden und den Bedürfnissen rund ums Baden durch ihre Größe, Gestaltung, Ausstattung und Atmosphäre den äußeren Rahmen. Thermen entstanden in allen Städten, deren Bevölkerung sich römische Lebensgewohnheiten zueigen gemacht hatte, sie sind also geradezu ein Kriterium für die Romanisierung.<sup>18</sup>

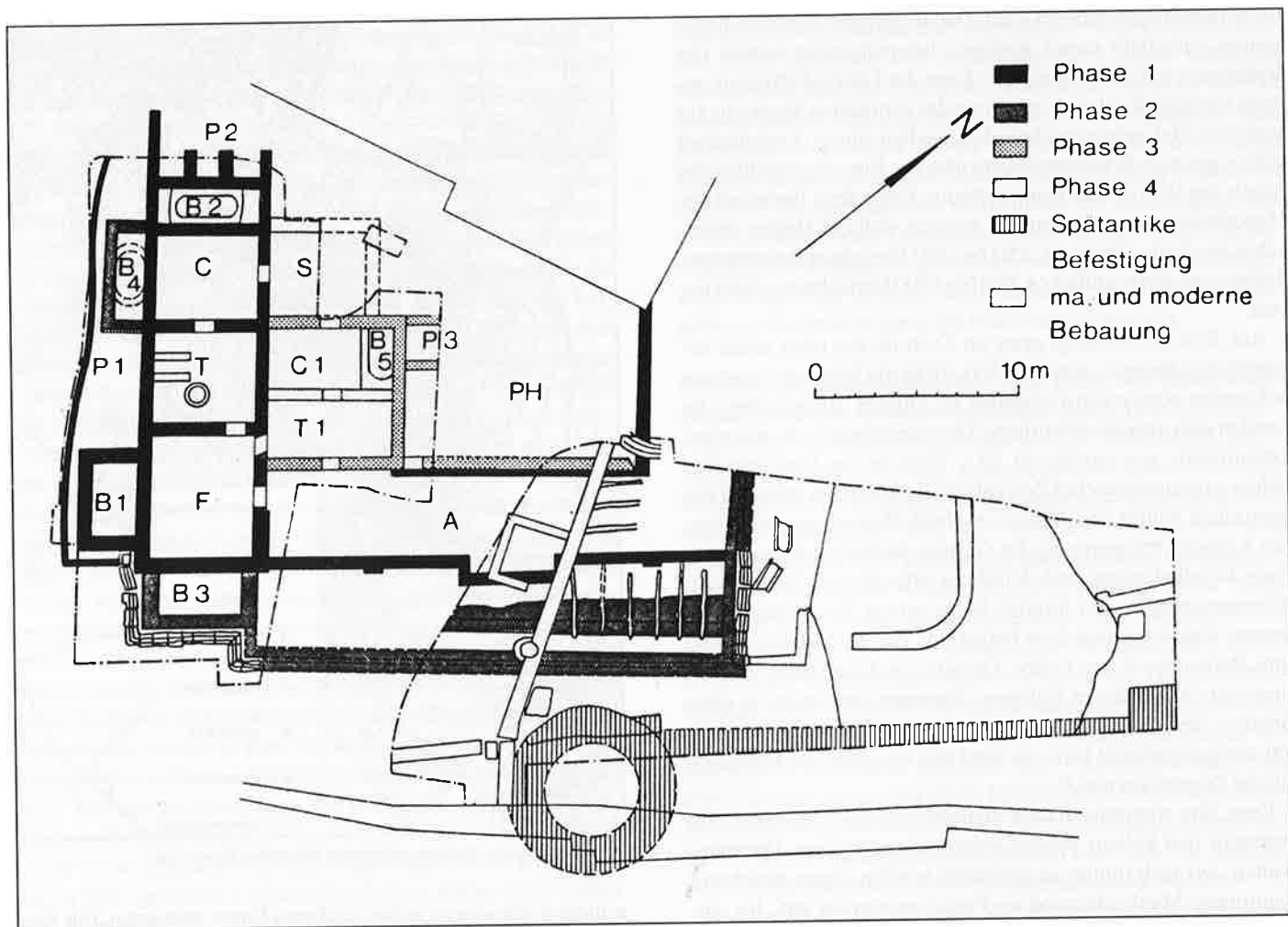
Dem fürs römische Baden charakteristischen Wechsel von warmem und kaltem Wasser entsprechend weisen Thermenbauten, wo auch immer sie gefunden werden, einen gleichsam genormten Mindestbestand an Funktionsräumen auf. Im einzelnen besteht eine Badeanlage aus dem Eingangsbereich als Umkleideraum (Apodyterium) mit Bänken und Aufbewahrungsfächern für die abgelegten Kleidungsstücke, einem Kaltbad mit Kaltwasserbecken (Frigidarium), einem Laubad (Tepidarium), dies ein mäßig beheizter Raum zur allmählichen Erwärmung, und schließlich einem Warmbad (Caldarium) mit bisweilen mehreren Warmwasserbecken. Meistens liegen alle Räume in einer Flucht hintereinander, so daß die Badegäste un-



Stadtplan Zülpichs mit den wichtigsten römischen Fundorten

mittelbar von einem in den nächsten Raum gelangten. Für dieses wohl häufigste Modell einer Thermenanlage mit axialer Anordnung der Räume hat sich in der Fachsprache der Archäologen die Bezeichnung 'Reihentypus' eingebürgert. Im Prinzip wurde auch die Zülpicher Anlage nach diesem Schema gebaut, nur daß die Form des Grundstücks und die Gegebenheiten der angrenzenden Bebauung dazu gezwungen haben, das Apodyterium seitlich neben dem Frigidarium anzuordnen, so daß ein L-förmiger Grundriß entstand. Die beiden rechtwinklig zueinan-





Grundriß der römischen Thermen von Zülpich (Kat. II, 2)

der stehenden Flügel des Gebäudes schlossen einen säulenumstandenen Freihof (Peristylhof) ein, dessen Freifläche als Gymnastikplatz oder einfach zum Umhergehen und Plaudern genutzt werden konnte.

Beheizt wurde die Anlage durch zwei mit Holz oder Holzkohle befeuerte Öfen (Praefurnien), die außen am Tepidarium

und am Caldarium angebaut waren. Über den Feuerstellen wurde das benötigte Warmwasser in Bronzekesseln erhitzt, um über Rohrleitungen in die Badebecken geleitet zu werden, ggf. unter Beimischung kalten Wassers. Die bei der Verbrennung erzeugten warmen Abgase strömten langsam unter dem auf Pfeilern erhöht gelagerten Fußboden entlang und von dort in Ton-



röhren (tubuli), welche die Wände durchzogen. Die Reste dieser sog. Hypokaustenheizung sind im Bereich des Zülpicher Caldariums sehr gut erhalten.

Ergänzende Untersuchungen des Thermenkomplexes im Jahr 1978 haben Klarheit in die verschiedenen Bauzustände gebracht. Insgesamt dreimal während seiner langen Nutzungszeit wurde der Kernbau durch Um- und Anbauten erweitert und so den veränderten Bedürfnissen, insbesondere den gestiegenen Besucherzahlen, angepaßt. Eine erste Erweiterung betraf das Frigidarium (F), das ein weiteres Kaltwasserbecken (B 3) erhielt, und das Caldarium, dem ein zusätzliches Warmwasserbecken (B 4) angefügt wurde. Der zweite Eingriff in den ursprünglichen Bauzustand wurde vermutlich durch einen Brand notwendig, der das Apodyterium (A) zerstört hatte. Nach seinem Wiederaufbau erfolgte noch eine letzte Erweiterung. Im Peristylhof (PH), wo die beiden Flügel des Gebäudes zusammentreffen, entstand zunächst ein weiterer beheizter Anbau mit einem eigenen Praefurnium (P 3), der in zwei Räume unterteilt wurde und der wohl ein zusätzliches Tepidarium (T 1) und ein weiteres Caldarium (C 1) enthielt. Der abschließend seitlich des ursprünglichen Caldariums angefügte Raum S ist vielleicht als Schwitzraum (Sudatorium) anzusprechen. Der Zweck dieser Umbauten war eine bedeutende Erweiterung der Aufnahmekapazität der Zülpicher Thermen, eine nachteilige Folge bestand jedoch darin, daß der stark verkleinerte und durch den Einbau des zusätzlichen Praefurniums sicher entstellte Peristylhof nicht mehr als Teil des öffentlichen Badebereichs genutzt werden konnte, sondern zu einer Art von Wirtschaftshof wurde.

Große Probleme bereitet nach wie vor die Datierung der Anlage, sowohl hinsichtlich ihrer Anfänge als auch bezüglich der späteren Erweiterungsbauten. Bestenfalls grobe Anhaltspunkte geben die dort geborgenen Kleinfunde, darunter wenige Münzen. Letztere sind Prägungen für die Kaiser Gallienus (253-268) und Tetricus (271-274) sowie Magnus Maximus (383-388) und Valentinianus II. (375-392). Daß nun entsprechend dem numismatischen Befund die Zülpicher Thermen erst im Zeitalter der Reichskrise des 3. Jahrhunderts errichtet worden seien, erscheint mehr als unwahrscheinlich. Vielmehr ist anzunehmen, daß die Badeanlage in Zeiten von Frieden und relati-

vem Wohlstand entstand, vorzugsweise im 2. Jahrhundert. Wenn durch die Münzfunde andererseits feststeht, daß das Gebäude bis in das ausgehende 4. Jahrhundert hinein genutzt wurde, so bedeutet dies freilich noch nicht, daß es auch bis zum Ende der römischen Periode seiner eigentlichen Bestimmung entsprechend als Thermen diente. Nicht selten wurden solche Bauten in der Zeit der Germaneninvasionen, als man die zuvor offenen Siedlungen der besonders gefährdeten Grenzregionen auf einem stark verkleinerten Areal massiv befestigte, ganz oder teilweise zu Wohnunterkünften umfunktionierte.



Porträt eines Jungen von einem römischen Grabmal aus Zülpich-Hoven (Kat. II, 3)



Weihinschrift für die Cuchenehischen Matronen aus Zülpich-Hoven (Kat. II, 4)

Eben wurde gesagt, daß die Existenz einer Thermenanlage auf die Romanisierung der Bevölkerung eines Ortes schließen läßt. Ein sehr frühes, nach stilistischen Kriterien in die neronische Zeit zu datierendes Zeugnis der Romanisierung Tolbiacums ist das künstlerisch anspruchsvolle Porträt eines jungen Mannes, das ein in Zülpich-Hoven entdecktes Grabmal zierte. Kennzeichnend für das Spannungsverhältnis zwischen der Romanisierung und der Kontinuität vorrömischer Kulturtraditio-

nen sind die Kultanlagen eines Ortes.<sup>19</sup> Tolbiacum exemplifiziert hier im Kleinen, was die Religion der Bewohner Untergermaniens im Gesamten kennzeichnet, nämlich das Fortleben vorrömischer, in ihrer Herkunft germanischer oder keltischer Kulte in römischer Zeit. Die ursprünglichen Formen der Götterverehrung wurden dabei behutsam mit Elementen römisch-mittelmeerischer Religion vermischt. Fortexistenz und Romanisierung vorrömischer Kulte charakterisieren besonders anschaulich die Toleranz der Römer gegenüber den Eigenheiten der von ihnen unterworfenen Völker. Die Respektierung der kulturellen Identität ist ein wesentlicher Faktor für die Stabilität und Akzeptanz der römischen Herrschaft in den Provinzen. Repräsentativ für die Religion Niedergermaniens, und hier besonders des Ubiergebietes, ist die Verehrung sogenannter Matronen, einer Dreierheit von Muttergöttinnen, die ursprünglich als Vegetations- und überhaupt als Schutzgottheiten das Wohlergehen einzelner Familien oder größerer Personenverbände gewährleisten sollten. Die keltischen oder germanischen Namen der Matronen<sup>20</sup> sind wohl gentilizischen oder toponymischen Ursprungs und haben in latinisierter Form fortbestanden.

Aus dem römischen Zülpich sind Weihesteine für fünf verschiedene Matronen erhalten, nämlich für die *Matrones Aufaniae, Albiahena, Anesaminehae, Cuchenehae, Saitchamiae* (CIL XIII 7915 f.; 7920 a - 7926). Stellvertretend für die übrigen Weihungen zitiere ich die in Zülpich gefundene Inschrift eines Soldaten der in Bonn stationierten Ersten Legion (CIL XIII 7923):

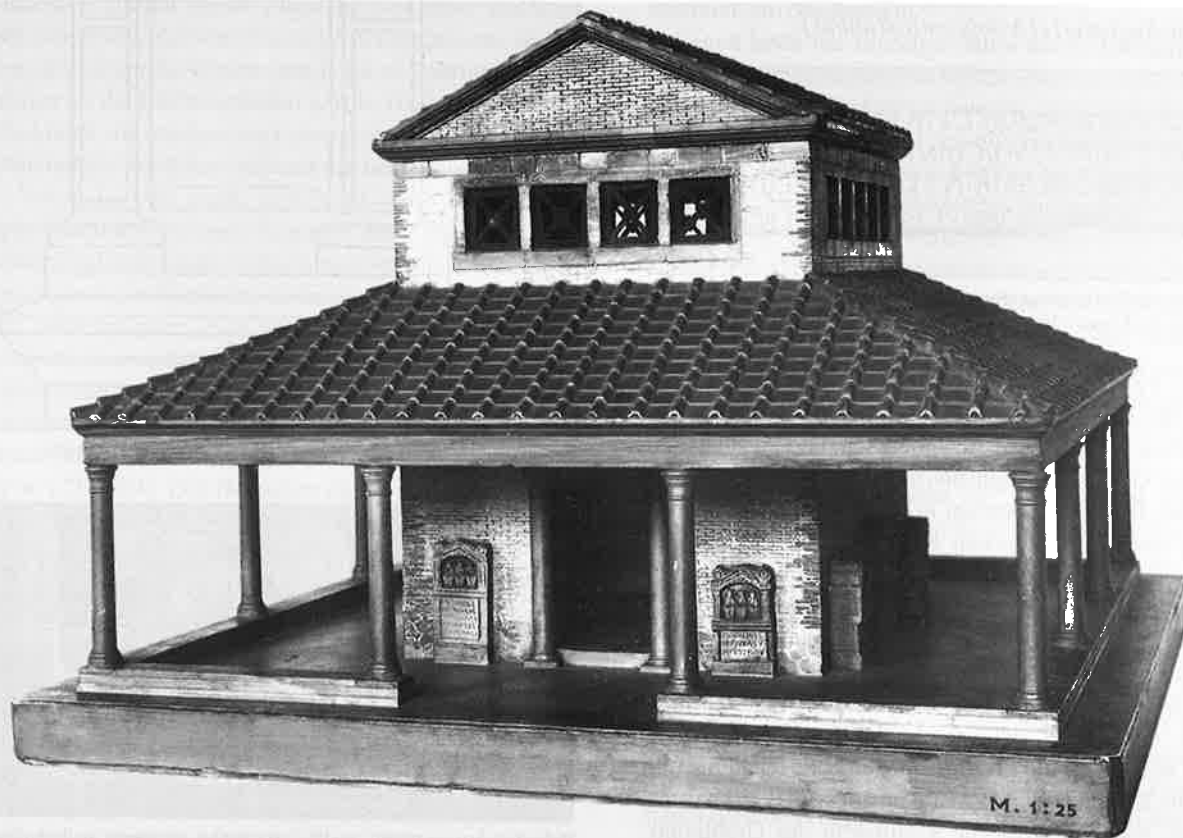
*Matronis Cuche/nehis. L(ucius) Marcius, Ae/tonis f(ilius), Verecundus / mil(es) leg(ionis) I M(inerviae) P(iae) F(idelis) v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito).*

Den Cuchenehischen Matronen. Lucius Marcius Verecundus, Sohn des Aeton, Soldat der Ersten Minervischen Legion, der frommen und getreuen, hat sein Gelübde gerne und verdienstermaßen eingelöst.

Rechts auf dem Relief ließ der Dedikant sich selbst darstellen. Er ist mit der *paenula* bekleidet, einem gegen Kälte und Nässe schützenden Reisemantel. Links stehen drei Matronen, dazwischen ein Altar, auf dem Verecundus den Matronen ein Opfer darbringt.

Die vorgestellten Zeugnisse erweisen Tolbiacum als ein Zentrum des Matronenkultes, so daß wir auch die Existenz eines entsprechenden Heiligtums annehmen dürfen. Vielleicht lag es an der Nidegger Straße, dem Hauptfundort der Matronensteine. Obwohl bisher keine Überreste dieses Tempels gefunden wurden, kann doch mit einiger Sicherheit angenommen werden, wie das zu vermutende Heiligtum ausgesehen hat. Während exponierte Podiumtempel griechisch-römischer Bauweise nur den größeren Städten wie Köln und Xanten vorbehalten blieben, sind sog. gallo-römische Umgangstempel als die in der gesamten Region typischen Kultbauten anzusprechen.<sup>21</sup> Bei

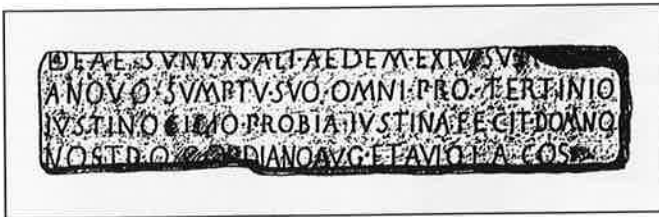
diesem bescheideneren Typus wird ein zentraler Kultraum (*cella*) von einem säulenumstandenen, überdachten Umgang umschlossen. Das Dach des Umgangs setzt unterhalb der Fenster der *Cella* an, so daß der Kultraum den Umgang turmartig überragt. Eine Vorstellung vom Aussehen eines solchen Tempels vermitteln die Ausgrabungen des Tempelbezirks in Pesch (Bad Münstereifel-Nöthen).<sup>22</sup> In seiner letzten Ausbauphase (4. Jh.) umfaßte dieses bedeutende Matronenheiligtum vier Kultgebäude. Eines davon war der Umgangstempel, dessen Modell hier abgebildet ist.



Modell eines gallo-römischen Umgangstempels im Tempelbezirk Pesch (Bad Münstereifel-Nöthen)

Ein gleichfalls beachtenswertes Zeugnis der Religion im römischen Zülpich ist eine Inschrift aus dem Ortsteil Hoven, die in der Kirche des Zisterzienserklosters verbaut ist; der Stein könnte also von seinem ursprünglichen, uns unbekanntem Standort dorthin verschleppt worden sein. Es handelt sich um eine Tempelweihe für die Göttin Sunuxal, die Schutzgöttin des westlich von Tolbiacum zu lokalisierenden Stammes der Sunuker. Die Inschrift (CIL XIII 7917) bezeugt die im Jahr 239 vorgenommene Errichtung des Heiligtums dieser Göttin aus den privaten Mitteln der Stifterin.<sup>23</sup> Der Text lautet:

*Deae Sunuxali aedem ex iussu n[uminis] / a novo sumptu suo  
omni pro Tertino / Iustino filio Probia Iustina fecit domino / no-  
stro Gordiano Aug(usto) et Aviola co(n)s(ulibus).*

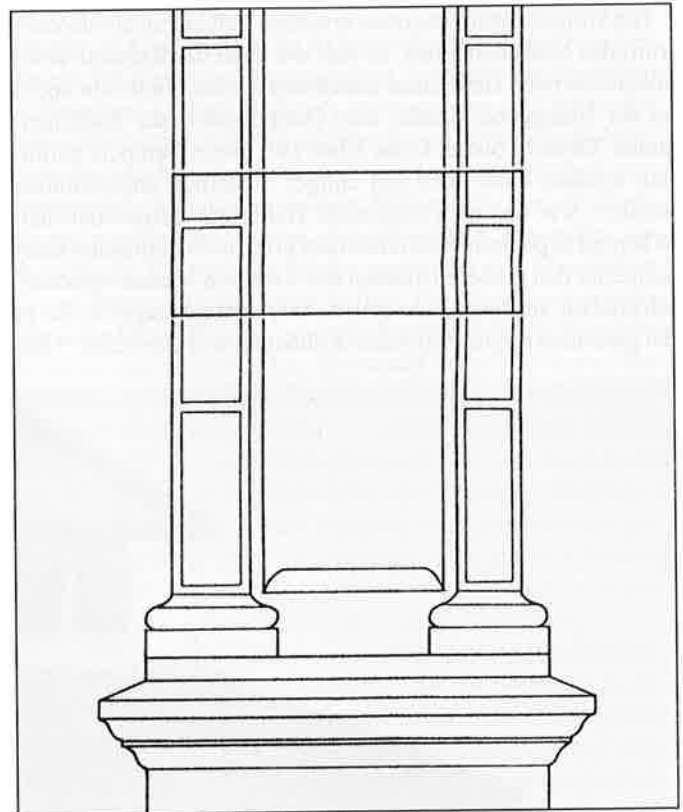


Weihinschrift für die Göttin Sunuxal aus Zülpich-Hoven. Faksimilezeichnung des in der Kirche des Klosters Hoven verbauten Steins (Kat. II, 5)

Der Göttin Sunuxal hat Probia Iustina für Tertinus Iustinus, ihren Sohn, das Heiligtum auf Befehl der Gottheit ausschließlich aus eigenen Mitteln neu errichten lassen. Im Konsulatsjahr unseres Herrn, Gordianus Augustus, und des Aviola.

Auch dieses Dokument bezeugt in seiner charakteristischen Verbindung eines einheimischen Kultes mit dem römischen Formular der Stiftungsinschrift das ungestörte Fortleben indigener Traditionen in einer romanisierten Bevölkerung.

Die charakteristische Verbindung von Keltischem und Römischem in der Zivilisation Tolbiacums bezeugt ferner der Reliefblock eines Grabdenkmals aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr., der heute in der Ostecke der Peterskirche eingemauert ist. Die dargestellte Person trägt keltische Kleidung und hält wohl eine Schreibtafel in der Linken, dies ein typisch römischer Gestus, wie überhaupt die Architektur des Grabmonumentes römisch ist. In der von U. Heimberg vorgeschlagenen



Teilrekonstruktion des römischen Pfeilergrabmals aus Zülpich



Reliefblock eines römischen Pfeilergrabmals, eingebaut in die Außenwand der Zülpicher Pfarrkirche St. Peter (Kat. II, 6)

Rekonstruktion<sup>24</sup> erweist sich das Monument als ein wichtiges Zeugnis für die örtliche Grabarchitektur, die, jedenfalls was dieses Beispiel anbetrifft, das Niveau der größeren gallisch-germanischen Städte erreicht. Es handelte sich nämlich um ein annähernd 10 Meter hohes Pfeilergrabmal, das beispielsweise mit dem Pobladius-Grabmal aus Köln verglichen werden kann.

Nach unserem archäologischen Rundgang durch Tolbiacum kehren wir zur Reichsgeschichte zurück. Über die Geschichte des Zülpicher Umlands während der langen Periode vom Ende des 1. bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts können in Ermangelung von Quellen keine differenzierten Aussagen getroffen werden. Die politische Stabilität dieser Phase kommt unter anderem darin zum Ausdruck, daß die römische Militärpräsenz in der Germania inferior um die Wende vom 1. zum 2. Jahrhundert um nicht weniger als die Hälfte reduziert wurde. Die rund zwanzigtausend Soldaten, die seitdem den Grenzschutz am Rhein zu gewährleisten hatten, verteilten sich auf die beiden Legionslager Xanten (Vetera II) und Bonn sowie auf sechs oder sieben Hilfstruppenstandorte. Dieses Konzept der Grenzsicherung entsprach den Anforderungen vollkommen - bis im dritten Jahrhundert nach gewissen Vorboten, die bis in die Zeit Mark Aurels (161-180) zurückreichen, eine völlig veränderte innen- und außenpolitische Konstellation eintrat.

Zwei Entwicklungen trafen damals in verhängnisvoller Mischung zusammen. Mit dem Ende des severischen Kaiserhauses brach das 50 Jahre währende Krisenzeitalter der Soldatenkaiser an (235-284). Die Herrscher dieser Phase waren fast ohne Ausnahme hohe Militärs, die in rascher Folge von ihren Truppen zum Kaiser proklamiert und bisweilen ebenso rasch wieder fallengelassen wurden. Bürgerkriege der Prätendenten standen auf der Tagesordnung und rissen das römische Reich in eine tiefe, bald alle Lebensbereiche umfassende politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Krise. In dieser zugespitzten inneren Situation sah sich das römische Reich nun auch noch mit einer neuen außenpolitischen Lage konfrontiert. Jenseits der großen Flußgrenzen - östlich des Rheins und nördlich der Donau - war die Völkerlandschaft durch massiven Zuwanderungsdruck von Osten bzw. von Norden gründlich in Unordnung geraten. Die unmittelbaren germanischen Grenznachbarn

Roms waren keineswegs die Verursacher dieses Prozesses, vielmehr traf sie der Wanderungsdruck, der schon seit langem vom Inneren Asiens ausging, deutlich vor den römischen Provinzen. Allerdings formierten sich die Rheingermanen unter diesem Druck zu einem geballten Ansturm auf die gallisch-germanischen Provinzen. Die Römer hatten immer von der heillosen Zersplitterung ihrer germanischen Nachbarn profitiert. Jetzt mußten sie erkennen, daß sich die Germanen in der neuen Situation zu zwei großen Stammesverbänden zusammenschlossen hatten. Der eine Verband, den die Römer Alamanni nannten, operierte am Oberrhein, der andere, als Franci bezeichnet, am Niederrhein.<sup>25</sup>

Gegen Ende der fünfziger Jahre des 3. Jahrhunderts spitzte sich die Lage im römischen Westen dramatisch zu. Die Alemanen fielen massiv in Oberitalien ein, und gleichzeitig durchbrachen fränkische Verbände den niedergermanischen Limes. Sie plünderten Gallien und zogen weiter nach Spanien, wo sie Tarragona in Schutt und Asche legten. Einige von ihnen gelangten auf Schiffen bis nach Nordafrika. Währenddessen geriet der Kaiser Valerianus in persische Kriegsgefangenschaft, ein Vorgang, der das ohnehin geschwundene Vertrauen der Reichsbevölkerung in ihre Führung ein weiteres Mal zutiefst erschütterte. Inmitten dieser Wirren kam es im Jahr 260 zu einer Usurpation, die Tolbiacum aus nächster Nähe mitverfolgen konnte: Am Niederrhein wurde M. Cassianus Latinus Postumus, der damals mit hoher Wahrscheinlichkeit Statthalter der Provinz Germania inferior gewesen ist<sup>26</sup>, von seinen Truppen zum Gegenkaiser erhoben. Postumus residierte in Köln, von wo aus er seine Position rasch zu festigen vermochte. Im Verlauf des folgenden Jahres schlossen sich seinem Herrschaftsgebiet außer Gallien und Germanien auch noch Britannien und die spanische Provinz Hispania Tarraconensis an. Eine tiefe Bruchkante durchzog das römische Reich: der äußerste Westen, ein gutes Viertel des Imperiums, hatte als Gallisches Sonderreich eigene Wege beschritten.<sup>27</sup> Dieser Zustand hielt fast 14 Jahre an. Auf Postumus folgten Victorinus und Tetricus. Ohne die Eigenständigkeit des Gallischen Sonderreiches bestreiten zu wollen, sollte jedoch nicht übersehen werden, daß die drei Sonderkaiser stets um die Anerkennung ihrer für das Gesamtreich zuständi-

gen Kollegen bemüht waren. Eine dauerhafte Abspaltung des römischen Westens war offenbar nicht geplant.

Die Akzeptanz des Gallischen Sonderreiches bei der Bevölkerung der in ihm zusammengeschlossenen Provinzen ist nicht zuletzt aus der relativen Ruhe und Sicherheit zu erklären, welche Postumus und seine Nachfolger durch ihre mehr oder weniger erfolgreichen Bemühungen zur Verteidigung der Rheingrenze gewährleisten konnten. Auch das psychologische Moment der dauernden kaiserlichen Präsenz am Rhein dürfte diesen Erfolg begünstigt haben. Für Tolbiacum und andere Orte an der strategisch wichtigen Straße von Trier nach Köln waren diese Jahre durch ein beträchtlich erhöhtes Aufkommen an Truppenverschiebungen bestimmt. Wann der bis dahin offene Straßenvicinus angesichts seiner Nähe zu der kritischen Grenze durch einen Mauerring befestigt worden ist, wissen wir nicht genau. Vermutlich geschah dies erst nach der nächsten, der vorläufig größten Katastrophe, die wenig später über das römische Rheinland hereinbrechen sollte.

### **Die Zeit der Spätantike: von den Germaneneinfällen des 3. Jahrhunderts bis zum Untergang des Weströmischen Reiches**

Als Kaiser Aurelian 274 die Unterwerfung des Tetricus erzwang und damit das Gallische Sonderreich auflöste, schien sich unmittelbar darauf zu bestätigen, daß die Sonderkaiser den richtigen Weg beschritten hatten. Bereits im Jahr 275 setzten die Franken zu einer neuen, ihrer bisher größten Offensive an, der dutzende von Städten und Dörfern in Gallien und Germanien zum Opfer fielen. Die schriftlichen Quellen lassen hiervon nur grobe Umrisse erkennen<sup>28</sup>, doch machen Münzhortfunde und die zahlreichen gebrandschatzten Villen den weiten Horizont dieser Katastrophe sichtbar. Die Kaiser der diocletianischen Tetrarchie haben die Lehre daraus gezogen. Im Jahr 293 wurden auf dem Boden des römischen Reiches vier Teilreiche konstituiert, deren jedes unter der Herrschaft eines eigenen Kaisers stand. Damit sind sie in gewisser Weise auf das Konzept des Gallischen Sonderreiches zurückgekommen. Das westliche Teilreich, das von der zur Kaiserresidenz aufgestiegenen Stadt Trier aus verwaltet wurde, umfaßte die Provinzen Britanniens,

Galliens, Germaniens und Hispaniens und entsprach somit in etwa dem Gebiet, das Postumus als Usurpator beherrscht hatte.<sup>29</sup>

Die Phase des Umbruchs, die mit den Germaneneinfällen und dem von Diocletian eingeführten Mehrkaisertum angebrochen ist, unterscheidet sich in so vielerlei Hinsicht von der vorausgegangenen Epoche des Prinzipats, daß die Historiker hier eine neue Epoche, die Spätantike, beginnen lassen. Für Niedergermanien ist dies die letzte Phase unter römischer Herrschaft. Danach folgte der Zusammenbruch des Weströmischen Reiches (476) und die Errichtung der germanischen Nachfolgestaaten, die den Beginn des Mittelalters bezeichnen. Die Zeit der Kaiser Diocletian (284-305) und Constantin (306-337) brachte den gallisch-germanischen Provinzen, auf die unsere Betrachtung beschränkt bleiben soll, eine Stabilisierung, die durch umfassende Reformen des Militärwesens und der zivilen Verwaltung sowie durch enorme Anstrengungen zur Verteidigung der Rheingrenze bewirkt wurde. Wie viele andere offene Siedlungen des römischen Rheinlands und selbst einzelne *villae rusticae* wurde Tolbiacum befestigt. Die Vermutung, daß dies geschah, wurde schon früh geäußert, zumal Gregor von Tours Tolbiacum als befestigten Ort bezeugt und die von ihm angesprochene Stadtmauer (Hist. Franc. 3,8: *murus civitatis Tulbiacensis*) noch aus der römischen Zeit stammen dürfte. Den archäologischen Nachweis dazu haben die 1978 durchgeführten Untersuchungen an der Zülpicher Thermenanlage erbracht. Im Zuge dieser Grabungen wurde die spätantike Stadtmauer angeschnitten. Nach dem Befund wurde Tolbiacum auf einem stark verkleinerten Areal von einem ovalen, 2,5 m starken Mauerring umgeben, in den mit einem Abstand von jeweils 25 Metern Türme integriert waren. Die außerhalb der Mauer gelegenen Gebäude sind gewiß während friedlicher Zeiten noch weiter genutzt worden, wobei sich die Bewohner dieses ungeschützten Teils der Siedlung in Zeiten der Gefahr in die ummauerte Zone zurückzogen. Den Vorgang der Verkleinerung des Stadtareals in spätrömischer Zeit können wir anhand vieler Siedlungen nachweisen, sogar in der relativ sicher gelegenen Residenzstadt Trier wurde das Stadtgebiet im Zuge der spätantiken Befestigung ganz beträchtlich verkleinert.

Unter dem Druck der Germaneneinfälle wurden die spätantiken Stadtbefestigungen typischerweise in großer Eile unter Verwendung von Steinmaterial errichtet, das aus älteren Bauwerken stammt. Teils waren diese infolge der kriegsbedingten Zerstörungen ohnehin in Mitleidenschaft gezogen und wurden jetzt endgültig abgerissen, teils aber verfügten die Militärbehörden den Abriß auch intakter Bauwerke. Vorzugsweise handelt es sich dabei um die städtischen Gräberfelder, deren Denkmale als Bausteine für eine Stadtmauer erhalten mußten. Leider reichen unsere Kenntnisse über die Zülpicher Ummauerung nicht aus, um Genaueres über ihre Beschaffenheit und die Entstehungszeit zu sagen. Nur soviel ist sicher, daß Tolbiacum durch sie in der Spätantike von einem offenen Straßenvicinus zu einem befestigten Straßenkastell geworden ist. Ob eine kleinere militärische Abteilung zum Schutz des Ortes und der Straßenkreuzung stationiert wurde, muß Vermutung bleiben.

Es waren insbesondere die zwischen 306 und 310 geführten Frankenkriege des Kaisers Constantin, die der Rheingrenze und ihrem Hinterland eine bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts reichende Phase des Friedens und der Sicherheit brachten. Im Zuge dieser Germanenoffensive, über deren Erfolge die kaiserliche Propaganda überschwenglich berichtet, wurde die Rheingrenze neu befestigt. Kernstück und Bollwerk der Grenzsicherung bildete das zum Schutz der neuen Rheinbrücke gegenüber von Köln angelegte mächtige Kastell Divitia (ca. 310-315).<sup>30</sup> Aus der wechselvollen Phase von den Frankeneinfällen des 3. Jahrhunderts bis zur Konsolidierung in constantinischer Zeit liegt uns aus Zülpich-Hoven ein in vielerlei Hinsicht aufschlußreiches epigraphisches Zeugnis vor (CIL XVII 2, 557, heute im Landesmuseum Bonn).<sup>31</sup> Es handelt sich um einen Meilenstein, der nacheinander mit Inschriften dreier Kaiser versehen wurde, nämlich erstens eines unbekanntes Kaisers, wohl aus der Zeit der Reichskrise, zweitens des Kaisers Licinius und schließlich des Kaisers Constantin und seiner Söhne. Die Tatsache, daß derselbe Stein innerhalb einer kurzen Zeitspanne dreimal hintereinander beschriftet wurde, besagt, daß der Meilenstein nicht aus Anlaß des Baus oder der Reparatur einer Straße errichtet wurde. Wie in vielen anderen Fällen auch handelt es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um einen Devoti-

onsstein, mit dem die Gemeinde, auf deren Gebiet und in deren Auftrag der Stein gesetzt wurde, ihre Ergebenheit gegenüber dem Kaiser öffentlich zum Ausdruck brachte.<sup>32</sup> Zusätzlich ist dieser Sachverhalt am sprachlichen Formular zu erkennen, das im Dativ, dem Kasus der Dedikationsinschriften, abgefaßt ist. Die beiden ersten Inschriften wurden entfernt, als die jeweils folgende Dedikation, nach einer Drehung des Steins, eingemeißelt wurde. Dies nun deutet unmißverständlich darauf hin, daß der Kaiser, dem die entfernte Inschrift galt, der *damnatio memoriae*, der Austilgung des Andenkens, verfallen war, ein gerade im Zeitalter der Reichskrise und der Spätantike typischer Vorgang.

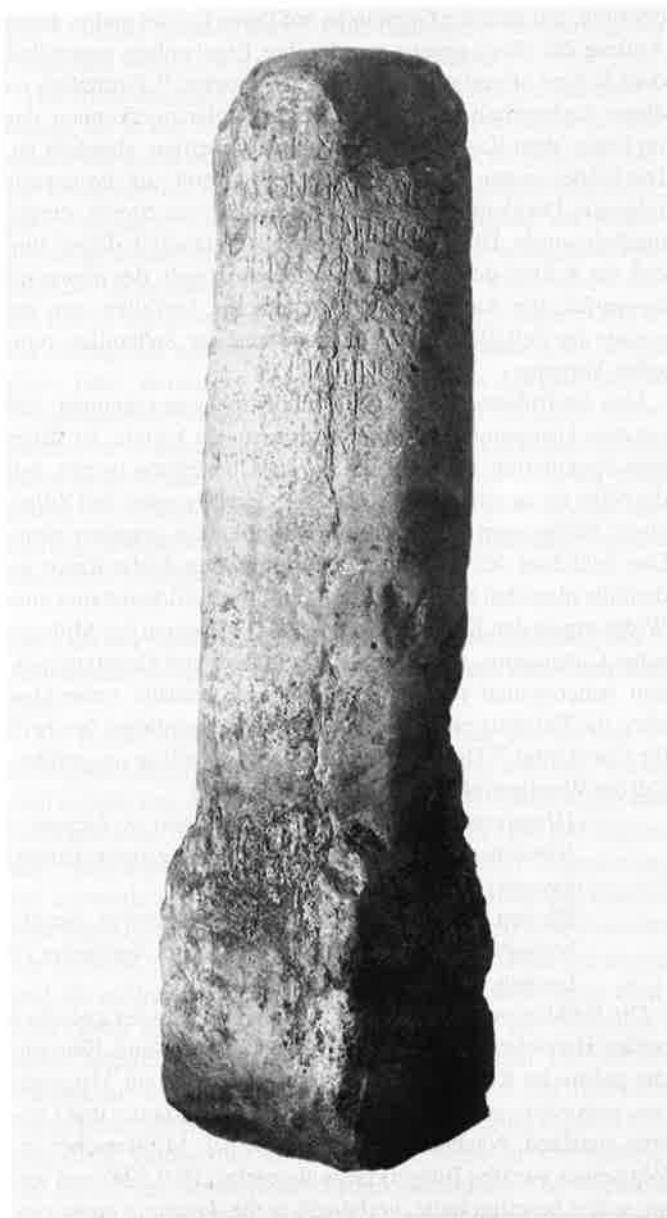
Von der frühesten Inschrift ist nichts mehr zu erkennen; daß sie dem Usurpator Postumus gewidmet sein könnte, ist daher eine Spekulation, die indessen auf der Überlegung beruht, daß die Nähe zu diesem in Köln residierenden Herrscher den Zülpichern besonderen Anlaß zu einer Dedikation gegeben hätte. Das Schicksal des Usurpators würde die gründliche Rasur jedenfalls plausibel erklären. Die zweite Inschrift beinhaltet eine Widmung an den Kaiser Licinius (308-324), einen der Mitherrscher Constantins. Ihre Aufstellung in dem von Constantin allein beherrschten römischen Westen ist beinahe undenkbar ohne die Existenz einer (heute verlorenen) parallelen Inschrift für Constantin.<sup>33</sup> Die Rasur wurde so unsorgfältig ausgeführt, daß der Wortlaut rekonstruiert werden konnte:

[[Imp(eratori) Caes(ari) / Liciniano / Licinio /  
[i]nvicto Aug(usto) / a c(olonia) A(grippinensium)  
l(eugae) XVI]].

Für den Imperator Caesar Licinianus Licinius, den unbesiegbaren Augustus. Von der Colonia Agrippina 16 Leugen.

Die Dedikation muß aus einer Zeit stammen, in der zwischen beiden Herrschern friedliches Einvernehmen bestand. Eine solche politische Konstellation war zwischen 313 und 316 gegeben, bevor der erste Bürgerkrieg zwischen Constantin und Licinius stattfand. Nachdem Constantin seinen Mitherrscher infolge eines zweiten Bürgerkriegs abgesetzt (19.9.324) und wenig später beseitigt hatte, verhängte er die *damnatio memoriae* über ihn. Die Zülpicher kamen ihrer Pflicht zur Entfernung al-





Spätromischer Meilenstein aus Zülpich-Hoven (Kat. II, 7)

les dessen, was an Licinius erinnern könnte, unverzüglich nach und ersetzten den Text durch folgende Widmung an Constantin und seine Söhne<sup>34</sup>:

*Imp(eratori) Caes(ari) / Flavio Constantino / maximo  
pio felici / victori Aug(usto) et / imp(eratoribus) Ca-  
ess(aribus) [[Flav(io) / Iul(io) Crispo et ]] Flav(io) /  
Claudio Constantino / et Flavio Constantio / nobilissi-  
mis / Caesaribus.*

Für den Imperator Caesar Flavius Constantinus, den höchsten, pflichtgetreuen, glücklichen, den Sieger, Augustus, und für die Imperatores Caesares Flavius Iulius Crispus und Flavius Claudius Constantinus und Flavius Constantius, die vornehmsten Caesares.

Der Name des Caesars Crispus mußte im Jahr 326 entfernt werden, nachdem dieser, der älteste von den Söhnen Constantins, sich kompromittiert hatte und hingerichtet worden war.<sup>35</sup> Die Datierung der letzten der drei Inschriften des Zülpicher Meilensteins ist somit auf den Zeitraum zwischen dem Jahresende 324 und dem Frühjahr 326 einzugrenzen.

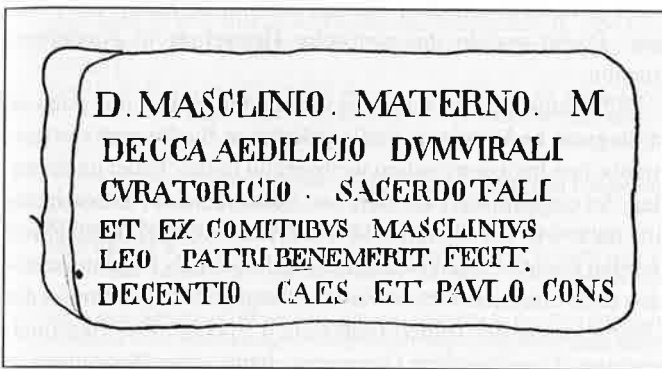
Aufs Ganze gesehen bezeugt dieses Dokument beispielhaft, wie auch die kleineren Städte der Provinzen an den Wechselfällen der römischen Kaisergeschichte Anteil nahmen. Der Meilenstein, der primär darüber informierte, daß es von Zülpich bis Köln noch 16 Leugen (rund 35 km) seien, stand gewiß im Kreuzungsbereich der Reichsstraßen und wurde also von nahezu allen Reisenden zur Kenntnis genommen. Mit umso höherer Sensibilität reagierten die Zülpicher auf alle neuen politischen Konstellationen, indem sie ihre an exponierter Stelle sichtbare Ergebnheitsinschrift an den Kaiser aktualisierten.

Die spätesten Zeugnisse aus dem römischen Zülpich sind Grabfunde des 4. Jahrhunderts, die durch ihre reiche Ausstattung mit Grabbeigaben, darunter wertvolle Glasgefäße und Schmuckstücke, auffallen. Solche keinesfalls singulären Befunde sind geeignet, die generalisierende (und aus der Gesamtperspektive sicher zutreffende) Wertung der Völkerwanderungszeit im Rheinland als einer Phase der Katastrophen und des umfassenden Niedergangs zumindest punktuell zu relativieren. Wir können daraus ableiten, daß die lokale Oberschicht in Tolbiacum einen gewissen Wohlstand wahren konnte,

woraus sich die weitere Schlußfolgerung einer relativen Stabilität der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse am Ort nahelegt. Eine Persönlichkeit aus dem Kreis der örtlichen Honoratioren wird in der qualitativ voll gestalteten Grabinschrift des Masclinus Maternus faßbar, der im Jahr 352 in Tolbiacum beigesetzt wurde (CIL XIII 7918 = ILS 7069, heute verschollen):

*D(is) M(anibus) Masclinio Materno / dec(urioni) c(oloniae) A(grippinensis), aelilicio, du(u)mvirali, / curatoricio, sacerdotali, / ex comitibus. Masclinus Leo / patri benemerit[o] fecit / Decentio Caes(aris) et Paulo cons(ulibus).*

Den göttlichen Manen. Dem Masclinus Maternus, Stadtrat in Köln, ehemaligem Ädil, Bürgermeister, Kurator, Priester, Mitglied der Comites<sup>36</sup>, (gewidmet). Masclinus Leo hat (dieses Grabmal) für den hochverdienten Vater errichten lassen. Im Konsulatsjahr des Caesars Decentius und des Paulus.



Spätromische Grabinschrift des Masclinus Maternus aus Zülpich, heute verlorene Abschrift aus dem frühen 19. Jahrhundert (Kat II, 9)

Das Beispiel dieser hochrangigen Persönlichkeit mit ihrer Fülle von Ämtern und Würden, die alle in Köln bekleidet worden sind, bezeugt nicht nur, wie schon gesagt, die Fortexistenz einer wohlhabenden Honoratiorenschicht in spätromischer Zeit, sondern beweist auch, daß die Verbindung zwischen Tolbiacum und der niedergermanischen Metropole Köln unvermindert eng war. Die Tatsache, daß ein ranghoher Kölner Magi-

strat in Tolbiacum beigesetzt wurde, könnte bedeuten, daß er dorthier stammte. Vielleicht ist Maternus aber auch Kölner gewesen, der sich in Tolbiacum Haus- und Grundbesitz erwarb, um ihn als seinen Altersruhesitz zu nutzen.

Die Spätantike ist nicht nur die Epoche der germanischen Invasionen. Sie ist zugleich auch die Epoche der Christianisierung des römischen Reiches. Natürlich stellt sich daher die Frage, seit wann es in Tolbiacum eine christliche Gemeinde gab. Nun hatten die paganen Kulte im Nordwesten des römischen Reiches, die wir am Beispiel des Matronenkultes als eine Mischung von keltischen, also vorrömischen, und römischen Elementen kennengelernt hatten, gerade in den ländlichen und kleinstädtischen Regionen sehr tiefe Wurzeln. Entsprechend lange waren sie gegenüber neuen Strömungen resistent geblieben. Außerdem stand dem Christentum als *einer* orientalischen Erlösungsreligion in dem Kult des Apollo-Sol eine andere, konkurrierende Erlösungslehre aus dem Nahen Osten gegenüber, und zwar als eine Alternative, die im römischen Westen schon früher und weiter verbreitet war.<sup>37</sup> Diese grundsätzliche Beobachtung hat bereits früh zu einer Korrektur des Bildes geführt, das die christliche Geschichtsschreibung von den Ausmaßen der diocletianischen Christenverfolgung in den gallisch-germanischen Provinzen gibt. Wir wissen nämlich, daß die transalpinen Provinzen bis ins dritte Jahrhundert hinein zu den am wenigsten christianisierten Regionen des römischen Reiches gehörten.<sup>38</sup> Dies ist also der Ausgangspunkt, von dem eine Einschätzung des Verlaufs und der Geschwindigkeit des Christianisierungsprozesses im römischen Nordwesten auszugehen hat. Als ein weiterer Faktor ist dann auch noch die Veränderung der Bevölkerungsstruktur durch die germanische Infiltration zu berücksichtigen. Unter diesen Voraussetzungen wird die Christianisierung auch der Provinz Niedergermanien als ein zunächst sehr weitmaschiges Netz sichtbar, dessen Knotenpunkte die Provinzstädte sind und das - ganz im Unterschied etwa zu Südgallien - erst seit dem 4. Jahrhundert allmählich dichter wird. Die ländlichen Gebiete des Nordens sind wohl zuletzt christlich geworden. So dürfen wir davon ausgehen, daß eine christliche Gemeinde in Tolbiacum etwa seit der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts bestand.<sup>39</sup> Diese Annahme, die sich

auf keine genau datierbaren Zeugnisse stützen kann, welche die Existenz von Christen im römischen Zülpich bezeugen, ergibt sich lediglich aus den allgemeinen Überlegungen zum Verbreitungshorizont des Christentums in der Region.

Wenn vorhin von einer Differenzierung in der Bewertung der Völkerwanderungszeit gesprochen wurde, so sollten die Einzelzeugnisse, die zum Nachweis einer solchen Auffassung angeführt werden können, andererseits auch nicht zur unangemessenen Verharmlosung benutzt werden. Auf's Ganze gesehen spielte sich im römischen Rheinland bis zum Untergang des Weströmischen Reiches (476) eine vollständige und gewaltsame Umwälzung der bestehenden politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse ab. Einzelne Orte wie Tolbiacum hatten das Glück, die Schwelle von der Antike zum Mittelalter weitgehend unzerstört zu überschreiten. Gegenüber den Gegenbeispielen wie dem der Colonia Ulpia Traiana (Xanten), die 351/2 endgültig zerstört wurde, sind solche Glücksfälle in der Minderzahl. Die gallisch-germanischen Provinzen unterlagen während dieser Epoche dem andauernden Zustrom von Germanen, die sich nach ausgedehnten Plünderungszügen in den linksrheinischen Gebieten dauerhaft niederließen. Die germanische Infiltration, die über Generationen hinweg teils in großen Schüben, teils aber auch allmählich vonstatten ging, ist in ihren Auswirkungen auf die Bevölkerungsstruktur für uns sehr schwer faßbar. Sichere Aussagen sind aufgrund der fränkischen Bestattungssitten in sog. Reihengräbern erst ab dem 6./7. Jahrhundert möglich.<sup>40</sup> Verglichen mit den ethnischen Umwälzungen, die in der Zeit der römischen Eroberung Galliens stattgefunden haben, sind die spätantiken Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur dieses Großraums noch viel einschneidender gewesen. War es der Reichsverwaltung bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts noch gelungen, die Zuwanderungsströme halbwegs geordnet in die entvölkerten Regionen links des Rheins zu lenken, so brachen alle Schleusen, nachdem das römische Kaisertum im Zeitalter Theodosius' I. (379-395) seine Präsenz im äußersten Westen des Reiches aufgegeben hatte. Valentinian II. war der letzte Kaiser, der (zeitweise) in Trier residierte. Wenige Jahre nach seinem Tod (392) wurde die Zentrale der zivilen Verwaltung des römischen Westens, die Prätorianerpräfektur Gal-

lien, von Trier nach Arles verlegt.<sup>41</sup> Größere Randgebiete, etwa im nördlichen Teil Niedergermaniens, waren zu dieser Zeit bereits lautlos aufgegeben worden, ohne daß wir die einzelnen Schritte der Zurücknahme der römischen Reichsgrenze rekonstruieren könnten. In der Germania inferior (oder Germania secunda, wie sie seit den diocletianischen Reichsreformen offiziell hieß), war es Arbogast, der zu dieser Zeit als *magister militum*, Oberkommandierender der gallisch-germanischen Streitkräfte, den Grenzschutz am Rhein in einer letzten Phase energisch aufrecht zu erhalten versuchte.<sup>42</sup> Arbogast war selbst ein gebürtiger Franke, und sein Beispiel spricht als eines unter vielen für den Integrationswillen beider Seiten. Die Römer nahmen massenhaft Germanen in ihre Armee auf und ließen die Fähigsten unter ihnen in die höchsten Kommandostellen aufsteigen, während diese romanisierten Germanen die römische Sache zu der ihren machten und die Grenzen des Reiches gegen ihre eigenen Stammesbrüder verteidigten.<sup>43</sup> Seit dem frühen 5. Jahrhundert war der weströmische Kaiserhof der Lage nicht mehr gewachsen. Im Jahr 456 fiel Köln in die Hände der Franken. Damit endete die römische Herrschaft in Niedergermanien.

Tolbiacum hatte als eine von wenigen grenznah und dazu an strategisch bedeutsamer Stelle gelegenen Siedlungen die germanischen Invasionswellen weitgehend unbeschadet überstanden. So empfahl sich der Ort, von dessen intakter Befestigung aus nach wie vor wichtige Verkehrsverbindungen kontrolliert werden konnten, fränkischen Befehlshabern als Durchreisestation und Aufenthaltsort. Als solcher begegnet Tolbiacum in der Überlieferung der frühen fränkischen Epoche. Das Regionalzentrum des römischen Germanien hatte seine Bedeutung in das frühe Mittelalter hinein retten können. Von diesem Ausgangspunkt ist die Frage der „Schlacht bei Zülpich“ zu stellen.

\* Für Hinweise und Kritik danke ich herzlich Frau Dr. Ursula Heimberg, Rheinisches Landesmuseum Bonn, und Herrn Paul Wagner, M.A., Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege, Nideggen-Wollersheim.

1 Zum römischen Zülpich vgl. HORN, Heinz Günter: Art. „Zülpich“ und „Das Römerbad in Zülpich“, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern (FVFD) 26, 1974, 25-37; GECHTER, Michael, und HORN, Heinz Günter: Art. „Zülpich“, in: Die Römer in Nordrhein-Westfalen, hrsg.

von Heinz Günter Horn, Stuttgart 1987, 650-656; HEIMBERG, Ursula: Zülpich in römischer Zeit, in: Zülpich. Festschrift zur 1450. Jahrfestfeier, Weiler a.B. 1981, 29-41. Zur Geschichte des Umlandes (des Zülpicher Umlandes im engeren und der Germania inferior im weiteren Sinne) nenne ich nur die wichtigsten einschlägigen Titel: RÜGER, Christoph B.: Germania Inferior. Untersuchungen zur Territorial- und Verwaltungsgeschichte Niedergermaniens in der Prinzipatszeit (Beihefte der Bonner Jahrbücher, 30), Köln 1968; VON PETRIKOVITS, Harald: Rheinische Geschichte, Bd. I 1: Altertum, Düsseldorf 1978. BECHERT, Tilmann: Römisches Germanien zwischen Rhein und Maas, München 1982 (zu Zülpich: 146-149); ferner die Kapitel von Christoph B. RÜGER, Jürgen KUNOW, Michael GECHTER und Heinz Günter HORN im 'Allgemeinen Teil' des oben zitierten Überblickswerks 'Die Römer in Nordrhein-Westfalen'. Über die neueren archäologischen Funde informieren seit dem erstmaligen Erscheinen 1987 die vom Landschaftsverband Rheinland unter dem Titel „Archäologie im Rheinland“ herausgegebenen Jahrbücher.

- 2 Vgl. dazu WEISGERBER, Leo: Rhenania Germano-Celtica. Gesammelte Abhandlungen, hrsg. von J. Knobloch und R. Schützeichel, Bonn 1969, zu den Eburonen 239 f., 336 u.ö. VON PETRIKOVITS, Harald: Germani Cisrhenani, in: H. Beck, Hrsg., Germanenprobleme in heutiger Sicht (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, 1), Berlin 1986, 88-106. WOLTERS, Reinhard: Römische Eroberung und Herrschaftsorganisation in Gallien und Germanien, Bochum 1990, 135 mit Anm. 6 (weiterführende Literatur).
- 3 Die Ortsnamenendung *-acum* ist ein keltisches Suffix, das auf die Zugehörigkeit des damit bezeichneten Ortes hinweist; vgl. WEISGERBER (wie Anm. 2), 351; HOLDER, Altceltischer Sprachschatz II, 1870 f. s. v. Tolbiacum; VAN DER BROECK, Heribert: 2000 Jahre Zülpich, Köln 1968, 9 f.
- 4 Zur Umsiedlung der Ubier durch Agrippa vgl. STRABON 4,3,4; TACITUS: Germania 28,4; TACITUS: Annales 12,27,1. RÜGER, Germania inferior (wie Anm. 1), 6. WOLTERS, Römische Eroberung (wie Anm. 2), 147.
- 5 TIMPE, Dieter: Zur Geschichte der Rheingrenze zwischen Caesar und Drusus, in: Festschrift Erich Burck, Amsterdam 1975, 124-147.
- 6 Rhenania Germano-Celtica (wie Anm. 2), 334; 336. Die Deutung von VAN DER BROECK (wie Anm. 3), 30, die ausgehend von der Variante *sopernorum* über *supernorum* auf *superiorum* im Sinne von Ober-Zülpich schließt, erscheint nicht nur philologisch bedenklich, weil sie von einer schlechteren Handschrift ausgeht und zwei Eingriffe in den Text erfordert; vor allem ist sie auch syntaktisch bedenklich, weil sie den deutlichen Bruch zwischen dem ablativischen *Tolbiaco* und dem Nominativ in *vicus Sopernorum* ignoriert. Der Ablativ *Tolbiaco* ergibt sich aus den Angaben der Entfernung zum vorherigen bzw. nächsten Ort. *Vicus Sopernorum* ist zweifellos ein erklärender Zusatz zu *Tolbiaco*, durch den Kasuswechsel gleichwohl aber stark davon getrennt. Vermutlich ist die Eintragung so zu lesen: *von Tolbiacum - (gemeint ist) der Ort der Sopener - zur Stadt Agrippina: 16 Leugen*.
- 7 BECHERT, Römisches Germanien (wie Anm. 1), 147.
- 8 KUNOW, Jürgen: Zentralität und Urbanität in der Germania inferior des 2. Jahrhunderts n. Chr., in: H.-J. Schalles, H. v. Hesberg, P. Zanker, Hrsg., Die römische Stadt im 2. Jahrhundert n. Chr., Köln 1992, [143-152] 146f. bezeichnet Tolbiacum als eine Stadt - nicht in formaljuristischer Hinsicht, sondern aufgrund des Kriteriums der Urbanität. Vgl. im übrigen noch den im selben Sammelband S. 153-161 publizierten Beitrag von GECHTER,

Michael: Das städtische Umland in Niedergermanien im 2. Jahrhundert n. Chr., und VON PETRIKOVITS, Harald: Kleinstädte und städtische Siedlungen im Nordwesten des römischen Reiches, in: H. Jankuhn, R. Schützeichel, F. Schwind, Hrsg., Das Dorf der Eisenzeit und des frühen Mittelalters, 1977, 86-135; ders., Rheinische Geschichte (wie Anm. 1), 118 ff.

- 9 Vgl. HAGEN, Josef: Römerstraßen der Rheinprovinz, Bonn - Leipzig 1923, 98; 126-128. CIL XVII 2, Itinerarium XXV, p. 212.
- 10 Vgl. etwa SCHUMACHER, Leonhard: Römische Inschriften, Stuttgart 1988, 126-128, Nr. 53 f.
- 11 Zum Komplex der Benefiziarierstationen: VON DOMASZEWSKI, Alfred: Die Beneficiariestationen und die römischen Strassennetze, Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst 21, 1902, 158-211, bes. 194 f., und jetzt OTT, Joachim: Osterburken I: Corpus der griechischen und lateinischen Beneficiarierschriften des römischen Reiches (Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg, 40), Stuttgart 1990. DERS.: Die Beneficiariarier (Historia Einzelschriften, 92), Stuttgart 1995.
- 12 HERZ, Peter: Der Aufstand des Iulius Sacrovir (21 n. Chr.). Gedanken zur römischen Politik in Gallien und ihren Lasten, Laverna 3, 1992, 42-93. Vgl. im übrigen HEINEN, Heinz: Trier und das Trevererland in römischer Zeit, Trier 1985, 56-60; 391 f. (Lit.)
- 13 URBAN, Ralf: Der 'Bataveraufstand' und die Erhebung des Iulius Classicus, Trier 1985. HEINEN, Trier (wie Anm. 12), 67-81.
- 14 RAEPSAET-CHARLIER, Marie-Thérèse: Germania inferior et Germania superior, Latomus 32, 1973, 158-161. KUNOW, Zentralität (wie Anm. 8), 143 mit Anm. 1.
- 15 KUNOW, Zentralität (wie Anm. 8), 151, Anm. 48.
- 16 TUTLIES, Petra, WAGNER, Paul: *Tolbiacum* - neue Details zur Ausdehnung des römischen *vicus* in Zülpich, Archäologie im Rheinland 1992, 48-50.
- 17 Zur Zülpicher Thermenanlage vgl. HAGEN, Josef: Jahresbericht 1931 Nr. 81, Bonner Jahrbücher 136/7, 1932, 330 f. HORN, Heinz Günter: Das Römerbad in Zülpich, VFVD 26, 1974, 30-37. DERS., Die Römer in Nordrhein-Westfalen (wie Anm. 1), 653-656. GECHTER, Michael: Ausgrabungen im Rheinland '78, Das Rheinische Landesmuseum Bonn - Sonderheft Januar 1979, 85 ff. VON DETTEN, Friedrich Wilhelm, GUTERSOHN, Karl: Tolbiacum - Zülpich, Das Rheinische Landesmuseum Bonn 4, 1982, 60-62. WISKIRCHEN, Hans Helmut, KLAMP, Dieter, SCHMITZ, Ulrich: Das Römerbad in Zülpich, Zülpich 1991.
- 18 BRÖDNER, Erika: Die römischen Thermen und das antike Badewesen, Darmstadt 1992. HEINZ, W.: Römische Thermen. Badewesen und Badeluxus im römischen Reich, Zürich-München 1983. MANDERSCHIED, H.: Bibliographie zum römischen Badewesen, München 1988.
- 19 Zum folgenden die einschlägigen Beiträge in: Aufstieg und Niedergang der römischen Welt (ANRW) Bd. II 18.1, Berlin 1986, ferner: HERZ, Peter: Einheimische Kulte und ethnische Strukturen. Methodische Überlegungen am Beispiel der Provinzen Germania Inferior, Germania Superior und Belgica, in: H.E. Herzig, R. Frei-Stolba, Hrsg., Labor omnibus unus. Festschrift Gerold Walser (Historia Einzelschriften, 60), Stuttgart 1989, 206-218. FOLLMANN-SCHULZ, Anna-Barbara: Römische und einheimische Tempel in Niedergermanien, in: H.-J. Schalles, H. v. Hesberg, P. Zanker, Hrsg., Die römische Stadt im 2. Jahrhundert n. Chr., Köln 1992, 243-256.
- 20 Wir kennen mehr als 80 verschiedene Epiklesen, vgl. die Liste bei HERZ, Einheimische Kulte (wie Anm. 19), 217 f.
- 21 FOLLMANN-SCHULZ, Römische und einheimische Tempel (wie Anm. 19), 255 f. mit Abb. 159 und 160.

- 22 FOLLMANN-SCHULZ a.O. 254-256 und HORN, Römer in Nordrhein-Westfalen (wie Anm. 1), 342-345.
- 23 Dazu FOLLMANN-SCHULZ a.O. 245 und DIES., in: ANRW II 18.1, 785 Nr. 14.
- 24 HEIMBERG, Ursula: Vielleicht 10 Meter hoch. Ein römischer Grabpfeiler aus Zülpich, in: Das rheinische Landesmuseum Bonn 5, 1979, 67-69.
- 25 Die Alemannen sind möglicherweise erstmals im Zusammenhang eines von Caracalla im Jahr 213 gegen sie geführten Feldzugs bezeugt (CASIUS DIO 77,13,4; 6. 77,14,2). Zu den Kontroversen um Herkunft und Ethnogenese der Alemannen vgl. den kritischen Forschungsüberblick von GEUENICH, Dieter: Zum gegenwärtigen Stand der Alemannenforschung, in: F. Staab, Hrsg., Zur Kontinuität zwischen Antike und Mittelalter am Oberrhein, Sigmaringen 1994, 159-169. Die Franken (ZÖLLNER, Erich: Geschichte der Franken bis zur Mitte des sechsten Jahrhunderts, München 1970; vgl. auch den Beitrag von D. GEUENICH, in diesem Band) erscheinen unter dieser Bezeichnung erstmals 257, wie sie in einem Plünderungszug durch Gallien hindurch bis nach Spanien und Nordafrika gelangen: AURELIUS VICTOR: Liber de Caesaribus 33,3. EUTROPIUS: Breviarium ab urbe condita 9,8,2. Zum Komplex der germanischen Invasionen vgl. im übrigen DEMOUGEOT, Emilienne: La formation de l'Europe et les invasions barbares, 2 Bde., Paris 1969-1979.
- 26 ECK, Werner: Die Statthalter der germanischen Provinzen vom 1.-3. Jahrhundert, Bonn 1985, 222 ff. DRINKWATER, John F.: The Gallic Empire (Historia Einzelschriften, 52), Stuttgart 1987, 25 f.
- 27 KÖNIG, Ingemar: Die gallischen Usurpatoren von Postumus bis Tetricus (Vestigia, 31), München 1981, und DRINKWATER a.O.
- 28 PANEGRYCI LATINI 5 (ed. Mynors = 8 ed. Galletier), 7,1-4; 9 (ed. Mynors = 5 ed. Galletier) 18,1.
- 29 Zur Raumkonzeption vgl. HEINEN, Heinz: Der römische Westen und die Prätorianerpräfektur Gallien. Historischer Raum und politische Entwicklung, in: H.E. Herzig, R. Frei-Stolba, Hrsg., Labor omnibus unus (wie Anm. 19), 186-205.
- 30 Zur Germanienpolitik Constantins und dem Bau des Deutzer Kastells: GRÜNEWALD, Thomas: Ein epigraphisches Zeugnis zur Germanienpolitik Konstantins des Großen: Die Bauinschrift des Deutzer Kastells (CIL XIII 8502), in: H.E. Herzig, R. Frei-Stolba, Hrsg., Labor omnibus unus (wie Anm. 19), 171-185.
- 31 ALFÖLDY, Géza: Epigraphisches aus dem Rheinland II.6: Zwei neue Meilensteine aus Niedergermanien, Epigraphische Studien 4, Köln 1967, 33-43. GRÜNEWALD, Thomas: Constantinus Maximus Augustus. Herrschaftspropaganda in der zeitgenössischen Überlieferung (Historia Einzelschriften, 64), Stuttgart 1990, 184 Nr. 20 (mit Editionen und Literaturangaben).
- 32 ALFÖLDY a.O. 39 f. KÖNIG, Ingemar: Zur Dedikation römischer Meilensteine, Chiron 3, 1973, 419-427.
- 33 Vgl. auch ALFÖLDY a.O.
- 34 GRÜNEWALD, Constantinus Maximus Augustus (wie Anm. 31), 138 mit Anm. 29.
- 35 Vgl. GRÜNEWALD a.O. 144 f. mit der dort zitierten Literatur.
- 36 Zu den *comites civitatis* als einer Art von Aufsichtsgremium der zivilen Verwaltung einer spätrömischen Stadt vgl. SEECK, Otto: Art. „Comites Nr. 15: Comes civitatis“, RE IV, 1901, 641-643.
- 37 Vgl. SCHWERTHEIM, Elmar: Die orientalischen Religionen im römischen Deutschland. Verbreitung und synkretistische Phänomene, in: ANRW II 18.1, 1986, 794-813.
- 38 LEPELLEY, Claude: Les limites de la christianisation de l'état romain sous Constantin et ses successeurs, in: M. Carrez u.a., Christianisme et pouvoirs politiques. Études d'histoire religieuse, Lille 1972, 25-41. VON PETRIKOVITS, Rheinische Geschichte (wie Anm. 1), 252 ff.
- 39 FRIEDRICH, H.: Die Anfänge des Christentums und die ersten Kirchen Gründungen in römischen Niederlassungen im Gebiet des Nieder- und Mittelrheins und der Mosel, Bonner Jahrbücher 131, 1926, [10-113] 76-78.
- 40 HABEREY, Waldemar: Spätromische und frühmittelalterliche Gräber an der Römerallee in Zülpich, Bonner Jahrbücher 157, 1957, 305-312.
- 41 Einzelheiten und Literatur dazu bei HEINEN: Trier (wie Anm. 12), 261-264.
- 42 Vgl. GRÜNEWALD, Thomas: Arbogast und Eugenius in einer Kölner Bauinschrift. Zu CIL XIII 8262, Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte 21, 1988, 243-252, mit weiteren Literaturhinweisen, bes. in Anm. 2.
- 43 PAULINUS VON MAILAND: Vita S. Ambrosii 30: *Arbogastes comes adversum gentem suam, hoc est, Francorum, bellum paravit* (Der Comes Arbogast führte gegen seinen eigenen Stamm, d.h. den der Franken, Krieg). Vgl. auch GREGOR VON TOURS: Historia Francorum 2,9.

# ZÜLPICH IN DER MEROWINGERZEIT - DER ARCHÄOLOGISCHE BEFUND

von Elke Nieveler

## Forschungsstand und Quellenlage

Das Wissen um Bestattungsplätze aus „vorchristlicher“ Zeit ist in der Nordeifel und der vorgelagerten Börde nie ganz verlorengegangen, wie die mehrfach auftretende Kombination von merowingerzeitlichen Fundstellen mit dem Flurnamen „Heidenfelde“ zeigt. Dies regte über die Jahrhunderte hinweg aber nicht zur Aufdeckung und Erforschung dieser Grabstellen an.<sup>1</sup> Die überwiegenden archäologischen Quellen zur Merowingerzeit im Gebiet von Euskirchen stellen Grabfunde dar, nur zweimal können Siedlungsstellen nachgewiesen werden. Es muß dabei betont werden, daß leider keine dieser Fundstellen vollständig und systematisch ergraben wurde und daher keines der Gräberfelder in seiner gesamten Laufzeit erfaßt wurde. Lediglich das Gräberfeld von Nettersheim<sup>2</sup>, das ein Fundmaterial vom frühen 6. bis ins 8. Jahrhundert erbracht hat, ist wahrscheinlich in seiner gesamten Ausdehnung erfaßt worden. Da dies jedoch im Rahmen von Raubgrabungen am Ende des 19. Jahrhunderts geschah, bei denen die Grabinventare nicht vollständig und ohne jeden Zusammenhang überliefert wurden, fällt auch diese Fundstelle zur Analyse chronologischer und kulturgeschichtlicher Fragestellung fast völlig aus.

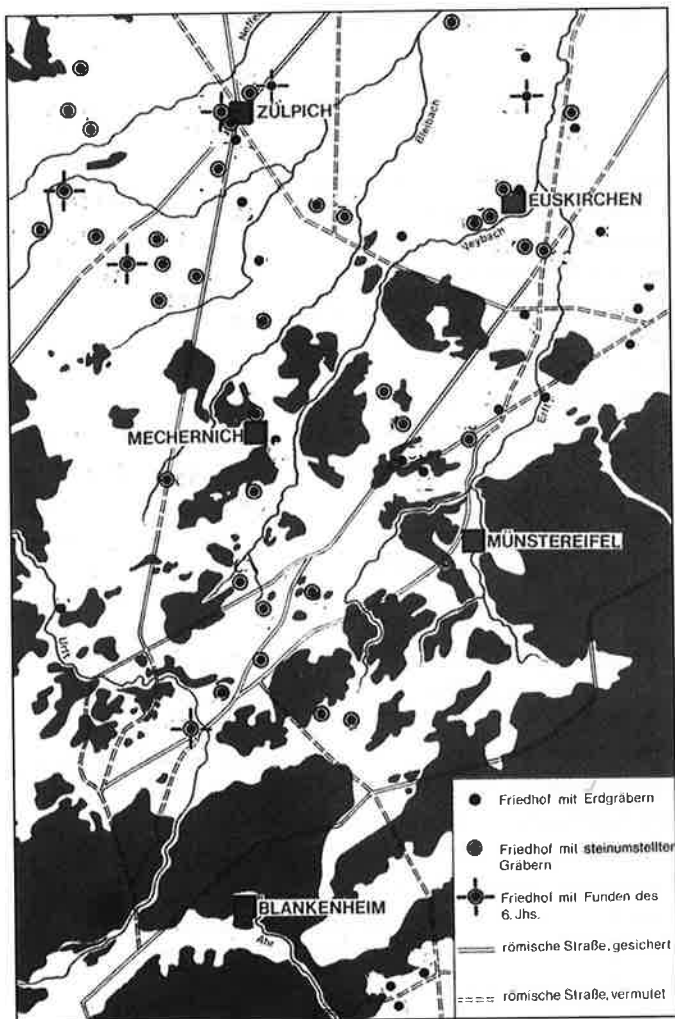
Die Anzahl der in unterschiedlicher Dokumentationsqualität erfaßten Gräber im Kreis Euskirchen und Erftkreis beträgt 708, dazu kommen etwa weitere 2000 Gräber, die nur durch Luftbilder belegt sind, über deren Datierung und Ausstattung also derzeit keinerlei Aussage gemacht werden kann. Aus zerstörten Gräbern, deren Mindestzahl nach den vorliegenden Akten mit ca. 1450 anzugeben ist (die tatsächliche Zahl liegt sicher weit aus höher) stammen etwa 1000 Einzelfunde.

Insgesamt liegt also ein reiches merowingerzeitliches Material vor, dessen unterschiedliche Dokumentationsqualität jedoch die abschließende Interpretation erschwert. Dies ist auch durch den hohen Beraubungsgrad der Gräber bedingt. Neben der für die fränkische Zeit typischen antiken Beraubung, die

hauptsächlich die Gräberfeldareale des 7. Jahrhunderts betrifft, sind die zahlreichen Gräberfelder vor allem in den letzten Jahren durch moderne, meist professionelle Beraubungen gefährdet. Nachweisbar wurden durch sie in den letzten vier Jahren mehr als 200 Gräber unwiderruflich, ohne jede fachmännische Dokumentation, dem kulturellen Erbe der Allgemeinheit entzogen.

Die Abbildung zeigt die Verbreitung der datierbaren, merowingerzeitlichen Fundstellen. Keine wurde vollständig ergraben, und das dokumentierte Fundmaterial stellt somit nur einen zufälligen Ausschnitt dar. Für manche Plätze beginnt die Belegung bereits im frühen 6. Jahrhundert. Nimmt man an, daß diese Stellen bis ins späte 7. Jahrhundert weiterbelegt wurden, ist für die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts etwa eine Verdoppelung der Bestattungsplätze festzustellen. Die Fundstellen zeigen keinen räumlichen Bezug zu den über ihren Keramikreichtum archäologisch gut faßbaren mittelalterlichen Wüstungen.<sup>3</sup> Die Hypothese ist erlaubt, daß dies als Anzeiger für eine relativ frühe Umstrukturierung (d.h. vor Einsetzen des Keramikmaterials aus zumeist Pingsdorfer und stellenweise Badorfer Waren) des merowingerzeitlichen Besiedlungsbildes zu werten ist. Die Untersuchung über den Beginn der urkundlichen Überlieferung zu den Orten mit merowingischen Fundstellen, den Ortsnamenbildungen und dem Einsetzen der Kirchenorganisation zeigte, daß Orte mit merowingischen Fundstellen deutlich früher belegt sind als Orte, in denen keine merowingerzeitlichen Funde vorliegen. Zwischen den Orten, deren Siedlungslage unmittelbar seit merowingischer Zeit fortgeführt wurde und denen, deren merowingische Siedlungslage wahrscheinlich wüstfiel, zeigt sich jedoch kein Unterschied, was ebenfalls als Hinweis für einen frühen Beginn der Umstrukturierung, wahrscheinlich schon in karolingischer Zeit, gewertet werden könnte.<sup>4</sup> Auch für Fundstellen, die innerhalb der Ortslagen des 19. Jahrhunderts liegen, deutet sich an, daß selbst innerhalb dieser seit me-





Verbreitung der merowingerzeitlichen Fundstellen (nach der veralteten Karte von H.W. Böhme 1974)

rowingischer Zeit kontinuierlich besiedelten Ortslagen mit Verlagerungen des Siedlungsschwerpunktes zu rechnen ist.<sup>5</sup> Deswegen Zeitpunkt ist nur sehr undeutlich zu fassen, da gerade im ländlichen Bereich keine Ortskernuntersuchungen vorliegen. Sicher ist, daß das Aufkommen der mit Wassergräben befestig-

ten Herrenhöfe in den Flußniederungen im 11./12. Jahrhundert diese Entwicklung beeinflusste. Zur abschließenden Klärung aller dieser Fragen wären jedoch zahlreiche archäologische Untersuchungen im Kleinraum notwendig, für die die zahlreichen noch unangetasteten Gräberfelder im Bereich von Euskirchen und Zülpich gute Möglichkeiten böten.

### Die merowingerzeitlichen Fundstellen im Stadtgebiet von Zülpich

Seit römischer Zeit war Zülpich einer der bedeutendsten Orte der Voreifel. Am Knotenpunkt mehrerer Fernstraßen gelegen, ging das spätantike Kastell in merowingischer Zeit in den Besitz des Königs über und erfüllte bis zu seiner Zerstörung durch die Normannen 881 die Funktion als königliche Pfalz und Münzprägestätte.<sup>6</sup> Die im 13. Jahrhundert einsetzenden kurkölnisch-jülich'schen Auseinandersetzungen um die Vorherrschaft im Erftaum führten zu zahlreichen Kämpfen um und in der Stadt, die hier auch in der unterschiedlichen Besitzgeschichte der bis in die Merowingerzeit zurückreichenden Siedlungsstellen begründet sind.<sup>7</sup> Die durch diese Ansiedlungen bedingte Topographie wird erst durch den Bau der Stadtbefestigung unter Erzbischof Sigfrid von Köln 1275/79 entscheidend verändert.<sup>8</sup> Sie umschließt sowohl die Siedlung im alten Kastellbereich als auch die mittelalterliche Siedlung in der sogenannten Palenz. Zudem wurden die Bewohner der bereits in römischer und fränkischer Zeit bewohnten Siedlung Mersburden in den Stadtbereich umgesiedelt, woraufhin die Siedlung wüstfiel.<sup>9</sup>

Zahlreiche Darstellungen von archäologischer wie historischer Seite liegen zu Zülpich vor.<sup>10</sup> Dennoch wurde der archäologische Befund nie systematisch untersucht, was sowohl die Möglichkeit der Ausdeutung der frühmittelalterlichen Gräberfelder in chronologischer, sozialer und ethnischer Hinsicht erheblich einschränkt, als auch viele Fragen nach Umfang, Struktur und eventuellem Ende der römischen Besiedlung<sup>11</sup> und zur Kirchengeschichte offenläßt. Im Stadtgebiet von Zülpich wurden insgesamt sieben merowingerzeitliche Fundstellen entdeckt, die W. Haberey 1957 teilweise publizierte.<sup>12</sup> Allen Fundstellen ist gemeinsam, daß nur geringste Teile sehr viel größerer Bestattungsplätze archäologisch erfaßt wurden und daß das



Fundmaterial heute nur noch zum Teil vorhanden und beurteilbar ist. Die Funde, die 1953 bei Kanalarbeiten an der Nidegger Straße<sup>13</sup> zutage kamen, sind verlorengegangen, so daß die Fundstelle heute nicht näher als merowingerzeitlich datiert werden kann. Unmittelbar östlich fanden sich römische Trümmer.<sup>14</sup> Ungeklärt ist, ob die fränkische Siedlung im Bereich der römischen Ansiedlung lag oder an dem westlich anschließenden Hang des Langendorfer Fließes, das Grundwasser in erreichbarer Tiefe bot.<sup>15</sup> Urkundlich ist diese Siedlung nicht nachgewiesen. Das Alter des auf der Urkatasterkarte bereits nachgewiesenen Hauses Spitz, das die einzige damalige Bebauung im Umkreis der Gräber darstellt, ist nicht zu ermitteln.

Das Gräberfeld liegt unmittelbar an der Römerstraße, die von Zülpich nach Trier führte. Bereits 500 m südlich lag an dieser Straße die nächste römische Ansiedlung im Bereich des heutigen Stadtteils Hoven, und zwar auf dem östlich des Dorfes und der Straße gelegenen Gelände des späteren Klosters Hoven. Dort fanden sich zahlreiche römische Gräber sowie eine größere Anzahl von Matronenweihungen, die vielleicht auf ein Matronenheiligtum deuten.<sup>16</sup> 1930 sollen auch fränkische Funde gemacht worden sein, die jedoch nicht erhalten sind<sup>17</sup>, so daß weder eine Datierung noch eine ethnische Ausdeutung des Materials möglich ist. Auf dem Gräberfeld steht die Maria und Maximin geweihte Kirche, deren älteste Bausubstanz aus dem 11. Jahrhundert stammt.<sup>18</sup> Damit ist die Kirche älter als das erst 1188 gegründete Kloster<sup>19</sup> und entstand wahrscheinlich schon als Eigenkirche der in fränkische Zeit zurückgehenden Ansiedlung. S. Corsten konnte nachweisen, daß dieser östliche Teil des Ortes Hoven, der wie der westliche Teil mit dem Prümer Gutshof und der Margarethenkapelle wahrscheinlich auf ursprüngliches Königsgut zurückgeht, bereits im 9. Jahrhundert zum Grundbesitz der Trierer Abtei St. Maximin gehörte, deren Eigenkirche die Marien-Maximinkirche war.<sup>20</sup> Spätestens in diese Zeit wird also die Errichtung der Kirche auf dem ehemals römisch-fränkischen Gräberfeld fallen, wenn sie nicht schon mit dem zugehörigen Grund und Hof von der Abtei übernommen wurde.

Der Einhenkelkrug aus dem Grab am Westabhang des Zülpicher Stadtkerns („Schießbahn“)<sup>21</sup> gehört zu einer Krugform, die

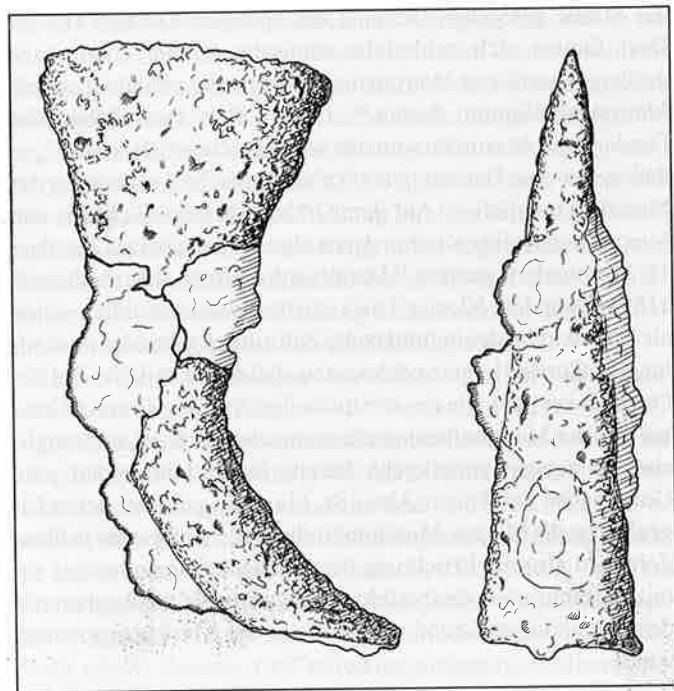
im Arbeitsgebiet seit dem zweiten Viertel des 6. Jahrhunderts bis an dessen Ende beigegeben wurde.<sup>22</sup> Bereits K. Böhner nahm an, daß dieses Grab Teil eines großen Bestattungsplatzes darstellt<sup>23</sup>, zu dem auch die Gräber am Markt gehören.<sup>24</sup> Dort wurde 1854 eine unbekannte Zahl west-ostgerichteter Plattengräber aufgedeckt, bei denen Matronensteine als Seitenplatten dienten. Funde wurden nicht überliefert, doch spricht die sekundäre Verwendung der römischen Weihesteine für merowingische Zeitstellung. An gleicher Stelle haben sich hier wie auch am Dreikönigsweg römische Bestattungen gefunden. 1953 wurde ein Grab mit römischer Keramik des 4. Jahrhunderts geborgen. Aufgrund des spärlich überlieferten Fundmaterials bleiben auch hier die Fragen nach Kontinuität oder Diskontinuität zwischen römischer und merowingerzeitlicher Nutzung des Platzes offen. Vergleicht man den Befund mit der Ausdehnung des Kastellgräberfeldes in Jülich, so scheint ein Zusammenhang mit dem nur etwa 150 m entfernt liegenden Grab an der Schießbahn möglich.

Inmitten dieses Gräberfeldes lag die Pfarrkirche St. Marien, deren 1124 erstmals genannter Pfarrsprengel 1803 aufgehoben und deren Gebäude 1817 abgebrochen wurden.<sup>25</sup> Aufgrund der Funktion als Coemeterialkirche sehen Heusgen und Ewig in ihr das älteste Gotteshaus Zülpichs, das auf spätantike Wurzeln zurückgeht.<sup>26</sup> Zur Bau- und Entstehungsgeschichte liegen jedoch – wie oben bereits gesagt – bis zum 12. Jahrhundert keine Quellen vor, während die St. Peter-Kirche bereits im 9. Jahrhundert urkundlich belegt ist. Aufgrund des späteren Einsetzens der schriftlichen Überlieferung und des im Vergleich zur St. Peter-Kirche sehr viel kleineren Pfarrsprengels spricht sich U. Lewald dafür aus, in ihr eine jüngere Gründung zu sehen. Gleichzeitig weist sie darauf hin, daß diese Frage nur durch Grabungen auf dem heute noch un bebauten (!) Gelände der Kirche geklärt werden kann.<sup>27</sup> Torsy gibt weiterhin zu bedenken, daß die Pfalzgrafen von Lothringen bzw. seit 1209 ihre Lehnsleute, die Grafen von Jülich, bis zur Französischen Revolution das Patronatsrecht der Kirche innehatten, so daß eine Entstehung als Eigenkirche anzunehmen ist, wobei der Zeitpunkt jedoch nicht festzulegen ist.<sup>28</sup> Denn es ist weiterhin ungeklärt, ob sie schon bestand, als die Herrschaft über das nördliche

Stadtgebiet – wahrscheinlich im 10. Jahrhundert – an die Pfalzgrafen fiel, nach denen dieser Stadtteil „Palenz“ genannt wird.<sup>29</sup> Da die St. Marienkirche bereits 1147 als Pfarrkirche genannt wird, setzt dies das Vorhandensein der unter der Herrschaft der Pfalzgrafen stehenden Ansiedlung in ihrer Umgebung zu dieser Zeit voraus. Bereits Schwarz führt sie auf einen bereits in fränkischer Zeit nördlich außerhalb der Befestigung im Bereich der Marienkirche angelegten Hof zurück.<sup>30</sup> Ihm folgend zieht Böhner als Argument für diese Ansiedlung die Gräber auf dem Marktplatz heran, die er aber ebenfalls als Bestattungen der im Kastellbereich lebenden Bevölkerung ansieht.<sup>31</sup> Sicher ist, daß in der Palenz im 13. Jahrhundert das Zentrum der Stadt mit Markt, Gericht und Rathaus lag.<sup>32</sup> Eine merowingerzeitliche Hofsiedlung unmittelbar bei der Marienkirche im angenommenen Friedhofsbereich des Kastells scheint jedoch eher unwahrscheinlich. Es sollte die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, daß die Siedlung der Palenz erst nach der Merowingerzeit, vielleicht auch erst mit dem Übergang der Grundherrschaft an die Pfalzgrafen im 10. Jahrhundert, entstand.

In dem geringen Gräberfeldausschnitt<sup>33</sup> bei der Kirche St. Martin, die zur wüstgefallenen Siedlung Mersburden (Ecke Römeralle – Dreikönigsweg) gehörte<sup>34</sup>, fanden sich noch Reste von 23 Gräbern, von denen vier Gräber sicher in römische Zeit (Gräber 6, 8, 14, 19), acht sicher in merowingische Zeit (Gräber 1, 2, 6, 11, 13, 18, 21, 22) datiert werden können. Der späteste römische Fund stellt dabei der Glasbecher mit abgesprengtem Rand aus Grab 6 dar, der als Variante des Typs 96 nach Isings anzusehen ist.<sup>35</sup> Von der Mehrzahl der Becher dieses Typs, die im 3. Jahrhundert aufkommen und bis ins 5. Jahrhundert belegt sind<sup>36</sup>, unterscheidet er sich durch den runden Boden. Ein Becher mit vergleichbarem Boden aus dem Kriegergrab von Rimaly ist in die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts zu datieren<sup>37</sup>, so daß auch für dieses Grab eine so späte Datierung angenommen werden kann. Der Beginn der merowingerzeitlichen Bestattungen ist im 6. Jahrhundert festzustellen, das Fundmaterial erlaubt jedoch keine eng begrenzbare Zeitangabe. Schmalsaxe wie aus Grab 22 werden im gesamten 6. Jahrhundert fränkischen Männern mit ins Grab gegeben. Die Form des Gefäßes aus Grab 11 ist aus den erhaltenen Resten nicht mehr rekonstruierbar. Das

Fragment zeigt ein Rollrädchenmuster mit rechteckigen Eindrücken, die in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts in Mode kommen. Ins späte 6. und frühe 7. Jahrhundert datiert Grab 18. Die Röntgenaufnahme zeigt unter den Eisenfragmenten Reste einer eisernen, unverzierten Gürtelgarnitur. Aus Grab 9 liegt eine Flasche mit kräftiger Innenkehlung des Randes vor, die bis in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts beigegeben werden. Grab 10 erbrachte keine Funde, doch gibt die Auskleidung der Steinkammer mit Mörtel einen Hinweis auf die Datierung vom frühen 7. bis frühen 8. Jahrhundert.<sup>38</sup> Die Gräber der oberen Schichten (bis 1,80 m unter der Oberfläche) sind unerkannt zerstört worden. Es ist anzunehmen, daß die Belegung dieses Platzes bis zur Verlegung der Kirche St. Martin innerhalb der Stadtbefestigung im Jahre 1285 durch den Kölner Erzbischof fortgesetzt wurde. Archäologische Sondagen im Jahre 1995 südlich



Fundstelle Düsseldorfer Straße, Waffen eines Männergrabes aus dem 6. Jahrhundert (M. 1 : 3)

der Römerallee zeigten, daß dieser Bestattungsplatz in keinem Zusammenhang mit dem südlicher gelegenen Friedhof an der Düsseldorfer Straße steht. Dort konnten im Dezember 1994 Beigaben eines fränkischen Männergrabes aus dem zweiten Drittel des 6. Jahrhunderts geborgen werden (s. Abbildung). In der Nähe dieses Bestattungsplatzes ist eine weitere fränkische Siedlung des 6. Jahrhunderts anzunehmen.

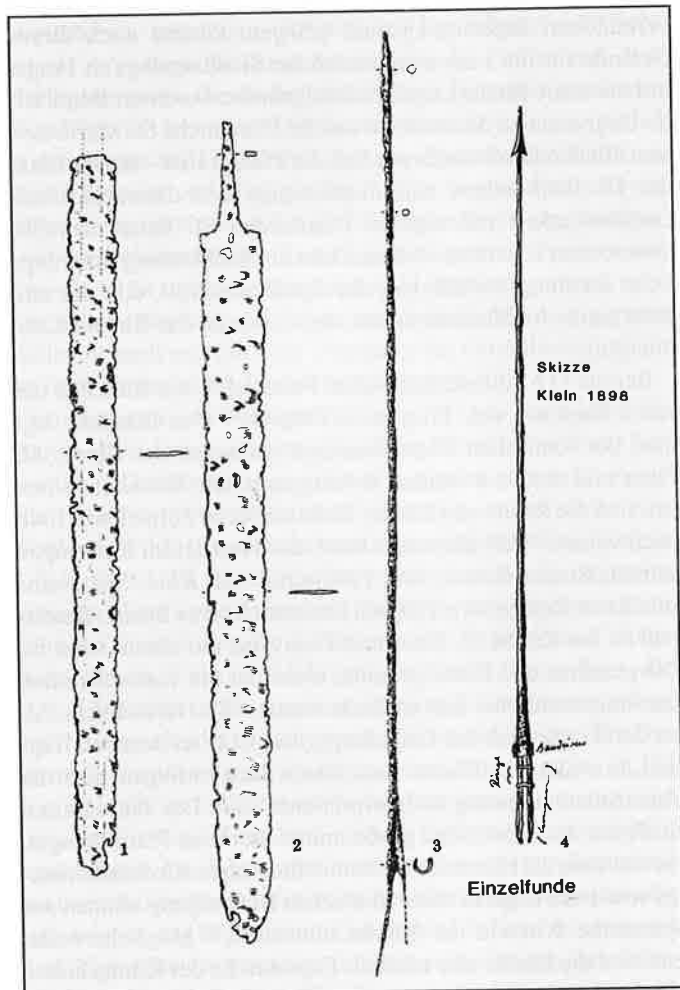
Bei den Grabungen des Thermenkomplexes auf dem Mühlenberg, der mit 180 m NN höchsten Erhebung, wurden am Südrand des Plateaus Reste der 2,5 m breiten spätantiken Befestigungsmauer mit einem vorspringenden Turm entdeckt. Das Material der Grabung ist weitgehend unpubliziert.<sup>39</sup> Das Fundmaterial der Thermenanlage soll bis in den Anfang des 4. Jahrhunderts reichen. H.G. Horn erwähnt für Zülpich auch Keramikreste der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, ohne daß diese jedoch vorgelegt und die Fundstelle angegeben werden. Wie H. Schwarz 1907 bereits nachweisen konnte, bestand die antike Befestigung bis ins 12. Jahrhundert.<sup>40</sup> Gregor v. Tours berichtet, daß Theuderich I. den Thüringerkönig Hermanafriid nach Zülpich einlud und bei einem Spaziergang von der Mauer stürzte.<sup>41</sup> Neben anderen belegt auch diese Schriftquelle Zülpich als merowingerzeitliche Ansiedlung, als Königshof, der, da die römische Mauer noch stand und genutzt wurde, innerhalb des spätantik befestigten Bereiches zu vermuten ist. Archäologisch zeigen jedoch nur die ohne Befundzusammenhang bei der Thermengrabung geborgenen Keramikstempel<sup>42</sup> einen merowingerzeitlichen Werkstattbereich an. Gebäude wurden nicht beobachtet.

Ungeklärt ist auch, wie weit sich der befestigte Bereich in der Spätantike erstreckte. Es ist anzunehmen, daß die am Markt und am Fuß des Mühlenbergs entdeckten römischen und merowingerzeitlichen Gräber außerhalb der römischen Mauern lagen, so daß die Begrenzung der Befestigung südlich davon, d.h. ausschließlich im Bereich des Mühlenberges, zu suchen wäre. Da aber keine Gebäudebefunde beobachtet bzw. außer den Töpferstempeln keine Funde gemacht wurden, kann man über die Lage der merowingerzeitlichen Bebauung, insbesondere des Königshofes, nur spekulieren. Ausgeschlossen ist wohl, daß er unmittelbar über der Thermenanlage stand, da diese im 6. Jahr-

hundert wohl zum Werkstattbereich (Töpferei) der Siedlung gehörte. In späteren Quellen ist dieser Bereich als Besitz der Erzbischöfe von Köln überliefert. Die Grundherrschaft der Kölner Erzbischöfe erstreckte sich im Norden in etwa bis zum heutigen Weiertor.<sup>43</sup> 1275–79 wurde zwischen Tor und St. Peters-Kirche im Zuge der ersten Stadtbefestigung von den Kölner Erzbischöfen eine Burg errichtet.<sup>44</sup> Zwischen Kirche und vermutetem Befestigungsrand gelegen, kommt auch dieses Gelände für die merowingerzeitliche Siedlungslage in Frage, insbesondere für die Lage des Königshofes. Da dieser Bereich – im Gegensatz zu der nördlich um die Pfarrkirche St. Maria sich anschließenden Grundherrschaft der Pfalzgrafen – bis ans Ende des 13. Jahrhunderts eine unabhängige Grundherrschaft und Gerichtsbarkeit mit eigener Pfarrkirche St. Peter darstellt, könnte man vermuten, daß sich hier am Mühlenberg ursprüngliche Siedlungsverhältnisse der Landnahmezeit, d.h. der alte Königssitz, lokalisieren lassen, der später an das Bistum Köln übergang.

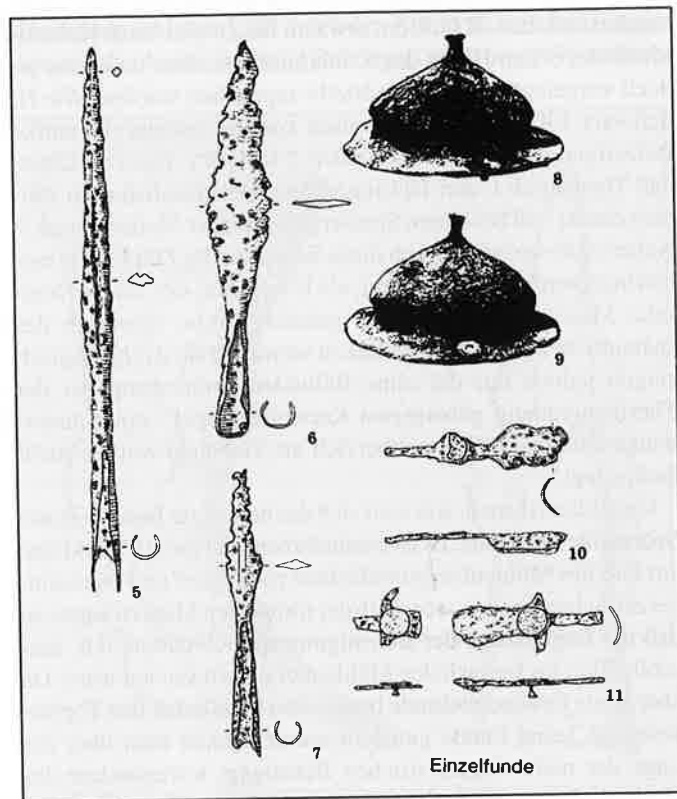
Bereits 1124 stiftete Erzbischof Friedrich I. von Köln hier der Abtei Siegburg eine Propstei in Zülpich.<sup>45</sup> Das Gebäude liegt über der römischen Thermenanlage, zwischen der Kirche St. Peter und dem spätantiken Befestigungsring. Urkundlich lassen sich die Rechte der Kölner Erzbischöfe in Zülpich um 1046 nachweisen.<sup>46</sup> 953 übertrug Otto I. das Herzogtum Lothringen seinem Bruder Bruno, dem Erzbischof von Köln. Spätestens seit dieser Zeit gehörte Zülpich also zum Kölner Besitz. Bereits 848 ist die Kirche St. Peter und Dionysius mit einem Altar St. Chrysanthus und Daria genannt, unter der ein wahrscheinlich karolingerzeitlicher Bau entdeckt wurde.<sup>47</sup> Das tatsächliche Alter der Kirche und ihre Gründungsgeschichte ist dennoch fraglich, da weder schriftliche Nachrichten dazu vorliegen, noch die Patrozinien eindeutig zu interpretieren sind. Das Patrozinium St. Peter, der zugehörige große, mittelalterliche Pfarrsprengel, die Stellung als Hauptsitz des mittelalterlichen Kirchendekantes sowie die Lage in einer römischen Befestigung können auf spätantike Wurzeln der Kirche hinweisen.<sup>48</sup> Möglicherweise entstand die Kirche also nicht als Eigenkirche des Königshofes, sondern ist eine aus römischer Zeit überkommene Urfarrei im Besitz des Kölner Bistums. St. Peter-Patrozinien können aber

auch auf die iroschottische und angelsächsische Mission im Frankenreich zurückgehen und treten in diesem Zusammenhang bei königlichen Eigenkirchen auf.<sup>49</sup> Ungeklärt ist daher, ob ein zeitlicher Unterschied zwischen den 848 genannten St. Peter- und St. Dionysius-Altären besteht, und wenn ja, welches das ältere Patrozinium ist. Der Kult des hl. Dionysius setzt erst



Fundstelle Römerstraße-Ziegelei, Einzelfunde Spathen und Angonen (Fund 1-3 M.1 : 4, Fund 4 o.M.)

im 7. Jahrhundert ein, als dieser zum Schutzpatron des arnulfingischen Hauses wird; die meisten Kirchen mit diesem Patrozinium sind ins 8. Jahrhundert zu datieren.<sup>50</sup> Da das St. Peter-Patrozinium früher überliefert ist als die Herrschaftsrechte des Kölner Erzbischofs über den Stadtbezirk Zülpich, kann die Weihung nicht erst mit dem Übergang der Herrschaftsrechte an das Kölner Bistum im 10. Jahrhundert erklärt werden. Der Anteil kirchlicher und königlicher Herrschaft über die Kirche in der Merowingerzeit ist also nicht zu klären. Als spätere Weihung kann der Altar St. Crysanthus und Daria angesehen werden, die sicherlich mit der Translation ihrer Reliquien nach Münstereifel im Jahre 843 in Verbindung zu bringen ist.



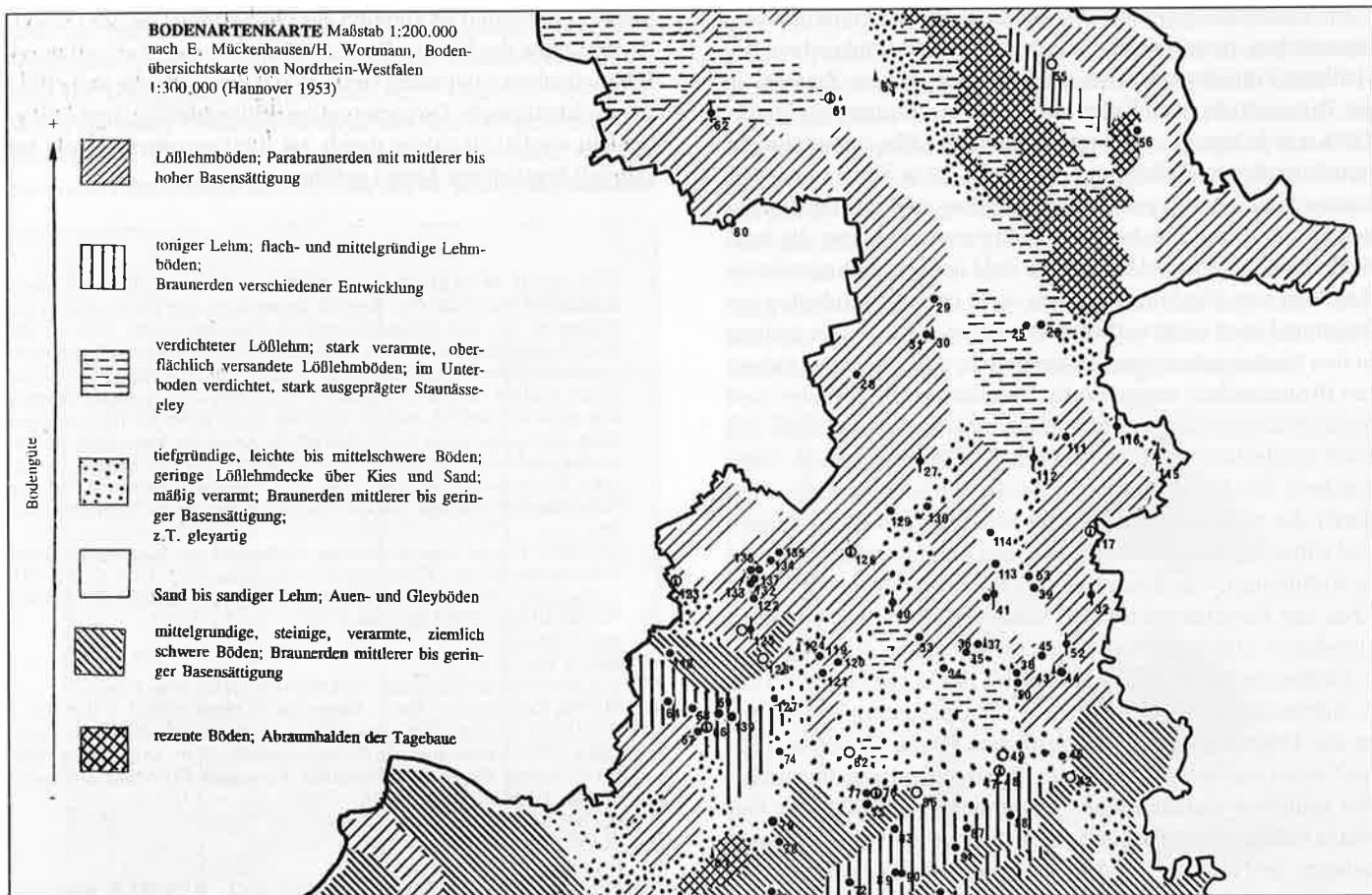
Fundstelle Römerstraße-Ziegelei, Einzelfunde Lanzenspitzen, Schildbuckel u. Schildfesseln (Fund 1-5, 10, M.1 : 3, Funde 8, 9 o.M.)

Im Zusammenhang mit der Betrachtung der fränkisch-alemannischen Auseinandersetzungen und der fränkischen Besiedlung Zülpichs erbrachte die Fundstelle bei der Ziegelei an der Römerstraße nach Köln<sup>51</sup> die z. Zt. interessantesten Funde. 1898 wurde hier, an der Fernstraße nach Köln, außerhalb der mittelalterlichen Befestigung, in etwa 1,00 m Tiefe eine unbekannte Zahl west-ostgerichteter Erdgräber entdeckt und wieder zerstört, ohne die Fundstelle zu dokumentieren. Über die Ausdehnung des Gräberfeldes und die Zahl der Gräber liegen keine Angaben vor. Die Funde wurden nicht nach Grabinhalten getrennt und auch nicht vollständig aufbewahrt. C. Klein notierte in den Grabungsberichten ausdrücklich, daß „viele der kleineren Bronzesachen weggeworfen“ worden seien. Erhalten sind noch zwei Angonen (s. Abbildung), einer typischen Waffe aus reich ausgestatteten fränkischen Männergräbern des 6. Jahrhunderts. Der Belegungsbeginn des Gräberfeldes wird markiert durch die zwei Schildbuckel mit stark einziehendem Kragen und silberplattierten Nietten sowie den Schildfesselfragmenten (s. Abbildung), von denen eines noch zwei gebogene Haken am Ende der Handhabe aufweist. Schildfesseln dieser Art treten zumeist in alemannischen Gräbern des späten 5. und frühen 6. Jahrhunderts auf, sind aber noch bis in das zweite Viertel des 6. Jahrhunderts belegt.<sup>52</sup> Diese Waffenausstattungen gehören zu den frühesten merowingerzeitlichen Funden im Euskirchener Gebiet und belegen in diesem Zusammenhang die intensiven fränkisch-alemannischen Beziehungen im Zülpicher Gebiet in frühmerowingischer Zeit. Die wenigen erhaltenen Funde belegen die Nutzung des Areals mindestens bis in die Zeit um 600. Über die tatsächliche Belegungsdauer kann jedoch keine Aussage getroffen werden. Erst in den 70er Jahren dieses Jahrhunderts wurde das Areal in ein Industriegebiet umgewandelt und überbaut, die Fundstelle dabei vollständig zerstört.

Aus dieser kurzen Darstellung ist ersichtlich, daß den archäologischen Quellen erhebliche Bedeutung für die Interpretation der historischen Entwicklung Zülpichs zukommt, daß aber ihre nur fragmentarische Erforschung und Überlieferung z. Zt. mehr Fragen aufwirft als beantwortet. Um so größere Bedeutung kommt den wenigen noch verbleibenden Resten archäologischer Substanz im Stadtgebiet zu, wie es etwa im Bereich des

Mühlenberges und im Bereich des Gräberfeldes an der Düsseldorfstraße der Fall ist. Da auch diese in naher Zukunft durch Baumaßnahmen betroffen sind, ist hier eine schnelle und effektive archäologische Dokumentation dringend nötig. Ihre Dringlichkeit wird nicht zuletzt durch das Jubiläum zur Schlacht bei Zülpich deutlich vor Augen geführt.

- 1 1974 legte H.-W. BÖHME eine Verbreitungskarte der bis dahin bekannten fränkischen Fundstellen im Bereich des nordöstlichen Eifelvorlandes vor (Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 25, 1976, S. 92). Trotz zahlreicher, weitgehend siedlungstopographischer und ethnischer Ausdeutungen erfolgte bislang keine katalogmäßige Vorlage und antiquarische Analyse des merowingerzeitlichen Fundmaterials dieser Gegend, was selbstverständlich auch im Rahmen dieses Beitrages nicht erfolgen kann. Hier sollen einige Ergebnisse aus der Arbeit der Verfasserin zur merowingerzeitlichen Besiedlung des Erftkreises und des Kreises Euskirchen, die an anderer Stelle gedruckt wird, dargestellt werden. Auf diesen Arbeitsbereich beziehen sich auch die hier verwendeten Verbreitungskarten.
- 2 GEUPEL, Frauke: Zum fränkischen Gräberfeld von Nettersheim, Kreis Schleiden in der Eifel. Forschungen und Berichte 20/21, 1980, S. 281–341. Bonner Jahrb. 63, 1878, S. 181; 138, 1933, S. 160; 142, 1937, S. 344–345; 143/44, 1938, S. 335; 148, 1948, S. 327.
- 3 Ebd. S. 88 Abb. 55.
- 4 Ebd. S. 202–213.
- 5 Vgl. etwa Pulheim-Stommeln, ebd. 135–136, S. 191 Abb. 10 a–b.
- 6 FLINK, Karl: Zülpich. Rhein. Städteatlas I 5, Bonn 1972. I 3; II 2; III 2.– WERNER, Joachim: Münzdatierte austrasische Grabfunde. Germ. Denkmäler Völkerwanderungszeit III Berlin/Leipzig 1935, S. 18–19. – ZEDELIOUS, Volker: Zülpich als Münzstätte. Festschrift 531–1981 Tolbiacum Civitas, Zülpich 1981, S. 42–46.
- 7 FLINK, Zülpich III 1.
- 8 FLINK, Zülpich II 1.
- 9 Ebd.
- 10 Vgl. dazu Literaturliste bei FLINK, Zülpich VI.– HABEREY, Waldemar: Spätromische und frühmittelalterliche Gräber an der Römeralle in Zülpich. Bonner Jahrb. 157, 1957, S. 305–312.
- 11 HORN, H.G. (Die Römer in Nordrhein-Westfalen, Stuttgart 1987, S. 653) erwähnt Münz- und Keramikfunde der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts aus Zülpich, ohne daß jedoch Fundstelle und Befund näher beschrieben werden.
- 12 Vgl. Anm. 10.
- 13 HABEREY, Zülpich (Anm. 10), S. 308 mit Abb. 1,9.
- 14 Bonner Jahrb. 133, 1933, S. 273.
- 15 BÖHNER, Kurt: Siedlungen des frühen Mittelalters am Nordostrand der Eifel. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 25, Mainz 1974, S. 122.
- 16 Bonner Jahrb. 135, 1930, S. 184; 138; 1933, S. 184.– Vgl. HABEREY, Zülpich (Anm. 10), S. 306–307 Abb. 1,13. – HORN, H. G. (Anm. 11), S. 651. – BÖHNER: (Anm. 15), S. 127.



Die Fundplätze aus der Entstehungszeit des fränkischen Reiches konzentrieren sich in Lößgebieten und in den römischen Zentren. Daß die römische Infrastruktur gerade zu Beginn der fränkischen Herrschaft für die Franken von Bedeutung war und strategisch genutzt wurde, zeigt die Nachricht, daß Chlodwig auf schnellstem Wege über die römische Fernstraße Sigibert gegen die Alamannen zur Hilfe eilt. Die Punktsignaturen 122/132-136 in der Kartenmitte links geben die Zülpicher Fundorte an.

- 17 Auf die Fortführung des Bestattungsplatzes in merowingischer Zeit deutet auch das Plattengrab hin, das 1932 gefunden wurde. – Bonner Jahrb. 135, 1930, S. 184; 138, 1933, S. 184; 157, 1957, S. 308.
- 18 SCHULZE, Mechthild: Zülpich-Hoven. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 26, 1974, S. 41. – CLEMEN, Paul: Die Kunstdenkmäler des Kreises Euskirchen. Ders. (Hrsg.), Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz IV,4, Düsseldorf 1900, S. 87.
- 19 LACOMBLET, Theodor J.: Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins oder des Erzstiftes Cöln, der Fürstentümer Jülich und Berg, Geldern, Moers, Cleve und Mark und der Reichsstifte Elten, Essen und Werden I, Düsseldorf 1840, Nr. 512.
- 20 SCHULZE, Zülpich (Anm. 17), S. 41. – CORSTEN, Severin: Der Fernbesitz der Trierer Abtei St. Maximin, in: Annalen des Histor. Vereins f. d. Niederrhein 182, 1979, S. 26–27; 38. – Die Klosterkirche diente gleichzeitig als Pfarrkirche für den südöstlich gelegenen Weiler Floren. Im Ort Hoven selbst bestand seit dem 9. Jahrhundert die aus einer Gutskapelle entstandene Margarethenkirche als Pfarrkirche: Corsten, ebd. S.26–27.
- 21 HABEREY, Zülpich (Anm.10), S. 310 Abb. 4.
- 22 Die Datierung bezieht sich auf das unpublizierte Manuskript der Dissertation von E. Nieveler zu den chronologischen Grundlagen merowingerzeitlichen Materials am Niederrhein und der nördlichen Voreifel. Krüge dieser Form treten im Arbeitsgebiet von Phase 4 bis 6 auf.

- 23 BÖHNER, (Anm. 1), S. 119; 121.
- 24 HABEREY (Anm. 10), S. 307. – Bonner Jahrb. 23, 1856, S. 61–80. – Annalen des Histor. Vereins f. d. Niederrhein 44, 1885, S. 132–133.
- 25 LACOMBLET, Urkundenbuch (Anm. 19) I, S. 299. – Erhalten sind heute nur Reste der Spitzbogenpforte des 13. Jahrhunderts und der Friedhofsumfriedung auf dem Grundstück Weierstraße 1. – KUBACH, H., VERBEEK, Albert: Romanische Baukunst an Rhein und Maas II, Berlin 1976, S. 1281.
- 26 HEUSGEN, Paul: Das Dekanat Zülpich. R. Haaß (Hrsg.), Geschichte der Pfarreien der Erzdiözese Köln. Zweite Folge III Siegburg 1958, S. 27. – EWIG, Eugen: Das Bistum Köln im Frühmittelalter. Annalen des Histor. Verein f. d. Niederrhein 155/56, 1954, S. 206.
- 27 LEWALD, Ursula: Rezension zu Heusgen, Dekanat Zülpich. in: RhVjbl. 24/25, 1959/60, S. 150–151.
- 28 TORSY, J.: Zur Entwicklung und Geschichte der Kölnischen Landpfarre. Annalen des Histor. Verein f. d. Niederrhein 160, 1958, S. 43.
- 29 LEWALD (Anm. 27), S. 150.
- 30 SCHWARZ, Hillar: Zur Geschichte der Rheinischen Pfalzgrafschaft I. Westdeutsche Zeitschr. 26, 1907, S. 162. – FLINK, Zülpich (Anm. 5) II 2.
- 31 BÖHNER, K.: (Anm. 15), S. 121; 126.
- 32 FLINK, Zülpich (Anm. 5) II 2.
- 33 HABEREY, Zülpich (Anm. 10), S. 305–315.
- 34 FLINK, Zülpich (Anm. 5) I 6 und IV 1. – LACOMBLET (Anm. 19) I S. 526.
- 35 ISINGS, C.: Roman Glass from dated finds. Arch. Traiectina II, Groningen 1957, S. 113–114.
- 36 KOCH, Ursula: Der Runde Berg bei Urach VI. Die Glas- und Edelsteinfunde aus den Plangrabungen 1967–1983. Schriften der Kommission für alamannische Altertumskunde 12, Heidelberg 1987, S. 53.
- 37 BÖHME, Horst-Wolfgang: Tombes germaniques des IVe et Ve siècles en Gaule du Nord. Chronologie – Distribution – Interpretation. F. Fleury/P. Périn (Hrsg.) Problèmes de chronologie relative et absolue concernant les cimetières mérovingiens d'entre Loire et Rhin. Actes du IIe colloque archéologique de la IVe Section de l'Ecole Pratique des Hautes Etudes (Paris 1973), Paris 1978, S. 31 Abb. 9.
- 38 CHRISTLEIN, Rainer: Merowingerzeitliche Grabfunde unter der Pfarrkirche St. Dionysius zu Dettingen, Kreis Tübingen und verwandte Denkmale in Deutschland. Fundberichte aus Baden-Württemberg 1, 1974, S. 82–584 Abb. 6. – FINGERLIN, Gerhard: Spätmerowingerzeitliche Gräber aus Bad Krozingen, Kreis Breisgau-Hochschwarzwald. Arch. Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1982, 1983, S. 181–182.
- 39 Vorbericht: Bonner Jahrb. 140/41, 1936, S. 31–434. – Vgl. auch HORN, H.G. (Anm. 11), S. 651–656. – Das Material ist z. Zt. Gegenstand einer Dissertation von T. Dodt, Bonn.
- 40 SCHWARZ, H. (Anm. 30), S. 148 Anm. 6.
- 41 KRUSCH, Benno (Hrsg.): Liber historiae francorum. MGH SS rer. Mer. II, Hannover 1888, S. 278.
- 42 STOLL, Hermann: Fränkische Töpferwerkzeuge aus Zülpich. Bonner Jahrb. 143/44, 1938/39, S. 261–264. – KNAUT, Matthias: Ein merowingerzeitliches Frauengrab mit Töpferstempel aus Bopfingen, Ostalbkreis. Fundberichte aus Baden-Württemberg 12, 1987, S. 467–473 mit Abb. 5.
- 43 SCHWARZ, H. (Anm. 30), S. 160.
- 44 Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter III, Bonn 1909, Nr. 2805. – FLINK, Zülpich (Anm. 5) II 1.
- 45 LACOMBLET, Urkundenbuch (Anm. 19), I 299. – WISPLINGHOFF, Erich: Urkunden und Quellen zur Geschichte von Stadt und Abtei Siegburg I, Siegburg 1964, S. 36.
- 46 Regesten der Erzbischöfe von Köln (Anm. 44), S. 810.
- 47 KUBACH/VERBEEK, A. (Anm. 25) II S. 1282–1283. Vgl. dazu den Beitrag von I. Vianden.
- 48 OEDIGER, Friedrich-Wilhelm: Die bischöflichen Pfarrkirchen des Erzbistums Köln, in: Düsseldorfer Jahrb. 48, 1956, S. 9–10.
- 49 TORSY, J. (Anm. 28), S. 47.
- 50 Ebd. S. 40. – EWIG, E.: (Anm. 26), S. 216.
- 51 HABEREY, W. (Anm. 10), S. 308. – Bonner Jahrb. 102, 1898, S. 193–194; 103, 1899, S. 233. – Westdeutsche Zeitschr. 17, 1898, S. 395.
- 52 HEBGE, Andreas: Großkuchen S. 79. – KOCH, Ursula: Alamannisches Männergrab aus Heilbronn-Böckingen. Fundberichte aus Baden-Württemberg 16, 1991, S. 585–591. Verbreitungskarte mit Fundliste ebd. S. 585 Anm. 7–8; S. 11 Abb. 3. – Dazu müssen folgende Fundstücke ergänzt werden: Ditzingen, Landkreis Ludwigsburg: Fundberichte aus Baden-Württemberg 15, 1990, Taf. 139 B. – Künzing-Bruck Grab 273: freundl. Mitt. A. Hannibal, Bonn. – Vieuxville Grab 151: Nouwen, R. De verloren grens. De germanse invallen en de frakische kolonisatie in onze gewesten. Publicaties van het Provinciaal Gallo-Romeins Museum Tongeren 39, Hasselt 1988, S. 46 Abb. 29. – Mareuil-sur-Mauldre: Zeiß, Hans: Die germanischen Grabfunde des frühen Mittelalters zwischen mittlerer Seine und Loiremündung. Ber. Röm. Germ. Komm. 31, 1941, S. 128–129 Abb. 31, 1.



# DER NAME UND DIE SPRACHE DER FRANKEN

von Heike Hawicks

Die Beschäftigung mit Chlodwig, dem Einiger der Franken und Gründer des Frankenreiches, führt zwangsläufig auch zur Frage nach dem Namen und der Sprache seines Volkes.<sup>1</sup> Wer waren die Franken und was wissen wir über ihre Sprache(n)? Waren sie eine geschlossene Einheit, wie der summarische Name 'die Franken' es nahelegt?

## Der Völkernamen „Franken“

Wer den Namen 'Franken' hört, verbindet damit intuitiv das deutsche Adjektiv *frank*, verwendet in der Formel *frank und frei*. Auch das Verb *frankieren* beziehungsweise das Adverb *franko* kommt einem in den Sinn, und der Rückschluß liegt nahe, *frank* im Sinne von 'frei' sei die Grundlage für die Bezeichnung des fränkischen Stammes gewesen.

Befragt man ein etymologisches Wörterbuch, findet man unter *frank* die Notiz: „frank: Adjektiv. Im 15. Jahrhundert entlehnt aus französisch *franc* und hauptsächlich in der Formel *frank und frei* verwendet. Dem Wort liegt voraus die Stammesbezeichnung der Franken; da die Franken die Freien waren, wurde das Adjektiv in der Bedeutung frei benutzt. Eventuell ist dies auch die Ausgangsbedeutung des Stammesnamens“.<sup>2</sup> In den deutschen Sprachschatz wurde das Adjektiv *frank* also erst im 15. Jahrhundert aus dem Französischen übernommen.

Erstmals wird der Begriff *Franci* zur Bezeichnung eines Volkes in lateinischen Quellen aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. genannt und bezeichnet die germanischen Stämme jenseits des Niederrheins, die das römische Reich zu jener Zeit durch ihre Kriegszüge bedrohten (siehe auch: „Daten und Fakten zur Geschichte der Franken und Alamannen“). Offensichtlich wurde der Begriff *Franci* durch das Bedürfnis zur Klassifikation seitens der Römer geprägt, die alle Völkerschaften des Gegenufers der niedergermanischen Provinz so nannten. In Analogie dazu bezeichneten sie die Völkerschaften am Gegenufer der oberrheinischen Provinz als *Alamanni*. Es handelt sich in beiden

Fällen um Sammelnamen, die wohl weniger von den betreffenden Völkern bestimmt wurden als eben von dem erwähnten Klassifikationsbestreben der Römer.<sup>3</sup>

Die Frage ist, wo die etymologischen Wurzeln dieses Wortes zu finden sind. Es ist wenig einleuchtend anzunehmen, daß die Römer die ihnen gegenüberstehenden Völkerschaften von vorneherein als die Freien bezeichnet hätten. Naheliegender ist, wie die Forschung heute allgemein annimmt, die Annahme eines germanischen Adjektivs *frank* in der Bedeutung *keck, kühn*. Die genaue Etymologie des Namens ist ziemlich kompliziert und zudem umstritten; eindeutige Sicherheit besteht bezüglich der Bedeutung des Namens bis heute nicht. Dennoch sollen hier einige Hypothesen vereinfachend vorgestellt werden.

Vielfach wurde versucht, den Namen der Franken von angelsächsisch *franca*, altnordisch *frakke* und *frakka* herzuleiten, dem ein verlorenes althochdeutsches *francho* 'Wurfspieß' entsprechen würde.<sup>4</sup> Johannes Franck äußerte dagegen, daß man die Möglichkeit nicht außer acht lassen könne, daß die genannten angelsächsischen und altnordischen Wörter eben eine fränkische Streitaxt bezeichnen, die nach dem Stamm benannt wurde, der sie verwendete. Auch die Herleitung aus dem Namen der germanischen Wurfwaffe *framea* bezeichnet Franck als unwahrscheinlich.<sup>5</sup> Den Versuch, die althochdeutsche Bildung *Franchon* mit althochdeutsch *Sahson* in Parallele zu stellen, lehnt Franck ebenfalls ab, da in diesem Falle auch eine lateinische Form *Francones* in Parallele zu *Saxones* zu erwarten wäre; überliefert ist aber nur die lateinische Form *Franci*. Für ihn ist die Grundlage aller weiteren Bemühungen etymologischer Art die Annahme, daß nur ein Adjektiv Ausgangspunkt des Frankennamens gewesen sein kann.<sup>6</sup> Auf dieser Basis wurde mehrfach das altnordische Adjektiv *frakkr* 'unerschrocken, mutig' als etymologische Wurzel diskutiert.<sup>7</sup> Aber auch dabei kann die Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden, daß es sich um eine frühe Entlehnung aus dem fränkischen

Volksnamen handelt. Franck vertritt die These, das Adjektiv *frank* stamme von einer möglichen germanischen Form *franka-* ab, die ihrerseits wiederum eine *-ka* Ableitung von der Präposition *fram* 'vorwärts' sei. Aus der Wurzel *framka* wäre dann durch Assimilation *franka* geworden.<sup>8</sup> Für diese Version spricht auch die Bedeutung des aus *fram* gebildeten altnordischen Adjektivs *framr*, das die Bedeutungen 'ausgezeichnet, mutig, kühn' sowie 'dreist, unverschämt, aufdringlich' haben kann. Mit diesem altnordischen *framr* läßt sich auch angelsächsisch *fram* 'förderlich, tüchtig, wacker' vergleichen.

Adolf Bach schließt sich der Meinung Francks an, daß die Stammesbezeichnung der Franken auf ein germanisches Adjektiv *franka-* zurückgehen müsse, dem das spätere altnordische *frakkr* 'mutig' entspreche (siehe oben).<sup>9</sup> Eindeutig läßt sich die Herkunft des fränkischen Stammesnamens trotz aller Plausibilität dieser Hypothese jedoch nicht klären. Sicher ist nur, daß die Wurzel ein germanisches Adjektiv gewesen sein muß, das auf keinen Fall die Bedeutung 'frei' gehabt hat.

Bringt man die oben dargelegte Hypothese mit der historischen Entwicklung im Frankenland in Verbindung, muß man sich die weitere Entwicklung folgendermaßen vorstellen: Das beschriebene Adjektiv *frank* mit der Grundbedeutung 'vordringlich' war im Sprachschatz der germanischen Stämme am Rhein enthalten. Es war auch den galloromanischen Nachbarn jenseits des Rheins bekannt, die es in der ihnen jeweils nahestehenden Bedeutung verwendeten. So konnte die neutrale Grundbedeutung 'vordringlich' im positiven Sinne als 'tüchtig, tapfer' oder im negativen als 'aufdringlich, frech' verwendet werden. Es ist durchaus denkbar, daß es im romanischen Frankenland zwei Strömungen gab, von denen eine günstig, die andere ungünstig über die Franken urteilte, so daß das Wort *frank* unterschiedliche Bedeutungsinhalte erhielt.<sup>10</sup> Es ist möglich, daß das Wort *frank* in diesem Stadium von den Römern als Sammelbegriff zur Klassifikation übernommen und schließlich von den betreffenden Völkern selbst aufgegriffen und weiterverbreitet wurde. Dies könnte die Grundlage für das lateinische *Franci* sein.

Die Bedeutung *frank* im Sinne von 'frei' beziehungsweise die Gleichsetzung von *Franken* mit *Freien*, die sich bis heute gehalten hat, entstand offensichtlich erst nach Etablierung der

fränkischen Herrschaft im linksrheinischen romanischen Gebiet. *Frank* in der Bedeutung 'frei' ist daher als sekundäre Synonymsetzung<sup>11</sup> anzusehen, die erstmals in der Lex Salica (6. Jahrhundert) mit der Gleichsetzung von *Francus* mit lateinisch *ingenuus* auftrat.<sup>12</sup> Tatsächlich waren die fränkischen Freien bis Mitte des 6. Jahrhunderts die wichtigsten Repräsentanten des Stammes, im Gegensatz zu den oft minderfreien Gallorömern.<sup>13</sup> Die so entstandene sekundäre Bedeutung des ursprünglichen germanischen Adjektivs *frank* wurde dann die Grundlage für das romanische *franc*.

Geht man dem romanischen Adjektiv *franc* anhand französischer etymologischer Wörterbücher nach, läßt sich die Wortbedeutung 'frei' eindeutig als Wurzel ausmachen.<sup>14</sup> Im Altfranzösischen wird *franc* sowohl zur Abgrenzung gegenüber sklavischer Unfreiheit als auch zur Bezeichnung von Abgabefreiheit verwendet. Es gibt auch Beispiele, die *franc* als Standesbezeichnung im Sinne von 'edel' erweisen.<sup>15</sup> Beide Bedeutungen lassen sich ohne Probleme von dem Namen des Frankenstammes ableiten, der wie oben dargelegt, im gallorömischen Gebiet links des Rheins Verbreitung gefunden hat. Das romanische Adjektiv *franc* geht also auf den fränkischen Stammesnamen *Franci* zurück, der seinerseits aus einem germanischen Adjektiv *franka-* abgeleitet wurde.

Eine weitere These bezüglich der Etymologie des fränkischen Stammesnamens vertritt Jost Trier, der von einer indogermanischen Wurzel *per-* mit Hegebedeutung ausgeht.<sup>16</sup> Aus dieser Wurzel habe sich durch Ablaut und Nasalinfix das suffixbetonte *franca* entwickelt, das die Bedeutung vom „Mannring der freien Stammesgenossen“ hatte.<sup>17</sup> Dieses *franca* könne auch dem Wort *francus* als Volksnamen zugrunde liegen. Durch diese Herleitung würde auch das romanische *franc* eine sinnvolle Deutung erhalten, da die hier zugrundegelegte Wurzel bereits einen gewissen Freiheitsbegriff impliziert. Diese Thesen bedürfen jedoch noch weiterer Untersuchungen. Insbesondere die Einbeziehung des romanischen *franc* in die frühe Etymologie des Frankennamens bleibt schwierig. Es taucht nämlich erst zu einer Zeit in der romanischen Volkssprache auf, als sich die Nutzung des Wortes zur Stammesbezeichnung bereits weitgehend durchgesetzt hatte.

Festzuhalten bleibt, daß ein germanisches Adjektiv als Grundlage für den fränkischen Stammesnamen zu gelten hat. Dieser Name wurde dann durch Ausweitung des fränkischen Herrschaftsgebietes ins Gallorömische transferiert und bildete seinerseits im Laufe der Zeit den Ausgangspunkt für ein romantisches Adjektiv mit der Bedeutung 'frei'. Die deutsche Wendung 'frank und frei' ist dann im 15. Jahrhundert aus dem französischen *franc* entstanden; es handelt sich in diesem Fall also um eine Rückentlehnung. Das deutsche 'frank' kann aber nicht in direkten Zusammenhang mit dem fränkischen Stammesnamen gebracht werden.

Das mit dem Adjektiv *frank* verwandte Verb *frankieren* wurde erst im 17. Jahrhundert aus dem Italienischen entlehnt, wo es seinerseits auf die Wendung *porto di franco* 'frachtfrei' zurückgeht.<sup>18</sup> Dieses wiederum ist die Grundlage für das deutsche Adverb 'franko'. Bei beiden Wörtern handelt es sich also um relativ junge Entlehnungen<sup>19</sup>, die noch im 18. Jahrhundert als Fremdwörter galten.<sup>20</sup>

### Die Sprache der Franken

Die Frage nach der Sprache der Franken wirft grundlegende Probleme auf. Die erste Schwierigkeit ist, daß es mehrere Frankengebiete gibt, die es voneinander abzugrenzen gilt, um Verwechslungen zu vermeiden. In den folgenden Ausführungen geht es um die Sprache der historischen Franken, also um die fränkischen Stämme der Völkerwanderungszeit. Die Sprache der Franken im Fränkischen Reich unter Chlodwig und seinen Nachfolgern wird ebenfalls angeschnitten, doch kann man die beiden Frankengebiete keinesfalls gleichsetzen. Von den genannten Franken unterscheidet sich des weiteren die Landschaft Franken, deren Geschichte ebenfalls ins frühe Mittelalter zurückreicht. Gegenstand dieses Artikels sind jedoch die westgermanischen *Franci*, deren Name im ersten Teil ausführlich behandelt wurde.

Eine weitere Schwierigkeit stellt die Tatsache dar, daß für die Frühphase der fränkischen Geschichte keine schriftlichen Zeugnisse vorliegen, so daß man auf Rückprojektionen aus der Zeit der Schriftlichkeit angewiesen ist, die bekanntlich erst im 8./9. Jahrhundert einsetzt. So greift denn Johannes Franck in

seiner altfränkischen Grammatik ausschließlich auf Texte dieser Zeit zurück.<sup>21</sup> Für die Zeit des 5. Jahrhunderts, in der die Schlacht der Franken bei Zülpich stattgefunden haben könnte, gibt es derartige literarisch-schriftliche Zeugnisse der Franken selbst nicht. Für diese Zeit muß man daher auf Erkenntnisse der germanischen und frühdeutschen Sprachwissenschaft zurückgreifen, deren Methoden und Einzelergebnisse hier nicht im Detail dargestellt werden können.<sup>22</sup> Zu erwähnen ist allerdings Maurits Gyselings Versuch einer Rekonstruktion der Sprache vor der Zeit der Schriftlichkeit mit Hilfe von Graphien römischer Autoren. Er greift dabei auf römerzeitlich bezeugte Ortsnamen zurück, von denen er Rückschlüsse auf die gesprochene Sprache zieht.<sup>23</sup>



Karte der Mundarten und Hauptorte der althochdeutschen Überlieferung

Die nordöstlich des Limes sesshaften Germanenstämme der frühfränkischen Zeit, die zur Besiedlung des linksrheinischen

Gebietes übergangen, wurden von den römischen Autoren summarisch als „Franken“ bezeichnet. Dies führt leicht zu dem vorläufigen Schluß, es habe sich bei den Franken um eine homogene Stammesgemeinschaft gehandelt. Es lassen sich jedoch im Gegenteil jenseits des römischen Limes mehrere Völkerschaften ausmachen; namentlich sind dies die Brukerer, Chamaver, Chattuarier und Salier.<sup>24</sup> Auch Amsivarier und Chatten werden in älteren Quellen noch zu den Franken gezählt. Bezüglich der Zugehörigkeit der Chatten zum Frankenbund bestehen in der Forschung geteilte Meinungen, so daß sie nicht mit Sicherheit zuzuordnen sind.<sup>25</sup>

Diese Völkerschaften sind zwar als Einzelstämme zu betrachten, zwischen denen sicherlich sprachliche Unterschiede bestanden, doch haben sie auch charakteristische Gemeinsamkeiten, die sie von anderen Sprachgruppen (z.B. den gotischen, nordischen und oberdeutschen) abheben.<sup>26</sup> Von der Sprachgeschichtsforschung wird die Sprache der altfränkischen Stämme dem Nordseegermanischen zugerechnet, da sie von sogenannten „Ingwäonismen“ geprägt ist. Als Ingwäonismen werden sprachliche Formen, wie z.B. die *r*-losen Pronomina *de*, *wi*, *mi*, *di* sowie *he* für ‘er’ bezeichnet. Weitere Merkmale des Nordseegermanischen sind der Einheitskasus (fehlende Unterscheidung von Akkusativ und Dativ) und mit Dental anlautende Zehner im Bereich der Zahlwörter (z.B. *tachtich* für ‘achtzig’). Zusätzliche Kennwörter sind die Verben *hebben* ‘haben’ und *seggen* ‘sagen’ sowie die Zahlwörter *fiif* ‘fünf’ und *negen* ‘neun’.<sup>27</sup>

Ingwäonismen lassen sich im linksrheinischen fränkischen Siedlungsland finden, wo sie als „Leitfossilien“ der fränkischen Besiedlung gelten.<sup>28</sup> Große Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang dem Lautstand des Konsonantismus zu, da auch die Nichtdurchführung der hochdeutschen Lautverschiebung Kennzeichen des Nordseegermanischen ist. Die zweite Lautverschiebung beinhaltet die Verschiebung der Tenues *p*, *t*, und *k* zu Affrikaten (*pf*, *ts*) im Anlaut und in der Geminaton und zu Spiranten (*f*, *s*) und *h* im In- und Auslaut. Dieser Vorgang wird etwa durch die Veränderung im Beispielsatz : *twelf ape eten pankoken* zu: ‘zwölf Affen essen Pfannkuchen’ anschaulich. Auf das Phänomen der Lautverschiebung wird weiter unten noch einmal eingegangen.

Daß die Sprache der Franken bei ihrer weiteren Landnahme und ihrer Besiedlung der südlicheren Rheinabschnitte kontinuierlich auf dem Stand verharrte, auf dem sie sich zur Zeit der frühen Ausbreitung auf Nordgallien befand, erscheint unwahrscheinlich. Es ist eher denkbar, daß mit weiter ausgreifenden Siedlungsgebieten und zwangsläufigen Kontakten mit anderen Sprachgruppen Veränderungen der ursprünglichen altfränkischen Sprache einhergingen. So hat beispielsweise der Zusammenstoß der Franken mit den Alemannen um 500 möglicherweise auch zu sprachlichen Kontakten geführt.<sup>29</sup> Die Konfrontationen von Franken und Alemannen im rheinischen Gebiet, die vermutlich längere Zeit angedauert haben, können die Ursache dafür sein, daß die Ingwäonismen südlich des altfränkischen Gebietes in deutlich geringerem Maße anzutreffen sind als im fränkischen Kernraum.<sup>30</sup> Auch die hochdeutsche Lautverschiebung, deren räumliche Begrenzung ca. 750 mit der Benrather Linie als der ältesten binnengermanischen Sprachscheide sichtbar wird, konnte offensichtlich in dem Überlagerungsgebiet von Franken und Alemannen bessere Verbreitungsmöglichkeiten vorfinden.

Es ist ohnehin wahrscheinlich, daß die Franken sich mit ihrer fortschreitenden Expansion nach Süden mehr und mehr von ihrer vielleicht ursprünglich einheitlichen Sprache lösten. Durch die Siege der Franken gehörten nunmehr auch Alemannen und Thüringer zum Reich der Franken; als Folge dessen galten von da an auch alemannische, thüringische sowie die romanischen Dialekte Nordgalliens als fränkisch.<sup>31</sup> Die Landschaften, die hinfort als fränkisch zu bezeichnen waren, deckten sich nicht mehr mit dem Stammesgebiet der Zeit vor Chlodwig. Dies wird auch bei der sprachlichen Beurteilung zu berücksichtigen sein, da spätere sprachliche Zeugnisse diesen Zustand des expandierten Frankentums widerspiegeln und damit die altfränkischen Verhältnisse überdecken.

Zwischen Mainz und Speyer hat sich beispielsweise eine Sprachvarietät entwickelt, die um 750 sichtbar wird. Sie basiert auf alemannischer Grundlage und wird zum Beispiel im Weißenberger Katechismus (ca. 790) repräsentiert.<sup>32</sup> Mit dieser südlichen Neuerung, die auch in den in dieser Zeit entstehenden nördlicheren Texten zu finden ist, kommt es zu einer sogenannten Entingwäonisierung des altfränkischen Gebietes.<sup>33</sup>

Spätestens an dieser Stelle wird deutlich, daß es eine einheitliche Sprache der Franken über die gesamte Dauer des Bestehens des Frankenreiches nicht gegeben hat, sondern daß sich mit der Erweiterung des fränkischen Einflußbereiches unter Chlodwig auch der sprachliche Bestand diversifiziert hat. Die sprachlichen Differenzen oder Regionalsprachen im erweiterten Frankenreich (zu denen im Zuge der erwähnten fränkischen Expansion auch thüringische und alemannische Dialekte gehörten) werden erst mit dem Einsetzen schriftlicher Überlieferung sichtbar und sind vielfach in Sprachkarten dargestellt worden. Die dabei vorgenommene Unterteilung in fränkische Sprachräume wie Mittelfränkisch, Rheinfränkisch und Ostfränkisch<sup>34</sup> beruht auf der Vorstellung, daß es einen homogenen fränkischen Stamm gegeben habe. Die verwendete Terminologie stammt aus der Begrifflichkeit der Dialektforschung des 18. und 19. Jahrhunderts, bei der an verschiedenen Ortspunkten rezente Dialekte untersucht wurden, die dann mit der Vorstellung von festen fränkischen Stammesgrenzen in Beziehung gesetzt wurden. Als erster hat W. Braune eine solche Gliederung der fränkischen Mundarten vorgenommen.<sup>35</sup> Die Verknüpfung der dialektologischen Befunde mit mittelalterlichen Stammesgrenzen hat zu der mißverständlichen Einteilung in die oben erwähnten fränkischen Sprachräume geführt. Es darf aber nicht übersehen werden, daß das erweiterte Frankenreich nicht als einheitlicher Stamm gewertet werden kann und daß die als fränkische Sprachen bezeichneten Dialekte gewachsene Regionalsprachen waren, die mit dem alten nordseegermanisch geprägten Fränkischen aus der Zeit vor Chlodwig eigentlich nicht in Beziehung gesetzt werden können. Sie wurden erst nach Chlodwigs Eroberungen fränkisch genannt. Die Sprachkarten stellen in erster Linie Räume mit unterschiedlicher Ausprägung der hochdeutschen Lautverschiebung dar. Für die frühfränkische Phase vor Chlodwig hat das kaum eine Relevanz. Da die mit der Schriftlichkeit einsetzende fränkische Überlieferung aber teilweise von dieser Lautverschiebung erfaßt wird, ist die Betrachtung des räumlichen Vordringens dieser lautlichen Veränderung unumgänglich. Die Datierung der Lautverschiebungsstafelung, wie sie im sogenannten „Rheinischen Fächer“ dargestellt wird, bleibt aber problematisch, da es grundsätzlich ver-

schiedene Auffassungen über den Vorgang der hochdeutschen Lautverschiebung gibt. Sie sollen im folgenden kurz vorgestellt werden.



Karte nach H. Aubin- T. Frings- J. Müller, Bonn 1926

Die allgemein verbreitete Wellen- bzw. Strahlentheorie von Walther Mitzka und Theodor Frings, die eine Entstehung der Lautverschiebung im Süden mit nachfolgender Süd-Nord-Ausbreitung annimmt, setzt den Beginn dieses Vorgangs um 500 an, während die Ausbreitung in Richtung Norden bis ca. 1250 andauert haben soll. Zu diesem Zeitpunkt soll sich auch die Benrather Linie als Begrenzung dieser Entwicklung verfestigt haben.

Der Autochthonietheorie zufolge hat sich die Lautverschiebung in allen Gebieten, in denen man sie aufgrund schriftlicher Quellen rekonstruieren kann, unabhängig voneinander, also au-

tochthon, entwickelt. Innere Dispositionen der Sprache sind demnach für diese Vorgänge verantwortlich. Diese Theorie, die auf Forschungen von Otto Höfler und Rudolf Schützeichel fußt, setzt die Datierung der zweiten Lautverschiebung in etwa mit dem Auftreten der schriftlichen Überlieferung gleich; teilweise werden weitere Zurückdatierungen vorgenommen, bis zu einem Zeitpunkt, an dem Runendenkmäler mit unverschobenem Sprachstand die mögliche Altersgrenze markieren.

Eine weitere Theorie über das Alter der Lautverschiebung vertritt Theo Vennemann, der sie bereits im 2. Jahrhundert für abgeschlossen hält. Er betrachtet die Lautverschiebung als ein sehr altes Phänomen, das sich im gesamten hochdeutschen Gebiet bis zur Benrather Linie flächendeckend durchgesetzt hatte und erst mit der Frankonisierung des Rheinlandes durch die im Kern ursprünglich rein niedergermanischen Franken zurückgedrängt wurde. Die Staffelung des Rheinischen Fächers ist nach dieser Theorie als zeitlich-räumliche Staffelung der Zurückdrängung der Lautverschiebung zu verstehen.<sup>36</sup>

Es muß hier aber betont werden, daß keine der Theorien an dem niedergermanischen „Kern“ beziehungsweise der nordseegermanischen Sprachsubstanz der altfränkischen Stämme, die oben herausgestellt wurde, zweifelt. Daß im späteren Verlauf der fränkischen Expansion weitere fränkische Teilgebiete an der Lautverschiebung teilgenommen haben, ist ebenfalls nicht strittig. Zweifelhaft bleibt allenfalls die Datierung dieser Entwicklungen.

Nach diesen theoretischen Überlegungen soll noch auf ein besser faßbares Element der Sprachgeschichtsforschung zurückgegriffen werden. Wie oben angedeutet, finden die sogenannten Ingwäonismen Entsprechungen im linksrheinischen Siedlungsland.<sup>37</sup> Hinweise darauf können bei aller Unsicherheit auch die Ortsnamen liefern. Da ein Gesamtüberblick über die fränkischen Siedlungsnamen hier nicht möglich ist, soll exemplarisch die Entwicklung des Namens der Stadt Zülpich vor dem Hintergrund des Wandels der Sprache der hier siedelnden Franken dargelegt werden.

Der Name Zülpich, dem lateinisch *Tolbiacum* entspricht, gehört in die Reihe der vorrömischen beziehungsweise keltischen Namen.<sup>38</sup> Das Suffix *-(i)acum* geht auf das keltische Suf-

fix *-akos, -akon* zurück, das dem Lateinischen angepaßt und mit einer lateinischen Flexionsendung *-us, -a, -um* versehen wurde. Bei dem Suffix *-acum* handelt es sich also um eine gallorömische Hybridbildung. Das *-(i)* in dem Suffix *-iacum* geht auf die lateinischen Gentilnamen auf *-ius* zurück (z.B. *Juliacum* aus *Julius + acum*, heute Jülich). Das *-(i)* wurde dann teilweise nicht mehr als Gentilicium erkannt, sondern zum Suffix gezogen (*Juli-acum* wurde also als *Jul-iacum* interpretiert). Auf diese Weise entstand das erweiterte Suffix *-iacum*, das in vielen gallorömischen Ortsnamen zu finden ist.<sup>39</sup> Der Name Zülpich geht also auf den Personennamen *Tolbius* zurück, der sich in Analogie zu Jülich über *Tolbi-acum* zu *Tolbiacum* entwickelte.<sup>40</sup>

Dieser kleine Exkurs sollte nur verdeutlichen, daß der Name Zülpich, d.h. *Tolbiacum*, eine alte galloromanische Ortsbezeichnung zu erkennen gibt, die zur Zeit der römischen Vorherrschaft auf der linken Seite des Rheins entstand. In späteren Überlieferungen erscheint der Ortsname dann in der Form *Tulbiaco* (7./8. Jahrhundert), *Tulpiaco* (10./11. Jahrhundert) oder *tulpiacensi* (880, 934).<sup>41</sup> Offensichtlich hatte bis zu dieser Zeit die der Lautverschiebung eigene Verschiebung von *t* zu *z* noch nicht stattgefunden. Im 10. Jahrhundert treten die verschobenen Formen *Zulbiche* sowie *Zulpilesloch* und *Zulpitislod* auf. Im 11. Jahrhundert sind Formen wie *Zulpigo* oder *Zulpiaco* durchaus gängig.<sup>42</sup> Hieraus eine Datierung der Lautverschiebung zu erschließen, ist allerdings sehr schwierig. Denn noch im 13./14. Jahrhundert erscheint *Tulpeto* in unverschobener Form, woraus natürlich keine Datierung der Lautverschiebung abzuleiten ist. Wahrscheinlich handelt es sich bei den späten unverschobenen Schreibungen um nachträgliche Latinisierungen.<sup>43</sup>

Abschließend sei noch erwähnt, daß der ursprüngliche Name *Tolbiacum* nach den erwähnten Zwischenstufen im Neuhochdeutschen aufgrund des Sekundäumlauts und der Entwicklung des Suffixes *-iacum* zu *-ich* zum heutigen Zülpich geworden ist.<sup>44</sup>

Mit dieser kurzen Erläuterung zum Namen der Stadt Zülpich ist deutlich geworden, wie schwierig es ist, Ortsnamen als Datierungen für Lautwandlungsprozesse heranzuziehen. Im Falle der *iacum*-Namen, die zumeist gallorömischer Zeit angehören,

ist es sogar besonders schwierig oder gar unmöglich, frühfränkische sprachliche Erscheinungen an ihnen auszumachen, da der Fortbestand dieser Namen allein schon auf starke gallorömische Kontinuität schließen läßt.<sup>45</sup> Eindeutigere Relikte für fränkische Besiedlung im gallorömischen Gebiet stellen die Siedlungsnamen auf *-ingen* und *-heim* dar. Auf die zahlreiche Literatur zum Thema der fränkischen Ortsnamen kann hier jedoch nicht weiter eingegangen werden; Hinweise auf die Forschungen von Adolf Bach und Maurits Gysseling mögen an dieser Stelle genügen.<sup>46</sup>

Zur Verbreitung der Sprache der Franken kann zusammenfassend gesagt werden, daß die Expansion der historischen Franken nicht zur Ausbildung eines einheitlichen Sprachraums geführt hat.<sup>47</sup> Die galloromanischen Einflüsse, die Entstehung Ribuariens sowie die südlichen Einflüsse, die bereits weiter oben angesprochen wurden, haben dies verhindert.<sup>48</sup> So ist es auch zu erklären, daß Teile der fränkischen Sprache südlich von Köln, die an der zweiten Lautverschiebung teilgenommen haben, dem Hochdeutschen zugerechnet werden, während das eigentliche Fränkische der fränkischen Stämme der Völkerwanderung (Salier, Brukerer etc.) mit dem Angelsächsischen und Friesischen näher verwandt war als mit den Dialekten der oberdeutschen Stämme. Die Sprache am Rhein zwischen Köln und Koblenz gibt ihre nordseegermanische, von Ingwäonismen gekennzeichnete Grundlage heute noch zu erkennen.<sup>49</sup> Mit der räumlichen Expansion der Franken im 5. und 6. Jahrhundert dehnte sich deren Name auf andere Ethnien aus, was dann wiederum zur Ausdehnung des Namens auf die Sprache beziehungsweise Dialekte der jeweiligen Ethnien führte.

Daher lebt der Volksname „Franken“ heute in zwei ganz verschiedenen Regionen fort, die weit entfernt vom ursprünglichen Siedlungsgebiet liegen, nämlich in „Frankreich“ bei den „Franzosen“ und bei den Bewohnern der zwischen Main und Donau liegenden bayrischen Regierungsbezirke Unter-, Mittel-, und Oberfranken, die sich selber als Franken bezeichnen.

Während die Bewohner des alten Gallien den Namen „Franken“ seit Chlodwigs Zeiten trugen, ist der deutsche Volks- und Landschaftsname Franken erst über 1000 Jahre nach der Schlacht bei Zülpich entstanden, nämlich als 1512 unter Kaiser

Maximilian I. die Bistümer Würzburg, Bamberg und Eichstätt mit der Stadt Nürnberg und den umliegenden Gebieten zu einem Reichskreis zusammengeschlossen wurden, dem man in Erinnerung an ein längst vergangenes Ostfränkisches Herzogtum den Namen „Fränkischer Reichskreis“ gab.<sup>50</sup>

- 1 **Die Anregung zu der Beschäftigung mit diesem Thema** verdanke ich Herrn Prof. Dr. Geuenich, der mir auch zahlreiche Literaturhinweise gab. Herrn Prof. Dr. Mihm sei für seine ergänzenden Hinweise zum sprachlichen Teil **gedankt**.
- 2 KLUGE, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin, New York 1989, S. 229.
- 3 WENSKUS, Reinhard: Stammesbildung und Verfassung. Das Werden der frühmittelalterlichen gentes, Köln, Wien 1977, S. 502 und 110.
- 4 SCHÖNFELD, Maurits: Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen, Heidelberg 1911, S. 91.
- 5 FRANCK, Johannes: Der Name der Franken, in: Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst 26, 1907, S. 71.
- 6 FRANCK (wie Anm. 5), S. 72.
- 7 SCHÖNFELD (wie Anm. 4), S. 91; BACH, Adolf: Deutsche Namenkunde, Bd.1: Die deutschen Personennamen, Berlin 1943, S. 295.
- 8 FRANCK (wie Anm. 5), S. 77.
- 9 BACH (wie Anm. 7), S. 295/96.
- 10 FRANCK (wie Anm. 5), S. 79.
- 11 Vgl. *Lexikon des Mittelalters*, Bd.4, 1989, S. 694.
- 12 ZÖLLNER, Erich: *Geschichte der Franken*, München 1969, S. 115.
- 13 ZÖLLNER (wie Anm. 12), S. 1.
- 14 Vgl. z.B. MEYER-LÜBKE: *Romanisch-etymologisches Wörterbuch* 3, 1935, S. 299 und weitere Wörterbücher, angegeben bei ZÖLLNER (wie Anm. 12), S. 1.
- 15 FRANCK (wie Anm. 5), S. 75.
- 16 TRIER, Jost: Westfälische Zeitschrift 97, 1947, S. 1 ff.
- 17 Vergl. auch TIEFENBACH, Heinrich: *Studien zu den Wörtern volkssprachiger Herkunft in karolingischen Königsurkunden*, München 1973, S. 54.
- 18 Vgl. SCHIRMER, A.: *Wörterbuch der deutschen Kaufmannssprache. Auf geschichtlichen Grundlagen mit einer systematischen Einleitung*, Straßburg 1911, S. 66.
- 19 KLÜGE (wie Anm.2).
- 20 FELDMANN, Wilhelm: Fremdwörter und Verdeutschungen des 18. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für deutsche Wortforschung 8, 1906/07, S. 71.
- 21 FRANCK, Johannes: *Altfränkische Grammatik*, Göttingen 1909, S. 4.
- 22 Vgl. z.B. MAURER, Friedrich: *Nordgermanen und Alemannen. Studien zur germanischen und frühdeutschen Sprachgeschichte, Stammes- und Volkskunde*, Bern 1952.
- 23 GYSSELING, Maurits: *Proeve van een Oudnederlandse grammatica* (eerste u. tweede deel), in: Rolf H. Bremmer Jr. und Arend Quak (Hg.): *Zur Phonologie und Morphologie des Altniederländischen*, Odense 1992 (insbes. tweede deel, slotbeschouwingen, S. 78).
- 24 WENSKUS (wie Anm. 3), S. 512.
- 25 FRANCK (wie Anm. 21) S. 1; WENSKUS, Reinhard (wie Anm. 3), S. 521.



- 26 MIHM, Arend: Sprache und Geschichte am unteren Niederrhein, in: Niederdeutsches Jahrbuch 115, 1992, S. 93/94; SCHÜTZEICHEL, Rudolf: Die Grundlagen des westlichen Mitteldeutschen. Studien zur historischen Sprachgeographie, Tübingen 1976, S. 11 ff.
- 27 FOERSTE, William: Geschichte der niederdeutschen Mundarten, in: Wolfgang Stammeler (Hg.): Deutsche Philologie im Aufriß, Berlin 1957, Sp. 1729-1898.
- 28 MIHM (wie Anm. 26), S. 96.
- 29 MIHM (wie Anm. 26), S. 95.
- 30 MIHM (wie Anm. 26), S. 96.
- 31 KUHN, Hans: Das Rheinland in den germanischen Wanderungen, in: Franz Petri (Hg.): Siedlung, Sprache und Bevölkerungsstruktur im Frankenreich, Darmstadt 1973, S. 472.
- 32 Besonderes Kennzeichen dieser Sprache ist beispielsweise die Diphthongierung der alten Längen *e* und *o* zu *ie* und *uo*, wobei *broder* zu *bruoder* und *bref* zu *brief* wurde, vgl. MIHM (wie Anm. 26), S. 96.
- 33 MIHM (wie Anm. 26), S. 97.
- 34 Vgl. Karte der Mundarten und Hauptorte der althochdeutschen Überlieferung, in: Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache, Leipzig 1983, S. 569.
- 35 Vgl. BRAUNE, W.: Zur Kenntnis des Fränkischen und zur hochdeutschen Lautverschiebung, in: Paul und Braunes Beiträge 1, 1874, S. 1-56.
- 36 VENNEMANN, Theo: Betrachtung zum Alter der Hochgermanischen Lautverschiebung, in: Festschrift Althochdeutsch. Rudolf Schützeichel zum 20.05.1987, hrsg. v. Rolf Bergmann, Heinrich Tiefenbach und Lothar Voetz, Heidelberg 1987, S. 29-53.
- 37 MIHM (wie Anm. 26), S. 94, Anm. 16.
- 38 CRAMER, Franz: Rheinische Ortsnamen aus vorrömischer und römischer Zeit, Düsseldorf 1901, S. 34
- 39 BUCHMÜLLER-PFAFF, Monika: Siedlungsnamen zwischen Spätantike und frühem Mittelalter. Die -(i)acum-Namen der römischen Provinz Belica Prima, Tübingen 1990, S. 3 ff.
- 40 HEUSGEN, Paul: Das Dekanat Zülpich, Siegburg 1958, S. 20.
- 41 BUCHMÜLLER-PFAFF (wie Anm. 39), S. 635; SCHÜTZEICHEL (wie Anm. 26), S. 304 / 305; GYSSELING, Maurits: Toponymisch woordenboek van België, Nederland, Luxemburg, Noord-Frankrijk en West-Duitsland (voor 1226), 2 Bde., Tongern 1960.
- 42 Vgl. BUCHMÜLLER-PFAFF (wie Anm. 39), S. 635; SCHÜTZEICHEL (wie Anm. 26), S. 304/305; GYSSELING (wie Anm. 41).
- 43 SCHÜTZEICHEL (wie Anm. 26), S. 305.
- 44 BUCHMÜLLER-PFAFF (wie Anm. 39), S. 734 f.
- 45 Vgl. BUCHMÜLLER-PFAFF (wie Anm. 39), S. 743 ff.
- 46 Vgl. z.B. GYSSELING, Maurits: Die fränkischen Siedlungsnamen, in: Franz Petri (Hg.): Siedlung, Sprache und Bevölkerungsstruktur im Frankenreich, Darmstadt 1973, S. 229-255; BACH, Adolf: Zur Frankonisierung des deutschen Ortsnamenschatzes, in: Franz Petri, a. O., S. 183-208.
- 47 DE SMET, Gilbert A.R.: Altniederfränkisch. Eine kurze Einführung, in: Atti Academia Peloritana dei Pericolanti. Classe di lettere, filosofia e belle arti. Vol. 60, Messina 1986, S. 206.
- 48 DE SMET (wie Anm. 47), S. 207.
- 49 DE SMET (wie Anm. 47), S. 206.
- 50 Nicht mehr berücksichtigt werden konnte der neu erschienene Artikel über die Franken im Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, hgg. v. H. Beck, H. Jankuhn, H. Steuer, D. Timpe und R. Wenskus, Bd. 9, Berlin 1995, S. 373 ff.

# CHLODWIG. VERSUCH EINER BIOGRAPHIE

von Dieter Geuenich

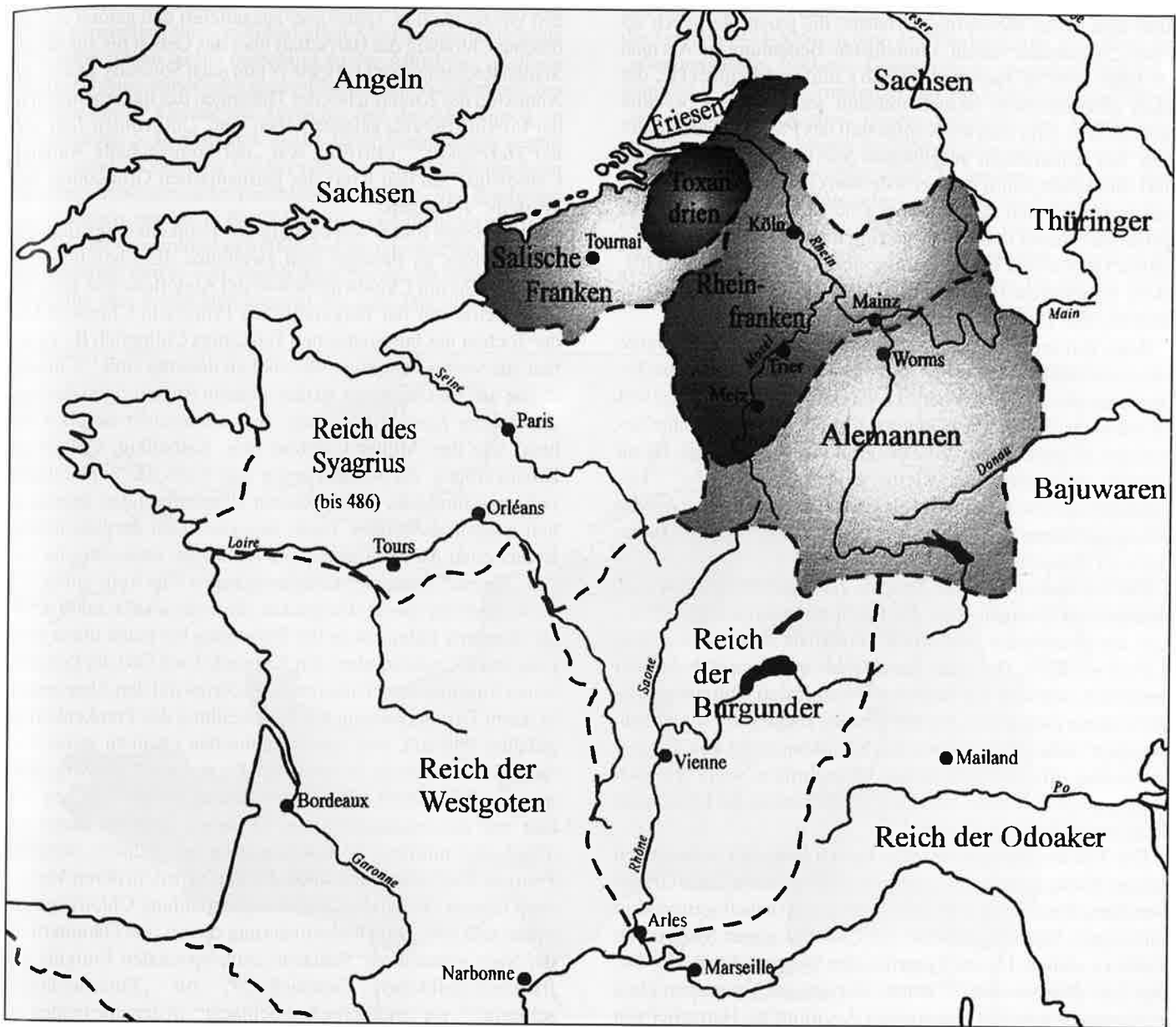
Es gibt kaum ein deutschsprachiges Lexikon, historisches Handbuch oder Schulbuch, in dem der „Gründer des Frankenreiches“, der „erste christliche Großkönig der Franken“, „eine der großen Gestalten des europäischen Mittelalters“, der „neben Karl dem Großen“ als „der bedeutendste Herrscher des Frankenreiches“ gilt<sup>1</sup>, nicht gewürdigt wird. Dies gilt erst recht für die französische Literatur, die Chlodwig, „*le premier roi de France*“<sup>2</sup>, als Ahnherrn Frankreichs einordnet. In Zeiten, in denen sich Deutschland und Frankreich feindlich gegenüberstanden, führte diese französische Vereinnahmung aber verschiedentlich in Deutschland, wie in Beiträgen des vorliegenden Bandes aufgezeigt wird<sup>3</sup>, zu einem negativen Chlodwig-Bild oder auch zu einer bewußten Hinwendung zu Chlodwigs „Gegenspieler“ Theoderich. Ihm gebührt nach Karl Hampe (gest. 1936), der Theoderich, nicht aber Chlodwig unter seine „Herrschergestalten des deutschen(!) Mittelalters“ einreichte, zu Recht der Beiname „der Große“:<sup>4</sup> „Es geht nicht an“, schreibt Hampe, „in der historischen Würdigung Chlodwig gegen den Ostgoten auszuspielen und wohl gar, wie man versucht hat, den Beinamen des Großen von jenem auf den Gründer des fränkischen Reiches zu übertragen. Denn die Geschichte ehrt mit diesem Titel die Weltstellung und kulturelle Aufgeschlossenheit einer ehrwürdigen, charaktervollen Persönlichkeit, nicht aber die günstigeren Zukunftsbedingungen, unter denen auf engem Felde ein durchgreifender, klug rechnender Tatmensch für seine Machtinstinkte arbeitet“.<sup>5</sup>

Im folgenden soll es nun nicht darum gehen, die wertenden Aussagen der Handbücher, Lexika und Schulbücher zu einem Chlodwig-Bild zusammenzufügen, sondern, aus den Quellen das prosopographisch gesicherte Wissen über das Leben und Wirken des Frankenkönigs zusammenzustellen. Wir werden sehen, wie wenig Gesichertes – jedenfalls in Relation zu der Fülle dessen, was über ihn publiziert wurde – wir über Chlodwig wissen und wieviel wir davon wiederum einem einzigen

Gewährsmann, nämlich dem Bischof Gregor von Tours (538-594), verdanken. Von der Beurteilung seiner historischen Treue und Glaubwürdigkeit bleibt deshalb die Bewertung dieser biographischen Skizze über Chlodwig in höchstem Maße abhängig.<sup>6</sup>

Relativ gut kennen wir Chlodwigs Vater Childerich, der vielleicht schon seit 457 über das sal-fränkische Teilreich von Tournai herrschte sowie 463 und 469 unter dem Oberkommando des römischen Heermeisters Aegidius gegen die Westgoten kämpfte. Von Chlodwigs Mutter kennen wir den Namen, Basina, an dem sich offenbar schon früh Herkunftssagen entzündeten.<sup>7</sup> Die Ähnlichkeit ihres Namens mit dem des Thüringerkönigs Bisinus mag der Grund für eine volkstümliche Erzählung gewesen sein, die Gregor von Tours überliefert und die in späteren Quellen noch ausgeschmückt wurde. Demnach habe Childerich durch ein lasterhaftes Leben den Unmut der Franken hervorgerufen und, als diese ihm deshalb nach dem Leben trachteten, sein Volk verlassen müssen. Childerich sei daraufhin zum Thüringerkönig Bisinus geflüchtet und habe erst nach acht Jahren in sein Reich zurückkehren können, das zwischenzeitlich von Aegidius beherrscht worden sei. Basina, der Erzählung nach die Gemahlin des Thüringerkönigs Bisinus, habe daraufhin ihren Gemahl verlassen und sei Childerich als Ehefrau gefolgt. „*Und sie empfing und gebar einen Sohn und nannte ihn Chlodovech. Der war gewaltig und ein hervorragender Kämpfer*“, beschließt Gregor seine Erzählung, als deren historischen Kern man allenfalls die thüringische Herkunft Basinas ansehen kann.<sup>8</sup>

Als Großvater Chlodwigs väterlicherseits nennt Gregor den König Merovech, der wiederum von einem „*tüchtigen und sehr vornehmen*“ Frankenkönig namens Chlogio abstamme.<sup>9</sup> In den Bereich der Mythologie gehört die Sage von der Zeugung Merovechs durch ein Meeresungeheuer mit einem Stierkopf, das Merovechs Mutter beim Baden angefallen habe. Dem Stierkopf



Entstehung germanischer Reiche in den gallischen und germanischen Provinzen nach dem Untergang des Weströmischen Reiches

schlossen ist Chlodwigs Aufgabe, das Frankenreich zu einem christlichen Reich zu verwandeln und die Feinde der Kirche zu bekämpfen. Der Konstantin, den Gregor in Chlodwig wiedererstandener sieht, ist der Konstantin der damals schon sehr weit verbreiteten und akzeptierten Silvesterlegende. Dieser Legende zufolge hatte der Papst Silvester Konstantin vom Aussatz geheilt, worauf sich dieser von Silvester hatte taufen lassen. Bei Gregor kommt der Aussatz symbolisch abgewandelt vor: Chlodwig wird durch die Taufe vom Aussatz des Unglaubens gereinigt. Auch die Zahl der 3000 getauften Franken geht möglicherweise auf die Silvesterlegende zurück: Dort waren 3000 Juden getauft worden.<sup>11</sup> Der Parallelisierung von Konstantin und Chlodwig entspricht auf der Ebene der Priester, die das Sakrament der Taufe spenden, die Gleichsetzung von Silvester und Remigius. Obwohl Gregor die Konstantin-Parallele nur andeutet, setzt er dennoch bei seinen gebildeten Lesern voraus, daß sie mit Konstantins Bedeutung für die Entwicklung der Kirche vertraut waren: Dieser hatte ja, in ähnlicher Weise wie Chlodwig, mit Gottes Hilfe eine Schlacht gewonnen und daraufhin der verfolgten Kirche seinen Schutz geboten. Die Aufgabe Chlodwigs sieht der Autor der *Geschichte der Franken* entsprechend: Beschützer und Förderer der Kirche soll er sein, er soll den katholischen Glauben zur fränkisch-gallischen Staatsreligion machen.

Was den eigentlichen historischen Kern der Alemannenschlacht und des Taufkapitels angeht, so läßt sich mit Bestimmtheit nur sagen, daß Chlodwigs Schlacht gegen die Alemannen und seine Taufe stattgefunden haben müssen. Ob allerdings die Bedeutung, die Gregor von Tours der Taufe zumaß, von den Beteiligten auch so empfunden worden ist, kann bezweifelt werden. Die Schilderung der beiden Begebenheiten und die Details sind, so ist zu vermuten, eher Ausdruck dessen, was der Autor in sie hineininterpretieren will, als dessen, was wirklich geschah. Nicht wenige Forscher neigen aus diesem Grunde dazu, Gregors Quellen völlig in Frage zu stellen anstatt ihnen im Kern zu vertrauen.<sup>12</sup>

Ein weiterer Ansatzpunkt der Kritik an Gregors Glaubwürdigkeit bezieht sich auf die Chronologie: Das chronologische Gerüst der Chronik weist in verdächtiger Weise viele 5er-Zah-

len auf: Den Sieg über Syagrius setzt Gregor in das fünfte Jahr von Chlodwigs Regierungszeit, den über die Thüringer ins zehnte Regierungsjahr, den Sieg über die Alemannen und die Taufe ins 15. Regierungsjahr usw. Diese Zahlen sind gewiß Rundungen, die Gregor in Ermangelung genauerer Angaben der ihm vorliegenden Überlieferung entnommen hat.

Versuche der modernen Forschung, Gregors Chronologie insgesamt in Frage zu stellen<sup>13</sup>, müssen letztlich Hypothese bleiben; für das Bild, das Gregor von Chlodwig zeichnete, sind solche Fragen im Grunde belanglos. Gregors Absicht, Chlodwig als einen Verfechter der Orthodoxie darzustellen, büßt dadurch nur wenig ein. Wichtiger als die Chronologie war ihm sicher der kausale Zusammenhang zwischen Alemannenschlacht und Taufe, der durch die chronologische Diskussion nicht berührt wird. Wenn man Gregors Werk als Überzeugungshilfe für christliche Bekehrungsarbeit in seiner Zeit sieht, wird man verstehen, warum diese Kausalität viel mehr im Vordergrund steht als zeitliche und örtliche Details.

### **Chlodwig als Streiter für den katholischen Glauben**

Chlodwig, der im Alemannen- und Taufkapitel eher passiv als der Empfänger göttlicher und priesterlicher Weihen erscheint, geht nach seiner Taufe, ganz der Gregorschen Sendung folgend, denn auch gegen die unmittelbaren häretischen Gegner vor: erst gegen die Burgunder, dann gegen die Westgoten. Gerade der Feldzug gegen den Westgotenkönig Alarich II. gerät zu dem, was man heute einen „Kreuzzug“ nennen würde. Sicherlich stellt diese Episode den Höhepunkt der Idealisierung des Frankenkönigs zum Streiter für den wahren Glauben dar.<sup>14</sup>

Gregor hat die Westgoten, und besonders ihren König, sehr einseitig dargestellt: Die angeblichen Verfolgungen von Bischöfen und Priestern im Tolosanischen Reich Alarichs II. hat er teilweise überzeichnet, teilweise eindeutig falsch dargestellt.<sup>15</sup> Der König selber wird als das genaue Gegenbild Chlodwigs typisiert: als feiger, hinterlistiger und grausamer Tyrann. Die Westgoten als Feindbild zu benutzen, lag für Gregor nahe: Sie hatten schon seit Childerich sehr oft gegen die Franken Krieg geführt und waren so etwas wie „Erbfeinde“. Der Geschichtsschreiber konnte also an bereits vorhandene Ressenti-

ments appellieren und somit den Sieg Chlodwigs noch mehr als gerechte, gottgewollte Sache charakterisieren. Daß Chlodwig auch durch Gründe nichtreligiöser Art motiviert war, zum Beispiel durch die Aussicht auf die Erbeutung von Alarichs Goldschätzen, verschweigt Gregor konsequenterweise. Er legt ihm nur die Absicht in den Mund, ganz Gallien vom arianischen Joch befreien zu wollen.

Der Verlauf des Feldzuges selbst steht bei Gregor folgerichtig unter der Einwirkung Gottes, auch unter dem persönlichen Segen des heiligen Martin: Chlodwig ist dabei eher Werkzeug als selbständig Handelnder. Der Sieg ist nicht militärisch zu erklären, sondern nur durch Chlodwigs vollständige Unterwerfung unter die Allmacht des Herrn und des Heiligen von Tours: Chlodwig besucht die Kapelle St. Martins vor der Schlacht, um Hilfe zu erbitten, und nachher, um Dank zu sagen. Einen seiner Krieger, der auf dem Anwesen des Heiligen plündern will, erschlägt er. Die Belohnung seiner Aufrichtigkeit und seines Glaubens bleibt denn auch nicht aus: Er gewinnt nicht nur die Schlacht, sondern entgeht auch durch ein Wunder einem tödlichen Speer. Die Mauern der Stadt Angoulême, die er anschließend belagert, fallen vor seinem Anblick in sich zusammen. Dadurch, daß der Krieg im Zeichen Gottes geführt und gewonnen wird, erscheint es Gregor auch notwendig, den Sieg als entscheidend, für die Westgoten als vernichtend, zu beschreiben. Gleichwohl war er das in der Realität noch lange nicht. Schließlich konnten erst Chlodwigs Söhne ganz Gallien unter ihre Herrschaft bringen - eine Tatsache, die von Gregor ignoriert wird.

Die anschließende Ernennung Chlodwigs zum Konsul in Tours<sup>16</sup> gerät zum Triumphzug: Er erhält die kaiserlichen Insignien durch Boten des Ostkaisers Anastasius und reitet, nach byzantinischer Sitte mit dem Diadem geschmückt, Goldmünzen werfend, durch die Volksmenge. Ob sich Chlodwig als kaisergleich empfand, sei dahingestellt. Wichtig scheint es Gregor zu sein, ein Bild königlicher Größe in Anlehnung an die römischen Herrscher zu geben. Das paßt genau mit der Bezeichnung *novos Constantinus* aus dem Taufkapitel zusammen. Gleichzeitig stellt Gregor hier eine Verbindung des fränkisch-christlichen Königtums mit dem Martinskult her: Wenn man so will, ist die

Stelle eine gelungene Werbung für seinen heiligen Patron, den er ja über die zahlreichen anderen gallischen Heiligen zu stellen suchte.

### Gregors Realismus

Die Ausstrahlung des Siegers von Vouillé, des Triumphators vor der Martinskirche, läßt die darauffolgenden Kapitel, die sich mit Chlodwigs Ausschaltung seiner fränkischen Nebenkönige befassen, fast verblassen.<sup>17</sup> Und doch müssen die skrupellosen, barbarischen Methoden, deren Chlodwig sich dabei bediente, auch dem Bischof von Tours als völlig unvereinbar mit seinem idealtypischen Bild des Frankenkönigs erschienen sein. Schließlich wurde dadurch die Integrität der „Lichtgestalt“, des großen Christen Chlodwig, eigentlich in Frage gestellt. Bemerkenswert ist es da schon, daß Gregor diese volkstümlichen Überlieferungen recht ausführlich behandelt und sie auch nicht beschönigt. Er gibt wohl Rechtfertigungen für die Morde, indem er die Laster und Treuebrüche der anderen Könige erwähnt. Auch den ein oder anderen ironisch-bissigen Kommentar über Chlodwig findet man bei Gregor. Letztlich jedoch besteht für ihn gar kein Zweifel daran, daß Chlodwig auch in dieser Situation „*rechten Herzens vor ihm [=Gott] wandelte und tat, was seinen Augen wohlgefällig war*“.<sup>18</sup>

Gerade in diesen Ausgangskapiteln des zweiten Buches kommt zum Ausdruck, daß Gregor von Tours mehr als nur der Romanschreiber war, für den viele ihn halten: Indem er die Elemente nicht wegläßt, die seinem vorgefaßten Schema des christlichen Königs Chlodwig widersprechen, offenbart er ein Verständnis dafür, daß die Wirklichkeit sich nicht immer den hochgeschraubten, theologisch geprägten Vorstellungen fügt, unter denen er ausgebildet worden war. Daß er den gelegentlich recht engen Rahmen seines Geschichtskonzeptes in solchen Momenten zu sprengen vermag, macht ihn auch in moderner Sicht zu einem informativen und faszinierenden Geschichtsschreiber.

- 1 Dazu z. B. KRUSCH, Bruno: Die Unzuverlässigkeit der Geschichtsschreibung Gregors von Tours, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 24, 1893, S. 427-48.
- 2 Vgl. den Beitrag von H. J. HENNECKE in diesem Band.
- 3 Dazu WALLACE-HADRILL, J. M.: Gregory of Tours and Bede: Their view on the personal qualities of kings, in: Frühmittelalterliche Studien 2, 1968, S. 31-44.
- 4 Gregor von Tours: Historiarum libri decem V 27.
- 5 Gregor von Tours: Historiarum libri decem II 31: *Mitis depone colla, Sigamber; adora quod incendisti, incende, quod adorasti.* (Sicamber bzw. Sugamber bezeichnet den Germanenstamm, aus dem die Franken einer Legende entsprechend hervorgegangen sind.)
- 6 Dazu VON DEN STEINEN, Wolfram: Chlodwigs Übergang zum Christentum: Eine quellenkritische Studie, Darmstadt 1963 (= Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 12, 1932, S. 417-501), S. 423-8.
- 7 Vgl. VON DEN STEINEN: Übergang (wie Anm. 6), S. 429-42.
- 8 Hist. II 30: *...prohibito bello, cohortato populo cum pace regressus...*
- 9 VON DEN STEINEN: Übergang (wie Anm. 6), S. 451-7.
- 10 Hist. II 31: *Procedit novus Constantinus ad lavacrum, deleturus leprae veteris morbum sordentesque maculas gestas antiquitus recenti latice deleturus*
- 11 Vgl. WALLACE-HADRILL, J. M.: The Long-Haired Kings, Toronto 1982, S. 172 Anm. 1.
- 12 Siehe WOOD, Ian: Gregory of Tours and Clovis, in: Revue Belge de Philologie et d'Histoire 63, 1985, 254.
- 13 VAN DE VIJVER, A.: La Victoire contre les Alamans et la Conversion e Clovis, in: Revue Belge de Philologie et d'Histoire 15, 1936, S. 882.
- 14 Hist. II 37.
- 15 Vgl. WOOD: Gregory and Clovis (wie Anm. 12), S. 258.
- 16 Hist. II 38; vgl. dazu WALLACE-HADRILL: Long-Haired Kings (wie Anm. 11), S. 65f., S. 175f.
- 17 Hist. II 40-42.
- 18 Hist. II 41: *eo quod ambularet recto corde coram eo et faceret quae placita erant in oculis eius.*

## ZÜLPICH - REIMS - PARIS.

# DIE CHLODWIGLEGENDE, DER REMIGIUSKULT UND DIE HERAUSBILDUNG DES FRANZÖSISCHEN KÖNIGSMYTHOS

von Mario Kramp

### Zur europäischen Bedeutung des Nationalmythos

Die Könige anderer Länder, so spottete der französische Dichter Richier im 13. Jahrhundert, seien gezwungen, ihr Chrisma - das Öl für die Königssalbung - in der Apotheke zu kaufen. Nicht so die Könige Frankreichs. Das „heilige Salböl“ der französischen Könige stamme von Gott persönlich und sei einst dem Reimser Erzbischof Remigius bei der Taufe Chlodwigs auf die Erde hinabgegeben worden. Dieses Salböl gehe niemals zur Neige und werde solange existieren wie das Christentum selbst.<sup>1</sup>

Die sagenhaft ausgeschmückte Taufe Chlodwigs soll nach der siegreichen Schlacht bei Zülpich vollzogen worden sein. Ob Chlodwigs entscheidender Sieg wirklich bei Tolbiac/Zülpich stattgefunden hat, ist unsicher. Ebenso unsicher wie der Ort der Schlacht ist der Ort der Taufe - manches spricht für Tours, vieles spricht für Reims.<sup>2</sup> Politische Ideologien und nationale Mythen aber gründen sich nicht auf historische Wahrheiten, sondern auf deren Durchsetzbarkeit und Nützlichkeit - für die Legitimation der eigenen Herrschaft, für die Stabilisierung wirtschaftlicher Macht und, vor allem, gegen die Ansprüche der Konkurrenten.

Die Legendenbildung wurde zunächst betrieben und befördert von der Reimser Kirche, den dortigen Chronisten und der Abtei Saint-Remi. In dieser Reimser Abtei waren der heilige Remigius, viele andere Reimser Erzbischöfe und die letzten westfränkischen Karolingerkönige begraben. Dort bewahrte man jene „heilige Ampulle“ auf, die das sagenhafte Salböl enthielt. Die Theorie von der Schlacht bei Zülpich und der Reimser Taufe sollte sich durchsetzen. Zunächst gegen Tours, das zum Zeitpunkt von Schlacht und Taufe im Gegensatz zu Reims mit der Martinskirche bereits über ein allseits verehrtes und anerkanntes Heiligtum verfügte. Dann gegen die Ansprüche der

mächtigsten Konkurrenten der Reimser Erzbischöfe, wie den Erzbischof von Sens, und gegen die politischen Ambitionen anderer „nationaler“ Wallfahrtsorte und Königsgrablegen, allen voran gegen Saint-Denis. Schließlich, im Zeitalter der entstehenden Nationalstaaten des 12. und 13. Jahrhunderts, gegen die anderen europäischen Monarchen, die nicht „allerchristlichste Könige“ waren, gesalbt mit dem heiligen Öl aus Reims. Erst in dieser letzten Phase wurde aus dem Chlodwigmythos ein nationalfranzösischer Mythos.<sup>3</sup>

Erst im 13. Jahrhundert war die Chlodwigs- bzw. Remigiuslegende vollkommen ausgebildet und allgemein anerkannt. Sie diente von nun an der capetingischen französischen Königsdynastie als Herrschaftslegitimation und der sich herausbildenden französischen Nation als Gründungsmythos. Der Frankenkönig Chlodwig (frz. „Clovis“) wurde zum wesentlichen Bestandteil einer in die ferne Vergangenheit zurückprojizierten Nationalgeschichte. Mit seinem Sieg bei Tolbiac/Zülpich und seiner Taufe in Reims wurde Chlodwig zum Gründungsvater der katholischen französischen Monarchie. Mit der Legende vom „heiligen Salböl“ war das französische Königtum herausgehoben vor allen anderen europäischen Königshäusern und mit höheren Weihen versehen als selbst der römisch-deutsche Kaiser, jener mächtige Nachbar im Osten. Noch der 1793 in der Französischen Revolution hingerichtete „Bürger Capet“, König Ludwig XVI., trug den bevorzugten Namen seines vermeintlichen Stammvaters (Clovis=Chlodwig=Ludwig=Louis). Aus der alten Kulturlandschaft zwischen Rhein und Loire waren längst zwei Nationen hervorgegangen. Beide beriefen sich auf die fränkische Tradition. Beide bekämpften sich im 19. und 20. Jahrhundert in vermeintlicher „Erbfeindschaft“, bis das nationalsozialistische deutsche Reich Europa und die Welt mit Krieg und Terror überzog.<sup>4</sup>





frühen christlichen Gemeinde, dem „*vicus christianorum*“ an der Stelle eines frühchristlichen Gräberfeldes. Hier wurden bereits in der Spätantike die ersten christlichen Kirchen errichtet. Auch die ersten Reimser Bischöfe haben sich hier begraben lassen. Der *vicus* muß bereits um 500 eine große Ausdehnung besessen haben. Die *civitas* war umgeben von einem ellipsenförmigen spätrömischen Mauerring mit mehreren großen römischen Stadttoren.<sup>8</sup>

Eigentlich hatte Bischof Remigius verfügt, in der Basilika der Heiligen Thimotheus und Appollinaris im *vicus* begraben zu werden. Nach dem Bericht Hinkmars kam jedoch alles ganz anders. Nur dem durch göttliche Fügung inspirierten Starrsinn der leiblichen Überreste des Bischofs ist die eigentliche Entstehung der Kirche und Abtei von Saint-Remi zu verdanken: Auf dem Weg zum Bestimmungsort soll, so heißt es, die Bahre vor der Christopheruskirche so schwer geworden sein, daß man sie nicht mehr weiter bewegen konnte. Remigius sei daher dort begraben worden. Dies sind die einzigen Mitteilungen, die über das Begräbnis des Remigius berichten. Hinkmar erzählt diese Episode um 878, Flodoard nimmt sie in der Mitte des 10. Jahrhunderts in seine Geschichte der Reimser Kirche auf. Mögen diese Berichte auch mit vielen legendenhaften Versatzstücken angereichert sein (was wohl vor allem für die Erzählung Flodoards zutrifft), so geht man doch heute in der Forschung allgemein von der Glaubwürdigkeit der Überlieferung aus, daß Remigius in der Christopheruskirche beigesetzt worden ist.<sup>9</sup>

Bald verdrängte das Remigiuspatrozinium das des heiligen Christopherus, einhergehend mit einem sich rasch ausbreitenden Remigiuskult. Eine erste Vita des Remigius muß schon um 540 entstanden sein, vielleicht verfaßt von einem seiner Schüler. Bereits um 570 kam es zu einer ersten Translation des Heiligen. Von dieser berichtet explizit allerdings wiederum erst Hinkmar im 9. Jahrhundert. Dagegen ist von den zahlreichen Wundern, die der heilige Remigius vollbracht haben soll, bereits in zeitgenössischen Quellen zu hören. Aus der gleichen Zeit stammt die von Venantius Fortunatus überlieferte Nachricht über eine Kirchweihe des Bischofs von Toul auf die Heiligen Petrus und Paulus, Martin und Remigius. Man hat hierin die bereits ca. 40 Jahre nach dem Tod des Remigius erfolgte Auf-

nahme des Heiligen in die Reihe der bedeutendsten Patrone des Frankenreiches gesehen, die, gleichsam wie ein Programm, die römischen, gallischen und fränkischen Apostel repräsentieren.<sup>10</sup>

### Reims, die Remigiusbasilika und die Merowinger

Eine Rekonstruktion der ersten Remigiuskirche der Merowingerzeit ist kaum möglich. Da Gregor von Tours die Remigiuskirche als „*Basilika des heiligen Remigius*“ bezeichnete, geht man davon aus, daß die kleine Christopheruskirche schon im 6. Jahrhundert vergrößert oder als Remigiusbasilika ausgebaut worden ist.<sup>11</sup>

Das Grab des Remigius in der Christopheruskirche bildete sehr bald einen Anziehungspunkt für viele Gläubige. Hier etablierte sich eine Klerikergemeinschaft zur Verrichtung der entsprechenden liturgischen Dienste. Die Bedeutung dieses Ortes scheint ständig gewachsen zu sein. Es bildete sich dort eine Gemeinschaft von Kanonikern unter einem Vorsteher („*abbas*“). Erst gegen Ende des 8. Jahrhunderts scheint diese - vielleicht durch Erzbischof Tilpin - durch Mönche ersetzt worden zu sein. Schon sehr früh wird das auffallend enge Verhältnis zwischen dem jeweiligen Reimser Bischof und dem „*abbas*“ der in Saint-Remi ansässigen Gemeinschaft deutlich.

Im Testament des Remigius ist bereits von Schenkungen an Saint-Remi die Rede - dieses Dokument muß nach heutigem Wissensstand allerdings als Fälschung bezeichnet werden. Als Adressat weiterer Schenkungen und Immunitätsverleihungen der Merowinger wird in den Quellen anfangs nur die gesamte „*Reimser Kirche*“ („*Ecclesia Remensis*“) genannt. Erst im 8. Jahrhundert wird als Empfänger von Zuwendungen und Privilegien explizit die „*Remigiusbasilika der Reimser Kirche*“ hervorgehoben, die damals bereits über einen weitverzweigten Land- und Güterbesitz verfügte. Man hat zwar behauptet, Saint-Remi sei eine königliche Abtei gewesen,<sup>12</sup> doch diese These läßt sich durch die aus den wenigen halbwegs zuverlässigen Quellenaussagen nur bruchstückhaft rekonstruierbare historische Entwicklung nicht bestätigen. Saint-Remi war in der Merowingerzeit - vielleicht abgesehen von einer einzigen Ausnahme - keine königliche Grablege, sondern die bevorzugte,

zeitweise sogar exklusive Grabstätte der Reimser Bischöfe. Es ist von einer engen Verbindung zwischen der Reimser Kirche und Saint-Remi bzw. der Remigiusbasilika auszugehen, vermutlich wegen des hohen Ansehens, welches sie als Hüterin des wachsenden Remigiuskultes und als bischöfliche Grablege genoß.

## Reims: Legendenbildung und Grablege

### Die Karolinger und Saint-Remi

Zwar hatte bereits Karl Martell einen seiner unehelichen Söhne auf den Namen Remigius taufen lassen, doch wurde der heilige Remigius zunächst nicht in die frühen karolingischen Laudes aufgenommen, und als „*specialis patronus*“ gelangte er erst in die Urkunden Ludwigs des Frommen und Karls des Kahlen.<sup>13</sup>

In der Merowingerzeit wird Reims selten als Ort von Herrscheraufenthalten genannt.<sup>14</sup> Von einem Aufenthalt Karl Martells oder Pippins in Reims ist nichts bekannt. Der Bruder Karls des Großen, Karlmann, ließ die Privilegien der Reimser Kirche erneuern und soll nach der örtlichen Überlieferung in Saint-Remi begraben sein, ein Anspruch, den - mit mehr Überzeugungskraft - auch Aachen stets erhoben hat. Erzbischof Hinkmar seinerseits hatte ganz handfeste materielle und ideologische Interessen daran, die Verbindung von Saint-Remi und Karlmann zu betonen.<sup>15</sup>

Unter Karl dem Großen scheint das Ansehen des Remigius allmählich gestiegen zu sein, was im Zusammenhang mit dem Bemühen des Kaisers zu sehen ist, an die alten Heiligen der Merowinger und an das merowingische Herrscherhaus selbst wieder anzuknüpfen, um seine Herrschaft und die Herrschaft seiner Familie legitimieren zu können. Ein Aufenthalt Karls des Großen in Reims ist nur einmal bezeugt, hier allerdings in einer äußerst bedeutenden Angelegenheit: Karl wählte Reims als Ort, an dem er mit Papst Leo III. im Jahre 804 gemeinsam das Weihnachtsfest feiern sollte. Karl der Große empfing den Papst in Saint-Remi vor den Toren der Stadt, ein Ort, der vom Kaiser selbst bewußt ausgewählt worden ist.<sup>16</sup> Zu dieser Zeit war Saint-Remi bereits ein auch überregional bekannter und belieb-

ter Wallfahrtsort, zu dem die Bevölkerung der Champagne hinströmte, wie die der Pariser Gegend zu den Festen der Heiligen Dionysius und Germanus. Alkuin lobte Reims daher als Wallfahrtsort zu Ehren dieses Patrons der Champagne; durch Konzilsbeschluß wurde sein Fest 813 für das gesamte Reich festgeschrieben.<sup>17</sup>

Unter Ludwig dem Frommen knüpfte man bewußt an die von Karl grundgelegten Traditionen an. Auch Ludwig hielt sich nachweislich nur einmal in Reims auf, auch er empfing hier den Papst (Stephan IV.) im Jahre 816. Auch diesmal ließ der Kaiser den Papst zunächst in das Kloster Saint-Remi geleiten, worauf dann nach einer Besprechung Ludwig sich zurück in die Stadt begab, der Papst aber in Saint-Remi blieb, das man als päpstliche Residenz ausersehen hatte. Zwischen der Wahl dieses Ortes und der dann erfolgten Kaiserkrönung Ludwigs durch Papst Stephan in der Reimser Kathedrale besteht ein enger ideologischer Zusammenhang, der auch durch eine Urkunde Ludwigs selbst offenbar wird. Die von Remigius vollzogene Taufe Chlodwigs wird hierin analog zu der vollzogenen Kaiserkrönung Ludwigs gesehen, der ja selbst den Namen seines „Vorgängers“ trug (Chlodwig=Ludwig).<sup>18</sup>

Um die Mitte des 9. Jahrhunderts war Remigius einer der bedeutenderen Heiligen und sein Grab in Saint-Remi einer der berühmtesten Wallfahrtsorte im fränkischen Reich. Dennoch sind die Zeugnisse des Remigiuskultes unter den ersten karolingischen Herrschern nicht so zahlreich wie etwa die für den heiligen Martin oder den heiligen Dionysius. Die Bedeutung des Remigius und damit auch der Abtei Saint-Remi sollte jedoch steigen, als Reims in der späten Karolingerzeit in das Zentrum der Herrschaft gelangte, und in dem Maße, in dem die legendhafte Verknüpfung seiner Lebensgeschichte mit der Grundlegung der Herrschaft des fränkischen Königshauses für die Ansprüche der Reimser Kirche und die Herrschaftslegitimation der Dynastie dienstbar gemacht werden konnte.<sup>19</sup>

### Krise und Blüte: Erzbischof Hinkmar von Reims

In der Zeit, als die Herrschaft im fränkischen Reich auf die Karolinger übergang, war die Reimser Kirche materiell schwer geschädigt durch die Entfremdung ihres Besitzes. Ein Höhe-

punkt in der Geschichte der Stadt Reims und der Abtei Saint-Remi war zweifellos die Zeit, in der Hinkmar als Erzbischof von 845 bis 882 auch der Abtei vorstand. Er war Mönch in Saint-Denis gewesen und wurde dort um 830 vertraut mit dem von Saint-Denis aus betriebenen Ausbau der Heiligenlegende und des Heiligenkultes um Dionysius. Jedenfalls muß er mit den Techniken der gelehrten und politisch äußerst wirksamen Anreicherung von Heiligenlegenden vertraut gewesen sein, bevor er um 840 am Hof ein enger Vertrauter Karls des Kahlen geworden ist. Auf dessen Vorschlag wurde Hinkmar 845 Erzbischof von Reims und somit auch Leiter der „bischöflichen“ Abtei Saint-Remi.<sup>20</sup>

Bei seinem Amtsantritt war die materielle Basis der Reimser Kirche immer noch in einem desolaten Zustand. Hinkmar hatte also zunächst die rechtlichen und materiellen Grundlagen der Reimser Kirche zu sichern, auszubauen und ihr Ansehen zu mehren. Beides, die Restitution und Erweiterung des Kirchengutes und der Ausbau und die Verbreitung der Remigiuslegende, standen in einem eng verknüpften Verhältnis zueinander, das eine war Bedingung des anderen und beides zusammen begründete nicht zuletzt die materielle und mehr noch ideologische Macht der Reimser Kirche und der Abtei Saint-Remi.<sup>21</sup>

Bereits im ersten Amtsjahr gelang es Hinkmar, von Karl dem Kahlen eine nahezu komplette Restitution des entfremdeten Reimser Kirchengutes zu erlangen, und zwar mit Hilfe der von Hinkmar energisch betriebenen Berufung auf das (gefälschte) „*Testament des Remigius*“. Außerdem befahl der König auf Drängen Hinkmars zwei Jahre später die streng einzuhaltende Zahlung des Neunten und Zehnten an die Reimser Kirche.<sup>22</sup> Saint-Remi wurde reich. Das unter Hinkmar erstellte Güterverzeichnis belegt den großen und weit verstreuten Besitz bis nach England und Thüringen.<sup>23</sup> Eng mit dem Bistum verknüpft besaß die Abtei im 10. Jahrhundert jedoch noch nicht die unabhängige Verfügungsgewalt über alle Besitzungen.<sup>24</sup>

Nach seiner eigenen Aussage kümmerte sich Hinkmar bald nach seinem Amtsantritt um die Vergrößerung und den Umbau der Remigiusbasilika. Vermutlich bereits 852, also knapp sieben Jahre nach Hinkmars Amtsantritt, konnte die feierliche Weihe und Translation stattfinden. Die neue Abteikirche von

Saint-Remi wurde prächtig ausgestaltet, vor allem durch einen neuen, eigens angefertigten Schrein für die Gebeine des Remigius, um den die Gräber der in Saint-Remi begrabenen Mitglieder der karolingischen Familie und der hier beerdigten Bischöfe herumgruppiert wurden. Die feierlich inszenierte Weihe bot die Gelegenheit für Hinkmar, sich öffentlich wirksam als legitimer Nachfolger dieses Heiligen zu präsentieren - nicht nur als Reimser Erzbischof, sondern auch in der Nachfolge des Apostels der Franken als Erster unter den fränkischen Kirchenfürsten.<sup>25</sup>

### **Die Entstehung der Legende von der „heiligen Ampulle“**

Wenige Jahre danach hielt Hinkmar bei der Weihe Karls des Kahlen zum König von Lothringen in Metz eine bemerkenswerte Rede. Er betonte die Bedeutung der heiligen Orte, besonders die Wichtigkeit der Stadt Reims für das fränkische Königtum, dessen direkte Nachfahren Karl und sein Vater Ludwig seien. Der Stammvater dieser „königlichen Familie“ habe denselben Namen gehabt wie Karls Vater, nämlich Chlodwig (=Ludwig). Dieser sei seinerzeit vom heiligen Reimser Bischof Remigius bekehrt und in der Reimser Kirche getauft worden. Darüberhinaus sei Chlodwig - und hier folgt die entscheidende Ergänzung der Geschichte durch Hinkmar - mit einem vom Himmel gekommenen Salböl, von dem noch etwas in Reims vorhanden sei, zum König gesalbt worden. Die Taufe Chlodwigs mag noch den historischen Tatsachen entsprechen - eine zusätzliche Weihe und natürlich die Geschichte vom Chrisma, das vom Himmel gekommen ist, geht indes weit über den historischen Befund hinaus. Unklar bleibt, ob Hinkmar diese Geschichte selbst frei erfunden hat oder aber sich auf ältere Traditionen stützte, die er in der Liturgie der Reimser Kirche vorgefunden haben könnte. Es ist möglich (aber nicht belegbar), daß damals bereits Karl der Kahle in Metz mit jenem besonderen Chrisma geweiht worden ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist die Verknüpfung der Taufgeschichte mit dem Akt der Königsweihe eine ureigene Schöpfung Hinkmars - zumindest kann sie nicht vor dem 9. Jahrhundert entstanden sein, da sich erst in dieser Zeit der feste Brauch der Königssalbung herausgebildet hat. Diese Verknüpfung war von nun an das ideologische Vehikel,

mit dem Hinkmar und seine Nachfolger versuchten, die Vormachtstellung der Reimser Erzbischöfe zu erlangen bzw. zu sichern, die ganz wesentlich auf dem Anspruch des exklusiven Krönungsrechtes beruhte. Der entscheidende Bestandteil dieser Theorie wurde die Legende von der „heiligen Ampulle“, die Hinkmar in den folgenden Jahren zum zentralen Bestandteil seiner Remigiusvita machen sollte.<sup>26</sup>

Hinkmar behauptete, er habe diese Lebensgeschichte seines großen Vorfahren verfaßt, weil man ihn dazu aufforderte - nachdem er jahrelang vergeblich nach einer älteren Handschrift mit der Vita des Remigius habe fahnden lassen, die angeblich unter Hinkmars skrupellosem Vorgänger Milo verlorengegangen sei. Man hat zwar darauf hingewiesen, daß in der von Hinkmar geschriebenen Vita von einer Königssalbung Chlodwigs durch Remigius nicht mehr ausdrücklich die Rede ist, dafür aber wird die Legende vom heiligen Öl sehr lebendig ausgeschmückt: Die Menge habe sich bei der Taufe Chlodwigs in der Kirche so dicht gedrängt, daß sich Bischof Remigius nicht mehr bewegen konnte, um die Ampulle mit dem Salböl entgegenzunehmen. Daraufhin sei eine Taube mit einer Ampulle im Schnabel vom Himmel gekommen und zu Remigius geflogen, um diese dem Bischof zu übergeben. Dann sei die Taube wieder verschwunden, und Remigius habe Chlodwig salben können. Obwohl Hinkmar in der Vita des Remigius anders als bei seiner Rede in Metz nicht ausdrücklich behauptet, man besitze in Reims noch etwas von diesem Öl in jener heiligen Ampulle, sollte die Legende von der heiligen Ampulle zu einer wichtigen Waffe im Kampf um die Vorherrschaft in der französischen Kirche werden.<sup>27</sup>

### Reims und die letzten Karolinger

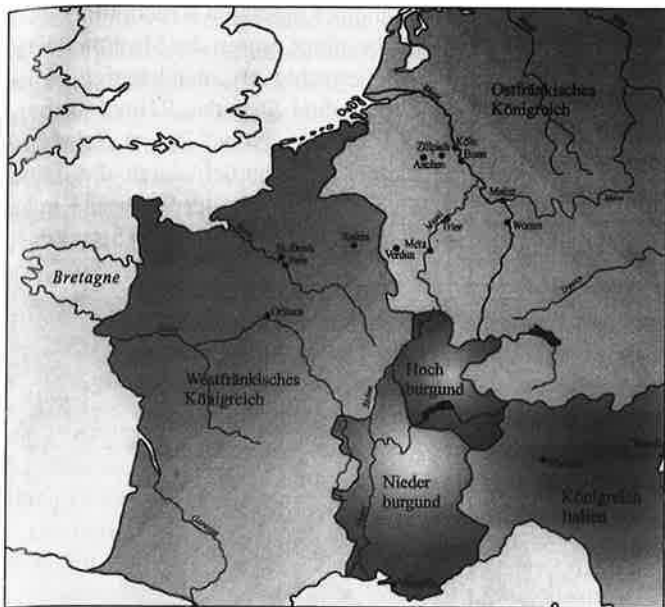
Im 10. Jahrhundert geriet Reims in das Zentrum der Auseinandersetzungen zwischen den letzten westfränkischen Karolingern und den aufstrebenden Robertinern (den späteren Capetingern) sowie den gräflichen Partikulargewalten.

In diesem Kampf war die Herrschaft über Reims von entscheidender Bedeutung. Bischof Artold erhielt damals von König Ludwig IV. das Münzrecht (*moneta*) und die gräfliche Gewalt (*comitatus*) über die civitas Reims. Seitdem sind alle



Die Wunder des heiligen Remigius 887-890 (Kat. IV, 3)

Reimser Erzbischöfe stets auch die weltlichen Herren über Stadt und Umland von Reims geblieben. Reims war zu einem in Frankreich einzigartigen mächtigen und reichen geistlichen Fürstentum geworden. In dieser historischen Situation entstanden Flodoards „*Annalen*“ und seine „*Geschichte der Reimser Kirche*“. Er und andere Reimser Chronisten hatten von nun an ein besonderes Interesse daran, die mächtige geistliche und auch politische Rolle des Reimser Erzbischofes zu betonen und durch den Rückgriff auf die von Remigius einst vollzogene Chlodwigtaufe zu legitimieren. Dessen erst 12 Jahre alter Sohn Lothar wurde 954 in der Remigiuskirche von Erzbischof Artold zum König geweiht. Schließlich kam es zu einer folgenreichen Koalition zwischen den Robertinern und Erzbischof Adalbero von Reims gegen Lothar. Der Reimser Erzbischof bezeichnete



Karte zur Entstehung „Frankreichs“ und „Deutschlands“ (Kat. IV, 2)

Lothar als jemanden, der nur dem Namen nach König sei, während faktisch der Robertiner Hugo herrsche. Die Parallelen zur Haltung der Papstkirche in bezug auf den letzten Merowingerkönig und die aufstrebenden Karolinger waren augenfällig.<sup>28</sup>

Lothar starb 986 und hinterließ als Erben seinen erst 19jährigen, politisch glücklosen Sohn Ludwig V.. Der Versuch, das alte karolingisch-ottonische Bündnis wiederzubeleben und hierfür auch den Erzbischof von Reims zurückzugewinnen, scheiterte. Adalbero von Reims unterstützte nun erst recht die Robertiner. Ludwig starb bereits 987.<sup>29</sup>

Der Dynastiewechsel von 987 durch die Erhebung des Robertiners Hugo Capet zum König wurde ideologisch unterstützt durch den Erzbischof von Reims, der die Ansprüche des letzten Karolingers Karl von Niederlothringen zurückwies.<sup>30</sup>

Noch unter Ludwig IV., „der wohl über die kleinste Domäne verfügte, die je ein französischer König besessen hat“, hatte Reims als Residenz inmitten dieses klein gewordenen unmittel-

baren königlichen Einflußgebietes gedient.<sup>31</sup> Mit dem Dynastiewechsel von 987 sollte sich das geographische Zentrum der Macht endgültig in die Gegend von Senlis, Paris und Orléans verlagern.<sup>32</sup>

Vorher eine der letzten Bastionen karolingischer Herrschaft, war Reims seit dem Bündnis Erzbischof Adalberos mit den Robertinern auf der Seite der Capetinger. Man versuchte nun gerade hier, in einem der bedeutendsten intellektuellen Zentren des Reiches, die Herrschaft der neuen capetingischen Dynastie mit Hilfe einer Betonung gerade der karolingischen Traditionen zu legitimieren. Dies sollte besonders deutlich werden in dem Geschichtsbild, das der Mönch Richer von Saint-Remi zur Zeit des Dynastiewechsels im Auftrag Gerberts von Aurillac und in enger Verbindung zum capetingischen Königshaus entwarf. Dieses Bild wurde im Wesentlichen geprägt durch die Betonung einer Tradition, die von der Herrschaft Karls des Großen über das Zwischenspiel des westfränkischen Reiches bis hin zum neuen capetingischen Frank(en)reich eine Linie zog.<sup>33</sup>

### Saint-Remi als „Ersatzgrablege“ der Karolinger

Das behauptete Begräbnis Karlmanns, des Bruders Karl des Großen, in Saint-Remi läßt sich nicht nachweisen. Auch für eine Beisetzung Frederunes, der Frau Karls des Einfältigen, fehlen direkte Quellenaussagen. Immerhin fand man im vorigen Jahrhundert Reste des Grabes einer Königin. Sicher ist dagegen, daß Saint-Remi zur Grablege der letzten Karolingerkönige Ludwig IV. und Lothar wurde. Nach einem Reitunfall brachte man den schwerverletzten Ludwig IV. nach Saint-Remi, wo er kurz darauf starb. Er wurde nach der Aussage seines Zeitgenossen Flodoard in Saint-Remi begraben.<sup>34</sup> Vieles spricht dafür, daß auch dessen Witwe Gerberga in Saint-Remi begraben wurde.<sup>35</sup> Im Jahre 986 wurde auch deren Sohn König Lothar in Saint-Remi begraben. Dieser hatte ausdrücklich verfügt, hier bestattet zu werden.<sup>36</sup>

Darüberhinaus diente Saint-Remi in einigen Fällen auch als Ort der Krönung und Königsweihe, und zwar bei der Krönung Karls des Einfältigen 893, bei der Salbung von dessen Gemahlin Frederune sowie bei der Krönung Roberts I. 922 und Lothars 954.<sup>37</sup> In dieser ideologischen Perspektive der Herrschaftslegi-

timierung sind auch die Motive zu suchen, warum mit Lothar bzw. dessen Sohn Ludwig V. die Tradition abbricht, aus Saint-Remi eine bevorzugte königliche Grablege zu machen. Die Capetinger sollten sich in der Folgezeit mehr und mehr der Abtei Saint-Denis zuwenden.

Die Motive für die Wahl von Saint-Remi als Grablege liegen begründet in dem Bemühen, im noch verbleibenden Herrschaftsbereich einen ideologisch wirksamen „Ersatz“ für ältere Grablegen zu finden, zu denen man nun keinen unmittelbaren Zugang hatte. Sie sind untrennbar vor allem mit dem rein karolingischen Anspruch auf die legitime Nachfolge verbunden, daneben aber auch mit der Wichtigkeit, die man der Stadt Reims als Zentrum königlicher Macht beimaß. Dies leitet über zu den religiösen Motiven, die bei der Wahl der Grablege eine Rolle gespielt haben könnten, die neben der allgemein beliebten Bestattung „*ad Sanctos*“ ganz konkret mit dem wachsenden Remigiuskult verknüpft sind, der wiederum in der Folgezeit noch enger mit dem Königtum verknüpft werden sollte. Zwar verschob sich das politische Herrschaftszentrum in Richtung Ile-de-France und das symbolische in Richtung Saint-Denis, doch war weder in der spätkarolingischen, noch in der frühcapetingischen Zeit die Rolle der Residenz, der Grablege und der Krönung exklusiv auf bestimmte Orte festgelegt.

Saint-Remi war nicht nur (zeitweilig) königliche Grabstätte geworden, sondern diente auch weltlichen Großen als letzte Ruhestätte. Mit der gewonnenen Selbständigkeit der Abtei im 10. Jahrhundert brach dagegen die Tradition der Bischöfe von Reims ab, Saint-Remi als ihre Grablege zu betrachten. Danach machten die Reimser Bischöfe im allgemeinen ihre Kathedrale zur Grablege. Dagegen sollten von nun an die meisten der regulären Äbte von Saint-Remi dort begraben werden.<sup>38</sup>

### Reichtum und Eigenständigkeit: Saint-Remi im 11. Jahrhundert

Im Verlauf der turbulenten Auseinandersetzungen um die Herrschaft in Reims und in Frankreich hatten Gegenspieler des Erzbischofs versucht, die Mönche von Saint-Remi für sich zu gewinnen. Man gestand ihnen zu, einen regulären Abt unabhängig selbst zu wählen. Von nun an war der Erzbischof nicht mehr

Abt von Saint-Remi, das zu einer regulären Benediktinerabtei wurde.<sup>39</sup> Von den Königen bestätigt, waren die Machtbereiche nun getrennt: Saint-Remi herrschte als unabhängige, wirtschaftlich starke Benediktinerabtei über das Reimser suburbium, und der Erzbischof über die „*civitas*“ Reims. Sobald es jedoch um die Betonung der vermeintlich durch die Taufe Chlodwigs grundgelegten Sonderstellung der Reimser Kirche ging, zogen Erzbischof, Kapitel und Abtei an einem Strang.<sup>40</sup>



Reims, Abtei Saint-Remi mit Westfassade (Kat. IV, 6)



Südlich der Abtei entstand eine blühende Siedlung. Besonders der jährlich im Oktober stattfindende Markt zum Fest des heiligen Remigius entwickelte sich zum bedeutenden Wirtschaftsfaktor - so florierte etwa der Tuchhandel mit Flandern und Italien. Zu Beginn des 12. Jahrhunderts war auch der letzte verfügbare Raum zwischen dem Kastell Saint-Remi und dem benachbarten Kloster Saint-Nicaise völlig zugebaut, der Höhepunkt der Ausdehnung des burgus von Saint-Remi stieß an seine natürlichen Grenzen, was zu Konflikten mit den benachbarten Institutionen führen sollte. Bei diesen wirtschaftlichen und politischen Auseinandersetzungen pochte man in Saint-Remi stets auf die besondere Rolle, die der Abtei durch die Chlodwigtaufe und den Remigiuskult zukomme.<sup>41</sup>

### Neubau und Weihe der Abteikirche und erneute Translation der Remigiusreliquien

Der beständige wirtschaftliche Aufschwung der Abtei Saint-Remi im 11. Jahrhundert, der erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts seinen Höhepunkt erreichen und überschreiten sollte, begünstigte die ehrgeizigen Pläne der Äbte von Saint-Remi zum Neu- und Umbau und zur Vergrößerung der Abteikirche. Abt Airardus (1007-1035) plante den kompletten Neubau der in der Zeit Hinkmars errichteten karolingischen Kirche in imposanten Ausmaßen als vielbesuchte Pilgerkirche. Nach einem Weiterbau in etwas bescheideneren Dimensionen konnte Abt Herimar (1046-1071) dann bereits 1049 den neuen Papst Leo IX. einladen, im Oktober nach Saint-Remi zu kommen, um die Weihe durchzuführen.<sup>42</sup>

Leo IX. war ein entschiedener Vertreter der Reform, sein Pontifikat wird mit Recht als „einschneidender Punkt“ in der Durchführung dieser Reform gesehen und das im Anschluß an die Weihe in Saint-Remi stattfindende Konzil als „Ausgangspunkt für die gregorianische Reform“.<sup>43</sup> Am ersten Oktober 1049 fand die feierliche Translation der Remigiusreliquien unter der beinahe fanatisch zu nennenden Anteilnahme und wirkungsvollen Einbeziehung der gläubigen Massen der Stadt Reims und des suburbiums statt. Anschließend nahm man die feierliche Weihe vor und stellte den Remigiusschrein auf den Altar. Hier blieb er an zentraler Stelle eines vom Papst selbst be-

stimmten Arrangements der sichtbare Mittelpunkt des in den nächsten Tagen abgehaltenen Konzils in der Abteikirche. In einem Rundschreiben an alle Bischöfe Frankreichs legte Papst Leo den Tag der Translation, den ersten Oktober, endgültig als Festtag des heiligen Remigius fest und ermahnte sie, diesen Festtag im ganzen Königreich zu begehen - ein Datum, welches sich aufs Glücklichste mit dem Zeitpunkt des gerade in der Mitte des 11. Jahrhunderts aufblühenden Jahrmarktes von Saint-Remi zu verbinden schien.<sup>44</sup>



Reims, Kathedrale mit Westfassade (Kat. IV, 10)

Das französische Königtum war an dieser weithin sichtbar inszenierten Aufwertung des Remigius allerdings nicht beteiligt. Zu Beginn des Investiturstreites, als zwischen Papstkirche und französischem Königtum (noch) kein politisches Einvernehmen bestand, mußte Remigius als Symbol der Bekehrung der Franken bzw. einer richtig verstandenen christlichen Politik im Sinne des Reformpapsttums dienen. Der Weg über die später äußerst wirksame ideologische Instrumentalisierung des Remigius- und Chlodwigkultes für die capetingische Königsidee führte u.a. über die vermeintliche religiöse Rolle des Remigius bei der Bekehrung „des Volkes“ und der Bekehrung des Königs. Kürzlich machte Michel Bur darauf aufmerksam, daß es in diesem Zusammenhang verfälschend oder zumindest verkürzend sei, von der Reimser Kathedrale als der Krönungskirche zu sprechen - in Wirklichkeit sei sie als Kirche des Begründers des christlichen Frankreich mehr als nur dies: „La cathédrale de Reims est celle la France chrétienne.“<sup>45</sup>

Vor diesem Hintergrund läßt sich die trotz aller erkämpften Selbständigkeit bis in die folgenden Jahrhunderte weiterexistierende enge Verbindung zwischen der Abtei Saint-Remi und der Reimser Bischofskirche verstehen. Saint-Remi war (und blieb in gewissem Maße) zunächst einmal Grabkirche der Reimser Bischöfe. Es handelte sich seit dem 10. Jahrhundert um eine mächtige, eigenständige Benediktinerabtei, die ihren Machtanspruch gemeinsam mit der Reimser Kirche auf die Chlodwigtaufe zurückführte, und nicht, wie häufig behauptet, um eine Königsabtei - wenn auch die Funktion der königlichen Grablege dazu beitrug, das Prestige der Abtei im 12. Jahrhundert zu steigern. Die Abtei verdankte die Grundlegung ihrer Entwicklung Remigius in seiner teils legendenhaften Funktion als vermeintlichem Bekehrer, Konsekrator und Koronator Chlodwigs und als Bischof von Reims. Die Taufe Chlodwigs und mithin in der Sicht des Hohen und Späten Mittelalters die Begründung des „christlichen Frankreich“ hat, so glaubte man, in der Kathedrale stattgefunden. Die Königsweihe, die erst den König bzw. das Königtum „in die Sphäre der christlichen Institutionen einführte und ihm seine Seele gab“, mußte nach der Reimser Auffassung ebenso dort stattfinden (und stattgefunden haben).<sup>46</sup> In Saint-Remi gab man, auch nach der Loslösung aus

der erzbischöflichen Verwaltung, vor, die heilige Ampulle zu hüten - und zwar auf dem Grabmal eben jenes Remigius. Die Reimser Bischofskirche und die Abtei von Saint-Remi sollten in der Folgezeit, auch wenn sie sich als unabhängige Institutionen weiterentwickelten, durch diese Konstruktion untrennbar miteinander verbunden sein: Keine Krönung ohne die Reimser Kathedrale, keine Salbung ohne die Abtei Saint-Remi.

### **Von Reims nach Paris: Der capetingische Königsmythos**

#### **Der Primatanspruch der Reimser Kirche**

Drei große politische Themen bestimmten im Mittelalter die Reimser Kirche: Erstens der Anspruch auf die Führungsrolle in der gesamten französischen Kirche, zweitens und damit verknüpft der Anspruch auf das exklusive Recht, die französischen Könige in Reims durch den dortigen Erzbischof zu krönen und drittens die tiefgehende und sich vor allem im 12. Jahrhundert verschärfende Konkurrenz zur Abtei Saint-Denis. Die großen Konkurrenten in der Frage des Primatanspruches waren die Erzbischöfe von Trier und Sens, der größte Konkurrent in der Frage des exklusiven Krönungsrechtes der von Sens.<sup>47</sup> Bereits Hinkmar hatte nicht vor der Schaffung entsprechender „Quellen“ zurückgeschreckt, aus denen eindeutig hervorgehen sollte, daß der Papst bereits dem heiligen Remigius diese führende Stellung eingeräumt hatte. Diese Schriftstücke wurden Bestandteil der von ihm verfaßten „Vita des Remigius“, und somit war der Primatanspruch untrennbar mit dem Remigiuskult verbunden.<sup>48</sup>

In der Folgezeit hat man von Reims aus mehrfach versucht, eine päpstliche Bestätigung für diesen „Tatbestand“ zu erlangen. Eine solche stellte Silvester II., der ja selbst als Gerbert von Aurillac einmal in Reims tätig gewesen ist, dem Reimser Bischof aus - und zwar in einer Zeit, als auch der Bischof von Sens erfolgreich eine Primatsübertragung nachzuweisen versuchte. Silvester räumt darin dem Reimser Bischof das alleinige und allgemeine, d.h. selbst in fremden Kirchensprengeln auszuübende Krönungsrecht ein. Später gelang es, von Papst Viktor II. eine Bulle zu erlangen, in der dieser die Echtheit der von Hinkmar berichteten päpstlichen Weisung an Remigius bestätigen mußte.<sup>49</sup>

Die Wahl und die Weihe Philipps I. im Jahr 1059 in Reims war ein Triumph in der Geschichte der von den Reimser Bischöfen vertretenen Ansprüche. Der Reimser Bischof zeigte den Versammelten einen Bischofsstab, den man in Saint-Remi aufbewahrte und von dem es hieß, Remigius selbst sei damit einst vom Papst eingesetzt worden. Anschließend wurde die päpstliche Bestätigung Viktors verlesen, und der neue König mußte der Reimser Kirche eine Besitzbestätigung ausstellen. Dann erst wurde die Krönung und Salbung vollzogen. Der Reimser Bischof wirkte als Primas und Wahlleiter, als Inhaber der ersten Stimme, als Erzkanzler und als Konsekrator - und sein mächtigster Konkurrent, der Erzbischof von Sens, hatte diesem Triumph beizuwohnen.<sup>50</sup> Diese herausragende Stellung wurde in Reims in der Folgezeit nie wieder erreicht, aber immer wieder angestrebt. Immerhin bestätigte der ebenfalls aus der Reimser Gegend stammende Papst Urban II. 1089 den Erzbischof von Reims als Primas der Provinz Belgica Secunda.<sup>51</sup>

### **Der Kampf um das exklusive Krönungsrecht**

In der gleichen Bulle hat Urban II. den Reimser Erzbischöfen auch das exklusive Krönungsrecht im weitesten Umfang bestätigt (ohne räumliche Eingrenzung, unter Einschluß der Krönung der Königin und unter Ausschluß einer Verleihung dieses Rechtes an irgendeinen anderen Bischof). Der Papst verlieh das Pallium und die Exemption von jeder Gerichtsbarkeit außer der päpstlichen. Theoretisch begründet wurde dies alles von Urban mit der Stellung, die Remigius seit der Taufe Chlodwigs eingenommen hatte - was bedeutete, daß nun erstmals auch die ideologischen Grundlagen der spätestens seit Hinkmar vertretenen Reimser Ansprüche offiziell vom Papst anerkannt worden sind.<sup>52</sup>

Dies hieß allerdings nicht, daß damit auch de facto der Reimser Anspruch durchgesetzt war: sowohl zuvor als auch noch danach haben Krönungen und Salbungen außerhalb von Reims und/oder ohne Beteiligung des Reimser Bischofs stattgefunden. Bis in das 12. Jahrhundert hinein war die Frage, wem das Recht auf die Krönung zukam, dem Bischof von Sens oder dem von Reims, vor allem eine Machtfrage. Eine offizielle Anerkennung der Reimser Ansprüche durch das Königtum hat es zunächst nicht gegeben.<sup>53</sup>

Die in Reims und vom Reimser Bischof vollzogenen Krönungen haben in der späteren Zeit stets in der Reimser Kathedrale stattgefunden, anfangs jedoch auch zum Teil in der Abteikirche von Saint-Remi selbst. Hier wurden Karl der Einfältige, Robert und Lothar gekrönt, und auch die Salbung der Königin Frederune sowie vielleicht auch die der Emma, der Frau Rudolfs von Burgund, fanden hier statt. Da die Aufbewahrung der königlichen Insignien, vor allem der Kronen, im früheren Mittelalter verknüpft war mit dem Ort der Bestattung der verstorbenen Könige und Königinnen, ist es denkbar, daß auch Saint-Remi zeitweise die Hut der Insignien anvertraut worden war. Aus dieser, traditionell in Saint-Denis angesiedelten Funktion, hat man später dort auch ein Krönungsrecht ableiten wollen.<sup>54</sup>

### **Der Aufstieg der Capetinger und das Bündnis der französischen Könige mit dem Papsttum**

Die Chlodwigslegende und der Remigiusmythos konnten erst dann allgemein anerkannt werden, als zwei Grundvoraussetzungen geschaffen waren: der Aufstieg der Capetinger zur symbolisch und realpolitisch führenden Macht in Frankreich und das gute Einvernehmen zwischen dem capetingischen Königshaus und dem Reformpapsttum. Beides vollzog sich erst im Verlauf des 12. Jahrhunderts.

König Philipp I. war wegen seiner Eheaffäre exkommuniziert worden. Erzbischof Manasse von Reims hatte sich darüber hinweggesetzt und Philipp im Rahmen eines Festaktes die Krone aufgesetzt. Als Manasse 1106 starb, konnte man sich nicht auf einen Nachfolger einigen. Der König war nicht bereit, „sein“ mächtiges Erzbistum an den vom Papst protegierten und bereits geweihten Kandidaten zu verlieren. Er bestimmte einen anderen Kandidaten seiner Wahl.

1107 trafen sich Papst Paschalis II., König Philipp I. und dessen Sohn und Mitregent Ludwig VI. in Saint-Denis. Die französische Variante des Investiturstreites wurde grundsätzlich beigelegt, man schloß ein vor allem machtpolitisch motiviertes Bündnis. Die Reimser Frage aber blieb offen. In der Stadt - inzwischen mit dem Interdikt belegt - stritten nach wie vor zwei Kandidaten. Erst Ende 1108 gelang ein Kompromiß mit Hilfe des Rechtsgelehrten Ivo von Chartres. Ludwig VI., inzwischen

König, einigte sich mit dem päpstlichen Kandidaten, Erzbischof Rudolf. Die französischen Könige bestanden von nun an nicht mehr unversöhnlich auf ihrem Investiturrecht, waren aber andererseits nicht bereit, einen ihrer erklärten Gegner als Erzbischof zu dulden - vor allem nicht in Reims. Den Erzbischöfen von Reims kam eine Schlüsselfunktion zu. Sie sollten stets Anhänger der Capetinger sein oder gar direkte Verwandte des Königshauses, vom Papst investiert, aber durch einen Treueid an den König gebunden. Reims war, für Frankreich einzigartig, zu einer Art Kronbistum geworden. Der politische Bund der Capetinger mit dem Reformpapsttum verhinderte einen zermürbenden Investiturstreit wie in Deutschland.<sup>55</sup> Er ebnete den Weg für die entscheidende ideologische Aufwertung des französischen Königshauses mit dem Segen der Papstkirche, die den französischen Monarchen seit dem 12. Jahrhundert als „*allerchristlichsten König*“ („*rex christianissimus*“) anredete.<sup>56</sup>

Dabei war die Herrschaft des allerchristlichsten Königs im eigenen Land noch keineswegs gefestigt. Zu Anfang des 12. Jahrhunderts konnten die Capetinger gerade einmal einige Landstriche um Senlis, Paris und Orléans kontrollieren. Noch Philipp I. hatte Schwierigkeiten, dort von Ort zu Ort zu reisen, ohne sich mit benachbarten Baronen schlagen zu müssen.<sup>57</sup> Als er 1108 plötzlich starb, sah sich sein Sohn Ludwig VI. mit einer politischen Legitimitätskrise konfrontiert, die bei der Zahl seiner Gegner schnell in einen offenen Aufstand umschlagen konnte. Seine Königsweihe und Krönung mußte daher schnell vollzogen werden. Reims stand unter dem Interdikt, hatte keinen rechtmäßigen Bischof und schied als Krönungsort aus. Man entschied sich für eine Krönung in Orléans. Der dort zuständige Erzbischof Daimbert von Sens hat die Gelegenheit zur Königskrönung dankbar ergriffen und als einen Sieg über die jahrhundertalten Ansprüche seiner Reimser Konkurrenten betrachtet. Eine Reimser Delegation erschien protestierend in Orléans - zu spät, die Zeremonie war bereits vorüber und Daimbert gerade dabei, die Festgewänder wieder abzulegen. Die Reimser erklärten, man werde diese Verletzung ihrer Rechte nicht hinnehmen und mußten unverrichteter Dinge wieder abziehen. Die Reimser „Rechte“ leiteten sich in der Hauptsache aus der erst

kurz zuvor erfolgten Primatsbestätigung Papst Urbans ab - der französische König hatte zwar die Reimser Kirche und den heiligen Remigius gewürdigt, jedoch explizit weder diesen Primat noch ein daraus ableitbares exklusives Krönungsrecht anerkannt.<sup>58</sup>

In dieser Situation sah sich der neue König genötigt, Ivo von Chartres den Auftrag zu erteilen, seine Krönung in Orléans theologisch-rechtlich zu legitimieren. Einerseits war das exklusive Krönungsrecht des Reimser Bischofs (noch) keine allgemein anerkannte Selbstverständlichkeit und auch keine unverzichtbare Bedingung für die Legitimierung capetingischer Königsherrschaft. Andererseits aber mußte einer der prominentesten Gelehrten des Königreiches aufgeboten werden, um einer nicht in Reims vollzogenen Krönung nachträglich die nötige Geltung zu verschaffen. Ivo erfüllte diese schwierige Aufgabe mit geradezu spitzfindigem Geschick - galt es doch, u.a. gegen den vom Papst bestätigten Primatsanspruch und gegen das ausdrücklich von Urban II. anerkannte exklusive und weit ausgelegte Krönungsrecht des Reimser Bischofs anzuschreiben. Ivo begründete seine Rechtfertigung der Krönung in Orléans in der Hauptsache mit vier Argumenten: Einem formaljuristischen („*lex*“) (die Reimser Privilegien seien niemals den übrigen Kirchen offiziell vorgelegt worden), einem der realpolitischen Vernunft entsprechendem („*ratio*“) (die besonders bedrohliche Lage des Königs und das Interdikt über Reims), einem traditionell-gewohnheitsrechtlichen („*consuetudo*“) (andere allgemein anerkannte Vorgänger seien auch nicht in Reims gekrönt worden) und auch einem theologischen (die Sonderstellung des Reimser Bischofs sei im Kern schismatisch, da alle von Bischöfen gespendeten Sakramente gleichwertig seien). Ivo verschickte seine Ausführungen in einem Rundschreiben „*an alle Glieder der römischen Kirche*“. Das realpolitische Argument war das ehrlichste und wohl vorrangige - schließlich hatte Ivo selbst einen Anteil am Zustandekommen der Krönung in Orléans gehabt. Das für die Reimser Ansprüche gefährlichste Argument war das theologische, bestritt es doch grundsätzlich jede Besonderheit des Salböles aus Saint-Remi vor dem Chrisma, welches andere Bischöfe benutzten - egal, ob Ivo selbst oder jemand anderes von der Existenz der Reimser Am-

pulle wußte oder daran glaubte. Die Salbung in Orléans war dementsprechend auch mit einfachem Chrisma vollzogen worden.<sup>59</sup>

### **Die Konkurrenz der Reimser Kirche mit Saint-Denis**

Nach und nach gelang es der Beharrlichkeit Ludwigs VI. (auch „der Dicke“ genannt), seine Königsherrschaft zu sichern. Er hatte die Barone besiegt und sich mit der Kirche geeinigt. Unter ihm begann der Ausbau von Paris, zunächst als Hauptresidenz, dann als Hauptstadt des capetingischen Königreichs.<sup>60</sup>

Auch außenpolitisch war er erfolgreich. Er hatte einen mächtigen Verbündeten gefunden: die Abtei Saint-Denis und ihren tatkräftigen Abt Suger (Abt 1122-1151). Ludwig nahm dort 1124 in einer wohlinszenierten Zeremonie vom Altar des heiligen Dionysius das Banner der Abtei, um mit den - ansonsten zerstrittenen - weltlichen Großen gegen die in Frankreich einfallenden Truppen des Kaisers siegreich anzugehen. Man hat in diesem Ereignis im Nachhinein die erste Manifestation eines erwachenden französischen Nationalbewußtseins gesehen: mit dem „französischen“ Nationalheiligen Dionysius gegen „die Deutschen“. Wenn auch in den Quellen, die dem Ereignis am nächsten stehen, davon nicht explizit die Rede ist, so wurde es doch bereits im Rückblick der Zeitgenossen so dargestellt.<sup>61</sup>

Suger hatte indes weitergehende Intentionen: Er interpretierte die Fahnnahme als Akt der lehnsrechtlichen Unterwerfung des gesamten französischen Königtums unter das Banner der Abtei, die nun ihrerseits vehement einen Führungsanspruch vertrat. Der Reimser Kirche und dem Remigiuskult war in der Abtei Saint-Denis und dem Dionysiuskult ein gefährlicher Gegner erwachsen. Hinzu kam der von Saint-Denis aus betriebene Kult um den Merowingerkönig Dagobert als sagenumwobenen Gründer der Abtei und um Karl den Großen. Der Dagobertkult verwies auf die Bedeutung, die Saint-Denis schon unter den Merowingern gehabt hatte und machte damit der Reimser Kirche und der Abtei Saint-Remi Konkurrenz, aber auch der Abtei Saint-Germain-des-Prés in Paris, die sich auf Chlodwigs Nachfolger Childebert und andere dort begrabene Merowinger berief.<sup>62</sup> Der in Saint-Denis betriebene Karlskult zielte über Frankreich hinaus.

Das Erbe Karls des Großen, der in Aachen begraben ist, beanspruchte man auch in Deutschland. Im 12. Jahrhundert kam es zu einem regelrechten „Wettkampf um die politische Ausnutzung der Karlstradition für das eigene Staatsdenken“, der in Deutschland durch die Heiligsprechung Karls des Großen durch Barbarossa in Aachen 1165 seinen Höhepunkt fand.<sup>63</sup> Bereits Ende des 11. Jahrhunderts hatte man in Saint-Denis die sogenannte „*descriptio*“ verfaßt, in der die umlaufenden Karlslegenden gesteigert wurden: Karl sei in den Orient gezogen und habe dort vom Kaiser in Konstantinopel Teile der Dornenkrone Christi erhalten und diese nach Aachen gebracht. Von dort habe sie der westfränkische Karolinger Karl der Kahle nach Saint-Denis bringen lassen. Diese Geschichte war im 12. Jahrhundert weit verbreitet. Sie verband sich vorteilhaft mit den Beschreibungen des Ersten Kreuzzugs, der als „*Taten Gottes durch die Franken*“ („*Gesta Dei per Francos*“)<sup>64</sup> beschrieben wurde - auch wenn Karl der Große in Wahrheit niemals im Orient gewesen war. Die Legende bildet, wenn auch überspitzt, den Kern einer capetingischen Translationstheorie im Sinne der von Saint-Denis vertretenen Ansprüche: Die Krone Christi gelangt über das (ost-)römische Kaisertum und das Kaisertum Karls des Großen und Karls des Kahlen nach Saint-Denis und von hier aus zu den Capetingern als rechtmäßigen Erben. Der Abtei Saint-Denis als Grablage des Schutzpatrons Dionysius und vieler fränkisch-französischer Könige sollte daher eine Schlüsselrolle erwachsen - zumal man hier auch die Krönungsinsignien aufbewahrte.<sup>65</sup> Der kühne Führungsanspruch wurde nochmals untermauert durch eine Urkunde, die nach der Fahnnahme Ludwigs VI. 1124 vermutlich Suger selbst auf den Namen Karls des Großen fälschte. Dort heißt es, Saint-Denis sei das Oberhaupt der französischen Kirche und sein Abt Primas von Frankreich, alle Insignien seien dort aufzubewahren und alle Krönungen dort durchzuführen. Pseudo-Karl erklärt weiter, er habe Frankreich von Dionysius als Lehen erhalten. Seine Insignien habe er - und seine Nachfolger - an den Altar des Dionysius (also an die Abtei) zurückzugeben und dafür „vier Goldbyzantiner“ zu bezahlen. Alle Unfreien, die freiwillig die gleiche Summe bezahlen, können, so Pseudo-Karl, sich fortan als Freie bezeichnen und sich „*franci*“ des heiligen Dionysius nennen.

Man hat hierin einen der Namensursprünge des Königreichs Frankreich/France gesehen. Das Geld solle für den Ausbau der Abteikirche verwendet werden.<sup>66</sup> Tatsächlich wurde Saint-Denis unter Abt Suger wenig später zu einer prächtigen frühgotischen Kirche ausgebaut, als neuer Raum für die im Beisein des Königs feierlich aufgebahrten Dionysiusreliquien. Schon bald war man bereit, im Banner der Abtei bzw. der Grafschaft Vexin mehr als eine gewöhnliche Fahne zu sehen und im dort aufbewahrten Königsschwert mehr als eine kostbare Waffe: Seit der Mitte des 12. Jahrhundert war man nicht nur in Saint-Denis überzeugt, es mit der legendären „Oriflamme“ und dem Schwert Karls des Großen zu tun zu haben, den Capetingern jeweils verliehen als Nachfolgern des großen Karolingers.<sup>67</sup>

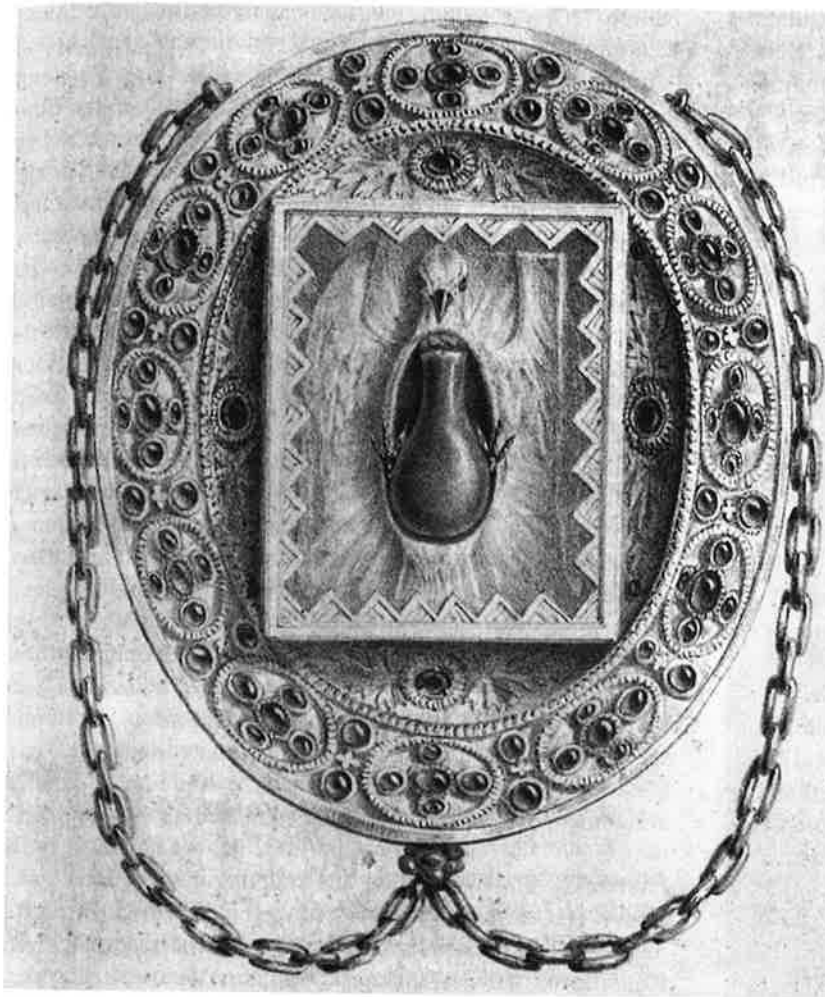
Ludwig VI. und sein Sohn und Nachfolger Ludwig VII. haben weder die Reimser Ansprüche noch die hochfliegenden Ambitionen aus Saint-Denis explizit anerkannt. Ihre Politik war eine Politik der Balance zwischen dem Bestreben nach einer (pseudo-)sakral konstruierten ideologischen Legitimation ihrer Herrschaft einerseits und andererseits dem Versuch, sich in dieser Hinsicht nicht von einer einzigen geistlichen Institution abhängig zu machen. Vor diesem Hintergrund konnte eine allgemeine Anerkennung auch der Reimser Ansprüche sowohl äußerst nützlich als auch ausgesprochen gefährlich werden. Das capetingische Königtum sollte daher die vor allem von Reims und Saint-Denis aus betriebenen Ambitionen erst dann explizit anerkennen und nachhaltig unterstützen, als diese Ambitionen für seine eigenen Zwecke gefahrlos dienstbar gemacht werden konnten - nämlich im 13. Jahrhundert. Das 12. Jahrhundert hingegen ist gekennzeichnet von jener Politik der Balance und der daraus resultierenden, noch recht zögerlichen und teils sogar widerstrebenden Anerkennung der Legenden, die später die Grundpfeiler der französischen Königsideologie werden sollten.

### **Die allmähliche Durchsetzung der Reimser Ansprüche im 12. Jahrhundert**

Die entscheidende Frage ist nun, wann die in Reims formulierte Ampullenlegende endgültig ausgearbeitet und in dieser Ausarbeitung allgemein anerkannt worden ist. Alle Indizien

sprechen dafür, daß dies in der Zeit von 1108 bis in die zwanziger Jahre des 12. Jahrhunderts geschehen ist. Bereits der später tödlich verunglückte Kronprinz Philipp wurde 1129 in Reims vom dortigen Bischof gesalbt und zum Mitkönig gekrönt - von nun an sollte kaum ein französischer König mehr außerhalb von Reims gekrönt werden.<sup>68</sup> Im Jahre 1131 wurde der zweite Kronprinz, Ludwig (VII.) in Reims gesalbt und zum Mitkönig gekrönt. Die Krönung wurde - nicht zuletzt wegen der erneut angespannten Lage und auf Drängen Sugers von Saint-Denis - kurzfristig organisiert und nicht vom Reimser Bischof, sondern vom dort gerade weilenden Papst Innozenz II. in Reims vollzogen.<sup>69</sup> Aus Anlaß dieser Krönung ist zum ersten Mal in einer Quelle, die dazu noch aus dem Umkreis von Sens stammt, von der Salbung des Königs mit dem „himmlischen Öl“ aus der Ampulle von Saint-Remi die Rede. Es wird gesagt, der Papst habe den französischen König mit jenem Öl zum König gesalbt, welches Remigius bei der Salbung Chlodwigs durch einen himmlischen Boten erhalten habe.<sup>70</sup> Man hat aus diesem Bericht geschlossen, die „Legende vom himmlischen Krönungsöl“ sei hier „schon völlig ausgebildet“ gewesen (Schramm).<sup>71</sup> Dies ist jedoch nicht ganz richtig, denn genaugenommen besagen die Worte der Chronik nur, der junge Ludwig sei mit dem Öl vom Papst gesalbt worden („consecravit“), welches Remigius seinerzeit aus der Hand eines Boten bzw. Engels erhalten habe („per angelicam manum“), um den Frankenkönig Chlodwig im Zusammenhang mit dessen Taufe zu salben („in christianum unxerat“). Hier ist weder vom Krönungsöl Chlodwigs die Rede, noch explizit von der Taube, die vom Himmel herabgekommen sei, wie sie Hinkmar beschrieben hatte. Immerhin war in einer der Reimser Konkurrenz nahestehenden Quelle anläßlich eines allgemeinen Konziles und der Salbung Ludwigs VII. 1131 durch den Papst in Reims davon die Rede, der Kronprinz sei mit dem gleichen Öl gesalbt worden, das bei der Taufe Chlodwigs verwendet worden ist - was den Glauben an die Existenz einer Aufbewahrung dieses Öles in Reims bzw. Saint-Remi voraussetzt. Es mag sein, daß dies das Ergebnis einer in Reims seit dem Debakel von 1108 betriebenen Kampagne gewesen ist.<sup>72</sup>

Dies bedeutete jedoch nicht, daß die Reimser Ampullenlegende von 1131 an endgültig und in ihrer weitesten Ausdeutung



„Heilige Ampulle“, in der Französischen Revolution zerstört (Kat. IV, 8)

von der Kirche und vom capetingischen Königtum allgemein anerkannt worden ist. Wie sonst wäre zu erklären, daß Ludwig VII. im Zusammenhang mit einer für unsere Fragestellung äußerst interessanten Reflexion über die symbolische Funktion des Salböles im Jahre 1143 kein Wort über das Öl aus der „heiligen Ampulle“ verloren hat? Ludwig erklärte, die Verwandt-

schaft zwischen den Königen und Priestern im Alten Testament finde ihre Parallele in „*unseren eigenen Zeiten*“, d.h. in den Verhältnissen des 12. Jahrhunderts, in denen der König auch wie die Herrscher des Alten Testaments und ebenso wie die Priester mit Chrisma gesalbt würden. Die durch diese Parallele deutlich sichtbare und durch die Salbung symbolisch herge-



stellte Funktion des Königs als „*Rex-et-Sacerdos*“, sowie die damit konstruierte Linie von den alttestamentarischen Herrschern zu den Capetingern des 12. Jahrhunderts war dem französischen König offensichtlich wichtiger als die Hervorhebung eines besonderen Charakters des Reimser Salböles.<sup>73</sup> Dies findet im übrigen seinen deutlichen Ausdruck in den in Saint-Denis und Saint-Germain-des-Prés gefertigten Figurenportalen, und auch in dem in Saint-Remi seit den dreißiger Jahren des 12. Jahrhunderts ausgearbeiteten Bildprogramm.<sup>74</sup>

Die eilig herbeigeführte Krönung seines Nachfolgers und Mitregenten Philipp wurde 1179 in Reims vom dortigen Erzbischof vollzogen, der der Bruder Ludwigs und der Onkel des Kronprinzen war. Im folgenden Jahr, nach dem Tod seines Vaters, bestand Philipp auf einer erneuten Krönung im Zusammenhang mit der Krönung der Königin. Diese Doppelkrönung fand nicht in Reims statt, sondern in Saint-Denis. Sie wurde durchgeführt vom größten Konkurrenten des Reimser Bischofs, vom Erzbischof von Sens. Der Berichterstatter beider Krönungen, der von 1179 in Sens und der von 1180 in Saint-Denis war Rigord von Saint-Denis, dem gewiß wenig an einer Aufwertung der Reimser Ansprüche gelegen war. Folglich erwähnt er bei beiden Krönungen nichts vom „himmlischen Salböl“ - auch aus anderen Quellen ist nicht zu erfahren, ob Philipp mit diesem Öl wenigstens 1179 in Reims gesalbt worden ist. Dafür berichtet Rigord von einer merkwürdigen Begebenheit, die sich bei der Krönung in Saint-Denis zugetragen habe: Durch ein Mißgeschick sei in der Abteikirche das Öl dreier Lampen auf die königlichen Häupter geflossen, was - so Rigord - nur als ein Zeichen der Ausgießung der Gnaden des heiligen Geistes gedeutet werden könne. Schramm schreibt, es hätte Rigord doch hierbei eigentlich nahe liegen müssen, zu 1179 etwas über das Reimser Öl zu schreiben. Das Gegenteil ist der Fall: nichts lag Rigord ferner. Er erwähnte das Reimser Öl im Zusammenhang mit 1179 gar nicht und erzählt im Zusammenhang mit der Krönung in seiner eigenen Abtei eine auf den ersten Blick groteske Begebenheit, die nur als Antwort auf die Reimser Ansprüche und als Konstruktion einer Ersatzlegende gedeutet werden kann: wenn schon das Reimser Öl nicht zur Verfügung steht und nicht als Grundlage genommen werden soll, so muß sich der

heilige Geist (die Taube) eben auch und umso direkter in Saint-Denis offenbaren.<sup>75</sup>

Im 12. Jahrhundert erfuhr der Brauch der Reimser Krönungen und der von Reims vertretene Primatanspruch einige Einbußen, sei es durch Krönungen außerhalb von Reims, sei es durch die Aktivitäten der größten Konkurrenten Saint-Denis und Sens. Das Recht auf die Erstkrönung des Königs vermochte man auf Dauer durchzusetzen - alle weitergehenden Ansprüche nicht. In diesem Sinne entsprach die Bulle Papst Innozenz' III. für den Reimser Erzbischof Guillaume-aux-Blanches-Mains (1172-1202) vom 13. April 1179 weit mehr dem Stand der Realpolitik als die seines Vorgängers Urban II., die somit unausgesprochen außer Kraft gesetzt wurde. Guillaume hatte um die päpstliche Bestätigung gebeten, da er durch die nicht in Reims stattfindenden Krönungen der Frauen Ludwigs VII. die Reimser Ansprüche in Gefahr sah. Innozenz III. bestätigte den Besitz seiner Kirche und das Recht auf Salbung und die erste Krönung des Königs - nicht aber das unbedingte Krönungsrecht auch bei der Krönung der Königinnen und bei Festkrönungen.<sup>76</sup>

### **Taufe - Salbung - Krönung: Königs-idee und Königsmythos der Capetingen**

Chlodwig war einst von Remigius getauft worden. Die Reimser Kirche berief sich mit Erfolg darauf und verlangte das exklusive Krönungsrecht. Wie aber hängen Taufe und Krönung zusammen? Während im Deutschen von „*Krönung*“ (frz. „*couronnement*“, lat. „*coronatio*“) die Rede ist, bezeichnet man in Frankreich diesen Vorgang als Salbung bzw. Weihe (frz. „*sacre*“, lat. „*consecratio*“). Diese verschiedenartige Bezeichnung ist die spätestens seit dem 14. Jahrhundert ausgeprägte Konsequenz aus der außergewöhnlichen Wertschätzung der Salbung der französischen Könige mit dem Öl aus der Reimser Ampulle, die sie von allen anderen Monarchen unterschied. Gemeint ist (auch, wenn nicht eigens erläutert, in diesem Text) mit beiden Worten der Vorgang der feierlichen Königserhebung, der sich in der Hauptsache aus der *consecratio* und der anschließenden *coronatio* zusammensetzte.<sup>77</sup>

Bei Herrscherinvestituren war der Ritus der Krönung der ältere. Bereits die spätrömischen Kaiser setzten sich selbst ein

Diadem zum Zeichen ihrer imperialen Würde auf, ein Brauch der von den byzantinischen Kaisern nachgeahmt worden ist um ihren Anspruch auf die Nachfolge der römischen Macht zu dokumentieren. Die Krönung Karls des Großen 800 in Rom durch den Papst war somit eine bewußte Reminiszenz an eine von Byzanz gepflegte Tradition, die im Westen keine kontinuierliche Tradition besessen hatte.<sup>78</sup>

Die Tradition der Königssalbung wurde im Westen begründet durch Pippin. Dieser ist zum ersten Mal 751 von Bonifatius, zum zweiten Mal bereits 754 in Saint-Denis vom Papst gesalbt worden. Gewissermaßen den biblischen Prototyp für eine solche Salbung stellte die Salbung Davids und Salomons im Alten Testament dar. Die neue Dynastie der Karolinger konnte somit ihrer (in Wahrheit usurpierten) Herrschaft eine biblische Legitimation verleihen und sich als „Nachfolger“ der alttestamentarischen Könige betrachten. Mochte man sich in Byzanz mit Hilfe einer liturgisch überhöhten Krönung auf die Nachfolge Roms berufen - im fränkischen Reich berief man sich auf die biblischen Könige. Die Kaiserkrönung Karls des Großen mußte naturgemäß diese Konkurrenz zu Byzanz verstärken.<sup>79</sup>

Zum ersten Mal zusammengefügt wurden beide Riten, Salbung und Krönung, dann bei der Erhebung Ludwigs des Frommen zum Kaiser im Jahre 816. Die Krönung wurde nun „liturgische Zusatzhandlung zur Salbung“ und das „Symbol des Herrschaftsantritts“.<sup>80</sup> Die erste und somit traditionsbildende Zusammenführung von Salbung und Krönung bei einer Königserhebung erfolgte bei der Erhebung Karls des Kahlen 848. Die in Reims angestrebten Vorrechte konnten sich aus der dort lokalisierten Tradition der Taufe Chlodwigs heraus nur auf den Ritus der Salbung gründen. Kaum war die Tradition der Königssalbung und -krönung grundgelegt, erschien schon der Reimser Bischof Hinkmar mit der Legende von der heiligen Ampulle (869 Metzger Krönung Karls des Kahlen; 877/78 *Vita Remigii*).<sup>81</sup>

Zunächst war ja in der Reimser Historiographie nicht von einer Königssalbung, sondern lediglich von der Taufe Chlodwigs durch Remigius die Rede gewesen. Prototyp hierfür wie für das gesamte sich seit der Spätantike entwickelnde Sakrament der christlichen Taufe war die Taufe Christi im Jordan durch Johannes. Früh schon bildeten sich für die Darstellung dieser Taufe

Christi fünf ikonografische Grundelemente heraus, die beibehalten werden sollten: Die Figur des erwachsenen Christus, der Täufer Johannes, der Jordan als fließendes Wasser in dem Christus steht, der heilige Geist in Form der vom Evangelisten Johannes beschriebenen Taube und oft noch ein Symbol für die dahinterstehende Botschaft Gottvaters. Dieses Verständnis der



Reims, Kathedrale: Ausschnitt mit der Chlodwigtaufe aus der „Königsgalerie“ der Westfassade (Kat. IV, 11)

Taufe vereinte im wesentlichen zwei verschiedene Traditionen, die der Waschung mit Wasser als liturgische Reinigung und die der Salbung mit Öl als Weihe durch den heiligen Geist.<sup>82</sup> Liturgische Reinigungen mit Wasser haben in der Antike eine lange Tradition - als Ritus der liturgischen Waschung bei den Juden und als Brauch der römischen Feldherren, sich vor dem Einzug in eine Stadt durch einen Triumphbogen zu reinigen. So spielte bereits in der christlichen Tauf liturgie der Verweis auf das Königtum eine Rolle - allerdings „nur metaphorisch“ (Hoffmann) als Erinnerung an die geweihten alttestamentarischen Priester und Könige. Mehr wird bei der historischen Taufe Chlodwigs durch Remigius nicht vollzogen worden sein - jedoch: „Wie die Taufe jeden Menschen in einen ‘König’ und ‘Christus’ verwandelte, so bewirkte die Salbung und Krönung des Herrschers in besonderem Maße eine Verwandlung in den ‘Christus Domini’“. Dies ist der tiefere Grund für die in der politischen Theologie vollzogene Vereinigung von der Tradition der Salbung der alttestamentarischen Könige mit dem sich aus Taufe und Salbung Christi herleitenden Taufsakrament in den Riten der Königserhebung.<sup>83</sup>

Man unterscheidet verschiedene Formen der Salbung, die entsprechend ihrer Funktion und Wichtigkeit mit verschiedenen Salbölen durchgeführt wurden: Die einfache Salbung mit geweihtem Öl und die Salbung mit Weihwasser und beigefügtem Chrisma. Neben der meist vom Presbyter vollzogenen zeremoniellen Salbung („*chrismatio*“) war die wirklich feierliche Salbung („*consecratio*“) mit Chrisma dem Bischof vorbehalten. Im Westen herrschte noch zur Zeit Chlodwigs um 500 der Brauch, bei der Taufe lediglich eine einfache Salbung durch einen Presbyter vornehmen zu lassen. Besonders die Arianer lehnten jede Art besonderer persönlich vollzogener Salbung mit Chrisma ab. Ließ sich ein Arianer auf diese Weise taufen, so galt dies als Zeichen des Übertrittes zur römisch-katholischen Orthodoxie. Vor diesem Hintergrund wird verständlich, daß Chlodwig bei seiner Taufe der Tradition zufolge von einem führenden Bischof die feierliche Salbung mit Chrisma erhielt.<sup>84</sup>

Die Erfindung und Verbreitung der Legende von der heiligen Ampulle hatte somit u.a. die Funktion, den Ritus der Taufe mit dem Ritus der („richtigen“) Salbung zu verbinden, einer Sal-

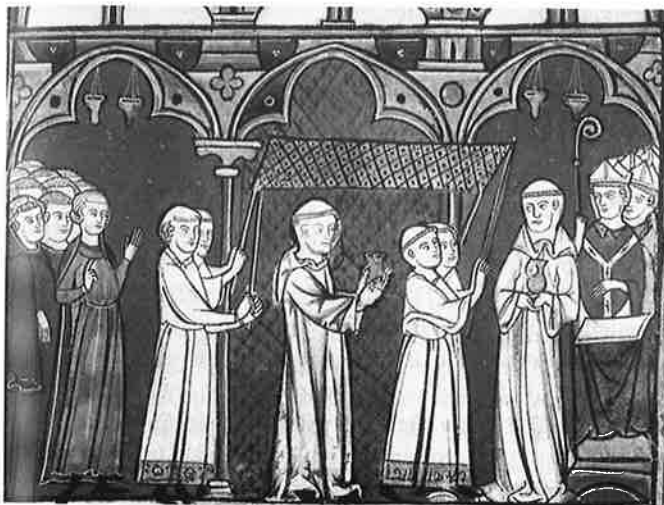
bung, die sich gleichzeitig (seit dem 9. Jahrhundert) auch als fester Bestandteil der Königserhebung herausbildete. Von der Legende der Taufe Chlodwigs in Reims war es nur ein kleiner Schritt, auch dessen Königserhebung in Reims zu behaupten. Der nächste Schritt mußte nun darin bestehen, nicht nur die Legende von der Ampulle mit dem Chrisma zu verbreiten, welches die Taube vom Himmel gebracht habe, sondern auch zu behaupten, dies sei ein ganz besonderes, ein „himmlisches Salböl“, welches sich von allen anderen unterscheidet und nur in Reims, genauer: in Saint-Remi zu haben sei.<sup>85</sup>

### Von der Königswahl zur Erbfolge

Zunächst existierten beide Prinzipien nebeneinander: das der Königswahl und das der Erbfolge. Bereits im 11. Jahrhundert hatte das Prinzip der Königswahl durch eine Versammlung weltlicher und geistlicher Großer an Gewicht verloren. Der Sohn des Königs wurde noch zu dessen Lebzeiten als Mitregent designiert, um die Herrschaft der Dynastie zu sichern - wie Ludwig VI., der, als sein Vater starb, möglichst schnell die fehlende Weihe nachzuholen hatte. 1131 ließ der plötzliche Tod seines Sohnes, des Kronprinzen, erneut die Gefahr einer Krise aufkommen. Auf den dringenden Rat Sugers wurde der zweitälteste Königssohn von Innozenz II. in Reims geweiht, wo sich der Papst gerade aufhielt. Die Sicherung der capetingischen Herrschaft war Suger in diesem Falle sogar wichtiger als die dadurch erfolgte Aufwertung der Reimser Konkurrenz. Anders als bei ähnlichen Anlässen zuvor wurde nicht eigens ein Hoftag einberufen, auf dem die weltlichen und geistlichen Großen über die Nachfolge berieten. Zwar bestanden sowohl bei der Geistlichkeit als auch bei den weltlichen Großen Bedenken gegen das sich ohne ihre direkte Beteiligung herausbildende System der Mitregentschaft, doch diese waren nicht stark genug, um dem alten Wahlprinzip wieder genügend Geltung zu verschaffen. Darüberhinaus war gerade der größte Teil des französischen Klerus nicht an der dauerhaften Schwächung einer zentralen Macht interessiert, die, nach einer Phase heftigster Auseinandersetzungen nun im Bunde mit dem Papsttum stand und als einzige Instanz war, gegen die Macht der großen Vasallen anzugehen. Die Wahlversammlung, bei der der Reimser Bi-

schof den Vorsitz gehabt hatte, wurde so nach und nach zu einer bloßen Ratgeberversammlung, bei der dieser eine Art faktisch unbedeutender Ehrenstellung einnahm.<sup>86</sup>

Hatte Ivo von Chartres noch anlässlich der Weihe Ludwigs VI. in Orléans von einem Nebeneinander von Weihe, Erbrecht und Wahl gesprochen, so hieß es bereits 30 Jahre später beim Tod Ludwigs VI. 1137, sein Sohn trete nun die Herrschaft über das Reich an, die ihm durch das Erbrecht zukomme. Aus Anlaß der Weihe des Mitregenten Philipp (II. August) berief Ludwig VII. nochmals die alte Institution des Hoftages, d.h. der früheren Wahlversammlung der weltlichen und geistlichen Großen des Landes, die ja bereits in der Zwischenzeit zu einer bloßen Ratgeberversammlung geworden war. Nach dem Zeugnis Rigords habe der König der Versammlung seine Absicht eröffnet, Philipp zum Mitregenten weihen zu lassen, worauf diese akklamatorisch zustimmte und die Versammlung aufgelöst werden konnte. Deutlicher läßt sich der vollzogene Wandel in der Rolle dieser Institution kaum illustrieren.<sup>87</sup> Seit der Herrschaft Philipp II. Augusts fiel dann auch das Prinzip der Mitregentschaft und jede Art von „Wahlversammlung“ ganz fort, die legitime Nachfolge des erstgeborenen Sohnes wurde zum „Fundamen-

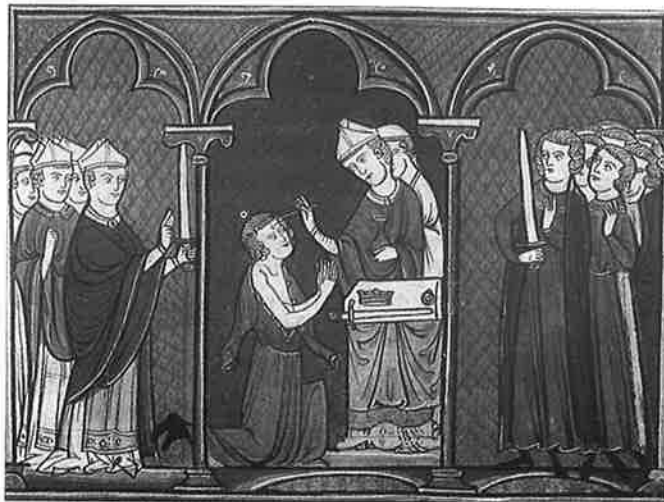


talgesetz“ der französischen Monarchie. Als sich das Prinzip der dynastischen Erbfolge durch Primogenitur seit dem 13. Jahrhundert endgültig durchgesetzt hatte, hatte der jeweils neue König nur noch einen Akt zu vollziehen, um seine Herrschaft auch theologisch-symbolisch zu legitimieren, nämlich die Weihe in Reims durchführen zu lassen - von diesem Tag an datierte seine jeweilige Amtszeit.<sup>88</sup>

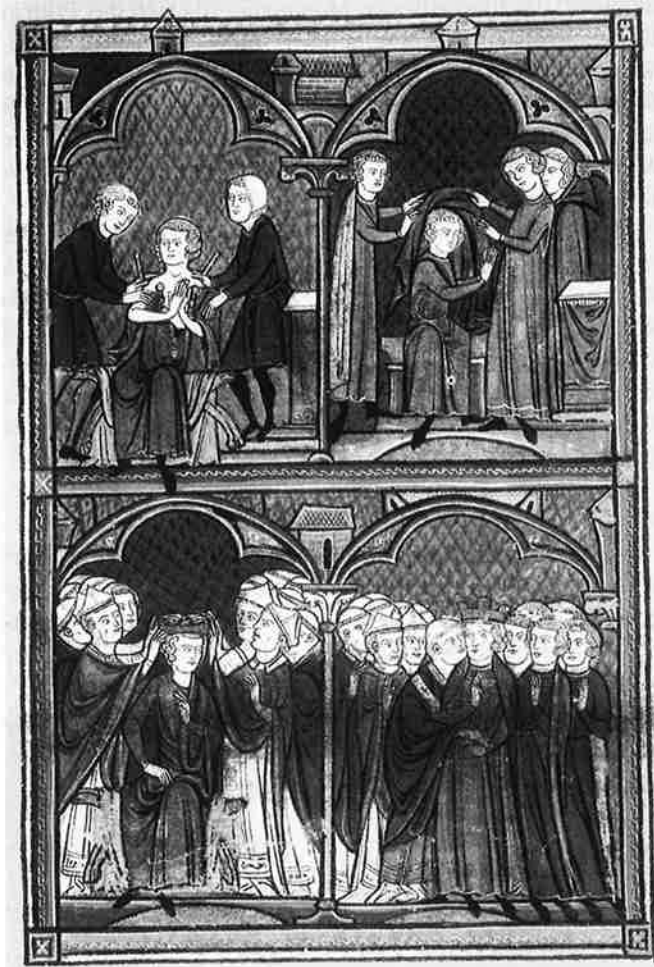
Bei der Königs“wahl“ war der Erzbischof von Reims zwar nun nur noch eine Art Ehrenvorsitzender einer akklamierenden Versammlung, aber gleichzeitig rückte etwas näher und wurde schließlich Wirklichkeit, was man in Reims stets angestrebt und weswegen man vor kaum einer Legendenbildung zurückgeschreckt hatte: Das exklusive Krönungs- und Weiherecht des Reimser Erzbischofs in seiner Stadt und unter Beteiligung des Abtes von Saint-Remi.

#### Der Verlauf der Reimser Weihe- und Krönungszeremonie

Der Reimser Krönungsordo von 1250 bestimmte den Ablauf der mittelalterlichen französischen Weihe- und Krönungszeremonie. Demnach hatte sich der König nach dem festlichen Einzug der Hofgesellschaft, des Klerus und der Ritterschaft in der



„Ordo von 1250“, Handschrift mit Illustrationen zur Weihe des französischen Königs in Reims (Kat. IV, 15-17)



Stadt Reims am Vorabend der Krönung in die Kathedrale zu begeben, um die nächtliche Ritterwache zu halten. Am darauffolgenden Morgen folgte dann der feierliche Einzug in die Kathedrale. Gleichzeitig setzte sich von Saint-Remi aus eine Prozession in Bewegung, an deren Spitze der Abt die heilige Ampulle mit dem legendären Salböl nach Reims trug. Ihm entgegen kam der Reimser Erzbischof und der Kathedralklerus. Der Bischof

nahm die Ampulle entgegen und hatte dabei dem Abt öffentlich zu versprechen, diese nach der Krönung wieder nach Saint-Remi zurückzugeben. Dann folgte in der Kathedrale die eigentliche Zeremonie: Der König sprach die *promissio*, gelobte Friedenswahrung und Ausrottung aller Ketzler und wurde durch Sporenanlegung und Gürtung zum Ritter geweiht. Erst nach der Übergabe des Königsschwertes (der Legende nach das Schwert Karls des Großen) erfolgte die eigentliche Salbung. Hierfür entnahm der Erzbischof wenige Tropfen Öl aus der „heiligen Ampulle“ und mischte sie dem gewöhnlichen *Chrisma* bei - es entstand so immer wieder aufs Neue eine Art allerheiligster Salbmischung, die ausschließlich für den französischen König benutzt wurde. Die Königin hatte sich mit dem herkömmlichen *Chrisma* zu begnügen. Nach der Salbung erfolgte die eigentliche Krönung, der Gesalbte erhielt die königlichen Herrschaftszeichen (Krone, Mantel, Szepter und Stab). Der Abt von Saint-Remi durfte eine unabhkömmliche Rolle bei der Überbringung des Salböls spielen - während dem Abt von Saint-Denis eine solche bei der Übergabe der Insignien zukam, die ja mehr und mehr in seiner Abtei aufbewahrt wurden, und zwar unter der im Reimser Ordo formulierten Bedingung, daß der Abt sie jeweils zur Krönung nach Reims zu bringen habe. Während der Zeremonie sollte der Abt von Saint-Denis „seine“ Insignien am Altar stehend bewachen. Dann wurden die Feierlichkeiten mit einer Messe abgeschlossen.<sup>89</sup>

Der Reimser Ordo steht am Ende einer über mehrere Jahrhunderte verlaufenden Entwicklung westfränkischer und französischer Ordines und repräsentiert einen Endzustand, wie er erst in der Mitte des 13. Jahrhunderts erreicht wurde. Gerade auf die darin fest eingebundene unverzichtbare Rolle der Reimser Institutionen (Erzbischof, Abt von Saint-Remi) hatte man in Reims hingearbeitet. Die in diesem Ordo vorgesehenen zereemoniellen Abläufe, wie etwa das Versprechen des Erzbischofes, die Ampulle dem Abt zurückzugeben und die festgelegte Rolle des Abtes von Saint-Denis bei der Aufsicht über die Insignien sind mehr als bloße rituelle Handlungen. Sie sind gleichzeitig Garantien und Absicherungen und können als Indizien für die immer noch schwelende Konkurrenz der beteiligten Institutionen angesehen werden.<sup>90</sup>

### Die „wundertätigen Könige“<sup>91</sup>

Nach der Salbung und Krönung hatte der französische König angeblich die Kraft, durch Handauflegen die Skrofeln, eine Hauttuberkulose, zu heilen. Der Glaube an diese Heilkraft war so weit verbreitet, daß das meist in Scharen herbeiströmende und den König nach der Weihe vor der Kathedrale regelrecht bedrängende Volk von dessen Umgebung abgehalten werden mußte. Man hat in diesem Zusammenhang eine Heilkraft, über die angeblich einzelne Herrscherpersönlichkeiten verfügten - wie z.B. Robert der Fromme und später auch Ludwig IX., unterschieden von der eigentlich unchristlichen Vorstellung von einer Heilkraft, die mit der Qualität des Königtums allgemein verbunden war und damit sozusagen weitervererbt wurde. Im Lauf der Zeit ist ein christlicher Einfluß auf diese an sich unchristliche Vorstellung wirksam geworden. Zwar war die Heilkraft bereits in der Vorstellung des späten 11. Jahrhunderts an die Mitglieder einer bestimmten (der capetingischen) Sippe gebunden gewesen, aber sie hat ihre vermeintliche Wirksamkeit nur durch den Vollzug der (allerchristlichen) Salbung entfalten können. Es kam zu einer Art halb ausgesprochenem theoretischen Kompromiß wie sie z.B. in der von Guibert von Nogent vorgebrachten theologischen Überlegung, die Heilkraft werde kraft der Gnade (des christlichen) Gottes den Capetingern gewissermaßen erst durch das „Sakrament“ der Salbung zugeteilt, folglich habe Philipp I. diese Fähigkeit auch in der Zeit verloren, als er exkommuniziert gewesen sei. Die ersten Zeugnisse über angeblich vollzogene Wunderheilungen kraft dieser Gewalt betreffen denn auch Philipp I. und Ludwig VI., wurden also verfaßt in einer Zeit, in der auch die Legende vom heiligen Salböl allmählich als allgemeinverbindlich anerkannt worden ist.<sup>91</sup>

Genau an dieser Stelle befindet sich auch der ideologische und historische Schnittpunkt zu den in Reims verfolgten Ambitionen, denn die Salbung, die die Heilkraft erst ermöglichte, war die spezielle und einzigartige mit dem himmlischen Öl aus der „heiligen Ampulle“, mit dem bereits Chlodwig gesalbt worden sein soll. Durch sie erbte der französische König ganz besondere Qualitäten und verfügte sozusagen über eine direktere Verbindung zu Gott als andere Monarchen. Diese Sichtweise ist

jedoch unter Ludwig VI. und Ludwig VII. noch nicht so allgemein anerkannt gewesen, wie die später in aller Raffinesse ausgebildete französische Königsideologie, jene eigentümliche **Mixtur** aus Wunderglaube, Salböllegende (pseudo-)karolingischer Tradition und Reimser Krönungsritus vermuten läßt. Selbst wenn man erst im 15. Jahrhundert aus dieser Königsideologie auch theoretisch den **Schritt** vollzogen hat, den mit jenen besonderen Gaben geweihten König einen Geistlichen zu nennen, so trat doch schon früh seine Sonderstellung als Gesalbter („Christus“) deutlich hervor. „Das Remigiusöl in Reims stellte den König von Frankreich über alle anderen Monarchen der Christenheit und heiligte die Institution“ (Ehlers).<sup>92</sup>

Im 12. Jahrhundert handelte es sich offensichtlich vielmehr noch um ein **Konglomerat** aus theologischen und **historiographischen Konstruktionen**, vermischt mit den **Spekulationen** abergläubischer Volksfrömmigkeit.<sup>93</sup> Dieses Konglomerat wurde hervorgebracht aus den verschiedensten Traditionssträngen der am politischen Prozeß Beteiligten und teils aufs heftigste miteinander konkurrierenden Institutionen, die auf diese Weise im Fahrwasser des aufstrebenden Königtums versuchten, ihre ökonomischen und politischen Interessen gegeneinander durchzusetzen - allen voran die Abtei Saint-Denis und die Reimser Kirche. Die von ihnen ausgehenden und zunächst für ihre ureigensten Zwecke vorgetragenen Konstruktionen und Traditionen um den heiligen Dionysius und den heiligen Remigius wurden die beiden Eckpfeiler der gesamten hoch- und spätmittelalterlichen französischen Königsidee.<sup>94</sup>

### Kirche, Kunst und Königsbild

Im 12. Jahrhundert baute man die Abteikirche von Saint-Remi aus. Die dort vorhandenen Königs- und Bischofsgräber wurden eingebettet in ein prächtiges Bodenmosaik. Den Hochaltar und das Grabmal des Remigius mit der heiligen Ampulle flankierten zwei kostbare Königsstatuen der dort begrabenen Karolinger Ludwig IV. und Lothar. Für das romanische Kirchenschiff schuf man einen Zyklus von Glasmalereien mit der Darstellung von Königen. Hatte man bisher in diesen Zusammenhängen nur alttestamentarische Könige gezeigt, so waren nun damit auch die vermeintlichen merowingischen Vorfahren

der Capetinger gemeint - auf einer Darstellung hat sich die Inschrift „*CHILPERIC*“ erhalten. Auch Chlodwig und Chlothilde waren in den heute nicht mehr erhaltenen Glasmalereien der Westfassade vertreten, wenn man den Beschreibungen des 19. Jahrhunderts glauben darf. Gegen Ende des 12. Jahrhun-



Grabmal Chlodwigs 1220-1230 (Kat. IV, 23)

derts erhielt die Abteikirche einen prachtvollen gotischen Chor, in dessen Mitte - ähnlich wie in Saint-Denis - der Schrein des Titelheiligen wirkungsvoll gezeigt werden konnte. Die Abteikirche ist im ersten Weltkrieg von der deutschen Artillerie beschossen und stark zerstört worden. Sie mußte mit großem Aufwand restauriert werden.<sup>95</sup>

Dies gilt in geringerem Maße auch für die Reimser Kathedrale, dem im 13. Jahrhundert errichteten Meisterwerk der französischen Hochgotik. Deren Fassade wird bekrönt von der sogenannten Königsgalerie - einer monumentalen Reihe riesiger stehender Königsfiguren. In der Mitte wird die Reihe unterbrochen von einem König im Taufbecken, der mit dem Himmelsöl geweiht wird. Biblische Vorstellungen und die Legende von der Taufe Chlodwigs waren zu einem Königsmythos verschmolzen, mit dessen Hilfe die „allerchristlichsten“ französischen Könige ihre Herrschaft legitimierten, in dem sie als Nachfolger der Karolinger und Merowinger in der Tradition der alttestamentarischen Herrscher dargestellt wurden.<sup>96</sup>

Chlodwig selbst war in der von ihm gegründeten Pariser Apostelkirche begraben worden, wie er selbst verfügt hatte - der späteren Abteikirche Sainte-Geneviève. Dort fertigte man zwischen 1220 und 1230 ein monumentales Grabbild für den ersten fränkisch/französischen König an. Als Sainte-Geneviève im Zuge der Platzplanung für das neuerrichtete Panthéon 1801 abgerissen wurde, war die Skulptur bereits in Lenoirs Musée des Monuments Français, wo sie die Revolutionswirren überstanden hatte. Sie wurde auf Befehl Ludwigs XVIII. 1816 nach Saint-Denis überführt, wo sie inmitten der anderen Grabmäler französischer Könige und Königinnen heute noch zu sehen ist.<sup>97</sup>

### Ein doppeltes Ende

Der Glaube an den außergewöhnlichen Charakter des capetingischen Königtums, befördert durch die Reimser Legende vom heiligen Salböl, war noch lebendig im 18. Jahrhundert. Zunächst schien die Aufklärung schneller wirksam zu werden als die Revolution: ausgerechnet ein königlicher Minister erhob aus ganz rationalen Gründen Bedenken gegen eine allzu kostspielige Salbung Ludwigs XVI. in Reims. Den aus Gründen der



Finanzkrise vorgetragen, aber auch in allgemeinen aufklärischen Vorbehalten wurzelnden Bedenken wurde nicht entsprochen, die Zeremonie fand statt.<sup>98</sup> Beides, die Staatskrise und die Aufklärung, waren der französischen Monarchie bekanntlich bereits zum Verhängnis geworden, als der Abgeordnete der Convention Nationale, Condorcet forderte, die Ampulle aus Saint-Remi, die nicht nur einen „lächerlichen Aberglauben“ repräsentiere, sondern auch ideologisch höchst gefährlich sei, zu zerschlagen. Seine Anregung wurde 1793 ausgeführt vom Bürger Rühl, jenem Abgeordneten, der im Überschwang der universalen Freiheitsidee Friedrich Schiller das französische Bürgerrecht verleihen ließ.<sup>99</sup> In Reims exekutierte man nicht nur die Anregung Condorcets, sondern auch die beiden im 12. Jahrhundert angefertigten Königsfiguren in der Abteikirche von Saint-Remi. Die bereits als Könige wenig glücklichen Karolinger Ludwig IV. und Lothar wurden posthum enthauptet und vergraben. Zahlreiche vermeintliche oder tatsächliche mittelalterliche Königsdarstellungen wurden an vielen Orten Frankreichs zerstört.<sup>100</sup>



Reliquiar der „heiligen Ampulle“ 1823 (Kat. IV, 21)

Es sollte jedoch nur gut zehn Jahre dauern, bis man unter Napoleon versuchte, erneut an karolingische und merowingische Traditionen anzuknüpfen - auch in Aachen und Zülpich.<sup>101</sup>

Als die Bourbonenherrschaft restauriert war, benötigte man die zerstörte Ampulle. Ludwig XVIII. wollte wie seine Vorgänger mit dem heiligen Öl Chlodwigs gesalbt werden und ließ 1819 in Reims Nachforschungen anstellen. Zwar hatte Bürger Rühl die Reste der zerstörten Ampulle an die revolutionäre Convention Nationale nach Paris geschickt, doch der curé von Saint-Remi behauptete, etwas von dem Salböl aufbewahrt zu haben. Louis Champagne-Prévotau erklärte, er habe drei kleine Scherben direkt dort aufgelesen, wo man die Ampulle zerschlagen hatte - am Sockel des Denkmals Ludwigs XV. Dies genügte. 1823 schuf man ein neues Reliquiar mit einer neuen Ampulle, in der die symbolisch hochwirksamen Reste eingearbeitet wurden. Zwei Jahre später konnte Charles X. in einer prunkvollen Zeremonie in der Reimser Kathedrale gesalbt werden - mit dem gleichen Öl, mit dem Chlodwig einst von Remigius nach der Schlacht bei Zülpich gesalbt worden sein soll.<sup>102</sup> Er sollte der letzte sein. Die Julirevolution, 1830 begrüßt von allen fortschrittlichen Kräften, beendete die Bourbonenherrschaft. Der „allerchristlichste König“ verbrachte seinen Lebensabend im englischen Exil, wo er heute noch begraben liegt. Seinem Nachfolger, dem Bürgerkönig Louis-Philippe, stand es kaum an, mit dem Reimser Öl gesalbt zu werden. Die Ampulle ist seitdem dort, wo sie wohl am ehesten hingehört: im Museum.

- 1 RICHER: La vie de Saint Remi (BOLDERSTON, W. N. Hg.), London 1911, S. 335.
- 2 Vgl. die Beiträge von Dieter GEUENICH, Gregor NEUMANN und Jörg HENNECKE in diesem Band.
- 3 Vgl. KRAMP, M.: Kirche, Kunst und Königsbild. Zum Zusammenhang von Politik und Kirchenbau im capetingischen Frankreich des 12. Jahrhunderts am Beispiel der drei Abteien Saint-Denis, Saint-Germain-des-Prés und Saint-Remi/Reims (Diss. Aachen 1993), Weimar 1995, S. 249-294.
- 4 Zum Chlodwig-Bild im „Dritten Reich“ vgl. den Beitrag von Georg MÖLICH in diesem Band.
- 5 Vgl. EWIG, E.: Die Merowinger und das Frankenreich, Stuttgart 1988, S. 21-25; BRÜHL, C.: *Palatium* und *Civitas*. Studien zur Profantopografie spätantiker Civitates vom 3. bis zum 13. Jahrhundert, Bd. I: Gallien, Köln/Wien 1975, S. 62; DESPORTES, P. (Hg.): *Histoire de Reims*, Toulouse 1983, S. 57-55; SCHENK ZU SCHWEINSBERG, G. Freiherr: Reims in merowingischer Zeit: Stadt, Civitas, Bistum (Diss.) Bonn, 1971, S. 63-69 und ebda, S. 63, Anm. 5.
- 6 Zit. n. EWIG (wie Anm. 5) S. 23; vgl. Artikel „Remigius“ in: WIMMER, O. und MELZER, H. (Hg.): *Lexikon der Namen und Heiligen*, Innsbruck u. a. 1982, S. 707; NITZ: Remigius, in: LCI, Bd. 8, Sp. 261-263; VIE DES SAINTS et des Bienheureux, par les Bénédictins de Paris, Bd. 10, Paris 1952, S. 13-17; SCHENK ZU SCHWEINSBERG (wie Anm. 5), S. 70-74; LECLERCQ, Dom J.: Artikel Reims, in: DACL, Bd. XIV, Sp. 2231-2237; OPPENHEIMER, Sir F.: *The Legend of the Ste. Ampoule*, London o. J. (1953), S. 79-101.
- 7 Vgl. den Beitrag von D. GEUENICH in diesem Band (mit neuerer Lit. und Quellennachweisen), und VAN DE VYVER, A.: La victoire contre les Alamans et la conversion de Clovis, in: *Revue belge de philologie et d'histoire* XV (1936), S. 849-914 und XVI (1937), S. 35-94 (Schlacht bei Zülpich 506, danach Taufe); TESSIER, G.: *Le baptême de Clovis*, Paris 1964, S. 199 und ebda, Anm. 2; LECLERCQ (wie Anm. 6), Sp. 2231-2233; KRUSCH, B. in seinem Vorwort in MGH AA 4,2 sowie ders., Reims Remigiusfälschungen, in: *Neues Archiv* 20 (1895), S. 508-568 (Taufe Chlodwigs in Tours Weihnachten 507 oder 508); vgl. gleichlautend OPPENHEIMER, Sir F.: *Frankish Themes and Problems*, London o. J. (1952), S. 45-59; vgl. auch WIMMER/MELZER (wie Anm. 6), S. 707; VIE DES SAINTS (wie Anm. 6), S. 15-17 und SCHENK ZU SCHWEINSBERG (wie Anm. 5), S. 70-74; und neuerdings WERNER, K. F.: *Die Ursprünge Frankreichs bis zum Jahr 1000* (Geschichte Frankreichs Bd. 1), Stuttgart 1989, S. 322f; EWIG, E.: Chlodwig, in: *Lex. d. Mittelalters*, Bd. 2, Sp. 1863-1868; ROUCHE, M.: *Clovis*, Paris 1996.
- 8 HINKMAR VON REIMS: *Vita Remigii episcopi Remensis auctore Hincmaro*, c. 24, ed. KRUSCH, B. (MGH SS rer Mer 3), Hannover 1896, S. 319-320; vgl. BRÜHL (wie Anm. 5), S. 53-72; VERCAUTEREN, F.: *Etude sur les civitates de la Belgique Seconde*, Hildesheim (ND) 1974, S. 36-105; DESPORTES (wie Anm. 5), S. 5-90.
- 9 *Testamentum Remigii*, ed. KRUSCH, B. (MGH SS rer Mer 3), Hannover 1896, S. 340, Z. 7-9; HINKMAR: *Vita Remigii*, (wie Anm. 8), c. 24, S. 319, Z. 24 - S. 320, Z. 9; *Flodoardi Historia Remensis Ecclesiae*, ed. HELLER, J. u. G. WAITZ (MGH SS 13), Hannover 1881, S. 405-599, hier c. 17, S. 427; vgl. JONES, A. H. M., GRIESEN, P. u. CROCK, J. A.: *The Authenticity of the „Testamentum S. Remigii“*, in: *Revue belge de philologie et d'histoire* 35 (1957), S. 354-373; POENSGEN, A.: *Geschichtskonstruktionen des frühen Mittelalters zur Legitimierung kirchlicher Ansprüche in Metz, Reims und Trier*, (Diss.) Marburg 1971, S. 73-93; KRUSCH (wie Anm. 7), S. 559-564; KRÜGER, K. H.: *Königsgrabkirchen der Franken, Angelsachsen und Langobarden bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts*, Ein Katalog, (=Münstersche Mittelalterschriften 4, hg. BELTING, H. u. a.), (Diss.) München 1971, S. 78-79; JACOBSEN, P. C.: *Flodoard von Reims, Sein Leben und seine Dichtung „De triumphis Christi“* (=Mittelalterliche Studien und Texte 10, hg. LANGOSCH, K.), Leiden/Köln 1978, S. 52-62; UEDING, L.: *Geschichte der Klostergründungen der frühen Merowingerzeit* (=Historische Studien 261), Berlin 1935, S. 116-117; POUSSIN, Abbé: *Monographie de l'abbaye et de l'église de St-Remi de Reims*, Reims 1857, S. 40.
- 10 HINKMAR: *Vita Remigii*, (wie Anm. 9), c. 25, S. 321 f.); VENANTIUS FORTUNATIS: *Carm. Liber II*, 13, in: *Venanti Fortunati opera poetica pedestria* (MGH AA 4,1 u. 4,2), hg. LEO, F. u. KRUSCH, B., Berlin 1881 u. 1885, hier Bd. 4,1, S. 41-42; KRÜGER (wie Anm. 9), S. 75-82; VON DEN STEINEN, W.: *Chlodwigs Übergang zum Christentum. Eine Quellenkritische Studie* (MIOG-Ergänzungsband 12), Darmstadt (2) 1963, S. 20-22; OPPENHEIMER, Sir F.: *The first Church of St. Remi at Reims*, in: ders. (wie Anm. 7), S. 87-88.
- 11 Zit. n. GREGOR VON TOURS: *Historia Francorum*, (MGH SS rer Mer 1,1), hg. KRUSCH, B. u. LEVISON, W., Hannover (2) 1937-1951, hier: IX, 14, S. 428, Z. 19-22 und X, 19 (ebda, S. 512, Z. 8-10) (zu den neuen Quelleneditionen vgl. den Beitrag von D. GEUENICH in diesem Band); vgl. LEBLAN, E.: *L'église Saint-Remi de Reims*, in: *Congrès archéologique de France* 42 (1875), S. 234-242; PRACHE, A.: *Saint-Remi de Reims. L'oeuvre de Pierre de Celle et sa place dans l'architecture gothique*, Genf 1978, S. 9; DENEUX, H.: *La restauration de la basilique Saint-Remi*, in: *Annuaire-bulletin de la Société des amis du vieux Reims*, Reims 1931-1935, S. 22-35; HOURLIER, Dom J.: *Le monastère de Saint-Remi de Reims et ses abords au moyen âge*, in: *Mémoires de la Société d'agriculture, commerce, sciences et art du département de la Marne* 75 (1960), S. 37-56 u. Tafeln I-V; VIELLARD-TROIEKOUROFF, M., FOSSARD, D., CHATEL, E. u. LAMY-LASALLE, C.: *Les églises suburbaines de Paris (Ive-Xe siècles)*, in: *Paris et Ile-de-France. Mémoires publiés par la Fédération des Sociétés historiques et archéologiques de Paris et de l'Ile-de-France* XI (1960), S. 17-280, hier: S. 235-237.
- 12 Vgl. BRÜHL (wie Anm. 5), S. 71.
- 13 Vgl. KRÜGER (wie Anm. 9), S. 81; zum „*specialis patronus*“ vgl. auch NOBEL, H.: *Königtum und Heiligenverehrung zur Zeit der Karolinger*, (Diss.) Bremen 1956, S. 45.
- 14 Vgl. BRÜHL (wie Anm. 5), S. 55; und ders., *Fodrum, Gistum, Servitium Regis. Studien zu den wirtschaftlichen Grundlagen des Königtums im Frankenreich und in den fränkischen Nachfolgestaaten Deutschland, Frankreich und Italien vom 6. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts*, Köln/Graz 1968, S. 9-17.
- 15 HINKMAR VON REIMS: *De villa Novilliaco*, (MGH SS 15,2), hg. HOLLDER-EGGER, O., Hannover 1888, S. 1167-1169; und FLODOARD (wie Anm. 9) cap. 17, S. 464.
- 16 *Annales Mettenses priores*, (MGH SS rer. Ger. 10), hg. SIMSON, B. von: Hannover/Leipzig 1905, ad a. 804, S. 33; *Annales regni Francorum ab a. 741 ad a. 829 qui dicuntur Annales Laurisenses maiores et Einhardi*, (MGH SS. rer. Ger. 6), hg. KURZE, F., ad a. 804, S. 119; vgl. NOBEL (wie Anm. 13), S. 46; KRÜGER (wie Anm. 9), S. 497-500.
- 17 Vgl. NOBEL (wie Anm. 13), S. 154-155; KRÜGER (wie Anm. 9), S. 81.
- 18 *Vita Hludowici Imperatoris*, (MGH SS. 2), hg. PERTZ, G. H., Hannover 1829 (ND Stuttgart/New York 1963), zum Treffen zwischen Papst und

- Ludwig hier besonders cap. 26., S. 620; Urkunde Ludwigs: **Regesta Imperii**, hg. BÖHMER, J. bearb. MÜHLBACHER, E., vollend. LECHNER, J., Bd. I, Innsbruck 1908, Nr. 835; und ed. BOUQUET, Dom M.: *Recueil des Historiens de Gaule et de la France*, 24 Bde, Paris 1738 ff. (ND Paris 1869), Bd. VI, S. 543; vgl. NOBEL (wie Anm. 13), S. 46-48; BRÜHL, C.: Reims als Krönungsstadt der französischen Könige bis zum Ausgang des 14. Jahrhunderts, (Diss.), Frankfurt am Main 1950, S. 4 und ebda, S. 7-9.
- 19 Vgl. NOBEL (wie Anm. 13), S. 48.
- 20 Zu Hinkmar von Reims vgl. ausführlich SCHRÖRS, H.: Hinkmar, Erzbischof von Reims. Sein Leben und seine Schriften, Freiburg 1884, (hier bes. S. 25 ff.) und DEVISSE, J.: Hincmar, archevêque de Reims 845-882 (= *Traux d'histoire éthico-politique* 29), 3 Bde, Genf 1975-1976.
- 21 HINKMAR: *Vita Remigii*, (wie Anm. 9), cap. 28, S. 324; vgl. SCHRÖRS (wie Anm. 23), S. 35-37, SCHENK ZU SCHWEINSBERG (wie Anm. 5), S. 188 uns S. 191f; MARLOT, G.: *Histoire de la ville, cité et université de Reims (...)*, 4 Bde, Reims 1845-1846 (= *Übersetzung d. lat. Werks von 1666 u. 1676*), Bd. II, S. 376; KRUSCH (wie Anm. 7).
- 22 Urkunde Karls vom 1. 10. 845, ed. in: *Recueil des Actes de Charles le Chauve*, ed. GIRY, A., PROU, M., U. TESSIER, G., 3 Bde, Paris 1943-1955, Nr. 75, S. 212-213; vgl. SCHRÖRS (wie Anm. 20), S. 48; DEVISSE (wie Anm. 20), Bd. I, S. 99, 105-111 u. 264.
- 23 Ediert in: GUÉRARD, B.: *Le polyptique de l'abbaye de Saint-Remi de Reims (...)*. Paris 1843; Neuedition: DEVROYE, J.-P.: *Le polyptique et les listes de cens de l'abbaye de Saint-Remi de Reims*, Reims 1984; POIRIER-COUTANSAIS, F.: *les abbayes bénédictines du diocèse de Reims (= Gallia Monastica Bd. I)*, Paris 1974, S. 23-31 u. cartes 2-7; LÜTZOW, B.: *Studien zum Reimser Polyptichum Sancti Remigii*, in: *Francia VII* (1979), S. 19-99; FALKENSTEIN, L.: *Rezension Poirier-Coutansais*, in: *HZ* 223 (1976), S. 685-686.
- 24 Vgl. LESNE, E.: *Histoire de la propriété ecclésiastique en France*, 6 Bde, Lille 1910-1943, Bd. III, S. 22-27.
- 25 HINKMAR: *Vita Remigii*, (wie Anm. 9), cap. 29, S. 325-326; FLODOARD: *Historia* (wie Anm. 9), 3, 9; vgl. NOBEL (wie Anm. 13), S. 47; PRACHE (wie Anm. 11), S. 11-13; DEVISSE (wie Anm. 23), Bd. I, S. 62.
- 26 *Karoli II coronatio in regno Hlotharii* (MGH *Capitula* II, S. 340); vgl. SCHRÖRS (wie Anm. 21), S. 306 ff; SCHRAMM, P. E.: *Der König von Frankreich. Das Wesen der Monarchie vom 9. zum 16. Jahrhundert*, 2 Bde, Darmstadt (2) 1960, Bd. I, S. 27 u. 146; BRÜHL (wie Anm. 18), S. 7-8; OPPENHEIMER (wie Anm. 6).
- 27 HINKMAR: *Vita Remigii*, (wie Anm. 9), hier bes. Praefatio, S. 251-253, und cap. 15, S. 296; KRUSCH (wie Anm. 7), S. 515; BLOCH, M.: *Les Rois thaumaturges*, Paris 1924, S. 221.
- 28 Zu Ludwig IV. und Lothar vgl. EHLERS, J.: *Geschichte Frankreichs im Mittelalter*, Stuttgart u. a. 1987, S. 48 ff.
- 29 Vgl. ebda; und BRÜHL (wie Anm. 14), Bd. I, S. 55.
- 30 Vgl. EHLERS (wie Anm. 28), S. 54.
- 31 Zit. n. BRÜHL (wie Anm. 5), Bd. I, S. 232; vgl. ebda, S. 230-232.
- 32 Vgl. ebda, S. 232-236; ders., (wie Anm. 5), S. 57; LOT, F.: *Les derniers Carolingiens, Lothaire, Louis V., Charles de Lorraine (954-991)*, Paris 1891, S. 192.
- 33 Vgl. EHLERS (wie Anm. 28), S. 60; ders., *Kontinuität und Tradition als Grundlage mittelalterlicher Nationsbildung in Frankreich*, in: *Nationes Bd. 4: Beiträge zur französischen Nation im Früh- und Hochmittelalter*, hg. BEUMANN, H., Sigmaringen 1983, S. 15-47.
- 34 FLODOARD: *Annales*, ed. LAUER, P.: *Les Annales de Flodoard publiées d'après des manuscrits (...)*, Paris 1905, hier: ad. a. 954, S. 138; *Nekrolog von Saint-Remi*, ed. BOUQUET (wie Anm. 18), Bd. 8, S. 209; LAUER, P.: *Le règne de Louis IV. d'Outremer (936-954) (=Annales de l'histoire de France à l'époque carolingienne 127)*, Paris 1900, S. 230 ff.
- 35 Urkunde Gerbergas, in: BOUQUET (wie Anm. 18), Bd. 9, S. 666; vgl. OPPENHEIMER (wie Anm. 6), S. 247; zur Grabplatte vgl. CAVINESS, M. H.: *Sumptous Arts at the Royal Abbeys in Reims and Braine*, Princeton New Jersey 1990, Tafel 39 S. 215; BOUQUET (wie Anm. 18), Bd. 9, S. 104; TARBÉ, P.: *Les sépultures de l'église Saint-Remi de Reims*, Reims 1842, S. 96 ff; PRACHE, A.: *Les monuments funéraires des Carolingiens élevés à Saint-Remi de Reims au XIIe siècle*, in: *Revue de l'art* 3 (1963), S. 68-69 u. diess. (wie Anm. 11), S. 12-13.
- 36 RICHER VON SAINT-REMI: *Historia Francorum* (*Histoire de France*), hg. u. übersetzt v. LATOUCHE, R., 2 Bde, Paris 1930 u 1937, hier: c. III, 110, Bd. 2, S. 140-143; LOT (wie Anm. 32), S. 164-165; ERLANDEBRANDENBURG, A.: *Le Roi est mort. Etude sur les funérailles, les sépultures et les tombeaux des rois de France jusqu'à la fin du XIIIe siècle*, Genf 1975, S. 61-62; PRACHE (wie Anm. 11), S. 13.
- 37 RICHER VON SAINT-REMI (wie Anm. 36), I, 2, S. 32; vgl. BRÜHL (wie Anm. 5), Bd. 1, S. 57; OPPENHEIMER (wie Anm. 6), S. 183 ff; SCHRAMM (wie Anm. 26), Bd. I, S. 78-79 u. Bd. 2, S. 62-63.
- 38 Vgl. TARBÉ (wie Anm. 35), S. 23-26.
- 39 Vgl. POIRIER-COUTANSAIS (wie Anm. 23), S. 7-9 u. 24-25.
- 40 Urkunde Ludwigs in: *Recueil des actes de Louis IV.*, ed. LAUER, P., Paris 1949, Nr. 44, S. 99; *Urkunde Lothars in: Recueil des actes de Lothaire et de Louis V.*, ed. HALPHEN, L. u. LOT, F., Paris 1908, Nr. 4, S. 9; zit. n. KAISSER, R.: *Bischofsherrschaft zwischen Königumt und Fürstenmacht. Studien zur bischöflichen Stadtherrschaft im westfränkisch-französischen Reich im frühen und hohen Mittelalter (=Pariser Historische Studien 17)*, Bonn 1981, S. 549..
- 41 Vgl. SCHMUGGE, L.: *Ministerialität und Bürgertum in Reims. Untersuchungen zur Geschichte der Stadt im 12. und 13. Jahrhundert*, in: *Francia 2* (1974), S. 152-212, hier: S. 156; DESPORTES, P.: *Reims et les Rémois aux XIIIe et XIVe siècles*, Paris 1979, S. 54 ff.
- 42 ANSELM VON SAINT-REMI: *Itinerarium Leonis papae/ Historia dedicationis ecclesiae Sancti Remigii*, ed. Migne PL 142, S. 1415-1440, hier: 1417 ff.; vgl. PRACHE (wie Anm. 11), S. 16.
- 43 Zit. n. BLUMENTHAL, U. R.: *Der Investiturstreit, Stuttgart 1982*, S. 80 und S. 164; vgl. BECKER, A.: *Studien zum Investiturstreit in Frankreich*, (Diss.), Saarbrücken 1955.
- 44 Jaffé, *Regesta*, Bd. I, Anno 1049, Nr. 4185; ANSELM: *Historia* (wie Anm. 42) 12-13, Sp. 1417 ff. Nach Anselms Bericht war der religiöse Enthusiasmus und der massive Andrang so stark, daß manch einer niedergetrampelt worden ist, und daß es unmöglich wurde, den Schrein durch die Eingangsportale der Kirche zu tragen: er mußte durch ein Fenster in die Basilika hineinmanövriert werden; vgl. PRACHE (wie Anm. 11), S. 17 u. S. 130; OPPENHEIMER (wie Anm. 6), S. 218-219; WARNKE, M.: *Bau und Überbau. Soziologie der mittelalterlichen Architektur nach den Schriftquellen*, Frankfurt am Main 1984, S. 13-27; BLUMENTHAL (wie Anm. 43), S. 84-86.
- 45 Zit. n. BUR, M.: *Saint-Denis et Saint-Remi. A propos d'un livre récent*, in: *Francia 14* (1986), S. 578-581, hier: S. 580.
- 46 Zit. n. ebda, S. 579; vgl. ebda, S. 579-580; „König“ ist hier im doppelten Sinne zu verstehen als der jeweils verbindlich in Reims zu salbende und zu krönende Herrscher und auch als „corpus politicus“, als Amt und Körper-

- schaft; vgl. KANTOROWICZ, E. H.: Die zwei Körper des Königs. Eine Studie zur politischen Theologie des Mittelalters, München 1990, S. 31-46.
- 47 Vgl. BUR (wie Anm. 45), S. 578-579; SCHRAMM (wie Anm. 26), Bd. 1, S. 112-116.
- 48 HINKMAR: *Vita Remigii* (wie Anm. 8), S. 312; Hinkmar berichtet hier von einem Schreiben des Papstes Hormisdas an Remigius, in dem dieser die führende Stellung in Chlodwigs Reich zugewiesen bekam; vgl. SCHRAMM (wie Anm. 26), Bd. 1, S. 113-114.
- 49 Ebda, S. 114-115 u. Bd. 2, S. 78.
- 50 Vgl. ebda, Bd. 1, S. 115-116.
- 51 Bulle Urbans II. von 1089, JL Nr. 5415, ed. Migne PL 151, S. 309; vgl. SCHRAMM (wie Anm. 26), Bd. 1, S. 116-117; BUR (wie Anm. 45), S. 578.
- 52 Vgl. BUR (wie Anm. 45), S. 578.
- 53 Vgl. ebda; LOT (wie Anm. 32), S. 343-345.
- 54 Urkunde Karls des Einfältigen, in: *Recueil des actes de Charles III le Simple roi de France (893-923)*, ed. LAUER, P., Paris 1949, Nr. 87, S. 197; Salbung der Emma: vgl. BRÜHL (wie Anm. 5), S. 57, Anm. 41; Insignien: vgl. GRASS, N.: Reichskleinodien - Studien aus rechtshistorischer Sicht, Wien 1965, S. 17-18; BUCHNER, M.: Die Hut der Krönungsinsignien in Deutschland und Frankreich im Mittelalter, in: Festschrift EICHMANN, E., hg. GRABMANN, K. u. HOFFMANN, K., Paderborn 1940, S. 26-29.
- 55 SUGER VON SAINT-DENIS: *Vita Ludovici Grossi* (Vie de Louis le gros), ed. WAQUET, H., Paris 1929, hier: cap. X, S. 50; vgl. BECKER (wie Anm. 43), hier bes. S. 111-125; BLUMENTHAL (wie Anm. 43), S. 172-174.
- 56 SCHNEIDMÜLLER, B. in: *Kleine Geschichte Frankreichs*, Stuttgart, 1985.
- 57 Ein anschauliches Bild von der Herrschaft Ludwigs VI. zeichnet SUGER: *Vita Ludovici Grossi* (wie Anm. 55); vgl. EHLERS (wie Anm. 28), S. 87-121; CARTELLIERI, O.: Abt Suger von Saint-Denis (=Historische Studien 11), Berlin 1898; zu Ludwig VII. vgl. HIRSCH, R.: *Studien zur Geschichte König Ludwigs VII. von Frankreich (1119-1160)*, (Diss.) Leipzig 1892; PACAUT, M.: Louis VII. et son royaume, Paris 1964.
- 58 Bulle Philipps I. von 1090, in: *Recueil des Actes de Philippe Ier, Roi de France (1059-1108)*. Chartes et diplômes, hg. PROU, M., Paris 1908, Nr. 120, S. 305.; vgl. SCHRAMM (wie Anm. 26), Bd. 1, S. 117-120; BRÜHL (wie Anm. 14), S. 10-11; HINKLE, W. M.: *The Portal of the Saints of Reims Cathedral. A Study in Medieval Iconography*, o. O. 1965, S. 27.
- 59 IVO VON CHARTRES: *Epistolae*, ed. Migne PL Bd. 162, Sp. 11-287, hier: 193-196; vgl. BRÜHL (wie Anm. 14), S. 11-12; SCHRAMM (wie Anm. 26), Bd. 1, S. 117-120 u. 140; HINKLE (wie Anm. 58), S. 27; BECKER (wie Anm. 43), S. 124.
- 60 Vgl. KRAMP (wie Anm. 3), S. 171-178; BAUTIER, H.: Paris au temps d'Abélard, in: *Abélard en son temps, actes du colloque international organisé à l'occasion du 9e centenaire de la naissance de Pierre Abélard*, publ. avec le concours du CNRS et de l'association française pour les célébrations nationales, préparé par JOLIVET, J., Paris 1981, S. 21-78; BOUSSARD, J.: *Nouvelle histoire de Paris - de la fin du siège de 885-886 à la mort de Philippe-Auguste*, Paris 1976, hier: S. 140 ff.
- 61 SUGER: *Vita Ludovici Grossi* (wie Anm. 55), S. 218-232; vgl. KRAMP (wie Anm. 3), S. 50-55; BARROUX, R.: L'abbé Suger et la vassalité du Vexin en 1124, in: *Le Moyen Age* 64 (1958), S. 1-26; BOEHM, L.: Gedanken zum Frankreich-Bewußtsein im frühen 12. Jahrhundert, in: *Hist. Jahrbuch* 74 (1955), S. 681-687, hier: S. 686-687; EHLERS (wie Anm. 28), S. 230-235; S. 106; SCHNEIDMÜLLER, B.: *Nomen Patriae. Die Entstehung Frankreichs in der politisch-geographischen Terminologie (10.-13. Jahrhundert)* (=Nationes. Historische und philologische Untersuchungen zur Entstehung der europäischen Nationen im Mittelalter 7, hg. BEUMANN, H.), Sigmaringen 1987.
- 62 Vgl. KRAMP (wie Anm. 3), S. 23-62.
- 63 Vgl. PETERSOHN, J.: *Saint-Denis - Westminster - Aachen. Die Karls-Translatio von 1165 und ihre Vorbilder*, in: *Deutsches Archiv* 31 (1975), S. 420-454, zit. n. ebda, S. 451.
- 64 GUIBERT VON NOGENT: *Gesta Dei per Francos*, ed. Migne PL Bd. 156, col. 675-837; vgl. BOEHM (wie Anm. 61), S. 685f.
- 65 *Descriptio qualiter Karolus Magnus (...)*, in: RAUSCHEN, G. (Hg.): *Die Legende Karls des Großen im 11. und 12. Jahrhundert*, Leipzig 1890; vgl. KRAMP (wie Anm. 3) S. 27f.; BUCHNER, M.: *Das gefälschte Karlsprivileg für St. Denis (BM 2 Nr. 482) und seine Entstehung. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte Frankreichs im 12. Jahrhundert*, in: *Historisches Jahrbuch* 42 (1922), 12-18 u. 250-265, hier: S. 258.
- 66 MGD Karol. I Nr. 286; vgl. KRAMP (wie Anm. 3), S. 54-55; GROTEN, M.: *Die Urkunde Karls des Großen für St.-Denis von 813 (D 286), eine Fälschung Abt Sugers?*, in: *Historisches Jahrbuch* 108 (1988), S. 1-36.
- 67 Vgl. KRAMP (wie Anm. 3), S. 23-29 u. S. 41-151; HIBBARD-LOOMIS, L.: *L'oriflamme de France et le cri „Munjoï“ au XIIe siècle*, in: *Le Moyen Age* 65 (1959), S. 469-499; ERDMANN, C.: *Kaiserfahne und Blutfahne*, in: *Sitzungsberichte der preußischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse XXVIII* (1932); SCHRAMM (wie Anm. 26), Bd. 1, S. 141 u. Bd. 2, S. 91f.; LOMBARD-JOURDAN, A.: *Montjoie et Saint-Denis. Le centre de la Gaule aux origines de Paris et de Saint-Denis*, Paris 1989.
- 68 Vgl. SCHRAMM (wie Anm. 26), Bd. 1, S. 120.
- 69 Vgl. CARTELLIERI (wie Anm. 57), S. 32-33.
- 70 *Chronica Mauriniacensis*, ed. (Migne PL 180, Sp. 162ff.), hier: mon. II, Sp. 162.
- 71 Zit. n. SCHRAMM (wie Anm. 26), Bd. 1, S. 147.
- 72 Zit. n. *Chronica Mauriniacensis* (wie Anm. 70); vgl. SCHRAMM (wie Anm. 26), Bd. 1, S. 147f. u. Bd. 2, S. 96.
- 73 Urkunde Ludwigs VII. von 1143; in: LUCHAIRE, A.: *Histoire des institutions monarchiques de la France sous les premiers Capétiens 987-1180*, 2 Bde, Paris 1883; Bd. 2, S. 42; vgl. SCHRAMM (wie Anm. 26), Bd. 1, S. 147 u. Bd. 2, S. 96.
- 74 Vgl. KRAMP (wie Anm. 3).
- 75 RIGORD VON SAINT-DENIS: *Gesta Phil. Aug.* in: *Oeuvres de Rigord et de Guillaume le Breton*, ed. DELABORDE, M. F., 2 Bde, Paris 1882 u. 1885, S. 210; vgl. SCHRAMM (wie Anm. 26), Bd. 1, S. 148 u. Bd. 2, S. 96-97; HINKLE (wie Anm. 58), S. 27-28.
- 76 Bulle Innozenz III., ed. Migne PL Bd. CC, Sp. 1231-1233; vgl. SCHRAMM (wie Anm. 26), S. 124-128; BRÜHL, C.: *Kronen- und Krönungsbrauch im Frühen und Hohen Mittelalter*, in: *Historische Zeitschrift* 234 (1982), S. 1-31.
- 77 Vgl. BRÜHL (wie Anm. 14), S. 29-30; HINKLE (wie Anm. 58), S. 28-29; LECLERCQ (wie Anm. 6), Bd. XV, Sp. 305 ff.
- 78 Vgl. HINKLE (wie Anm. 58), S. 28; BLOCH (wie Anm. 27), S. 469.
- 79 Vgl. MÜLLER, E.: *Die Anfänge der Königssalbung im Mittelalter*, in: *Historisches Jahrbuch* 58 (1938), S. 317 ff, hier: S. 333f; HINKLE (wie Anm. 58), S. 28; zum bibl. Vorbild vgl. 1 Samuel 16, 1-14 und 1 Könige 1, 1-54.
- 80 Zit. n. BRÜHL (wie Anm. 14), S. 31.
- 81 Siehe oben; vgl. BLOCH (wie Anm. 27), S. 470; und HINKLE (wie Anm. 58), S. 29.

- 82 Vgl. Bibel, Matthäus 3, 13-18; Markus 1, 1-14; Lukas 3, 21-23, Johannes 1, 29-34; vgl. OPPENHEIMER (wie Anm. 6), S. 41-67.
- 83 Vgl. HOFFMANN, K.: Taufsymbolik im mittelalterlichen Herrscherbild (=Bonner Beiträge zur Kunstwissenschaft 9), hg. EINEM, H. von u. LÜTZELER, H., Düsseldorf 1968, beide Zitate n. ebda, S. 9-10; NOACK, F.: Triumph und Triumphbogen, in: Vorträge der Bibliothek Warburg 1925-1926, S. 147-201 u Tafeln I-XXXIX.
- 84 Vgl. OPPENHEIMER (wie Anm. 6), S. 60-66.
- 85 Vgl. SCHRAMM (wie Anm. 26), Bd. 1, S. 146.
- 86 Vgl. ebda, S. 106ff u. 110; KRAMP (wie Anm. 3), S. 56f. u. 280f; BLUMENTHAL (wie Anm. 43), S. 173-174; BECKER (wie Anm. 43), S. 123-138.
- 87 IVO VON CHARTRES (wie Anm. 59), S. 193; *Chronica Mauriniacensis* (wie Anm. 70), Bd. I, S. 166; RIGORD: *Opera* (wie Anm. 75), cap. 2, Bd. I, S. 9; vgl. SCHRAMM (wie Anm. 26), S. 108-110; BECKER (wie Anm. 43), S. 123-125; CARTELLIERI, O.: Philipp II August von Frankreich bis zum Tode seines Vaters 1165-1180, (Diss.), Berlin 1891, Bd. I, S. 14 ff.
- 88 Zit. n. SCHRAMM (wie Anm. 26), Bd. 1, S. 110; vgl. ebda, S. 110-111.
- 89 Reimser Ordo von 1260/74, ed. in: SCHREUER, H.: Die rechtlichen Grundlagen der französischen Königskrönung, Weimar 1911, S. 174-178 und ebda, S. 24-30; vgl. SCHRAMM (wie Anm. 26), Bd. 1, S. 132-134 u. 193-204; BRÜHL (wie Anm. 14), S. 20-22; EHLERS (wie Anm. 28), S. 160-162; Neudatierung auf 1250 in: GABORIT-CHOPIN, D.: Regalia. Les instruments du sacre des rois de France, Kat. Ausst. Louvre, Paris 1987, S. 16-33.
- 90 BRÜHL (wie Anm. 14), S. 14-24; SCHRAMM (wie Anm. 26), Bd. 1, S. 149.
- 91 GUIBERT VON NOGENT: *Gesta Dei per Francos* (wie Anm. 64), Sp. 616; vgl. SCHRAMM (wie Anm. 26), Bd. 1, S. 151-155 u. Bd 2, S. 95-96; BLOCH (wie Anm. 27), S. 29 ff.
- 92 Zit. n. EHLERS (wie Anm. 28), S. 22; vgl. ders., Karolingische Tradition und frühes Nationalbewußtsein in Frankreich, in: *Francia* 4 (1976), S. 213-235; BLOCH (wie Anm. 27), S. 41; SCHRAMM (wie Anm. 26), Bd. 1, S. 155-162; KANTOROWICZ (wie Anm. 46), S. 98-104; GÓRSKI, K.: La naissance des états et le „Roi-Saint“ - problèmes de l'idéologie féodale, in: *L'Europe aux IXe-XIe siècles. Aux origines des états nationaux*, Warschau 1968, S. 425-432; EDSMANN, C. M.: Zum sakralen Königtum in der Forschung der letzten hundert Jahre, in: *La Regaliá sacra*, Leiden 1959, S. 3-47.
- 93 Vgl. GURJEWITSCH, A. J.: Das Weltbild des mittelalterlichen Menschen, München 1982, S. 352-399.
- 94 Vgl. EHLERS (wie Anm. 28), S. 22; BUR (wie Anm. 45).
- 95 Vgl. KRAMP (wie Anm. 3), S. 319-368; PRACHE (wie Anm. 11).
- 96 Vgl. allgemein: HOHENZOLLERN, J. G. Prinz von: Die Königsgalerie der französischen Kathedrale. Herkunft, Bedeutung, Nachfolge, München 1965; HOLLANDE, M.: Trésors de Reims, Reims o. J.
- 97 Ordonnance Ludwigs XVIII. vom 24.4.1816; vgl. ERLANDE-BRANDENBURG (wie Anm. 36), S. 133 f. u. Abb. 70-72; SAUERLÄNDER, W.: Die gotische Skulptur in Frankreich, München 1970, S. 140, Nr. 159.
- 98 Vgl. BRÜHL (wie Anm. 14), S. 13.
- 99 Vgl. BUR (wie Anm. 45), S. 581; zit. n. ebda; vgl. SCHRAMM (wie Anm. 26), S. 150 und BRÜHL (wie Anm. 14), S. 13.
- 100 Vgl. PRACHE (wie Anm. 11); RÉAU, L.: Histoire du vandalisme, Les monuments détruits de l'art français, Paris 1959.
- 101 Vgl. WESCHER, P.: Kunstraub unter Napoleon, Berlin (2) 1978, S. 54; PAPST, K.: Bildungs- und Kulturpolitik der Franzosen im Rheinland zwischen 1794 und 1814, in: HÜTTENBERGER, P. u. MOLITOR, H. (Hg.): Franzosen und Deutsche am Rhein 1789-1918-1945, Essen 1989, S. 185-201; vgl. auch den Beitrag von Ingeborg VIANDEN und Christian WEITZ in diesem Band.
- 102 Vgl. GABORIT-CHOPIN, D.: Regalia. Les instruments du Sacre des Rois de France, Kat. Ausst. Louvre, Paris 1987, S. 44-47.

# ZUM BILD CLODWIGS IN AUSGEWÄHLTEN CHRONIKEN

von Harald Bongart

Es entbehrt gewiß nicht eines besonderen Reizes, in relativer Nähe zur Zeitwende vom 2. zum 3. Jahrtausend das Bild eines Herrschers aus der Übergangszeit von der Antike zum Frühmittelalter im Spiegel dreier Bücher zu reflektieren, die ihrerseits an der Schwelle des Übergangs vom Spätmittelalter zur Früh-



Sog. Chlodwig am Schönen Brunnen in Nürnberg 1385-96 von Heinrich „Parlier“ gen. Benheim

neuzeit gedruckt wurden. Es ist zunächst unumgänglich, die untersuchten Chroniken in das Umfeld ihrer Entstehungs- und Wirkgeschichte einzuordnen, ehe man das jeweilige Bild Chlodwigs nachzeichnet, welches in den Chroniken niedergelegt ist. Denn so einheitlich die Schreibweise „*Clodoveus*“<sup>1</sup> in der Schedel'schen Weltchronik<sup>2</sup>, der Koelhoff'schen „*Cronica van der hilliger Stat van Coelln*“<sup>3</sup> und der „*Cosmographei*“<sup>4</sup> Sebastian Münsters für den Namen des Merowingerkönigs Chlodwig auch ist, so sehr unterscheiden sich die drei genannten Bücher hinsichtlich ihrer Entstehungs- und Wirkgeschichte. Unter dem druckgeschichtlichen Aspekt betrachtet, handelt es sich bei der Schedel'schen und der Koelhoff'schen Chronik um Inkunabeln, da sie vor dem Angang des Jahres 1500 gedruckt wurden, während die „*Cosmographei*“ unter die Frühdrucke einzureihen ist. Indirekt sind damit die beiden älteren Bücher dem Mittelalter, das jüngste der Frühneuzeit zugeordnet. Nunmehr ist zu untersuchen, inwieweit der drucktechnische Befund mit dem inhaltlichen korrespondiert und ob und wie sich dies auf das Bild Chlodwigs in den drei Werken auswirkt.

## Chlodwig in der Schedel'schen Weltchronik von 1493

Mit Recht hat man die Schedel'sche Weltchronik, die 1493 in Nürnberg je in einer lateinischen und in einer volkssprachlichen Ausgabe erschien, als „das größte Buchunternehmen der Dürer-Zeit“ bezeichnet.<sup>5</sup> „*Aufanregung und begern der erbern und weysen*“<sup>6</sup> Nürnberger Bürger Sebald Schreyer und Sebastian Kammermeister verfaßte der Arzt und Humanist Hartmann Schedel (1440 - 1514) die nach ihm benannte Chronik, mit deren Niederschrift er wohl schon Mitte 1487 beschäftigt war.<sup>7</sup> Schedel, der 1440 in Nürnberg geboren wurde, studierte Medizin in Leipzig und Padua, wo er auch den Doktorgrad erwarb. Nach Aufhalten in Nördlingen und Amberg ließ er sich wieder in seiner Geburtsstadt nieder und wurde 1484 Stadtphysikus.<sup>8</sup> Neben medizinischer Literatur waren in seiner Biblio-

Aber als iustinus ein fast alt man kaiserlicher würdigkeit vnd des reichs sorgen. xi. iar gepflegen het vnd iustina Clodoueus der konig zu franckreich



Clodoueus der erst cristenlich konig in franckreich ist nach absterben childerici seins vaters an das konigreich getretten vnd hat .xxx. iar geherrscht vnd was ein mechtiger vñ stre: thhastiger man. der hat crothildem chilperici des konigs zu burhondia tochter in solcher maß erwoiben. dan als clodoueus verstund das dieselb crothildis schön vnd wolgestalt was also das sie andere iunckfrewleinirs alters an: n: genten. wolkundenheit vnd zucht vbertreffe. do sendet er botten heimlich zersprechen ob sie sich ime vertrewten wolt. die iunckfraw wardt des konigs rüm vñ seins reichs machtigkeit berichtet vnd verwilliget. aber sie name in solcher vernuehlung allain das auß das clodoueus nach dem sie ein cristin wer auch ein crist werden solt. vñ wiewol clodoueus ir zusaget das er nach abred des gedings den tawf empfangē wolt. yedoch hielt er seiner persouhalb solchs nicht. sund ließ zwen sän auß ir geporn getawft werden. vnlang darnach beweget er einen krieg wider gundobaldū seins weibs vetterin

vnd wider die burgundier. darin erobret er etlich stett. doch wardt derselb krieg durch sein weib gestillet. Do vnderstund er sich eins andern kriegs wider die teutschen. die dan nit minder den die seinen an stercke vnd was: fen zuni streit angeschickt warin. Als er aber im kampff vnd streit die seine in der flucht sahe. do wardt er gedech: tig seins zusagēs das er auff vilfeltig vermanūg seins gemahels zener streckē versawmbt het. vñ maynet dz ime solche widerwertigkeit des streyts allain vnder selben versamlichkeyt wegen begegnet wer. demnach gelobet er dem got hymels vnd erden den sein weib anbetet das ce ir mit volziehung seins zusagens volge wolt weñ die seinen mit einanderlegung irer feind den obsige behielten. do wendet sich das glück also gehling das die vor: mals flüchtigen vnd zerstreuten frantzosen ire feynd abtriben vñ in die flucht keretē. do er anhayms kom ward er im .xxv. iar seins reichs von sancto remigio dem bischoff mit aller menig der frantzosen getawft. vñnd füroan das konigreich der frantzosen geauffet vnd der cristenlich stand zu erquickung gestellt. die arrianer vertriben vñ

Chlodwigauszug mit Holzschnitt aus der Schedel'schen Weltchronik (Kat. V, 2)

thek auch mathematische, kosmographische und philosophische Werke versammelt, „seine besondere Liebe galt den lateinischen Schriftstellern von der Antike bis zu den Kirchenvätern“.<sup>9</sup> Die Mitwirkung der Patrizier Schreyer und Kammermeister beschränkte sich nicht nur auf die Anregung zur Abfassung. Beide finanzierten dieses groß angelegte Buchprojekt, dessen insgesamt 1809 Holzschnitte in der gemeinsamen Werkstatt des Michael Wolgemut und des Wilhelm Pleydenwurff entstanden, einer Werkstatt, in der zur gleichen Zeit der junge Dürer seine Ausbildung erhielt. Die Weltchronik wurde bei Anton Koberger gedruckt. Sowohl die lateinische Ausgabe als auch die volkssprachliche, in der Übersetzung des Nürnberger

Losungsschreibers Georg Alt, erschienen 1493. Dem Buch war ein so großer Erfolg beschieden, daß es bereits 1496 in Augsburg zu einem Raubdruck kam, den der Augsburger Schönsperger unter Beteiligung des Übersetzers Georg Alt ausführte.<sup>10</sup>

Bei der Abfassung seiner Chronik war der Humanist Hartmann Schedel noch ganz der mittelalterlichen Geschichtsschreibung verpflichtet. Die Feststellung Herbert Grundmanns, der Humanismus habe „in Deutschland nur den Stil, nicht die Grundform und den Gehalt der Weltchroniken verändert“<sup>11</sup>, trifft auch auf Schedels Werk zu, das noch nach der herkömmlichen Sechs-Weltalter-Lehre aufgebaut ist. Die Nachrichten über den Frankenkönig Chlodwig finden sich in der Darstel-



lung des sechsten Weltalters, welches in der Chronik, beginnend auf der Rückseite von Blatt XCVII und endend auf der Rückseite von Blatt CCLVIII, den größten Umfang einnimmt. 23 Zeilen und ein Holzschnitt<sup>12</sup>, der Chlodwig unter der Überschrift „*Clodoveus der König zu Frankreich*“ mit den Insignien Krone, Reichsapfel in der rechten und Szepter in der linken Hand zeigt, sind dem Merowinger vorbehalten. Der Holzschnitt ist eine ebenso typisierende Darstellung wie die bildlichen Darstellungen Chlodwigs in den beiden anderen untersuchten Chroniken.

Was bezüglich der **Alemannenschlacht** besonders interessiert, sei hier gleich vorweggenommen: Der Schlachtenort wird von Schedel mit keinem Wort erwähnt, wohl aber das Ereignis der Schlacht und als deren Resultat die Taufe des Königs, die Schedel auf das 25. Jahr der Herrschaft Chlodwigs datiert. Schedel verwechselt damit offensichtlich die Datierung der Alemannenschlacht mit der des Sieges, den Chlodwig 507 bei Vouillé<sup>13</sup> über die Westgoten errang. Dieser Irrtum wird durch die Angabe, Chlodwig sei „nach absterben childerici seins vaters an das konigreich getretten und hat XXX iar geherrscht“, offenbar.

Von besonderer Bedeutung ist auch die Bezeichnung Chlodwigs als „erst christenlich könig in Frankreich“ gleich zu Beginn und die synonyme Zuordnung Franken = Franzosen und Alemannen = Deutsche in den weiteren Ausführungen. Wichtig ist für Schedel auch der Einfluß, den Chlodwigs Ehefrau *Crothilde*<sup>14</sup> (= Chlothilde), die burgundische Prinzessin, in ihrer Eigenschaft als Christin auf ihren Gemahl ausübt. So berichtet Schedel, nachdem er Chlodwig als ersten christlichen König Frankreichs, der nach dem Tode seines Vaters 30 Jahre lang regierte, vorstellt und ihn als mächtigen und streithaften Mann charakterisiert, ausführlich von Chlodwigs Brautwerbung. Crothilde willigte unter der Prämisse, daß Chlodwig ihre Konfession annehme, in die Eheschließung ein. Laut Schedel löst er jedoch sein Versprechen zunächst nicht ein, „sunder ließ zwen sun auß ir geporn getawft werden“. Unlängst danach beginnt Chlodwig einen Krieg gegen einen Vetter seiner Gemahlin und gegen die Burgunder, in dessen Verlauf er etliche Städte erobert, ehe die Auseinandersetzungen durch das Einwirken sei-

ner Gemahlin beigelegt werden. „Do understund er sich eins andern kriegs wider die teutschen“. Es folgt die Allgemeingut gewordene Darstellung des Kampfes, in dem Chlodwig mit seinem Heer zu unterliegen droht, sich dann aber seines seiner Frau gegebenen Versprechens besinnt und sich dem Gott seiner Gemahlin zuwendet, worauf sich das Schlachtenglück zu seinen Gunsten wendet. Unmittelbar, nachdem er den Sieg davongetragen hat, kehrt er heim und wird „von sancto remigio dem bischoff mit aller menig der frantzosen getawft“. Chlodwig errichtet daraufhin das Königreich der Franzosen, vertreibt die Arianer, setzt die Christen wieder ein, und macht Paris zu einer Hauptstadt seines Königreiches.

Die Polarisierung in Schedels Darstellung ist deutlich. Vergessens sucht man die Bezeichnungen „Franken“ und „Alemannen“, statt dessen verwendet er die Begriffe Franzosen und Deutsche als Synonyme für die beiden unterschiedlichen Volksstämme. Auffallend ist auch die Unterscheidung zwischen „Christen“ und „Arianern“, die zwar auch Christen waren, aber „die Wesensgleichheit Christi, des Sohnes, mit Gott, dem Vater“<sup>15</sup> leugneten. In der Schedel'schen Weltchronik ist Chlodwig eindeutig als der Begründer des französischen Königtums hervorgehoben.

Diese Weltchronik fand ihr Publikum in humanistisch gebildeten Kreisen. Längst nicht so anspruchsvoll - obwohl in gewisser Weise durch die Schedel'sche Weltchronik beeinflußt - ist die „Chronik der heiligen Stadt Köln“, die sich in erster Linie an ein Kölner Publikum wendet.

### **Chlodwig in der Koelhoff'schen Chronik von 1499**

Die Kölnische Chronik, die im Gegensatz zur Schedel'schen nicht mit dem Namen des Autors, sondern mit dem Namen des Druckers Johann Koelhoff d. J. verbunden wird, ist ein Buch, „das unter wenig günstigen Sternen stand, als es gesetzt, gedruckt und verkauft wurde“.<sup>16</sup> Als Urheber der Chronik vermutet die Forschung ein Mitglied des Kölner Augustinerklosters.<sup>17</sup> Insgesamt wurde von der Chronik nur eine geringe Auflage hergestellt, die „kaum über 250 Exemplaren gelegen haben“<sup>18</sup> dürfte. Gründe für diese niedrige Auflage sind in der fehlenden Finanzkraft Koelhoffs des Jüngeren zu suchen. Er verfügte

nicht über ein ausreichendes Gerät und versiertes Personal. Hinzu kam die Ablehnung der geistlichen Instanzen, und selbst die Stadt Köln brachte dem Werk allenfalls laue Zustimmung entgegen.<sup>19</sup> Daß Johann Koelhoff d. J. als Drucker nie die Kunstfertigkeit seines gleichnamigen Vaters erreichte, veranlaßte Ernst Vouillième zu der Ansicht: „Über die technische Ausführung seiner Drucke ist etwas Besonderes nicht zu berichten“.<sup>20</sup> Die Typen, die er verwandte, hatte er von seinem Vater ererbt, die Holzschnitte sind aus anderen Chroniken „mit größerer oder geringerer Treue kopiert oder aus einer gemeinsamen Quelle herzuleiten“.<sup>21</sup>

Während Schedels Weltchronik eine Kompilation aus Exzerpten aller ihm zugänglichen Texte darstellt, stützt sich der anonyme Verfasser der Kölnischen Chronik hauptsächlich auf die ungedruckte „Agrippina“ des Heinrich van Beeck. Im gleichen Maße, wie sie sich in der Quellenauswahl von der Schedel'schen unterscheidet, hebt sich die Kölnische Chronik auch in der Darstellung von ihrem großen Vorbild ab. Zwar ist sie chronologisch aufgebaut, doch folgt sie weder der Sechsweltalter-Lehre, noch greift sie die Tradition der vier Weltreiche auf. Hauptunterscheidungsmerkmal bleibt aber, daß die Kölnische Chronik zwar Elemente der Weltchronik enthält, letztlich aber als lokal orientiertes Werk - nicht als solche konzipiert ist.

Wie unterscheidet sich nun die Kölnische Chronik hinsichtlich ihres Chlodwigbildes von der Schedel'schen Weltchronik? Auch in der Kölnischen Chronik begegnet uns eine typisierte Darstellung Chlodwigs, was nicht nur für den illustrierenden Holzschnitt zutrifft, sondern auch für den Text. Unter der Überschrift „*Hye wirt der konyneck ind gantz Vranckrijch Cristen*“ folgt die Beschreibung, die auf Blatt XCI unten beginnt und auf der Rückseite durch die Überschrift „*Hye moyst Coellen geven ierlichen tribuyt dem konyneck van Vranckrijch*“ nochmals untergliedert ist. Chlodwig wird als Sohn des *Hildericus* (= Chîl-derich) und als fünfter König von Frankreich bezeichnet und als „*der erste cristen konyneck van der krone van Vranckrijch*“ vorgestellt. Als Regierungsdauer werden 30 Jahre genannt.

Auch der Autor der Kölnischen Chronik berichtet von Chlodwigs Eheschließung, schmückt die Vorgeschichte der Brautwerbung aber nicht aus. Chlodwigs Frau Chlothilde wird nicht

wie in der Schedel'schen Chronik als die Tochter, sondern als die Nichte des Burgunderkönigs bezeichnet. Sie ist *Christin*, während Chlodwig *expressis verbis* „*eyn heyde*“ ist. Nach Chlodwigs Eheschließung „*begaff sich dairnae dat he sulde halden eyn strijt mit den duytschen*“ in dem Chlodwig eine Niederlage drohte, da „*die duytschen meer volcks hadden dan he*“. Chlodwig obsiegt schließlich, nachdem er gelobte, „*den gelouven an sich nemmen den syn huysfrauwe hedde und woulde Cristen werden myt all syme volck*“. Bevor er die Taufe Chlodwigs und seines Volkes beschreibt, berichtet der Autor der Kölnischen Chronik von den Tributzahlungen, die der Merowinger den Deutschen und insbesondere den Kölnern auferlegte, eine Last, die erst Erzbischof Brun von Köln wieder zurücknahm, indem er „*Collen ind alle duytsch land vrijheyde*“.

Breiten Raum nimmt dann die Beschreibung der Taufe Chlodwigs ein, die durch das Herabsenden des Chrisams vom Himmel durch eine Taube legendenhafte Züge erhält. Der heilige Bischof Remigius tauft Chlodwig „*mit all syme volck*“, dessen Anzahl mit 30 000 Heeresangehörigen beziffert wird. Gewürdigt wird der Merowinger schließlich als „*der vornoempste van den vurs. konyngen van Franckrijch*“ der die Krone Frankreichs vermehrte und umfangreiche Länder unter seine Herrschaft brachte, die nach seinem Tode unter seine vier Söhne aufgeteilt wurden. Das Ende der Merowingerdynastie wird auf 750 datiert, die „*tzijden des derden Pipinus*“.

Wie in der Schedel'schen Weltchronik sind auch in der Kölnischen Chronik die Bezeichnungen Franzosen und Deutsche statt Franken und Alemannen benutzt worden. Die Großreichsbildung unter Chlodwig erkennt der Autor sehr wohl, leugnet aber die Ausdehnung des Frankenreiches auf die rechte Rheinseite, die Deutschen werden lediglich als zeitweilig tributpflichtig bezeichnet, obwohl die alemannischen Gebiete dem Frankenreich einverleibt wurden. Es fällt weiterhin auf, daß die Kölnische Chronik, die der Feder eines Geistlichen entstammt, mit der legendenhaften Schilderung des Taufaktes am Königsmythos orientiert ist, der sich in Frankreich bis zum Ende des 12. Jahrhunderts ausgebildet hatte. Der Einfluß dieses Mythos auf die Darstellung in der Kölnischen Chronik mag nicht zuletzt in der räumlichen Nähe Kölns zu Frankreich begründet sein.

Das Chrisamgefäß, welches die vom Himmel herabschwebende Taube im Schnabel trägt, spielt auch zur Zeit der Abfassung der Kölnischen Chronik und darüber hinaus noch eine wichtige Rolle: „*Ind die selve pulle is noch hude des dages tzo Remyens in Franckrijch ind uyss der werden alle konyngve van Franckrijch gesalvet*“. Dies ist ein weiteres Indiz für die Auffassung von Chlodwig als dem Begründer des französischen Königiums.

### Chlodwig in der „Cosmographie“ Sebastian Münsters in der Baseler Auflage von 1550

Ein ungleich größerer Erfolg als der Koelhoff'schen Chronik war der „*Cosmographie*“ des Sebastian Münster beschieden, die erstmals 1544 erschien und insgesamt 46 Auflagen erlebte,

davon 27 deutschsprachige. Die Beschreibung der Welt ist mit zahlreichen historischen Darstellungen angereichert, wenn auch der Schwerpunkt eindeutig auf der Geographie liegt. Das 733 Seiten starke Werk ist in sechs Bücher gegliedert, deren drittes „*von dem Teutschen land*“ handelt. Münster beruft sich darauf, seine Erkenntnisse „*auff den erfarnen Cosmographen und geschichtsschreibern gezogen*“<sup>22</sup> zu haben.

Bedenkt man, daß Chlodwig sowohl in der Schedel'schen Weltchronik als auch in der Koelhoff'schen Chronik eindeutig als französischer Monarch eingestuft wird, so stimmt es verwunderlich, Chlodwig hier im dritten Buch zu begegnen. Münster wählt also einen anderen Ansatzpunkt als Schedel und der Autor der Koelhoff'schen Chronik. Nachdem er auf Seite CCCXX „*von alter und neuwer theilung Teutscher nation*“ er-

## Vonn den Christen künigen die vor dem grossen Carlen regiert haben über die Francier vnd über ein gros theil der Teütschen.



König Clodoveus wirt Christen.

**W** Anno Christi 500. ungefährlich erhüb sich ein grosser Krieg zwischē Clodoueo (den erlich Ludwig nennen) der francier künig/ vnd zwischē der Alemanier oder Teütschē künig. Dan es reiset mit seinē hōre Clodoueus biß ghen Tulbiacū/ dz im bisthum Cōln ligt/ wid der Alemanier künig/ vnd geschahē do ein grosse mānschlacht. Es schlugen die Alemanier den erstē tag künig Clodoueuum hinder sich in die flucht/ das er auch mit keyner menschlichen hilff jm wüßte widerstand zū thun/ des halb er sich bekārt zū Christo/ vnd gelobt jm/ das er mit seinem volck Christlichenn glaubenn wolt annemen/ vnd sich töuffen lassen/ dan sein haußfraw des künigs von Burgund

zählt hat, beschreibt er auf Seite CCCXXI „*wan und wie das Keyserthumb an die Teutschen kommen ist*“. Die Herrschergestalt, an die er anknüpft, ist nicht Chlodwig, sondern Karl der Große, wobei er diesen Ausgangspunkt wählt, um das Kaisertum in Händen der Deutschen zu begründen. So sind also zunächst die Fragen nach der Nation ins Blickfeld gerückt, ehe Münster dann mit Chlodwig die Aufzählung „*vonn den Christen künigen die vor dem grossen Carlen regiert haben über die Francier und über ein gros theil der Teutschen*“ beginnt. Münsters Ausführungen über die französische und deutsche Nation sind somit zunächst zu betrachten, ehe Chlodwig selbst wieder in den Mittelpunkt zu rücken ist.

Karl der Große wird zwar als „*Künig über Franckreych*“ bezeichnet, doch sein Königtum erstreckte sich „*auch zum theyl über Teütsch land*“ (S. CCCXXI). „*Die Teütschen sprechen er sey ein geborner Teütscher gewesen / so sprechen die Frantzosen er sey eingeborner Frantzos gewesen. Das ist nun beyde war:*“ Münster leitet die Herkunft der Franken von den „*Sycamben*“ ab, die „*vonn irem Künig oder hertzogen Franco/Francken wurden genempt*“ (S. CCCXXI), ehe sie sich teilten, was endgültig geschah, als „*das geblut des grossen keyser's Carlen auß starb*“ (S. CCCXXII).

Karl steht in einem Spannungsfeld, denn sowohl die Franzosen als auch die Deutschen beanspruchen ihn als einen der ihren und fordern gleichsam auch das von ihm erworbene Kaisertum für ihre Nation ein. Zahlreiche Argumente findet Münster, um Karl den Großen für die Deutschen zu reklamieren. Er argumentiert, Karl sei „*ein geborner Teütsch*“ gewesen, „*ein herr über das Teütsch land*“, der „*auch die Teütsch sprach könt*“ und „*das Teütsch land zum groesseten theil zu Christen glauben bracht*“ habe (S. CCCXXII). Ebenso weist er darauf hin, Karl habe „*im deutschen Land*“ gewohnt. Als Wohnorte zählt er Aachen und Ingelheim auf, wobei er letzteren Ort - seinen eigenen Geburtsort - durch den Zusatz „*in meinem vatterland do er auch geboren est*“ hervorhebt. Auch habe Karl „*vil keyserlicher reichs tag im Teütschen land gehalten/nemlich zu Regenspurg/zu Wormß/und zu Ach/darumb ist auch under im das keyserthumb in Teütsch land und nit in Franchreych kommen*“. Die Einwände der „*Italiaener und Frantzosen*“, erst Otto der Erste habe das deutsche

Kaisertum begründet, weist Münster entschieden zurück. Dennoch sieht er sich genötigt, „*etwas hindersich zu schreiten und anzuzeigen wie der Francier künig von dem ersten Clodoveo biß auff den großen Carlen ire herrschafft gestreckt haben über den Rhein in das Teütsch land/und beide ländler Galliam und Alemanniam zum groesseren theyl under ein regierung bracht*“ (S. CCCXXII) haben. Damit hat er den Bogen zu Chlodwig geschlagen, von dem er dann berichtet, wobei er mit Nicolaus Brieffer - einen Lizentiaten der Rechte - einen „*in historien*“ geübten und erfahrenen Gewährsmann nennt.

Gleich als erstes Ereignis wird dann die Schlacht bei „*Tulbiacum*“ erwähnt, die im Verlauf eines großen Krieges, der sich „*Anno Christi 500 ongefærlich erhub*“ zwischen „*Clodovea (den etlich Ludwig nennen) der Francier künig/und zwischen der Alemannier oder Teütschen künig*“ (S. CCCXXII). Chlodwig zieht den Alemannen entgegen bis zu jenem Tulbiacum „*dz im bisthumb Coeln ligt*“. Ausführlich wird die „*grosse mannschlacht*“ geschildert, an deren erstem Tag die Franken in die Flucht geschlagen wurden. Chlodwig erkennt, daß ihm von Menschen allein keine ausreichende Hilfe zuteil werden kann. „*Deshalb er sich beklärt zu Christo*“ und gelobt, das Christentum mitsamt seinem Volk anzunehmen, woran ihn seine christliche Ehefrau - die hier in Übereinstimmung mit der Schedel'schen Weltchronik als Tochter des Königs von Burgund genannt wird - schon „*vil malen*“ ermahnt hat (S. CCCXXIII). Die „*Francier*“ erringen darauf am folgenden Tag den Sieg, der König der Alemannier wird im Verlauf des Treffens getötet. „*Nach dieser schlacht hat Clodoveus yngenommen und under sich bracht die gantze landschafft der Alemannier*“ (S. CCCXXIII). Und diese „*landschafft*“ oder besser Landschaften zählt Münster sodann einzeln auf, wobei er ausführt, daß sie ab ca. 500 von Chlodwig und danach „*durch die leibs erben Clodovei beherrschet und regieret worden biß zu den Zeiten Childerici des dritten*“ (S. CCCXXIII). Münster nennt auch die Absetzung dieses Childerich und die Einsetzung Pippins „*des grossen Caroli vatter*“, die er auf 750 datiert. Es folgt sodann die Aufzählung der christlichen Könige Galliens bis zu Kaiser Karl dem Großen, dem Münster dann wieder eine sehr umfangreiche Beschreibung widmet.

Es ist wohl hinlänglich deutlich geworden, daß sich Münsters Chlodwigbild ersichtlich von den Bildern in der Schedel'schen Weltchronik und der Kölnischen Chronik unterscheidet. Münsters Chlodwigbild ist nur im Zusammenhang mit seinem Bild Karls des Großen als Begründer des deutschen Kaisertums interpretierbar. Allerdings bereitet ihm die Argumentation, mit der er Karl unter die Deutschen einreihet, sichtliche Schwierigkeiten. Sein Rückgriff auf Chlodwig ist vonnöten, um zu erklären, wie ein König der „*Francier*“ zum Herrscher „*über ein gros theil der Teütschen*“ werden konnte. Dementsprechend ist die Alemannenschlacht natürlich das zentrale Ereignis der Münster'schen Chlodwigschilderung. Betonen Schedel und besonders der anonyme Autor der Koelhoff'schen Chronik Chlodwigs Übertritt zum Christentum, so spielt dieses eigentliche Hauptergebnis der Schlacht bei Münster eher eine untergeordnete Rolle. Zwar entscheidet auch in der „*Cosmographie*“ das Gelübde zur Annahme des Christentums die Schlacht bei „*Tulbiacum*“, doch ist es nur Mittel zum Zweck. Aus Münsters Sicht ist die Ausdehnung von Chlodwigs Herrschaft auf alemannischem - sprich: „*deutschem*“ - Boden das wichtigste Ergebnis der Auseinandersetzung.

Sicher nicht von ungefähr betont Münster den Nationen- aspekt. Er selbst sieht sich als Deutscher, spricht von seinem Geburtsort Ingelheim als seinem „*vatterland*“. Doch seine „*Cosmographie*“ entstand in Basel, welches in einer Region liegt, die dem Reich zum Zeitpunkt der Entstehung seines Werkes bereits weitgehend entfremdet war. Dem möglichen Zugriff Frankreichs war sie durch die habsburgische Hausmachtspolitik entzogen worden, indem „*aus den Trümmern des burgundischen Staates*“ ein Grenzwall gegen französische Ansprüche errichtet worden war.<sup>23</sup> Ganz vermag sich Münster des französischen Einflusses nicht zu entziehen: Wie erwähnt, spricht er an einer Stelle von „*Clodoveo (den etlich Ludwig nennen)*“ (S. CCCXXII). Mit diesem Namen aber ist die Stilisierung Chlodwigs zur Gründerfigur des französischen Nationalstaates untrennbar verbunden.

- 1 Die Schreibweise „Clodoveus“ ist am Lautwerk der Buchstaben orientiert, transliteriert lautet der Name „Clodoueus“.
- 2 „*Buch der Chroniken und geschichten, mit figuren und pildnissen wom an- beginn der welt bis auf diese unsere Zeit*“. Benutzt wurde ein Faksimile- Reprint der volkssprachlichen Ausgabe, die ihrerseits 1991 als Reprint des 1. Wiederdrucks von 1964 im Reprint-Verlag Konrad Kölbl KG, München, erschien. Die lateinische Ausgabe der SCHEDEL'schen Weltchronik war am 12. Juli 1493 fertiggestellt, die Drucklegung der volkssprachlichen Ausgabe, deren Übersetzung Georg Alt besorgte, am 23. Dezember des gleichen Jahres abgeschlossen.
- 3 Faksimile-Nachdruck der am 23. August 1499 in der Offizin des Johann KOELHOFF d. J., zu Köln fertiggestellten „*Cronica van der hilligen Stat van Coellen*“. Faksimile nach einem Exemplar der Diözesan-Bibliothek Köln, erschienen im Friedrich Wittig Verlag, Hamburg 1982.
- 4 Faksimile der „*Cosmographie*“ des Sebastian MÜNSTER in der 3. Auflage, Basel 1550, gedruckt von Heinrich Petrus. Faksimile o. O. u. o. J.
- 5 Zitat entspricht dem Untertitel des Buches. RÜCKER, Elisabeth: Hartmann Schedels Weltchronik, München 1988.
- 6 Nachrede der SCHEDEL'schen Chronik.
- 7 RÜCKER (wie Anm. 5), S. 20.
- 8 Ebd.
- 9 Ebd., S. 19.
- 10 Ebd., S. 23.
- 11 GRUNDMANN, Herbert: *Geschichtsschreibung im Mittelalter: Gattungen - Epochen - Eigenart*. Göttingen<sup>4</sup> 1987, S. 24.
- 12 Blatt CXLIII der Weltchronik (wie Anm. 2).
- 13 Vgl. dazu die Beiträge von D. GEUENICH.
- 14 Die Schreibweise folgt dem Chroniktext (Crothilde = Chlothilde).
- 15 Vgl. dazu LThK 1, 1957, Sp. 842-848.
- 16 CORSTEN, Severin: *Die Kölnische Chronik von 1499*. Hamburg 1982. S. 44 (= Begleitband zum Faksimile, wie Anm. 3).
- 17 Ebd. S. 40 ff.
- 18 Ebd. S. 28.
- 19 Ebd. S. 44.
- 20 VOULLIÈME, Ernst: *Der Buchdruck Kölns bis zum Ende des 15. Jahrhunderts*. Nachdruck der Ausgabe Bonn 1903, Düsseldorf 1978 (= Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde XXIV) S. LXVIII.
- 21 Ebd. S. LXI.
- 22 „*Cosmographie*“ (wie Anm. 4) S. CCXCV. Im folgenden sind bei Zitaten aus der „*Cosmographie*“ jeweils in runden Klammern hinter dem Zitat im Text angegeben.
- 23 STEINBACH, Franz: *Geschichte der deutschen Westgrenze*. In: Franz Petri und Georg Droege (Hgg.), *Collectanea Franz Steinbach*. Aufsätze und Abhandlungen zur Verfassungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, geschichtlichen Landeskunde und Kulturraumforschung. Bonn 1967. S. 222.

# „HIER IST DIE WIEGE DES CHRISTENTUMS.“ – DER ERHALT DER PFARRKIRCHE ST.PETER IN ZÜLPICH WÄHREND DER SÄKULARISATION

von Ingeborg Vianden

Die Pfarrkirche St.Peter in Zülpich ist ein moderner Bau, 1953 anstelle der im Krieg zerstörten romanischen Kirche erbaut. Im weiträumigen Innern gelangt man über einige Stufen hinunter in eine andere Welt, vom zwanzigsten in das elfte Jahrhundert. Ist eine Krypta schon an sich ein verborgener Ort, hier verbirgt sie sich unter einer Kirche, in der niemand ein solches Kleinod vermuten würde, wie das Licht unter dem Scheffel. Hier ist strenges Ebenmaß, zeitlose Harmonie, Stille. In der Apsis ein kleiner Altartisch, an der Rückwand erinnert ein Corpus ohne Arme an Krieg und Zerstörung.

An der linken Seitenwand sind zwei schwarze Marmortafeln angebracht, die lateinischen Inschriften lauten in Übersetzung: „Zülpich, durch Chlodwigs Sieg berühmt, der Franken Glück und des Reiches Wiege“ und „Hier wurde der Ortssage nach Chlodwig, der Sieger über die Germanen, zum ersten Mal getauft und erfüllte damit sein Gelübde im Jahre 496“.<sup>1</sup>

Chlodwig? Der Frankenkönig? Eine der wenigen allgemein bekannten Gestalten aus jenem Zeitalter, das die Schulbücher mit wenigen Sätzen als „Völkerwanderung“ abhandeln? „Beuge still deinen Nacken, stolzer Sugambres; bete an, was du verbrannt hast, verbrenne, was du angebetet hast!“<sup>2</sup> Das hat sich eingepreßt, dieser Satz, mit dem der hl. Remigius die feierliche Taufzeremonie Chlodwigs eingeleitet haben soll, nach traditioneller Auffassung am Weihnachtsfest des Jahres 498 in Reims. Was also sollen diese Gedenktafeln hier bedeuten? Was hat das mit Zülpich zu tun, mit einer Krypta, die mehr als fünfhundert Jahre nach diesem Ereignis erbaut worden ist? Man könnte diese *fama* einfach ignorieren, wären die Inschriften nicht vom Institut de France formuliert, die Marmortafeln im Auftrag der französischen Regierung im Jahre 1811 der Stadt übersandt worden. Was kann die maßgebende Autorität Frankreichs in Fragen der Wissenschaft und Kunst zu einer solchen

Aussage veranlaßt haben? Und was soll man davon halten, wenn behauptet wird, die Peterskirche sei durch diese merkwürdige „Ortssage“ vor Säkularisation und Abriß gerettet worden?

Die Alemannenschlacht und die Taufe Chlodwigs sind historische Tatsachen. Die außerordentliche Bedeutung der Entscheidung des Frankenkönigs für das katholische Christentum im Augenblick seines Aufstiegs zum Beherrscher Galliens wird in diesem Band ausführlich dargelegt.

Die zuverlässigste und zugleich ergiebigste Quelle für diese Zeit, die „Fränkische Geschichte“ des Gregor von Tours (538-594), berichtet von der Schlacht Chlodwigs gegen die Alemannen, in deren Verlauf dieser in höchster Not den Gott seiner christlichen Gemahlin Chlothilde anruft und gelobt, sich taufen zu lassen, wenn ihm der Sieg zuteil wird.<sup>3</sup> In einem späteren Abschnitt des gleichen Buches spricht Gregor von Sigibert, dem König der Ripuarier, der „im Kampfe gegen die Alemannen bei Zülpich am Knie verwundet worden war und seit der Zeit hinkte“.<sup>4</sup> Man hat diese Schlacht mit der früher genannten Alemannenschlacht gleichgesetzt, die nach Gregor im Jahre 496 stattgefunden hat. Lange Zeit war diese Interpretation allgemein anerkannt und ist es in Frankreich noch heute. Gregor sagt nichts über ein Glaubensbekenntnis Chlodwigs, das er der örtlichen Tradition zufolge unmittelbar nach dem Sieg in der Krypta der Zülpicher Peterskirche abgelegt haben soll. Ort und Jahr der Alemannenschlacht sind unter Historikern umstritten.

Was nun die „Ortssage“ angeht, so hat auch sie wie alle Legenden ihren wahren Kern. Zülpich ist eine der ältesten Städte des Rheinlandes und eine der Urfarreien des Kölner Bistums. Das frühe Vorhandensein einer Christengemeinde und die Bedeutung der Stadt in der römischen und fränkischen Epoche<sup>5</sup> bilden den Rahmen sowohl für die ältere Interpretation der hi-

storischen Quellen als auch für die Legende vom Taufversprechen Chlodwigs in der Peterskirche.

Gottfried Broix (1800-1874), der zuvor einige Jahre als Lehrer an einer privaten höheren Schule in Zülpich tätig war, hat sich in seinen 1842 erschienenen „Erinnerungen an das alte berühmte Tolbiacum“ mit der Frage befaßt, wie es zu diesem feierlichen Gelöbniß vor der eigentlichen Taufe gekommen sein könnte. *„Berücksichtigt man“*, schreibt er, *„die Gegenwart des h. Aurelian und anderer Bekenner des christlichen Glaubens in der Schlacht“*, für die er Pufendorfs „*Historia ecclesiae*“ als Quelle angibt, so sei anzunehmen, *„daß diese, wegen der Sinnesänderung Chlodwigs erfreut, wahrscheinlich die erste beste Gelegenheit werden benutzt haben, denselben an sein Versprechen zu erinnern“*, zumal *„in jener Zeit eine baptisma omissis ceremoniis üblich war, und die feierliche Taufhandlung oft nachgeholt wurde“*.<sup>6</sup> Hier wird allerdings aus dem Taufversprechen eine Nottaufe, eine Interpretation, die wohl aus der Franzosenzeit stammt.

Für die Ereignisse, die zur Erhaltung der Pfarrkirche St. Peter in Zülpich und zur Anfertigung der Gedenktafeln mit den genannten Inschriften geführt haben, ist es unerheblich, ob die Alemannenschlacht wirklich bei Zülpich stattgefunden hat und ob das Ereignis vor dem historischen Hintergrund legendenhaft ausgeschmückt worden ist. Wichtig ist allein, daß man glaubte, in der Krypta der Peterskirche in Zülpich den Ort vor Augen zu haben, wo eine Entscheidung von so außerordentlicher Bedeutung gefallen war.

Ist nun dieses herausragende Ereignis in Zülpich stets lebendig geblieben, die Geschichte von Generation zu Generation weitererzählt und die angebliche Taufkapelle Chlodwigs hoch in Ehren gehalten worden?

Im 9. Jahrhundert wird als zweiter Pfarrpatron der Peterskirche der hl. Dionysius genannt, jener fränkische Heilige, dem die Grabeskirche der französischen Könige St. Denis bei Paris geweiht ist. Das könnte als Indiz für eine lebendige Tradition gelten. Als jedoch im 13. Jahrhundert Zülpicher Bürger einen Altar in der Krypta stiften, wird in dem umfangreichen Dokument die Tauflegende nicht erwähnt. Der Name Chlodwig erscheint in den örtlichen Quellen erstmals im Jahre 1603, als der Bürger-

meister Heinrich Rost in Anlehnung an die großen Chroniken des Humanismus eine „Zülpicher Chronik“ verfaßt hat, in der es heißt: *„Die alten Teutschen haben noch kirchen noch altar gebawet, noch offer oder prister gehabt...; damit aber das heidnisch volck desto ehr Christum annehme, haben sie post t[em]p[or]a Clodovei zu Zulpig erste kirchen gebawet, dazu Clodoveus ohngezweivelt grossen beistand gethan, und ist darnach in drei Parochien abgetheilet worden... st. Peterskirch,*



Ansicht der Pfarrkirche St. Peter in Zülpich (vor der Zerstörung 1944)

*sanctus Petrus welchem die erste kirch nach heidnischer bekehrung gewidmet ist mit allen ihren zubehoer, einkommen und zehenden der abdien Siegberg von den sicambern genant...“*<sup>7</sup>

Im Ratsbuch der Stadt Zülpich für die Zeit von 1628 bis 1651 findet sich auf der Innenseite des Einbanddeckels folgende Notiz: *„Antiquitas urbis Tolbiacena. Strasburgh ist erstlich von*



*Materno, S. Peters Junger, mitt dem Rheinstrom zum Christen- glauben bekehret, aber widerumb in ihre Abgotterey getreten, bis Chlodovicus, König der Francken und Deutschen, nach der Schlacht zu Tolbiaco bei Collen von S. Remigio und zwo vom Adel und allen Francken getauft worden. Anno 799. NB: tunc enim retro diu stetit Tolbiacum.*“<sup>8</sup> Die Notiz stammt nach Ausweis der Schrift wahrscheinlich von dem Zülpicher Gerichtschreiber Paulus Pagen, der möglicherweise während seiner juristischen Studien von dieser Geschichte Kenntnis erlangt hatte.<sup>9</sup>

Gegen Ende des 30jährigen Krieges wird Zülpich von hessischen Truppen in Schutt und Asche gelegt, die Peterskirche verwüstet, der Eingang zur Krypta stürzt ein. Die Kirche wird nach dem Krieg wieder hergerichtet, die Krypta, die als Begräbnisstätte der Pröpste diente, „wurde aber in dem Zustande der Verwüstung gelassen, der Eingang in dieselbe verlegt und nur so weit gemacht, daß eben eine Leiche hineingebracht werden konnte“.<sup>10</sup> Der Volksmund nennt sie die „Kluft“ oder „Krucht“, eine Bezeichnung, die ungeachtet ihrer etymologischen Herkunft von „Krypta“ an einen eher unwirtlichen Ort denken läßt.

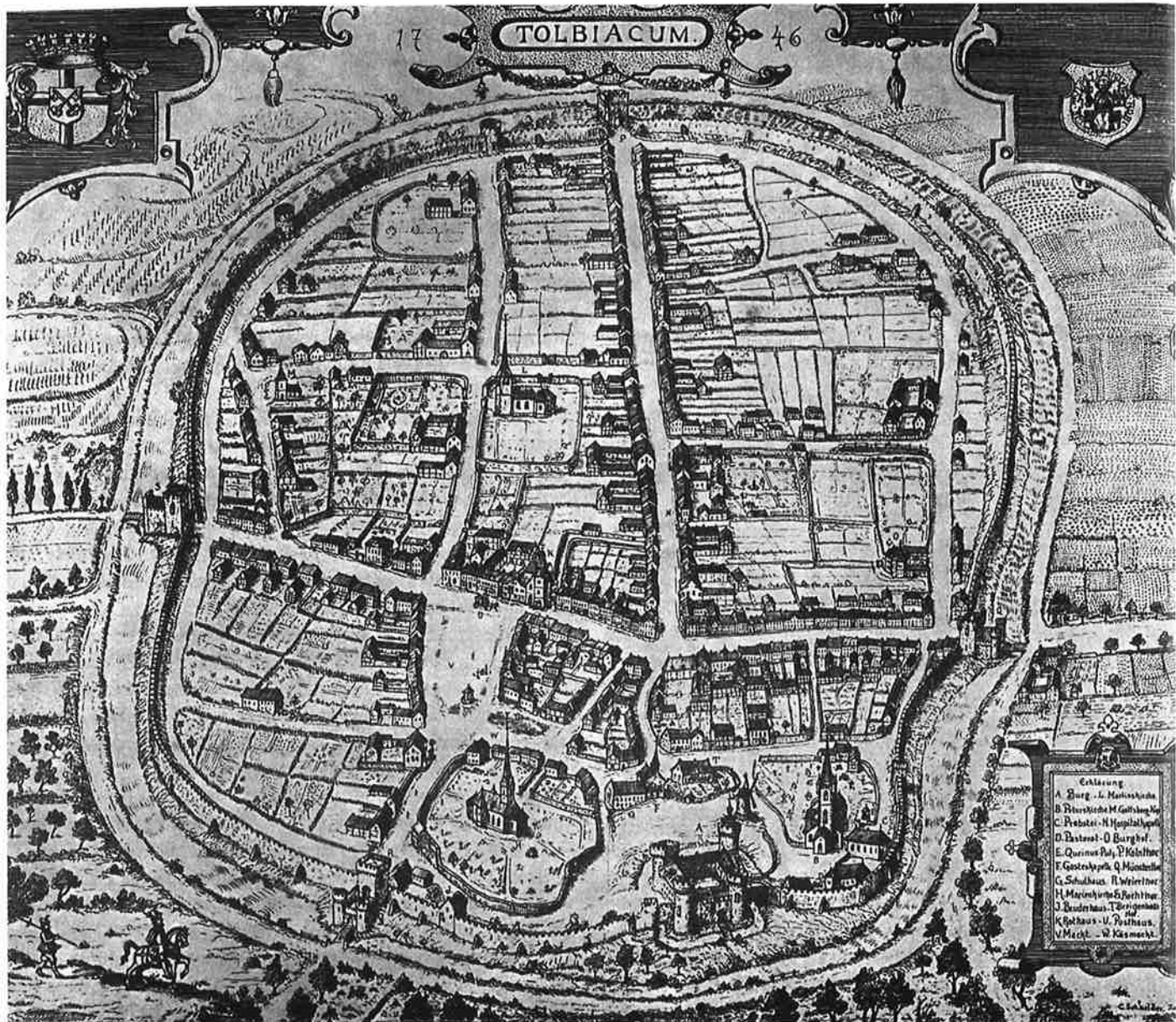
Denkbar wäre, daß das zur Zeit des Humanismus erwachte allgemeine Interesse an der Antike und an Geschichte überhaupt dazu geführt hat, die traditionelle Deutung der Quellen mit Zülpich als Ort der Alemannenschlacht aufzugreifen und auszuschmücken. Findet sich bei Gregor von Tours lediglich die Ortsangabe „bei Zülpich“, so versucht man nun, den Ort des Geschehens genauer zu lokalisieren. Rost spricht von der Schievelsheide unweit der Gerichtsstätte Schievelsberg bei Enzen, doch setzt sich schließlich die Ansicht durch, daß die Schlacht auf der Wollersheimer Heide geschlagen wurde, denn dort wird in Kriegszeiten Heerschau gehalten.<sup>11</sup> Überlegungen in der Art, wie sie von Broix angestellt wurden, könnten wohl der Legende vom Taufgelöbnis Chlodwigs in der Krypta zugrunde liegen. Wenn man sich überhaupt darüber klar war, daß eine romanische Krypta zur Zeit Chlodwigs ein Anachronismus ist, so hat man sich möglicherweise am gleichen Ort eine Art Katakombe als Urzelle der Peterskirche vorgestellt.

Es fällt auf, daß die einzigen örtlichen Quellen, die aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stammen, die Tauflegende

nicht erwähnen. Im Jahre 1787 erfährt der designierte Pfarrer von St. Peter, Heinrich Josef Karl Flimm (1760-1840), daß der Erzbischof von Köln, Kurfürst Max Franz (1756-1801), die vakante Stelle nicht wieder zu besetzen gedenkt, da „wir nun gewünscht hätten, daß bei Gelegenheit dieser Erledigung die Anzahl der Pfarreien in Zülpich, alß welche mit dasigen wenigen Einwohnern in gar keinem Verhältnuß ist, hätte vermindert und die Einkünfte der eingegangenen Pfarrkirche zur Verbeßerung der Schulanstalten verwendet werden können“.<sup>12</sup> Mit einer „fußfälligen Bitte“ kann Flimm das Unheil abwenden, weil die Stelle ihm vom Abt von Siegburg, der das Patronat innehat, zugesagt worden ist. Die angebliche Taufkapelle Chlodwigs wird auch in diesem Zusammenhang nicht erwähnt. Es sieht wirklich nicht so aus, als sei die Legende in Zülpich damals sehr lebendig gewesen.

Gleichwohl wäre es voreilig, daraus zu schließen, die Tauflegende sei erst in der Franzosenzeit entstanden. Broix schreibt: „Die genannte Gruft ward auch früherhin und wird noch jetzt von Männern, ausgezeichnet durch Kenntnisse und Herkunft, oft besucht und sogar mitunter als wirkliche Taufstätte Chlodwig's anerkannt. So war unter Anderen darin zugegen der Herzog von Aremberg. Obgleich des Gesichtes beraubt, soll er durch Zählen und Betasten der Säulen, die das Gewölbe der Gruft tragen, sich die Ueberzeugung verschafft haben, daß sie nach Beschreibung und Abbildung ... diejenige Stätte sei, worin Chlodwig sein Gelübde durch die h. Taufe bekräftigte. Als solche hätte sie auch, so sagt man, zur Zeit der Revolution ein französischer Bischof erklärt, der gleichfalls mit einer uralten Abbildung der Gruft in derselben zugegen gewesen.“<sup>13</sup> Wenn man Broix in seinen Schlußfolgerungen auch nicht immer folgen mag, so weiß er doch Wahrheit und Legende deutlich zu unterscheiden. Herzog Ludwig Engelbert von Arenberg (1750-1820) hat sich nachweislich 1793/94 in seinen rheinischen Territorien aufgehalten, bevor er sich nach Wien begab und erst 1803 nach Frankreich zurückkehrte.<sup>14</sup>

Im Oktober 1794 ziehen die französischen Revolutionstruppen in Zülpich ein. Es ist hier nicht der Ort, sich mit der Rezeption der Zeit und Person Chlodwigs in Frankreich zu befassen. Sicher ist jedenfalls, daß sie zur Propaganda für die „Wieder-



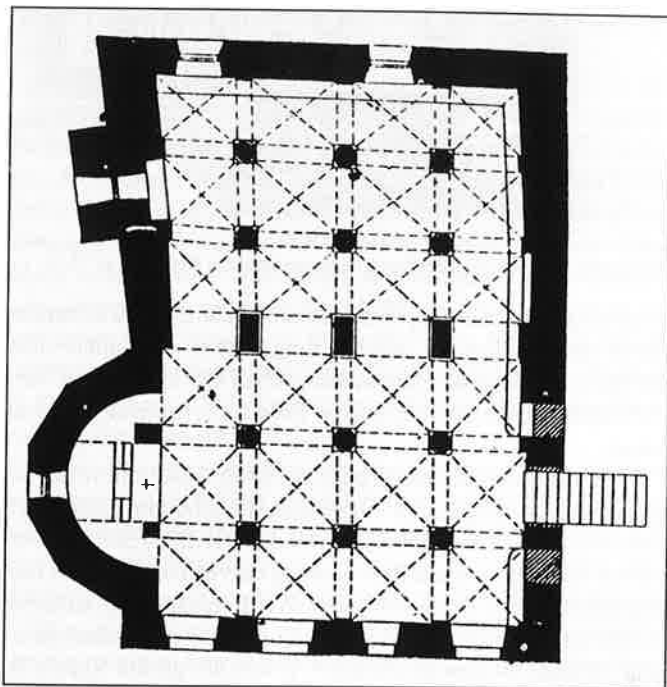
Stadtplan von Zülpich 1746, sog. Schneider Plan (Kat. VI, 9)

vereinigung“ der linksrheinischen Gebiete mit Frankreich diente. Als die Rheinländer aufgerufen sind, ihrem Wunsch nach dieser Wiedervereinigung Ausdruck zu verleihen, veröffentlicht der „Aachner Zuschauer“ am 1. Februar 1798 das Schreiben des Aachener Reunionszirkels, in dem die „Befreiung“ der Rheinlande durch das Revolutionsheer mit der *bataille de Tolbiac* verglichen wird, weil beide das Volk vom „Sklavenjoch“ befreit hätten.<sup>15</sup> Auch aus Zülpich ist eine Reunionsadresse erhalten, doch enthält sie keinen Hinweis auf die Alemannenschlacht.

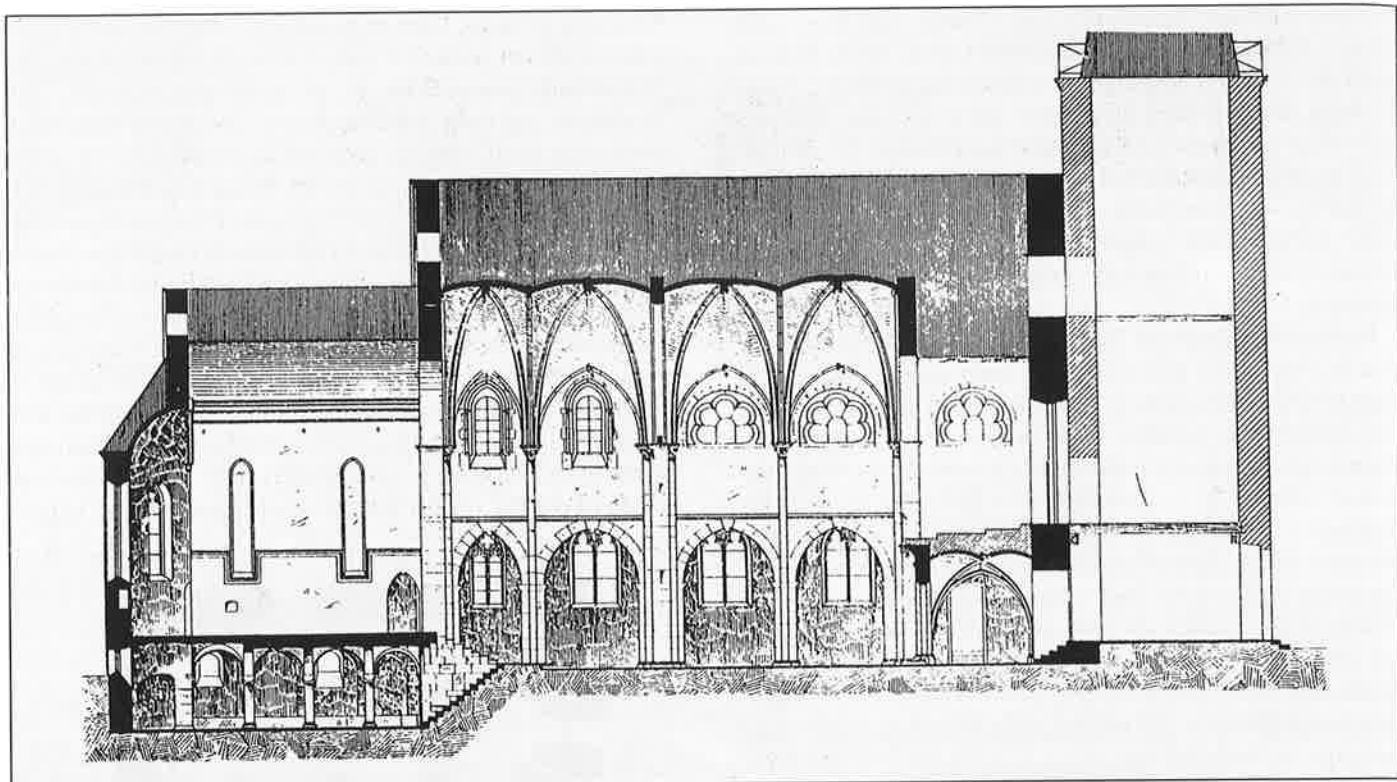
In einem Brief vom 10. November 1799 schildert der Pfarrer von St. Peter seine bedrängte Lage unter dem kirchenfeindlichen revolutionären Regime, das bekanntlich die Verpflichtung zur Zahlung des Zehnten abgeschafft hatte: „Allein die Gemeinde, die ... ihrem pfarrherrn *jure et conscientia* seinen unterhalt schuldig ist ... betrachtet alles dieses als eine Rechtskräftige Schenkung der Republick, ohne auff die leistenden diensten des Pfarrers im mindesten rücksicht zu nehmen. Im öffentlichen aufzutreten finde ich auß zweifachen ursachen Bedenken, 1stens: weil ich schon auß nachbahrlichen beyspielen erfahren habe, wie weit man bei der [Regierung] damit kombt, und 2tens: weil hier drey pastores sind, und besonders dem herren pastoren von martini seine Revenüen in ackerland bestehen und mithin keinen abbruch leydet, folglich auch keine Klage angiebt, so würde in dem augenblick, wo ich darum öffentlich anfragen wolte, wie ich sicher weiß, die folge sein, das sich alles zur martinspfarr erklärte, und so würde meine Pfarr geschlossen, vielleicht gar abgerißen, und ich außser Thätigkeit gesezt, dan die in unserer Kirche noch bestehende König-Chlodovei Klufft hat schon der Republick lang in der Nasen gekitzelt ...“<sup>16</sup> Offensichtlich befürchtet er, das gottlose Regime werde die „Klufft“ als nationalhistorisches Denkmal freilegen wollen.

Man fragt sich, wie die „Republick“ von der Legende erfahren haben mag, die sich um die Krypta rankt, wenn sie in Zülpich selbst gar nicht populär war. Pfarrer Flimm in seinem tiefen Mißtrauen gegen die neuen Herren wird sie gewiß nicht verbreitet haben. Es gibt einige Indizien, die auf den späteren Maire Ludwig Peter Tilmann Hall (1744-1816) hinweisen. In

Schleiden geboren, hatte er 23 Jahre als Offizier in französischen Diensten gestanden und lebte seit 1788 in Zülpich, der Heimatstadt seiner Frau. Es ist nicht ungewöhnlich, daß Neubürger viel mehr Interesse für die Geschichte einer Stadt aufbringen als die Alteingesessenen. Jedenfalls ist er es, der in seinen Briefen immer wieder auf die Bedeutung des „alten Tolbiac“ und der Krypta für die Geschichte Frankreichs und den christlichen Glauben hinweist. Hall stand in vielfältiger Beziehung zum Hause Arenberg wie auch zur Familie des Barons von Hompesch zu Bollheim bei Zülpich.<sup>17</sup> Arenberg und Hompesch waren befreundet und pflegten einander als gute Nachbarn zu besuchen, wenn der Herzog sich in der Eifel aufhielt, so daß es möglich erscheint, Hall könnte den blinden Herzog bei Gelegenheit eines solchen Besuches auf die Legende aufmerksam gemacht und ihn in die Krypta geführt haben. Nach eigenen Angaben ist er 1798 von der französischen Regierung als Dolmet-



Pfarrkirche St. Peter (vor Zerstörung), Grundriß der Krypta (Kat. VI, 8)



Pfarrkirche St. Peter (vor Zerstörung), Längsschnitt mit Krypta (Kat. VI, 8)

schon eingesetzt worden, und es ist anzunehmen, daß er bereits früher gelegentlich als solcher fungiert hat. Er könnte also durchaus im Gespräch mit französischen Offizieren oder Verwaltungsbeamten über das *ancien Tolbiac* die Legende erwähnt haben.

Bekanntlich hat Napoleon gut zwei Jahre später eine neue Politik der Kirche gegenüber eingeleitet, die schon im Jahre 1801 zum Abschluß eines Konkordats mit dem Heiligen Stuhl führte. Dieses beendet zwar die Behinderung und Mißachtung der Religionsausübung, doch von einer Wiederherstellung früherer Verhältnisse kann keine Rede sein. Von Seiten des Staates ist es eine „Kosten-Nutzen-Rechnung“, wobei der größte Nutzen in der psychologischen Wirkung besteht, den dieser Schritt nach

den chaotischen Jahren der jungen Republik erzielt und dem Ersten Konsul die Aura des Erneuerers der Religion verleiht. Die Kosten sollen so gering wie möglich gehalten werden. Der Staat garantiert lediglich eine „Grundversorgung“ im Bereich der Seelsorge: Für jeden Kanton ist eine Pfarrkirche vorgesehen, der eine Anzahl sog. Sukkursalnen nach dem Schlüssel eine Kirche pro 1000 Seelen zugeordnet werden. Gewachsene Strukturen, das ganze komplizierte Geflecht von Patronatsrechten, Kompetenzen und Abhängigkeiten, in das die Pfarreien im *ancien régime* eingebunden waren, spielen bei dieser Neuordnung keine Rolle mehr; praktische Gesichtspunkte wie zentrale Lage und Übereinstimmung von Pfarr- und Gemeindebezirken sind die maßgebenden Kriterien.

Die Umsetzung dieser Direktiven im Roer- und Rhein-Mosel-Departement ist Aufgabe des Bischofs von Aachen. Marc-Antoine Berdolet (1740-1809), Bischof von Colmar, wurde von Napoleon zum Bischof des neuen Bistums Aachen ernannt und trat am 23. Juli 1802 sein Amt an. Er ist als bedingungsloser Verehrer Napoleons in die Geschichte eingegangen. Persönliche Erfahrungen in der Revolutionszeit und seine Auffassung von den Aufgaben eines Priesters, die der Seelsorge auch unter schwierigsten Umständen den absoluten Vorrang einräumte, mögen wohl dazu geführt haben, daß er in Napoleon den Retter und Garanten ungestörten kirchlichen Lebens sah. So hatte er schon als Pfarrer von Phaffans im Elsaß den problematischen Eid auf die Verfassung abgelegt, um in der Zeit der Unterdrückung bei seiner Gemeinde bleiben zu können. Der unermüdete Seelsorger und gütige Mensch Berdolet wird neben dem Napoleonverehrer gern übersehen.<sup>18</sup>

Als Seelsorger zeigt er sich auch in seinem Amt als Bischof von Aachen. Die überaus schwierige Aufgabe, zusammen mit dem Präfekten eine neue Organisation der Pfarreien zu erarbeiten, die in jeder Einzelheit der Genehmigung der Regierung in Paris bedarf, stellt er unter das Prinzip der „Bequemlichkeit der Bürger“. Jedermann soll in zumutbarer Entfernung den Gottesdienst besuchen können. Was das besonders in ländlichen Gebieten bedeutet, wenn für je 1000 Gläubige nur eine Kirche bestehen bleiben soll, kann man sich leicht vorstellen. Er ist dabei auf die Mitarbeit der Kantonalpfarrer angewiesen, die für ihren Bereich Pläne ausarbeiten, wie nach den Direktiven der Regierung das Ziel einer ausreichenden seelsorglichen Betreuung erreicht werden kann. Auch für die Verteilung des Inventars der aufgehobenen Kirchen in ihrem Bezirk an solche, die Mobiliar, Paramente etc. brauchen, sind sie zuständig. Wir verdanken diesem Umstand eine umfangreiche Korrespondenz Berdolets mit dem Pfarrer von St. Peter in Zülpich und eine Anzahl Briefe und Eingaben des Bürgermeisters, der Kirchenräte und der Pfarrangehörigen der aufgehobenen Kirchen.<sup>19</sup>

In Zülpich gibt es beim Einzug der Franzosen drei Pfarreien, St. Peter, St. Marien und St. Martin bei 1100 Einwohnern. Im Jahre 1635 war in der Kölnstraße das Kapuzinerkloster gegründet worden, das bald zum Schwerpunkt der Seelsorge wurde.

Nicht nur die Bürger der Stadt, auch viele Dorfbewohner der Umgebung kamen zur Messe und besonders zum Beichten in die Klosterkirche. Der Zülpicher Maler Hubert Salentin hat mit seinem Gemälde „Die Kapuzinerpredigt“ der segensreichen Tätigkeit der Mönche ein Denkmal gesetzt.

Die Pfarrei St. Peter ist die älteste in Zülpich und umfaßt den größten Teil der Stadt. Im Jahre 848 erstmals erwähnt, ist die Kirche nach der Zerstörung durch die Normannen im 11. Jahrhundert neu gebaut und vom Kölner Erzbischof Anno der Abtei Siegburg geschenkt worden, die im ehemals bischöflichen Haus neben der Kirche eine Propstei errichtete.<sup>20</sup> Zur Pfarrei St. Marien gehören außer einigen Häusern in der Stadt die Dörfer Füssenich und Geich und zu St. Martin das Dorf Bessenich. Alle drei Pfarreien und das Kapuzinerkloster sind in den „Suppressionsakten der Stifter, Klöster, Pfarrkirchen und Kapellen im Kanton Zülpich“<sup>21</sup> von 1802 aufgeführt, d. h. grundsätzlich zur Disposition gestellt. Das Kapuzinerkloster wird wie alle Klöster, die nicht der Krankenpflege oder dem öffentlichen Unterricht dienen, noch im gleichen Jahr aufgehoben.

„Herr Bischof, die Arbeit, die Sie mir...aufgetragen haben, ist bereits getan, aber es war unmöglich, den Vorschriften ganz und gar zu genügen, die der Bürger Präfekt uns zugeschickt hat... Wir haben 29 Pfarrgeistliche in unserem Kanton und 7859 Seelen. Wenn man pro Succursale nur 1000 rechnen wollte, blieben nicht mehr als sieben Pfarreien, und durch dieses Verfahren würde es viele Orte geben, von wo aus man zwei Dörfer weit gehen müßte, um einen Geistlichen zu finden“, heißt es in dem ersten Brief Flimms an Berdolet.<sup>22</sup> Die „Neuorganisation der Pfarreien und Sukkursalen des Kantons Zülpich“<sup>23</sup>, die ihm im Mai 1803 vom Präfekten übersandt wird, führt schließlich zwanzig Pfarreien auf.

In einem Brief an den Staatsrat und späteren Kultusminister Jean Portalis (1745-1807) schildert der von 1802 bis 1804 in Aachen amtierende Präfekt Alexandre Méchin (1772-1849) die Verhältnisse im Roerdepartement, die ihn und den Bischof veranlaßt haben, so viel mehr als die vorgeschriebene Anzahl von Kirchen zu erhalten: „Es ist hier nicht so wie in den anderen Departements im Innern [Frankreichs], wo das Volk es im allgemeinen als große Wohltat betrachtet, wenn die Regierung ei-

nige Kirchen zurückgibt, die dem Verkauf und der Zerstörung entgangen sind. In diesem Land sind alle noch vorhanden, und es ist unmöglich, die Leute davon zu überzeugen, daß es gut für sie ist, nur eine kleine Anzahl von Sukkursalen einzurichten, weil deren Unterhalt und die Besoldung der Pfarrer dann weniger kosten ... Die Gemeinden sehen sich in demselben Moment mit der Besoldung ihrer Pfarrer belastet, wo die Domänen verkauft werden, die zur deren Dotation bestimmt waren.“<sup>24</sup> Ebenso wie Flimm spricht auch er von den schlechten Wegen zwischen den einzelnen Dörfern, die im Winter oft unpassierbar seien, „der hier drei Viertel des Jahres dauert“. Es ist ein sehr freimütiger Brief, der die Fehler und das unsensible Verhalten der Regierung beim Namen nennt. Méchin wird beim Besuch Napoleons in Aachen im Juni 1804 das allerhöchste Mißfallen erregen und versetzt werden.

Von den staatlichen Direktiven für die Einteilung der Pfarreien war bereits die Rede, ebenso von den Intentionen Berdolets. Wo an einem Ort mehrere Kirchen vorhanden sind und die „Bequemlichkeit der Bürger“ in jedem Fall gewährleistet ist, hat diejenige Pfarrei die beste Überlebenschance, deren Erhaltung für den Staat am kostengünstigsten ist. Einkünfte aus Grundbesitz und solide Gebäude sind hier positive Faktoren. Die Pfarrei St. Peter verfügt über Grundbesitz, das Pfarrhaus ist in gutem Zustand, doch wie sieht es mit dem Kirchengebäude aus?

Bereits im Jahre 1790 hatte sich der Stadtrat mit einer „unterthänigst kläglichen Vorstellung“ an den Kurfürsten gewandt, „daß das innere der hauptpfarrkirchen ad S. Petrum zu Zülpich in solch unanständiger Verhältnuß sei...“.<sup>25</sup> „Seit nahezu einem Jahrhundert sind dort keine Reparaturen mehr vorgenommen worden“, heißt es in einem späteren Brief des Maire. „Die Zehntherrn haben sich immer geweigert, ihren Verpflichtungen nachzukommen, und die Gemeinde hatte keine Rechtsmittel, sie dazu zu zwingen.“<sup>26</sup> Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts leben keine Mönche mehr in der Propstei. Die Verwaltung der ausgedehnten Ländereien des Klosters besorgt seitdem ein weltlicher *Cellerarius*. Daß schon 1787 die Aufhebung der Pfarrei St. Peter bzw. eine Zusammenlegung mit der Martinspfarre erwogen wurde, ist gewiß in diesem Zusammen-

hang zu sehen. Die Furcht vor einer solchen Maßnahme, die aus dem Brief Flimms aus dem Jahre 1799 spricht, hat ihren Grund wohl auch in dem deutlichen Bewußtsein des schlechten Zustandes seiner Kirche. Niemand konnte darüber besser Bescheid wissen als er, war er doch in der Propstei aufgewachsen, die sein Vater und nach dessen Tod die „Wittib Flimm“ für die Abtei Siegburg verwalteten. Ein „Wettbewerb“ zwischen den drei Pfarreien hätte diesen Tatbestand ans Licht gebracht, doch dazu sollte es nicht kommen.

„Wir haben unsere Kirche als Pfarrkirche zugesprochen bekommen und hoffen, daß Sie dies gutheißen und unser Beschützer sein werden“, schreibt Flimm am 25. März 1803 an seinen Bischof.<sup>27</sup> Die schon erwähnte „Neuorganisation“ nennt in der Tat an erster Stelle „*St. Pierre, L'Église ou Clovis se fit chretien, Paroisse du Canton*“. Was war geschehen? Schon im April 1802 hatte Flimm mit Unterstützung des *Maire* eine Petition an Portalis gerichtet, ihn in seinem Amt als Pfarrer von St. Peter zu belassen. Er weist darauf hin, daß er unermüdlich für seine Gemeinde tätig gewesen sei, obwohl er seit der Abschaffung des Zehnten so gut wie kein Einkommen mehr habe. Auf Grund seiner Erfahrung halte er sich für fähig, das im Konkordat vorgesehene Amt eines *curé cantonal* zu übernehmen. Deutlicher noch als Flimm hebt der *Maire* die Bedeutung der Peterskirche hervor, die nicht nur die „besterhaltene und geräumigste“ der drei Zülpicher Kirchen sei, sondern als „*sedes christianitatis tulpianensis ... eine der ältesten und berühmtesten Kirchen ganz Frankreichs, da Chlodwig nachdem er den Sieg errungen hatte, hier das Glaubensbekenntnis abgelegt und dem Heidentum abgeschworen hat, und die unterirdische Kirche, wo diese Zeremonie stattgefunden hat, sich bis zum heutigen Tage dort befindet*“.<sup>28</sup> Die Hervorhebung des Wortes *Clovis* im Text zeigt, daß er sich der Symbolkraft dieses Namens wohl bewußt ist. Aus dem Text geht hervor, daß der Zeitpunkt der Eingabe - als der Inhalt des Konkordats schon bekannt, der Bischof für das neuerrichtete Bistum Aachen jedoch noch nicht ernannt war - durchaus mit Bedacht gewählt ist. Das Empfehlungsschreiben, das der Eingabe beigefügt ist, ist in Paris ausgestellt und mit „Bertin“ unterzeichnet. Es könnte sich hier um den Mitherausgeber des „*Journal des Débats*“, Pierre Louis Bertin (1771 -



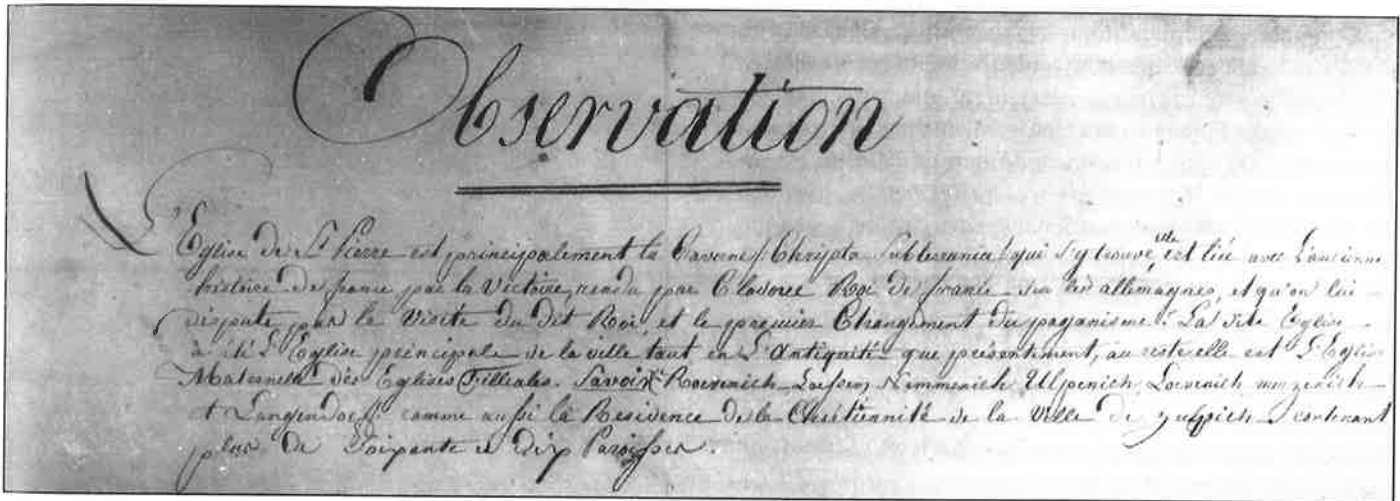
1842) handeln. Was diesen veranlaßt haben mag, sich für die Zülpicher Angelegenheiten einzusetzen, wissen wir nicht.

In den Präfekturakten des Roerdepartements findet sich als Einzelblatt eine „Anmerkung“, die die zitierten Argumente aus der Petition fast wörtlich wiedergibt.<sup>29</sup> Die Legende vom Taufversprechen Chlodwigs hat der Peterskirche den Status eines historischen Denkmals verliehen, ihre Erhaltung ist bereits gesichert, als der Bischof von Aachen mit der Neuorganisation der Pfarreien beginnt. Gleichwohl läßt der *Maire* Berdolet durch Flimm ein offizielles Schreiben überbringen, als dieser zur Verteidigung der Kantonalpfarrer des Roerdepartements am 22. Juni 1803 nach Aachen fährt, in dem er seiner „lebhaftesten Genugtuung“ darüber Ausdruck verleiht, „daß durch Ihre höchste Protektion die Pfarrei St. Peter zur Hauptpfarrei des Kantons bestimmt worden ist“, und fortfährt: „Ich nehme mir daher die Freiheit, Herr Bischof, Ihnen im Namen meiner Gemeinde respektvollst meinen tief empfundenen Dank auszusprechen für die Güte, die Sie dem alten Tolbiacum erwiesen haben.“<sup>30</sup>

Den Pfarrkirchen können sogenannte Annexen angegliedert werden, Hilfskapellen, die von den Gemeinden unterhalten werden müssen. In Zülpich hat der Bischof die Marienkirche

dazu ausersehen und glaubt zunächst an einen „schwerwiegenden Irrtum“, als die Klosterkirche der Kapuziner dazu bestimmt wird. „Wir können dem abhelfen,“ schreibt er im April 1804 an Flimm, „und aus diesem Grunde ... werden Sie die Güte haben, den Gottesdienst in der Marienkirche fortführen zu lassen, ohne dort von den beweglichen Gütern etwas fortzuschaffen, bis zu einer neuen Weisung“.<sup>31</sup> Doch von einem Irrtum kann keine Rede sein. Flimm möchte die Kapuzinerkirche als Hilfskirche bekommen und die beiden ehemaligen Pfarrkirchen aufgehoben sehen und hat den *Maire* dazu bewogen, sich direkt an den Präfekten zu wenden.<sup>32</sup>

Pfarrer Kaumans von St. Marien ist bereits versetzt worden und die „herumirrenden schaaf“ seiner Pfarrei wenden sich nun selbst an den Bischof: „Jetzt stehen wir den unaufhörlichen anfällen zur Schliessung unserer pfarrkirche gantzlich überlassen... Eine große unordnung, die größte uneinigkeit zwischen gemeinden und Familien und am ende irreligiosität würden leicht werden, und dieses all durch einen einzigen mann, der nicht einsehen will, was so viele einsehen... 7 Dorfschaften sollen zu Pfarreyen erhoben werden und unsere allezeit gewesene Mutter Kirche, weilen sie in den stattmauren von Zülpich liegt..., diese solle nicht einmahl eine Succursale bleiben



„Observation“, Anmerkung betr. die Zülpicher Peterskirche 1802 (Kat. VI, 12)



können...“<sup>33</sup> Es folgen Vorschläge, wie man durch eine neue Einteilung die erforderliche Seelenzahl zur Errichtung einer Sukkursale, d.h. Hilfsparrei, erreichen könnte.

Offenbar ist der Bischof weiterhin geneigt, die Marienkirche zu erhalten, denn er holt eine „Auskunft über Zülpich“ ein und erfährt u.a.: *„Es gibt überhaupt keinen Grund, die Kapuzinerkirche zu erhalten, die übrigens baufällig ist. Bekanntlich hat man die Marienkirche als baufällig bezeichnet, aber sie ist es nicht, lediglich die Turmhaube muß repariert werden. Sie hat eine Orgel, die noch nicht alt ist, und die Kirche ist gut ausgestattet.“*<sup>34</sup> Der unbekannte Informant hätte hier gewiß auch gegen die Tauflegende protestiert, wenn sie wirklich eine Erfindung der Franzosenzeit gewesen wäre. Der Bischof hat gute Gründe, die Marienkirche vorzuziehen, ist doch das Kapuzinerkloster bereits 1803 versteigert worden. Die Kirche soll zwar nicht mit verkauft worden sein, doch hat Berdolet offenbar Bedenken, es könnte hier Schwierigkeiten geben. Am 5. April 1805 danken die Pfarrangehörigen von St.Marien dem Bischof für seine Absicht, *„eine Kirche zu erhalten, die der Gottesmutter geweiht ist, durch deren Fürsprache wir unseren großen Kaiser Napoleon bekommen haben, die Unterzeichnung des Konkordats und damit den Fortbestand der Religion und des Staates“*.<sup>35</sup> Man hat inzwischen gelernt, wie in diesen Zeiten argumentiert werden muß. Flimm reagiert sofort. Das Gerücht, die Marienkirche solle erhalten werden, schreibt er am nächsten Tag, habe ihn *„völlig niedergeschmettert“* und nötige ihn, den Bischof auf die Folgen einer solchen Maßnahme aufmerksam zu machen. *„Sie kennen die traurige Situation nicht, die möglicherweise durch Mißverständnisse entstanden ist, aber ich fürchte einen nicht wiedergutzumachenden Schlag gegen unsere Kantonalkirche“*, schreibt er und gibt zu bedenken, *„welche Unannehmlichkeiten mehrere Pfarreien an einem Ort verursachen können... Ich sehe vor allem, daß das Denkmal des Chlodwig, das 1400 Jahre überstanden hat, bald eine Ruine sein wird, wenn Sie ihm nicht zu den nötigen Mitteln verhelfen, und um dies zu erreichen, ist nichts so notwendig wie die Vereinigung der ganzen Herde in einem Schafstall. Diese wird aufmerksam der Stimme ihres Hirten lauschen, es wird vollkommene Harmonie herrschen und mehr Beitragspflichtige werden*

*mehr Geld aufbringen, um die Renovierung in Gang zu halten.“*<sup>36</sup>

Warum kämpft er so verbissen um die Kapuzinerkirche, wenn eine schönere, größere Kirche zur Verfügung steht? Sollte es wirklich ein solches Problem sein, die wenigen Familien in der Stadt, die zu St.Marien gehören, zu integrieren? Die Pfarrangehörigen in Füssenich und Geich werden ohnehin eine eigene Gemeinde mit der ehemaligen Klosterkirche in Füssenich bilden, da die beiden Dörfer dem Kanton Froitzheim zugeteilt worden sind. Es ist wohl eher die begründete Furcht, das baufällige „Denkmal des Chlodwig“ werde den Vergleich mit der Marienkirche letztlich doch nicht aushalten, wenn erst das Ausmaß der notwendigen Reparaturen bekannt wird.

Am 29. Juni 1805, dem Patronatsfest von St.Peter, kommt Bischof Berdolet nach Zülpich. Er feiert das Meßopfer und spendet das Sakrament der Firmung. *„Abends besuchte er die angebliche Taufstätte Chlodwig's“* schreibt Broix. *„Diese war durch Tausende von Lichtern erhellt, was auf den Oberhirten einen rührenden Eindruck zu machen schien. Von frommer Andacht durchdrungen, sank er auf die Knie nieder, und deutlich hörte man ihn sagen: 'voici le berceau du christianisme'.“*<sup>37</sup>



Krypta der Peterskirche in Zülpich (alte Aufnahme)

Die schöne Metapher von der „Wiege des Christentums“ ist, wie nicht anders zu erwarten, in Zülpich sofort aufgegriffen worden und wird fortan in mehreren Varianten verwendet, besonders wenn es um Mittel für die so notwendigen Reparaturen an der Peterskirche geht. „*Sie werden kaum glauben, gnädigster Herr, wieviel Geld für die Renovierung unserer Kirche notwendig ist, die Sie völlig wiederhergestellt sehen möchten. Um so mehr zählen wir auf das Wohlwollen, das der gnädigste Herr Bischof uns während der unvergeßlichen Tage in Zülpich bewiesen hat, um die Wiege der Christenheit[!] in Stand zu halten. Sie, gnädigster Herr, haben der Kirche St. Peter in Zülpich diesen Namen gegeben, deren Herzstück von Tag zu Tag mehr zu verfallen droht, wenn man nicht sofort Maßnahmen ergreift, die ohne die Hilfsquelle der Güter und Gegenstände aus den supprimierten Kirchen von Zülpich über unsere Kräfte gehen. Daher bitten wir Sie demütigst, gnädigster Herr Bischof, uns Ihre höchste Protektion zu gewähren zur Erhaltung der Wiege des französischen Christentums*“ schreiben Maire und Kirchenräte am 8. Dezember 1806.<sup>38</sup>

Pfarrer Flimm ist es offensichtlich gelungen, den Bischof von der Lauterkeit seiner Absichten zu überzeugen. Die Korrespondenz wird in persönlicherem Ton fortgeführt, und von der Marienkirche ist nur noch einmal die Rede, als der Pastor im August 1806 eine schriftliche Bestätigung erbittet, daß er mit ihrer Schließung beauftragt sei. Damit ist das Schicksal der beiden alten Kirchen St. Martin und St. Marien besiegelt, Verkauf und Abriß sind nur noch eine Frage der Zeit. Die große Glocke von St. Marien, die „Brandmarie“, und das Gnadenbild der Schmerzhafte Mutter kommen in die Peterskirche, wo sie heute noch an die Marienkirche erinnern.

Durch das Dekret vom 20. Juni 1805 sind die eingezogenen Kirchengüter, soweit sie noch nicht verkauft sind, dazu bestimmt worden, dem Unterhalt und notwendigen Reparaturen der beibehaltenen Pfarrkirchen zu dienen. Der Verkaufserlös der aufgehobenen Kirchen in Zülpich steht also der Peterskirche zu, doch muß die Erlaubnis zur Versteigerung bei der Regierung eingeholt werden. Am 17. April 1806 legt der Maire für die Gemeinde St. Peter dem Präfekten ein solches Gesuch vor: „*Es ist allgemein bekannt..., daß die Kirche St. Peter ein*

*berühmtes Denkmal birgt, man kann sagen die Wiege des Glaubens in diesem Land, da Chlodwig, nachdem er seine Feinde vernichtend geschlagen hatte, dort dem Heidentum abschwor und die Religion Jesu Christi annahm... Es ist gewiß nicht notwendig, Ihre Aufmerksamkeit auf dieses ehrwürdige Denkmal des Altertums zu lenken und darauf, wie wichtig es für den Ruhm unserer heiligen Religion und für die Geschichte des französischen Kaiserreichs ist, es für die fernste Nachwelt zu bewahren.*“ Schließlich bittet er ihn, „*unsere demütigste und respektvollste Bitte zu Füßen des Throns unseres großen und unbesiegbaren Kaisers und Königs niederzulegen, damit die von den beiden supprimierten Kirchen herrührenden Materialien gnädigst ausschließlich zur Reparatur und Restaurierung der Kirche Chlodwigs bestimmt werden. Die aller Hilfsquellen beraubten armen Bewohner des alten Tolbiac werden in unverbrüchlicher Treue zu seinem Thron auf ewig dankbar sein für die Erhaltung eines Denkmals, das so sehr der Epoche Seiner Majestät als Erneuerer der christlichen Religion entspricht.*“ Ein Gutachten über die Kosten einer grundlegenden Renovierung der Kirche und eine Schätzung des durch Verkauf und Abbruch der aufgehobenen Kirchen zu erzielenden Betrages ist der Eingabe beigelegt.<sup>39</sup>

Im August 1807 findet die Visitation der Kirchen im Kanton Zülpich durch den Kanonikus Pierre Gauzargues statt. Im Protokoll heißt es u.a.: „*Die Kapelle, wo (nach der Überlieferung) Chlodwig getauft worden ist, grenzt an die Kirche von Zülpich; man muß einige Stufen hinuntersteigen und sieht dort noch die Reste der Altäre. Sie wird von Säulen gestützt, von denen einige nicht aus der Zeit Chlodwigs stammen. Man muß dort Reparaturen ausführen und den Eingang würdig wieder herrichten. Ich habe angeordnet, dies so kostbare und ehrwürdige Denkmal zur Erbauung der Gläubigen zu erhalten.*“<sup>40</sup>

Seit einiger Zeit pflegt man in Zülpich Briefe mit der Ortsangabe Tolbiac zu versehen, und auch Berdolet richtet ein Schreiben an *Monsieur le Curé de Tolbiac*. Zülpich und das „Denkmal des Chlodwig“ haben inzwischen eine gewisse Berühmtheit erlangt. Schon 1802 hatte Heinrich Simon van Alpen sich in seiner „Geschichte des fränkischen Rheinufers“ ausführlich damit befaßt. „*In der Peterskirche zu Zülpich liegt in einem Gewölbe*



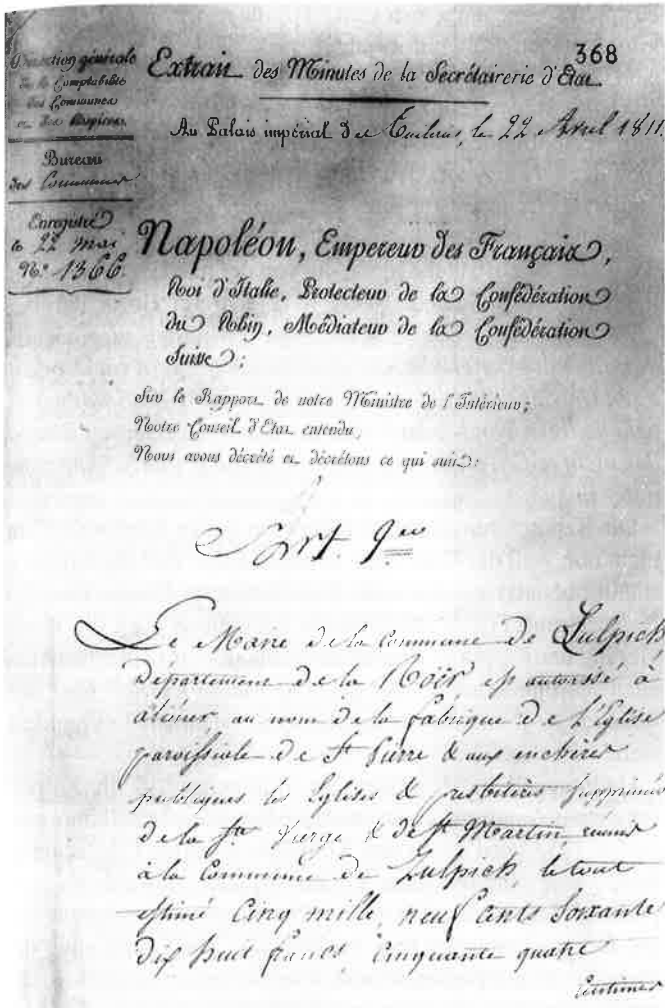
Ausschnitt Zülpich aus der Tranchotkarte 1808 (Kat. VI, 30)

der Stein, auf welchem Chlodwig sein Gelübde that“, fügt er als Anmerkung hinzu. „Die unleserliche Inschrift auf dem Stein könnte vielleicht beweisen, daß die Taufe Chlodwigs nicht zu Rheims, sondern zu Zülpich geschehen sey. Nach meiner Meinung stand Chlodwig wenigstens auf dem Steine, als er das Gelübde ablegte. Möchten doch einige Gelehrte diesen Stein im Gewölbe zu Zülpich genau untersuchen!“<sup>41</sup> Broix schreibt 1842 dazu: „Ich habe den Stein nicht auffinden können, ungeachtet die Kirche von mir nach allen Richtungen ist untersucht worden. Gott weiß, in welchem Antiquitäten- oder gar Naturalien-Cabinet er, durch einen allzu fleißigen Forscher vertragen, nunmehr als Curiosum aufbewahrt liegt!“<sup>42</sup> Durch Golbery, Dorsch und Ladoucette, den letzten Präfekten des Roerdepartements, kommt die Krypta der Peterskirche ebenfalls zu literarischen Ehren.<sup>43</sup>

Im Jahr 1808 muß der Turm der Peterskirche niedergelegt werden, weil Einsturzgefahr besteht. Das Gesuch um Erlaubnis zur Versteigerung der beiden aufgehobenen Kirchen ist noch nicht genehmigt worden; die Eigentumsverhältnisse verschiedener Stiftungsvermögen aus Grundbesitz, der zum Teil beschlagnahmt und verkauft worden ist, müssen zunächst geklärt werden. Erst am 22. April 1811 wird durch Napoleons Staatssekretariat die Genehmigung erteilt. Durch öffentlichen Anschlag wird die Versteigerung für den 25. Mai 1812 angekündigt.<sup>44</sup> Gegenstand des Verkaufs sind die Bausubstanz der beiden Kirchen und eines alten Gebäudes bei St. Martin, die beiden Pfarrhäuser und die betreffenden Grundstücke. Artikel 2 der Kaufbedingungen besagt: „Der Ersteigerer ist gehalten, innerhalb eines Jahres vom Tag der Versteigerung an die Kirchen abzubauen, innerhalb dieser Frist die Trümmer zu beseitigen und den Boden zu planieren.“<sup>45</sup>

Im Laufe des Jahres 1811 müssen die beiden Marmortafeln in Zülpich angekommen sein, allerdings läßt sich nicht feststellen, wann genau die ungewöhnliche Fracht eingetroffen ist; die städtischen Akten der Zeit enthalten keinen Vermerk darüber. Der Präfekt Jean Charles François de Ladoucette (1772-1848) erhält die Texte für die Inschriften im Juni 1811 mit einem Begleitschreiben des Ständigen Sekretärs der Abteilung Geschichte und Alte Literatur des Institut de France, Joseph Dacier (1742-1833). Die Abteilung habe, so heißt es darin, die eingesandten Vorschläge für Gedenktafeln in mehreren Orten des Departements weitgehend übernommen und sie nur geringfügig verändert, wo es ihr notwendig erschien. Für Zülpich lege sie Inschriften für zwei Gedenktafeln vor, „eine für das Haupttor der Stadt, die andere für die unterirdische Kapelle“. Letztere habe sie mit einem gewissen Unbehagen formuliert, da Chlodwig bekanntlich in Reims getauft worden sei und eine Nottaufe zu dieser Zeit nicht üblich gewesen sei. Aus diesem Grund habe sie in den Text die Worte „ut fama loci est“ eingefügt.<sup>46</sup>

Die Vorschläge für die Inschriften waren offenbar in der Präfektur in Aachen ausgearbeitet worden. Ursprünglich hatte Ladoucette sie von dem Kanonikus Professor Ferdinand Franz Wallraf (1748-1824) aus Köln erbeten, der als Autorität auf die-



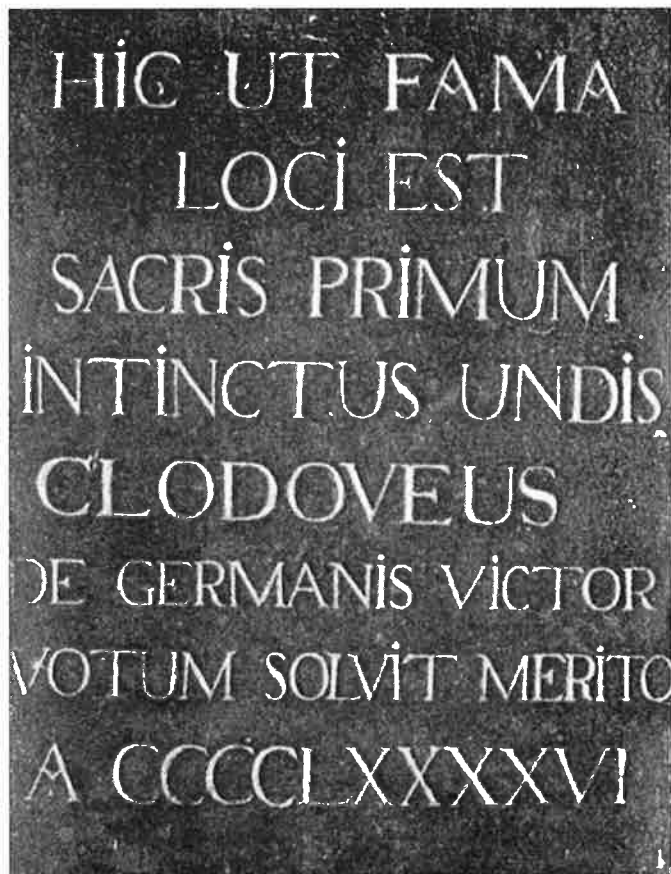
Genehmigung aus Paris zur Kirchenversteigerung 1811 (Kat. VI, 20)

sem Gebiet galt. Als er den Auftrag erhält, die Gedenktafeln mit dem vom Institut de France genehmigten Text anfertigen zu lassen, läßt er Ladoucette gegenüber seinem Ärger freien Lauf: „Es ist mir ganz unbegreiflich, daß eine so illustre Gesellschaft wie das Institut... für seine Inschrift gleichsam den Versuch eines

Schulmeisters oder Lehrjungen nehmen kann, der auf die oberflächliche Anweisung seines Herrn hin die Arroganz besitzt, etwas zu korrigieren, wovon er nichts versteht ... Was die Inschriften für Zülpich angeht, so stimmt es, daß ich ihre Ausführung aufgeschoben habe wegen der Schwierigkeit, die wohlbekannten Fakten zu überprüfen. Um mich davon zu überzeugen, habe ich bisher umsonst alle Schriftsteller durchgesehen und suche noch nach Quellen, die meine Neugier befriedigen und mich in den Stand versetzen können, sie zu beweisen. Jedoch unser Zensor hat, wie mir scheint, flinker als ich seine Entscheidung gefällt, ohne sich der Mühe fleißiger Recherchen zu unterziehen... Sein Orakelspruch wird wohl der Leichtgläubigkeit der Zülpicher schmeicheln, aber es ist vor auszusehen, daß er die Autorität des Instituts gefährden wird und daß durch seine Inkonzistenz die Erkenntnisse der seriösen Historiker von interessierter Seite auf den Kopf gestellt werden.“<sup>47</sup> Die Gedenktafeln sind nie wie vorgesehen angebracht worden. Sie wurden im Rathaus gelagert, bis sie, vermutlich nach der Renovierung der Krypta, dort ihren Platz fanden.

Nachdem die beiden aufgehobenen Kirchen verkauft worden sind, glaubt man den notwendigen Reparaturen an der Peterkirche mit Ruhe entgegensehen zu können. Nach dem Tod Berdolets im Sommer 1809 hat der Maire Hall sich in einer Audienz bei dem neuen Bischof Le Camus (1752-1814) versichert, „daß Sie unsere alte Stadt Zülpich, die so bedeutsam ist für die Religion und die Geschichte Frankreichs, unter Ihren mächtigen Schutz nehmen wollen“.<sup>48</sup> Man wird diesen Schutz bald bitter nötig haben. Das Kapuzinerkloster ist inzwischen an den in Zülpich ansässigen Notar Johann Wilhelm Krüppel (1771-1847) weiterverkauft worden. Er besteht darauf, daß die Kirche ebenfalls Gegenstand der Versteigerung gewesen sei, und verlangt die sofortige Räumung. Natürlich erhebt die Pfarrgemeinde St. Peter Einspruch dagegen, doch das Protokoll des Verkaufs aus dem Jahre 1803, das den Vorbehalt der Kirche bezeugen soll, ist unauffindbar. Obwohl der Bischof darauf hinweist, „daß die derzeitige Pfarrkirche von Zülpich, die als historisches Denkmal beibehalten wurde, sehr baufällig ist und nur durch die Kapuzinerkirche ersetzt werden kann, da alle anderen Kirchen abgerissen sind“<sup>49</sup>, wird der Klage Krüppels

stattgegeben. Nur durch das Eingreifen des Präfekten gelingt es, wenigstens das Inventar sicherzustellen. „In dieser traurigen Situation, wo alles Unheil über das einstmals in der Christenheit so berühmte Tolbiacum hereinbricht“<sup>50</sup>, kann man den Bischof nur noch bitten, sich für die Genehmigung der dringenden Reparaturarbeiten einzusetzen und „unserem Tempel des Chlodwig die kleine Glocke, die Bänke und den Tabernakel“ aus der Kapuzinerkirche zu überlassen.<sup>51</sup> Die Kirchen St. Marien und St. Martin sind übrigens noch nicht abgerissen worden, sondern ebenfalls in den Besitz des alten Jakobiners



Inschriptionstafel von 1811 zum angeblichen Taufort Chlodwigs (Kat. VI, 35)

Krüppel übergegangen, dessen Aktivitäten als Zuträger des Regimes in den Revolutionsjahren noch lebhaft in Erinnerung sind.

Als im Mai 1814 die Franzosen das Rheinland räumen müssen, verschlimmert sich die „traurige Situation“ der Pfarrgemeinde St. Peter noch, denn nun ist die Legende von Chlodwigs Taufe als Argument für die Finanzierung der Reparaturen unbrauchbar geworden. So findet sich sein Name auch in keinem der vielen Schriftstücke mehr, die von der nach wie vor baufälligen Kirche berichten. Noch 1842 schreibt Broix darüber: „Die Kunst des Architekten hat zwar das gesunkene Gewölbe desselben wieder erhöht, die gewichenen Mauern vor dem völligen Umsinken geschützt; aber Gott bewahre die Stadt vor einem heftigen Wind- oder Erdstoße, damit die eisernen Bindfäden nicht reißen und so das letzte Gotteshaus zum Schutthaufen dahinsinke“.<sup>52</sup>

Die Reparaturen ziehen sich über das ganze Jahrhundert hin, nicht nur, weil das Geld fehlt, sondern auch, weil die Kirche ja ständig benutzt werden muß. Der energische Pfarrer Heinrich Nagelschmitt (1814-1892) nimmt schließlich auch die Renovierung der Krypta in Angriff und kann dort am 4. August 1880 nach Jahrhunderten wieder die erste Messe feiern.<sup>53</sup> Eine umfassende Renovierung der Kirche wird erst um die Jahrhundertwende durchgeführt.

Heiligabend 1944 richtet ein Bombenangriff in Zülpich schwerste Zerstörungen an; auch die Peterskirche fällt ihm zum Opfer. 1953 wird durch den Kölner Architekten Carl Band an ihrer Stelle eine moderne Kirche errichtet, obwohl die noch vorhandenen Pläne auch einen Wiederaufbau ermöglicht hätten. Der breitgelagerte Bau, den man als „Zelt Gottes unter den Menschen“ interpretieren kann, wird bis heute von alteingesessenen Zülpichern als unpassend empfunden.

Die Marienkirche ist abgerissen worden, nachdem 1817 der Turm eingestürzt war. Wo sie gestanden hat, waren die Bombenschäden nicht so schwerwiegend. Vielleicht hätte die Stadt heute noch eine schöne alte Kirche, wenn die Erhaltung der „Wiege des Christentums“ nicht ihre Aufhebung erfordert hätte. Die Martinskirche, die während der Franzosenzeit ohne nennenswerten Widerstand aufgegeben wurde, diente lange

Zeit als Scheune, später wurden provisorische Wohnungen zwischen Turm und Chor eingebaut. Durch Renovierung des alten Baubestandes und moderne Einbauten soll dort in nächster Zeit eine Begegnungsstätte entstehen. So wird wenigstens der Turm von St. Martin als Wahrzeichen der Stadt erhalten bleiben.

Die Krypta von St. Peter aber bleibt ein ganz besonderer Ort, an dem die lange Geschichte des alten *Tolbiacum* lebendig ist.<sup>54</sup>

1 TOLBIACUM CLODOVEI VICTORIA INSIGNE FRANCORUM FORTUNA ET IMPERII INCUNABULA / HIC UT FAMA LOCI EST SACRIS PRIMUM INTINCTUS UNDIS CLODOVEUS DE GERMANIS VICTOR VOTUM SOLVIT MERITO A.CCCCLXXXVI.

2 GREGOR VON TOURS: Historiarum libri decem.

3 Ebd., II, 30.

4 Ebd., II, 37.

5 Vgl. GRÜNEWALD, Thomas: Zur Geschichte Zülpichs in römischer Zeit.

6 BROIX, Gottfried: Erinnerungen an das alte berühmte Tolbiacum..., Neuß 1842, S. 40.

7 HStAD Jülich-Berg II Nr. 2681.

8 StAZ, Nr. 3.

9 Frdl. Hinweis von Herrn Dr. Dieter Kastner, Brauweiler.

10 NAGELSCHMITT, Heinrich: Die Krypta in der Kirche zu Zülpich in: Simons (wie Anm. 3) I. Teil, S. 13.

11 PFAN, Nr. 6.

12 HStAD Kurköln II, Nr. 1522 C.

13 BROIX: Erinnerungen (wie Anm. 7), S. 41.

14 Staatl. Gebietsarchiv Brünn G 143/242/1358.

15 Aachner Zuschauer v. 13 pluviöse an 6.

16 StAZ, Nr. 4481.

17 Staatl. Gebietsarchiv Brünn G 143/279/2068, G 143/254/1592 u. G 143/279/2068; Herzogl. arenberg. Archiv Edingen/Enghien o. Nr.; StA Zülpich Nr. 4491.

18 Vgl. FRIEDRICH, Klaus: Marc-Antoine Berdolet (1740-1809), Bischof von Colmar, Erster Bischof von Aachen. Mönchengladbach 1973; TORSY, Jakob: Geschichte des Bistums Aachen während der französischen Zeit 1802-1814. Bonn 1940, S. 49 u. 66.

19 AEK BA Nr. 146; PFA Zülpich, Nr. 10.

20 HEUSGEN, Paul: Das Dekanat Zülpich. Siegburg 1958, S. 88.

21 HStAD Roerdepartement, Nr. 488.

22 AEK BA Nr. 146, 4 germinal an 11: *En voilà, Monsieur l'Evêque! le travail est déjà fait, dont vous m'avez chargé... mais c'était impossible de suivre tout à fait l'instruction, qui le citoyen préfet à envoyé... Nous avons 29 curés dans notre Canton, et une population de 7859 âmes, si on veuille déterminer par Succursale mille, il y aurait plusieurs endroits, qu'ils étaient obligés d'aller plus que deux lieux pour trouver un Ecclesiastique.*

23 Ebd. [26 floréal an 11]: Organisation nouvelle des Paroisses et Succursales du Canton de Zulpich, faite entre le Préfet et Mr. l'Evêque du Diocèse d'Aix-La-Chapelle, conformément aux art. 50 et 51 de la Loi Organique des Cultes du 18. Germinal an 9.

24 ANPF19/702, 15 floréal an 11: *Il n'en est pas ici de même que dans les autres départements de l'intérieur, où généralement le peuple regarde comme un grand bienfait du Gouvernement la restitution de quelques églises qui ont échappé à la vente et à la destruction. Dans ce pays toutes existent encore et il Serait impossible de persuader au peuple qu'il en résulterait pour lui un grand bien en n'établissant qu'un très petit nombre d'églises Succursales, puisque les frais d'entretien et de Salaire des Prêtres Serait moins onéreux... Les Communes vont être obligées de s'imposer pour Salarier leurs Curés... dans le même moment où se vendent les domaines qui Servaient à leur dotation... , ...dans l'hyver qui y dure les trois quarts de l'année.*

25 HStAD Kurköln II Nr. 1522.

26 HStAD Roerdepartement Nr. 922, 17 avril 1806: *...il y a pas été fait de réparations depuis près d'un siècle, les Décimateurs s'étant toujours opposés à satisfaire aux obligations... et la Commune manquait de Moyens d'y faire contraître par le voie de droits les puissens Décimateurs.*

27 AEK BANr. 46, 7 germinal an 11: *Nous avons mis notre Eglise paroissiale et souhaitions, que vous l'approuverez notre destin et que vous soyez notre Protecteur.*

28 ANPF 19/692, 24 germinal an 10: *Sedes christianitatis Tulpianensis... que c'est une des plus anciennes et des plus renommées des églises de toute la France, tandis que Clovis... y fit profession de foi en abjurant le paganisme, et que l'église Souterraine... ou cette cérémonie eu lieu, s'y trouve encore dans ce Jour.*

29 HStAD Roerdepartement Nr. 2904 I.

30 AEK BA 146, 1 messidor an 11: *Je profite de l'occasion, par Monsieur le Curé Flimm de témoigner à Monsier l'Evêque ma plus vive Satisfaciton, que par votre haute Protection la paroisse de St. Pierre de Zulpich à été destinée pour première Paroisse du Canton... Je prend la Liberté, de Vous faire au Nom de ma Commune les Remercimens accompagnés de tout le Sentiment d'une respectueuse Reconnaissance de vos bontés. pour le vieux Tolpiac.*

31 PFAZ, Nr. 10-6, 3 floréal an 12: *...nous pourrons remédier à cela et pour cette raison... vous aurez la bonté de laisser continuer l'office dans l'église de Notre Dame sans y rien déranger de ses effets mobiliers, jusqu'à nouvel ordre.*

32 HStAD Roerdepartement Nr. 338.

33 AEK BA 146, 22 prairial an 12

34 Ebd., 10 prairial an 12: *...Il n'est point du tout apropos de Conserver l'église des Capucins, qui d'ailleurs est caduque. On a represente l'église Notre Dame connue caduque, mais elle n'est pas, les toit seulement de la tour a besoin de reparation. Il y a une orgue, qui n'est pas vieux et l'église est bien meublé.*

35 Ebd., 15 germinal an 13: *...nous en reconnaissons déjà Votre intention de conserver une église sacrée sous le titre de la mère de Dieu, par protection de la quelle nous avons reçu notre grand Empereur Napoleon, la Signature du Concordat, en tout le maintien de la Religion et de l'état.*

36 Ebd., 16 germinal an 13: *Qu'il connait pas la triste Situation, que peutetre par des faux rapports appuysent ou je craints pour un coup irreparable a l'égard de notre Eglise Cantonale... J'observe principalement, que le monument de Clovis, qui s'est soutenu depuis 14 Siecles, est très proche à la Ruine, si vous n'y concourés pas par des moyens convenables, et pour cet Effet il n'est rien plus necessaire, que reunir toute la commune dans une bergerie. Elle sera plus attentif à la voix des son pasteur, l'harmonie regnera partout et plus contriüables plus facultes pour souternir la reparation.*



- 37 BROIX: Erinnerungen (wie Anm.7), S.175.
- 38 AEK BA Nr.146, 8 decembre 1806: *Vous ne sauriés croire, Monseigneur! combien ils seront necessaires pour la Reparation de notre Eglise laquelle Vous voulés qu'elle soit bien retabli. De plus nous comptons toujours sur la Bienveillance, que Monseigneur l'Eveque a temoigné pendant ces Jours memorables à Zulpich pour soutenir le Berceau de Chretienité, comme il a plu à Monseigneur de nommer l'Eglise St Pierre à Zulpich, dont le Coeur menace de Jour en Jour plus sa totale Chute, si l'on n'emploie pas des promptes Mesures, au quelles nos facultes ne permettent pas de satisfaire sans le Ressource des Biens et Meubles provenant des Eglises supprimées à Zulpich. de sorte nous supplions Monseigneur l'Eveque de nous appuier par Votre Haute Protection à conserver le Berceau de Chretienité de la France.*
- 39 HStAD Roerdepartement Nr.922: *Il est trop notaire...que la dite Eglise St.Pierre contant un des Monumens le plus renommé, et nous pouvons dire le Berceau de la foi dans ces pays ci, puisque c'est dans ce Temple, que Clovis après avoir complètement battu ses Enemies, abjura le Paganis me, et adopta la Religion de Jesus-Christ, et ce Temple reste encore aujourd'hui en forme d'un Souterrain audessous de notre Eglise. Nous n'avons aussi besoin...de rappeler Votre Attention sur ce delèbre Monument d'Antiquité, et combien il importe pour la Gloire de notre Ste Religion et pour l'histoire français de le conserver pour la Postérité la plus reculée...en bien faire soumettre notre très humble et très respectueuse Demande au pied du Thrône de notre Grand et in vincible Empereur et Roi, pour que les materiaux provenant des deux églises supprimées soient gracieusement accordés pour les employes exclusivement à la restauration et reparation de l'Eglise de Clovis. Les pauvres sujets de l'ancien Tolbiac privés de toutes les ressources rendront pour ce Bienfait...un attachement inviolable au Thrône et grace infinie pour la Conservation d'un Monument bien correspondant à l'Epoque de Sa Majesté comme Restaurateur de la religion chrétienne.*
- 40 AEK BANr.146: *Rapport sur le Canton de Zulpich relatif à la visite des eglises faite par Commission episcopale du 17 aout 1807 par M.le chanoine Gauzargues... Paroisse de Zulpich... La chapelle où a été baptisé Clovis (selon la tradition) est Contigue à l'eglise de Zulpich. il faut descendre quelques Marches pour y arriver, on y voit encore les Vestiges de l'autels. elle est soutenue par des Colonnes, dont quelques unes ne sont pas du temps de Clovis. on doit y faire des reparations et en rends l'entrée plus Noble j'ai recommandé de Conserver ce Monument si précieux et si digne de la vénération des fidèles.*
- 41 VAN ALPEN, Heinrich Simon: *Geschichte des fränkischen Rheinufers, II.Theil, Köln 1802, S.200f.*
- 42 BROIX: *Erinnerungen (wie Anm.7) S.38f.*
- 43 GOLBERY, J.-M.-X.: *Considérations sur le Département de la Roer, Aix-la-Chapelle 1811, S.55-99; DORSCH, A.J.: Statistique du Département de la Roer, Cologne 1804, S.71; LADOUCKETTE, J.-Ch.-F. de: Voyage fait en 1813 et 1814 dans le pays entre Meuse et Rhin, Paris 1818, S.83.*
- 44 HStAD Roerdepartement Nr.922.
- 45 StAZ, Nr.4186.
- 46 HStAD Roerdepartement Nr.2392: *J'ai l'honneur de vous adresser les Inscriptions, que vous avez demandez à la Classe pour être placées sur quelques monumens... du département... Vous verrez, Monsieur, qu'Elle a fait usage de la plupart de celles, que vous Lui avez soumis et qu'elle s'est bornée à y faire quelques transpositions, quelques abbreviations... qui Lui ont pensé nécessaires. Vous remarquerez aussi, qu'elle vous propose deux*
- Inscriptions différentes pour Zulpich, l'une pour la porte principale de la ville, l'autre pour la chapelle souterraine. Elle a fait celle-ci avec une sorte de repugnance à cause de la fausseté de la tradition qu'elle contesterait sous les mots ut fama loci est, car il est bien reconnu, que Clovis fut baptisé à Rheims et que l'usage d'onoyer n'existait pas à cette Epoque. - Vgl. WEITZ, Christian: Der Franken Glück und des Reiches Wiege.*
- 47 HASK Nr.1105/78: *Il m'est donc inconcevable, qu'un si illustre corps, que l'institut se pouvait prendre sur son conte un pareil essai d'un peut être pédant ou garçon buraliste, qui par ordre superficiel de son Maitre s'attribua l'arrogance de corriger de Thèmes dont il n'était pas au niveau... Quant aux inscriptions pour Tolbiac, ist est vrai, que j'en avais mois même encore différé l'édition à cause de la difficulté d'en avancer et justifier les faits y vulgairement repandus pour la conviction des quels j'avais acheter et feuilleter jusqu'ici vainement des auteurs et je cherche encore des sources, qui puissent en contenter ma curiosité et me mettre en état de les constater. Mais notre censeur plus expeditif que moi me semble que d'avoir légèrement projeté sa décision sans le soucie de recherches studieuses... Son oracle flattera bien la crédulité des Tolbiacens, mais il est à prévoir qu'il va compromettre l'autorité de l'instituit et renverser par son inconsequence les recits des historiens pragmatiques des parties y interessées. - Vgl. WEITZ: Der Franken Glück ...*
- 48 AEK BA Nr.146, 30 juin 1812: *L'audience, que Votre Reverendissime Dignité Episcopale a eû la Grace de lui donner en Sujet des affaires de notre église... Vous avez daigné très gracieusement l'assure de prendre en Votre Haute Protection notre ancien Tolbiac aussi que son église si remarquable pour la Religion et l'histoire de la France.*
- 49 Ebd., 16 fevrier 1813: *Il est d'autrement à observer, Monsieur, que l'eglise paroissiale actuelle de Zulpich, qui a été conservée comme monument historique, est prete à toucher du veteste et ne peut etre remplacé que par l'eglise des cidevant Capucins, toutes les autres etant demolées.*
- 50 Ebd., 1 juin 1813: *Dans cette triste situation, où tous les malheurs soient tomber sur l'ancien Tolbiac jadis si renommé pour la Chrétiennité.*
- 51 Ebd., 21 juillet 1813: *... et de Vous prier très humblement de vouloir accorder à notre temple de Clodoveus la petite Cloche, les bancs et le tabernacle.*
- 52 BROIX: *Erinnerungen (wie Anm.7), S.173f.*
- 53 Zülpicher Zeitung v. 4.8.1880.
- 54 Für wertvolle Hinweise danke ich Herrn Dr. Dieter Kastner, Brauweiler, und Herrn Dr. Reinhold Weitz, Euskirchen.



# „*DER FRANKEN GLÜCK UND DES REICHES WIEGE*“ – ZÜLPICH IN POLITIK UND PROPAGANDA DER FRANZOSENZEIT 1794 – 1814

von Christian Weitz

Mit Politik kann man keine Kultur, mit Kultur aber Politik machen, lautet ein bekanntes Diktum, das die Nutzbarmachung der Kultur für politische Zwecke formelhaft veranschaulicht. Dieser allgemeine Sachverhalt gilt auch im überschaubaren lokalen Rahmen. Die folgende Untersuchung macht es sich zur Aufgabe, die enge Wechselwirkung von Kultur und Politik in Zülpich während der 20jährigen Phase französischer Herrschaft zwischen 1794 und 1814 herauszuarbeiten. Sie liefert – soviel sei bereits vorweggenommen – ein eindrucksvolles Beispiel dafür, wie die Kultur der Politik den Weg bereiten kann bzw. beide Aspekte in einem spezifischen kulturpolitischen Konzept aufgehen, das auf einer ideologischen Neubewertung der Lokalgeschichte gründet.

## **Zülpich im Zeichen von cisrhenanischer Agitation und Annexionspolitik 1794-1798**

Wie das gesamte linke Rheinufer wurde auch das kurkölnische Zülpich im Herbst 1794 von den französischen Revolutionsarmeen erobert. „Mit den Paukenschlägen dieser Ereignisse“<sup>41</sup> war die territoriale, politische und gesellschaftliche Ordnung des Ancien Régime für immer untergegangen. Nach einer ersten Phase willkürlicher Besatzungsherrschaft, die entgegen aller offiziellen Befreiungsdiktation von machtpolitischen Erwägungen bestimmt wurde, begannen die französischen Machthaber 1797 ein gleichermaßen politisches und administratives Konzept für die eroberten Lande zwischen Rhein und Maas zu entwickeln. Die zunächst verfolgte Idee einer cisrhenanischen Tochterrepublik war mit dem Tod ihres Initiators General Hoche (19.9.1797) gescheitert. In Paris arbeitete man nun endgültig auf eine Annexion des linken Rheinufers hin. Zu diesem Zweck wurde Anfang November F.J. Rudler (1757-1837) zum Regierungskommissar bestimmt, der die Integration nicht nur administrativ-rechtlich, sondern auch kulturpolitisch-

ideologisch vorantreiben sollte. Gemäß der Direktive des französischen Justizministers war er gehalten, „*die Bewohner so weit wie möglich in den vorteilhaften Genuß der [französischen] Regierung und Konstitution kommen zu lassen.*“<sup>2</sup>

Außenpolitisch war dieser Kurswechsel durch den Frieden von Campo Formio (18.10.1797) zwischen Frankreich und dem Kaiser abgesichert worden. Mit dem Reich hoffte man Ende des Jahres zu einer völkerrechtlichen Vereinbarung zu kommen. Der Reichsfriedenskongreß von Rastatt bot dem Regierungskommissar eine willkommene Gelegenheit, um von den kulturpolitischen Richtlinien Gebrauch zu machen. Auf Anregung des Justizministers hatte Rudler im Januar 1798 Anweisung gegeben, alle Gemeinden zur Vorlage von Adressen für die Vereinigung mit Frankreich zu veranlassen. Diese Initiative war der Versuch, den militärisch erfochtenen status quo am linken Rheinufer unter Zuhilfenahme des modernen Rechts auf Selbstbestimmung zu legitimieren. Rudler beabsichtigte durch die Gründung von Volksgesellschaften und die Mithilfe einheimischer Systemträger die nötige Unterstützung und Breitenwirkung auf lokaler Ebene zu finden. Mit freier Meinungsäußerung hatte das freilich wenig zu tun, aber der organisatorische Rahmen liefert ein anschauliches Beispiel für die Instrumentalisierung kulturpolitischer Initiativen.

Auch in Zülpich hatte sich unter Leitung eines gewissen J.W. Krüppel, der sich vor seiner Ernennung zum Kommissär (6. Ventöse/ 24.2.1798) erfolglos als Landarzt versucht hatte und später als Notar in Erscheinung trat, eine „*société patriotique*“ konstituiert. Am 13. Mai war man Rudlers Anweisung nachgekommen und hatte dem Verlangen nach einer verbindlichen Reunion mit der französischen Republik Ausdruck verliehen. Die Anfangszeilen der von 102 Personen unterzeichneten Adresse sind charakteristisch für den Tenor des Dokuments. Es gleicht eher einem Huldigungsakt im traditionellen Sinne. „*Mit*

Erbitterung verjagten die Franzosen die despotischen Horden aus unseren Landen. Die Nation verspricht uns durch ihre Vertreter, uns endlich vom tyrannischen Joch zu befreien, das uns jahrhundertlang gedrückt hat. Wir taten [...] alles, um uns des großen Glücks würdig zu erweisen, teilten unsere Habe mit unseren Waffenbrüdern und vertrauten auf die Republik, die sich wie eine Mutter bereit zeigte, ihre Kinder in ihren wohlthätigen Schoß zu nehmen [...].“<sup>3</sup>

*Nous nous adressons à Vous, Citoyen Com-  
missaire du Gouvernement, Vous priant de  
notifier au Directoire Exécutif nos vœux  
ardents pour que votre Réunion avec la  
grande Nation ne soit différée plus longtemps  
Nous jurons unanimement haine à la Royau-  
té et anarchie, fidélité à la République  
française, et à la Constitution de l'an 3<sup>e</sup>.*

<i>Jean- Guillaume Kruppel</i>	<i>J. Ventr. Breme</i>
<i>Dullise</i>	<i>Joannes Lott.</i>
<i>Johann Wilhelm Lauff.</i>	<i>Joh. Jenn. Schmitz</i>
<i>H. Wolzeiffen.</i>	<i>Vinnr. Schmitz</i>
<i>J. P. Bremmer</i>	<i>Math. Muckenhansen.</i>
<i>Fried. Bremmer</i>	<i>Joh. Pohl.</i>
<i>Keller</i>	<i>Andres Stömbansen</i>

Reunionsadresse aus Zülpich 1798, Auszug (Kat. VI, 2)

Die Adresse greift die revolutionäre Phraseologie von den französischen Befreiern und der befreiten linksrheinischen Bevölkerung kritiklos auf und erfährt die politischen Integrationsabsichten mit dem Bild von der Mutterrepublik und den von ihr abhängigen Kindern. Lokale Gesichtspunkte werden in dieser Schwarz-Weiß-Typisierung, die in einer kollektiven Eidesleistung endet, nicht erwähnt. Aber Zülpich gehörte immerhin zu dem knappen Drittel von linksrheinischen Orten, die überhaupt

der Direktive des Regierungskommissars folgten.<sup>4</sup> Die eigentlichen Stützpunkte der rheinischen Republikaner waren die großen Städte.

So verfaßte die Aachener Volksgesellschaft eine bemerkenswerte Adresse, die wohl in nahezu idealer Form den kulturpolitischen Intentionen Rudlers entsprach. Sie wiederholte nicht nur die ideologischen Gemeinplätze, sondern bettete das Reunionsbegehren in einen vermeintlich historischen Diskurs ein, der die französischen Gebietserwerbungen am linken Rheinufer rechtfertigen sollte. Unter Federführung des Aachener Redakteurs F. Dautzenberg (1769-1828) rief der Aachener Zirkel nur zehn Tage nach Rudlers Anweisung (24. Januar 1798) in seiner Adresse ein Schlüsselereignis der fränkischen Geschichte in Erinnerung, das im linksrheinischen Gebiet angesiedelt wird, die Schlacht Chlodwigs bei Tolbiac. „An den Ufern der Rur tönen heute die Jubelrufe des Volkes wider, das mit der Großen Nation wiedervereint und seiner alten Familie zurückgegeben ist. Auf den Schlachtfeldern von Tolbiac hat einst der Gründer des französischen Reichs („l'Empire français“) unsere Vorfahren an den Deutschen („Allemands“) gerächt und den Rhein, der immer Galliens Grenze war, zurückerobert. [...] Welch ein Verhängnis war es, daß die Anwohner des Rheins einst in den Teilungen an Lothar und Ludwig den Deutschen fielen, aber dank dem Genius der Freiheit, der französischen Revolution, dem Heldenmut ihrer Verteidiger und der staatsmännischen Umsicht der ersten Nation in der Welt sind die Ungerechtigkeiten und Beleidigungen von rund zwanzig Jahrhunderten wieder wettgemacht. [...] Chlodwig festigte die Herrschaft der Franzosen („Français“) in den Gallischen Provinzen und wurde bei seinen Eroberungen durch den Glaubenseifer vorangetragen. Er schuf das salische Recht. Ihr habt die eine und unteilbare Republik gegründet, [...] ihr habt die Verfassung des Jahres III. geschaffen. Der Tag von Tolbiac wurde für unsere Vorfahren, was für uns der 18. Fructidor geworden ist [...].“<sup>5</sup>

Die zeitgenössische Rezeption eines fernen Ereignisses aus dem späten fünften Jahrhundert ist bemerkenswert. Lokale und überlokale Geschichtsreminiszenzen, unverblümete Propaganda, Opportunismus und Ideologie verschmelzen zu einer

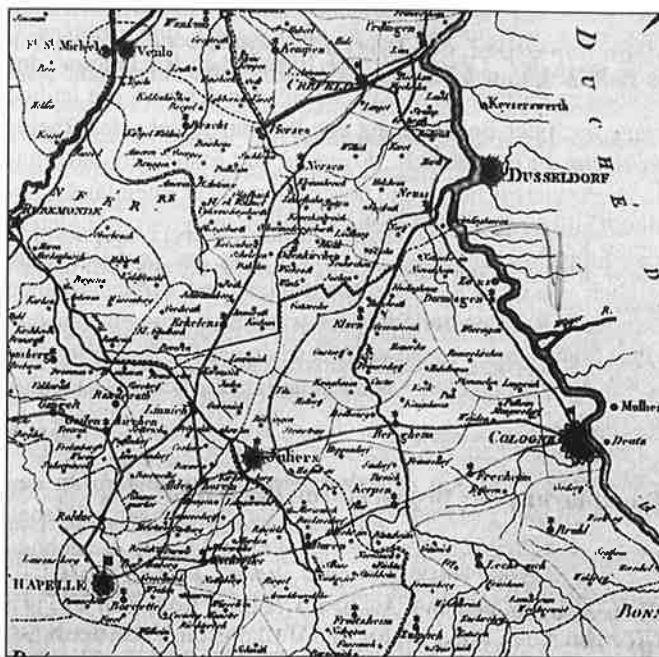
einzigartigen Synthese, die gedanklich wie sprachlich kühn ist. Die Vorstellung vom Neufrankenmythos liefert das Gerippe jener Adresse, die die bekannte Metapher von der „Familie“ als Ausdruck der französischen Integrationsabsicht in einen überhistorischen Zusammenhang stellt. Befreiung ist dieser anachronistischen Vorstellung zufolge Rückkehr zu den historischen Ursprüngen, Wiedererneuerung einer historischen fränkischen Gemeinschaft von Franzosen und Bewohnern des linken Rheinufers, die durch die unglückliche Verkettung vieler Ereignisse getrennt worden sind. Die Schlacht bei Tolbiac wird als Urbild jener Gemeinschaft beschworen, die nach den jüngsten Ereignissen - entsprechend der pseudohistorischen Argumentation - als Rückeroberung und Akt der Selbstverteidigung gegenüber den despotischen Mächten legitimiert wird. Tolbiac erscheint als Urbild, aber auch als Idealbild einer erneuerten Verbindung von alt- und neufränkischer Bevölkerung zu einem Zeitpunkt, als über die völkerrechtliche Zukunft des linken Rheinufers entschieden werden sollte. Die Pseudoaktualisierung wird sodann an Personen und Inhalten festgemacht. Chlodwig erscheint in dieser Perspektive als Ahnherr des regierenden Exekutivdirektoriums, sein fränkisches Reich als historischer Maßstab für die eine und unteilbare französische Republik, die rechtlichen Aufzeichnungen der Franken als historisches Pendant der zeitgenössischen Verfassung, und schließlich werden sogar die Alemannen, die historischen Gegner Chlodwigs, kurzerhand in „Allemands“, in deutsche Reichsfürsten, verkehrt. In geopolitischer Hinsicht wird der Neufrankenmythos mit der antiken bzw. humanistischen Terminologie unterfüttert, mit dem Ergebnis, daß der revolutionäre Anspruch auf die natürlichen Grenzen mit der Ausdehnung des historischen „Gallien“ gerechtfertigt werden kann.

In dieser Adresse wird also zum ersten Mal der ansprechende Versuch unternommen, an ein konstitutives Ereignis der fränkischen und lokalen Zülpicher Vergangenheit anzuknüpfen. Ungeachtet aller politisch-administrativen Umstrukturierungen steht Zülpich bzw. das historische Tolbiacum für einen kurzen Augenblick im Brennpunkt des öffentlichen Interesses. Der Ort wird zum Synonym für eine ganze Region, deren völkerrechtlicher Status umstritten ist. In einer bis dahin beispiellosen Weise

wird ein historisches Ereignis von einem Kreis rheinischer Republikaner reaktualisiert und mit zeitgenössischen Anschauungen befrachtet. Gewiß bleiben viele Anspielungen noch oberflächlich, werden bestimmte Vergleichsmomente nicht konsequent zu Ende gedacht, aber diese Einwände ändern nichts am grundsätzlichen Charakter dieses einzigartigen Dokuments als Prototyp der historiographischen Instrumentalisierung Tolbiacs/Zülpichs und der Persönlichkeit Chlodwigs. Von diesem Beispiel konnte Signalwirkung ausgehen.

### Zülpich, Chlodwig und die Franken in historisch-topographischen Beschreibungen im linksrheinischen Roerdepartement

Als mit dem Friedensvertrag von Lunéville und dem französischen Annexionsdekret vom 9. Mai 1801 der internationale und administrative Status des linken Rheinufers geklärt war, wurde Geschichtspromaganda bald gezielt zur kulturellen Inte-



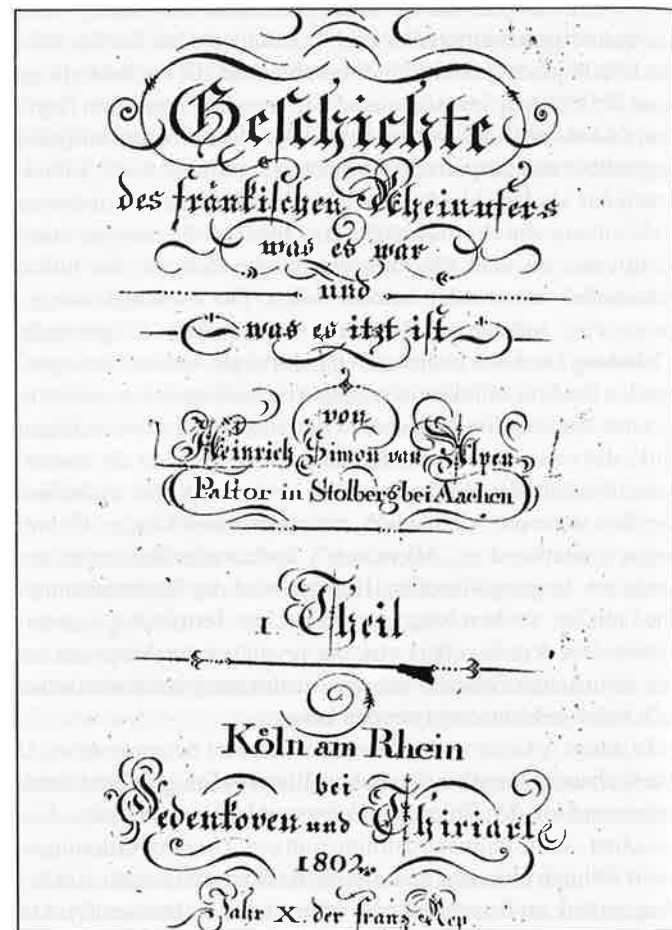
Karte des Roer-Departements 1804 (Kat. VI, 1)

gration der neugeschaffenen linksrheinischen Departements eingesetzt. Die entscheidenden Schritte gingen diesmal von einheimischen, republikanisch gesinnten Kräften aus. Sie wollten mit der Herausgabe sog. „*Statistiques*“, wie sie ihre landeskundlichen Handbücher nannten, die neue territoriale und politische Landkarte in den Köpfen der Bevölkerung verankern.<sup>6</sup> Sie hofften, auf diese Weise zu einer neuen Sicht der eingetretenen Veränderungen beizutragen und den Bruch zwischen Vergangenheit und Gegenwart abzufedern. Dabei entdeckten die Verfasser in der fränkischen Geschichte einen entscheidenden Hebel für eine vielversprechende profranzösische Einflusnahme auf die Öffentlichkeit.

Der „Frankenbegriff“ beantwortete in den Augen der Zeitgenossen zunächst die schwebende „Nationalitätenfrage der Linksrheinischen“<sup>7</sup>, da er die staatsrechtliche Neuordnung seit Lunéville berücksichtigte. „*Wir sind also nun vereint, machen einen Teil der großen Republik und des aufgeklärtesten Volks der Erde aus, geniessen alle Vortheile und die Protektion der Regierung, wie die fränkische Nation: wir sind Franken*“<sup>8</sup>, heißt es in der „Geschichte des fränkischen Rheinufer“ des Stolberger Pastors H. S. van Alpen<sup>9</sup>, für den sich die leidige Frage nach der Bezeichnung der Bewohner links des Rheins gelöst hat. Er identifiziert „*Franken*“ mit Franzosen und argumentiert staatsrechtlich und politisch, wenn er Rheinländer nominell voll in die französische Republik integriert. Als gleichberechtigte Mitglieder der „*fränkischen Nation*“ profitierten sie folglich von denselben soziopolitischen und wirtschaftlichen Standards, Rechten und Pflichten wie die traditionell französischen Staatsbürger. In diesen Bereichen war die Assimilationspolitik bereits eingeleitet worden und hatte auch erste Erfolge gezeitigt.

Der Rückgriff auf die „Franken“ schlug aber auch eine kulturelle Brücke von den neuannektierten Rheinländern zu den Franzosen und zu Frankreich, zwei Bezeichnungen, in denen bereits etymologisch die „*Franci*“, die fränkischen Bewohner, und die „*Francia*“, das Land der Franken, fortleben.<sup>10</sup> Was etymologisch galt, mußte historisch erst noch bewiesen werden, und dafür bot sich der ambivalente „Frankenbegriff“ hervorragend an. Er war, an geschichtswissenschaftlichen Maßstäben

gemessen, natürlich anachronistisch, eigentlich ein Ding der Unmöglichkeit, aber die Vorstellung einer erneuerten Gemeinschaft von „West- und Ostfranken“ war gedanklich reizvoll und entfaltete überdies eine werbende, integrative Kraft. Der Blick zurück war für die Mitträger der Veränderung in der Tat vielversprechend. War in der Geschichte und besonders der fränkischen Epoche nicht schon angelegt, was jetzt konkrete, politische Gestalt annehmen sollte? Konnte der Retrospektive in die



Heinrich Simon van Alpen, Geschichte des fränkischen Rheinufer 1802 (Kat. VI, 26)

gleichsam erste fränkische Epoche nicht eine Vorbildfunktion in der gegenwärtigen Situation zu wachsen? Die Fragen vermögen das propagandistische Potential des „Frankenbegriffs“ anzudeuten, der geprägt wurde, um die eingeleitete Integrationspolitik vor einer sich formierenden, politischen Öffentlichkeit überzeugend voranzutreiben und zu rechtfertigen. Die versteckte Botschaft jenes programmatischen Begriffs, der Kontinuität und historische Überlegenheit der „Franken“ suggerieren sollte, beschreibt der Kölner Csrhenane P. Wasserfall<sup>11</sup> in seinem „Historisch-Statistischen Taschenbuch“: „*Kurz und faßlich ist die ältere mit der neueren Geschichte dargestellt, Ereignisse, die dermalen um so interessanter sind, weil schon in den spätesten Urzeiten das Reich der Franken die Ufern des Rheins befaßte, weil fast in jedem Hauptort des Ruhr-Departements die Franken in vorigen Kriegen rühmlichst sich auszeichneten, - die merkwürdige[n] Siege von Fleurus und Jemappe, an der Ourthe und an der Maas, zu Aldenhoven und zu Jülich, die Flucht der Koalitierten über den Rhein bei Kölln etc., etc.*“<sup>12</sup> Seine Ausführungen sind ein hervorragendes Beispiel für die Parallelisierung historischer und aktueller „fränkischer“ Geschehnisse, die vom Autor in diesem Fall sogar stilistisch verwoben werden. Sie beschreiben den ideengeschichtlichen und kulturellen Bogen, der direkt von der frühmittelalterlichen Epoche, der „spätesten Urzeit“ bis zu den Revolutionskriegen, den „Franken [des] vorigen Krieges“ reiche. Orte und Stätten mit fränkischer Tradition seien auch jetzt wieder in fränkischer Hand, Geschichte und Gegenwart einträchtig verklammert. Der Gebietsumfang des erneuerten fränkischen Reichs decke sich fast mit dem historischen „Reich der Franken“, eine „interessante“ und „merkwürdige“ historische Koinzidenz in den Augen des Autors, der aus dieser Symbiose fränkisch-neufränkischer Geschichte ideologisches Kapital schlagen will.

In seiner „Geschichte des fränkischen Rheinufers“ führt van Alpen diese Vorstellungen noch weiter aus und trägt so auf seine Weise kräftig zur Ausgestaltung eines regelrechten Frankenmythos bei. Er entwirft ein großartiges, klischeeverzerrtes Idealbild seiner rheinischen „Urväter“ - oft freilich fernab jeder historischen Realität. So projiziert er eine fast natürliche, protofränkische Disposition in die ersten Rheinbewohner mit dem

Ergebnis, daß sämtliche revolutionäre Errungenschaften bei ihnen in nuce vorgebildet sind. Da ist die Rede von „*Republik*“ oder „*Nation*“ oder der Wahl der öffentlichen „*Versammlungen*“ mit „*freier Stimme*“. Kurz: die revolutionäre Begrifflichkeit und Ideologie ist unübersehbar.

In diesem Zusammenhang ist es auch reizvoll, auf die fränkische Vergangenheit Zülpichs und die Person Chlodwigs einzugehen, die ihre ausführlichste Würdigung bei van Alpen erfahren. Wie in den übrigen statistischen Werken verdichtet sich auch seine Darstellung in der politisch-militärischen Auseinandersetzung Chlodwigs gegen die Alemannen und seiner anschließenden religiösen Bekehrung. Unter Zuhilfenahme der „*Historia Francorum*“ Gregors von Tours kommt er zu folgender Deutung<sup>13</sup>: Im Gebiet des antiken Gallien hätten nach dem Ende der römischen Herrschaft mit den Westgoten, den Burgunden, den Alemannen und den, in ein salisches und ripuarisches Königreich zerfallenen Franken gleich vier mächtige germanische „*Völker*“ um die Macht konkurriert. Chlodwig, seit 482 n. Chr. unbestrittener Herrscher der salischen Franken, habe ungeachtet aller politischen Schwächen „*mit Kühnheit, List und Überlegenheit des Geistes [...] den Mangel an Macht*“ kompensieren wollen. Mit Recht habe er in den „*furchtbaren*“, weil militärisch gefürchtet und trotz christlichen Bekenntnisses unverändert rohen und unzivilisierten Alemannen den gefährlichsten Feind gesehen. Ihr Stammsitz sei das Oberrheingebiet bis zur Maingrenze gewesen, von wo sie nach Norden, in das niederrheinischen Siedlungsgebiet der Rheinfranken, vorgestoßen seien. In dieser brenzligen Situation habe der „*ripuarische Herrscher Siegebert*“ von Köln den „*salischen Fürsten Chlodwig*“ um Beistand gebeten. Jener siegte zusammen mit den Rheinfranken in einem Abwehrkampf „*auf den Gefilden von Zülpich*“. Er habe in der dramatischen Auseinandersetzung der „*kriegerischsten Nationen Germaniens*“ in der Nähe des „*berühmten Tolbiacum*“ dank seiner „*Tapferkeit*“ und „*Frömmigkeit*“ den bisherigen Kampfverlauf auf den Kopf gestellt und die entscheidende militärische und politische Wende eingeleitet. Der Tod des Alemannenkönigs und der militärische Erfolg hätten die Besetzung des bislang von den Alemannen beherrschten Oberrheingebiets ermöglicht. Nach dieser territo-

rialen Flurbereinigung hätten die Franken „nach und nach alle Nationen bis an die Elbe und die Gebürge Böhmens [...] unterjocht und zivilisiert“ und „den Frieden Europas“ gesichert.

Dann wendet sich der Autor der zweiten, folgenreichen Entwicklung jener Auseinandersetzung zu, die für Chlodwig in dem „Gelübde [...], den Gott der Chlothildis anzubeten, wenn er Sieger würde“, gipfelte. Auch in dieser Hinsicht sei die Schlacht bei Zülpich ein Markstein der Bekehrung zum „katholischen Glauben“ geworden. Bis zu diesem Zeitpunkt habe Chlodwig unverändert „die Götter seiner Vorfäter“ angebetet und sich als mächtiger Potentat, der nach barbarischer Manier Kirchen plünderte, einen zweifelhaften Namen gemacht, obwohl bereits weite Teile seiner „gallischen Unterthanen“ Christen gewesen seien. Gar nicht hoch genug könne man vor diesem Hintergrund die Einflußnahme seiner Frau Chlothildis, der katholischen Nichte des Königs von Burgund, einschätzen, die mit Geduld und „der Stimme der Liebe [...] den Chlodwig allmählig aufmerksam machte auf die Stimme der Religion.“ So habe Chlodwig die Taufe seiner Söhne „Ingiomer“ und „Chlodomer“ zugelassen. Nach der siegreichen Schlacht bei Tolbiacum sei der Glaubenswechsel dann in einem „Gelübde“ bekräftigt worden. In einem letzten Schritt habe sich Chlodwig mit seinem Volk „am Tage der Geburt Christi, im Jahr 496“ in einer feierlichen Zeremonie durch den heiligen Remigius, Bischof der Stadt Reims, taufen lassen. Gewiß, Chlodwig habe seine rohen Sitten infolge dieses Ereignisses nicht direkt abgelegt, den „Gott der Christen“ aber als ein „weit mächtigeres Wesen als die Nationalgötter“ angebetet. Sein „Vertrauen auf den Gott der Armeen“ seien durch den Sieg zu Zülpich und nicht zuletzt einen Besuch der Kirche des Heiligen Martin zu Tours bestärkt worden. Die Glückwunschadressen des Papstes Anastasius und mehrerer gallischer Bischöfe bezeugten das lebhaftes Echo, das seine richtungweisende Taufe hervorgerufen habe: „Er war der einzige unter den christlichen Königen, welcher den Namen und die Privilegien: Katholisch verdiente.“ Auf dieser Ausnahmestellung habe seine historische Bedeutung beruht, hier sei der fränkische Königsmythos grundgelegt worden, wonach „die fränkischen Könige erstgeborene Söhne der Kirche“ seien. Kein Wunder, daß „Himmel und Erde [...] sich

Glück zu der Bekehrung Chlodwigs“ gewünscht hätten, so beschließt van Alpen sein Kapitel über Chlodwigs Sieg bei Zülpich gegen die Alemannen und seinen Übertritt zum Christentum.

Ihn beschäftigen besonders einige Überlieferungslücken und Unstimmigkeiten zwischen Bekehrungsort und Taufhandlung, die in eine Neubeurteilung Tolbiac/Zülpichs münden. Der Pastor fragt sich nämlich, wo Chlodwig sein verbindliches Gelübde abgelegt habe und verweist auf einen, „in einem Gewölbe [der Zülpicher Peterskirche liegenden] Stein“, den er dazu möglicherweise benutzt habe. Gelänge es, die unleserliche Inschrift jenes Steines zu entschlüsseln, käme man der Lösung jener Frage ein Stück näher. Zülpich sei dann nicht nur der historische Schlachtort, sondern zugleich die Stätte der religiösen Bekehrung Chlodwigs, ein gleichsam sakraler Ort.

Zülpich/Tolbiacum ist, das wird in der ausführlichen Synthese van Alpens deutlich, auf jeden Fall ein prestigeträchtiger Ort, in dem die Verwerfungslinien von Geschichte und Religion zusammenlaufen. Die vielzitierte Ebene, eine historische Kirche mit altem „Gewölbe“, angebliche epigraphische Spuren, all das sind authentische oder vermeintliche Mosaiksteine einer überlieferten Vergangenheit, die in allen Statistiken unter ideologischen Vorzeichen beschrieben und beurteilt werden. Derartig aufbereitet wurden sie dann in die politischen Rahmenbedingungen der Zeit eingepaßt.

Die historische Gestalt Chlodwigs bietet ebenso reichlich Stoff für die ideologische Legendenbildung im neufranzösischen Rheinland. Der Rückgriff auf Chlodwig erfolgt nicht zufällig, da in seiner Person Politik und Religion zusammenfallen. Er wird zum Gründervater der fränkischen Dynastie und zur politischen Heldengestalt stilisiert, die im entscheidenden Augenblick richtige und zukunftsweisende Entscheidungen getroffen habe. Sein militärischer Glanz strahlt weit über den Alemannensieg hinaus. Die Arrondierung seines Herrschaftsgebiets wird vom Mainzer Jakobiner A.J. Dorsch (1758-1819), der in napoleonischer Zeit zwischenzeitlich Unterpräfekt des Arrondissements von Kleve war, als „natürliche“ Grenzziehung wiederentdeckt.<sup>14</sup> Die Konsolidierung seiner Herrschaft in den nichtgallischen Gebieten wird schließlich in eine Linie

mit der Revolutionierung und Integration der eroberten neufranzösischen Gebiete gestellt. Schließlich wird Chlodwig als erster katholischer König, der die zukunftsweisende Vorrangstellung der Franken in Europa begründet habe, vereinahmt. Der Glaubenswechsel sei in seiner Wirkung durchaus mit der zivilisatorischen Mission der Revolution vergleichbar. Für Zülpich tritt der Frankenkönig bei van Alpen sogar als Kirchenstifter und -beschützer in Erscheinung.

Die Liste der pseudohistorischen Analogien zwischen Vergangenheit und Gegenwart ist also lang. Sie veranschaulicht, daß die Autoren in den Statistiken historische Anspielungen auf die politische Gegenwart aus propagandistischen Gründen geradezu suchen oder zeitgenössische Begriffe vorbehaltlos auf historische Phänomene übertragen. Der Wunsch nach vollständiger Assimilation der Rheinländer in Frankreich war bei den Verfassern gewissermaßen der Vater des Gedankens bei dem Versuch, die gemeinfränkische Vergangenheit zur politischen Legitimation in ihrer Gegenwart zu nutzen.

### **Zülpich oder Tolbiacum? Der vergebliche Versuch einer Antikisierung des Ortsnamens**

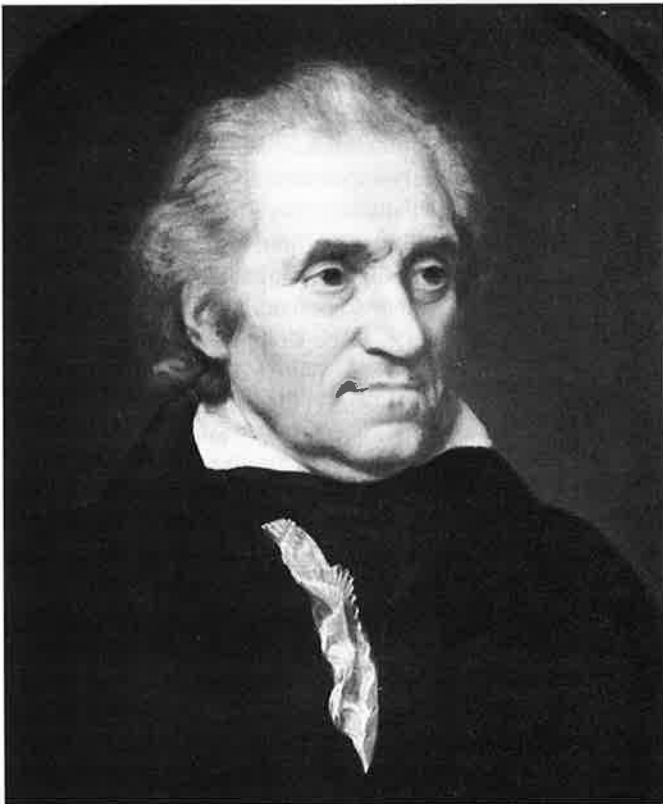
Es ist nicht nur unter methodischen Gesichtspunkten interessant festzustellen, daß sich seit 1808/09 in den Quellen Hinweise für ein offizielles Interesse an der Geschichte Zülpichs finden, das gerade von der Lektüre der Statistiken stimuliert wurde. Die propagandistische Aufklärungsarbeit der Statistiken schien Früchte zu tragen, als sie mit dem politischen Gestaltungswillen der departementalen Amtsträger zusammenfiel. Der Präfekt J.C.F. de Ladoucette (1772-1848)<sup>15</sup> und der Kölner Unterpräfekt J. Klespé (1804-14)<sup>16</sup> griffen die vorhandenen historischen Anregungen stellenweise auf und versuchten sie geschickt für eine kulturpolitische Aufwertung ihres Departements nutzbar zu machen. Publizistische und politische Standpunkte, persönliche und offizielle Motive begannen sich also da zu verzahnen, wo die jeweiligen Intentionen vergleichbar waren. Das Ergebnis war in diesem Fall der aufsehenerregende Antrag auf Umbenennung Zülpichs in Tolbiacum. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich die Verwaltung am Niederrhein weitgehend etabliert, und wenn auch der Schwerpunkt der Verwal-

tungsarbeit unverändert im Bereich der Wirtschaft, der Finanzen und des Militärwesens lag, so fand die Kultur- und Bildungspolitik verstärkt Berücksichtigung.<sup>17</sup> Dies galt gerade im Falle Zülpichs, wo die dringende Sanierung der Kantonalkirche, die mit der Bekehrung Chlodwigs in Verbindung gebracht wurde, eine Renaissance historischen Denkens und Argumentierens eingeleitet hatte.<sup>18</sup>

Aus einem Brief vom Januar 1809<sup>19</sup> läßt sich ersehen, wie sensibel ein hoher Amtsträger für historische Fragestellungen geworden war, die sich mit der traditionsreichen und vielseitigen Zülpicher Geschichte beschäftigten. Die örtliche Geschichte begann weite Kreise zu ziehen, und die verschiedenen kulturpolitischen Initiativen wurden von den Verwaltungsbehörden systematisch geplant und koordiniert. So hatte der Kölner Unterpräfekt Klespé bereits gegen Ende des Jahres 1808 den Zülpicher Maire Peter Tillmann Hall (1740-1816) beauftragt, mit dem Kölner Universalgelehrten Franz Ferdinand Wallraf (1748-1824)<sup>20</sup> Kontakt aufzunehmen. Das war ein bemerkenswerter und vielversprechender Schritt, denn Wallraf war ein hochgeschätzter altkölnischer Professor, der sich schon zu Lebzeiten als „Sammler und Lehrer, [...] vielfältiger Anreger für Kunst und Poesie, für die Ausschmückung und Ausmalung von Kirchen, [...] als Kölner Stadthistoriker und Architekt“<sup>21</sup> einen Namen gemacht hatte. Seine Kompetenz war in Fachkreisen weit gefragt, er stellte sein Wissen aber auch gerne in den Dienst der Allgemeinheit, wenn er als „offizieller Lobredner“<sup>22</sup> und Stadtführer seiner Heimatstadt Köln in Erscheinung treten durfte. Bald hatte sich auch der erst im Mai 1809 eingesetzte Präfekt Ladoucette so weit mit der Angelegenheit vertraut gemacht, daß er gezielte Anweisungen an die verschiedenen Verantwortlichen gab. Wallraf lieferte ihm persönlich einen Zwischenbericht seiner lokalhistorischen Zülpicher Forschungen und brachte zwei interessante Aspekte zur Sprache. „*Herr Präfekt, ich habe die Umbenennung („le nouveau baptême“) der Stadt in Tolbiac Herrn Klespé mitgeteilt, aber ihm bereitet die Namensänderung gewisse Schwierigkeiten, da sie so viele Auswirkungen in Verwaltung, Rechtspflege, Statistik und Wirtschaft nach sich zieht. [...] Aber gegen ein Monument auf dem Schlachtfeld in der Nähe Zülpichs wäre nichts einzuwenden.*“<sup>23</sup>



Wallraf hatte sich mit dem historischen Ortsnamen Zülpichs beschäftigt, der offensichtlich als Alternative zu dem bestehenden Namen diskutiert wurde. Sollte Zülpich tatsächlich wieder in „*Tolbiac*“ umgetauft werden? Und wenn, aus welchem Grund? Der zweite Vorschlag Wallrafs war nicht minder spektakulär. Er sah die Errichtung eines Denkmals vor, das die Erinnerung an den Schlachtort beleben sollte, an dem Chlodwig die Alemannen besiegt hatte. Diese Anregung hatte beim Unterpräfekten ein positives Echo hervorgerufen. Gestützt auf die neuerlichen Forschungen Wallrafs, der die versteckten Hinweise aus den Statistiken bestätigte, reifte bei den politisch Verantwortlichen der Beschluß, die historisierende Umbenennung



Bildnis des Ferdinand Franz Wallraf 1812 (Kat. VI, 24)

Zülpichs in *Tolbiacum* offiziell zu beantragen.<sup>24</sup> Der Ideen- und Begriffstransfer zwischen frankophilen Regimeträgern und kommunalen Amtsträgern war also in vollem Gange und zeitigte erste Ergebnisse.

Gemäß der Anordnung des Präfekten hatte der Zülpicher Conseil municipal in seiner „*außerordentlichen Sitzung vom 11. Januar 1810*“<sup>25</sup> die Namensänderung verabschiedet. Zwar waren Chlodwig und *Tolbiacum* zum damaligen Zeitpunkt in Zülpich mitnichten unbekannte Größen, aber man war auf amtliche Unterstützung angewiesen, wollte man das ideologische Potential des Merowingerkönigs vorteilhaft zum kulturellen und wirtschaftlichen Nutzen der Stadt ausschöpfen. Der Antrag war über weite Strecken eine wortgetreue Übersetzung entsprechender Passagen aus H. van Alpens „*Geschichte des fränkischen Rheinufers*“ und gipfelte schließlich in folgender Bitte, die an der politischen Loyalität der Antragsteller nicht den geringsten Zweifel aufkommen lassen sollte: „*Es wäre für die Stadt Zülpich sehr schmeichelhaft, ihr den alten Namen Tolbiac zurückzugeben, Wiege des französischen Königtums, lange Zeit ausgelöscht und nun durch den großen Napoleon wiedererweckt.*“<sup>26</sup>

Die ideologischen Gleichsetzungsversuche von Chlodwig und Napoleon werden hier auf den Punkt gebracht. Die Vergangenheit als Ziel und Verpflichtung beschworen: *Nomen est omen*, könnte man sinngemäß sagen. Über den Bedeutungsverfall Zülpichs seit der Neuzeit versuchte man sich durch die Erinnerung an eine ruhmreiche fränkische Frühzeit hinwegzutrostern. Die Stadt stehe in der direkten Tradition *Tolbiacs*, das als Geburtsstätte der französischen Monarchie in die Geschichte eingegangen sei. Napoleon habe diese Monarchie, die untrennbar mit dem Namen *Tolbiac* verbunden sei, erneuert. Er könne – so die subtil versteckte Botschaft – zu einer Renaissance Zülpichs beitragen. Der Antrag wanderte an den Kölner Unterpräfekten zurück, der das Gesuch seinerseits Ende Januar 1810 sachlich bekräftigte.<sup>27</sup>

Die letzte Station war die Präfektur in Aachen, wo der Zülpicher Antrag Anfang Februar erörtert wurde. Ladoucette war offenbar um Seriosität bemüht und hatte sich frühzeitig um ein weiteres kompetentes Gutachten bemüht. Mit seinem Präfek-

turbeamten Sylvain-Meinrad-Xavier de Golbery (1742-1822) hätte er einen publizistisch versierten Autor gefunden, der die Begründungszusammenhänge im Falle Tolbiac/Zülpich in überzeugender gedanklich-sprachlicher Form absichern sollte.<sup>28</sup> Sein Name taucht in dem Gutachten nicht explizit auf, aber es darf als gesichert gelten, daß er der eigentliche Urheber jenes mehrseitigen „Rapport“<sup>29</sup> ist, der ausführlich und quellen-nah entscheidende Phasen der Vergangenheit Zülpichs rekapituliert. Er saß an zentraler Stelle in der Präfektur und war rechtzeitig in das Unterfangen eingeweiht worden. Ihn verrät seine Ausdrucksweise, die auch inhaltlich deutliche Analogien zu den 1811 veröffentlichten „Considérations sur le Département de la Roer“ aufweist.

Überblickt man seine Darstellung im Zusammenhang, so erkennt man, daß der Aachener Präfekturbeamte keine grundlegend neuen Erkenntnisse zu Tolbiac/Zülpich beisteuern konnte. Sein Beitrag ist ein merkwürdiges Gemisch aus historischen Halbwahrheiten, begrifflichen Verzerrungen und tendenziösen Einseitigkeiten, wie sie für eine propagandistische Auslegung typisch sind. Er scheint sich im ersten Teil um eine informative

Monoarchie française, j'y gagna contre les Anglois et les Allemands, qui lui contestaient l'empire des gaules. Depuis, et constamment jusqu'à nos jours, elle a été désignée sous le nom de Tolbiacum, par tous les auteurs Latins, dans tous les ouvrages, et les chartes, Diplômes, titres, et Chroniques de l'empire d'Allemagne et des églises de l'ancien Westphalie.

Gregoire de Tours, et Dauville ont d'ailleurs constaté l'usage de Tolbiacum avec Zulpichs, nom qu'elle porta maintenant, après avoir subi plusieurs altérations successives dans des siècles barbares. on ne peut finir son attention sur l'un des plus anciens monuments de notre monarchie, sans être tenté de crayonner rapidement une des époques les plus intéressantes pour un Français. Votre Excellence me permettra-t-elle de regarder dans mon rapport quelques détails historiques.

Auszug aus dem Gesuch um Umbenennung Zülpichs, sog. „Rapport“ vom 5.2.1810 (Kat. VI, 32)

Darstellung zu bemühen, versteht es aber geschickt, die Exklusivität des Roerdepartements ins rechte Licht zu rücken oder die Geschichte der Franken als die eines beispiellosen und zwangsläufigen Erfolgs darzustellen. Vor dieser imposanten Kulisse verschwindet zunächst das Schicksal Tolbiacs, um das es ja eigentlich gehen soll. Der Ort wird erst ganz zum Schluß ausführlich erwähnt, dann aber als Synonym für den unaufhaltsamen Aufstieg der Franken, den persönlichen Siegeszug Chlodwigs und den Beginn des christlich-katholischen Europa deutlich aufgewertet. Golbery fügt eigens einen Passus ein, in dem der Leser noch einmal auf die Signalwörter „France“ und „chrétieneté“ gestoßen wird, die mit Tolbiac zusammenfallen, zugleich aber auch zentrale politische Schlagwörter des napoleonischen Frankreich sind. Sein Schlußappell paßt in die Kategorie ideologisch-apologetischer Beweisführung. Geschickt versteht er es hier, ein politisches Hauptanliegen sprachlich zu übersetzen. Mit der Verwendung des Possessivpronomens wird die Integrationspolitik im Rheinland als Realität herausgestellt. Die Politik der Angleichung und Assimilation - suggeriert seine

Rapport sur la demande formée par le Conseil municipal de Zulpichs, et tendant à rendre à cette ville son ancien nom de Tolbiac.



Il n'est pas douteux que, sous le nom de Tolbiacum, Solbia existait du temps de César, qui en parle dans ses annales, c'était un des postes fortifiés des Romains dans la première partie inférieure du second Germanie. Il en est fait mention dans plusieurs autres Latins, postérieurs à César, et qui ont écrit dans les lieux qui ont suivi le Rhin de Scythie, jusqu'à celui de Constantin, et même jusqu'à l'époque de l'association que formaient entre les Empires germaniques, scythiques, le Rhin, le Danube, et l'Elbe; cette association, sous le nom de France, ne valut d'abord que résister à l'oppression des Romains; mais depuis, et par suite de son plus intérêt et plus nombreuses, elle

Aussage - sei erfolgreich. Die fränkische Geschichte stelle ein wesentliches Bindeglied zwischen französischen Rheinländern und den traditionellen Franzosen dar. Dieses Band gelte es jetzt zu stärken. „Indem man Zülpich seinen Namen Tolbiac, den niemand bezweifeln kann, zurückgibt, stellt man ein echtes Denkmal aus der Anfangszeit unserer Monarchie und der Regentschaft eines unserer mächtigsten Herrscher wieder her.“<sup>30</sup>

Umrahmt werden die Anträge von einem Begleitschreiben des Präfekten Ladoucette vom 5. Februar 1810.<sup>31</sup> Als Mittelsmann zwischen Departement und Innenministerium umriß der Präfekt kurz das Gesuch des Zülpicher Conseil municipal um Umbenennung in „Tolbiac“ [Unterstreichung im Originaltext] und faßte die Hauptaussagen der verschiedenen Beiträge jenes Dossiers prägnant zusammen. Aus seinen Formulierungen spricht ein deutliches Interesse an dem Umbenennungsprojekt, von dem er sich eine kulturpolitische Aufwertung seines Departements erhoffte. Seine offizielle Einflußnahme sollte zum Gelingen jenes Vorhabens, welches er seit seiner Amtsübernahme verfolgte, beitragen. Er konnte und wollte es daher nicht bei einer bloß administrativen Kenntnisnahme bewenden lassen, sondern suchte die inhaltlich-sachliche Auseinandersetzung mit diesem Thema. Im Ergebnis stützte er die Zülpicher Argumentation mit den bekannten historischen und ideologischen Überlegungen. Die Ersterwähnung Tolbiacs falle in die römische Kaiserzeit und gehe auf Tacitus zurück. Vier Jahrhunderte später sei der Ort durch Chlodwig ins weltpolitische Rampenlicht getreten.<sup>32</sup> Er lenkt die Aufmerksamkeit auf entscheidende Wegmarken Zülpicher und fränkischer Geschichte. Tolbiacum/Zülpich soll in seiner Darstellung nicht von den fränkisch-französischen Ursprüngen getrennt werden. „*Tolbiacum*“ sei bis auf den heutigen Tag die gängige lateinische Umschreibung für Zülpich, wie man anhand zahlreicher Urkunden, Diplomata, Titel und literarhistorischer Erwähnungen etwa bei Gregor von Tours aus vorrevolutionärer Zeit nachweisen könne. Dann folgt das eigentliche Hauptargument, das den napoleonischen Kaiserkult illustriert, in Grundzügen aber bereits nationalistisch getönt ist. „*Man kann seine Aufmerksamkeit nicht auf eines der ältesten Denkmäler unserer Monarchie richten, ohne nicht auch den Versuch zu unternehmen, eines der interessantesten*

Monsieur,  
 1<sup>er</sup> D<sup>id</sup>.  
 Ladoucette  
 Nij 1810  
 J'ai l'honneur d'adresser à votre Excellence l'extrait du registre des délibérations du conseil municipal de la Mairie de Zulpich, exprimant le vœu que sa Majesté daignât permettre qu'elle reprît l'ancien nom de Tolbiac, cette ville le portait déjà sous Westgasse, Domitien et nous, ainsi qu'il est prouvé, par la mention, qu'en fait écrite.  
 quatre siècles après, elle devint à jamais célèbre par la bataille, qu'en 496, Clovis fondateur reconnu de la

Ou ne pense à Clovis que pour admirer l'avantage  
 de Napoléon.  
 Je suis avec respect,  
 Monsieur,  
 De votre Excellence  
 le très humble  
 et très obéissant serviteur  
 le Préfet de la Roin  
 Ladoucette

Auszug aus dem Antrag des Präfekten Ladoucette vom 5.2.1810 (Kat. VI, 32)

*Jahrhunderte für einen Franzosen kurz zu skizzieren. Wird Eure Exzellenz mir erlauben, in meinem Bericht auf einige geschichtliche Einzelheiten anzuspielen? Wenn man an Chlodwig denkt, muß man Napoleon um so mehr bewundern.*<sup>33</sup>

Gedanklich führt Ladoucette seine Aussage systematisch auf den Schlußvergleich zweier Ausnahmegestalten zu. „Napoleon“ ist nicht nur das Schlußwort seines Antrags, sondern zugleich auch personalisierter Höhepunkt und Abschluß einer historischen Entwicklungslinie, die mit Chlodwig beginne. Die vergleichende Analogstellung wird sehr geschickt mittels der eingeschobenen rhetorischen Frage, der Kontrastierung von früheren und zeitgenössischen Zuständen, vergangenen und virulenten Kräften ausgestaltet. Die suggestive Ausdrucksweise trägt zur ideologischen Verschmelzung von Tolbiac, Chlodwig und Napoleon bei. Von Tolbiac führe mittels Chlodwig ein direkter Weg zu Napoleon. Die fränkische Frühgeschichte spielt als Hintergrundfolie für die Verehrung des französischen Kaisers eine wichtige Rolle und wird weiterhin als Projektionsfläche für ein kollektives Bewußtsein herangezogen. Dieser Gedanke einer französischen Identität, die sich aus der Vergangenheit speist und an exponierten Punkten faßbar wird, ist ein neuer Aspekt. Er deutet auf die identitätsstiftende Kraft des Nationalismus hin, die nach dem Zusammenbruch der napoleonischen Herrschaft zu einem bestimmenden Phänomen in Europa wurde.<sup>34</sup> Ladoucettes Kommentar kann nicht vereinfachend als opportunistische Lobhudelei auf Napoleon und noch weniger als nüchternes Übermittlungsschreiben verstanden werden. Neben allen protokollarischen Wendungen, wie sie damals üblich waren, spricht hier ein ambitionierter Amtsträger, der die Assimilation von Rheinländern und Altfranzosen fördern und ein neues Identitätsgefühl stiften wollte. Insofern übertrifft er in seiner Begründung die sachliche Bitte des Zülpicher „Conseil municipal“ bei weitem. Wie würden die Pariser Behörden darauf reagieren?

Die Antwort des Pariser Innenministerium ist nicht so lückenlos überliefert wie der Antrag selbst mit dem Gutachten. In dem Gesamtdossier befindet sich nur ein Antwortentwurf, der auf den 1. März 1810 datiert ist.<sup>35</sup> Die Antwort des Pariser Innenministeriums fiel - um es direkt vorweg zu nehmen - nega-

tiv aus. Die hochgesetzten Erwartungen erfüllten sich nicht. Er sehe keine ausreichenden Gründe, um den Namen zu ändern, lautete die unmißverständliche Entscheidung des Innenministers, der damit einen Schlußstrich unter das Vorhaben zog. In der Art und Weise der Ablehnung wird die hierarchische und zentralistische Struktur der napoleonischen Verwaltung deutlich erkennbar. Das Innenministerium nutzte sein Entscheidungsmonopol konsequent, im Falle Zülpichs freilich zu einem guten Teil auch selbstgefällig aus, wenn man sich die inhaltliche Begründung der Ablehnung vor Augen hält. Sie stützt sich im Kern auf sachliche und praktische Erwägungen. Die Identität von Tolbiac und Zülpich, welche die Antragsteller nachdrücklich zu beweisen versuchten, wird nicht in Zweifel gezogen, aber einfach abgeblockt, die ursprüngliche sprachhistorische Beweisführung kurzerhand in ihr Gegenteil verkehrt.<sup>36</sup> Schließlich spreche auch die Gewohnheit für Zülpich<sup>37</sup>, weshalb sich eine Umbenennung nicht rechtfertigen lasse. Die ideologische Karte der Antragsteller stach überhaupt nicht. Es findet sich keine Stelle in der Pariser Antwort, wo auf die deutlichen Anspielungen eingegangen wird.

War das Projekt also von vorneherein falsch geplant worden, vielleicht sogar zum Scheitern verurteilt gewesen? Zugegeben, der Antrag war sehr ungewöhnlich, und er gewann erst durch die Plädoyers Golberys und des Präfekten an der nötigen Ernsthaftigkeit. Die Rechtfertigungsgrundlage war relativ dünn und lief im Grunde auf eine rein ideologische Lesart hinaus, die zudem noch in gewissen Teilen fragwürdig erschien. Zülpich - so mußte es nach dem Nein aus Paris erscheinen - war nicht Köln und erst recht nicht Aachen, das durch das reiche historische Erbe und den Napoleonkult in den Rang einer privilegierten (Kultur-)Stadt erhoben wurde. Schon 1804 war die alte Kaiserstadt zu einer „bonne ville“<sup>38</sup> ernannt worden, zahlreiche kaiserliche Gunstbeweise hatten seitdem stadtpflegerische und wohl-tätige Aufgaben ermöglicht, zwei Besuche schließlich auch die persönlichen Bande, das loyale Einvernehmen der Aachener zu Napoleon gestärkt. Nicht so im provinziellen Zülpich, das nur kurzfristig von ähnlicher Privilegierung aus historisch-ideologischen Motiven träumen durfte. Geschichte allein konnte strukturelle Defizite und Versäumnisse der Vergangenheit nicht



Bildnis des Präfekten Jean Charles François de Ladoucette (Kat. VI, 25)

ersetzen. Die Pariser Behörden unterschieden offenbar sehr genau zwischen kleinräumiger, kultureller Ausstrahlung und systemstabilisierender, überregionaler Herrscherverehrung, Chlodwig reichte eben nicht an Karl den Großen heran. In der Rückschau wird auch klar, daß die sachkundige und politische Rückendeckung ideologisch versierter Beamter und politisch-administrativer Amtsträger aus Köln und Aachen noch keine alleinige Garantie für eine erfolgreiche Kultur- und Integrationspolitik war. Wie sollte es weitergehen?

Die Stadt sollte weiterhin Zülpich heißen und ihren alten Namen bestenfalls - wie auf der Tranchotkarte - als einen Zusatz anführen: „Zulpich ou ancienne Tolbiac“. Ladoucette und Kle-

spé, die viel Zeit und Mühe in die Angelegenheit investiert hatten, mußten sich für die Zukunft zu einem vorsichtigeren Vorgehen veranlaßt fühlen, ohne grundsätzlich vom eingeschlagenen kulturpolitischen Weg abzuweichen. Auf der Haben-Seite blieb die historische Kenntnis der Zülpicher Vergangenheit, die auch im zeitgleich verfolgten Renovierungsvorhaben der Kantonalkirche unverzichtbar war.

### **Zwei Inschriftentafeln für Zülpich - Höhepunkt und Finale der französischen Kulturpolitik**

Der Versuch einer antikisierenden Umbenennung Zülpichs in Tolbiac nimmt sich rückblickend wie der Auftakt zu einer großangelegten kulturpolitischen Initiative von oben aus, die bereits im September 1809 von Wallraf angeregt wurde: die Errichtung eines Denkmals für den historischen Schlachtort Zülpich. Dieses Engagement ist im Falle Zülpichs nicht verständlich ohne die Kenntnis der historischen Vergangenheit Zülpichs, wie sie das Umbenennungsprojekt erforderte.

Die Denkmalidee schien ein geeignetes Mittel zu sein, die breite Bevölkerung zu erreichen und propagandistisch zu beeinflussen. Pädagogische und ideologische Zielsetzungen konnten sich hier vorteilhaft ergänzen und durchdringen. Seit der Revolution war die Bevölkerung bereits in einem bis dahin unbekanntem Maße durch Wort, Bild und Feste politisiert worden.<sup>39</sup> Traditionelle architektonische Grundformen hatten einen Bedeutungswandel erfahren. So hatte sich das Denkmal von einer exklusiven Stätte fürstlicher Repräsentation und Verewigung zu einem privilegierten Ort gemeinschaftlicher Identifikation mit bestimmten Vorstellungen und Werten entwickelt.<sup>40</sup> Ein Wir-Erlebnis, das sich aus antik-republikanischen Vorstellungen vom Gemeinwohl speiste, war an die Stelle fürstlicher Vollkommenheit getreten. Das Denkmal diente als Versammlungspunkt, wo das Volk in symbolkräftiger Form auf „politische Werte und Ideologien“<sup>41</sup> eingestimmt wurde. Thomas Nipperdey nennt diese Umdeutung die „Moralisierung“ und „Patriotisierung“ der Denkmalsidee.<sup>42</sup>

Es ist gut nachvollziehbar, daß die politisch Verantwortlichen auf ein so vielschichtiges und interessantes Medium der Kunst, der Propaganda, der Erinnerung und der Versammlung auch im

Roerdepartement nicht verzichten wollten. Wallrafs Idee war jedoch mehr Anregung als konkreter Vorschlag. Fragen der äußeren Gestaltung oder der inhaltlichen Botschaft waren zum damaligen Zeitpunkt gänzlich unberücksichtigt geblieben. Der Präfekt ließ sich davon freilich nicht beirren. Er plante, nicht nur Zülpich, sondern eine ganze Reihe exponierter Orte und Personen seines Departements aufzuwerten.<sup>43</sup> Der Präfekt hatte dabei sowohl die obligatorische Heroisierung Napoleons im Auge als auch die besondere Ausgangssituation seines Departements, das ideologisch den Anschluß an Altfrankreich finden sollte. Die scheinbar bedenkenlose Aufnahme Zülpichs in diese Liste ist nicht ohne die spezifische kirchen- und kulturpolitische Vorgeschichte zu verstehen, die den Präfekten in der jüngsten Vergangenheit wiederholt beschäftigt hatte. Seine Überlegungen für „ein Inschriftenprojekt für das große Zülpicher Stadttor und die unterirdische Krypta“<sup>44</sup> waren in Kenntnis der Sachlage schon weit gediehen, die Ortswahl getroffen. Im Falle der Krypta beabsichtigte der Präfekt offenbar, die lokale Chlodwiglegende epigraphisch festzuhalten und die Stätte nach den vielen Rückschlägen endlich vorteilhaft aufwerten zu können. Mit der zweiten Inschriftentafel am Kölntor, dem mittelalterlichen Stadttor an der Ausfallstraße nach Köln, wollte er infrastrukturelle und kulturpolitische Zielsetzungen miteinander verbinden. Die Departementalstraße nach Köln war damals einer Generalüberholung unterzogen worden.<sup>45</sup> Straßenbau und Kulturförderung sollten ausdrucksstark als segensreiche Wirkungen der napoleonischen Herrschaft gefeiert und verewigt werden. Die Ortswahl allein vermag also unabhängig von der noch offenen inhaltlichen Aussage und den formalen und materiellen Gestaltungskriterien die ideologische Bedeutung der Inschriften anzudeuten.

Im Gegensatz zu den übrigen Objekten bereitete Wallraf das Zülpicher Vorhaben gehörige Probleme, und er stellte die Ausarbeitung immer wieder zurück.<sup>46</sup> Als renommierter Philologe war er bei aller äußerlichen „Schrullenhaftigkeit“<sup>47</sup> penibel auf eine saubere sprachlich-stilistische Ausarbeitung der Inschriften in klassischem Latein bedacht. Stets kommentierte er seine Entwürfe und unterbreitete dem Präfekten konkrete Gestaltungsaspekte. Weil er die Zülpicher Inschriften bis zuletzt auf-

schob, müssen die sachlichen Vorbehalte groß gewesen sein. Sollte den Kölner Professor die ideologische Lesart stören, die mit der Ortswahl der beiden Inschriftenprojekte verbunden war, obwohl er bereits 1809 die Idee eines Denkmals in der Nähe des Schlachtorts angeregt hatte? Kollidierten im Falle Zülpich wissenschaftliches Ethos des Gelehrten und sein Geschichtsbild mit der offiziellen Indiennahme als „administré“, oder war es schlicht Zeitnot, die Wallraf von einer Ausarbeitung passender Inschriften abhielt?

Ladoucette indes war nicht bereit, die Fertigstellung der Inschriften lange aufzuschieben. Dazu dachte er als Präfekt viel zu pragmatisch. Ihm war an einem erfolgreichen Abschluß seiner departemental organisierten Denkmalinitiative gelegen, die noch nicht alle administrativen Hindernisse genommen hatte. Vor der endgültigen Anbringung der Inschriften mußte das „Institut de France“, jene ehrwürdige französische Akademie der Wissenschaften, die nach ihrer kurzfristigen Auflösung während der Revolution 1795 durch das Direktorium wiedererrichtet wurde, konsultiert werden.<sup>48</sup> Gemäß ihrem Statut von 1795 bzw. 1798 sollte die Institution „Entdeckungen zusammentragen und Wissenschaften und Künste vervollkommen“<sup>49</sup>. In wissenschaftlichen Fragen, die „den allgemeinen Nutzen und Ruhm Frankreichs“ betrafen, war das Pariser Gelehrtenkollegium sogar oberste Entscheidungsinstanz und besaß Rechtspersönlichkeit. Die genannte Zielsetzung ließ sich natürlich weit auslegen und eignete sich hervorragend für eine ideologische Lesart, die Kunst und Wissenschaft in den Dienst der herrschenden Politik stellte. Ladoucette konnte diese Verflechtung von Wissenschaft und Macht in seinem speziellen Anliegen nur recht sein. Anstelle der ausgebliebenen lateinischen Inschriften Wallrafs ließ er in der Präfektur kurzerhand eine historisch-politische Stellungnahme zu Zülpich erstellen, die dem „Institut“ zur weiteren Bearbeitung vorgelegt werden sollte.<sup>50</sup>

Die zweiteilige Vorlage wiederholte in komprimierter Form den bekannten Sachstand zu Tolbiac/Zülpich. Sie scheint der Feder des Departemental-Statistikers S.-M.-X. de Golbery zu entstammen, da unverändert an der nach heutigem Wissen unhaltbaren Bündnishypothese von Alemannen und ripuarischen

Franken als Chlodwigs Gegnern festgehalten wurde. Ungeachtet der Autorenschaft griff die Beschreibung auf die Schlüsselergebnisse des Jahres 496 zurück und deutete deren historische Tragweite für die fränkische Monarchie und ihren Gründervater Chlodwig an. Obwohl der kläglich gescheiterte Umbenennungsversuch gerade erst ein Jahr zurücklag, hielten die Antragsteller an der historischen Kontinuität von Tolbiac und Zülpich unverändert fest. Mehr noch, sie erneuerten zudem in sprachlich abgemilderter Form die zur „*Nottaufe*“ umgedeutete lokale Bekehrungslegende. Auf den historisch-beschreibenden Teil folgte dann die eigentliche Bitte, die mit der geschichtlichen Bedeutung der Ereignisse und involvierten Personen gerechtfertigt wurde. Da der genaue Schlachtort nicht zu ermitteln sei, legte man dem „Institut“ eine bescheidenere Inschriftenvariante für ein Zülpicher Stadttor nahe. Die von Ladoucette fest eingeplante zweite Inschrift für die vermeintliche Bekehrungsstätte Chlodwigs wurde ungeachtet der zweifelhaften Überlieferungssituation angeregt.

Fazit: In Aachen war man trotz Wallrafs Zögern oder Schweigen im Falle Zülpich nicht bereit, dieses Inschriftenprojekt grundsätzlich in Frage zu stellen. Ladoucette delegierte es vielmehr direkt an höchste Stelle. Er schaltete somit schon zum wiederholten Male zentrale Pariser Behörden für lokale kulturpolitischen Belange ein und hoffte auf eine zweckdienliche Ausarbeitung. Wie läßt sich sein beharrlicher Einsatz erklären? Der ideologische Wert des Ereignisses von 496 und seiner historischen Fernwirkungen waren ungleich größer als bei den übrigen Inschriftenentwürfen. Für die Vermittlung eines imperialen Reichsbewußtseins, wie es die napoleonische Propaganda systematisch aufbaute, war die fränkische Geschichte, „le modèle carolingien“<sup>51</sup>, zumindest bis 1809 der historische Maßstab. Im Falle Zülpich ergab sich der günstige und seltene Zufall, daß diese Vorstellung nicht nur ein abstraktes ideologisches Konstrukt blieb, sondern sich ansatzweise mit dem - sicherlich begrenzten - lokalfränkischen Traditionsbewußtsein deckte. Chlodwig konnte - so das Kalkül - der Bevölkerung den neuen Imperator Napoleon näherbringen und durch die Erinnerung an eine historische fränkische Kernlandschaft das Bewußtsein für die Zugehörigkeit zum Empire und mit dem Gra-

vitationszentrum Paris stärken. Im Kampf um die öffentliche Meinung schreckte der Präfekt sogar vor der Ehrenrettung einer zweifelhaften Chlodwiglegende nicht zurück. Der politische Zweck schien die Wahl der propagandistischen Mittel zu heiligen. Trotz aller persönlichen Ambitionen und Obligationen, die aus dem Amtsverständnis resultierten, war es für den Präfekten schließlich auch eine Frage der Glaubwürdigkeit gegenüber der Zülpicher Bevölkerung, die Idolisierung Chlodwigs unverändert fortzusetzen. Die Stadt Chlodwigs durfte nicht einfach fallengelassen werden. Die Anbringung der symbolkräftigen Inschriften konnte und sollte nach dem ungeklärten Ausgang der kirchenorganisatorischen Zwangslage und dem enttäuschenden Ausgang des Umbenennungsversuchs, an deren Zustandekommen er beteiligt gewesen war, stimulierend wirken.

#### **Die Intervention des „Institut de France“**

Die neue kulturpolitische Initiative ließ sich gut an. Anders als beim Innenministerium durfte sich der Präfekt diesmal einer gleichermaßen sachkundigen und wohlwollenden Behandlung durch das „Institut“ recht sicher sein, zumal er bereits bei einem ähnlichen Inschriftenprojekt gute Erfahrungen gemacht hatte.<sup>52</sup> Am 23. März 1811 schickte der Präfekt die Zülpicher Unterlagen zusammen mit den vollständig ausgearbeiteten Inschriftenvorschlägen für die übrigen Stätten oder Personen an den „Secrétaire“ der zuständigen Klasse, J.-B. Dacier (1742-1833).<sup>53</sup> In mehreren Sitzungen wurde in der „Inschriftenkommission“ nun einen Monat lang über das Programm diskutiert. Wie sah das Ergebnis mehrwöchiger Konsultationen hinter verschlossenen Türen aus?

Zülpich taucht sogleich an erster Stelle der Inschriftenliste zum Roerdepartement mit zwei Inschriften für die vorgeschlagenen Standorte auf. Die beiden Inschriftenprojekte sind bewilligt worden. Für das Zülpicher Stadttor unterbreitet die Kommission folgenden Vorschlag: „*Tolbiacum durch Chlodwigs Sieg berühmt, der Franken Glück und des Reiches Wiege.*“

Wenige aussagekräftige Formulierungen fangen in drei Zeilen die Bedeutung der alten Stätte ein. In lokal und zeitlich abgestufter Form wird „*Tolbiacum*“ zuerst als historischer Schlachtort gewürdigt, dann in den Kontext der fränkischen



Institut  
Classe d'histoire



de France  
16  
et de Littérature ancienne

Paris, le 4 Juin 1811.

Le Secrétaire perpétuel de la Classe  
à Monsieur l'Académicien Préfet au Département de la Seine

Institut de France, Briefkopf des Antwortschreiben vom 2.6.1811 (Kat. VI, 33)

Herrschaft eingebettet und schließlich ein historischer Längsschnitt gewagt, der Vergangenheit und Gegenwart über den „Reichsbegriff“ verklammert. Die epigraphische Ausarbeitung orientiert sich an der inhaltlichen Vorlage aus Aachen, die Bedeutungsschwere und -vielfalt der einzelnen, substantivierten Inschriftensegmente ist aber sehr viel größer als bei der umschreibenden Erklärung. Die Inschrift zwingt aus formal-stilistischen Prinzipien zu inhaltlicher Präzision. Der Ortsname steht nicht zufällig an erster Stelle der Inschrift. Er wird mit Personen und Ereignissen identifiziert, ihm wird eine konstitutive und ungebrochene historische Fernwirkung regelrecht untergeschoben. Die Schlüsselworte für die inhaltliche Gestaltung der Zülpicher Inschrift sind die drei Eigennamen „Chlodwig“, „Franken“ und „Reich“. Sie lassen sich sowohl historisch wie

gegenwartsbezogen verstehen, aus ihrer Anordnung und semantischen Struktur leitet sich die ideologische Gesamtaussage unmißverständlich ab. Der Frankenbegriff gehört seit der Eroberung des linken Rheinufers zum ideologischen Vokabular der Franzosen, die auf diese Weise ihre Ausdehnungspolitik historisch legitimieren. Mit der Konsolidierung der napoleonischen Herrschaft ist dann der zeitgenössische Reichsbegriff, das „Empire“, zu einem politischen Schlagwort geworden, das die heterogenen, aber einheitlich organisierten Departements gleichermaßen innerlich verklammert. Neben die terminologische und politische „Erbschaft“<sup>54</sup> der Revolutionsära tritt also die - mit Bedacht zum „Empire“ aufgeblähte - antike und fränkische Reichsidee. In die zeitbezogene Lesart paßt dann auch der bekannte Rückgriff auf Chlodwig als ersten historischen

Vorläufer Napoleons. Da die Inschrift eine historische Kontinuität von Tolbiacum und Zülpich suggeriert, darf die historische Würdigung Tolbiacs in analoger Weise als erneuerter Ausdruck der traditionellen Bindung des Orts an das zeitgenössische Empire angesehen werden. Es ist ein besonderer Ehrenrang, der Zülpich zumindest auf einer steinernen Inschrift konzediert wird. In finanziell-rechtlicher Hinsicht erwachsen dem alten Tolbiacum daraus allerdings keine praktischen Vorteile oder sonstigen Vergünstigungen, wie das Renovierungsvorhaben zeigen sollte. Hier blieb leider alles beim alten.

Wider alle Aachener Bedenken ist auch das zweite Projekt für die Krypta der Peterskirche scheinbar problemlos angefertigt und bewilligt worden: Die Inschrift darf in mancher Hinsicht als Ergänzung oder Vervollständigung der ersten Inschrift angesehen werden. Sie nennt in der letzten Zeile die Jahreszahl der Ereignisse bei Tolbiacum und rühmt Chlodwig in folgerichtiger Kenntnis der ersten Inschrift, aber in historisch zweifelhafter Weise als militärischen Sieger über die „*Germanen*“. Die anderen Aussagen sind auf die lokale Tauflegende zugeschnitten, die nur unter Hinweis auf die zweifelhafte Ortstradition inschriftengemäß ausgearbeitet wird. Chlodwig wird an zentraler Stelle plaziert, Orts- und Zeitangaben umrahmen die inhaltlichen Ausführungen. Sie geben zwar die Aachener Vorlage getreu wieder, schwächen die Authentizität der Aussage durch den eingeschobenen Passus „*nach der Ortssage*“ jedoch nachhaltig ab.<sup>55</sup> Die lokale Überlieferung der angeblichen „Nottaufe“ wird von den Gelehrten sowohl in theologischer wie historischer Hinsicht heftig angezweifelt. Eine in dringenden Fällen und ohne Zeremonien gependete außerkirchliche Taufe gibt es tatsächlich erst seit dem 15. Jahrhundert.<sup>56</sup> Der andere, die Ortswahl der Taufe betreffende Vorwurf rührt dagegen an das französische Selbstverständnis der Gelehrtenakademie. Reims gilt bis zur Revolution als das sakrale Zentrum der fränkisch-französischen Königsverehrung schlechthin.<sup>57</sup> Dieser traditionelle Vorrang kann der Stadt unmöglich durch das weithin unbekanntere Tolbiacum streitig gemacht werden. An bestimmten Grundannahmen der französischen Geschichte ist einfach nicht zu rütteln. Hier stößt jede ideologische Lesart an ihre Grenzen. Während sich das Pariser Gremium für die Historizität der

Schlacht bei Tolbiac verbürgt, die einen festen Platz in der fränkisch-französischen Geschichte hat, wird die lokale Überlieferung sehr mißtrauisch begutachtet. Der explizite Verweis auf die Lokalmeinung ist somit auch ein wissenschaftlicher Selbstschutz. Eine Tendenz zur ideologischen Ausarbeitung der lokalen Tauflegende findet sich nur an einer Stelle der Inschrift, wo Chlodwig zum „*Sieger über die Germanen*“ erklärt wird. Die Begrifflichkeit erinnert stark an die statistischen Aussagen Dorschs.<sup>58</sup> In analoger Weise läßt sich aber hier wie da feststellen, daß die Autoren die antike bzw. humanistische Wortwahl zur historisch-geographischen Beschreibung für die Gebiete diesseits und jenseits des Rheins benutzen. Die vorschnelle Gleichsetzung von Gallia und Frankreich bzw. Germania und Deutschland ist jedoch historisch ungenau und läßt sich nicht vorbehaltlos auf die Zeit der fränkischen Geschichte übertragen, die diese Kategorien geographisch und politisch sprengt. Wenn das „Institut“ auf diese - anachronistische - Terminologie zurückgreift, so kann das wohl mit der klassischen Bildung der Gelehrten erklärt werden, deren Stilempfinden sich an den römischen Autoren orientiert. Desweiteren macht sich das „Institut“ offenbar die These von der gallischen Abstammung der Franken zu eigen, die ebenfalls im Humanismus entstanden war und in der Folge zu einem regelrechten „Gallischen Mythos“<sup>59</sup> ausgekleidet wurde, der die Ursprünge Frankreichs und der Franzosen beschreiben sollte. Weil die Franken nach dieser Vorstellung keine Germanen sind, war es möglich, daß Chlodwig die „*Germanen*“ besiegen konnte. Obwohl Napoleon zur Legitimation seiner Herrschaft fränkische Referenzen suchte, gab es in Frankreich offenbar parallel dazu eine bedeutende keltophile Anhängerschaft, die das politische Geschehen nach diesen Vorstellungen beurteilte.

Die Denkmalinitiative 1811 wurde in der einzigen, noch zugelassenen Zeitung des Roerdepartements, dem „*Mercure du Département de la Roer*“, als großer Erfolg verbucht<sup>60</sup>, es dauerte aber noch mehr als ein Jahr, bis die Zülpicher Inschriftentafeln dann auch an Ort und Stelle waren. Die Zülpicher bedankten sich beim Präfekten überschwenglich für diesen Gunstbeweis, wie sich aus einem Brief des Zülpicher Maire Hall vom Juli 1813 ablesen läßt: „*Sehr bemerkenswert und noch schät-*

zenswerter sind für unsere Stadt die historischen Inschriften, durch welche das Zeitalter Chlodwigs erneuert wird“.<sup>61</sup> Diese Ausdrucksweise war mehr als bloße Rhetorik, denn die Inschriften waren für die problemgeplagte Kommune ein wichtiges Zeichen offiziellen Interesses an der Stadt. Man schrieb diesen Erfolg dem tatkräftigen Einsatz des Präfekten zu, der die



Zülpicher Inschriftentafel 1811 (Kat. VI, 35)

nötigen Hebel in Bewegung gesetzt habe. Nach den vielen Rückschlägen schien sich das Blatt zum Besseren zu wenden. Im kollektiven Bewußtsein war das „Zeitalter Chlodwigs“ zur goldenen Epoche des Orts verklärt worden, als man für einen kurzen Augenblick lang der Mittelpunkt der abendländischen Welt gewesen zu sein schien. Die fernvergangene Epoche

wurde zum Leitbild eines blühenden Gemeinwesens und zur Kompensation für die entsagungsvolle Gegenwart. Die steinernen Inschriftentexte konnten diese Doppelbotschaft anschaulich vermitteln. Es spricht für das propagandistische Kalkül des Präfekten, daß die Kommune die Einweihung der Inschriften in einem festlichen Rahmen begehen wollte. Die emotionale Akzeptanz durch die Bevölkerung, ein wesentliches kulturpolitisches Anliegen der neuen Herrscher, war in diesem Fall gewonnen. Zu der geplanten feierlichen Einweihung der Inschriften in Zülpich ist es gleichwohl nicht mehr gekommen.<sup>62</sup> Als sich dem Präfekten eine Möglichkeit zur Verwirklichung seiner kulturpolitischen Bemühungen für Zülpich bot, wurde er vom politischen Zusammenbruch der napoleonischen Herrschaft eingeholt. Es mutet in der historischen Rückschau paradox an, daß Erfolg und Scheitern der kulturellen Integrationspolitik in Zülpich so dicht beieinander lagen. Was im Juli 1813 als später Erfolg lokaler Bemühungen von unten und offizieller kulturpolitischer Konzeptionen auf höchster departementaler Verwaltungsebene gefeiert wurde, war um die Jahreswende 1813/14 bereits selber Geschichte geworden.

#### Der historische Platz Chlodwigs und der Alemannenschlacht im Urteil der Zeitgenossen

Vor dem ereignisgeschichtlichen Hintergrund der Jahre 1813/14, der das Ende der französischen Herrschaft über das linke Rheinufer besiegelte, verliert die zeitgenössische Kontroverse um die inhaltliche Gestaltung der Zülpicher Inschriften und damit um die ideologische Bedeutung Zülpichs in französischer Zeit, wie sie in jenen Tafeln zum Ausdruck kommt, gewiß an Brisanz.<sup>63</sup> Trotzdem ist es aufschlußreich, die zeitgenössische Rezeption des Inschriftenprogramms eigens vorzustellen, um sich die unterschiedlichen Schweisen, mit denen ein Franzose und ein neufranzösischer Rheinländer ein Schlüsselereignis der fränkischen Geschichte begriffen, vor Augen zu führen. In der Inschriftenfrage laufen die Verwerfungslinien zweier Geschichtsbilder exemplarisch zusammen, die abweichende Antworten auf die Frage nach dem Rang Chlodwigs und Tolbiacums geben. Am Zülpicher Beispiel läßt sich eindrucksvoll die Virulenz „protonationaler“<sup>64</sup> Traditionen und Denkmuster hin-

sichtlich der fränkischen Vergangenheit aufzeigen, bevor wenige Jahre später „die große patriotische Erregung“<sup>65</sup> zu einer bewußten Abgrenzung und ideologischen Verengung der französischen und - nunmehr - deutschen Anschauungen führte. Im Jahre 1811 aber waren die rheinischen Franzosen noch unempfänglich für die antifranzösische Propaganda, die jenseits des Rheins im Entstehen begriffen war und sich in den Befreiungskriegen erstmals manifestierte.

Die umfassendste Würdigung der Chlodwigschlacht bei Tolbiacum, das ohne jede Frage mit Zülpich gleichgesetzt wird, findet sich in den „Considérations sur le Département de la Roer“ Sylvain-Meinrad-Xavier de Golberys (1742-1822) von 1811. Die „Considérations“ bilden das Hauptwerk seiner mehrjährigen Tätigkeit in der Verwaltung des Roerdepartements, wo er nach seiner militärischen Karriere und Forschungstätigkeit um 1810 beschäftigt war.<sup>66</sup> Sie knüpfen an die statistischen Arbeiten aus der Anfangsphase des Departements an und ergänzen sie besonders in historischer Hinsicht. Golberys Name wurde schon mehrmals mit den anonymen Gutachten zu Zülpich in Verbindung gebracht, die auf eine Einflußnahme von kompetenter Stelle schließen ließen. Was er für den Zülpicher Antrag auf Namensänderung und im entsprechenden Inschriftenantrag im kleinen vorexerziert hatte, wiederholte er im großen Stil in den „Considérations“. Dem Sieg Chlodwigs bei Tolbiacum - lautet die Grundeinsicht - komme in der Geschichte der französischen Monarchie eine überragende Bedeutung zu. In diesen Ereignissen habe sich die fränkisch-französische Monarchie konstituiert, hierin liege ihr Geheimnis begründet. Die damals geschaffenen verfassungsmäßigen und ideologischen Grundlagen seien dauerhaft gültig. „Der Sieg von Tolbiac festigte also grundlegend die bis heute unerschütterlichen Fundamente der neuen Monarchie der Franken („la nouvelle monarchie des Francs“), die vom Schicksal auserwählt war, von Tag zu Tag größer zu werden und die - nach dreizehn wechselvollen Jahrhunderten mit zahllosen ruhmreichen Erfolgen - fast ganz Europa in ihre Arme schließen und die stärkste und glänzendste Monarchie der Welt werden sollte.“<sup>67</sup>

Das ist mehr als bloße Propaganda. Geschichte, Tradition und Fiktion verdichten sich hier zu einem Schöpfungsmythos, in

dem sich verschiedene Grundmuster fränkisch-französischer Geschichte brechen. Sie werden von Golbery mit zeitgenössischen Vorstellungen angereichert, so daß die Geburt Frankreichs unter Chlodwig in eine Linie mit seiner bislang unerreichten Größe unter Napoleon gestellt werden kann. Diese Integration napoleonischer Propaganda in ein traditionelles historisches Sonderbewußtsein macht das Besondere von Golberys Darstellung aus. Zu den Gemeinplätzen der fränkisch-französischen Geschichte gehört die Vorstellung, einer privilegierten, von Gott begnadeten Monarchie anzugehören. Sie hatte sich schon in fränkischer Zeit als Reflex auf den Sieg Chlodwigs bei Tolbiacum und die anschließende Taufe ausgebildet.<sup>68</sup> Beide Ereignisse wurden bald zur „première image de la France“<sup>69</sup> stilisiert. Dieses Urbild hatte sich über die Jahrhunderte verselbständigt und aus seinem religiösen Kontext gelöst, die mythische Vorstellung einer französischen Sonderrolle aber hatte unverändert Bestand. Sie wirkt auch in Golberys Werk nach, der die napoleonische Erfolgsserie konsequent in jenes „Vorsehungs“-Muster einbaut.

Eine zweite, traditionelle Vorstellung ist damit eng verbunden. Die westfränkisch-französischen Könige hatten schon früh aus ihrer (göttlichen) Ausnahmestellung einen „Anspruch auf die Vorkämpferrolle und Spitzenstellung innerhalb des katholischen Abendlands“<sup>70</sup> abgeleitet. Er hatte ihnen eine gewisse Unabhängigkeit gegenüber den Nachbarn gesichert, war in der Vergangenheit aber auch expansiv und machtpolitisch ausgelegt worden. Diese Tradition konnte problemlos mit der napoleonischen Ideologie verknüpft werden. Golbery benutzt schließlich nicht von ungefähr den Superlativ „die stärkste und glänzendste Monarchie der Welt“, um diese Spitzenstellung des napoleonischen Empire in Europa herauszustellen. Auch andere Probleme ordnet Golbery in dieses deterministische Geschichtsbild ein, ohne vor Manipulation zurückzuschrecken. In die unhistorische Auseinandersetzung zwischen salischen Franken und Rheinfranken transponiert er kurzerhand den Alleinvertretungsanspruch der französischen Monarchie auf das römisch-fränkische Erbe.<sup>71</sup> Die Größe und einheitliche Verfassung der französischen Monarchie findet hier eine frühe Reminiscenz.

Golberys „Betrachtungen“ gehen weit über eine historische Darstellung der Chlodwigschlacht bei Tolbiacum hinaus. Die „ideengeschichtliche »Archäologie«“<sup>72</sup> entlarvt die Ausnahmestellung, die jenes ferne Ereignis sicher nicht nur im historischen Bewußtsein Golberys spielte. Ort und Person scheinen bereits zum damaligen Zeitpunkt in der (alt)französischen Bevölkerung zu den identitätsstiftenden Allgemeinplätzen einer gemeinsamen Vergangenheit gehört zu haben. Sie müssen nicht erst - wie in den Rheinlanden nach der militärischen Eroberung durch die Revolutionstruppen - durch die frankophilen Statistiker neu entdeckt und veröffentlicht werden, um dann ihre ideologische Wirkung zu entfalten. Dies erklärt die unterschiedliche Rezeption des Ereignisses im Rheinland und in Frankreich.

Was es konkret bedeutete, „in politischer Hinsicht Franke [...] Teutscher ( aber ) im Punkte Literatur zu sein“<sup>73</sup>, wie der Trierer Historiker Wytttenbach 1801 über die Rheinländer sagte, läßt sich auch an der Auseinandersetzung Wallrafs mit dem Zülpicher Inschriftenprojekt ablesen. Faßt man den „Literatur“-begriff etwas weiter und überträgt ihn auf den Bereich des kulturhistorischen Bewußtseins, wird Wallrafs Argumentation zu einem großen Teil verständlich. In seinen Überlegungen zum Problemkreis Tolbiacum/Zülpich, wie er sie in seinen Aufzeichnungen rückblickend vorstellt<sup>74</sup>, prallen ideologische und historisch-philologische Lesart aufeinander. Die Beurteilung des Zülpicher Vorhabens ist außerdem von persönlichen und beruflichen Vorbehalten gegenüber dem Pariser „Institut de France“ mitbeeinflusst, das eigenmächtig einige Korrekturen an seinen Inschriftenentwürfen für die unterschiedlichen Objekte und Personen im Umkreis des Roerdepartements vorgenommen hatte, die Wallraf zutiefst kränkten. Nur auf die wiederholte Aufforderung des Präfekten fand er sich überhaupt bereit, die Pariser Fassungen „in goldenen Lettern auf schwarzem Marmor“ zu entwerfen und ausarbeiten zu lassen. Obwohl Wallraf einer der Initiatoren der Zülpicher Denkmalidee war, hatte er selber keinen Inschriftenvorschlag eingereicht. Er begründete dies im nachhinein mit sachlichen Einwänden, die ihm im Vorfeld von einer Ausarbeitung abgehalten hätten. In einem - wahrscheinlich nie abgeschickten - Antwortentwurf an den Präfekten vom Sommer 1811 gibt er zu bedenken: „Was die

Inschriften für T[olbiac] angeht, so trifft es zu, daß ich meinerseits die Ausführung verzögert habe wegen der Schwierigkeiten, in der Sache voranzukommen und die Fakten, wie sie allgemein verbreitet werden, zu überprüfen. Ich habe die Schriftsteller bisher aber vergeblich konsultiert. Ich suche noch immer nach Quellen, die meine Neugierde befriedigen können und die mich in den Stand versetzen, sie zu bestätigen.“ Nach dieser Rechtfertigung fährt er bissig fort: „Aber unser Zensor, der flinker war als ich, so scheint mir, hat seine Entscheidung leichtfertig getroffen, ohne sich um eine sorgfältige Recherche zu kümmern. [...] Sein Orakelspruch wird zwar der Leichtgläubigkeit der Zülpicher [„Tolbiaciens“] schmeicheln, aber es steht zu befürchten, daß er die Autorität des Institut [de France] gefährden und durch seine Inkonsequenz die Darstellungen der interessierten Fachhistoriker durcheinanderbringen wird.“<sup>75</sup> Wallraf weiß also offensichtlich nicht, daß das „Institut“ sich weitgehend an die Vorlage Golberys gehalten hat, deren Schlüsselpassagen es lediglich ins Lateinische übersetzte. Den Vorwurf des Populärwissenschaftlichen, den er mit harten Worten geißelt, der aber indirekt die propagandistische Wirkung der Inschrift auf die Zülpicher Bevölkerung bestätigt, führt er an anderer Stelle noch deutlicher aus. „Zum ersten - Tolbiac hatte nur das Verdienst, der Ort gewesen zu sein, der dem Schlachtfeld Chlodwigs am nächsten lag - eine Schlacht, die zwischen Zülpich und Köln [statt fand]“ (Text unleserlich).<sup>76</sup>

Nach der quellenkritischen und ernsthaften Beschäftigung mit dem Thema kommt er zu dem Ergebnis, daß Tolbiac/Zülpich also bestenfalls als Schlachtort in Betracht komme. Die Vorstellung, in diesem Ort die Ursprünge einer französischen Identität zu erblicken, ist ihm völlig fremd. Seine Ideologiekritik rührte also zu einem guten Teil aus seiner Unkenntnis des fränkisch-französischen Sonderbewußtseins, das mit diesem Namen verbunden war. Mehrmals äußert er sich auf jenem Konzeptpapier zu den Gegnern Chlodwigs. Der Verweis auf die Germanen macht ihn stutzig, wie einer anderen Passage dieser ungeordneten Aufzeichnungen zu entnehmen ist: „[...] die berühmte Schlacht Chlodwigs gegen die Alemannen, nicht gegen die Germanen, denn diese wurden von den Deutschen („Allemands“) angegriffen“<sup>77</sup>. Die Franken, sowohl die Sal-

franken wie die Rheinfranken, deren Könige Chlodwig und Sigebert verschwägert waren, gehören für Wallraf zu den Germanen - wie sich den Aufzeichnungen entnehmen läßt.<sup>78</sup> Bei Wallraf findet sich - anders als bei Golbery - keine Spur einer machtpolitischen Rivalität zwischen diesen beiden fränkischen Reichen. Der Rückgriff auf den „Gallischen Mythos“, der in der Inschrift mitschwingt, ist dem Kölner Gelehrten ebenfalls unbekannt. In seiner Rekonstruktion der Chlodwigschlacht kommt er schließlich auf die religiöse Seite dieses Ereignisses zu sprechen, das im benachbarten fränkisch-französischen Reich wie kaum ein zweites Ereignis Furore gemacht hatte. „[Sigibert] vereinigte seine Truppen mit denen Chlodwigs [...], [sie] gewannen die Schlacht, die für Chlodwig beinahe verloren war [...] Chlodwig gelobt, die christliche Religion anzunehmen, er gewann die Schlacht, besiegt die Alemannen und verfolgt sie bis zum Rhein. Chlodwig macht sein Gelübde, Christ zu werden, vielleicht wurde es in der Kirche von Zülpich geschworen, aber weder die Kirche noch diese Kapelle stammen aus der Epoche Chlodwigs.“<sup>79</sup> Wallraf argumentiert sehr vorsichtig und verwahrt sich gegen eine vorschnelle Stilisierung Tolbiacums zum legendären Bekehrungsort. Eine Kritik, die vom „Institut de France“ in ähnlicher Form geäußert und nur aufgrund des Zusatzes, „gemäß der Ortssage“, überhaupt konzidiert wurde. Doch über diese kritische Anmerkung war Wallraf nicht informiert. Die Vorstellung einer Nottaufe sucht man bei ihm vergeblich. Neu ist dagegen die kunsthistorische Argumentation, mit der er die Zülpicher Tradition der „Clodovei-Klufft“ in der bestehenden Peterskirche ausschließt. Die Existenz eines Vorgängerbaus möchte er gleichwohl nicht ausschließen.

Es ist kaum möglich, Wallrafs Gesamtverständnis der Ereignisse von 496 aus den verstreuten Bemerkungen herauszulesen. Sie haben nicht annähernd die sprachlich-ideologische Geschlossenheit der „*Considérations*“ und sind von einer skeptischen Voreingenommenheit geprägt. Die historisch-philologische Zugriffsweise relativiert die Wirkung der ideologisch bestimmten Inschriftentexte, ohne sie vollends zu demontieren. Dafür ist auch Wallrafs Beweislage zu dünn. Der eigenwillige Kölner Professor weiß offensichtlich gar nicht um die mythologische Aura jenes fernen Ereignisses in Frankreich. Aber er will

der falschen Legendenbildung im Falle Zülpich vorbeugen. Historischer Mythos und historische Skepsis könnten in den beiden Beschreibungen kaum deutlicher zusammenstoßen. Trotzdem heißt das nicht, daß Wallraf die politische Instrumentalisierung der Geschichte nach den Korrekturen aus Paris grundsätzlich tabuisierte. So wie er sich in der Vergangenheit in den Dienst der napoleonischen Propaganda gestellt hatte, war sein lokalpatriotischer Eifer bei der Erstellung eines zweisprachigen Straßenverzeichnisses für die Stadt Köln auch 1812 nicht minder zu bremsen.<sup>80</sup> Der Verdruß über die Kritik aus dem Pariser „Institut de France“ kann folglich nicht lange angehalten haben. Anlässlich des Napoleonbesuchs in Köln 1804 war er sogar vollends auf die Linie der Statistiker eingeschwenkt, um die Herrschaft Napoleons als konsequente Fortsetzung der fränkischen Epoche auszudeuten. Da war von der „Wiege des fränkischen Namens am diesseitigen Rheinufer“<sup>81</sup> die Rede, da tauchte sogar der Name „Chlodowich“ auf als Synonym für die fränkische Kaiserlandschaft um Aachen und eben Köln. Für seine Heimatstadt war Wallraf keine historische Anspielung zu weit hergeholt. Ideologische Skrupel konnten ihn damals nicht beschliessen haben. Das gleiche Maß an rückhaltloser Unterstützung brachte er nicht für Zülpich auf. Die lokalpolitischen Brennpunkte dieser Stadt, die Ladoucettes Inschriftenprojekt für Zülpich mitbeeinflußten, waren ihm nicht geläufig. Anders als der politisch verantwortliche Präfekt mußte Wallraf nicht ständig um Loyalität werben und die napoleonische Propaganda von Amts wegen betreiben. Persönliche Empfindlichkeiten, Herkunft und Lokalpatriotismus vermögen also zu erklären, warum ein Gegensatz zwischen eindeutiger (1804) und ablehnender (1811) Bezugnahme auf Chlodwig und Tolbiacum besteht. Für Golbery wäre die Trennung von Person und Ort undenkbar gewesen.

- 1 SCHINDLING, Anton: Die Territorien am Rhein zwischen Reich und Frankreich im 18. Jahrhundert, in: WUNDERLICH, Heike/ MONDOT, Jean (Hgg.): *Deutsch-Französische Begegnungen am Rhein. 1770-1789 / Rencontres franco-allemandes dans l'espace rhénan entre 1700 et 1789*, Heidelberg 1994, S. 16.
- 2 HANSEN, Joseph (Hg.): *Quellen zur Geschichte des Rheinlandes im Zeitalter der französischen Revolution 1780-1801* (= Publikation der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde XLII) Band IV, Bonn 1938, S. 503. [weiterhin zitiert als HANSEN und entsprechende Bandzahl].
- 3 HANSEN IV, S. 699; vgl. zur kulturpolitischen Konzeption der französischen **Machthaber**: PAPST, Klaus: *Bildungs- und Kulturpolitik der Franzosen im Rheinland zwischen 1794 und 1814*, in: HÜTTENBERGER, Peter/MOLITOR, Klaus (Hgg.): *Deutsche und Franzosen am Rhein 1789-1918-1945* (= Düsseldorf Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens, Bd. 23), Essen 1989, S. 185-217.
- 4 Vgl. BRAUBACH, Max: *Vom Westfälischen Frieden bis zum Wiener Kongreß (1648-1815)*, in: PETRI, Franz/ DROEGE, Georg (Hgg.): *Rheinische Geschichte Bd. 2. Neuzeit*, Düsseldorf 1976, S. 331-332.
- 5 HANSEN IV, S. 485-486; 18. Fructidor = 4. September 1797 (Staatsstreich des Direktoriums).
- 6 Aus dieser Quellengattung wurden herangezogen: WASSERFALL, Peter: *Historisch-Statistisches Taschenbuch für das Ruhr-Departement, Koblenz 1800*; DORSCH, Anton Joseph: *Statistique du Département de la Roer, Cologne An XII/1804*; SCHMIDT, Johann: *Geographie und Geschichte des [...] Roerdepartements, Crefeld 1804*, sowie DERS.: *Wanderung nach dem Bleiberge bei Riggendorf, und von dort nach den Eisenwerken bei Kall und Sötenich*, in: ASCHBERG, Wilhelm in Verb. mit mehreren Gelehrten (Hgg.): *Niederrheinisch-westfälische Blätter für Belehrung und Unterhaltung*, Bd. 4, Dortmund 1805, S. 1-18; ALPEN, Heinrich Simon van: *Geschichte des fränkischen Rheinuferes, was es war und was es itzt ist*, Köln 10. Jahr der fränkischen Republik/ 1802.
- 7 PETERS, Leo: *Heinrich Simon van Alpen (1761-1830)*, in: *Rheinische Lebensbilder*, Bd. 13, Köln 1993, S. 84.
- 8 Ebd., S. 84.
- 9 Vgl. zu seiner Person: Ebd., S. 73-96.
- 10 Vgl. WERNER, Karl-Ferdinand: *Die Ursprünge Frankreichs bis zum Jahr 1000*. (= *Geschichte Frankreichs Bd. 1*), Stuttgart 1989, S. 27.
- 11 Vgl. zu seiner Person die verstreuten Anmerkungen bei: HANSEN III, S. 422; HANSEN IV, S. 130, 547, 1123-26.
- 12 WASSERFALL: *Taschenbuch* (wie Anm. 6), S. V/VI.
- 13 Alle folgenden Zitate ebd., S. 196-202.
- 14 Vgl. MATHY, Helmut: *Anton Joseph Dorsch (1758-1819). Leben und Werk eines rheinischen Jakobiners*, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Mainzer philosophischen Fakultät am Ende des 18. Jahrhunderts, in: *Mainzer Zeitschrift* 62 (1967), S. 1-55.
- 15 Vgl. zur Biographie Ladoucettes: GRAUMANN, Sabine: *Französische Verwaltung am Niederrhein. Das Roerdepartement 1798-1814*. (= *Düsseldorf Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens*, Bd. 27) Essen 1990, S. 53-54.
- 16 Vgl. zur Biographie des ehemaligen Kölner Bürgermeisters (1791-94): *Die französischen Jahre. Ausstellung aus Anlaß des Einmarsches der Revolutionsstruppen in Köln am 6. Oktober 1794*, Köln 1994, S. 120.
- 17 Vgl. die tabellarische Übersicht bei: GRAUMANN, Roerdepartement (wie Anm. 15), S. 55-56.
- 18 Vgl. dazu den Beitrag von I. VIANDEN in diesem Band.
- 19 *Historisches Archiv* der Stadt Köln, Nachlaß Wallraf (1105). [weiterhin zitiert als HASK 1105/ Blattzahl]
- 20 Vgl. zu dessen Person: PAPST, Klaus: *Franz Ferdinand Wallraf. Opportunist oder Kölner Lokalpatriot?*, in: *Geschichte in Köln* 23 (1988), S. 159-177.
- 21 Ebd., S. 172-173.
- 22 Ebd., S. 169.
- 23 HASK 1105/11.
- 24 Die verschiedenen Anträge sind in den Archives Nationales, Paris unter der Bezeichnung F3 II./Roer I aufgeführt. [weiterhin zitiert als AN F3 II./Roer I.]
- 25 Ebd.
- 26 Ebd.
- 27 Ebd.: *cette ville est assez marquante pour lui redonner son ancien nom consacré dans l'histoire*. [alle weiteren Zitate werden in der Originalorthographie angeführt]
- 28 Vgl. zur Person Golberys, Art. „GOLBÉRY“, in: Larousse. *Grand dictionnaire du XIXe siècle*, tome VIII, ND Genève/Paris 1982, Sp. 1353.
- 29 AN F3 II./Roer I.
- 30 Ebd.
- 31 Ebd., auch die weiteren Zitate sind alle in diesem Dossier enthalten.
- 32 Ebd.: *[Tolbiac] devint à jamais célèbre par la bataille, qu'en 496, Clovis fondateur reconnu de la Monarchie française, y gagna contre les Ripuaires et les Allemands [...]*.
- 33 Ebd.
- 34 Vgl. DANN, Otto: *Nation und Nationalismus in Deutschland: 1770-1990*, München 1993, S. 73-78.
- 35 AN F3 II./Roer I.
- 36 Vgl. ebd.: *plusieurs personnes ont prouvé que tolbiac n'est qu'une altération faite par les auteurs latins du nom original Zulpich, d'où vient que quelques-uns ont écrit Tulpiacum* [Unterstreichung im Original].
- 37 Vgl. ebd.: *le nom de Zulpich est ancien & consacré par l'usage*.
- 38 KRAUS, Thomas R.: *Auf dem Weg in die Moderne. Aachen in französischer Zeit 1792/93, 1794-1814*. *Handbuch-Katalog zur Ausstellung im Krönungssaal des Aachener Rathauses vom 14. Januar bis zum 5. März 1995*, S. 153; DERS. *beschreibt* auch die übrigen Auszeichnungen Napoleons für die Stadt, ebd., S. 142-159.
- 39 Vgl. DOTZENROD, Otilie: *Republikanische Feste im Rheinland zur Zeit der Französischen Revolution*, in: DÜDING, Dieter u.a. (Hgg.): *Öffentliche Festkultur. Politische Feste in Deutschland von der Aufklärung bis zum 1. Weltkrieg*, Reinbeck 1988, S. 46-66.
- 40 Vgl. zur Denkmalidee: NIPPERDEY, Thomas: *Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland des 19. Jahrhunderts*, in: *HZ* (1968), S. 529-585, bes. S. 534; sowie: Art. „Propaganda“, in: TULARD, Jean (Hg.): *Napoleon Dictionnaire*, Paris 1987, S. 1409-1410.
- 41 DOTZENROD: *Feste* (wie Anm. 39), S. 46.
- 42 NIPPERDEY: *Nationalidee*, S. 534.
- 43 Vgl. *Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv, Düsseldorf, Bestand Roerdepartement, 2392* [im folgenden zitiert HStAD, Roer und entsprechendes Dossier], wo u.a. auf die römische Wasserleitung nach Köln, zwei Epitaphe für die verstorbenen Würdenträger N.S. Simon (1750-1802) und M.A. Berdolet (1740-1809), den ersten Präfekten des Rurdepartements bzw. Aachener Bischof, das Armenhaus von Brauweiler und die stadtkölnischen Persönlichkeiten P.P. Rubens (1577-1640) und M. von Medici (1573-1640) hingewiesen wird.



- 44 Zit. nach: HStAD, Roer 2392.
- 45 Vgl. das zeitgenössische Presseecho, in: Mercure du Département de la Roer, IIe année, No XVII. (15.9.1811), S. 523.
- 46 Vgl. HStAD, Roer 2392: *Pour la porte de Zulpich ou Tolbiac j'ai déjà fait des idées mais rien ne me contente pas assez, il faut encore chercher et voir [?] beaucoup pour m'y mettre seulement au fait.*
- 47 PAPST: Wallraf (wie Anm. 20), S. 159.
- 48 Vgl. zu dieser Institution: SCHMITT, Bernhard u.a. (Hg.): Frankreich-Lexikon. Schlüsselbegriffe zu Wirtschaft, Gesellschaft, Politik, Geschichte, Kultur, Presse- und Bildungswesen, Bd. I. (= Grundlagen der Romanistik, 7), Berlin 1981, S. 357; TULARD, Jean: Art. „Institut de France“, in: DERS. (Hg.), Dictionnaire (wie Anm. 40), S. 932.
- 49 Annuaire du Département de la Roer pour l'année 1813. 9e année de l'Empire française, S. 101, dort auch das folgende Zitat.
- 50 Vgl. HStAD, Roer 2392: *En 496, Clovis remporta une victoire signalée sur les Ripuaires et les Allemands près de la petite ville de tolbiac qui porte aujourd'hui le nom de Zulpich (et qui est la ville ancienne suivant toutes les chroniques). Cette victoire le rendit maître de tout le Bas Rhin jusq'au dela du Waahl, et affermit les fondemens de la nouvelle monarchie des francs. Sous l'église paroissiale de Zulpich on montre une crypte où la tradition porte que Clovis a été ondoyé, et il est probable qu'après la défaite de ses ennemis, il y accomplit son vœu, abjura le paganisme et se fit chrétien. On a pensé qu'il fallait une inscription relative à une victoire si célèbre dans nos annales. On risquerait de se tromper si l'on voulait désigner précisément le lieu où elle a été remportée dans les plaines au milieu desquelles se trouve Zulpich, plaines dont l'immensité exigerait d'ailleurs un monument gigantesque. Il suffirait peut-être de placer une inscription sur la porte principale de Zulpich. Ne serait-il pas convenable que la chapelle Souterraine reçut aussi une inscription, là où fut érigé l'autel consacré par la tradition?*
- 51 Zit. nach: TULARD, Jean: Le grand Empire. 1804-1815, Paris 1982, S. 104; den Rückgriff auf die karolingische Kaiseridee beschreibt er anschaulich, ebenda, S. 104-162, 188-189.
- 52 Vgl. HStAD, Roer 2392, Schreiben Ladoucettes an den „secrétaire perpétuel“: *Lorsque j'administrais les Hautes Alpes, la classe voulut bien rédiger quelques inscriptions pour plusieurs monumens elevés dans le dans ce Département. [...] Vous avez mis, Monsieur, tant d'obligeance et de grace dans vos rapports avec moi que je me plais à vous en renouveler mes assurances de la haute considération [...].*
- 53 Vgl. zu dessen Biographie: TULARD, Jean: Art. „J.-B. Dacier“, in: DERS. (Hg.), Dictionnaire (wie Anm. 40), S. 564.
- 54 STADLER, Peter: Geschichtsschreibung und historisches Denken in Frankreich 1889-1871, Zürich 1958, S. 55.
- 55 Vgl. HStAD, Roer 2392: *Elle [d.i. die zuständige Kommission] a fait celle-ci [d.i. Inschrift] avec une sorte de répugnance à cause de la fausseté de la tradition qu'elle contacterait sous les mots ut fama loci est car il est bien reconnu que Clovis fut baptisé à Rheims et que l'usage d'ondoyer n'existait pas à cette Epoque.*
- 56 Vgl. zur Taufproblematik: WETTSTEIN, Fridolin, Art. „Nottaufe“, in: HÖFER, Josef/RAHNER, Karl (Hgg): Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 7, Freiburg 1957, Sp. 1053.
- 57 Vgl.: WERNER: Ursprünge (wie Anm. 10), S. 31-38, der hier auf die Bedeutung des Krönungsortes Reims für den fränkisch-französischen Königsmythos aufmerksam macht.
- 58 Vgl. DORSCH: Statistique (wie Anm. 6), S. 71: *C'est dans ses environs [...] où Clovis, roi des francs, [...] défit en 496 les germains.*
- 59 WERNER: Ursprünge (wie Anm. 10), S. 43, der sich ausführlich mit jenem Mythos beschäftigt, S. 43-56.
- 60 Vgl. Mercure du Département de la Roer, IIe année, No XVII. (15.9.1811), S. 525-528.
- 61 HStAD, Roer 922.
- 62 Ebd. [...] *avant de procéder au Placement des Inscriptions j'attends votre Présence à Zulpich dont je Vous prie de vouloir honorer notre Ville, laissant à Votre haute choix les lieux à dédier à cet honneur.*
- 63 Vgl.: BRAUBACH: Friede (wie Anm. 4), S. 346-351.
- 64 DANN: Nation (wie Anm. 34), S. 26.
- 65 DUFRAISSE, Roger: De la Révolution à la patrie. La rive gauche du Rhin à l'époque française (1790-1814), in: DERS.: L'Allemagne à l'époque napoléonienne. Questions d'histoire politique, économique et sociale. Etudes de Roger Dufraisse réunies à l'occasion de son 70e anniversaire par l'Institut Historique Allemand de Paris, Bonn/Berlin 1992, S. 69.
- 66 Vgl. zur Person Golberys: wie Anm. 28.
- 67 GOLBERY, Sylvain-Meinrad-Xavier de: Considérations sur le Département de la Roer, suivies de la notice d'Aix-la-Chapelle et de Bourcette: Ouvrage composé d'après les recherches de l'Auteur et les documents réunis dans les archives de la préfecture, Aix-la-Chapelle 1811, S. 98.
- 68 Vgl. zu diesem „Fränkischen Mythos“: WERNER: Ursprünge (wie Anm. 10), S. 27-43; sowie: CITRON, Susanne: Le mythe national. L'histoire de la France en question, Paris 1987, S. 108-110.
- 69 CHAUNU, Pierre: La France. Histoire de la sensibilité des Français à la France, Paris 1982, S. 97.
- 70 WERNER: Ursprünge (wie Anm. 10), S. 34.
- 71 Vgl. GOLBERY, Considérations, S. 97: *C'étaient les Allemans et les Francs-Ripuaires qui voulaient avoir part aux dépouilles de Rome, qui s'étaient réunis pour l'attaquer et lui enlever sans doutes les contrées belgiques les plus voisines.*
- 72 WERNER: Ursprünge (wie Anm. 10), S. 42.
- 73 PAPST: Bildungs- und Kulturpolitik (wie Anm. 3), S. 201.
- 74 Vgl.: HASK 1105/78.
- 75 Ebd.
- 76 Ebd.
- 77 Ebd.
- 78 Vgl. ebd.: [...] *le roi de Cologne, neveu de Clovis, qui était en danger d'être écrasé par les sots allemands.*
- 79 Ebd.
- 80 Vgl. PAPST: Wallraf (wie Anm. 20), S. 169.
- 81 RICHARTZ, Johann Heinrich (Hg.): Ausgewählte Schriften von Ferdinand Wallraf. Festgabe zur Einweihung des Museums Wallraf-Richartz, Köln 1861, S. 410.

# ZÜLPICH ALS CHLODWIGSTADT IN PREUSSEN

von Ingeborg Vianden

Für kurze Zeit war neuer Glanz auf das alte Tolbiacum gefallen, als nach 1794 durch die politischen Ereignisse und die Ideologie der französischen Eroberer Zülpich als Ort der Alemannenschlacht Chlodwigs erneut ins Bewußtsein gerückt wurde. Die zweifache Bedeutung Zülpichs für die Geschichte Frankreichs und die Verbreitung des christlichen Glaubens hob die Stadt ähnlich wie Aachen als Stadt Karls des Großen aus der Menge der rheinischen Städte heraus. Sie hätte gewiß davon profitieren können, wäre die Franzosenzeit nicht von so kurzer Dauer gewesen.

Wenige Tage nach Abschluß des Pariser Friedens schreibt der Zülpicher Bürgermeister Ludwig Hall am 12. Juni 1814: „Über das zukünftige Verhängnis hiesiger Länder ist man in der größten Erwartung, alles wünscht nur nicht preußisch zu werden.“<sup>1</sup> Dieser im Rheinland allgemeine Wunsch hat in Zülpich seinen besonderen Grund. Durch die neuen politischen Verhältnisse wird die Stadt ihrer Kultfigur Chlodwig beraubt, der in den letzten Jahren eine Art Schutzpatron geworden ist. Welches Anliegen auch immer man der Regierung vorzutragen hatte, nie versäumte man, Chlodwig, seine Taufe und die Alemannenschlacht zu erwähnen, wußte man doch, welch hohen Rang der Frankenkönig in der Ideologie der Republik und des Kaiserreichs einnahm. Damit ist es nun vorbei. Alles, was an die gemeinsame Geschichte mit Frankreich erinnert, bleibt im Taumel der „Befreiung“, der zweiten innerhalb von zwanzig Jahren, besser unerwähnt. Für Chlodwig, den „Besieger der Germanen“, gilt das in besonderem Maße. Das protestantische Preußen kann man auch mit Chlodwig als Vorkämpfer des römisch-katholischen Glaubens nicht beeindrucken.

Auch in den städtischen Akten taucht der Name Chlodwig nach 1814 nicht mehr auf, überhaupt ist von der Geschichte der Stadt keine Rede mehr. Eine Anfrage des Landrätlichen Behörde vom 16. September 1814, „aus welchen Ihnen bekannten Denkschriften und Special Karten nähere Notizen über die

*Topographie, Statistic und Geschäfte des Kantons Zülpich zu schöpfen sind und in welchen Archiven Sie dergleichen geschriebene Notizen wissen oder vermuthen*“, wird lediglich mit einer Aufstellung beantwortet, aus der die Zugehörigkeit der einzelnen Ortschaften des Kantons zu den Territorien des ancien régime hervorgeht.<sup>2</sup> Noch ein Jahr zuvor hätte man sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, auf die ruhmreiche Vergangenheit der Stadt hinzuweisen.

Für Zülpich beginnt eine schwere Zeit. Als Hauptort des Kantons bisher Verwaltungsmittelpunkt der Region, wird es 1816 dem neugebildeten Kreis Lechenich zugeschlagen. Im gleichen Jahr stirbt der weltgewandte und tatkräftige Bürgermeister Hall. Das bislang unbedeutende Euskirchen entwickelt sich in kurzer Zeit zu einer blühenden Stadt, deren wirtschaftliche Grundlage die Tuchindustrie ist. 1837 wird die Verwaltung des Kreises von Lechenich nach Euskirchen verlegt, Zülpich wird in mehrfachem Sinne an den Rand gedrängt. Der schon früher beklagte Mangel an Wasser verhindert die Ansiedlung von nennenswerten Industrie- und Gewerbebetrieben. 1880 wird nach Errichtung des königlich-preußischen Amtsgerichts in Euskirchen das Friedensgericht in Zülpich aufgehoben.

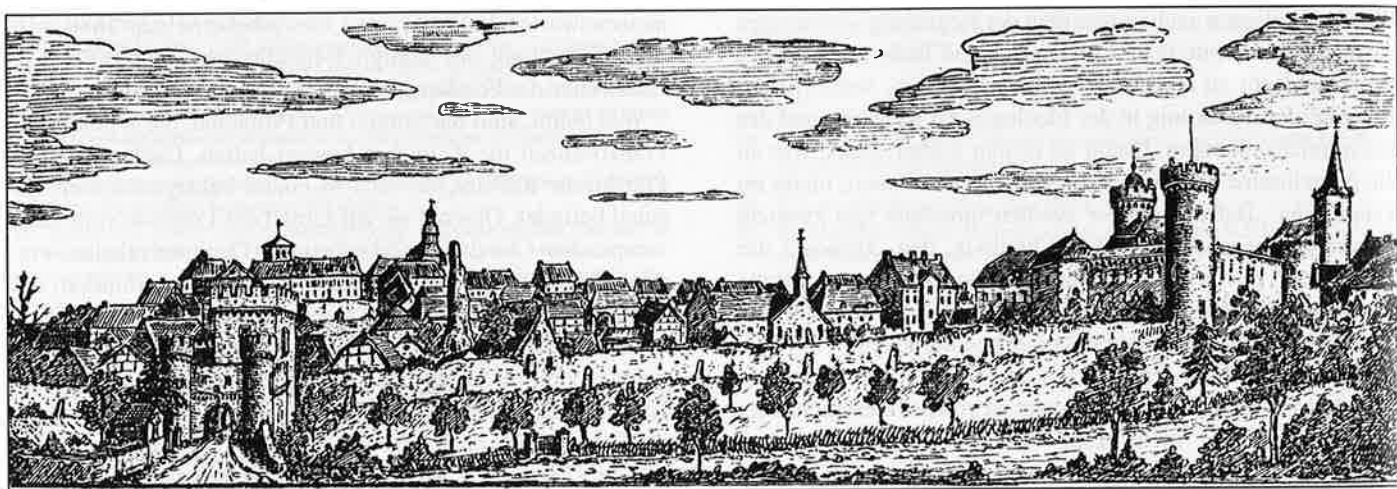
Was bleibt, sind die Sorgen und Probleme, die schon in der Franzosenzeit die Zülpicher bewegt hatten. Dazu gehört die Pfarrkirche St. Peter, die sich in einem beklagenswerten Zustand befindet. Obwohl sie auf Grund der Legende vom Taufversprechen Chlodwigs als historisches Denkmal erhalten worden ist, hat doch die schwerfällige Bürokratie verhindert, daß rechtzeitig Mittel zu ihrer Sanierung zur Verfügung gestellt wurden. Nun ist sie nichts weiter als eine baufällige alte Kirche, deren es viele im Lande gibt. Die neugeschaffene Institution des Landeskonservators läßt zwar die Seitenflügel der Antwerpener Schnitzaltäre nach Köln schaffen und restaurieren, doch als sie zurückkommen, wagt man nicht, sie wieder anzubringen, „um diese werthvollen Gemälde nicht der Gefahr auszusetzen,

durch die einstürzenden Steinmassen zertrümmert zu werden“, nachdem „durch die Lösung eines Steins aus dem Kirchengewölbe man nicht ohne Grund den Einsturz des alten Gemäuers befürchtete.“<sup>3</sup> Im Protokoll der Kirchen-Visitation im Jahre 1864 wird die berühmte Krypta überhaupt nicht erwähnt, möglicherweise absichtlich im Gegensatz zur Visitation von 1807. Wenn es darin weiter heißt: „Die Kirche von Zülpich ist schön und Alles, was darin ist, ist schön und werden keine Kosten gespart, um sie noch schöner zu machen“, so ist hier wohl der subjektive Eindruck des Visitators wiedergegeben.<sup>4</sup> Wo eine umfassende Renovierung notwendig wäre, gibt es nur Flickwerk, das den Verfall nur aufhält, statt ihm ein Ende zu machen. „Unsere altehrwürdige Pfarrkirche präsentiert sich ... in ihrer großartigen - Unschönheit“, schreibt die „Zülpicher Zeitung“ noch im September 1895 und beklagt, daß die überfällige Renovierung der Peterskirche immer noch auf sich warten läßt. Erst nach der Jahrhundertwende wird diese durch den Diözesanbaumeister Heinrich Renard durchgeführt und im Jahre 1904 abgeschlossen.<sup>5</sup>

Das erste Werk, das sich nach 1814 mit der Zülpicher Geschichte befaßt, die „Erinnerungen an das alte berühmte Tolbiacum“<sup>6</sup> von Gottfried Broix (1800-1874), wird nicht während

seiner Tätigkeit als Privatlehrer in Zülpich, sondern nach seinem Weggang nach Neuss im Jahre 1842 dort veröffentlicht. Die Franzosenzeit nimmt in diesem Buch nur wenig Raum ein, doch befaßt es sich ausführlich mit der Krypta und der Tauflegende. In sehr moderater Weise schildert Broix die neuerdings gegensätzlichen Meinungen zum Ort der Alemannenschlacht und kommt zu dem Ergebnis, daß ebenso viel für Zülpich als Ort des Geschehens spricht wie dagegen.

Vermutlich als Reaktion auf die Art und Weise, in der die Franzosen sich Chlodwigs und der Alemannenschlacht bemächtigt haben, hat in Deutschland eine Diskussion um den Ort der Schlacht begonnen, die sich bald zu einem erbitterten Historikerstreit auswächst. Die zahlreich im Rheinland gegründeten historischen Vereine veröffentlichen Meinung und Gegenmeinung, und die Autoren kommen zu erstaunlichen Erkenntnissen. So heißt in einem 1861 posthum veröffentlichten Aufsatz eines preußischen Oberstleutnants Schmidt: „Die welt-historische Schlacht, in welcher die zwei damals mächtigsten deutschen Völker für ihre eigene Unabhängigkeit ... kämpften, wurde auf der Schevelshaide, eine Stunde südöstlich von Zülpich bei Dürscheven... geschlagen... Am ersten Tage der Schlacht wurden die Franken geschlagen... Die Schlacht wurde



Stadtansicht Zülpich von Westen um 1830 (Kat. VI, 39)

am 2. Tage bei Wichterich entschieden... Bei Wichterich war es auch, wo nach der Legende eine Taube das bekannte Fläschchen mit dem Salböl vom Himmel brachte.<sup>7</sup> Zahlreiche andere Autoren erklären es für baren Unsinn, daß die Alemannenschlacht bei Zülpich stattgefunden haben könnte.

Für die Bürger des alten Tolbiacum mag diese Diskussion um eine als historische Tatsache betrachtete Begebenheit ein weiterer Grund gewesen sein, verunsichert über ihre Geschichte zu schweigen. Vor allem aber dürfte hier eine Rolle spielen, daß der Chlodwig-Mythos in der Bevölkerung bisher keine wirkliche Resonanz gefunden hat. Gehen die örtlichen Quellen des 17. Jahrhunderts auf einzelne, humanistisch gebildete Personen zurück, die vermutlich während ihrer auswärtigen Studien davon Kenntnis erworben hatten, so sind es in der Franzosenzeit die neuen Machthaber, die ihn zunächst propagandistisch einsetzen und später als Mittel zur Integration des Rheinlandes in den französischen Staat nutzen. Die Bemühungen vor Ort, aus dieser Konstellation Nutzen zu ziehen, gehen wiederum von dem französisch geprägten Neubürger Hall aus, dem auf Grund seiner profunden Kenntnis der Sprache und Mentalität der Eroberer das Amt des *Maire* übertragen wird. Der erbärmliche Zustand der durch die Tauflegende berühmten Krypta legt beredtes Zeugnis davon ab, daß sie den Bürgern nicht besonders am Herzen liegt.

Am 13. Juni 1839 beehrt der preußische Kronprinz Friedrich Wilhelm die festlich geschmückte Stadt mit einem kurzen Besuch. Nach der Begrüßung durch die städtische Prominenz kann der greise Oberpfarrer<sup>8</sup> von St.Peter, Heinrich Flimm (1760-1840), ihn im Schmuck des ihm jüngst verliehenen Roten Adlerordens in der Kirche willkommen heißen. „*Höchst-dieselbe geruhten, Sich in die unterirdische Capelle der Kirche führen und die Stelle, wo die wichtige Taufhandlung vorgefallen sein soll, zeigen zu lassen. Hier unterhielten sich Höchstdieselben mit der Versammlung über die merkwürdige Begebenheiten, welchen das alte Tolbiacum seine Bedeutung verdankt*“ berichtet Broix.<sup>9</sup>

Eine im Jahre 1845 verfaßte Denkschrift der Königlichen Baubehörde zum Ausbau der Köln-Zülpicher Straße geht auf die lokale Chlodwigtradition ein und hält es für durchaus wahr-

scheinlich, daß die Schlacht auf der Wollersheimer Heide stattgefunden hat, denn erst kürzlich habe ein Manöver Königlich Preußischer Truppen gezeigt, daß das Terrain zum Schlachtfeld geeignet sei.<sup>10</sup> Dem Zülpicher Stadtrat jedoch ist mehr daran gelegen, seine patriotische Gesinnung zu zeigen, als einen solchen Hinweis aufzugreifen. Einige Jahre später stimmt er einem - nicht ausgeführten - Plan dieser Behörde zu, bei einer Restaurierung des Kölntores dort eine Inschrift anzubringen, die das alte „Tulpetum“ unter den Schutz des Preußenadlers stellt.<sup>11</sup> Anzeichen wohlwollenden Interesses preußischer Regierungsstellen an der Geschichte der Stadt werden mit Loyalistätskundgebungen für die Obrigkeit beantwortet.



Oberpfarrer Heinrich Nagelschmitt (Kat. VI, 60)

Nach dem Krieg von 1870/71 sucht man in Zülpich nach Wegen, die große Vergangenheit der Stadt mit der Geschichte Preußens zu verbinden. Oberpfarrer Heinrich Nagelschmitt (1814-1892) tritt als erster mit historischen Vorträgen und Schriften an die Öffentlichkeit. Als am 11. November 1876 der Historische Verein für den Niederrhein erstmals in Zülpich tagt, hält er einen Vortrag über das Kloster Hoven vor den Toren der Stadt, in dem Everhard von Hengebach, als Graf von Jülich einer der Stammväter des deutschen Kaisers, Anfang des 12. Jahrhunderts seine letzten Tage als Konventuale verbracht hat.<sup>12</sup> Wenig später erscheint sein Aufsatz „*Die Ahnen des preußischen Regentenhauses mütterlicherseits*“, in dem die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen den Adelsgeschlechtern von Jülich und Brandenburg-Preußen dargelegt werden.<sup>13</sup> Nachdem so die Verknüpfung der rheinischen Geschichte mit der des Herrscherhauses gelungen scheint, kann man den Besuch der Kaiserin Augusta in Zülpich am 13. September 1877 anlässlich eines Manövers dazu benutzen, ihre Aufmerksamkeit auf die alte Kirche zu lenken, wo die Renovierung der Krypta nun endlich realisiert werden soll. Die Kaiserin lehnt zwar die Einladung zum Besuch der Peterskirche mit dem Hinweis auf die knappe Zeit ab, verspricht aber „*innen Jahresfrist*“ wiederzukommen - was allerdings nicht geschah - und läßt der Kirche ein Kreuz und zwei Leuchter übersenden.<sup>14</sup>

Als am 11. Mai 1878 Kaiser Wilhelm I. einem Attentat entgangen ist, nimmt man in Zülpich das Namensfest des hl. Wilhelm am 28. Mai zum Anlaß, mit einem Fackelzug die glückliche Errettung des Kaisers zu feiern. In Euskirchen hält man diesen „Wilhelmstag“ für ein „*Fest aus lokalem Interesse bezüglich Erlangung des Amtsgerichts*“, denn „*die Zülpicher hätten ja doch keinen Patriotismus*.“<sup>15</sup> Das Amtsgericht „erlangt“ man nicht - in der Zeitung erscheint ein „*Nachruf auf das seit vielen hundert Jahren in unseren Mauern heimisch gewesene Friedensgericht*“<sup>16</sup> - doch stellt der Provinzial-Verwaltungsrat im nächsten Jahr eine Summe von 6000 Mark zur Renovierung der Krypta zu Verfügung. Kurz bevor er am 3. August 1880 den ersten Gottesdienst dort feiern kann<sup>17</sup>, hält Oberpfarrer Nagelschmitt einen Vortrag über die Geschichte der Peterskirche, in dem er auch auf die angebliche Taufe Chlodwigs in der Krypta

eingeht. In zahlreichen Veröffentlichungen befaßt er sich mit der römischen und fränkischen Vergangenheit Zülpichs und mit der Geschichte des Dekanats; außerdem läßt er die Gasthauskapelle renovieren, die als einziges der alten Gotteshäuser bis heute unversehrt erhalten ist.

Es scheint fast so, als hätte man in Zülpich nur darauf gewartet, daß das Schweigen um Chlodwig gebrochen wird. War es bisher hauptsächlich die katholische Geistlichkeit, die sich in Vorträgen und Veröffentlichungen mit der Geschichte Zülpichs befaßt hatte, so zeigt die Gründung des Geschichtsvereins am 1. Januar 1906, daß das Interesse an einer Erforschung der Vergangenheit der Stadt nun eine breitere Basis in der Bevölkerung hat. Bodenfunde aus der Römerzeit in der Umgebung der Stadt mögen wohl das Interesse an historischen Themen in der Öffentlichkeit noch verstärkt haben.<sup>18</sup> Erster Vorsitzender des Geschichtsvereins ist der Rektor der privaten höheren Schule, Johannes Lenzen. Es werden Vorträge wie „*Der Germanen Kampf mit den Römern und die römische Okkupation Deutschlands*“<sup>19</sup> geboten. Den Besuch des Aachener Geschichtsvereins im Sommer des nächsten Jahres nutzt Bürgermeister Josef Zander<sup>20</sup>, auf die Verwandtschaft zwischen den beiden Städten hinzuweisen. Seine Rede gipfelt in der Feststellung: „*Ohne Zülpich kein Chlodwig, ohne Chlodwig kein Carl, ohne Carl kein Aachen, folglich ohne Zülpich kein Aachen*.“<sup>21</sup>

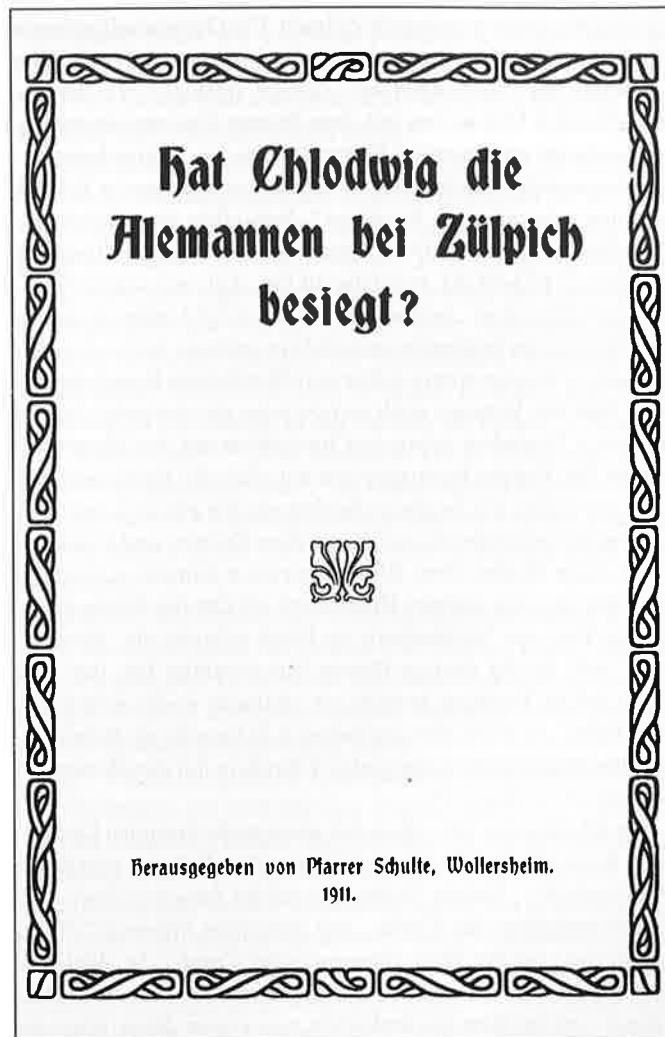
Die Umwandlung der höheren Schule in eine städtische am 25. April 1908 gibt Rektor Lenzen wiederum Gelegenheit, in einer Ansprache auf Chlodwig und die Alemannenschlacht einzugehen.<sup>22</sup> Im gleichen Jahr führt der Ausflug des Dürener Geschichtsvereins nach Zülpich. „*Das stille, uralte Tolbiacum war in Bewegung, Fahnen flatterten und die Einwohner sahen verwundert auf die fremden Gäste ... die sich in ihren Mauern historisch erbauen wollten*“, wird der „Dürener Anzeiger“ zitiert. Der Bericht über den bei einem Vortrag des Rektors Lenzen über „*Zülpichs Vergangenheit*“ sowie der Besichtigung der Stadt und der renovierten Peterskirche angenehm verbrachten Tag schließt: „*In der That, der Ausflug nach Zülpich hat gezeigt, daß im historischen Vereine unter der arbeits- und erfolgreichen Leitung seines Vorsitzenden kräftiges Leben pulst*.“<sup>23</sup>

Anlässlich der Provinzial-Obst- und Gartenbau-Ausstellung im September 1909 findet eine große heimatgeschichtliche Ausstellung statt, die zum Grundstock des heutigen Heimatmuseums wird. Zu sehen sind u.a. „verschiedene Darstellungen der Schlacht und des Sieges von Zülpich ... ein Überrest aus

dem Goldfund von Enzen ... Abgüsse von in Zülpich um das Jahr 645 geprägten Münzen aus dem Nationalmuseum in Paris, sowie Waffen, Bilder und Gemälde und eine von dem Kloster Hoven überwiesene hübsche Fibel mit Mantelspange.“<sup>24</sup> In der Festschrift erscheint eine Abhandlung des Zülpicher Apothe-



Festschrift zur Ausstellung 1909, Titelblatt



Pfr. Schulte, Buchtitel 1911

kers Albert Nagelschmitz über „*Chlodwig und die Schlacht bei Zülpich in der Kunst*.“<sup>25</sup> Wenig später wird über zahlreiche Stiftungen Zülpicher Bürger für das Museum berichtet, darunter ein Bild „*Sturz Hermanfrieds von der Stadtmauer*“.<sup>26</sup>

Ihren Höhepunkt erreicht die Geschichtsbegeisterung im Herbst des Jahres 1911. Zunächst tagt der Historische Verein für den Niederrhein erneut in Zülpich. Ein Gymnasialprofessor Wirtz aus Düsseldorf stellt in seinem Vortrag die Frage „*Hat Chlodwig die Alemannen bei Zülpich besiegt?*“ In der anschließenden Diskussion mit dem Bonner Universitätsprofessor Levisohn argumentiert Pastor Schulte aus Wollersheim unter „*brausender Zustimmung*“ des Auditoriums, nur in Zülpich sei eine „*beständige Tradition*“ bezüglich der Chlodwigschlacht vorhanden. Der Vorsitzende, Professor Heinrich Schroers (1852-1928), weist darauf hin, daß eine solche Tradition nur dann eine „*bedeutende Beweiskraft*“ habe, wenn sie „*von Anfang an bestanden und nicht in späterer Zeit sich gebildet habe*“. In einer wenig später veröffentlichten Broschüre mit dem Titel des Vortrags stellt sich Schulte die Aufgabe, dies zu beweisen. Nachdem er aus den Inschriften auf den Marmortafeln in der Krypta herausgelesen hat, daß die Franzosen hier „*nur mit Ärger ihr Zeugnis abgeben, da sie gar zu gerne eine Gegend Frankreichs als die Wiege ihres Reiches und Chlodwig ... als einen Helden ihres Blutes gepriesen hätten*“, schließt er zunächst das von einigen Historikern als Ort der Schlacht genannte Toul aus. Weißenburg im Elsaß scheidet als „*Konkurrenz*“ aus, da der dortige Pfarrer ihm bestätigt hat, daß dort keine solche Tradition bestehe, er vielmehr in der Schule gelernt habe, „*es wäre dies geschehen à la bataille de Tolbiac*‘... Was bleibt also anders übrig als: ‘*Chlodwig hat die Alemannen bei Zülpich besiegt*‘.“<sup>27</sup>

Am 19. Oktober 1911 dann das ganz große Ereignis: Der Besuch Kaiser Wilhelms II. in Zülpich. Am Kölntor verkündet eine Inschrift: „*Nobile Tolbiacum salutat Imperatorem*“. Der Kaiser besichtigt die Kirche „*mit lebhaftem Interesse*“.<sup>28</sup> „*In der Krypta machte Herr Bürgermeister Zander Se. Majestät darauf aufmerksam, daß die Inschrift einer der vom Institut de France geschenkten Gedenktafeln von einem Siege über die Germanen rede, worauf der Kaiser erwiderte: ‘Nun, mittler-*

*weile haben die Deutschen sich ja wieder besonnen!*‘ und erkundigte sich dann weiter, warum man eigentlich daran zweifele, daß die Entscheidungsschlacht zwischen Chlodwig und den Alemannen bei Zülpich stattgefunden habe, worauf ihm unser Bürgermeister die nötigen Erklärungen gab. Der Kaiser bezeichnete den Besuch der Kirche als sehr interessant und äußerte sich außerordentlich befriedigt über seinen Aufenthalt in Zülpich.“<sup>29</sup>



Kaiser Wilhelm II. 1911 vor der Peterskirche

Die letzte Veranstaltung des Jahres 1911 ist die „Chlodwigfeier“ aus Anlaß des 1400sten Todestages Chlodwigs am 28. November. Musikalische Darbietungen wie die Overture zu Mozarts „Hochzeit des Figaro“ wechseln ab mit Vorträgen und Deklamationen von Schülerinnen und Schülern der Höheren Schule und, so vermerkt die „Zülpicher Zeitung“, „*sämtliche Darbietungen waren dem Tage angepaßt*“. Im Heimatmuseum sind derweil mehrere Entwürfe für einen Kriegerdenkmalbrunnen zum Gedenken der Gefallenen des Krieges von 1870/71 sowie ein Grabdenkmal für den Maler Hubert Salentin (1822-1910), den großen Sohn der Stadt, zu besichtigen.<sup>30</sup> Ein weiteres Projekt, ein „Chlodwigbrunnen“, für den schon ein ansehn-



licher Betrag zur Verfügung steht, wird nicht realisiert.<sup>31</sup> Es wird aber wohl die Ursache dafür sein, daß die Figur des „sinnenden Germanen“ auf dem Marktbrunnen im Volksmund „Chlodwig“ heißt.

**Aus Anlass der 1400. Wiederkehr  
des Todestages Chlodwigs**  
findet  
**Sonntag den 26. d. Mts. abends 8 Uhr**  
im **Pannenbocker'schen Saale**  
eine  
**Chlodwig-Feier**  
statt, zu der ergebenst einladen  
der Vorstand des Zülpicher  
Geschichtsvereins  
und der Ausschuss zur Veranstaltung  
von Volksbildungsabenden.  
Eintritt frei.

Zülpicher Chlodwigfeier 1911, Annonce der Zülpicher Zeitung vom 22. 11. 1911

Am 11. August 1913 nimmt der Kölner Regierungspräsident Dr. von Steinmeister die feierliche Enthüllung des Kriegerdenkmalbrunnens auf dem Marktplatz vor. „Zülpichs Bürger errichteten mit ihrem Kriegerdenkmal nicht etwas hergebrachtes, altgewohntes, etwas nach Schema F, nein, ein wunderhübsches Denkmal, das mit dem Schönen das Nützliche, Auge und Herz erfreuende verbindet“, schreibt die Euskirchener Zeitung

dazu. „Aus dem Becken wächst eine runde Säule empor, Ruhepunkt für den ... Germanen. Mit der Linken auf seinen Schild gestützt, hält die nervige Rechte ein breites Schwert. Sinnend, mit gesenktem Haupt steht der alte Krieger da ...“<sup>32</sup> Die Zülpicher feiern die Einweihung mit einem Feuerwerk, das der „Herr Kunstfeuerwerker Lion aus Euskirchen“ in Szene setzt; den Höhepunkt bildet ein „Tableau-Frontstück, in der Mitte erscheint der Namenszug Sr. Majestät Wilhelms II“.<sup>33</sup> Eine Symbiose aus Kaiser-Kult und Geschichts-Mythos, gab es das nicht schon einmal - ein Jahrhundert zuvor?

Schon bald nach dem 1. Weltkrieg zeigt sich, daß das Interesse an der Heimatgeschichte lebendig geblieben ist. Im Jahre 1920 tritt die Sportabteilung der Marianischen Jünglingskongregation Zülpich unter dem Namen „DJK Chlodwig Zülpich“ der „Deutschen Jugendkraft, Reichsverband für Leibesübungen in katholischen Vereinen“ bei. In dieser Namengebung mag wohl das besondere Interesse der katholischen Geistlichkeit an der Zülpicher Geschichte zum Ausdruck kommen. Der Name Chlodwig ist nun häufig in der Zeitung zu finden: „Chlodwig zum Kampfe auf!!!“ „Das Deutsche Tor in Chlodwigs Hut!“ „Chlodwig dem Sieger Heil!“ So lauten die Schlagzeilen in den 20er Jahren. 1953 schließen sich alle Sportvereine der Stadt unter dem Namen „Turn- und Sport-Verein Chlodwig 1896 e.V.“ zusammen.<sup>34</sup>

Auch der Geschichtsverein wird nach einigen Jahren wieder aktiv. Es ist vor allem der Lehrer Paul Hubert Pesch, der ihm neue Impulse gibt. Er ist es, der das Heimatmuseum in der ehemaligen Propstei einrichtet, dessen Bestände zuvor provisorisch im Rathaus untergebracht waren.

1925 finden im ganzen Rheinland Jahrtausendfeiern statt zum Gedenken der 1000jährigen Zugehörigkeit des Rheinlandes zum Deutschen Reich. Vor dem Hintergrund der Rheinlandbesetzung durch die Franzosen sind diese Veranstaltungen nicht ohne Brisanz und werden von der Regierung erst genehmigt, als Paris seine Zustimmung signalisiert. Pesch veröffentlicht in der „Euskirchener Zeitung“ einen Artikel mit dem stolzen Titel „Zülpich, Mittelpunkt der Jahrtausendfeier“.<sup>35</sup> Der Kölner Ausstellung in den Messehallen wirft er Gigantomanie vor, die Menge der Ausstellungsstücke sei geradezu erdrückend. Die

Antwort auf die Frage: „Warum feiern wir 1925?“ aber sei nicht dort, sondern in Zülpich zu finden, wo Heinrich I. im Jahre 925 den entscheidenden Sieg erfochten habe, der das Rheinland endgültig für das Deutsche Reich „gerettet“ habe. Zu diesem Thema veröffentlicht der Zülpicher Studienrat Heribert van den Broeck einen Aufsatz „Heinrichs I. Sieg bei Zülpich (925) mit seinen wichtigen Folgen für die Ostkolonisation“, dem er im Laufe der Jahre zahlreiche heimatgeschichtliche Arbeiten folgen läßt.<sup>36</sup>

Zülpich hat nun für eine Reihe von Jahren zwei engagierte Heimatforscher, die sich natürlich vor allem mit dem Chlodwig-Mythos befassen. Als man im Jahr 1931 bei Kanalbauarbeiten auf das Römerbad neben der Peterskirche stößt, das in den folgenden Jahren freigelegt wird, ist es naturgemäß zunächst die römische Vergangenheit Zülpichs, der sich die Forscher mit Eifer zuwenden, doch bleibt die Chlodwig-Geschichte das bevorzugte Thema. Während van den Broeck die Diskussion um den Ort der Schlacht streitbar weiterführt, finden wir bei Pesch kleine Stimmungsbilder zum Chlodwig-Mythos. In einer Traumszene läßt er den Römer Masclinius Maternus („*starb hier anno 352 post Christum natum in Verbanung*“), die Zülpicher Münzmeister der Merowingerzeit und den Notar Pagen, der im 17. Jahrhundert lebte, in der Krypta Zeugen sein, wie der „*bärtige Krieger*“ dem Taufbad entsteigt. „*Königin Chlothilde und Remigius reichen ihm Krone und Purpurmantel ... Die Katakombendecke öffnet sich und aus den Grüften steigen Ritter, Pröpste und Ratsherren empor ... dem Getauften zu huldigen.*“<sup>37</sup>

Aufwertung und Distanzierung, Instrumentalisierung und Mystifizierung im Verlauf von 130 Jahren: Am Beispiel der Rezeption der Chlodwig-Tradition in Zülpich läßt sich erneut ablesen, daß die Bewertung historischer Gestalten und Vorgänge in hohem Maße von den politischen und geistigen Strömungen der Zeit beeinflußt wird.

- 1 Herzogl. Arenberg. Archiv Edingen/Enghien o.Nr.
- 2 StAZ, Nr.1639.
- 3 StAZ, Nr.1710.
- 4 AEK, GVA, Pfarreien, Zülpich 2, 1828-1939.
- 5 Zülpicher Zeitung v.12.April 1905.
- 6 BROIX, Gottfried: Erinnerungen an das alte berühmte Tolbiacum... Neuß 1842.
- 7 Bonner Jahrbücher, Bd.31,1861, S.45/46 A.
- 8 Der Titel „Oberpfarrer“ ist ein Relikt aus der Franzosenzeit und steht bis heute dem Pfarrer einer ehemaligen Kantonalkirche zu.
- 9 BROIX: Erinnerungen... (wie Anm.5), S.180/81.
- 10 Denkschrift, betr.den Ausbau der durch ... Königl.Kabinettsordres vom ... 14.Nov.1825 als Bezirksstrasse bezeichnete Zülpicher Strasse. [Köln] 1845.S.1/2.
- 11 Archiv Liebertz des Zülpicher Geschichtsvereins, Vorl. Nr. 38: „SUB PACIFERIS AQUILAE ALIS DIU FELIX VETUSQUE TULPETUM“.
- 12 Zülpicher Anzeiger, 11.Nov.1876.
- 13 Ebd.,12.Sept.1877.
- 14 Ebd.,15.Sept./8.Okt.1877.
- 15 Ebd.,8.Juni 1878.
- 16 Ebd.,4.Okt.1878.
- 17 Ebd.,4.August 1880.
- 18 Ebd.,22.März 1808.
- 19 Ebd.,20.Juli 1907.
- 20 Josef Zander, Bürgermeister von Zülpich 1907-1915, Vorsitzender des Zülpicher Geschichtsvereins 1908-1915.
- 21 Zülpicher Zeitung, 3.Juli 1907.
- 22 Ebd.,25.April 1908.
- 23 Ebd.,27.Juli 1908.
- 24 Ebd.,29.Sept.1909.
- 25 Festschrift zur Provinzial-Obst- und Gartenbau-Ausstellung, kunstgewerblichen und heimatgeschichtlichen Ausstellung zu Zülpich vom 25.September bis 5. Oktober 1909.
- 26 Ebd., 20.Nov.1909.
- 27 Hat Chlodwig die Alemannen bei Zülpich besiegt? Hrsg.v.Pfr.Schulte, Wollersheim 1911,S.6A,11,15.
- 28 Zülpicher Zeitung, 21.Okt.1911.
- 29 Zülpichs Vergangenheit und Gegenwart. Ein Führer durch die Stadt... Zülpich 1912, S.21.
- 30 Zülpicher Zeitung, 29.Nov.1911.
- 31 Bericht über die Verwaltung der Stadt Zülpich in der Zeit vom 1. April 1907 bis 1. April 1914.
- 32 Euskirchener Zeitung, 12.Aug.1913.
- 33 Zülpicher Zeitung, 9.Aug.1913.
- 34 LIEBERTZ, Detlef, Marianische Jünglingskongregation Zülpich. Deutsche Jugendkraft. Unveröff.Manusk.
- 35 Euskirchener Zeitung, 18.Juli 1925.
- 36 VAN DER BROECK, Heribert, 2000 Jahre Zülpich. Zülpich 1968.
- 37 PESCH, Paul Hubert, Die Unterirdischen. Unveröff.Manusk.

## GESCHICHTE ALS STADTPROFIL – DIE ZÜLPICHER UND IHR CHLODWIGBILD

von Reinhold Weitz

Im Frühsommer 1914 erscheint aus der Feder des Bürgermeisters Josef Zander der Verwaltungsbericht der Stadt Zülpich. Mit dem Selbstgefühl des erfolgsverwöhnten wilhelminischen Bürgertums umschreibt der Rückblick in einem programmatischen Kapitelvorwort: *„Heimatliebe hat zur Voraussetzung Heimatkunde. Besinnt man sich heute allenthalben auf ihre Pflege, so lag dies um so näher bei einer Stadt, deren Name geschichtlichen Klang hat, deren Geschichte ihr die charakteristische Färbung gibt. So hat manches Gemeinwesen neben den allgemeinen Aufgaben auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiete einzelne jeweils individuelle, bodenwüchsige Aufgaben zu lösen: unbestreitbar gehört dann für Zülpich dazu, den Sinn für seine rühmliche Vergangenheit zu schärfen und die von dieser hinterlassenen Kulturelemente zu pflegen...“*<sup>1</sup>

Nicht von ungefähr bemühte der Tätigkeitsbericht die Ortsgeschichte als Spezifikum, um der Kleinstadt ein Profil zu geben und dadurch zu einer städtischen Identität beizutragen. Ein Kulturimage sollte die Leistungsschwäche des Gewerbeortes ausgleichen. Die Zülpicher Honoratioren aus Politik und Gesellschaft hatten erkannt, daß die Historie ein Unterscheidungsmerkmal bot, sich gegenüber den konkurrierenden Nachbarstädten zu behaupten. Die Aufmerksamkeit, die Euskirchen durch seine Fabriken und Schulen auf sich zog, wollte die Nachbarstadt - auch im kulturtouristischen Sinne - durch die Erinnerung an die fränkische Epoche und damit die denkwürdige Schlacht und Taufe Chlodwigs wettmachen. Sie knüpfte an ein damals modernes Konzept an, nach dem eine Stadtgeschichte die lokal begrenzte „vaterländische Geschichte“ war und somit patriotisch-nationale Werte vermitteln konnte.<sup>2</sup> Diese Sehweise hatte schon Gottfried Broix in seinen 1842 erschienenen „Erinnerungen an das alte berühmte Tolbiacum“, einer der ersten modernen Stadtgeschichten im Rheinland, nahegebracht. Zülpichs Problem lag dabei jedoch in der Gestalt des ersten Frankenkö-

nigs, der zu wenig in das neue deutsche Reichsbewußtsein eingepaßt werden konnte. Trotz vieler literarischer und kulturpolitischer Ansätze blieb Chlodwig in Deutschland eine Nebenfigur der Geschichte, die nicht wie Arminius, Karl der Große und Friedrich Barbarossa zum Bestandteil des Nationalmythos verklärt wurde. Der lokalen und rheinischen Rezeption des Ereignisses von 496 fehlte mithin die Kontinuität und die ganz große Strahlkraft. Die Chlodwigtradition vor Ort folgte zum einen



Bildnis des Bürgermeisters Albert Guibert (Kat. VI, 61)

den Schwankungen des Zeitgeistes und der weltanschaulich-politischen Strömungen, zum anderen konnte sie unbeeinträchtigt im Geist der Romantik, des Historismus und der Vormoderne eine eigene heimatliche Blüte entfalten. Das bodenverhaftete Eigendasein lief allerdings Gefahr, das geschichtliche Faktum lokalpatriotisch zu überhöhen und ins Heimattümelnde zu wenden.



Bildnis des Bürgermeisters Josef Zander (Kat. VI, 62)

Eine soziologische und milieubezogene Betrachtung der kleinstädtischen Chlodwigtradition bietet sich an. Das Bild des Frankenkönigs wird anfangs nach der kleindeutschen Reichsgründung und dem Kulturkampf bei der katholisch geprägten



## Ehren-Ausschuss.



1. Königl. Regierungspräsident *Dr. Steinmeister*, Köln, Ehren-Vorsitzender.
2. Königl. Kammerherr *Freiherr von Solemacher*, Bonn, Vorsitzender.
3. *Frhr. von Ayx*, Geh.-Reg.-Rat, Königl. Landrat a. D., Ehrenbürger der Stadt Zülpich, Godesberg. †
4. *Graf Beissel von Gynnich*, Königl. Kammerherr u. Landrat, Schloß Frens bei Bergheim.
5. *von Breuning*, Königl. Kammerherr u. Landrat, Düren. †
6. *Dr. Clemen*, Professor, Provinzial-Conservator der Rheinprovinz, Bonn.
7. *Frauberger*, Direktor, Düsseldorf.
8. *von Grootte*, Königl. Landrat, Vorsitzender der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz, Rheinbach.
9. *A. Guinbert*, Bürgermeister a. D., Ehrenbürger der Stadt Zülpich.
10. *A. Heyers*, Oberpfarrer Zülpich.
11. *Dr. Kaufmann*, Königl. Landrat, Euskirchen.
12. *J. Krewel*, Königl. Oekonomierat, Burg Zievel.
13. *Clemens Frhr. von Loe*, Vorsitzender des Rheinischen Bauernvereins, Burg Bergerhausen.
14. *Dr. Paul von Mallinkrodt*, Schloß Wachendorf b. Antweiler.
15. *J. Pauli*, Vorsitzender des landw. Vereins für Rheinpreußen, Cöln
16. *Dr. von Renvers*, Königl. Regierungspräsident a. D., Landeshauptmann der Rheinprovinz, Düsseldorf.
17. *H. Salentin*, Professor, Ehrenbürger der Stadt Zülpich, Düsseldorf.
18. *H. Sieger*, Fabrikbesitzer, l. Beigeordneter, Zülpich.
19. *F. Graf Wolff-Metternich*, Schloß Gracht bei Liblar.
20. *D. Graf Wolff-Metternich*, Königl. Kammerherr, Burg Satzvey.
21. *J. Zander*, Bürgermeister, Zülpich.

Ehrenausschuß zur Zülpicher Ausstellung 1909

Bürgerschaft nicht öffentlich aufgewertet. Die städtische Oberschicht, in der Beamte, Geistliche und ländliche Gutsbesitzer ein starkes Gewicht haben, hat jedoch um 1900 ihren Frieden mit dem neuen Staat gemacht. Zielstrebige Bürgermeister (A. Guibert 1869-1907, J. Zander 1907-1915) hatten der nur um 2000 Einwohner zählenden Kommune ein ehrgeiziges Kulturprofil zu geben versucht, das über den 1906 gegründeten Geschichtsverein und aus Anlaß der Ausstellung des Obst- und Gartenbauvereins von 1909 in einer Museumsgründung 1910 gipfelte. Die örtliche zentrumsnahe „Zülpicher Zeitung“ veröffentlicht von 1905 bis 1908 die vor dem Geschichtsverein gehaltenen Vorträge zur Stadthistorie und popularisiert damit die für die Bürgerschaft identitätsstiftenden Geschichtsbilder. Die Mitgliederlisten der Ehren-, Fest- und Museumsausschüsse 1909/1910 zeigen, wie die politischen Mandatsträger ideelle und finanzielle Unterstützung aus der kleinstädtischen Gesellschaft und von außerhalb gewinnen: durch den Regierungspräsidenten von Steinmeister (seit 1917 Ehrenbürger der Stadt), den Landrat des Kreises, den Adel und größeren Grundbesitz, die Geistlichkeit, die Vertreter des regionalen und lokalen Bildungswesens bis hin zur Universität, durch Fabrikanten und Handelskammer, Geschäftsleute und Handwerker aus dem Ort. Es ist eine Bürgergesellschaft aus allen Mittel- und Oberschichten, die sich hier zu einem städtisch-kulturpolitischen Anliegen zusammenschließt und das Museumsprojekt durch private Schenkungen weiter aufstockt.<sup>3</sup> Dabei ist die Stiftung des Kunstmalers Prof. H. Salentin beispielhaft und auch die Tatsache, daß Euskirchener Bürger sich beteiligen.

Der Schwerpunkt aller historischen Aktivitäten und Projekte liegt auf der Chlodwigtradition. Die wissenschaftlichen „Bonner Jahrbücher“ (ab 1840) bringen seit Beginn ihres Erscheinens mehrere Beiträge zur römischen und fränkischen Epoche in Zülpich, in denen wiederholt das Entscheidungsjahr 496 diskutiert wird - im allgemeinen stimmen die Fachleute der Orts-tradition zu.<sup>4</sup> Die „heimatgeschichtliche Ausstellung“ vom 25.9.-5.10.1909 aus Anlaß des Silberjubiläums des Obst- und Gartenbauvereins Zülpich betont die fränkisch-merowingische Epoche und bringt einen Beitrag zur Ikonographie Chlodwigs in Paris.<sup>5</sup> Die drei Tagungen des Historischen Vereins für den

Niederrhein 1876, 1895 und am 9.10.1911 werden gegen Konkurrenzträge nach Zülpich verlegt. Beim letzten Treffen steht die Chlodwigdiskussion im Mittelpunkt. „*Es war eine glückliche Fügung, daß die Versammlung gerade für das vierzehnhundertste Erinnerungsjahr des Todes Chlodwigs angesetzt wurde, mit dessen Regierung der Ort Zülpich für alle Zeiten verknüpft ist.*“<sup>6</sup> Die Stadt veranstaltet übrigens aus diesem Anlaß am 26.11.1911 eine große Gedenkfeier. Obwohl im Jahr 1911 die historisch-politischen Veranstaltungen kulminieren, behält Zülpich seine programmatische Linie bei. Die Stadt gibt 1912 einen Führer durch „Zülpichs Vergangenheit und Gegenwart“ heraus, dessen Hauptbeitrag die Inschrift der napoleonischen Marmortafel aus der Krypta zum Motto hat. Im August 1913 wird der Denkmalsbrunnen auf dem Markt eingeweiht. Er heißt wegen des über dem Wasserbecken stehenden Kriegers im Volksmund auch Chlodwigbrunnen - vielleicht auch, weil ein im selben Jahr beschlossener eigener Chlodwigbrunnen nicht ausgeführt wurde.<sup>7</sup>

Um die Jahrhundertwende war die kulturgeschichtliche Selbstaufwertung Zülpichs unter dem Kennzeichen Chlodwigs unübersehbar. Zwar hatte es auch in den ersten Jahrzehnten der preußischen Verwaltung keinen völligen Bruch zur französischen Zeit gegeben, und der Merowingerkönig war nicht tabuisiert worden - aber es war, anders als im benachbarten Frankreich, still um ihn geworden. Pfarrer Flimm, der Chlodwig vor 1814 eifrig propagiert hatte, war Träger des Roten Adlerordens geworden und konnte am 13. Juni 1839 den Kronprinzen Friedrich Wilhelm in der Krypta der Peterskirche auf das Taufgelöbnis von 496 aufmerksam machen<sup>8</sup>. 1877 war in der Person der Kaiserin Augusta erneut eine Hohenzollerin zur Besichtigung in Zülpich und setzte damit ein weiteres Zeichen für das Interesse der preußischen Königsfamilie am rheinischen Mittelalter. Am 19. Oktober 1911 fand auf Fürsprache des Kölner Regierungspräsidenten der Besuch Kaiser Wilhelms II. statt - für die Zülpicher Bürgerschaft Höhepunkt und Lohn im Bemühen um den geschichtlichen Rang ihrer Stadt: Der Monarch - so berichtete der Bonner General-Anzeiger - „*erkundigte sich auch über die lange Streitfrage, ob Zülpich der Ort der Chlodwigsschlacht sei, und meinte, daß kein triftiger Grund*

vorliege, an dieser Tatsache zu zweifeln.“<sup>9</sup> Damit hatte er eine Position bezogen, die den Zülpichern in ihren langjährigen und oft leidenschaftlich geführten Anstrengungen gut tun mußte, konnten sie sich doch bei der Kaiserbegeisterung des deutschen Volkes keinen besseren Anwalt in eigener Sache wünschen.

Der Vortragstitel von 1911 „über die weltgeschichtliche Bedeutung Chlodwigs für die abendländische christliche Staatenentwicklung“<sup>10</sup> umschreibt vielleicht am besten die Vorstellungen und Sehweisen der Zülpicher im Umgang mit dem Großereignis ihrer örtlichen Geschichte. In der katholisch bestimmten, rheinischen Kleinstadt machen sich die Heimatforscher die vorherrschende Deutung der katholischen großdeutschen Kirchengeschichtsschreibung zu eigen. Der Frankenkönig wird zum Werkzeug der göttlichen Vorsehung und erfüllt seine Mission als Stifter des christlichen Abendlandes, er bereitet dem römischen Reich Karls des Großen den Weg. Diese Sicht überwiegt im gesamten Zeitraum der lokalen Rezeption - in den Fachbeiträgen wie in der feuilletonistischen Literatur. Mit dem Erstarken des Kaiserreichs mischen sich aber deutsch-nationale Akzente darunter, wie vielfach beim katholischen Bevölkerungsteil.<sup>11</sup> Die konservative Betrachtung wird zwar in den 20er und 30er Jahren vom nationalistischen Zeitgeist überlagert, aber nicht aufgesogen. Die engen Kontakte, die man vor dem Ersten Weltkrieg zum Historischen Verein für den Niederrhein unterhielt, der stets den Raum des alten Erzbistums Köln vertrat und die konfessionell katholische Sehweise nicht verlor, legen dessen Perspektive nahe. Die örtlichen Fragestellungen - besonders in der wilhelminischen Zeit - sind enger bestimmt und gehen mehr auf das Wo und Wie der Schlacht und Taufe. Sie sind primär dem historistischen Interesse verpflichtet und bemühen die alten Flurnamen um Zülpich als Beleg für eine lebendige Überlieferung des Kampfplatzes oder berufen sich dichterisch auf Sagentopi. Die mündliche und topographische Überlieferung arbeitet 1911 mit apologetischem Nachdruck der Wollersheimer Pfarrer Schulte heraus, indem er mit einer zeit-symptomatischen Spitze dem „Institut de France“ gegenüber die Franken als „echt germanischen Volksstamm“ einfordert, andererseits die französische Tolbiac-Rezeption als schmeichelhaftes Argument für Zülpich nutzt.<sup>12</sup>

In der Zwischenkriegszeit 1918 - 1939 herrscht der nationalstisch-völkische Geist vor. Die zeitspezifische Ideologisierung schlägt nur abgeschwächt auf die örtliche Franken- und Chlodwigliteratur durch. Die Thematik des Jahres 496 nimmt in Zeitungen und periodischen Veröffentlichungen des Euskirchener

# Chlodwig

## Zülpicher Heimatspiel

von Ferd. Ludwigs.

:: Musik von Domkapellmeister F. Könen, ::

---

Aufgeführt  
von der Spielschar des Jünglings- und Jungmänner-Vereins

**Sonntag, den 3. Nov. 1929 20 Uhr im Saale  
Latz, Zülpich.**

Partionen:

Chlodwig, König der Franken	Gottfried Decker.
Chlotilde, Königin	Maria Steinhäuten.
Aribald, Runendeuter	Ernst Heggen.
Wolfrag, heidnischer Priester	Willy Zens.
Grimhart, ..	Franz Eikes.
Dankwart, ..	Willy Demant.
Siegobod, ..	X. Steinhäuten.
Eckbert, ..	Joier Empt.
Henning, ..	Ludwig Pierig.
Heribald, ..	Paul Cosiar.
Hilding, ..	Jakob Bechhold.
Halidan, ..	Huober Kremer.
Rodbert, ..	Gabriel Breuer.
Irma, ..	Marta Knein.
Boowulf, rheinfränkischer Bote	A. Oppenorth.
Chor der Bardan und Christen	Kirchenchor Zülpich. Dirigent Herr W. Veuth.

**Programm 1 Mark. berechnigt zum Eintritt.**

**Rauchen verboten!**

Zülpicher Heimatspiel „Chlodwig“, Annonce der Zülpicher Zeitung vom 20. 10. 1929

und Dürener Raumes einen großen Raum ein.<sup>13</sup> Schon in der Festschrift zur Jahrtausendfeier 1925 wird die Bedeutung Zül-pichs aus einem rheinischen Sonderbewußtsein heraus gese-hen: „*Deutsche Kultur ist rheinische Kultur.*“<sup>14</sup> Zwar nimmt die Heimatliteratur - hier wie überall -den Volkstumsbegriff auf, variiert ihn aber zu einem Gefühl kultureller Überlegenheit des Rheinlands gegenüber dem (deutschen) Osten.<sup>15</sup> Sie zieht aus der beschönigenden Rückschau entweder den Appell zur inne-ren Eintracht - verständlich vor dem Hintergrund der Weimarer Krisen und der französischen Besatzung, oder sie historisiert die Vergangenheit zur (Theater-)Kulisse. Am 3.11.1929 wird von der Spielschar des katholischen Jungmänner-Vereins „Chlodwig“, das „Zülpicher Heimatspiel“ von F. Ludwigs mit der Musik von Domkapellmeister F. Könen aufgeführt.<sup>16</sup> Das Verdienst des Museumsleiters P. H. Pesch und des Gymnasial-lehrers H. van der Broeck ist es, sich der Geschichte Chlodwigs besonders anzunehmen. Die Diskussionen der Kaiserzeit wer-den fortgesetzt, aber zwischen den Kriegen an ein breiteres re-gionales Publikum herangetragen. Die Chlodwig-Problematik mit ihrem Gegenwartsbezug scheint beide Heimatgeschichtler zeitlebens nicht loszulassen. Dabei sind sie in ihrem Denken nicht frei von Widersprüchen - zum einen sind sie den Werten eines konservativ-christlichen Europa verbunden, zum anderen bleiben sie generationsbedingt vom Gedanken der schicksal-haften Volksgemeinschaft geprägt. Nach dem Zweiten Welt-krieg wird von und für den „verdienten“ Museumsleiter ein Überblick über die Wirkungsgeschichte mit dem Titel „Chlod-wig Spuren“ (1957) aufgelegt, und in dem Band „2000 Jahre Zülpich“ (1968) widmet van der Broeck der Alemannen-schlacht 496 ein langes Kapitel, in dem er die Thesen und Argu-mente zusammenträgt und bewertet, die in der Literatur für Zül-pich sprechen.<sup>17</sup> Die Biographie beider Männer schlägt einen Bogen in unsere Tage.

Mit der deutsch-französischen Aussöhnung nach 1945 und der Europäisierung der nationalen Politik ist es an der Zeit, in der Chlodwiggestalt und in dem Ereignis von 496 wieder die völkerverbindende Brückenfunktion des Rheinlands - und mit ihm der Stadt Zülpich - herauszustellen. Zülpich hat in der Ver-gangenheit den Fehler gemacht, das große Thema mehr als ein

Vorrecht lokaler Geschichtspflege aufzufassen und oft verbis-sen und ohne selbstkritische Distanz die Schlachtortthese zu verfechten. Die Chlodwigtradition wurde der Stadt von außen angetragen. Zülpich hat sie dann einseitig und klischeehaft be-setzt oder in übersteigerter Heimatliebe zu einem goldenen Zeitalter verklärt. Die überörtliche und überzeitliche Tragweite des 496er-Ereignisses erfordert heute eine aufgeschlossene hi-storisch-politische Öffentlichkeit, nicht aber ein emphatisches und dilettantisches Bemühen mit unangemessenen Vergleichs-maßstäben. Die Rezeptionsgeschichte der letzten zwei Jahr-hunderte bietet genügend Stoff, um nützliche Erinnerungsar-beit für die Gegenwart zu leisten.

- 1 Stadtarchiv Zülpich [abgekürzt: StAZ], gedruckter Verwaltungsbericht 1.4. 1907-1.4.1914, Zülpich 1914, S. 52.
- 2 DIETZ, B.: Die Stadt als Objekt „vaterländischer Geschichte“, in: Rome-rike Berge 2, 1994, S. 17-21. Zu BROIX, G. vgl. Anm. 8.
- 3 Festschrift zur **Provinzial-Obst- und Gartenbau-Ausstellung** 25.9.-5.10.1909 in Zülpich, **Zülpich** 1909, S. 31f. und StAZ 478, Beschlußbuch der Stadtverordneten-Versammlung 1909-1923.
- 4 Vgl. Bibliographie zur Heimatgeschichte, hrsg. v. Euskirchener Volksblatt, Euskirchen 1938, S. 77ff.
- 5 NAGELSCHMITZ, A., in: Festschrift zur Ausstellung 1909 [wie Anm. 3], S. 28ff.
- 6 Vgl. Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 92, 1912, S. 193ff.
- 7 Vgl. StAZ [wie Anm. 1], S. 28 f. sowie: Zülpichs **Vergangenheit** und **Gegenwart - Ein Führer** durch die Stadt, ihre **Geschichte und Kunstschätze** mit Berücksichtigung der Umgebung, Zülpich 1912.
- 8 BROIX, G.: Erinnerungen an das alte berühmte Tolbiacum, Neuß 1842, S. 179ff.
- 9 Vgl. StAZ [wie Anm. 1], S. 65.
- 10 SCHULTE (Pfarrer): Hat Chlodwig die Alemannen bei Zülpich besiegt?, Wollersheim 1911, S. 15.
- 11 Vgl. Beitrag H.G. DICK.
- 12 Vgl. SCHULTE [wie Anm. 10], S. 10f.
- 13 Vgl. Bibliographie 1938 [wie Anm. 4], S. 80-87.
- 14 Festschrift zur **Rheinischen Jahrtausendfeier** der Stadt Zülpich am 6.9.1925, Zülpich 1925, S. 18.
- 15 Vgl. Beiträge G. MÖLICH, H.G. DICK.
- 16 Zülpicher Zeitung vom 20.10.1929. Das Stück ist bereits 1913 entstanden.
- 17 PESCH, P.H.: **Chlodwig-Spuren**, **Chronik-Bildnis-Dichtung**, hrsg. v. Stadtverwaltung Zülpich, **Zülpich** 1957 sowie: VAN DER BROECK, H.: **2000 Jahre Zülpich**, Zülpich 1968, S. 51ff.



# CHLODWIG UND DIE SCHLACHT BEI ZÜLPICH IN DER SICHT DER RHEINISCHEN LANDESGESCHICHTE IM „DRITTEN REICH“ - EINE FALLSTUDIE

von Georg Mölich

Das völkisch-nationalistische und das nationalsozialistische Geschichtsbild darf man sich nicht als stimmiges, gleichförmiges und kohärentes Denkgebäude vorstellen. Vielmehr ergaben sich vielfältige Brechungen, die sich herleiten ließen aus unterschiedlichen Interessenlagen einzelner Personen, die zum engeren Kern der Ideologen gehörten. „Eine idealtypische Rekonstruktion nationalistischer und rassistischer Vergangenheitsdeutung unterschlägt innere Widersprüche und folgenreiche Akzentverschiebungen innerhalb dieser historischen Anschauungen.“<sup>1</sup> (Rolf Köhn) Das gilt besonders auch für die Auffassungen vom Mittelalter, wie sie sich an ganz unterschiedlichen Stellen wiederfinden lassen. Aus der nationalsozialistischen Ideologie heraus bot das Mittelalter einerseits ganz klare Anknüpfungsmöglichkeiten für eine Kontinuitätslinie, die schließlich zu Adolf Hitler führte - auf der anderen Seite war das Mittelalter aber auch die Epoche, die sich von der schwärmerisch verehrten Epoche der germanischen Vor- und Frühzeit abgewendet hatte - und dies gerade in ihrer christlichen Ausrichtung.

So ist es nicht weiter verwunderlich, daß gerade der Sachsenherzog Widukind „zur beherrschenden Identifikationsfigur völkisch-nationalistischer und nationalsozialistischer Geschichtsdeutung“ wurde. Alfred Rosenberg, einer der Chefideologen des „Dritten Reiches“ formulierte 1934 in einer Rede bei einer Massenkundgebung in Verden eine historische Genealogie, indem er die „drei entscheidenden Gestalten deutscher Vergangenheit und Gegenwart“ benannte: *„Einmal Hermann im Kampf gegen die römischen Legionen als Sieger, fast 800 Jahre später Widukind als zweiter Kämpfer für Blut und Boden als der tragische Unterlegene, und 1000 Jahre später Adolf Hitler als unmittelbarer Fortsetzer des Werks Hermanns des Cheruskers und des Herzogs Widukind.“*<sup>2</sup> Widukind wurde gerade in der Gegenüberstellung zu Karl dem Großen als die Inkarnation des germanisch-deutschen Mittelalters gesehen.

Die historische Figur Chlodwigs, die uns hier besonders interessiert, ist vor diesem Hintergrund natürlich nicht als besonders herausgehobene Identifikationsfigur genutzt worden. Gerade der bedeutsame Übertritt Chlodwigs zum Christentum im Kontext der Schlacht bei Zülpich wird im nationalsozialistischen Geschichtsbild eher zum Verrat an der „*germanischen Idee*“. Zur Rezeptionsgeschichte Chlodwigs in der NS-Geschichtsschreibung kann daher nicht so viel an Material zusammengetragen werden, um hier ein eigenständiges Profil der Rezeptionsgeschichte Chlodwigs im „Dritten Reich“ zu entwickeln.

Um aber den Stellenwert der Zülpicher Schlacht wenigstens in der landesgeschichtlichen Perspektive der 1930er Jahre anzudeuten, konzentriert sich dieser Beitrag auf die Analyse eines einschlägigen Textes des Universitätshistorikers Gerhard Kallen (1884-1973).<sup>3</sup> Der in Neuss geborene Kallen studierte nach dem Schulbesuch in Neuss zunächst in Innsbruck, bevor er dann in Bonn seine wissenschaftliche Heimat fand. Hier promovierte er zum Dr. phil. (1907) und zum Dr. jur. (1924). Nach dem Ersten Weltkrieg war Kallen dann zwischen 1920 und 1925 als Studienrat an der Oberrealschule seiner Heimatstadt tätig. Bei seinem akademischen Lehrer Aloys Schulte habilitierte sich Kallen dann 1924 mit einer Studie über „Bistumsgut und Kapitelsgut bis zum XI. Jahrhundert und ihre Beziehungen zur Kirchenreform Ludwigs des Frommen“. Bereits 1925 erhielt er dann einen Ruf auf eine ordentliche Professur nach Münster - und 1927 folgte er einem Ruf auf den mittelalterlichen Lehrstuhl an die noch junge Universität zu Köln. Dort blieb er als Hochschullehrer sogar über seine Emeritierung (1952) hinaus bis 1954 erfolgreich tätig.<sup>4</sup> Neben seiner Tätigkeit in der historischen Lehre und Forschung entwickelte Kallen auch noch umfassende Aktivitäten im Bereich der „Geschichtskultur“ des Rheinlandes. Er war in der Nachfolge von Joseph Hansen über 31 Jahre hinweg Vorsitzender der renom-

mierten „Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde“. Daneben betreute Kallen auch noch die 1935 auf Initiative des neuen Kulturreferenten der Provinzialverwaltung Dr. Apffelstaedt eingerichtete „Arbeitsgemeinschaft der rheinischen Geschichtsvereine“, die sich als Einrichtung zur Koordination der Vorträge und der Publikationen in den Geschichtsvereinen verstand. Unter der Ägide Kallen erschienen Jahrbücher, die jeweils einzelnen Figuren der rheinischen Geschichte gewidmet waren (u.a. Jan van Werth, Gneisenau und Alfred Krupp) und die jeweils eine umfassende Bibliographie der rheinischen Geschichte enthielten.<sup>5</sup>

Ganz im Sinne einer solchen öffentlichkeitsorientierten Umsetzung historischer Forschung ist auch das Buch „Rheinische Geschichte als Spiegel der deutschen Geschichte“ zu sehen, das 1939/40 im Verlag L. Schwann in Düsseldorf erschien.<sup>6</sup> In diesem Band behandelte Kallen die „Rheinische Geschichte bis zum Zusammenbruch des zweiten Reiches“ (S.25-188). Er wählte dabei eine Darstellungsweise, die chronologisch wesentliche Entwicklungslinien der rheinischen Geschichte verdichtete auf einzelne Ortschaften im Rheinland. Das Spektrum reichte so von Xanten (1.-4. Jahrhundert) bis nach Spa (9. Nov. 1918). Mit dieser Struktur des Buches schlägt Kallen einen interessanten Weg der Vermittlung der rheinischen Geschichte ein, was hier im Ganzen nicht näher verfolgt werden kann.

Uns interessiert hier besonders der Text „Zülpich 496: Germanische Stammesbildung. Der Kampf um die Herrschaft am Rhein“.<sup>7</sup> Kallen nutzt dieses Stichwort, um eine knappe Skizze der germanischen Frühgeschichte zu geben. Ganz im Sinne zeitgenössischer Sichtweisen formuliert er: „Fränkische Landnahme und fränkische Reichsgründung sind untrennbar miteinander verbunden.“ Der Vorstoß der Franken nach Gallien führte dann zur „endgültigen Preisgabe des Rheinlands durch die Römer“: „In wenigen Jahrzehnten hatte der Rhein aufgehört, römischer Strom zu sein.“ Der Stellenwert der Schlacht von 496 wird von Kallen in diesem Kontext sehr hoch eingeschätzt: „Für die Ausdehnung der fränkischen Herrschaft über die übrigen germanischen Stämme gab den Ausschlag die Entscheidungsschlacht zwischen Franken und Alemannen. Nach alter Überlieferung soll sie 496 bei Zülpich stattgefunden ha-

ben.“ Der Übertritt Chlodwigs zum Christentum wird eher als taktische Maßnahme gedeutet: er „...beseitigte den Gegensatz des Eroberervolkes zu den in Gallien besonders mächtigen Bischöfen... Chlodwig bediente sich der Bischöfe für die fränkische Staatsführung.“ Insgesamt: „Für die rheinische wie für die deutsche Geschichte wird fast die Schlacht von Zülpich wichtiger als die Eroberung Galliens selbst. Sie begründet die Vormachtstellung der Franken unter den westgermanischen Stämmen durch die Ausdehnung des fränkischen Großreiches bis zum Rhein.“

<b>Rheinische Geschichte</b>		
<b>bis zum Zusammenbruch des zweiten Reiches</b>		
Von Gerhard Kallen		
<b>Übersicht.</b>		
1. Xanten	1.—4. Jh.	Römer, Christen, Germanen am Rhein.
2. Zülpich	496	<u>Germanische Stammesbildung. Der Kampf um die Herrschaft am Rhein.</u>
3. Lachen	800	Die „Kaiserfabrik“ am Rhein.
4. Lindernach	876, 939	Der Kampf um Lothringen, Die ottonische Verfassung.
5. Sammerstein	1020—1024	Ubel, Reichskirche und Königtum am Rhein.
6. Angelheim	1105	Der Zusammenbruch der ottonischen Ordnung unter den Saliern.
7. Gelnhausen	1180	Norddeutschland im Gegenfaz zum Süden. Sie Welf, die Waiblingen!
14. Kleve	1609	Hohenzollern am Rhein.
15. Montroyal	1687	Die französische Rheinpolitik im 17. Jahrhundert.
16. Büffeldorf	um 1700	Wittelsbach am Rhein.
17. Krefeld	1758	Friedrich der Große und der Niederrhein.
18. Trier	1768, 1789	Das Haus Wettin in Trier. Die französische Revolution und das Rheinland.
19. Mainz	1792	Die französische Fremdherrschaft am Rhein.
20. Nassau	1807	Der Freiherr von Stein (1757—1831).
21. Raab	1814	Die Befreiung des Rheins.
22. Koblenz	1815	Die Rheinlande werden eine preussische Provinz.
23. Bonn	1818	Die Stätte der Wissenschaft in der neuen Provinz.
24. Frankfurt a.M.	1848	Die Verfassungsfrage. Die deutsche Einheit.
25. Ems	1870	Der Aufbruch zur Gründung des zweiten deutschen Reiches.
26. Essen	1889	Die Industrialisierung des Rheinlandes. Die Entfaltung der politischen Parteien.
27. Spa	9. Nov. 1918	Der Zusammenbruch des Zweiten Reiches. Das Rheinland und das Diktat von Versailles.

Inhaltsverzeichnis aus Gerhard Kallens rheinischer Geschichte, Auszug

Kallen liefert hier eine verdichtete Interpretation, die durchaus im Einklang mit dem damaligen Forschungsstand zu sehen ist. Gewisse sprachliche Formulierungen erscheinen zwar von heute her mehr als problematisch (z.B.: „*Heute gehört zwar die Ostschweiz nicht mehr zum Reich, aber das Volk, das dort lebt, ist unseres Blutes.*“). Trotzdem hält sich der Landeshistoriker Kallen mit ideologiegetränkten Verdammungen Chlodwigs durchaus zurück. Der Text stellt ein Beispiel für eine zwar sicher zeitgebundene, aber durchaus nicht „nationalsozialistische“ Darstellung der Schlacht bei Zülpich und ihres Kontextes aus landeshistorischer Sicht für ein breiteres Publikum dar.

- 1 Vgl. insgesamt (mit weiterer Literatur): KÖHN, Rolf: Kirchenfeindliche und antichristliche Mittelalter-Rezeption im völkisch-nationalsozialistischen Geschichtsbild: die Beispiele Widukind und Stedinger. In: WAPNEWSKI, Peter (Hg.): Mittelalter-Rezeption. Ein Symposium. Stuttgart 1986, S. 581-609. Immer noch lesenswert: WERNER, Karl Ferdinand: Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft. Stuttgart (etc.) 1967.
- 2 Zitiert bei KÖHN, S. 594.
- 3 Zu Kallen die Nachrufe von LEWALD, Ursula (RhVjbl 37, 1973, S. XIII-XVI), MEUTHEN, Erich (HZ 216, 1973, S. 522 f.) und SCHIEFFER, Theodor (Hist. Jahrbuch 93, 1973, S. 258-260). Eine angemessene Darstellung der Bedeutung Kallens im Rahmen der rheinischen Geschichtsforschung und Geschichtspolitik steht bisher aus. Eine Bibliographie der Schriften Kallens bis 1957 findet sich in der ihm gewidmeten Festschrift „Aus Mittelalter und Neuzeit. Gerhard Kallen zum 70. Geburtstag“ (Bonn 1957).
- 4 Am 24. 10. 1946 wurde Kallen durch Verfügung der Militärregierung amtsentoben; am 5.12.1947 wieder mit der Wahrnehmung seines früheren Lehrstuhles beauftragt, bevor er am 21.6.1948 wieder zum ordentlichen Professor ernannt wurde (ich danke Herrn Dr. Klaus Pabst, Köln, für diese Hinweise zur Vita Kallens).
- 5 PABST, Klaus: Thesen zur Entwicklung der historischen Vereine in Deutschland in der Zeit des Dritten Reiches. In: Geschichtsvereine. Entwicklungslinien und Perspektiven lokaler und regionaler Geschichtsarbeit. Bergisch Gladbach 1990, S. 33-40, hier S.38 f. zur „Arbeitsgemeinschaft“. Ein umfangreicherer Aufsatz über die „Arbeitsgemeinschaft rheinischer Geschichtsvereine“ von Klaus Pabst erscheint demnächst.
- 6 STOKAR, Walter von / KALLEN, Gerhard / GRIMM, Friedrich / HÖSTEREY, Karl / PLÜMER, Friedrich: Rheinische Geschichte als Spiegel der deutschen Geschichte. Verlag L. Schwann, Düsseldorf o.J., VIII, 248 S., (Grenzland im Westen. Ein Heimatbuch vom Rhein. Erster Band).
- 7 Der Beitrag Kallens steht auf den Seiten 35-39. Die Zitate sind den Seiten 37-39 entnommen.

„**MERKE, WIR HAUSEN AUF HEILIGEM GRUND . . .**“ –

## **CHLODWIGSCHLACHT UND CHLODWIGTAUFE IN DER RHEINISCHEN UNTERHALTUNGSLITERATUR SEIT DEM 19. JAHRHUNDERT**

von Hans-Gerd Dick

Mit der Literatur der Romantik beginnt eine erneute Hinwendung zur Zeit des Mittelalters, das in der Aufklärung als 'finster' geschmäht worden war, jetzt aber eine idealisierende Aufwertung erfährt. Es verwundert deshalb kaum, daß mit neuerwachtem, lokalhistorischem Interesse sich auch rheinische Schriftsteller<sup>1</sup> mit Chlodwigs Schlacht gegen die Alemannen zu beschäftigen begannen, war doch in der napoleonischen Zeit die Wollersheimer Heide, vor den mittelalterlichen Toren der Kleinstadt Zülpich gelegen, als Ort der Schlacht festgeschrieben worden. Hier bot sich überdies die Gelegenheit, ein Eckdatum für die im Mittelalter nach romantischer Vorstellung verwirklichte Idee eines religiös legitimierten Universalstaates zu thematisieren.<sup>2</sup>

So konnte der Verfasser der ersten modernen Stadtgeschichte Zülpichs, **Gottfried Broix**, bereits 1842 auf eine literarische Traditionslinie verweisen: Bei seiner Schilderung der zeitgenössischen Diskussion um den Ort der Schlacht führte er eine seit langem am Rhein verbreitete Tradition an, die Chlodwigschlacht ebenso wie die Taufe des Siegers in Zülpich zu lokalisieren. Als Beleg zitierte er eine Ballade des Kölners **Christian Samuel Schier** (1791-1824).<sup>3</sup> Der früh verstorbene, heute nahezu vergessene Autor war damals im Rheinland weithin bekannt: Schier war als Mitglied eines romantisch gesinnten Kreises aus alten Patrizierfamilien maßgeblich an der Neuordnung des karnevalistischen Lebens in Köln beteiligt und hatte dabei sogar die Aufmerksamkeit Goethes auf den Kölner Karneval lenken können.<sup>4</sup> Gegenstand einer Reihe von veröffentlichten Gedichten Schiers waren Themen aus der Geschichte des Kölner Umlandes. Die bei Broix als „Alemannenschlacht“ abgedruckte Ballade trug wohl eigentlich den Titel „Auf der Wahlstatt bei Tolpiacum“ und wurde 1821 in der Kölnischen Zeitung abgedruckt.<sup>5</sup>

Einem eingängigen Motiv folgend, erscheinen dem Erzähler hier im nächtlichen Traumbild vor den Toren der Stadt Zülpich „die großen Bilder der Vergangenheit“<sup>6</sup>: . . . *heilig ist der Ort, wo ihr erschienen, (...)/ es strecken durch die Flächen sich die Hünen/ vom Franken- und Alemannen-Streit.*“

Chlodwig erneuert hier, als ihm die Niederlage in der Schlacht droht, auf Mahnung seines Getreuen Aurelian das seiner Frau Chlothilde gegebene Taufversprechen. Mit göttlicher Hilfe faßt er darauf in schwerer Stunde neuen Mut und gewinnt übermenschliche Kraft: „*Und wie der Rheinfluss donnert bei Schaffhausen/ in jugendlicher, schäumender Gewalt/ Der Strom sich stürzt, dem Wanderer ein Grausen (...)/ so stürzt Klodwig mit den Frankenhorden,/ die er im Flug versammelt um sich her,/ hin auf den Feind - es rast ein neues Morden.*“

In Erfüllung seines Gelübdes zieht der Frankenkönig „*gen Tolpiacum*“ (...) in das dortige „...*stille Heiligtum./ In des Gewölbes feierlicher Halle/ bekennet er den Meister Jesum Christ.*“

In den Schlußversen resümiert der Verfasser: „*So gründete mit Gott in diesen Auen/ der große Klodewig das Frankenreich./ Wer für die Ewigkeit sein Werk will bauen, beginn's mit Gott, beginn' es mit Vertrauen,/ und es gedeiht und wächst den Zedern gleich.*“

Die Schier'schen Verse behaupteten also auch eine Taufe Chlodwigs in Zülpich in einem frühchristlichem Vorgängerbau der St. Peter-Kirche. Dies zeugt davon, daß der Autor die örtliche Tradition in Zülpich genau kannte, obwohl sie in der Franzosenzeit propagandistisch aufgebläht, vor Ort inzwischen wieder ignoriert wurde.<sup>7</sup>

Dagegen berichtet die wohl bekannteste dichterische Verarbeitung der „Schlacht bei Zülpich“ aus jener Zeit davon nichts. Wohl deshalb wurde sie auch, obschon eigentlich aktueller, von



Broix eher beiläufig angeführt: Sie stammt von dem bekannten Bonner Germanisten **Karl Simrock** und hat später weite Verbreitung bis in die Schulbücher der Zwischenkriegszeit hinein gefunden: „*Klodewig, der Frankenkönig, sah in Zülpichs heißer Schlacht...*“

Einig sind sich beide Autoren als Romantiker in der Vereinnahmung des Stoffes für das 'deutsche' Mittelalter, was sie auch durch die Namensschreibweise des Frankenkönigs deutlich machen, bei der sie anstelle der überlieferten die vermeintlich 'germanisch-deutsche' Schreibweise des Anlautes verwenden. Im Vergleich wird aber auch erkennbar, daß Simrock den Stoff neu akzentuiert. Er ist an historischer Authentizität wenig interessiert, benutzt vielmehr die Überlieferung zur Ausgestaltung einer romantischen Zeichnung des Frankenkönigs als eines ritterlichen Heroen. In dem der Simrock'schen Anthologie „Rheinsagen“ von 1837 entstammenden Gedicht ruft Chlodwig, die drohende Niederlage gegen die zahlenmäßig überlegenen Alemannen vor Augen, hier aus eigenem Antrieb den Christengott um Hilfe an. Den Gegner verläßt nach Chlodwigs Schwur der Mut, der ihn jetzt neu beseelt: „*Schreck ergreift der Feinde Rotten,/ feige werden sie und fliehen./ All ihr Kriegsrühm ist erloschen,/ ihre Macht und Freiheit hin (...)*.“

Hatte Schier die Schlacht als Exemplum für die Macht des Gottvertrauens vorgestellt, wandelt Simrock das wunderbare zu einem mythischen Ereignis. Mahnend beschwört er in den Schlußversen den magischen Zauber von Chlodwigs Bündnis mit dem „*Gott der Christen*“: „*König Klodwig ließ sich taufen und sein edles Volk zugleich,/ und ob allen deutschen Stämmen mächtig ward der Franken Reich./ Wenn sie einst den Gott verlassen, der bei Zülpich Sieg verlieh,/ ist den Alemannen wieder Macht gegeben über sie.*“<sup>8</sup>

Bei Simrocks Neubearbeitung des Stoffes als romantischer Sage war seine Verortung in Zülpich über die bloße Namensnennung hinaus eigentlich ohne Bedeutung. Und dennoch fand mit der überaus erfolgreichen Rheinsagensammlung, die bis 1883 allein neun Auflagen erlebte<sup>9</sup>, das Motiv der Chlodwig'schen Bekehrung aus Anlaß der 'Schlacht bei Zülpich' weite Verbreitung. Als eines der bekanntesten Gedichte<sup>10</sup> der 'Rheinsagen' wurde der Stoff schließlich fester Bestandteil der litera-

rischen Sagenwelt im Westen, obgleich bereits ein zeitgenössischer Werkkommentar zu Simrocks Gedichten angesichts des anhaltenden Gelehrtenstreites in lakonischer Kürze bemerkte: „Ob Zülpich der richtige Ort, ist bekanntlich zweifelhaft.“<sup>11</sup>

Auch ein bekanntes Sagenbuch des Rheinromantikers **Wolfgang Müller von Königswinter**, „Lorelei“ betitelt und 1874 in 4. Auflage erschienen, enthält ein „Chlodwig“- Gedicht des Verfassers, welches Kampf- und Bekehrungserlebnis in Zülpich thematisiert. Müllers Bearbeitung ist Ausfluß einer inzwischen seitens der katholischen Kirche betriebenen Popularisierung des Stoffes als eines heilsgeschichtlichen Wendepunktes. An diese Sichtweise anschließend, gewährt der Sieger bei Müller schon auf dem Schlachtfeld seinen Gegnern ritterliche Schonung und beweist sich dadurch als ein wahrer, barmherziger Christ: „*Herr Chlodwig steht mit strahlendem Haupt:/ Laßt sie fliehn, die geschlagenen Haufen! / In Gottes Namen, an den er glaubt,/ läßt ernst der Held sich taufen./ Sein Volk läßt taufen sich sogleich,/ da dehnte sich aus der Christen Reich/ weit über die deutschen Stämme./ Die Krieger hoben mit Sang und Klang/ den König hoch zu Schilde/ und trugen ihn herrlich im Siegergang/ aus Zülpichs grünem Gefilde.*“<sup>12</sup>

Mit Chlodwig hatte sich auch schon ein fünftaktiges, 1861 entstandenes Schauspiel desselben Autors beschäftigt, das jedoch nie veröffentlicht wurde. Es mißglückte nach Ansicht seines Biographen, weil Müller darin für Chlodwigs Verhalten „keine überzeugenden seelischen Begründungen zu geben vermocht(e)“<sup>13</sup> hatte. Kurzum, er hatte bei seinem Versuch, Chlodwig auch hier zu einem positiven Helden zu stilisieren, nicht umhin gekonnt, „das Geschichtliche für seine Zwecke um[zubiegen]. Während die Überlieferung in dem Verhalten Chlodwigs gegen (...) seine Verwandten ein Zeugnis unerfreulicher Eigenschaften sieht, versuchte Müller, den Charakter des fränkischen Herrschers gerade in diesem Punkt als edel und unantastbar hinzustellen.“<sup>14</sup>

Deutlicher hatte sich Müllers Zeitgenosse, der Historiker und Schriftsteller **Jacob Burckhardt**, zum gleichermaßen Faszination wie Abscheu hervorrufenden „Werk Chlodwigs“ geäußert: „*Als Herr im größten Teile Galliens hat er (...) seinen fränkischen Mitfürsten den Garaus gemacht, seine ganze Gründung*

ist durchzogen von Verbrechen. Nun muß nur nicht jeder Mistfink meinen dürfen, wenn er ein Verbrechen begehe, begründe er einen Staat. Chlodwig ist [dagegen] im Augenblick seines Todes: 1. Führer der ganzen fränkischen Nation (...) 2. Herr des romanischen Gallien (...) und all dies, Herrscher und Beherrscher, sind oder werden nicäisch orthodox.“<sup>15</sup>

Eher schon schien die Epoche Chlodwigs einen Stoff für historische Romane und Erzählungen abzugeben, wie sie im 19. Jahrhundert zusehends Verbreitung fanden.<sup>16</sup> So waren denn auch nach der Mitte des 19. Jahrhunderts eine Reihe von meist wenig anspruchsvollen, aber durchaus populären Werken erschienen, die die Biographie des Frankenkönigs thematisierten, wie der auch im deutschsprachigen Raum verbreitete Roman „Chlodwig und Chlothilde“ des Flamen **Hendrik Conscience** oder der Roman „Chlodowech“ des bekannten Historikers und Schriftstellers **Felix Dahn**. Dieser variierte jedoch nur sattsam bekannte Charakterschemata und Konstellationen<sup>17</sup> und verengte die Zeichnung Chlodwigs auf den Machtmenschen. Seiner antikerikalen Tendenz folgend, mochte er auch Schlacht und Bekehrung nicht als Wendepunkt herausstellen und siedelte die Alemannenschlacht überdies im Elsaß an.

Eine sich davon deutlich unterscheidende Bewertung des Protagonisten trotz des an sich ähnlich gezeichneten Charakterbildes zeigt dagegen die 1866 im Kölner Bachem-Verlag erschienene, überarbeitete Übersetzung eines Romans des französischen Autors **Charles Guenot**, „Chluodewig, Sieger über die arianischen Westgothen“.<sup>18</sup> Der Roman war Teil einer kirchengeschichtlichen Publikationsreihe, dazu gedacht, die „Kenntnis von dem Wirken und den Geschicken der gottgestifteten Heilsanstalt“ auf unterhaltsame Weise bei jenen zu befördern, „bei denen rein wissenschaftliche Darstellungen nicht angebracht sind“.<sup>19</sup> Das Publikationsunternehmen bekannte sich zur Frontstellung gegen die „Aufklärungspropheten, die Christentum und Kirche bereits hinschwinden sahen“. Statt dessen gelte es, der „Erkenntnis von der weltgeschichtlichen Mission der Kirche“<sup>20</sup> mit volkstümlichen historischen Darstellungen zum Durchbruch zu verhelfen. Neben dieser Wendung gegen den zeitgenössischen Liberalismus und allgemeine Säkularisierungstendenzen gab dieses Werk zugleich auch der

Einschätzung Chlodwigs durch die katholische Geschichtsschreibung, die sich im Widerstreit zu protestantischen Bewertungen befand, populären Ausdruck. Durchaus erscheint auch hier „das Kalte, gewöhnlich Ruhige, ja Verschlagene seines Wesens“<sup>21</sup> als prägender Charakterzug des Frankenkönigs, der bereits als Kind „wie zum Herrschen und Befehlen geboren“<sup>22</sup> auftritt.



„Chlodwig in der Schlacht bei Zülpich“, Buchillustration 19. Jh. (Kat. VI, 43)



Die ausgesprochene Germanomanie anderer Autoren ist dem Franzosen Guenot fremd. Bemerkenswerterweise wird Chlodwig hier vom sterbenden Vater ermahnt, die Christen zu achten und zu schützen, sich von den jene verfolgenden Goten sowie den sophistisch-dekadenten Römern fernzuhalten. Mit den Galliern dagegen drängt der Vater, Frieden zu halten, ihnen „ihre Würden, ihr Land und ihre Religion zu lassen“, mehr noch, von ihnen „zu lernen“. Dann werde man ihn lieben, „...und du wirst ihr König sein.“<sup>23</sup> Weil Chlodwig dem väterlichen Ratschlag folgt, kann ihm die katholische Gattin göttlichen Beistand in der Not versprechen. In der bei Guenot nach französischer Tradition auf der Wollersheimer Heide lokalisierten Schlacht gegen die überlegenen Alemannen erfährt Chlodwig Gottes Unterstützung im direkten Zweikampf mit Beriovis, dem Alemannenfürsten: Als hätte „der Gott, den er angerufen, den entscheidenden Wurf in seine Hand gegeben“, <sup>24</sup> tötet er seinen Kontrahenten. Göttliche Allmacht wird Chlodwig weiter offenbar, als sich danach die durchaus noch ungeschlagenen Alemannen unterwerfen. Als der bekehrte Frankenkönig bei der Taufe zu Reims das apostolische Glaubensbekenntnis mit „den kräftigen, rauhen Worten der deutschen [!] Sprache jener Zeit“ <sup>25</sup> spricht, schießen dem heiligen Remigius Tränen der Rührung in die Augen.

Als offensichtliches Werkzeug göttlicher Vorsehung entwickelt sich Chlodwig bei Guenot zum Schutz und Schirm gegen die unduldsamen arianischen Westgoten und Burgunder. Ausdrücklich wird die kaisergleiche Stellung des „geborene[n] Beschützer[s] der Kirche“ <sup>26</sup> herausgestrichen, der einen Ausgleich mit den unterworfenen Galloromanen findet. Das Schlußkapitel charakterisiert Chlodwigs kirchengeschichtliche Bedeutung, mehr noch, seine weltgeschichtliche Mission, hinter der menschliche Schwäche zurücktrete: Zwar kennzeichneten sein Wesen Untaten und Hinterlist aus Machtstreben, die Bekehrung aber sei, betont der Autor, keinesfalls nur kühle Berechnung Chlodwigs gewesen.

Gerade weil diese historische Darstellung keinen Hehl aus ihrem Gegenwartsbezug machte, lag in ihr eine besondere Brisanz. Gewiß, Chlodwig war auch hier wieder für die deutsche Geschichte vereinnahmt worden. Jedoch konnte die verdeckte

Idealisierung einer fränkisch-gallischen Einheit im Zeichen des Katholizismus als rückwärtsgewandte Utopie das anhaltende preußische Mißtrauen gegenüber der katholischen Rheinprovinz nur weiter bestärken: Waren doch die vergangenen Jahrzehnte vom Kampf des Rheinlandes mit Preußen um Bewahrung des französischen Erbes bestimmt gewesen. Die unterschwellig durchscheinende Tendenz dieses Werkes aus dem bekannten katholischen Verlagshaus der rheinischen Metropole mochte um so suspekter erscheinen, als der preußisch-österreichische Dualismus anhaltende französische Bestrebungen auf Annexion des linken Rheinufer verstärkte.<sup>27</sup>

Noch im Erscheinungsjahr des Romans fiel durch die Niederlage des mit Frankreich verbündeten Österreich gegen Preußen in der Schlacht bei Königgrätz die Vorentscheidung für eine protestantisch-kleindeutsche Staatsgründung, die antiborussischen Ressentiments zunächst weiteren Vorschub leistete. Die Reichsgründung und die Überwindung des darauffolgenden Kulturkampfes führten bis zur Jahrhundertwende zu einer weitgehenden Aussöhnung der Katholiken mit dem preußisch-deutschen Staat. Der anhaltende deutsch-französische Gegensatz seit 1870/71 gab jetzt nationalistischen Bestrebungen auch katholischer Kreise im Rheinland neue Nahrung.

Dies findet nicht zuletzt seinen Niederschlag in einer weiteren Variation des Chlodwigstoffes in der „Erzählung aus dem Ende der Römerzeit am Rhein“. In „Arnulf und Julia“, 1903 in Bremen veröffentlicht, wird der Stoff auf bezeichnende Weise neu gestaltet. Der Autor **Julius D. Thikötter** legte seinen Roman als „faction“ mit allerlei historischen Verweisen und Einschüben an.<sup>28</sup> Mit dem Thema war er wohl schon in seiner Schulzeit vor der Mitte des 19. Jahrhunderts auf dem Gymnasium in Bad Münstereifel vertraut gemacht worden. Seinem damaligen Direktor Katzvey hat er das Buch gewidmet. Im Mittelpunkt der Handlung stehen hier anstelle des Königspaares der 'edle Franke' Arnulf, Verwalter salischer Güter in der Voreifel, und seine christliche Gattin Julia, Tochter eines ansässigen römischen Veteranen. Julia gelingt es im Laufe der Jahre, den Gatten allein durch vorgelebten Glauben zur Annahme des christlichen Bekenntnisses aus innerer Überzeugung zu bewegen. Beim Zusammentreffen am Hofe Chlodwigs wird deut-

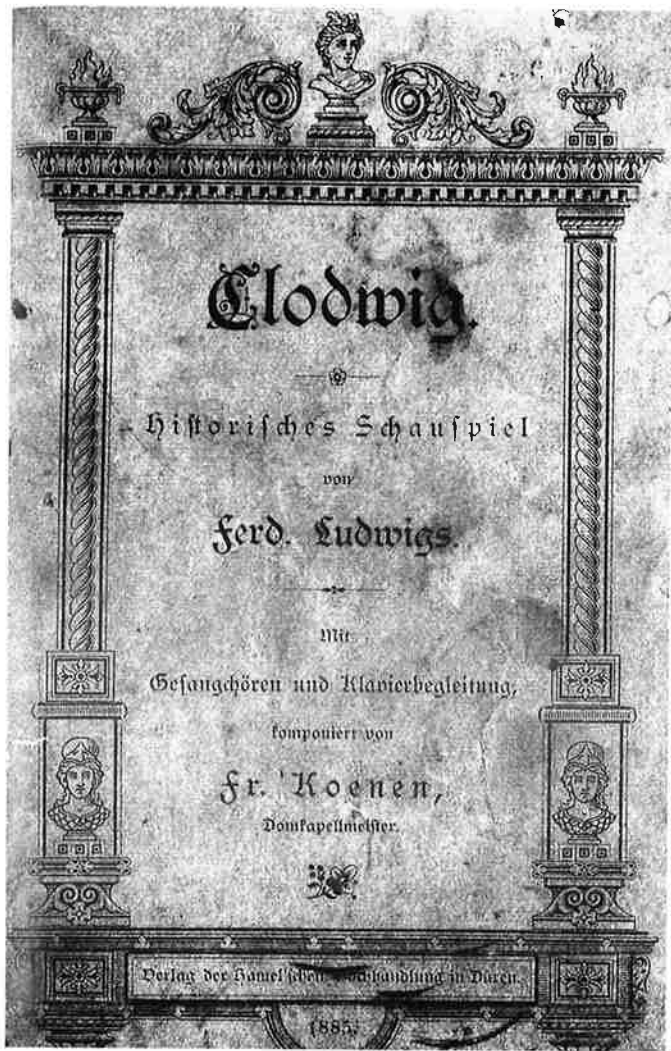
lich, daß der Erzähler die beiden als Gegenfiguren zu Chlodwig und Chlothilde aufbaut: Chlodwig erwägt hier schon sehr früh, allerdings aus niederen, machtpolitischen Motiven, den Übertritt zum christlichen Glauben. Seine Frau Chlothilde hingegen, die auf Einlösung eines ihr gegebenen Taufversprechens drängt, bewegen dabei insgeheim Rachegeleüste: Der Gatte soll an Macht gewinnen, um den Mord an ihrem Vater zu vergelten. Aber, so tadelt der Kreuzweingartener Priester Probus im Gespräch mit Julia, solche machtlüsternen, „schlechten Namenchristen, die nur zum Schein christliche Gebräuche mitmachen“, stehen den „gottlose[n] Philosophen, die alle Religion verachten“<sup>29</sup>, nur wenig nach. Die Verbindung Arnulfs, eines herausragenden Vertreters des Volkes der heidnischen, aber gottesfürchtigen Franken mit Julia, der noblen und bescheidenen Römertochter aus gutem Hause, zeichnet Thikötter als perfekte Symbiose aus römisch-christlicher Antike mit vitalem Germanentum. Die Vorfahren der inzwischen zum Erbfeind hochstilisierten Franzosen werden dagegen hier nur negativ charakterisiert: Der Autor kennzeichnet die Galloromanen den Franken gegenüber als sittlich verderbt und schildert eine heimtückische Intrige von in der Voreifel ansässigen, heidnischen Kelten als den aussichtslosen Versuch, sich als Bündnispartner der Germanen im Kampf gegen die feindlich betrachtete (christlich-) römische Herrschaft zu profilieren. Thikötter gibt damit einer im späten 19. Jahrhundert verbreiteten „Betonung und Abwertung des Keltischen im deutschen Frankreichbild“<sup>30</sup> literarischen Ausdruck.

In der Erzählung geht der Schlacht bei Zülpich einige Zeit zuvor ein erstes, eindringlich geschildertes Zusammentreffen mit vorrückenden Alemannen in der Eifel voraus, bei dem es bezeichnenderweise Arnulf gelingt, den Führer der Alemannen zu töten. Die Schilderung der Chlodwigschlacht dagegen wird nur ganz am Schluß der Erzählung rasch abgehandelt mit einer an Gregor von Tours angelehnten, dünnen Schilderung des Bekehrungserlebnisses, die Anlaß für die Taufe zu Reims wurde. Arnulf hingegen war zuvor schon konvertiert und hatte den zaudernden Frankenkönig bestärkt, es ihm gleich zu tun. Die Erzählung endet mit der Rückkehr Arnulfs, der den nachfolgenden Feldzügen Chlodwigs fernbleibt und sich stattdessen der

Förderung frühchristlicher Gemeinden im Zülpichgau widmet. Abschließend würdigt auch dieser Erzähler Chlodwig als „starken Schirm“<sup>31</sup> der christlichen Kirche, mochte sein Übertritt auch „nur aus äußeren Gründen erfolgt sein und seinen entsetzlichen Charakter nicht umgewandelt haben“ und auch Chlothilde nach wie vor „stark vom Gedanken germanischer Blutrache erfüllt“ gewesen sein. „Für die Kirche Christi, für die Bekehrung der germanischen Stämme zum Christentum, war der Übertritt von der einschneidendsten Bedeutung und den segensreichsten Folgen“<sup>32</sup>. Wem die eigentliche Sympathie des Erzählers gilt, den er nur zu gerne als Ahnherrn der späteren Arnulfinger und Karolinger sähe, verhehlt der Erzähler jedoch zu keiner Zeit.

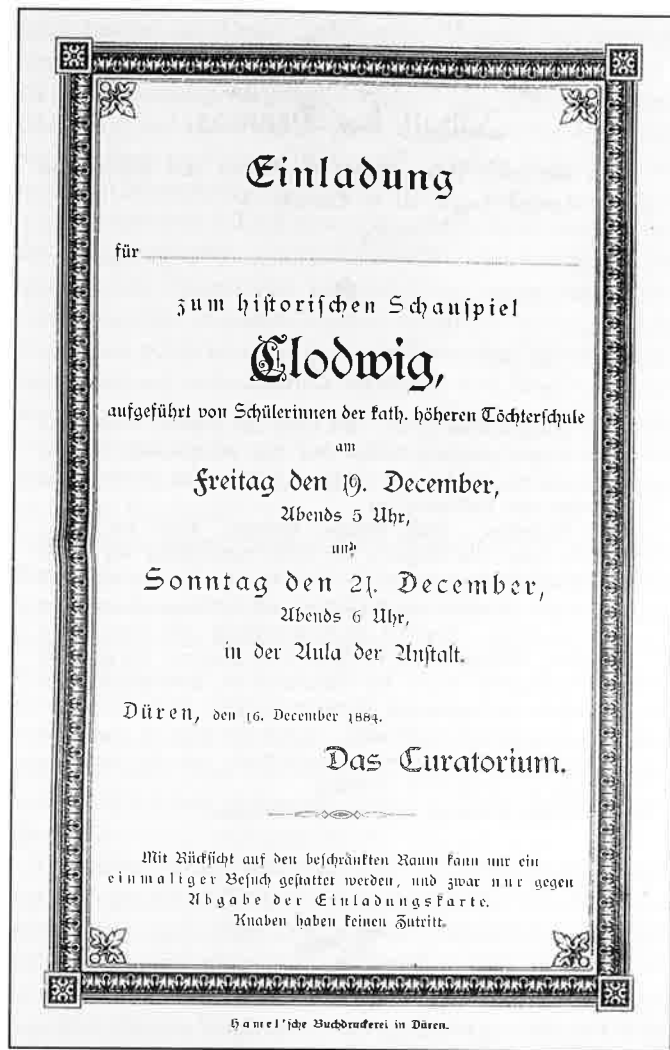
Während der von der Rheinromatik vielgerühmte Chlodwig inzwischen also als historische Figur und mittelbar auch als Stoff historischer Unterhaltungsliteratur zusehends fragwürdig geworden war, widmete man sich in Zülpich selbst, wo man über den Frankenkönig lange geschwiegen hatte, indes vor der Jahrhundertwende wieder verstärkt dem ehrenden Angedenken an die Alemannenschlacht und ihren bekehrten Sieger. Daran hatten die örtlichen Spitzen von Verwaltung und Kirche großen Anteil: Bürgermeister Albert Guinbert war im Jahr seines Amtsantrittes 1869 Mitglied des Historischen Vereines für den Niederrhein geworden, in dem sich auch Heinrich Nagelschmitt (1814-1892), seit 1867 Zülpicher Oberpfarrer, stark engagierte.<sup>33</sup>

1883 veröffentlichte der damalige Leiter der katholischen Schule in Düren, **Ferdinand Ludwigs** (1847-1923)<sup>34</sup>, später Pfarrer im nahe Zülpich gelegenen Jakobwüllesheim, ein frommer Erbauung dienendes, historisches Singspiel, „Clodwig“ betitelt. Vielfach aufgeführt, wurde es weit über das Rheinland hinaus bekannt.<sup>35</sup> Es entnahm, berichtete die Zülpicher Zeitung, „jenen Tagen [von 496] seinen Stoff, und an verschiedenen Stellen wird darin unserer Stadt Erwähnung getan.“<sup>36</sup> Heimliche Heldin war jedoch trotz des Titels Chlodwigs Gattin Chlothilde, die als Ideal hehrer Weiblichkeit, rührender Gattentreue und opferbereiter Mutterliebe gefeiert wurde. 1892 erschien in derselben Lokalzeitung das Gedicht „Zur Begrüßung König Clodwigs bei seinem Einzug in Tolbiacum“<sup>37</sup>, verfaßt



Ferdinand Ludwigs, Friedrich Koenen: Clodwig, Buchtitel 1883

von der ortsansässigen **Anna Perseke**. Es rühmt zunächst den grausamen und erfolgverwöhnten Schlachtenlenker, der, erst die drohende Niederlage vor Augen, dem Bitten und Flehen seiner Gattin Chlothilde Gehör schenkt. Der König erringt darauf



Einladungsblatt von 1884 zum historischen Schauspiel mit Musik

einen glänzenden Sieg auf der Heide. „*Zu der geliebten Gattin begibt er sich sobald./ 'Mir hat dein Gott geholfen, ich weiche der Gewalt! Mein Wort hab' ich verpfändet, ich löse bald es ein./ Wohl uns, Ihr meine Freunde, wir werden Christen sein!'*

## Inhalt des Dramas:

Die Bekehrung Clodwigs und der Franken zum Christentum durch Gebet und Tugend der hl. Clotilde.



### Lebende Bilder:

- I. Die triumphierende Kirche. Die Kirche als siegreiche Gottesbraut von Engeln gekrönt. Heilige aus den verschiedenen Ständen, mit den Sinnbildern der geistigen Siegeswaffen in der Hand, bringen ihre Huldigung dar.
- II. Die Tugenden. Oben Glaube, Hoffnung, Liebe mit Kreuz, Anker, Herz. Der Engel in der Mitte versinnbildet die heiligmachende Gnade, um ihn als Begleiterinnen die vier Cardinaltugenden: Klugheit mit Winkelmaß und Schlange, Gerechtigkeit mit der Waage, Sturmut in Waffenrüstung auf einen Löwen gelehnt; Mäßigung hält die Zügel eines Einhorns, des wildesten der fabelhaften Tiere, des Sinnbildes der Leidenschaft. Das Bild stellt die Segnungen der hl. Taufe dar.
- III. Das Siegeszeichen Constantins. Constantin kniet, zu einem von Engeln getragenen Kreuze emporblickend, um ihn her seine Krieger in verschiedener Stellung.
- IV. Die Taufe Clodwigs durch den hl. Remigius.



Inhaltsangabe im Einladungsblatt von 1884

*Schickt Boten zu dem Städtchen Tolbiacum, ob dort/ ein Priester sich wohl findet, der lehret Gottes Wort./ (...) Der Priester ist gefunden, die Kirche ist bereit./ Zieh ein, Du stolzer König, Dir winket Himmelfreud!*<sup>38</sup>

Dies war der Auftakt zur Veröffentlichung einer ganzen Reihe von Gedichten in der Folgezeit durch die Lokalpresse. Ende 1906 etwa erschien das Poem eines unbekanntes Autors namens Lubenow, „Die Schlacht bei Zülpich“ betitelt, das Zülpich wohl als Schlacht-, nicht aber als Taufort nannte.<sup>38</sup> Zur einer verstärkten Behandlung des Themas in der Lokalpresse hatte vor allem ein zu Beginn dieses Jahres aus lokalhistorischem Interesse und dem offensichtlich gewachsenen Bedürfnis nach historischer Selbstvergewisserung heraus entstandener städtischer Geschichtsverein den Anstoß gegeben.

Mit Eifer widmete sich der Zülpicher Geschichtsverein, in dem neben städtischen Honoratioren um den Bürgermeister auch eine Reihe von Geistlichen mitarbeitete, mit Vorträgen und Festveranstaltungen dem katholischen „Herrscher und Weltbezwinger“ und seiner Schlacht bei Zülpich. Vermutlich hatten der vaterstädtische Stolz, bei diesem Anlaß vom Odem der Weltgeschichte gestreift worden zu sein, und die anerkennende Haltung, die die katholische Ortsgeistlichkeit Chlodwig gegenüber einnahm, den Blick dafür getrübt, daß der Frankenherrscher überörtlich inzwischen durchaus kritisch betrachtet wurde: Der Kaiser, dem man 1911 bei seinem Kurzbesuch stolz zwei Tafeln aus der napoleonischen Zeit zeigte, die Chlodwig als den Sieger über „die Germanen“ rühmten, äußerte jedenfalls ein wenig verschmüpft, inzwischen hätten die Deutschen „sich ja wieder besonnen“.<sup>39</sup>

Während die Herren des Geschichtsvereins mit Vorträgen, Feiern und Broschüren um die Verifizierung Zülpichs als Ort der Schlacht- und des Taufgelübdes bemüht waren, verlegten sich gebildete und musisch begabte Frauen Zülpichs darauf, die Ortstradition mit künstlerischen Mitteln durch Gedichte weiter zu vertiefen. Diese zumeist in der lokalen „Zülpicher Zeitung“ veröffentlichten Gedichte kreisen um das mit der Schlacht einhergegangene Bekehrungserlebnis Chlodwigs und wollen, wie das bereits zitierte Gedicht Anna Persekas, auch seine Taufe, zum mindesten jedoch ein entsprechendes Gelübde in Zülpich angesiedelt wissen. So rühmt etwa die Zülpicher Ortsdichterin **Marie Coellen** (1852-1941) ihre Stadt aus Anlaß einer Feier zum 1400. Todestag des Frankenkönigs am 28.11.1911: „Tolbiacum du stolzer Name,/ wohl nennt dich der Geschichte

*Mund,/ ward doch des wahren Glaubens Same/ gesäet in be-  
drängter Stund'/ auf deinen weiten, kriegsbelebten Auen,/ wo  
Chlodwig stritt, der König fränkischer Gauen.*“<sup>40</sup>

Die ungefähr hundert Jahre zuvor propagierte Stilisierung Zülpichs zur „Wiege der Christenheit“ hatte seinerzeit als historische Begründung einer Einverleibung des Rheinlandes durch Frankreich dienen sollen. Jetzt wurde diese Auszeichnung, nun jedoch zum Ruhme des deutschen Kaiserreiches, wiederbelebt, wie die Schlußzeilen des Gedichtes „Chlodwig und die Alemannen“, von Kuni Mönchhalphen 1909 verfaßt, zeigen: „So kommt's, daß in unserem Vaterland/ des wahren Glaubens Wiege stand.“<sup>41</sup>

Auch ein Preisgedicht der Mechernicher Künstlerin **Tony Eick** (1885-1965)<sup>42</sup>, das Aufnahme in den verbreiteten Stadtführer „Zülpichs Vergangenheit und Gegenwart“ von 1912



Chlodwigs Gelöbniß in der Schlacht, Buchillustration von Fr. Knackfuß 19. Jh. (Kat. VI, 43)

fand, belehrt die Leser: „Merke, wir hausen auf heiligem Grund/ Alte Sage tut Wunder uns kund:/ Zülpich hat einstens die Sonnenwendnacht/ in dem Geschicke der Völker gebracht!/ Chlodwig, der seine Feinde bezwang,/ Chlodwig lebt heut' noch in Sage und Sang./ Er, den die Sage als Helden preist,/ ward hier bezwungen von Gottes Geist.“<sup>43</sup>

In patriotischen Schlußversen zeigt die Autorin, daß die Zeiten antipreußischer, partikularistischer Antipathie in der katholischen Westprovinz nun endgültig vorbei waren: Geschickt werden in einem Segenswunsch die tiefverwurzelte Liebe zum göttlichen Vater mit der Liebe zur Vaterstadt und zum Vaterland verbunden: „Und darum will Zülpich von der Memel zum Rhein/ ein starkes Glied in der Kette sein,/ die Deutschlands Städte und Gaue vereint,/ so lange als Gottes Sonne noch scheint./ Gott aber segne mit Vaterland/ Zülpich und unser Vaterland!“<sup>44</sup>

Das bereits zitierte Gedicht **Kuni Mönchhalpens** liefert eine Begründung für die gewandelte Einstellung zum Reich auch in der katholischen Randprovinz: Es gibt der Hoffnung Ausdruck, daß ein mächtiger, friedenbewahrender deutscher Staat eine gedeihliche Fortsetzung der Aufwärtsentwicklung, die das kleine Bördenstädtchen Zülpich seit der Jahrhundertwende genommen hatte, garantieren möge: „Du- Zülpich- trauter, schöner Flecken/ 'hörst heut' zum hehren deutschen Staat./ Wo früher wohnte Krieg und Schrecken,/ wogt jetzt die ährenschwere Saat.“<sup>45</sup>

Zugleich erfährt in diesen auch bei verschiedenen Gelegenheiten in der Stadt öffentlich vorgetragenen Poemen die Ortslegende aber auch eine unbekümmert manipulierende Überhöhung. In dem bereits zitierten Gedicht Marie Coellens etwa wird sogar die Legende vom Wappentausch nach Zülpich verlegt: Dem für den Sieg betenden Frankenkönig wird hier von einem Engel ein Lilienstab gereicht, der ihm erst zur Waffe und dann zum Zeichen wird.

Damit nicht genug, spann Coellen im erwähnten Gedicht den Faden weiter, stehe die Wollersheimer Dorfkirche gerade an der Stelle, wo Chlothilde um den Sieg des Gatten gebetet haben soll. Dies ist nun eine Legende, von der wir tatsächlich zum ersten Mal im selben Jahre 1911 in einer Broschüre des Wollers-

heimer Ortsgeistlichen Schulte lesen, der als Mitglied des Zülpicher Geschichtsvereines ein eifriger Streiter für die Lokalisierung der Schlacht auf der nahen Heide war.<sup>46</sup> Augenscheinlich ist er selbst der einzige Zeuge für ihre Existenz, nutzt sie jedoch dazu, eine angeblich seit alters her verbürgte Ortstradition zu belegen, die auf die Wollersheimer Heide als Schlachtort verweise. Hier wurde nun allzu offensichtlich aus lokalpatriotischen Motiven heraus der Örtlichkeit eine fragwürdige Geschichtsmächtigkeit angemaßt, die, wie wir gesehen haben, prompte Verbreitung in der lokalen Dichtung fand und erst damit eigentlich traditionsbildend wirkte.

Es wundert nicht, daß dieses Vorgehen auch Kritik bei unvoreingenommenen Zeitgenossen fand: Sie hat ebenfalls literarischen Niederschlag gefunden in einem ironischen Kapitel der Reisebeschreibung **Hermann Siegfried Rehms** (1859- ?), „Auf deutschen Landstraßen“, aus demselben Jahre 1911.

Der in Aachen geborene und vielseitig begabte Rehm<sup>47</sup> scheint vermutlich durch ein in Aachen und Bonn absolviertes Studium und anschließende Tätigkeit für verschiedene rheinische Zeitschriften sowohl mit den aufsehenerregenden archäologischen Funden vor Ort und der zeitgenössischen Diskussion um die Lokalisierung der Schlacht vertraut gewesen zu sein. In in einer süffisant ausgemalten, ironischen Episode seiner Reiseerzählungen gibt er die lokalen Verfechter einer Verortung der Schlacht nach Zülpich und ihre auf vagen Annahmen beruhende Beweisführung der Lächerlichkeit preis.<sup>48</sup> Dazu hatte er sich offenbar auch anregen lassen durch Veröffentlichungen über die Auffindung eines sagenumwobenen, vermeintlichen „Königsgrabes zu Enzen“, wahrscheinlich zu Beginn des 18. Jahrhunderts:<sup>49</sup> Im 19. Jahrhundert wurde dieses Grab samt seinen ursprünglich wohl reichen Beigaben Gegenstand einer Reihe von spekulativen Darstellungen und dabei unter anderem als das Grab des in der Schlacht bei Zülpich gefallenen Alemannenfürsten identifiziert.

Rehm berichtet nun, als Reisender bei einem Zwischenaufenthalt in Zülpich auf dem Marktplatz einem auswärtigen Professor begegnet zu sein. Dieser, ganz offensichtlich geistig verwirrt, sei von der fixen Idee besessen gewesen, das Grab des in der Schlacht von 496 getöteten Alemannenfürsten bei Zülpich

auffinden zu können. Unempfänglich gegen jede Skepsis von außen, sucht der Gelehrte die Grabstätte ausfindig zu machen, mit dem abstrusen Ziel, „*die Mumie als Modell für einen Verkaufsautomaten zu benutzen. (...) Betrachten Sie unsere Automaten-Ausstellungen, welche Armut an Ideen, welche Banalitäten, eierlegende Hennen und dergleichen Unsinn mehr. Nun komme ich mit meinem Alemannenfürsten in Lebensgröße, die Krone auf dem Haupte, den Blick geisterhaft in die Ferne gerichtet, in strenger historischer Ausrüstung, jeder Zoll ein König. Können Sie sich Heroischeres denken? Die Sache muß natürlich durch eine Gesellschaft m. b. H. gemacht werden.*“<sup>50</sup>

Weil der Verwirrte sich bei seiner Grabsuche offensichtlich auf eine höchst dubiose, womöglich erfundene Quelle bezieht, entwirft der Erzähler gemeinsam mit dem auf Heimreise drängenden Diener des Professors, einer Art Sancho Pansa mit Namen „Grünspan“, einen Plan, den Verrückten mit einem gefälschten Dokument zu täuschen. Unter Hinweis auf ein anderes bekanntes Kapitel der Zülpicher Stadtgeschichte wird der Professor überzeugt, die „*Sansculotten [hätten] das Grab aufgefunden, als geschworene Feinde des Königtums die Leiche verbrannt und den steinernen Sarg als Pferdekruppe verkauft.*“<sup>51</sup>

Die in den Zülpicher Preisgedichten geäußerte Erwartung einer gedeihlichen und friedlichen Fortentwicklung sollten sich nicht erfüllen: Zwar gab die Zülpicher Ortsdichterin Marie Colleen, die wir bereits kennengelernt haben, in einem Gedicht aus dem Jahre 1913, „Auf dem Marktplatz“, der Hoffnung auf Realisierung eines eigenen Chlodwigdenkmal-Brunnens vor dem Rathaus lyrischen Ausdruck.<sup>52</sup> Jedoch erlaubte die schwierige finanzielle Situation nach 1918 die Umsetzung eines 1914 tatsächlich von der Stadt gefaßten Planes für die Errichtung eines eigenen Chlodwigbrunnens nicht mehr. Schließlich setzte sich für den Marktbrunnen des örtlichen Kriegervereines wegen der ihn zierenden Figur in der Öffentlichkeit kurzerhand die Bezeichnung 'Chlodwigbrunnen' durch.

Da Zülpich nach dem Ersten Weltkrieg in der französisch besetzten Zone lag, schwieg man seither wieder über die aus der Zeit der ersten französischen Besetzung stammende Auszeichnung, die „Stadt der Taufe Chlodwigs“ zu sein. Aus Furcht vor

einer erneuten Abtrennung wollte man sich nicht der Gefahr aussetzen, der von den Franzosen mit großem publizistischem Aufwand betriebenen, kulturpolitischen Agitation in die Hände zu arbeiten. Gegen den französischen Versuch einer „pénétration pacifique“, die sich dabei ausdrücklich eines „Arsenal(s) historischer Argumente“<sup>53</sup> bediente, wurde von deutscher Seite ein „Abwehrkampf“ inszeniert. Dieser fand in den Feiern aus Anlaß der tausendjährigen Zugehörigkeit des besetzten Rheinlandes zum Deutschen Reich im Jahre 1925 seinen Höhepunkt. Auch die Zülpicher Feier geriet zu einer Demonstration unverbrüchlicher Reichstreue. Der rheinische Schriftsteller **Theodor Seidenfaden** (1886-1979)<sup>54</sup>, der mehrere Jahre als Lehrer im Zülpicher Umland tätig war, schrieb für diesen Anlaß eigens ein Schauspiel, „Der Burgvogt von Zülpich“, das im September 1925 mehrfach aufgeführt wurde. Es führte die Zuschauer nicht von ungefähr in die Zeit der bis dahin schlimmsten Zerstörung Zülpichs während des dreißigjährigen Krieges, eine Zeit tiefster Zerissenheit und Auflösung. Darin beschwor ein Kapuziner die Bürger Zülpichs unter Hinweis auf die Orts-sage vom ‘weißen Hirschen’, der Bischof Remigius bei einem Gottesdienst unmittelbar nach der Schlacht die fehlende Hostie gebracht haben soll, Gottvertrauen in der Not zu wahren.<sup>55</sup>

Die vielgestaltigen Bestrebungen in Wissenschaft und Kunst jener Jahre, „die germanisch-deutsche Eigenart der Rheinlande“<sup>56</sup> herauszustellen, einte das Bemühen um eine positive Verbindung von Regionalismus mit nationaler Identität.<sup>57</sup> Bei einer Reihe von Schriftstellern nahmen dabei überzogenes Pathos und „nationalistische Inbrunst“<sup>58</sup>, die auch den Blick auf die Geschichte bestimmte, mehr und mehr Überhand. Deutlich wird dies bei einem ihrer einflußreichsten Vertreter, dem renommierten Herausgeber der Zeitschrift „Die Rheinlande“ und Leiter des Verbandes rheinischer Kunstfreunde, **Wilhelm Schäfer**<sup>59</sup>.

Durch die Veröffentlichung seines Geschichten- und Geschichtsbuches „Die dreizehn Bücher der deutschen Seele“, einer „aus politischer Absicht geschriebene[n] Geschichte des deutschen Volkstums“<sup>60</sup>, gelangte er nach 1922 zu hohem literarischem Ruhm. In seiner Beschreibung der deutschen Geschichte als eines Schlachtfeldes der Völker deutet Schäfer

Chlodwigs Aufstieg als Komplott des Frankenkönigs mit der römischen Amtskirche zu wechselseitiger Stärkung und Vorteilsnahme. Selbst Chlothilde gerät dabei als eine Art Kupplerin ins Zwielficht: „*Chlothilde, die Gattin des Königs, hielt lächelnd das Taufbecken hin: die Chlodovechs Trotz und den grausamen Sinn seiner Großen mit sanfter List lenkte, hing das fränkische Schwert ans römische Kreuz und schenkte dem Papst den allerchristlichsten König. Da war dem fränkischen Eber bald das Tor zum Süden geöffnet, eifrige Bischöfe brachten heimlich den Schlüssel und wirkten ihm Wunder entgegen: die Hündin zeigte dem landfremden Eber nächtlich die Furt, und feurige Zeichen gaben ihm Fährte.*“

Generell setzte sich also in der populären rheinischen Literatur der Zwischenkriegszeit die Tendenz einer negativen Zeichnung der Figur des Frankenkönigs fort. Als der katholische Jungmännerverein Zülpichs 1929 ein Chlodwig-Spiel auf-führen wollte, sah er sich gezwungen, auf den Text des Ludwigs’schen Singspiels von 1883 zurückzugreifen. Nach Rest-exemplaren der längst vergriffenen Druckfassung wurde lange gesucht.

Im Jahr darauf, 1930, erschien ein Sammelband rheinischer Sagen und märchenhafter Erzählungen des bereits erwähnten Theodor Seidenfaden unter dem Titel „Rheinische Geschichten“.<sup>61</sup> Die Erzählung Seidenfadens entpuppt sich als Adaption einer Legende, die ein gewisser W. v. Waldbrühl 1842 als vorgebliche ‘Eifelsage’ in einem Berliner „Jahrbuch des Nützlichen und Unterhaltenden“ publiziert hatte. Dem Protagonisten, einem Zülpicher Knecht, erscheint hier nächtens ein von Chlodwig und Chlothilde angeführter, prächtiger Gespensterzug, der nach einer Fahnenweihe in St. Peter in den Krieg zieht. Ein Berittener erläutert dem Fragenden: „*Der König, den Du vorüberzieh’n gesehen, ist der Frankenkönig Chlodewig mit seiner Gattin Chlotilda; viel harte Thaten, die auf dem Könige und seinem Hofe lasteten, haben ihn einem Zauberer hingegeben, der ihn noch auf der Erde gehalten, und halten wird, bis seine Sünden abgebußt sind. Jetzt reitet er mit Heereskraft in den Norden, wo der Franzose besiegt werden soll, der unser Land nun schon beinahe zwanzig Jahre unterdrückt hält. Künftiges Jahr denken wir wieder hier auf demselben Fleck als Sie-*



ger zu seyn, Napoleon ist dann erlegen.“<sup>62</sup> Ein dem Knecht bei dieser Gelegenheit von der Königin Chlothilde geschenkter Ring bewahrt jenen, bald darauf für die napoleonischen Feldzüge rekrutiert, vor Verwundungen. Als er, inzwischen unter preußischer Fahne kämpfend, ihn nach dem siegreichen Kriegsende veräußert, wird er bei einem Überfall verwundet und kehrt reich, aber hinkend in seine Heimatstadt zurück. Der Erzähler ließ hier also den „erste(n) deutsche(n) Fürst(en) Chlodwig“<sup>63</sup> seine Sünden in den Befreiungskriegen abbüßen. Dabei erhält seine Gattin, die Heilige Chlothilde, Gelegenheit, in Zülpich wundertätig zu wirken.

Seidenfaden nun versuchte neunzig Jahre später seiner Adaption dieser rheinisch-katholischen Legende durch Auslassungen einen gänzlich neuen Akzent zu geben, was manche Unstimmigkeit bei seiner Behandlung des Stoffes erklärt: Bei ihm leistet der geisternde Frankenkönig keineswegs Buße im Kampf gegen Napoleon, reitet vielmehr wie jener nach Osten. Auch der Werdegang des Knechtes nimmt hier kein versöhnliches Ende: Als dieser den Ring veräußert, verliert er kurz vor Ende des Krieges all sein Glück und kehrt als mittelloser Invalide zurück. Seidenfaden, der schwerverwundete Weltkriegsteilnehmer, variierte den Legendenstoff zur Thematisierung des Krieges als eines unausweichlichen Ereignisses, dem sein Protagonist, nur zeitweilig beschirmt, ohnmächtig ausgeliefert bleibt. Chlodwig und Napoleon erscheinen hier als entrückte, visionäre Führer, in denen sich das Walten des Schicksals Bahn bricht. Die von Seidenfaden ausgemalte, anhaltende Anhänglichkeit des Protagonisten für den Kaiser verweist beiläufig auf eine im Rheinland des 19. Jahrhunderts verbürgte Tradition von Veteranen, die Erinnerung an die napoleonischen Feldzüge wachzuhalten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat Seidenfaden die Geschichte vom Chlodwig'schen Geisterzug mit einer historisch weiter ausgearbeiteten und detailgesättigteren Fama ausgeschmückt. Inhaltlich wurde jedoch dabei der Tenor seiner früheren Bearbeitung eher noch verschärft.<sup>64</sup> In der Neufassung aus einem dem „Aufbau-Willen der [kriegszerstörten] Stadt“<sup>65</sup> Zülpich gewidmeten Band gibt der Protagonist der Erzählung eindringlich der wenig tröstlichen, apokalyptischen Überzeugung

Ausdruck, die Weltordnung lebe „aus Katastrophen. Nichts ist beständig in ihr, und immer wieder brausen Stürme auf, die morschen Eichen entwurzeln (...), so daß ringsumher Verwüstung ist.“<sup>66</sup>

Auch das Lob des Knechtes auf den Franzosenkaiser als großen Schicksalswalter ist in dieser Neufassung des Stoffes nicht frei von merkwürdigen Anklängen. Der Kult um den charismatischen Kaiser Napoleon - als, wie ausdrücklich erwähnt, selbsternannten Nachfahren Chlodwigs - wird durch Erzählerkommentare unausgesprochen in eine fatale Nähe zum nationalsozialistischen Führerkult des untergegangenen deutschen Reiches gerückt: Nach Ansicht des Erzählers waren vermeintliche Versäumnisse des von seinen Soldaten verehrten, grandiosen Feldherren Napoleon nicht zuletzt darin begründet, „daß seine Umgebung ihm wieder einmal die Wahrheit verschwieg und er sich deshalb weiter in den Irrgarten seines Unglücks verstrickte. Auch der größte Staats- oder Heerführer hängt von Beratern ab, und niemand vermag zu ermessen, wieviel Unheil ihre Feigheit verschuldet.“<sup>67</sup>

Hier wird die Ähnlichkeit zu zeitgenössischen Einschätzungen bezüglich Hitlers, des siegreichen, schließlich in Rußland gescheiterten Feldherrn, offenkundig. Zu den festen Charakteristika des gerade verblassenden „Hitler-Mythos“ hatte es nämlich gehört, daß „das Klischee von Hitler als 'Gemäßigtem' im Gegensatz zum Extremismus der Anhänger seiner Bewegung herausgestellt wurde.“<sup>68</sup> Gerade im Rheinland wurde selbst in Kreisen, die dem Nationalsozialismus kritisch gegenüberstanden, „Hitlers Popularität durch die Legende geschützt, 'daß der Führer und Reichskanzler offenbar über manche entscheidende Fragen nicht hinreichend informiert wird'“:<sup>69</sup> „Man hört überall, daß der Führer von vielem nicht unterrichtet sei“, vieles „hinter seinem Rücken und gegen seinen Willen betrieben wird“.<sup>70</sup>

Zwar hat sich **Thomas Eßer**, der nahe Zülpich in Schwerfen geborene, bekannte Zentrumsolitiker und Autor vieler historischer, in der Voreifel spielender Romane, des Chlodwig-Themas nie direkt angenommen. Jedoch nahm er in seinem unter dem Pseudonym F. J. Axenmacher 1938 veröffentlichten Roman „F. J. M. Dumoulin der Steuereinnahmer von Zülpich“ die

Erzählung Seidenfadens verkürzt als Annex mit auf, ohne die Vorlage zu nennen.<sup>71</sup> In vielen weiteren heimatgeschichtlichen Erzählungen, die bis in die Kriegszeit hinein erschienen, zitierte er jedoch bei jeder sich bietenden Gelegenheit die französische Formel der Kennzeichnung Zülpichs als „*Wiege der Christenheit*“. Dadurch werde der Ort, wie schon der Roman „Eigel der Schwertkämpfer“ schließt, „für immerdar einen bedeutsamen Rang im Kranze der rheinischen Städte behaupten“. <sup>72</sup> Den prominenten Zentrumsolitiker mag der Stolz auf die große Vergangenheit seiner Heimat geleitet haben. Vielleicht wollte er diese Hinweise auch als mahnenden Fingerzeig an seine Zeitgenossen, die jahrtausendalte Verbundenheit der Region mit dem Katholizismus zu beachten und zu bewahren, verstanden wissen.

Daß dies durchaus nicht opportun war, erfuhr auch der Euskirchener Pädagoge **Josef Blaumeiser** (1897-1975), dessen „romantisch-historische Erzählung“ über die „Schlacht bei Zülpich“ Ende 1934 im „Westdeutschen Beobachter“ veröffentlicht wurde. <sup>73</sup> Dort gelangte seinerzeit eine Vielzahl von heimatgeschichtlichen Fortsetzungsgeschichten zum Abdruck. Augenscheinlich hatte sich die Redaktion dadurch eine verstärkte Leserbindung an die nationalsozialistische Parteizeitung erhofft. Blaumeiser vermied es wie Thikötter, Chlodwig zum Protagonisten seines Fortsetzungsromans zu machen. Thikötters Erzählung aus der Jahrhundertwende auch in Anlage und Stil ähnelnd, versuchte er indessen, die unmittelbare Vorgeschichte der Schlacht aus dem Blickwinkel der rhein-fränkischen Getreuen König Sigiberts zu schildern.

Wenn er auch in seinen Hauptfiguren eine idealisierte fränkisch-römische Waffenbrüderschaft anlegt, war doch die Bekehrungsthematik zu stark ausgeprägt, hingegen die Kampf- und Schlachtschilderung nicht martialisch genug, um nationalsozialistischen Gestaltungsanforderungen wirklich zu entsprechen. Zu einer ursprünglich in Aussicht gestellten Buchveröffentlichung vermochte man sich wegen des allzusehr aus christlicher Perspektive geschilderten Stoffes nicht zu entschließen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ging das Interesse an dem Sujet von Chlodwigs Schlacht und Taufe weiter zurück. Wohl flammte die Diskussion um den Ort der Schlacht wieder auf. Da

fühlte sich der inzwischen im rheinischen Kreis Euskirchen ansässig gewordene Schriftsteller **Paul Coelestin Ettighoffer**, vor allem als Autor eines dokumentarischen Romans über den Ersten Weltkrieg, „Verdun. Das große Gericht“, bekannt, verpflichtet, Zülpich argumentativ Schützenhilfe zu leisten. <sup>74</sup> Er tat dies in einer humoristisch-kurzen, nur regional verbreiteten Abhandlung „Wie der Dichter die Historie um Zülpich sieht“. <sup>75</sup> Wie auf den im Elsaß geborenen Ettighoffer selbst hatte das Rheinland, so vermutete er, auch auf die als seine Vorfahren betrachteten Alemannen große Anziehungskraft ausgeübt: „*Ein reiches Land, ohne Sümpfe, ohne tote Rheinarme, von guten Straßen durchzogen.*“ Dagegen hätten, so Ettighoffer, die Alemannen sich im versumpften Main-Gebiet, wo die Schlacht ebenfalls hypothetisch lokalisiert worden war, gar „*nicht verbessert*“. <sup>76</sup>

Chlodwigs Truppen, so malte er im weiteren dann die Schlachtsituation mit Unernst aus, seien dem Feind unterlegen gewesen, „*weil die Franken ja damals mit größeren Rodungen beschäftigt waren*“. <sup>77</sup> Chlodwig habe deshalb bei Wollersheim die alemannischen Heeressäulen erwartet, weil ihm hier die befestigte Stadt Zülpich als hervorragende Rückendeckung dienen konnte. Ein göttliches Eingreifen mochte der Poet der Marneschlachten nicht mehr als kampfscheidendes Ereignis gestalten: Hier siegen die Franken wegen aufkommender Zwietracht unter den Feinden: Als alemannische Reiterei eingriff, um das weichende Fußvolk zu unterstützen, „*griffen die ermatteten und erbosten Fußsoldaten der Alemannen in die Zügel ihrer Waffenbrüder, [der Reiterei] (...) und verlangten, daß alle gleichmäßig zu Fuß kämpften. Dies war der entscheidende Augenblick für Chlodwig. Jetzt oder nie. Er tat sein bekanntes Gelübde und warf sich mit neuem Mut in den Kampf.*“ <sup>78</sup>

Eine didaktische Aufbereitung des Stoffes bot schließlich ein 1956 im Schulfunk des WDR ausgestrahltes Hörspiel von Heinz Hartmann aus der Reihe „Lebendige Vergangenheit“ mit dem Titel: „*König Chlodwig läßt sich taufen*“. <sup>79</sup> Hier wird ganz im Stil der zeitgleich laufenden, großen Ausstellung „*Werdendes Abendland an Rhein und Ruhr*“ <sup>80</sup> die Kulturkraft der Kirche bei der Entstehung Westeuropas thematisiert. In den folgenden Jahren traten Figur und Taufmotiv gänzlich zurück. Analog

zu geschichtswissenschaftlichen Entwicklungen ließ auch das literarische Interesse an den Herrschergestalten des Frühmittelalters nach. Selbst bei dem in den siebziger Jahren einsetzenden 'Mittelalter-Boom', der eine entsprechende Belletristik nach sich zog, hat die Figur des Frankenkönigs keine erkennbare Beachtung mehr finden können.

- 1 Zur Literatur des Rheinlandes vgl. die Ausführungen und Literaturhinweise bei MATZIGKEIT, Michael: Artikel 'Literatur', in: NRW. Landesgeschichte im Lexikon, hrsg. von den Staatlichen Archiven NRW, Düsseldorf 1993, S. 284-288.
- 2 Zur Thematisierung von Geschichte in der Literatur seit dem 19. Jahrhundert vgl. die Aufsatzsammlung von HINCK, Walter: Geschichtsdichtung, Göttingen 1995.
- 3 Werk- und Literaturverzeichnis in: Deutsches Literatur Lexikon Bd. 14, <sup>3</sup>1992, S. 533.
- 4 Vgl. FUCHS, Peter/SCHWERING, M. L./ZÖLLER, Klaus: Kölner Karneval. Seine Geschichte, seine Eigenart, seine Akteure, Köln <sup>2</sup>1984, S. 37.
- 5 Vgl. GOEDECKE: Grundriß der Geschichte der deutschen Dichtung Bd. 13, <sup>2</sup>1938, S. 508.
- 6 Hier zitiert nach: BROIX, J. Gottfried: Erinnerungen an das alte, berühmte Tolbiacum, die jetzige Stadt Zülpich, Neuss 1842, S. 43-47.
- 7 Vgl. dazu den Beitrag von Ingeborg VIANDEN in diesem Band.
- 8 Hier zitiert nach: Katholischer Lehrerverband (Hg.), Rheinisches Lesebuch; Fünftes bis achttes Schuljahr, Dortmund o. J., S. 79.
- 9 Vgl. ZENDER, Matthias: Das Volksleben, in: PETRI, Franz/DROEGE, Georg (Hg.): Rheinische Geschichte Bd. 3, Düsseldorf 1979, S. 761-875, hier S. 765.
- 10 Vgl. OELLERS, Norbert: Geschichte der Literatur, in: Reinische Geschichte Bd. 3 (wie Anm. 9), S. 553-696, hier S. 594.
- 11 KAUFMANN, Alexander: Quellenangaben und Bemerkungen zu Simrocks Rheinsagen und Kaufmanns Mainsagen, o. O., 1862, S. 54.
- 12 MÜLLER von Königswinter, Wolfgang: Lorelei. Rheinisches Sagenbuch, Leipzig <sup>4</sup>1873, S. 222-224.
- 13 LUCHTENBERG, Paul: Wolfgang Müller von Königswinter, Köln 1959, Bd. 2, S. 231 [Schriften des Köln. Geschichtsvereines 21].
- 14 LUCHTENBERG (wie Anm. 13), S. 230.
- 15 BURCKHARDT, Jakob: Historische Fragmente, aus dem Nachlaß gesammelt von Emil Dürr, Nördlingen 1988, S. 62.
- 16 Vgl. REISENLEITNER, Markus: Die Produktion historischen Sinnes. Mittelalterrezeption im deutschsprachigen historischen Trivialroman vor 1848, Frankfurt a. M. 1992.
- 17 Vgl. AUST, Hugo: Der historische Roman, Stuttgart 1994, S. 103f.
- 18 GUENOT, Charles: Chluodewig der Sieger über die arianischen Westgoten und Begründer des katholischen Frankenreiches, Köln 1866. Leider verzeichnet kein einschlägiges Nachschlagewerk Nachrichten zu dem seinerzeit erfolgreichen Autor und seinem umfangreichen Werk.
- 19 Ebd. Einleitung S. V.
- 20 Ebd. S. VI.
- 21 Ebd. S. 102.
- 22 Ebd. S. 101.
- 23 Ebd. S. 100.
- 24 Ebd. S. 188.
- 25 Ebd. S. 200.
- 26 Ebd. S. 203.
- 27 Vgl. FOERSTER, Cornelia: Ideologien des Rheins im 19. und 20. Jahrhundert, in: SCHMIDT, Hans M./MALSCH Friedemann/SCHLOOR, Frank van de (Hg.): Der Rhein. Ein europäischer Strom in Kunst und Kultur des 20. Jahrhunderts, Katalog zur Ausstellung des Rheinischen Landesmuseums Bonn, Bonn 1995, S. 19-25, bes. 22f.
- 28 THIKÖTTER, Julius D.: Arnulf und Julia. Eine Erzählung aus dem Ende der Römerherrschaft am Rhein, Bremen 1903. Zu Thikötter vgl. ZIERDEN, Josef: Die Eifel in der Literatur. Ein Lexikon der Autoren und Werke, Prüm 1994, S. 239.
- 29 THIKÖTTER: Arnulf und Julia (wie Anm. 28), S. 77.
- 30 SEE, Klaus von: Barbar, Germane, Arier: die Suche nach der Identität der Deutschen, Heidelberg 1994, S. 302.
- 31 THIKÖTTER (wie Anm. 28): S. 129.
- 32 THIKÖTTER (wie Anm. 28): S. 128.
- 33 Zum kulturpolitischen Profil Zülpichs um die Jahrhundertwende vgl. den Beitrag von Reinhold WEITZ in diesem Band.
- 34 Biographische Daten nach: Deutsches Literatur-Lexikon Bd. 10, 1986, S. 52.
- 35 LUDWIGS, Ferdinand: Clodwig. Historisches Schauspiel, Düren 1885 u. ö.
- 36 Sonderdruck der Zülpicher Zeitung vom 3., 7. u. 10. November 1906, S. 1.
- 37 Zülpicher Zeitung v. 5.3.1892.
- 38 Ebd.
- 39 Zülpicher Zeitung v. 21.10.1911.
- 40 Zülpicher Zeitung v. 29.11.1911; zu Coellen vgl. die biographische Notiz in: GUTERSOHN, Karl/RICK, Josef: Zülpich. Die Gesamtstadt in alten Ansichten, Zülpich 1982, S. 34.
- 41 Datiert auf: 27.11.1909; gedruckt in: Zülpicher Zeitung v. 12.12.1911. Biographische Daten zur Autorin (?) sind nicht bekannt.
- 42 Zur Autorin vgl. WISKIRCHEN, Klothilde: Tony Eick-Eschelbach. Lebensbild einer Mechernicher Künstlerin, in: Jahrbuch Kreis Euskirchen 1986, S. 93-97.
- 43 Zülpichs Vergangenheit und Gegenwart. Ein Führer durch die Stadt, ihre Geschichte und Kunstschatze, Druckerei Fr. Massing, Zülpich 1912, S. 22f.
- 44 Ebd.
- 45 Wie Anm. 41.
- 46 Vgl. Pfr. Friedrich SCHULTE (Hg.): Hat Chlodwig die Alemannen bei Zülpich besiegt?, Broschüre Wollersheim 1911, S. 6ff.
- 47 Werk- und Literaturverzeichnis in: Deutsches Literatur-Lexikon Bd. 12, 1990, S. 756f.
- 48 REHM, Hermann Siegfried: Auf deutschen Landstraßen, Berlin 1911, S. 100-111.
- 49 Vgl. dazu jetzt: KNACKSTEDT, Gerd-Uwe: Das Königsgrab zu Enzen im Lichte neuerer Funde, in: Eifeljahrbuch 1996, S. 132-136.
- 50 REHM (wie Anm. 48), S. 108.
- 51 REHM (wie Anm. 48), S. 111.
- 52 Wiederabgedruckt unter dem Titel: „Am Marktbrunnen“ in: PESCH, Paul Hubert: Chlodwig-Spuren. Chronik-Bildnis-Dichtung, Zülpich 1957, S. 25.

- 53 WEIN, Franziska: Deutschlands Strom - Frankreichs Grenze. Geschichte und Propaganda am Rhein 1919-1930, Essen 1992, S. 62.
- 54 Zum Autor vgl. ZIERDEN (wie Anm. 28), S. 227.
- 55 SEIDENFADEN, Theodor: Der Burgvogt zu Zülpich. Ein rheinisches Volksspiel in fünf Vorgängen, Zülpich 1925, S. 36.
- 56 Vgl. dazu FOERSTER (wie Anm. 27), S. 24.
- 57 Vgl. CEPL-KAUFMANN, Gertrude: 'Europas Jordan ist der Rhein'. Der 'Bund rheinischer Schriftsteller' zwischen Europaidee und Volkstumsdenken, in: Geschichte im Westen 2/1995, S. 149-167.
- 58 OELLERS (wie Anm. 10), S. 626.
- 59 Zum Autor vgl. demnächst den Beitrag 'Wilhelm Schäfer zwischen sozialer Frage und deutscher Seele', in: CAEMMERER, Christiane/DELABAR Walter (Hsg.): Dichtung im Dritten Reich? Zur Literatur in Deutschland 1933-1945, Opladen/Wiesbaden (erscheint April 1996).
- 60 OELLERS (wie Anm. 10), S. 626.
- 61 SEIDENFADEN, Theodor: Der Zweikampf zu Worms. Rheinische Geschichten, Köln 1930. Darin: Der Chlodwigszug, S. 73-80.
- 62 WALDBRÜHL, F. W.: Der Ring der Königin, in: Jahrbuch des Nützlichen und Unterhaltenden, Berlin 1842, S. 142-148.
- 63 Ebd. S. 141
- 64 SEIDENFADEN, Theodor: Der Chlodwigszug, in: Ders.: Magister Markus, der Astrolog. Zülpicher Erzählungen. Verlag Karlsruher Bote 1961, S. 72-94.
- 65 Ebd. Vorsatzblatt.
- 66 Ebd. S. 82.
- 67 Ebd. S. 87.
- 68 KERSHAW, Ian: Hitlers Popularität. Mythos und Realität im Dritten Reich, in: MOMMSEN, Hans/WILLEMS, Susanne: Herrschaftsalltag im Dritten Reich, Düsseldorf 1988, S. 24-96, Zitat S. 38.
- 69 KERSHAW (wie Anm. 68), S. 36.
- 70 KERSHAW (wie Anm. 68), S. 38.
- 71 AXENMACHER Friedrich Joseph (d. i. ESSER, Thomas): Friedrich Joseph Maria Dumoulin der Steuereinnehmer von Zülpich, Euskirchen 1938, S. 100ff.
- 72 ERNST, T. (d. i. ESSER, Thomas): Eigel, der Schwertkämpfer. Romanisch-historische Erzählung aus dem alten Zülpich, Euskirchen 1930, S. 237.
- 73 BLAUMEISER, Josef: Die Schlacht bei Zülpich, in: Euskirchener Beobachter v. 7.11.-29.11.1934. Für Hinweise danke ich der Witwe Carola Blaumeiser.
- 74 Vgl. den Nachruf von SCHUH, Horst: Ein Leben nach Verdun, in: Kreis Euskirchen Jahrbuch 1978, S. 39-42.
- 75 ETTIGHOFFER, Paul Coelestin: Zülpich - das geschichtliche Tolbiacum! Wie der Dichter die Historie um Zülpich sieht, in: Zwischen Eifel und Ville, 7. Jg., 1. 1953, S. 1f.
- 76 Ebd. S. 1.
- 77 Ebd. S. 2.
- 78 Ebd. S. 2.
- 79 HARTMANN, Heinz: König Chlodwig läßt sich taufen (496). Ms. WDR Schulfunk; gesendet 3.5.1956.
- 80 Vgl. ELBERN, Victor H. (Hg.): Werdendes Abendland an Rhein und Ruhr. Katalog Essen 1956.

# CHLODWIGSAGEN IN UND UM ZÜLPICH

von Rudolph Hermes

Zwei Chlodwigsagen werden im Zusammenhang mit Zülpich immer wieder überliefert\*: Der Bericht von Chlodwigs Bekehrung während der Alemannenschlacht, die bei Zülpich lokalisiert wird, und die Sage „Der weiße Hirsch“, die schildert, wie die in Chlodwigs Taufgottesdienst fehlende Hostie von einem weißen Hirsch gebracht wurde. Die Bekehrungssage, die sich an die Darstellung des Gregor von Tours anlehnt,<sup>1</sup> soll in ihren unterschiedlichen Fassungen im historischen Längsschnitt auf den Wandel des Chlodwigbildes hin untersucht werden. Bei der Sage „Der weiße Hirsch“ soll die Genese eines legendenhaften Stoffes verfolgt werden, der ursprünglich nicht in Beziehung zu Chlodwig stand, sondern später mit ihm verbunden wurde.

Nach der Überlieferung gelobte Chlodwig während der Schlacht gegen die Alemannen, die im Begriff waren zu siegen, die Bekehrung zum katholischen Glauben, falls der Christengott ihm zum Sieg ver helfe. Chlodwig gewann die Schlacht und ließ sich und sein Volk taufen. Besondere Unterschiede der verschiedenen Interpretationen dieses Themas liegen in der Bewertung der Rolle Chlothildes, in der Bedeutung der Schlacht und in der Charakterisierung des christlichen Gottes.

**Karl Simrock** präsentiert seine Version des Sagenstoffes unter dem Titel „Die Schlacht bei Zülpich“<sup>2</sup> in Versform. Besonders kontrastreich stellt er Alemannen und Franken einander gegenüber: Die Alemannen drohen durch der „*Volkszahl Übermacht*“ zu siegen und werden als „*der Feinde Rotten*“ bezeichnet, hingegen bestehen die positiv charakterisierten „*edeln Franken*“ bloß aus eines „*schwachen Häufleins Zahl*“. Als Chlodwig sein Gelübde abgelegt hat, ergreift die Franken jedoch „*frischer Mut*“, der schließlich zum Sieg führt. Gott wird als „*ein Gott der Schlachten, der im Schrecken niederfährt*“, bezeichnet. Dadurch rückt das hier präsentierte Gottesbild in die Nähe der germanischen Religion, von der sich Chlodwig eigentlich abwenden möchte.

Die Bedeutung der Schlacht sieht Simrock darin, daß „[...] *ob allen deutschen Stämmen mächtig ward der Franken Reich*“, also in dem Erlangen einer Vormachtstellung gegenüber anderen Germanenstämmen. Das Gedicht endet mit dem Fazit, daß die Franken die Macht erneut an die Alemannen verlieren würden, wenn sie von Gott abfallen. Simrock stellt hier vermutlich einen Bezug zu seiner Gegenwart her, indem er die Deutschen, die er mit den Franken gleichsetzt, zur Gottesfürchtigkeit ermahnt.

Das heroisierende Chlodwigbild des 19. Jahrhunderts repräsentiert auch das Gedicht „Chlodwig“<sup>3</sup> von **Wolfgang Müller** und ferner **Carola Freiin von Eynatten's** Bearbeitung des Sagenstoffes, die unter dem Titel „Chlodwigs Bekehrung“<sup>4</sup> erschienen ist. Müller beschreibt Chlodwig als „*fürstliche(n) Held(en)*“, der während der Schlacht „[...] *den Helm vom lockigen Haupt* [...]“ nimmt. Eynatten schildert ihn als „*siegegewohnte(n) König*“, der mit „*düstere(r) Glut im Auge*“ den Verlauf der Schlacht beobachtet. Das fränkische Heer wird von Eynatten mit positiven Attributen wie „*löwenmutig*“ und „*heldenhaft*“ belegt, während die feindlichen Alemannen in beiden Texten mit dem negativ konnotierten Begriff „*Horde*“ bezeichnet werden.

Müller betont besonders die göttlichen Zeichen, die den Franken im entscheidenden Moment der Schlacht neuen Mut verleihen: Die Sonne bricht durch die Wolken, und über Chlodwig schwebt als Symbol des Sieges ein Adler.

In der Bearbeitung der Freiin von Eynatten kommt Chlodwigs Gemahlin Chlothilde eine besondere Rolle zu, indem sie persönlich in der Schlacht erscheint. Während sich der Frankenkönig in den anderen Versionen dieser Sage lediglich rückblickend an die Ermahnungen seiner Frau erinnert, rät sie ihm in dieser Version den Übertritt zum Christentum auf dem Schlachtfeld an.

In **Erich Bockemühls** Version des Sagenstoffes, die 1930 unter dem Titel „Die Schlacht bei Zülpich“<sup>5</sup> erschien, überrascht, zumindest aus heutiger Sicht, das Gottesbild: Der christliche Gott, den Chlodwig im Kampf um seinen Beistand bittet, wird als „Gott der Liebe“ bezeichnet, was der militärischen Zielsetzung des Frankenkönigs in dieser Situation deutlich widerspricht. Die Funktion Gottes als Kriegsgott, die hier gezeigt wird, weist deutliche Parallelen zu dem Gottesbild des Dritten Reiches auf. In der Gebetsszene schildert Bockemühl, daß dem ganzen Frankenheer „[...] *bewußt ward, daß er (Chlodwig) zu einer anderen Macht flehte [...]*“. Der Autor benutzt hier die Vorstellung einer mythisch verwobenen Volksgemeinschaft, in der jeder Volksteil um das Handeln der Führung weiß. Das eigentliche göttliche Zeichen besteht nicht in dem schließlich erungenen Sieg der Franken, sondern in einem schon bei Wolfgang Müller erwähnten Lichtwunder, das sich in einem „*Glanz heller, als der hellste Mittagsstrahl [...]*“ manifestiert.

Gustav Olms benutzt in seinem Holzschnitt<sup>6</sup> keine künstlerischen Verfremdungstechniken, sondern versucht eine zwar heroisierende, im ganzen jedoch naturalistische Darstellung.



Gustav Olms, Holzschnitt

Rechts sieht man den zu Gott flehenden Chlodwig auf seinem Pferd. Das im Text geschilderte göttliche Lichtwunder ist durch Strahlen dargestellt, die Chlodwig umgeben. Die Gegner werden nicht gezeigt.

Während Autoren wie Simrock und Bockemühl ein martialisches Gottes- und ein heroisierendes Chlodwigbild präsentieren, setzen spätere Bearbeitungen des Chlodwigstoffes andere Schwerpunkte. Hier sind **Paul Zauernerts** „Chlodowechs Bekehrung“<sup>7</sup>, **Goswin Peter Gaths** „König Chlodwigs Bekehrung“<sup>8</sup>, **Paul Weitershagens** gleichnamige Version<sup>9</sup> und **Hans-Peter Prachts** „Die Bekehrung König Chlodwigs“<sup>10</sup> zu nennen, die einen eigenen Traditionsstrang dieser Chlodwigsage darstellen. Bis auf Pracht bewerten alle genannten Bearbeiter, die diesem Überlieferungsstrang zuzurechnen sind, die Schlacht durch die Umschreibung als „Morden“ negativ, was aus den Erfahrungen des Ersten beziehungsweise auch des Zweiten Weltkrieges resultieren könnte. Jedoch wird Chlodwig aufgrund seiner Hinwendung zum Christentum und seines großmütigen Verhaltens gegenüber den unterlegenen Alemannen positiv beurteilt.

Einig sind sich die Autoren in der großen Bedeutung der von allen bei Zülpich lokalisierten Schlacht. Ungeachtet verschiedener Nuancierungen erscheint die Schlacht bei Zülpich als endgültige Entscheidung über die Machtfrage zwischen Franken und Alemannen (Zauernert; Gath), als Entscheidung über das Fortbestehen oder den Untergang von Chlodwigs Reich (Weitershagen; Pracht).

In allen Versionen werden der große Einfluß Chlothildes auf ihren Mann und ihre entscheidende Rolle bei seiner Bekehrung betont. Weitershagen wertet Chlothildes Rolle noch dadurch auf, daß sie am Anfang und Ende der Erzählung steht, also ihr Ausgangs- und Zielpunkt ist: Sie betreibt die Taufe ihres ersten Kindes und betet nach dessen Tod darum, daß Chlodwig sich taufen lassen möge. Als Ursache für Chlodwigs Bekehrung wird angegeben, daß „[...] *Gott ihr Gebet erhörte.*“ Die Taufe des Königs erscheint als „[...] *der schönste Tag ihres langen Lebens.*“

Während der christliche Gott bei Simrock eher einem germanischen Kriegsgott gleicht, zeichnen die späteren Autoren ein friedlicheres und milderer Gottesbild. Chlothildes Gottver-

trauen prägt das Gottesbild in Weitershagens Bearbeitung: So betrauert sie zwar den Tod ihres ersten Kindes, akzeptiert ihn jedoch als Gottes Willen.



Ernst von Dombrowski<sup>12</sup> offenbart in seinem Holzschnitt durch die Darstellung von Toten und Verletzten die grausame Realität des Krieges. Die identischen Rüstungen und Banner der verfeindeten Parteien stellen diese auf eine Stufe. Lediglich die Vertreibung einer Teufelsgestalt durch zwei Engel ermöglicht es, das rechts abgebildete Heer als das der Franken zu identifizieren. Somit wird die Schlacht zugleich als Gottesgericht gedeutet. Gaths Text, den der Holzschnitt illustriert, bezeichnet die Schlacht als „*furchtbares Morden*“; „[...] die Erde sei damals auf dem Schlachtfelde schlüpfrig vom Blute der Erschlagenen gewesen.“ Während Olms einen heroischen Chlodwig zeigt, ist der Frankenkönig in Dombrowskis Holzschnitt als Person nicht zu identifizieren.

Zaunert fügt neben der Hilfe Gottes zum Sieg noch ein weiteres Wunder an: Chlodwig fürchtet, daß sein Volk es ablehnen könnte, sich taufen zu lassen, doch bewirkt „*Gottes Allmacht*“, daß sich „*alles Volk*“ zum christlichen Gott bekennt. Zaunert erklärt, wie schon Gregor von Tours, den spontanen Übertritt des Volkes zum Christentum durch göttliches Eingreifen. Daß sich vom Heer der Franken „*mehr als dreitausend*“<sup>11</sup> taufen ließen, erweist einmal mehr die Abhängigkeit der Bearbeitung Zaunerts von der Frankengeschichte Gregors als ihrer Vorlage, wobei die exakte Angabe von dreitausend Getauften zu der vorher erhobenen Behauptung „*alles Volk*“ habe sich taufen lassen, in offensichtlichem Widerspruch steht.

Als kurze Zwischenbilanz des bisher vorgelegten Materials kann festgehalten werden, daß die Generationen des 19. und des 20. Jahrhunderts - bewußt oder unbewußt - Züge ihres eigenen Zeithintergrunds in den Chlodwig-Stoff hineinprojiziert haben. Somit erweisen sich die Chlodwig-Sagen dieser Phase als mentalitätsgeschichtliche Zeugnisse, welche die zeitgenössische Haltung zum Krieg, zur Religion und zu geschichtlich bedeutsamen Persönlichkeiten spiegeln.

Die Sage vom weißen Hirsch wurde offenbar erstmals im Jahr 1826 von **Ernst Weyden** unter dem Titel „Die Landstraße von Cöln nach Zülpich“ publiziert.<sup>13</sup> In dieser ältesten Version stand die Sage in keiner Beziehung zu Chlodwig. Das Thema ist eine Zülpicher Weihnachtsmesse, deren Feier verhindert zu werden drohte, weil die Hostie fehlte. Gott erhörte jedoch die Gebete des Priesters um eine Hostie, die von einem weißen Hirsch aus Köln gebracht wurde.

Daß der Autor seinen Text mit dem Titel „Die Landstraße von Cöln nach Zülpich“ überschrieb, ergibt sich daraus, daß der weiße Hirsch für seinen Weg die Landstraße wählte, welche noch heute die beiden Städte verbindet.

Weyden gibt an, er habe die Sage „aus dem Munde eines Bauern“ erfahren. Um ihre Authentizität zu unterstreichen, zeichnete er sie im Dialekt auf. 1847 veröffentlichte Johann Hubert Schmitz<sup>14</sup> eine hochdeutsche Übersetzung des von Weyden herausgegebenen Dialektextes. Die Sage erhielt nun den treffenderen Titel „Der weiße Hirsch in Zülpich“.



Eine Verbindung Chlodwigs mit der Sage vom weißen Hirsch fand erst im 20. Jahrhundert statt. Die Verknüpfung der beiden Sagen besteht nun darin, daß die Hostie, die ein weißer Hirsch brachte, in dem Dankgottesdienst fehlte, der nach Chlodwigs Sieg über die Alemannen gefeiert wurde.

Die betreffenden Publikationen haben hauptsächlich lokalen Charakter<sup>15</sup>, woraus sich ihre langsame Verbreitung erklärt. So wurden selbst in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts von Otto Schell<sup>16</sup> und Goswin Peter Gath<sup>17</sup> unter dem Titel „Der weiße Hirsch in Zülpich“ und „Der weiße Hirsch“ noch weitere Fassungen der Sage publiziert, die keinen Bezug zu Chlodwig herstellen. Die erste Verbindung der Hirschsage mit dem Chlodwigstoff, die in einem Buch publiziert wurde, erschien 1921 in Theodor Seidenfadens „Die Teufelsschlucht“ unter dem Titel „Der weiße Hirsch“.<sup>18</sup>



Titelblatt zu einem Schulbuch mit Sagen von P. Weitershagen 1965

Die Zülpich-Euskirchener Versionen vom Beginn dieses Jahrhunderts greifen auf Weydens Erstfassung der Sage zurück, die im weihnachtlichen Kontext angesiedelt war, und lassen die

Franken die Abdrücke des Hirsches im Schnee verfolgen, um nach deren Spur die Straße nach Köln zu bauen. Einer der Autoren betont jedoch, daß die Straße bereits 29 v. Chr. von Marcus Vipsanius Agrippa erbaut worden sei.<sup>19</sup> Desweiteren wird auf das Haus Kölnstraße 24 verwiesen, an dem sich ein Hirschbild zur Erinnerung an die sagenhafte Begebenheit befindet, wodurch ein Bezug zum gegenwärtigen Zülpich hergestellt wird.<sup>20</sup>

In einem Punkt weichen alle hier genannten Versionen von der Urfassung dieser Sage ab: Der Hirsch trägt die Hostie nicht im Maul, sondern im Geweih, wodurch sich eine deutliche Parallele zur Hubertussage ergibt, in welcher der Hirsch ein Kreuz im Geweih trägt.<sup>21</sup> Das Motiv des weißen Hirsches läßt sich als lokale Variante der Taube deuten, die u.a. in der „Frantzösische(n) Chronica“<sup>22</sup> des Nicolas Gilles aus dem Jahr 1572 bei der Taufe Chlodwigs in Reims das fehlende Salböl bringt. Beides sind von Gott gesandte Tiere, die in einem Gottesdienst von historischer Bedeutung einen wichtigen Kultgegenstand herbeibringen, der für den Gottesdienst von grundlegender Bedeutung ist.

In Gaths „Rheinische(n) Legenden“ von 1955 (s.o.), in denen auch „König Chlodwigs Bekehrung“ enthalten ist, stellt der Verfasser, der bereits 1939 eine Fassung der Hirsch-Sage publiziert hatte (s. o.), keine Beziehung zwischen dem weißen Hirsch und Chlodwigs Taufe her. Erst Weitershagen veröffentlichte 1968 mit „Der weiße Hirsch“<sup>23</sup> wieder eine Verbindung der Hirsch- mit der Chlodwigsage: Eine Beziehung zu Köln und der Landstraße wird nicht hergestellt. Das Hirschwunder hat hauptsächlich den Zweck, die Gefolgsleute Chlodwigs, die der Taufe mißtrauisch gegenüberstehen, von der Wahrheit und Wunderkraft des christlichen Glaubens zu überzeugen. Weitershagen bietet somit in einem Buch zwei Versionen der Taufgeschichte: In „König Chlodwigs Bekehrung“ lassen sich die fränkischen Krieger ohne Angabe von Gründen taufen, während in „Der weiße Hirsch“ erst das Erscheinen des Tieres der Anlaß für die Franken ist, zum christlichen Glauben überzutreten.<sup>24</sup>

Neuere Bearbeitungen von Hans-Peter Pracht<sup>25</sup> und Karl Guthausen<sup>26</sup> erschienen unter den Titeln „Der weiße Hirsch von Zülpich“ und „Der weiße Hirsch“. Diese bilden, der lokalen

Tradition folgend, welche die Chlodwig- mit der Hirschsage verband, zusammen mit Seidenfaden und Weitershagen einen Überlieferungsstrang.

In „Zülpichs Vergangenheit und Gegenwart“<sup>27</sup>, einem Stadtführer aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg, wird eine Sage erwähnt, die für die Namensgebung der „Dreikönigengasse“ ausschlaggebend gewesen sein soll: Nach der Schlacht bei Zülpich soll Chlodwig auf dem Weg in die Stadt, an dem Ort der heutigen Dreikönigengasse, den ripuarischen König Sigibert und einen weiteren, namentlich nicht genannten Fürsten getroffen haben. Aufgrund dieses Dreikönigtreffens soll die Gasse ihre Bezeichnung erhalten haben. Wahrscheinlicher dürfte jedoch sein, daß sich der Name auf die im Kölner Dom ruhenden heiligen Dreikönige bezieht. Ebenso wie man die ursprünglich selbständige Sage „Der weiße Hirsch“ mit Chlodwig in Verbindung brachte, wurde erst später eine Beziehung zwischen den fränkischen Königen und der Dreikönigengasse hergestellt.

Eine weitere Sage, die Chlodwig in Beziehung zum Rheinland setzt, findet sich in **Paul Hübners** „Der Rhein von den Quellen bis zu den Mündungen“<sup>28</sup>: Chlodwig wird während eines Feldzugs von feindlichen Stämmen am Rhein in der Nähe von Köln eingeschlossen. Schwertlilien, die auf dem Rhein wachsen, zeigen den Franken jedoch den Verlauf einer Furt an, durch die sie entkommen. Aufgrund dieses Ereignisses seien die Lilien in das Wappen der französischen Könige aufgenommen worden. Diese Sage siedelt zwar keine fränkischen Kampfhandlungen bei Zülpich an, verlegt sie aber ohne die Nennung eines Gegners an den Rhein, wodurch sich die Möglichkeit ergibt, die französischen Lilien mit dem Rhein in Verbindung zu setzen. Zwar werden Chlodwig und sein Heer hier nicht als strahlende Sieger, sondern als Flüchtlinge gezeigt, und auch der religiöse Aspekt spielt keine Rolle, jedoch erfährt die Beziehung des Rheinlands zum westlichen Nachbarn im Zeichen der deutsch-französischen Freundschaft eine positive Aufwertung.

Die Fassungen der Bekehrungssage lassen sich in zwei Traditionsstränge gliedern. Der ältere Strang sieht Chlodwig als heroische Figur und bewertet auch den Krieg positiv. Seit dem Ersten Weltkrieg äußern die Bearbeiter jedoch auch Kritik an

der Grausamkeit des Krieges, beurteilen das Ergebnis der Chlodwigschlacht aber dennoch positiv. Bei der Sage „Der weiße Hirsch“ handelte es sich ursprünglich um eine von der Chlodwig-Tradition unabhängige Sage, die erst vom Beginn unseres Jahrhunderts an durch ihren Bezug zu Zülpich mit Chlodwig in Verbindung gebracht wurde. Darin gibt es Anleihen aus der Hubertussage sowie Parallelen zu dem Bericht über die Taufe Chlodwigs in Reims in einer frühneuzeitlichen Chronik, in der das Salböl von einer Taube gebracht wird. Beide Sagen bemühen sich, Chlodwigs Herrschaft zu legitimieren und seinen Übertritt zum Christentum durch übernatürliche Ereignisse plausibel zu machen. Insgesamt dokumentieren diese und weitere sagenhafte Erzählungen, die Zülpich mit Chlodwig in Verbindung setzen, wie lebhaft der fränkische König im historischen Bewußtsein der Stadt verankert ist.

\*Mein Dank gilt Sybille Zens/Zülpich für die ersten Literaturhinweise und ihre Unterstützung bei lokalen Recherchen. Besonders möchte ich mich auch bei Frau Ingeborg Vianden/Zülpich und Herrn Dr. Reinhold Weitz/Euskirchen für Ratschläge und Hilfe bei der Beschaffung von wichtigem Quellenmaterial bedanken. Da die Sagentexte meist nicht mehr als eine oder zwei Seiten umfassen und im Text ersichtlich ist, auf welche Sage ich mich in welcher Bearbeitung beziehe, habe ich darauf verzichtet, jedes Sagenzitat oder jeden Verweis mit einem Beleg zu versehen.

- 1 GREGOR VON TOURS: Historiarum libri decem, II, 30.
- 2 SIMROCK, Karl: Die Schlacht bei Zülpich, in: Rheinsagen, Bonn 1891<sup>10</sup>, S. 127.
- 3 MÜLLER, Wolfgang: Chlodwig, in: Lorelei - Rheinische Sagen, Köln 1851, S. 220-222.
- 4 EYNATTEN, Carola Freiin von: Chlodwigs Bekehrung, in: Eifelsagen, Trier 1891, S. 62-64.
- 5 BOCKEMÜHL, Erich: Die Schlacht bei Zülpich, in: Nieder rheinisches Sagenbuch, Moers 1930, Nachdruck Hildesheim, New York 1976 [im folgenden zitiert als: Bockemühl 1930], S. 161 f.  
aus: BOCKEMÜHL 1930, S. 161.
- 7 ZAUNERT, Paul: Chlodowechs Bekehrung, in: Rheinland Sagen, Bd. 1, Jena 1924, S. 16.
- 8 GATH, Goswin Peter: König Chlodwigs Bekehrung, in: Rheinische Legenden, Köln 1955 [im folgenden zitiert als: Gath 1955], S. 41 f.
- 9 WEITERSHAGEN, Paul: König Chlodwigs Bekehrung, in: Eifel und Mosel erzählen, Köln 1968, S. 97-99.
- 10 PRACHT, Hans-Peter: Die Bekehrung König Chlodwigs, in: Sagen und Legenden der Eifel, Köln 1983, S. 34-36.
- 11 GREGOR VON TOURS: II, 31.  
12 aus: GATH 1955, S. 43.
- 13 WEYDEN, Ernst: Die Landstraße von Cöln nach Zülpich, in: Cöln's Vorzeit, Cöln 1826, S. 195 f.
- 14 SCHMITZ, Johann Hubert: Der weiße Hirsch in Zülpich, in: Sagen und Legenden des Eifler Volkes, Trier 1858, S. 115.
- 15 SIMONS, P.: Der Hirsch zu Zülpich, in: Unsere Heimat - Beilage zum Euskirchener Volksblatt, Nr. 4, 20.3.1930, S. 31 f. (im folgenden zitiert als: Simons); ANONYMUS: Der weiße Hirsch mit der Hostie, in: Zülpichs Vergangenheit und Gegenwart, Zülpich 1912 (im folgenden zitiert als: Zülpichs Vergangenheit). SIMONS zitiert zu diesem Thema auch: ANONYMUS: Die Sage vom Hirsch und der Römerstraße, in: Zülpicher Zeitung, 4. und 8. August 1906, sowie eine poetische Bearbeitung der Hirschsage, die aber in keinem Bezug zum Chlodwigstoff steht: COELLEN, Maria: Ohne Titel, in: Zülpicher Zeitung, 10. November 1906.
- 16 SCHELL, Otto: Der weiße Hirsch in Zülpich, in: Sagen des Rheinlandes, Leipzig 1922, S. 113.
- 17 GATH, Goswin Peter: Der weiße Hirsch, in: Kölner Sagen, Legenden und Geschichten, Köln 1939, S. 272 f.
- 18 SEIDENFADEN, Theodor: Der weiße Hirsch, in: Die Teufelsschlucht, Saarlouis 1921 [im folgenden zitiert als: Seidenfaden 1921], S. 28 f.  
19 Vgl. SIMONS 1930, S. 31.
- 20 Vgl. Zülpichs Vergangenheit, S. 7; SIMONS, S. 32; SEIDENFADEN 1921, S. 28.
- 21 Vgl. PAFFRATH, Arno: Die Legende vom heiligen Hubertus, Hamburg und Berlin 1961, S. 16.
- 22 Zitiert in: PESCH, Paul Hubert: Chlodwig-Spuren, Zülpich 1957, S. 16.

- 23 WEITERSHAGEN, Paul: Der weiße Hirsch, in: Eifel und Mosel erzählen, Köln 1968, S. 99 f.
- 24 Weitershagen gibt Schell (s. o.), dessen Sage mit Chlodwig in keiner Beziehung steht, als seine Quelle für „Der weiße Hirsch“ an (S. 203). Dadurch entsteht der falsche Eindruck, er selbst sei der erste, der beide Stoffe miteinander verbindet. Tatsächlich dürfte Weitershagen zumindest Seidenfadens Bearbeitung gekannt haben, da er von diesem einige Formulierungen übernimmt.
- 25 PRACHT, Hans-Peter: Der weiße Hirsch von Zülpich, in: Sagen und Legenden der Eifel, Köln 1983, S. 36 f.
- 26 GUTHAUSEN, Karl: Der weiße Hirsch, in: Sagen und Legenden aus Eifel und Ardennen, Bd. 2, Aachen 1994, S. 26 f.
- 27 Vgl. Zülpichs Vergangenheit, S. 6.
- 28 HÜBNER, Paul: Der Rhein von den Quellen bis zu den Mündungen, München 1982, S. 415.

# VON CHLODWIG ZU NAPOLEON. CHLODWIG IN DER STAATLICHEN AUFTRAGSKUNST FRANKREICHS IM 19. JAHRHUNDERT. EINE BESTANDSAUFNAHME

von Uwe Ludwig

Als sich Napoleon Bonaparte am 2. Dezember 1804 in einem feierlichen Zug zur Kaiserkrönung in die Kathedrale Notre Dame begab, durchschritt er auf dem Weg von der erzbischöflichen Residenz zum Hauptportal der Kirche eine eigens aus diesem Anlaß errichtete, prächtig ausgestattete Holzgalerie, die unmittelbar vor der Kirchenfassade in eine von vier Pfeilern getragene Portikus einmündete. Auf zwei der Pfeiler thronten, das Szepter in der Hand, König Chlodwig und Kaiser Karl der Große.<sup>1</sup> Mit der Wahl der beiden fränkischen Herrscher brachte Napoleon sinnfällig zum Ausdruck, wessen Nachfolge er mit der Wiederherstellung der Monarchie und der Begründung des französischen Kaisertums anzutreten gedachte. Daß er der einzig wahre und rechtmäßige Erbe des großen Karolingers war, daran konnten für Napoleon keine Zweifel bestehen: Drei Marschälle trugen ihm die sogenannten Herrschaftsinsignien Karls des Großen voran, die goldene Krone, das Schwert und das Szepter.<sup>2</sup>

Immer wieder stellten die Zeitgenossen den Vergleich mit Karl an, am eindrucksvollsten vielleicht David auf seinem berühmten Gemälde, das die Alpenüberquerung Napoleons verherrlicht und den Korsen in eine Reihe mit Hannibal und Karl dem Großen stellt.<sup>3</sup> Neben den militärischen Glanztaten waren es die gesetzgeberische Leistung und die Schutzherrschaft über den Papst, die die Parallele mit dem Frankenkaiser aufdrängten: Aber auch an das Vorbild Chlodwigs, des ersten christlichen Frankenkönigs, der als Schöpfer der französischen Monarchie galt, knüpfte Napoleon an, indem er durch die Unterzeichnung des Konkordats im Jahre 1801 die Versöhnung mit der katholischen Kirche und ihrem römischen Oberhaupt besiegelte<sup>4</sup> und nunmehr in einer prunkvollen Zeremonie die Erneuerung des monarchischen Systems in Frankreich vollzog.

Die Traditionslinien, die Napoleon bis zu Chlodwig und Karl dem Großen zog und die der Legitimation des neugeschaffenen Kaisertums dienen sollten, bestimmen auch die Konzeption eines monumentalen Bildwerks der napoleonischen Ära, das allerdings erst in der Zeit der Restauration und dann in veränderter Fassung realisiert wurde: die Ausmalung der Pantheonkuppel. Bei einem Besuch des Pantheons im Februar 1806 hatte Napoleon dessen Vollendung beschlossen, und ein kaiserliches Dekret aus diesen Tagen verfügte die Rückgabe des ursprünglich als Neubau der Abteikirche Sainte-Geneviève begonnenen Bauwerks an die katholische Kirche. Zugleich aber sollte das Gebäude auch weiterhin den ihm von der Revolution zugewiesenen Zweck als Begräbnisstätte der bedeutenden Männer Frankreichs erfüllen, die Gräber und die Statuen der herausragenden Persönlichkeiten der neuen Elite des Reiches aufnehmen.<sup>5</sup> Zeitweise war sogar daran gedacht, die vor dem revolutionären Bildersturm geretteten Grabskulpturen, die Alexandre Lenoir in seinem „Musée des Monuments Français“ zusammengeführt hatte und zu denen auch die Liegefigur Chlodwigs aus Sainte-Geneviève gehörte, im Pantheon zu einer monumentalen Königsgalerie zu vereinigen.<sup>6</sup> Diese Ruhmeshalle sollte vom Glanz des riesigen Kuppelfreskos überstrahlt werden, das die Glorifizierung der von Napoleon begründeten Dynastie zum Gegenstand hatte.

Mit der Ausmalung der Kuppelkalotte wurde **Antoine-Jean Gros** betraut, eine Wahl, die die Zustimmung des Kaisers fand, hatte sich doch Gros bereits mit mehreren heroisierenden Darstellungen Napoleons einen Namen gemacht<sup>7</sup>: Im August 1811 genehmigte der Innenminister, Graf Montalivet, den von Gros eingereichten schriftlichen Vorschlag zur Gestaltung des Kuppelfreskos, das der Maler in längstens zwei Jahren fertigzustellen

len versprach.<sup>8</sup> Die von Gros daraufhin erstellte Ölskizze<sup>9</sup> zeigt in kreisrundem Format den von drei Engeln himmelwärts getragenen Schrein der heiligen Genovefa, der von vier auf Wolken lagernden Zweiergruppen umrahmt wird. Das erste Paar bilden König Chlodwig und Königin Chlothilde. Chlothilde deutet mit der Linken auf den Genovefenschrein, mit der Rechten umgreift sie den linken Arm Chlodwigs, der auf das zu seinen Füßen dargestellte Pantheon zeigt, die Kirche der heiligen Genovefa, die Chlodwig unter dem Patrozinium der Apostelfürsten errichtet hatte und die ihm und seiner Gemahlin als Grablege diente.<sup>10</sup> Die Gestik Chlothildes unterstreicht die aktive Rolle der Königin bei der Gründung von Sainte-Geneviève, hatte sie doch ihren Gatten davon überzeugt, die Kirche erbauen zu lassen. In einem tieferen Sinne deutet die Komposition zudem an, daß es Chlothilde war, die dem Frankenkönig den Weg zum Christentum wies. Die zweite Gruppe setzt sich aus Karl dem Großen und seiner ins Gebet vertieften Gemahlin Hildegard zusammen. Der schwertumgürtete Kaiser hebt in der Linken den Reichsapfel empor, während er mit der rechten Hand auf ein ihm von Engeln entgegengehaltenes Buch des „gregorianischen Gesangs“ zeigt, eine Anspielung auf die Anordnung Karls, die den Cantus romanus im Frankenreich verbindlich machte. Es folgen Ludwig der Heilige und Margarethe, über denen Engel das Kreuzzugsbanner schwenken. Der König bringt, den Blick zum Himmel gewandt, mit einem Offereitentgestus die vor ihm liegende, in Venedig erworbene Dornenkrone Christi dar. Die vierte Gruppe besteht aus Kaiser Napoleon, Kaiserin Marie-Louise und dem kleinen König von Rom, der die eiserne Krone trägt. Der Kaiser, hinter dessen Rücken zwei Engel den Code Napoléon halten, blickt zum Schrein der hl. Genovefa empor, der er durch eine Geste seiner rechten Hand das vor ihm stehende Pantheon zueignet.<sup>11</sup>

Der Entwurf des Kuppelgemäldes von Gros zielt als grandiose Bekrönung der neuerrichteten Heldengedenkstätte Frankreichs auf eine Verankerung der von Napoleon begründeten Dynastie in der französischen Geschichte, die durch die drei Königsgeschlechter der Merowinger, der Karolinger und der Kapetinger versinnbildlicht wird. Das neue Herrscherhaus, so lautet die zentrale Bildaussage, steht in der ungebrochenen

Kontinuität der früheren Dynastien. Die Bildsymbolik stellt dabei Bezüge zwischen Napoleon und jeder einzelnen der übrigen Herrscherpersönlichkeiten her. Deutlich hervorgehoben erscheint die Korrespondenz von Napoleon und Chlodwig, die sich schon in der spiegelbildlichen Anordnung der Ehepaare niederschlägt und auch in der Körperhaltung sowie in der Gestik der beiden Herrscher zum Ausdruck kommt. Das zwischen beiden Personengruppen eingefügte Pantheon setzt Chlodwig und Napoleon, die übereinstimmend mit einer Handbewegung auf das Bauwerk weisen, in eine enge Beziehung. Die Kirche, die einst Chlodwig hatte erbauen lassen, war von Napoleon wieder für den Kult der heiligen Genovefa, der Schutzpatronin von Paris, geöffnet worden. Doch sollte das von Gros geplante Gemälde in der Parallelisierung von Chlodwig und Napoleon über die engere, mit der Geschichte von Sainte-Geneviève verknüpfte Bedeutungsebene noch hinausweisen. So wie Chlodwig das christliche Frankenreich ins Leben gerufen hatte, so hatte Napoleon durch die Einigung mit dem Papst Frankreich wieder zum Christentum und in den Schoß der katholischen Kirche zurückgeführt. Die in Aussicht genommene Kuppelausmalung des Pantheons spiegelte damit die Funktion wieder, die Napoleon ihm als Tempel der Versöhnung von Kirche und Staat zgedacht hatte.<sup>12</sup>

Die politischen Umwälzungen der Folgejahre verhinderten jedoch, daß der von Gros eingereichte und vom Innenminister gutgeheißene Entwurf in seiner ursprünglichen Fassung zur Ausführung kam. Zwischen 1811 und 1814 hatte Gros die Darstellung Chlodwigs und Karls des Großen sowie die Vorzeichnung für Ludwig den Heiligen fertiggestellt. Auch mit der Arbeit an der Figur Napoleons hatte er begonnen, doch der Sturz des Kaisers, die kurzzeitige Wiederherstellung seiner Herrschaft nach der Rückkehr von Elba und seine endgültige Verbannung führten dazu, daß der Künstler das in Entstehung begriffene Werk auf ministerielle Anordnung innerhalb weniger Monate nicht weniger als dreimal modifizieren und der jeweiligen politischen Lage anpassen mußte.<sup>13</sup> In dem schließlich unter der Bourbonenherrschaft realisierten Kuppelgemälde sind zwar die merowingische, die karolingische und die kapetingische Personengruppe unverändert beibehalten worden. An die

Stelle Napoleons, der Kaiserin und des Königs von Rom sind jedoch König Ludwig XVIII., die Herzogin von Angoulême und der präsumptive Thronfolger, der Herzog von Bordeaux, getreten, hinter denen zwei Putten die vom König verkündete Verfassung („Charte“) emporhalten.<sup>14</sup>

Zugleich wurde die von Napoleon intendierte politische Aussage der Darstellung durch die Hervorhebung des religiösen Aspekts entschärft: Das Pantheon wurde durch eine figürliche Darstellung der hl. Genovefa, der Schrein durch das trinitarische Dreieck im Glorienschein ersetzt. Das Kuppelgemälde betonte damit die Treue Frankreichs zum christlichen Glauben und den durch die Heilige vermittelten göttlichen Schutz, der von Beginn an auf dem Lande und seinen Herrscherhäusern ruhte. Die gottgewollte Begründung der französischen Monarchie durch Chlodwig zeigen zwei Engel an, die über dem Frankenherrscher ein Schriftband mit der Inschrift „France“ zum Himmel emportragen. Chlothildes Mantelsaum berührt das aufgeschlagene „Christi Evangelium“. Zu Füßen des königlichen Paares türmen sich römische Feldzeichen, Waffen und Rüstungsteile, Trophäen des Sieges, den Chlodwig über die römischen „Besatzer“ des Landes errungen hat. Hinter Karl dem Großen erscheinen germanische Krieger, die die Inschrift „Sax“ als den sächsischen Herzog Widukind mit seinen Gefolgsleuten zu erkennen gibt. Zum Zeichen der vom Kaiser erzwungenen Christianisierung der Sachsen beugen sie ihr Haupt vor einem ihnen von einem Engel entgegengehaltenen Kreuzifix: Das von Chlodwig zum Christentum geführte Frankenreich ist unter Karl dem Großen Quell der heilsspendenden Religion für seine Nachbarvölker geworden.<sup>15</sup>

Die Umgestaltung des Kuppelgemäldes ließ nun die in der Person Ludwigs XVIII. auf den Thron zurückgekehrte Bourbonendynastie als die legitime Nachfolgerin der Merowinger, Karolinger und Kapetinger erscheinen: Ludwig XVIII. hatte die Phase der Revolution und der napoleonischen Usurpation überwunden und knüpfte als „allerchristlichster König“ an die von Chlodwig begründete Tradition des engen Zusammenwirkens von französischer Monarchie und katholischer Kirche an.<sup>16</sup> Um sich mit dem heiligen Öl salben zu lassen, mit dem einst Chlodwig nach der Legende von Bischof Remigius getauft worden

war, ließ er in Reims nach der in den Revolutionswirren zerstörten hl. Ampulle forschen.

Wiederaufgefundene Reste der himmlischen Substanz wurden in einem kostbaren Reliquiar geborgen, das Jean-Charles Cahier zwischen 1822 und 1825 im Auftrag des Reimser Erzbischofs anfertigte. Die konkave Wandung des Sockels ist mit ziselierten Flachreliefs geschmückt, die die Taufe Chlodwigs durch Bischof Remigius und die Königsweihe Ludwigs XVI. darstellen. Das Reliquiar ruht auf einem rechteckigen Plateau, in dessen Oberfläche mehrere Medaillons eingearbeitet sind: Einige enthalten Königsbildnisse, andere wurden für die Porträts künftiger Monarchen freigelassen. Auf einer der Seiten ist Chlodwig zwischen Ludwig dem Heiligen und Ludwig XVI. dargestellt. Über dem Bild Chlodwigs ist die Inschrift „I. Rex christianissimus“ eingraviert, das Medaillon selbst weist die Umschrift „Clodov. R. F. 496“ auf.

Im Mai 1825 empfing Ludwigs XVIII. Bruder und Nachfolger Karl X. in der Kathedrale von Reims die Königsweihe aus einer unter Verwendung von Bruchstücken des alten Salbgefäßes neugefertigten Ampulle, jedoch mit dem „authentischen“ Tauföl Chlodwigs, das noch an den geretteten Fragmenten haftete.<sup>17</sup> Einige Monate zuvor, am 4. November 1824, hatte Karl X. - wenige Wochen nach seinem Regierungsantritt - in einer feierlichen Zeremonie das Kuppelgemälde des Pantheon eingeweiht. Gegenüber dem Künstler erging er sich in geradezu überschwenglichen Worten des Lobs, rühmte sein Genie und übertrug ihm beim Verlassen des Gebäudes den Baronstitel.<sup>18</sup>

Trotz oder gerade wegen der unter dem Restaurationsregime vorgenommenen Veränderungen konnte das Bild als politische Provokation empfunden werden, zumal in den Wolken oberhalb Ludwigs des Heiligen die 1793 hingerichteten Ludwig XVI. und Marie-Antoinette mit Märtyrerpalmen dargestellt waren. Wohl auf diese neukonzipierten Teile des Gemäldes bezog sich zu Anfang des Jahres 1831 der Polizeipräfekt, als er eine partielle Verhängung der Kuppel forderte, um dem Volkszorn keine Nahrung zu geben.<sup>19</sup>

Es ist gut möglich, daß das Kuppelfresco des Pantheons, das die französische Geschichte als Aufeinanderfolge der vier Dynastien der Merowinger, Karolinger, Kapetinger und Bourbo-

nen ins Bild faßte, bis in die Auswahl der Vertreter der einzelnen Herrscherhäuser hinein bei einem weiteren Projekt der Restaurationsära Pate gestanden hat: Bei dem Entwurf des aus Köln stammenden Pariser Architekten Jakob Ignaz Hittorf für die Neugestaltung der Place de la Concorde.<sup>20</sup> Im Jahre 1829 reichte Hittorf im Rahmen eines von der Stadt Paris ausgeschriebenen Wettbewerbs seinen Entwurf zur Umgestaltung des seit wenigen Jahren nach Ludwig XVI. benannten Platzes ein. In der Mitte der rechteckigen Anlage sollte das Standbild Ludwigs XVI. stehen, umgeben von vier Fontänen und den vier Reiterstatuen Chlodwigs, Karls des Großen, Ludwigs des Heiligen und Ludwigs XIII. oder Ludwigs XIV.<sup>21</sup> Hittorf wollte mit diesen Monumenten „*Erinnerungen an glorreiche Zeiten wachrufen*“<sup>22</sup>, ohne Frage dienten seine Pläne aber auch der Verteidigung der Herrschaft der regierenden Bourbonen, die sich bei einer Realisierung der monumentalen Platzanlage als rechtmäßige Erben Chlodwigs und Karls des Großen hätten präsentieren können. Der Entwurf Hittorfs wurde jedoch aus Kostengründen abgelehnt.<sup>23</sup>

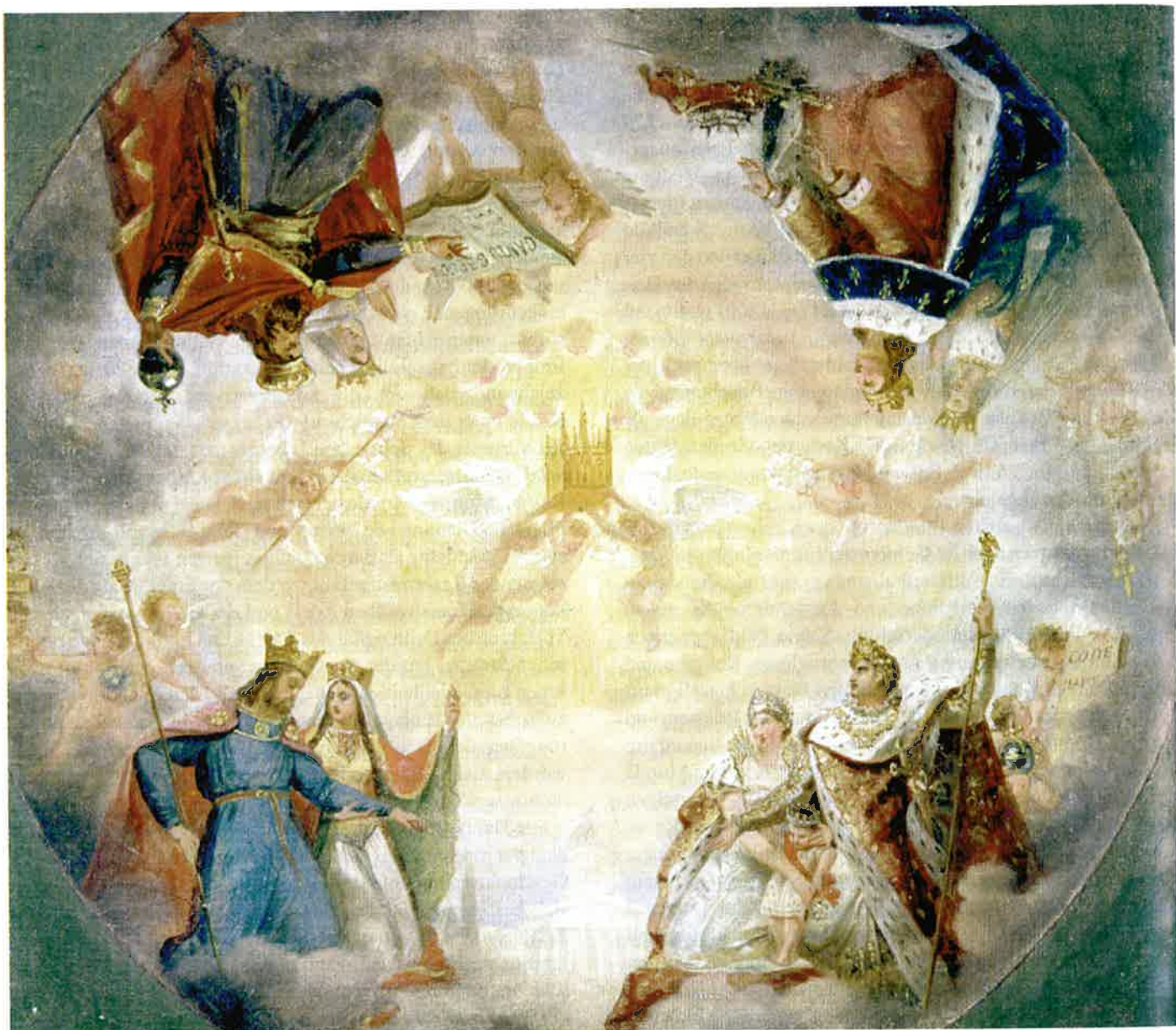
Die restaurative, auf das Bündnis mit der Kirche gestützte Politik der Bourbonen hatte im Gefolge der Julirevolution 1830 einen neuen Schub des Antiklerikalismus provoziert, der sich in Gewalttaten gegen Geistliche und Ausschreitungen gegen kirchliche Institutionen niederschlug. Schon bald aber brach sich eine Gegenbewegung Bahn, die christlicher Religion und katholischer Kirche ihren angestammten Platz in Gesellschaft und Staat zurückerobern sollte. Die Predigten des Priesters und späteren Dominikanerprovinzials Henri Dominique Lacordaire in Notre Dame zogen Tausende in ihren Bann. Aus dem Munde Lacordaires, dem die Versöhnung des erneuerten, lebendigen Glaubens mit den demokratischen Errungenschaften der Revolution vorschwebte, konnte die begeisterte Menge vernehmen, daß Rom und Frankreich seit den Zeiten Chlodwigs gemeinsam für die wahre Freiheit und für die Zivilisation gestritten hatten.<sup>24</sup>

Literatur und Wissenschaft entfachten unter Restauration und Julimonarchie das Interesse am Mittelalter in einer ganz neuen Weise, ging es doch jetzt darum, zu den nationalen Wurzeln vorzustoßen und den Anteil des Volkes an seiner Geschichte in das allgemeine Bewußtsein zu heben.<sup>25</sup> Die von romantischem

Geist erfüllten Werke Chateaubriands und Victor Hugos<sup>26</sup> kennzeichnen diese Hinwendung zum Mittelalter ebenso wie die Arbeiten der liberalen Historiker Augustin Thierry und Francois Guizot.<sup>27</sup> Mit seinen seit 1835 erschienenen „*Erzählungen aus merovingischen Zeiten*“ trug Thierry zur Kenntnis einer bis dahin weitgehend vernachlässigten Epoche bei.<sup>28</sup> Wenngleich Chlodwig in diesem Werk keine Berücksichtigung findet, so war doch mit der Behandlung der Frühphase fränkischer Herrschaft in Gallien eine der politisch brisantesten und umstrittensten Fragen des französischen Selbstverständnisses angeschnitten, das Problem des Verhältnisses zwischen den als Eroberern eingedrunghenen germanischen Barbaren und den von den Invasoren „*unterjochten*“ einheimischen Galloromanen. Für den Frontverlauf im politischen Tageskampf um 1820 ist es bezeichnend, daß sich die konservativen, ultraroyalistischen Kräfte unter dem Schlachtruf „*Franken*“ sammelten, während die Vertreter des politischen Liberalismus dagegen das „*gallische*“ Banner aufpflanzten.<sup>29</sup> Sowohl von einem Historiker der Restauration wie Montlosier<sup>30</sup> als auch von den Exponenten der liberalen Richtung wie Thierry und Guizot<sup>31</sup> konnte die französische Geschichte als durchgängiges Ringen zweier sich widerstrebender Rassen aufgefaßt werden, der Franken als der Ahnherren des französischen Adels und der Galloromanen als der Vorfahren des Dritten Standes. Der Grund für die großen politischen Streitfragen des Revolutionszeitalters, der Kampf zwischen der Gleichheit vor dem Gesetz und den Adelsprivilegien, zwischen der Einheit der Nation und der feudalen Zersplitterung, war demnach schon in der Völkerwanderungszeit gelegt worden, als auf dem Boden Galliens die „*römischen und germanischen Sitten*“ zusammentrafen.<sup>32</sup>

Für Thierry aber, und das schienen ihm die historischen Studien der jüngsten Vergangenheit bewiesen zu haben, war in der Geschichtsschreibung der Gegenwart kein Platz mehr für die sich heftig befehdenden, den Rassen- und Klassengegensatz auspielenden Systeme. Mit der Julirevolution hatte die Nation ihre innere Einheit gefunden, und damit konnte auch die Geschichte Frankreichs nicht mehr „*bald germanisch und aristokratisch, bald römisch und monarchisch*“ sein: „*Ihr Ausgangspunkt, ihr Prinzip, ihr letztes Ende ist hinfort festgestellt. Sie ist*





Antoine Jean Grös, Entwurf zum Kuppelgemälde im Pantheon 1812 (Kat. III, 6)



Ary Scheffer, Die Schlacht von Tolbiac 1837 (Kat. III, 9)





François-Louis Dejuinne, Taufe Chlodwigs durch den hl. Remigius 1837



Joseph Blanc, Gesamtansicht der Schlacht von Tolbiac 1882 (Kat. III, 11)





Joseph Blanc, Gelübde Chlodwigs in der Schlacht von Tolbiac (Kat. III, 11)



François-Louis Dejuinne, Chlodwig I., König der Franken 1837



Joseph-Nicolas Robert-Fleury, Triumphaler Einzug Chlodwigs in Tours 1837



die *Geschichte Aller, für Alle geschrieben*“, wobei naturgemäß der Masse der Nation, dem „gallo-romanischen Zusammenhang durch Blut, Gesetze, Sprache und durch Ideen“ das Übergewicht zufällt.<sup>33</sup> „Das verjüngte und durch die Adoption des Volkes bestätigte Königtum“ hatte die Versöhnung der Parteien und Klassen ins Werk gesetzt, jene altehrwürdige Institution, deren „Entwicklung sechs Jahrhunderte lang mit derjenigen des dritten Standes Schritt hielt.“<sup>34</sup> Die Monarchie hatte nach Thierry ihre Unverzichtbarkeit vor allem dadurch erwiesen, daß sie seit dem 12. Jahrhundert den Kampf der Kommunen um die Freiheit unterstützt und gefördert hatte<sup>35</sup>, daß sie also dem galloromanischen Kern der Nation gegen die „Franken, welche nur eine zufällige und vorübergehende Erscheinung auf der Oberfläche unsrer Nationalität waren“<sup>36</sup>, zum Durchbruch verholfen hat. In diesem Lichte erschien das Königtum Louis-Philippes als die geglückte Vollendung der in der Geschichte Frankreichs angelegten freiheitlichen Tendenzen, als die aus dem Fortschritt der vergangenen 600 Jahre folgerichtig resultierende Konstituierung der einheitlichen und souveränen Nation unter der von den Vertretern des Landes kontrollierten königlichen Gewalt.<sup>37</sup>

In diesen historischen Kontext ist die herausragende Rolle Chlodwigs als Begründer des fränkisch-französischen Königtums, als Einiger des Landes und als Schöpfer des christlichen Frankenreichs einzuordnen, wie sie sich in einer ganzen Reihe bildlicher Darstellungen niederschlägt, die für die Galeries historiques des Schlosses von Versailles angefertigt wurden. Auf Anordnung des Bürgerkönigs Louis-Philippe wurde das Schloß Ludwigs XIV. in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts zum Nationalmuseum umgestaltet, zum Denkmal der Größe und der Macht der französischen Nation und des in ihr verwurzelten Königtums. Die „à toutes les gloires de la France“ gewidmete Gedenkstätte sollte umfangreiche Gemäldezyklen aufnehmen, die den Besucher in anschaulicher Weise in die ruhmvolle Geschichte Frankreichs einführen und die enge Verbundenheit von Volk und Monarchie illustrieren sollten.<sup>38</sup> Bei der Verwirklichung ihrer Pläne konnten Louis-Philippe und seine Berater auf ein Projekt aus der Restaurationszeit zurückgreifen, dem ähnliche politische und pädagogische Zielvorstellungen zugrundela-

gen. Im Jahre 1816 hatte L. de Jussieu die Einrichtung einer „Galérie historique ou Cours d’histoire générale par tableaux“ angeregt und dafür 50 Bildvorschläge unterbreitet, von denen sich die Hälfte auf mittelalterliche Themen bezog. Gleich das zweite Gemälde nach der Schilderhebung des sagenhaften Königs Pharamund sollte die Bekehrung Chlodwigs in der Schlacht bei Tolbiac zum Gegenstand haben und damit die göttliche Berufung des fränkisch-französischen Herrschers zum Verteidiger des Christentums versinnbildlichen.<sup>39</sup>

Dieses Sujet eröffnet auch die Galérie des Batailles im Schloß von Versailles, deren Ausstattung im Jahre 1837 vollendet wurde. 33 Schlachtendarstellungen, deren zeitlicher Bogen von Tolbiac (496) bis Wagram (1809) gespannt ist, geben hier nach dem Willen des Königs einen Überblick über die militärischen Heldentaten der französischen Nation und ihrer Monarchen.<sup>40</sup> Die von **Ary Scheffer**<sup>41</sup> gemalte „Schlacht von Tolbiac (496)“<sup>42</sup> stellt den dramatischen Wendepunkt im Kampf Chlodwigs gegen die Alemannen dar: In höchster Bedrängnis reckt der vor dem Ansturm der Feinde zurückweichende Frankenherrscher, auf seinem Pferd sitzend, den linken Arm zum Himmel empor und gelobt, an Jesus Christus zu glauben, wenn ihm durch göttliche Hilfe der Sieg über die Alemannen zufalle. Scheffer hält auf seinem Gemälde den Augenblick fest, in dem durch das Eingreifen Gottes in das Geschehen der Rückzug der Franken zum Stillstand kommt: Es ist der entscheidende Moment, in dem der Beistand des Christengottes das Schlachtenglück zugunsten Chlodwigs wendet, der bereits die Streitaxt in der rechten Hand mit siegessicherer Entschlossenheit dem Feind entgegenstreckt.

Bekehrung und Sieg Chlodwigs in der Schlacht bei Tolbiac markieren so recht eigentlich den Beginn der französischen Geschichte im Zeichen des von Gott dem „roi très chrétien“, dem allerchristlichsten König, gewährten Schutzes. Das Gemälde weist damit über die dargestellten Ereignisse von Tolbiac hinaus, indem es die Berufung des fränkisch-französischen Monarchen zum Vorkämpfer des christlichen Glaubens gegen die Feinde der Kirche veranschaulicht. Zugleich unterstreicht das Bild Scheffers die Rolle Chlodwigs als Begründer des Frankenreiches noch unter einem anderen Aspekt: Die verschiedenar-



tige Kleidung seiner Mitstreiter soll anzeigen, daß er die Franken und die Gallier im Kampf gegen die Alemannen und durch die Annahme des Christentums zu einer Einheit zusammengefügt hat, auf der der göttliche Segen ruht. In der Rezeption dieses Motivs spiegelt sich die von Historikern und Politikern geführte Debatte über das Verhältnis der beiden Völker wider. Waren in der Restaurationsära noch die unüberbrückbaren Spannungen zwischen Franken und Galloromanen Gegenstand der Kontroverse gewesen<sup>43</sup>, so trat unter der Julimonarchie der Gesichtspunkt der im Augenblick höchster Gefahr vom König vollzogenen Einigung der Völker in den Vordergrund. Der Gedanke der nationalen Einheit, wie ihn die Historiker der 30er Jahre im Hinblick auf die Schlacht von Tolbiac betonten<sup>44</sup>, steht im Einklang mit Thierrys Forderung, die Geschichte Frankreichs müsse unter Überwindung der alten ideologischen Gräben als die Geschichte aller Franzosen aufgefaßt werden und besitzt seine unübersehbare Parallele in dem politischen Auftrag, den sich das Königtum Louis-Philippes gestellt hatte, der inneren Befriedung der französischen Nation.<sup>45</sup>

Ary Scheffers „*Schlacht von Tolbiac*“ an der Eingangswand des Saales erhält innerhalb der Bilderfolge der Galeries des Batailles ihr besonderes Gewicht dadurch, daß sie den Zyklus der Schlachtendarstellungen einleitet. Sie wird aber in ihrer Bedeutung noch dadurch hervorgehoben, daß an der gegenüberliegenden Stirnwand des Raumes König Ludwig XIV. bei der Erstürmung von Valenciennes (1677) dargestellt ist. Auf diese Weise werden der Schöpfer Frankreichs, Chlodwig, und sein bedeutendster Herrscher, der Sonnenkönig, in einen direkten Bezug zueinander gestellt.<sup>46</sup>

Für die historischen Bildergalerien des Schlosses von Versailles malte **Francois-Louis Dejuinne**<sup>47</sup> im Jahre 1837 gemeinsam mit seinem Schüler Dubouché die Taufe Chlodwigs durch den hl. Remigius.<sup>48</sup> Der Frankenkönig kniet, umringt von einem zahlreichen Gefolge, vor dem die Taufe vornehmenden Bischof. In seiner Rechten hält er die auf den Boden gestützte Streitaxt, ein deutlicher Hinweis darauf, daß sich in der dargestellten Zeremonie das in der Schlacht von Tolbiac abgelegte Gelübde, den christlichen Glauben anzunehmen, erfüllt. Ebenfalls von Dejuinne stammt das Bildnis von „*Clovis I<sup>er</sup>, roi des*

*Francs (465 - 511)*“<sup>49</sup>, das die von Louis-Philippe in Auftrag gegebene Porträtreihe der Könige Frankreichs im Erdgeschoß des Mitteltrakts eröffnet. Der in Frontalansicht gezeigte Chlodwig hält in der Rechten das Lilienszepter und stützt sich mit der Linken auf sein Schwert. Eine weitere Darstellung Chlodwigs begegnet in der 1837 von Merry Joseph Blondel<sup>50</sup> geschaffenen Dekoration der Salle des Etats généraux. Inmitten von Allegorien Frankreichs, der Gesetzgebung, des Zusammenwirkens der drei Stände sowie der Generalstände von Paris 1369 bis Versailles 1789 finden sich in der Wölbung des Saales acht Goldmedaillons mit den Porträts französischer Könige. Die Reihe der im Profil gezeigten Herrscher beginnt mit Chlodwig und endet mit Heinrich IV.<sup>51</sup> Im gleichen Jahre 1837 entstand auch Joseph-Nicolas Robert-Fleurys „*Entrée triomphale de Clovis à Tours, 508*“.<sup>52</sup> Auf dem Gemälde ist König Chlodwig zu Pferd dargestellt, wie er der Volksmenge Gold- und Silberstücke zuwirft, nachdem er in der Martinsbasilika zum Zeichen der ihm von Kaiser Anastasius verliehenen Konsulswürde Purpurtunika und Chlamys empfangen hatte.<sup>53</sup>

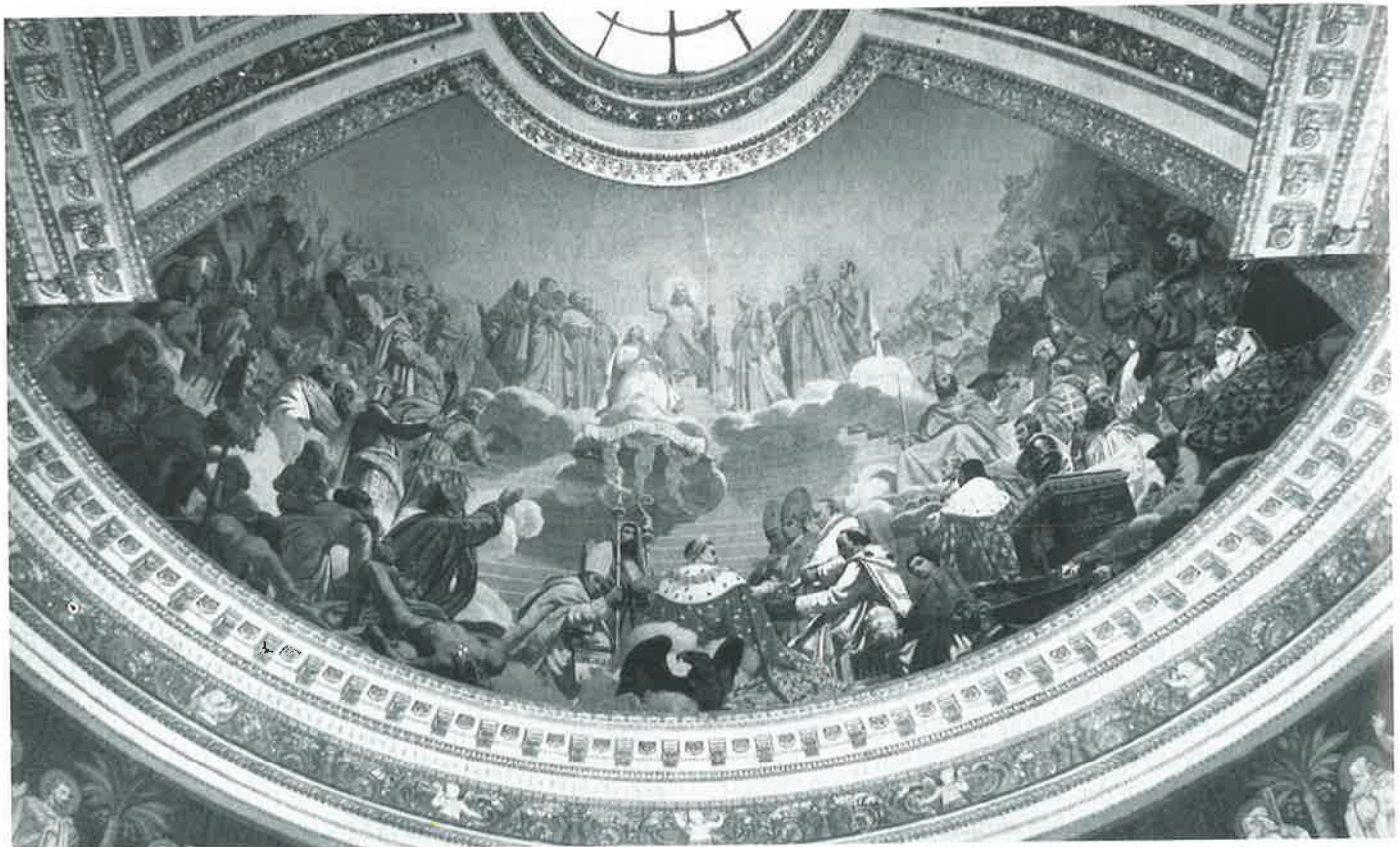
Darüber hinaus ließ Louis-Philippe im Jahre 1835 für die historischen Galerien Abgüsse von zwei mittelalterlichen Skulpturen herstellen, die als Darstellungen von Chlodwig und Chlothilde galten. Es handelt sich um zwei im späten 12. Jahrhundert geschaffene Statuen am Westportal der Kirche Notre-Dame in Corbeil-Essonnes südöstlich von Paris, die einer alttestamentarischen Königsreihe zugehören und wohl als König Salomo und Königin von Saba zu deuten sind. Die von Jacquet, dem Direktor der Abgußwerkstätten des Museums, angefertigten Gipsrepliken der beiden Figuren wurden zu Beginn des Jahres 1836 im Musée historique des Schlosses von Versailles aufgestellt.<sup>54</sup> Die Herstellung der beiden Abgüsse erfolgte im Rahmen einer 1834 einsetzenden Kampagne, in deren Verlauf für das Versailler Nationalmuseum Reproduktionen von mehreren Hundert Statuen aus allen Teilen Frankreichs entstanden.<sup>55</sup>

Mit der ansehnlichen Zahl und mit der Themenwahl der Chlodwigdarstellungen erwies der Bürgerkönig dem Gründer, Einiger, Verteidiger und christlichen Herrscher des Frankenreiches seine Reverenz, einem Monarchen, dessen Leistungen im übertragenen Sinne durchaus vorbildhaften und verpflichten-

den Charakter für die Gegenwart haben sollten. Die von Louis-Philippe eingerichteten und ausgestalteten „Ruhmeshallen“ der französischen Nation vermittelten auf diese Weise ganzen Generationen ein „Bild“ von ihrer Geschichte, an deren Beginn wie selbstverständlich König Chlodwig stand.<sup>56</sup>

Als erster christlicher Frankenkönig figuriert Chlodwig auf dem Apsisfresko von **Jules Ziegler**<sup>57</sup> in der Madeleine. Ziegler hat in der von Louis-Philippe dem katholischen Kult zurückerstatteten Kirche zwischen 1835 und 1837 mit enzyklopädisch-philosophischem Anspruch unter dem Titel „*Histoire du christianisme*“ ein Panorama der Entfaltung des Christentums von

seinen Anfängen bis zu Napoleon und Pius VII. geschaffen<sup>58</sup>, das aufgrund seiner vielschichtigen Symbolik bei den Zeitgenossen großen Zuspruch fand. Der König war tief beeindruckt<sup>59</sup>, und Théophile Gautier bezeichnete das Werk als „*das schönste und reichhaltigste religiöse Gemälde, das wir besitzen*“.<sup>60</sup> Um Christus, die hl. Magdalena und die Apostel versammeln sich auf dem Bild zahlreiche Heilige, Kirchenväter, Päpste, Kardinäle, Kaiser, Könige, Fürsten und Künstler, darunter Konstantin der Große, Karl der Große, Urban II., Gottfried von Bouillon, Bernhard von Clairvaux, Abt Suger, Alexander III., Friedrich Barbarossa, Ludwig der Heilige, Richard Löwenherz,



Jules Ziegler, Die Geschichte des Christentums 1835-1837

Enrico Dandolo, Jeanne d'Arc, Dante, Michelangelo, Raffael, Heinrich IV., Napoleon und Pius VII.<sup>61</sup> Chlodwig ist zwischen der betenden Chlothilde und Bischof Remigius, der dem Betrachter den Rücken zuwendet und den knienden König halb verdeckt, beim Empfang der Taufe dargestellt.<sup>62</sup>

Das über 250 Quadratmeter große Bildwerk wird durch eine Reihe von Kompositionslinien gegliedert. Im Mittelteil des Freskos markieren vier zentrale Figuren die Endpunkte eines imaginären Kreuzes: In der senkrechten Mittelachse thronen oben Christus in der Gloriole und am unteren Bildrand der im kaiserlichen Ornat dargestellte Napoleon, an den Enden des Querbalkens sind links Ludwig der Heilige und rechts Karl der Große zu sehen. Das von Christus ausströmende Licht hebt die drei Herrscher gleichermaßen plastisch von dem in Schatten getauchten Figurenhintergrund ab. Napoleon ist mit Chlodwig durch eine über Karl den Großen geführte diagonale Sichtachse verbunden, in der französische Geschichte von ihren Anfängen bis zu ihrem Kulminationspunkt unter dem Korsen resümiert wird: Der getaufte Frankenkönig blickt auf den vor ihm mit den Reichsinsignien thronenden Frankenkaiser hinab, der seinerseits zusieht, wie zu seinen Füßen Napoleon von Papst Pius VII. die Kaiserkrone in Empfang nimmt. Von der Taufe Chlodwigs zur Begründung des französischen Kaiserreiches führt auf dem Fresko Zieglers im wahrsten Sinne des Wortes eine gerade Linie. Zur Linken Napoleons hält ein Bischof eine Tafel mit der Inschrift „*Concordat 1802*“, während zu seiner Rechten die Kardinäle zu erkennen sind, mit denen er das Konkordat aushandelte.<sup>63</sup> Die Strukturachsen, die die Gestalt des Kaisers mit Christus, Chlodwig, Karl dem Großen und Ludwig dem Heiligen verbinden, rücken die Herrschaft Napoleons damit in einen heilsgeschichtlichen Zusammenhang. Zieglers Madeleinefresko steht so ganz im Dienste der innenpolitischen Ziele des Bürgerkönigtums, das den öffentlichen Napoleonkult bewußt als Mittel zur Gewinnung der Bonapartisten einsetzte und zugleich durch die Hervorhebung der christlichen Grundlagen der französischen Monarchie die Aussöhnung des vom liberalen Bürgertum beherrschten Staates mit der katholischen Kirche anstrebte.<sup>64</sup> Dabei treten die vier Herrscherpersönlichkeiten auf dem Fresko nicht als Vertreter der französischen Königshäuser

in Erscheinung, sondern als Repräsentanten der von Beginn an für die Verteidigung und Ausbreitung des Christentums kämpfenden französischen Nation.<sup>65</sup>

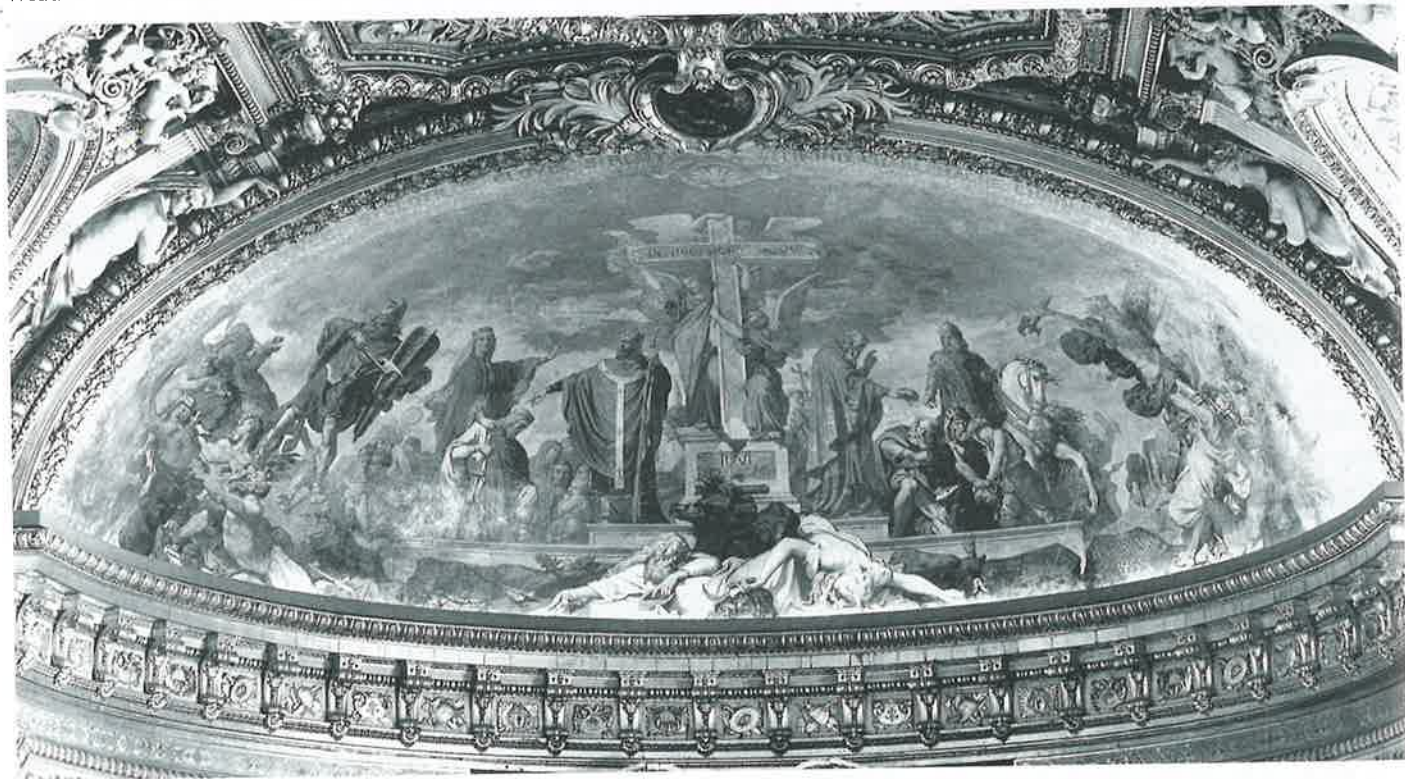
Aus der Zeit des Second Empire, der Herrschaft Napoleons III., sind an dieser Stelle nur zwei Chlodwigdarstellungen zu behandeln, da auf die 1857 in Anwesenheit des Kaiserpaars eingeweihte Kirche Sainte-Clotilde, die als ein wahrer Tempel des politisch motivierten Chlodwigkults zu bezeichnen ist, in einem anderen Beitrag eingegangen wird.<sup>66</sup> Im Zuge der Ausschmückung des Palais du Luxembourg, des Sitzes des Senats, übernahm **Henri Lehmann**<sup>67</sup> in den Jahren 1852 - 1854 die Ausmalung der beiden Apsiskalotten des Thronsaals.<sup>68</sup> Die beiden figurenreichen Kompositionen rahmen die von Jean Alaux geschaffene „*Apotheose Napoleons I.*“ in der Kuppel ein und haben nichts Geringeres als die Geschichte Frankreichs und seiner Königshäuser zum Gegenstand. Thema der westlichen Apsiskalotte ist „*Frankreich unter der Herrschaft der Merowinger und Karolinger*“, Thema der östlichen „*Frankreich unter den Kapetingern, Valois und Bourbonen*“.<sup>69</sup> Die Gesamtkonzeption der Raumdekoration weist insofern deutliche Parallelen zur von Gros ursprünglich geplanten Ausmalung der Pantheonkuppel auf, als auch hier ein legitimierender Effekt für das bonapartistische Kaisertum nach seiner Wiedererrichtung durch Napoleon III. angestrebt wird: Das napoleonische Kaiserreich erscheint als Vollendung und Krönung der französischen Geschichte, die bei den Merowingern ihren Ausgang nimmt.<sup>70</sup>

Die Mitte des Gemäldes in der östlichen Apsiskalotte nimmt ein Kreuz mit der Inschrift „*In hoc signo salus*“ ein, das sich auf einem zerfallenen antiken Jupiteraltar erhebt. Zu Füßen des Altars sind die Trümmer der Jupiterstatue sowie die Leichen eines Druiden und einer Druidin zu erkennen, Symbole der beiden heidnischen Religionen auf galloromanischem Boden, über die das Christentum den Sieg davongetragen hat. „*Die Geburt Frankreichs im Zeichen des Glaubens und der Unabhängigkeit*“, wie Lehmann seine Darstellung der Geschichte der Merowinger und Karolinger benannt hat<sup>71</sup>, vollzieht sich in mehreren Stufen. Am linken Bildrand ist Mero-wech mit geflügeltem Helm, Streitaxt und Schild im Abwehr-



kampf gegen die unter Attila herandrängenden Hunnen zu sehen, auf der gegenüberliegenden rechten Bildseite Karl Martell, der den Ansturm der Araber siegreich zurückschlägt. Die Gestalten Merowechs und Karl Martells bilden in kompositorischer Hinsicht Schranken, an denen sich das wilde Kampfgetümmel an den Bildrändern bricht, Schutzmauern, die einen Bereich der Ruhe und der Ausgeglichenheit rund um das Kreuz Christi abgrenzen. Zur Rechten des Kreuzes spendet Bischof Remigius dem vor ihm knienden, sich auf sein Schwert stützenden Chlodwig die Taufe. Die hinter Chlodwig stehende Chlothilde legt die rechte Hand auf die Schulter ihres Gemahls und weist mit der Linken auf das Kreuz. Auf der anderen Seite des Kreuzes ordnet der zu Pferd sitzende Karl der Große die Taufe Widukinds und der Sachsen an, die von einem Priester in Be-

gleitung von zwei Akolythen vollzogen wird. Die Gliederung der Bildfläche und die Wahl der gestalterischen Mittel - der wogende Kampf und der Schlachtenlärm an den Bildrändern, die gesammelte Ruhe der Taufhandlungen um das Kreuz in der Mitte - sollen dem Betrachter anschaulich vor Augen führen, daß Frankreich durch die Abwehr der barbarischen Eindringlinge und Glaubensfeinde seine Unabhängigkeit bewahrt hat, daß der Sieg über die Invasoren aber zugleich die Voraussetzung für die von den Franken ausgehende Verbreitung des Glaubens an die heilstiftende Kraft des Kreuzes war. Es ist bemerkenswert, daß Lehmann in seiner Darstellung keinen direkten Bezug zwischen der Taufe Chlodwigs und der Schlacht von Tolbiac herstellt, sondern vielmehr das Moment der Abschüttelung der „römischen Fremdherrschaft“ betont: Zwischen Me-



Henri Lehmann, Die Geburt Frankreichs im Zeichen des Glaubens und der Unabhängigkeit 1852-1854

rowech und Chlothilde sind die von Chlodwig besieigten römischen Truppen zu erkennen, die unter Führung des Statthalters Syagrius aus Gallien abziehen.<sup>72</sup>

Napoleon III. hatte mit einem Dekret vom 6. Dezember 1851 das Pantheon, die alte Kirche Sainte-Geneviève, wieder für den Kult geöffnet, „entsprechend der Absicht ihres Gründers und unter dem Patrozinium der hl. Genovefa, der Schutzpatronin von Paris“, wie es in dem Schriftstück unter Bezugnahme auf König Chlodwig ausdrücklich heißt.<sup>73</sup> Für die Innenausstattung



Hippolyte Maudron, Taufe Chlodwigs durch den hl. Remigius 1864

der Kirche wurden unter seiner Herrschaft jedoch kaum Aufwendungen gemacht. Der Bildhauer **Hippolyte Maudron**<sup>74</sup> schuf im Jahre 1853 die Marmorgruppe „*Die heilige Genovefa hält Attila auf*“, aber erst im Jahre 1864 erhielt er vom Minister den Auftrag für das Gegenstück, die „*Taufe Chlodwigs durch den hl. Remigius*“. Beide Skulpturen empfangen seit 1865 den Besucher des Pantheons in den Kolonnaden links und rechts des Haupteingangs.<sup>75</sup>

Erst zur Zeit der Dritten Republik wurde die Ausmalung der Innenwände des Bauwerks in Angriff genommen. Gemäß dem von Abbé Bonnefoy, dem Dekan des Kapitels, entworfenen Programm wurde das Kircheninnere mit einem Gemäldezyklus ausgestattet, der die „*histoire religioso-nationale de la France*“ zum Gegenstand hatte. Alle dargestellten Themen und Personen sollten sich durch ihren christlichen und zugleich französischen Charakter auszeichnen.<sup>76</sup> Mit dem Mosaik der Apsiswölbung „*Christus zeigt dem Schutzengel der Nation die Geschehnisse seines Volkes*“ war der Grundgedanke der Kirchenausmalung vorgegeben, Gottes Wirken für und durch sein auserwähltes Volk, die Franzosen. Den aus öffentlichen Mitteln bezahlten Malern stand für ihr Werk je eine durch drei Halbsäulen gegliederte Wandfläche der Kreuzarme des Pantheons zur Verfügung. Neben Darstellungen aus dem Leben des hl. Dionysius, der hl. Genovefa, des hl. Ludwig und der hl. Johanna finden sich auch Ereignisse aus der Geschichte Chlodwigs und Karls des Großen behandelt.<sup>77</sup>

Die „*Schlacht von Tolbiac*“ und die „*Taufe Chlodwigs*“ wurden von **Joseph Blanc** zwischen 1877 und 1882 ausgeführt.<sup>78</sup> Die Schlachtendarstellung erstreckt sich über drei Interkolumnien und nimmt dieserart die Form eines Triptychons an. Dem Bildtypus nach ist die Chlodwigsschlacht als Motivbild zu bezeichnen: Blanc erfaßt den Augenblick, als Chlodwig in höchster Not Jesus Christus um Hilfe anfleht und den Übertritt zum Christentum gelobt, wenn ihm der Sieg über die Alemannen geschenkt werde.<sup>79</sup> Im mittleren Kompartiment ist Chlodwig zu sehen, der eine Flügelhaube auf dem Kopf trägt und mit einem wallenden roten Umhang bekleidet ist. Er sitzt auf einem Schimmel, der sich eben vor den herandrängenden Feinden zur Flucht wenden will. Sein treuer Gefolgsmann Aurelianus<sup>80</sup> fällt



dem Pferd ins Geschirr, um es zurückzuhalten. Mit der Linken weist er nach oben und gibt Chlodwig den Rat, jenen Gott im Himmel anzurufen, den ihm Chlothilde gepredigt hatte. In seiner verzweifelten Lage breitet der Frankenkönig die Arme aus, richtet den Blick in die Höhe und verspricht dem in den Wolken über ihm schwebenden Weltenherrscher, im Falle des Sieges an ihn zu glauben und sich taufen zu lassen. Auf Geheiß des Erlösers schwärmen in der oberen Bildzone die himmlischen Heerscharen mit Schwertern und Lanzen aus, um sich auf die Alemannen zu stürzen. Zwei Engel stoßen vom Himmel herab gegen den Alemannenkönig<sup>81</sup> vor, der eine mit gezücktem Schwert, der andere mit der Oriflamme, dem Banner des französischen Königtums. Das Kreuz an der Spitze der Fahnenlanze zielt auf das Herz des Königs, der mit einem Ausdruck des Entsetzens den linken Arm nach oben wirft, während sich sein Pferd angstvoll aufbäumt. Schon wenden sich in der Umgebung des Alemannenkönigs die heidnischen Feldzeichen und die Speere der alemannischen Krieger, auf denen die abgeschlagenen Köpfe der gefallenen Franken stecken, zum Rückzug.

Die Grundidee des von Joseph Blanc geschaffenen Bildes läßt sich folgendermaßen zusammenfassen: Einzig und allein das Eingreifen des von Chlodwig angerufenen Gottes der Christen ist es, dem die Franken die Abwendung der Niederlage und den Sieg über die Alemannen verdanken. Das erste Werk aber, das Gott durch das von ihm auserwählte Volk vollbrachte, war die Niederringung der alemannischen Eindringlinge. Es liegt auf der Hand, welche aktuellen Konnotationen das Gemälde wenige Jahre nach der Demütigung Frankreichs durch Deutschland wachrufen mußte.

Rechts neben der „*Schlacht von Tolbiac*“ ist die „*Taufe Chlodwigs*“ in der Bischofskirche von Reims dargestellt: Der König der Franken, vom Künstler als christusähnliche Erscheinung gezeichnet, steht, mit einem weißen Täuflingsgewand bekleidet, im Taufbecken, während der hl. Remigius die Linke segnend auf sein Haupt legt, um die Taufhandlung vorzunehmen. Chlothilde kniet betend am Taufbeckenrand, während Trompetenklänge aus der umstehenden Menge die frohe Botschaft verkünden, daß der König mit seinem Volk zum Christentum übergetreten ist.

Gegen die geplante Ausmalung des Pantheons regte sich von Seiten der radikalen Republikaner Widerstand, als eine Reihe von Malern ihre Entwürfe 1876 im Salon ausgestellt hatten. In den Beratungen der Kammer über den Etat der Académie des Beaux-Arts, die die Federführung bei der Innenausstattung des Pantheons besaß, wurde der klerikale Charakter des Programms scharf angegriffen. Dabei geriet auch das Vorhaben von Joseph Blanc ins Kreuzfeuer, da Chlodwig lediglich der „*barbarische Häuptling wilder Horden*“ gewesen sei, wie sie sich erst kürzlich über Frankreich ergossen hätten. Ein Antrag, die Arbeiten auszusetzen, wurde jedoch nur von einem Drittel der Abgeordneten befürwortet.<sup>82</sup>

Die ideologischen, politischen und pädagogischen Funktionen, die die vorgestellten ikonographischen Zeugnisse der französischen Chlodwigrezeption im 19. Jahrhundert erfüllten, sind vielfältiger Natur: Als Begründer des fränkischen Königtums konnte Chlodwig der Verteidigung der monarchischen Staatsform, aber auch der Legitimation einer neuen Herrscherdynastie dienen; als Einiger Frankreichs konnte er als Integrationsfigur unterschiedlicher politischer Strömungen und sozialer Schichten in Anspruch genommen werden; als Sieger über die Alemannen konnte er als Bezugspunkt nationaler Identifikation im Kampf gegen den rechtsrheinischen Rivalen benutzt werden; als erster christlicher Herrscher des Frankenreiches legte er das unverrückbare Fundament der Treue seines Landes zur katholischen Kirche und wies dem auserwählten Volk der Franken-Franzosen die Rolle des Vorkämpfers der Christenheit gegen alle Glaubensfeinde zu.

Ausgangspunkt ist dabei immer die Bekehrung in der Schlacht von Tolbiac, der Chlodwig im 19. Jahrhundert seine identitätsstiftende Rolle verdankte. Ein weitverbreitetes populäres Buch dieser Zeit, die 1883 in 3. Auflage erschienenen „*Fastes militaires de la France*“ von A. S. de Doncourt formuliert es so: „*Die Schlacht von Tolbiac ... ist nicht nur ein großes religiöses Ereignis, die Morgenröte des katholischen Frankreich; es ist auch der erste und der rühmlichste unserer nationalen Siege, und man kann hinzufügen, daß er das Schicksal Europas bestimmt hat.*“<sup>83</sup>

- 1 Antoine SCHNAPPER, David, Témoin de son temps, Fribourg/Suisse 1980, S. 214f.; José CABANIS, Le Sacre de Napoléon, 2 décembre 1804, Paris 1970, S. 172ff.; Christian BEUTLER, Paris und Versailles (Reclams Kunstführer Frankreich, Band 1), Stuttgart 1970, S. 48f.
- 2 CABANIS, S. 200.
- 3 Jacques-Louis DAVID 1748-1825, Paris 1989, S. 384ff. mit Abb. 161; Jörg TRAEGER, Kaiserliche Inkarnationen, Napoleon-Bilder, von Jacques-Louis David zu Heinrich Heine, in: Ekkehard Mai (Hg.), Historienmalerei in Europa. Paradigmen in Form, Funktion und Ideologie, Mainz 1990, S. 135-172, S. 145 mit Abb. 8, S. 144.
- 4 G. CONSTANT, L'Eglise de France sous le Consulat et l'Empire (1800-1814), Paris 1928, S. 126ff.
- 5 Barry BERGDOLL, Le Panthéon/Sainte-Geneviève au XIXe siècle. La monumentalité à l'épreuve des révolutions idéologiques, in: Le Panthéon. Symbole des révolutions. De l'Eglise de la Nation au Temple des grands hommes, o.O. 1989, S. 175-233, S. 185ff.; Gérard AUGUIER, La coupole du baron Gros, in: ebd., S. 248-251, S. 248; Marie-Louise BIVER, Le Paris de Napoléon, Paris 1967, S. 256f.; dies.: Le Panthéon à l'époque révolutionnaire, Paris 1982, S. 87f.
- 6 BERGDOLL, S. 189, Zum Grabbild Chlodwigs vgl. Alain ERLANDE-BRANDENBURG, Le roi est mort. Etude sur les funérailles, les sépultures et les tombeaux des rois de France jusqu'à la fin du XIIIe siècle, Paris 1975, S. 133f. mit Abb. 70-72. Auf Anweisung Ludwigs XVIII. wurde die Plastik im Jahre 1816 nach Saint-Denis überführt.
- 7 Vgl. Rainer SCHOCH, Das Herrscherbild in der Malerei des 19. Jahrhunderts, München 1975, bes. S. 56ff., S. 70ff. und S. 75ff.; Werner HAHER, Geschichte in Bildern. Studien zur Historienmalerei des 19. Jahrhunderts, Hildesheim - Zürich - New York 1989, S. 81ff.
- 8 AUGUIER, S. 248f.
- 9 Abb. bei AUGUIER, S. 249. Die zu den Beständen des Musée Carnavalet in Paris gehörende Ölskizze befindet sich heute im Musée du Petit-Palais. Zu weiteren Vorarbeiten von GROS vgl. ebd., S. 249ff. Zu dem Entwurf von GROS auch SCHOCH, S. 85f. mit Abb. 79.
- 10 Um 1807 war anlässlich der Abtragung der alten Abteikirche Sainte-Geneviève der vermeintliche Sarkophag der Chlothilde wiederentdeckt worden, dazu BERGDOLL, S. 190.
- 11 AUGUIER, S. 249f. - Zu dem Vorschlag des Pariser Parlamentsmitglieds Revol aus dem Jahre 1757, auf dem Kuppelgemälde die hl. Genovefa, König Chlodwig als den „wahren Begründer der französischen Monarchie“ sowie die hl. Chlothilde und den hl. Remigius darzustellen, vgl. Michael PETZET, Soufflots Sainte-Geneviève und der französische Kirchenbau des 18. Jahrhunderts (Neue Münchner Beiträge zur Kunstgeschichte 2), Berlin 1961, S. 41f.
- 12 Vgl. BERGDOLL, S. 189ff.
- 13 AUGUIER, S. 250.
- 14 AUGUIER, S. 250f. Vgl. auch SCHOCH, S. 128f. mit Abb. 136 und bereits Julius MEYER, Geschichte der modernen französischen Malerei seit 1789, zugleich in ihrem Verhältniß zum politischen Leben, zur Gesittung und Literatur, Leipzig 1867, S. 118f.
- 15 Die unter dem Bildnis Karls des Großen aufgehäuften Waffen symbolisieren die Eroberung Sachsens durch den Frankenkaiser, stellten in der ursprünglichen Kuppelkonzeption also eine unverkennbare Anspielung auf die Annexion des alten sächsischen Stammesgebiets durch den französischen Kaiser dar, die im Jahre 1810 erfolgte Ausdehnung Frankreichs auf das rechte Rheinufer nördlich der Lippe, der bereits die Gründung des Großherzogtums Berg und des Königreichs Westfalen als französischen Satellitenstaaten vorausgegangen war.
- 16 Der Heiligenschein, mit dem ein Engel Ludwig XVIII. krönt, stellt den Bourbonen in die Reihe der als Heilige verehrten französischen Könige: vgl. Schoch, Abb. 136.
- 17 Zur Legende der Sainte-Ampoule, zu ihrer Funktion bei der Königsweihe und zu ihrem Schicksal in der Revolutionszeit sowie in der Restaurationsära s. den Beitrag von KRAMP, Zülpich - Reims - Paris, Vgl. auch Anton HAUETER, Die Krönungen der französischen Könige im Zeitalter des Absolutismus und in der Restauration, Zürich 1975, S. 104ff. und S. 156ff. Prosper TARBÉ, Trésors des Églises de Reims, Reims 1843, S. 207 f; Un age d'or des arts décoratifs 1814-1848. Galeries nationales du Grand Palais, Paris, 10 octobre - 30 décembre 1991, Paris 1991, Nr. 64 S. 163 f.; Anne DION-TENENBAUM, Jean-Charles Cahier et l'Orfèvrerie religieuse, in: L'orfèvrerie au XIXe siècle, Actes du colloque international, Galeries nationales du Grand Palais 12-13 décembre 1991, hg. von Cathérine ARMINJOU, Paris 1994, S. 22 ff.
- 18 AUGUIER, S. 251.
- 19 AUGUIER, S. 251 mit Anm. 11 S. 303.
- 20 Bekanntlich geht die heutige Gestalt der Place de la Concorde zum großen Teil auf Hittorf zurück, der seit 1832 mit der Neukonzeption des Platzes beauftragt war, vgl. dazu Karl HAMMER, Jakob Ignaz Hittorf, Ein Pariser Baumeister 1792-1867 (Pariser Historische Studien 6), S. 128ff.
- 21 HAMMER, S. 132; Jakob Ignaz Hittorf, Ein Architekt aus Köln im Paris des 19. Jahrhunderts, Wallraf-Richartz-Museum Köln, Graphische Sammlung, 21. Januar bis 22. März 1987, S. 79ff. bes. S. 81 Nr. 100 (wo allerdings von einem Reiterstandbild Ludwigs XII. die Rede ist) mit den im Wallraf-Richartz-Museum in Köln aufbewahrten Entwurfszeichnungen für das geplante Reiterdenkmal Karls des Großen, Vgl. auch ebd., S. 83, die Abbildung der perspektivischen Platzansicht mit den geplanten Reiterstatuen. Der Ausstellungskatalog „La famille royale à Paris. De l'histoire à la légende“, Musée Carnavalet 16 octobre 1993 - 9 janvier 1994, Paris 1993, S. 99, spricht von Reiterstatuen Chlodwigs, Karls des Großen, Ludwigs des Heiligen und Ludwigs XVIII.
- 22 Jakob Ignaz HITTOFF, S. 81 Nr. 100.
- 23 Ebd.
- 24 J. LUCAS-DUBRETON, Louis-Philippe, Paris 1938, S. 483f.
- 25 Jürgen VOSS, Das Mittelalter im historischen Denken Frankreichs. Untersuchungen zur Geschichte des Mittelalterbegriffes und der Mittelalterbewertung von der zweiten Hälfte des 16. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts (Veröffentlichungen des Historischen Instituts der Universität Mannheim 3), München 1972, S. 312ff. und S. 338ff.
- 26 VOSS, S. 297ff., S. 317ff. und S. 343.
- 27 VOSS, S. 325ff. und S. 330ff.
- 28 VOSS, S. 327 mit Anm. 90. Die „Récits des temps mérovingiens“ und die „Considérations sur l'histoire de France“ erschienen 1855 in deutscher Übersetzung: Augustin THIERRY, Erzählungen aus den merovingischen Zeiten mit einleitenden Betrachtungen über die Geschichte Frankreichs, Erster Theil, Elberfeld 1855.
- 29 THIERRY, Betrachtungen, S. 116f.
- 30 Zu Montlosier vgl. THIERRY, Betrachtungen, S. 95ff. und S. 107ff.; VOSS, S. 291; Henri DURANTON, „Nos aïeux, les Gaulois“. Genèse et avatars d'un cliché historique, in: Cahiers d'histoire 14, 1969, S. 339-370, S. 365f.



- 31 Zu GUIZOTS Schrift „Du Gouvernement de la France depuis la restauration, et du ministère actuel“ aus dem Jahre 1820 vgl. THIERRY, Betrachtungen, S. 116f.; DURANTON, S. 366f.
- 32 THIERRY, Betrachtungen, S. 114f.
- 33 THIERRY, Betrachtungen, S. 128f. Zum Ende der „querelle des races“ unter der Julimonarchie vgl. auch DURANTON, S. 367ff.
- 34 THIERRY, Betrachtungen, S. 129f.
- 35 THIERRY, Betrachtungen, S. 123f.
- 36 THIERRY, Betrachtungen, S. 100.
- 37 THIERRY, Betrachtungen, S. 130.
- 38 Thomas W. GAETHGENS, Versailles als Nationaldenkmal. Die Galerie des Batailles im Musée Historique von Louis-Philippe, Berlin 1985, S. 61ff.; HAGER, S. 96 mit Anm. 213 S. 353; Claire CONSTANS, Musée National du Chateau de Versailles. Les Peintures, Band 1, Paris 1995, S. 7ff.
- 39 GAETHGENS, S. 65ff. und S. 79f.
- 40 GAETHGENS, S. 92ff.; HAGER, S. 96 mit Anm. 214 S. 353, der von der „Mutter der neueren Ruhmeshallen Europas“ spricht. Zum Napoleonkult in der „Salle des batailles“ vgl. auch Michael MARRINAN, Painting Politics for Louis-Philippe, New Haven 1988, S. 164ff.
- 41 Zu Scheffer: THIEME-BECKER, Band 33, Leipzig 1926, S. 3ff.; Marthe KOLB, Ary Scheffer et son temps, 1795-1858, Paris 1937.
- 42 GAETHGENS, S. 123ff.
- 43 S. oben.
- 44 GAETHGENS, S. 124.
- 45 S. oben. Zu den auf übereinstimmenden politischen Anschauungen beruhenden engen Beziehungen zwischen Scheffer und Thierry vgl. KOLB, S. 104f. Scheffer betrachtete die Thronbesteigung Louis-Philippes als Anbruch eines neuen goldenen Zeitalters. Zu seiner Einstellung gegenüber Julirevolution und Julimonarchie vgl. ebd., S. 134ff. und S. 151ff.
- 46 GAETHGENS, S. 194f. Vgl. ebd., die Übersicht zur Hängung der Schlachtengemälde.
- 47 Zu Dejuinne: THIEME-BECKER, Band 8, Leipzig 1913, S. 566.
- 48 E. SOULIE, Notice des peintures et sculptures composant le Musée Impérial de Versailles, 1e partie: Rez-de-chaussée, Versailles 1854, S. 8; CONSTANS, Band 1, Nr. 1344 S. 241.
- 49 SOULIE, S. 163f.; CONSTANS, Band 1, Nr. 1343 S. 241.
- 50 Zu Blondel: THIEME-BECKER, Band 4, Leipzig 1910, S. 137.
- 51 CONSTANS, Band 1, S. 101ff. Die Darstellung Chlodwigs unter Nr. 565 auf S. 102.
- 52 SOULIE, S. 8; CONSTANS, Band 2, Nr. 4402 S. 780.
- 53 GREGORS VON TOURS II, 38.
- 54 Simone HOOG, Musée national du chateau de Versailles. Les sculptures, Band 1: Le Musée, Paris 1993, Nr. 1535 S. 330 und Nr. 1544 S. 332. Die Abgüsse befinden sich seit 1975 im Musée de l'Île-de-France im Chateau de Sceaux, die Statuen aus Corbeil im Musée du Louvre. Zwei weitere Gipsrepliken der beiden Skulpturen stehen im Museum der französischen Kunstdenkmäler im Palais de Chaillot: P. DESCHAMPS - M. THIBOUT - F. SOUCHAL, Monuments Français. Palais de Chaillot, Paris 1965, S. 67.
- 55 Interessant ist in diesem Zusammenhang die Feststellung THIERRYS, Betrachtungen, S. 131, der die „Zerstörung des Museums der französischen Denkmäler“ Alexandre Lenoirs aufgrund einer königlichen Verordnung vom Dezember 1816 als gravierenden Fehlgriff des Restaurationsregimes beklagt, vorgenommen in Verkennung der „wahren Wege“ der französischen Geschichte.
- 56 Vgl. die Bemerkung von CONSTANS, Band 1, S. 8, wonach die französischen Schulbücher bis zum heutigen Tage in der Hauptsache auf die von Louis-Philippe zusammengetragenen Bildwerke als Illustrationsmaterial zurückgreifen. In ihrer Anziehungskraft auf das Publikum stellten die Bestände des Historischen Museums die restaurierten historischen Gemächer des Schlosses um die Mitte des 19. Jahrhunderts bei weitem in den Schatten, vgl. Hager, S. 353 Anm. 213.
- 57 Zu Ziegler, dem „französischen Cornelius“: THIEME-BECKER, Band 36, Leipzig 1946, S. 489f.; Bruno FOU CART, Le renouveau de la peinture religieuse en France (1800-1860), Paris 1987, S. 214ff.
- 58 FOU CART, S. 215f.; Michael Paul DRISKEL, Eclecticism and Ideology in the July Monarchy: Jules-Claude Ziegler's Vision of Christianity at the Madeleine, in: Arts Magazine 56, Mai 1982, S. 119-129.
- 59 Angelika ENGBRING-STRYSCH, Die Madeleine-Kirche in Paris, Entstehungsgeschichte - Rezeption - architekturtheoretische Debatte, Essen 1989, S. 97.
- 60 Théophile GAUTIER, Promenades dans Paris. Coupole de la Madeleine, in: L'Artiste 1852, S. 17-19 (zitiert nach Foucart, S. 215). Vgl. auch DRISKEL, S. 121.
- 61 Zur Identifizierung der auf dem Fresko dargestellten Personen s. DRISKEL, S. 128f.
- 62 DRISKEL, S. 126 mit Abb. 7 S. 127.
- 63 DRISKEL, S. 122f.
- 64 DRISKEL, S. 121ff.
- 65 Dies zeigt insbesondere die Akzentuierung des französischen Anteils an der Kreuzzugsbewegung auf der linken Seite des Freskos, vgl. dazu DRISKEL, S. 123.
- 66 S. dazu KRAMP, Eine Kirche für Clothilde.
- 67 Zu Lehmann: Henri LEHMANN. 1814-1882. Portraits et décors parisiens. Exposition, Musée Carnavalet, Paris 1983; Marie Madeleine Aubrun, Henri Lehmann, Catalogue raisonné de l'oeuvre, Textband und Tafelband, Nantes 1984, S. auch Foucart, S. 219ff.
- 68 Zur Neugestaltung des Thronsaals s. Gustave HIRSCHFELD, Le Palais du Luxembourg. Le Petit-Luxembourg - Le Jardin, Paris 1931, S. 67ff. und S. 92ff.
- 69 AUBRUN, Textband, S. 221ff. und Tafelband, S. 209ff.
- 70 Zwischen den Fenstern und Türen des Saales halten acht Gemälde bedeutende Ereignisse aus dem Leben Napoleons I. und Napoleons III. fest: HIRSCHFELD, S. 68; AUBRUN, Textband, S. 221.
- 71 AUBRUN, Textband, S. 221 Nr. 931: „La France sous le règne des Mérovingiens et des Carolingiens renait à la foi et à l'indépendance“.
- 72 Vgl. die bei AUBRUN, Textband, S. 221f. wiedergegebene Bildbeschreibung Théophile Gautiers aus dem Jahre 1858. Zu den vorbereitenden Studien und Skizzen Lehmanns ebd., S. 224ff. Zwei Holzmodelle der Apsiskalotten befinden sich im Pariser Musée Carnavalet, vgl. ebd., S. 224f. Nr. 933 und S. 228 Nr. 951.
- 73 BERGDOLL, S. 221.
- 74 Zu Maindron: Stanislas LAMI, Dictionnaire des sculpteurs de l'école française au dix-neuvième siècle, Band 3, Paris 1919 (Nachdruck Nendeln 1970), S. 376ff.
- 75 LAMI, S. 380; BERGDOLL, S. 224; Anne PINGEOT, Le décor sculpté du Panthéon sous le Second Empire et la IIIe République, in: Le Panthéon, S. 259-269, S. 259 mit Abb. der Genovefa-Attila-Gruppe und „Chronologische Übersicht“ S. 265. Die beiden Werke befinden sich heute im Dépot de l'Etat in Paris.

- 76 Pierre VAISSE, La peinture monumentale au Panthéon sous la IIIe République, in: Le Panthéon, S. 252-258, S. 255.
- 77 VAISSE, S. 255; Abbé M. BONNEFOY, Une visite au Panthéon, Paris 1878.
- 78 VAISSE, S. 254 und 255.
- 79 Die Inschrift im Titulus unterhalb des Freskos lautet: „Voeu de Clovis à la bataille de Tolbiac“. Zu der Darstellung vgl. auch Renate LIEBENWEIN-KRÄMER, Säkularisierung und Sakralisierung. Studien zum Bedeutungswandel christlicher Bildformen in der Kunst des 19. Jahrhunderts, Phil. Diss. Frankfurt/Main 1977, S. 72ff.
- 80 Der sagenhafte Aurelianus, der erstmals im „Liber historiae Francorum“ aus dem 8. Jahrhundert begegnet, hat in den Werken französischer Historiker des 19. Jahrhunderts bei der Schilderung der Geschichte Chlodwigs seinen festen Platz, vgl. etwa Henri MARTIN, Histoire de France depuis les temps les plus reculés jusqu'en 1789, 4. Aufl., Band 1, Paris XXXX, S. 417f. und S. 421.
- 81 Joseph BLANC zeichnet den Alemannenkönig in idealisierender Weise als antikisch schönen, verwegenen, todesmutigen Jüngling, der auf den Betrachter eine ganz andere Wirkung ausübt als der wilde „germanische Recke“ Chlodwig. Vielleicht ist es diesem Umstand zuzuschreiben, daß von dem „Schlachtenriptychon“ im Pantheon lediglich die linke „Tafel“ mit dem Alemannenkönig als Postkartenreproduktion zum Verkauf angeboten wird, nicht aber der zentrale Mittelteil mit dem Gelöbnis Chlodwigs.
- 82 VAISSE, S. 255.
- 83 A. S. de DONCOURT, Les fastes militaires de la France, 3. Aufl., Lille/Paris 1883, S. 16.

# EINE KIRCHE FÜR CHLOTHILDE. DAS BILD VON CHLODWIG UND CHLOTHILDE IM 19. JAHRHUNDERT UND DIE ERSTE NEUGOTISCHE KIRCHE IN PARIS

von Mario Kramp

1896, vor genau hundert Jahren, beging man in Frankreich die 1400-Jahr-Feier der Taufe Chlodwigs. Aus diesem Anlaß gab man in Paris ein Reliquiar in Auftrag. Das Atelier Froment-Meurice schuf ein prachtvolles Werk, geschmückt mit Emailen, kostbaren Steinen und drei Elfenbeinfiguren der heiligen Chlothilde, des heiligen Dionysius und der heiligen Genovefa. Diese Darstellungen der ersten katholischen Königin, des Nationalheiligen und der Pariser Stadtpatronin umrahmen einen vermeintlichen Überrest der Chlothilde, den man in Paris 1863 aus Chambourcy bekommen hatte. Dort, in der Nähe der sagenhaften „fontaine des lys“, wo Chlodwig einst seiner Gattin den Übertritt zum katholischen Glauben versprochen haben soll, war der Schrein der Chlothilde in der Französischen Revolution zerstört worden. Der Bürgermeister jedoch hatte die heiligen Überreste gerettet und bis 1837 in einem versiegelten Leinwand sack aufbewahrt.<sup>1</sup> 20 Jahre später hatte man in Paris „der Mutter der Könige“ eine der „schönsten modernen Kirchen errichtet“, in einem der vornehmsten Viertel. Dort sei es den Gläubigen nun möglich, so heißt es weiter, sich „vor den Altären der ersten Königin Frankreichs“ zu versammeln.<sup>2</sup>

Das fromme Zitat ist inhaltlich nur zum Teil richtig. Die 1857 fertiggestellte Kirche Ste-Clotilde im Pariser Faubourg Saint-Germain ist modern und altertümlich zugleich. Es handelt sich um die erste Kirche, die im 19. Jahrhundert in Paris in gotischen Formen errichtet worden ist. Dieser Rückgriff auf das katholische Mittelalter war weder zufällig noch unumstritten. Die Pläne für die neugotische Kirche Sainte-Clotilde waren seit 1839 Gegenstand einer heftigen Auseinandersetzung in der französischen Hauptstadt. Die Einwände waren ästhetischer und politischer Natur. Sainte-Clotilde als Kirche für eine Heilige, die man als erste „französische“ Königin verehrte, sollte nämlich in einem Stil errichtet werden, den man zunächst als ty-

pisch „deutsch“ ansah. Überdies war der Architekt, Franz Christian Gau (1789-1853), ein gebürtiger Kölner und engagierte sich für die Vollendung des Kölner Doms, der als deutsches Nationaldenkmal betrachtet wurde.<sup>3</sup>

## Gotik und Neugotik in Deutschland und Frankreich

Die mittelalterliche Gotik, oft als minderwertiger Stil betrachtet, galt als „*Deutsche Baukunst*“. Diese Auffassung war in den Befreiungskriegen gegen Napoleon zum „*politischen Programm*“ geworden. Die Gotik als Stil des „wahren“ vorreformatorischen Christentums diente den Romantikern als Projektionsfläche für die Sehnsucht nach einer heilen nationalen Vergangenheit, als nostalgischer Fluchtpunkt inmitten politischer und industrieller Revolutionen. Nationale Gesinnung, religiöse Sehnsucht und romantisches Naturempfinden machten die Gotik zu einer „*Bauart, deren wahrer Ursprung (...) in dem tiefen deutschen Naturgefühl (...) zu suchen ist*“.<sup>4</sup> Sichtbarster Ausdruck dieser Rückbesinnung auf das katholische Mittelalter war die seit Anfang des 19. Jahrhunderts erträumte und seit 1842 betriebene Vollendung des Kölner Domes als „*deutsches Nationaldenkmal*“.<sup>5</sup>

1844 brach die Vorstellung von der Gotik als „*Deutscher Baukunst*“ wie ein Kartenhaus zusammen. Unvoreingenommene Beobachtungen von Kunsthistorikern und Archäologen wiesen nach, daß die stilgeschichtlichen Wurzeln des Kölner Doms, des deutschen Nationaldenkmals par excellence, ausgerechnet in Frankreich lagen. Es ließ sich nicht verheimlichen, daß der vermeintlich „deutsche“ Baustil sich im Herzen Frankreichs, in der Ile-de-France des 12. Jahrhunderts, entwickelt hatte. Der Kölner Dom, noch vier Jahre zuvor vom Protagonisten der romantisch-katholischen Dombaubewegung August Reichensperger gepriesen als „*kerndeutscher Bau*“, wurde nun



Reliquiar Clotilde, Paris 1896 (Kat. VI, 53)

bezeichnet als allgemeiner Inbegriff „*christlich-germanischer Baukunst*“ - zwar habe sich dieser Stil in Nordfrankreich entwickelt, aber diese Region habe damals eben noch „*unter der Botmäßigkeit der germanischen Race*“ gestanden.<sup>6</sup>

Was heute wie eine unerhörte Vorform des späteren großdeutschen Chauvinismus klingt, stieß damals in Frankreich durchaus nicht auf Ablehnung. Reichensperger war ein engagierter Vertreter des politisch organisierten Katholizismus und späterer Gegner der kleindeutsch-preußischen Reichseinigungspolitik. Er glaubte an die Erneuerung der Gesellschaft durch das von ihm verklärte gotische Bauhüttenwesen und an die „*wahrhaftige Restauration*“ der verlorengegangenen Einheit von Kunst, Religion und Gesellschaft durch den Katholizismus. „*Die Eiferer jener tendenziösen Künstlerpartei*“, so spottete der Architekt Gottfried Semper, „*behandeln das nordwestliche und nördliche Europa geradezu wie ein dem Christenthum neu zu eroberndes Heidenland.*“<sup>7</sup>

Diese „*Eiferer*“ saßen nicht nur am Rhein, sondern auch an der Seine. Zunächst waren sie in der Minderheit. Der erste neugotische Sakralbau in Paris war die Kapelle der englischen Botschaft, also kein französisches Bauwerk. Dies ist kaum verwunderlich, da die Gotik in England stets weiterentwickelt worden war. In der Französischen Revolution waren viele mittelalterliche Kirchenbauten und -schätze zerstört und die weltliche Herrschaft des geistlichen Standes zerschlagen worden. In allen Fragen des Stils und der Architektur herrschte seit dem 18. Jahrhundert die Académie des Beaux-Arts. Die Architekten, die von dort aus Karriere machten und tonangebend waren, vertraten alle einen klassischen, dem römischen, griechischen oder italienischen Ideal verpflichteten Baustil. Der gotische Stil war den meisten dieser Rationalisten ein Greuel. Hinzu kam das kaum geplante Wachstum der Hauptstadt, deren Einwohnerzahl sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verdoppelt hatte. Der Bau von Wohnungen, Krankenhäusern und Straßen, der Ausbau der Kanalisation, der Energieversorgung und der Verkehrsanbindung wurde zögernd in der Julimonarchie und massiv nach 1848 unter dem Präfekten Baron Haussmann in Angriff genommen. Der dringend notwendigen Modernisierung der Hauptstadt fielen jedoch viele alte, zumal mittelalterliche Bau-



ten zum Opfer. „*Le vieux Paris n'est plus*“ - „*Das alte Paris ist nicht mehr*“ seufzte Baudelaire wehmütig.<sup>8</sup>

Dagegen träumte die französische Romantik von der Gotik als dem einzig verbindlichen Stil christlich-katholischer Architektur, ja sogar von einer Erneuerung des Christentums nach Revolution und Säkularisierung durch diesen Stil. Chateaubriand hatte das Mittelalter in diesem Sinn bereits unter Napoléon I. (und gegen diesen) gepriesen, in der Zeit der Julimonarchie (1830-1848) setzten sich Exponenten der „*école catholique*“ wie der Comte de Montalembert oder auch die 1844 von Didron begründeten „*Annales Archéologiques*“ nachdrücklich für die Erforschung und Erhaltung gotischer Bauten ein. 1831 pries Victor Hugo in seinem begeistert aufgenommenen Roman „*Notre-Dame de Paris*“ die Pariser Kathedrale als steinernes Buch der Geschichte. Mehr und mehr erkannte man den Wert der steinernen Überreste der eigenen nationalen Vergangenheit. 1837 reichte die neugegründete „*Commission des Monuments Historiques*“ unter ihrem Präsidenten Prosper Mérimée eine Liste erhaltenswerter Bauten ein. Zahlreiche Verbände und Zeitschriften machten sich stark für ihre Erforschung und Bewahrung. Viollet-le-Duc und Lassus restaurierten Notre-Dame und die Sainte-Chapelle. Die französische katholische Kirche befürwortete die Neugotik, seit 1850 nachdrücklich unterstützt vom „*Service des Edifices Diocésains*“.<sup>9</sup> Das Königshaus der Familie von Orléans war der mittelalterlichen Mode gegenüber aufgeschlossen, der Kronprinz Ferdinand Herzog von Orléans ein engagierter Förderer der französischen Romantik. Als er 1842 tödlich verunglückte, erbaute man an der Unglücksstelle eine Kapelle ganz im pseudo-mittelalterlichen Stil. Die Chapelle Saint-Ferdinand ist eine der ersten Kirchen dieser Art in Paris.<sup>10</sup>

Und Clodwig und Chlothilde? Auf sie berief sich nach der Revolution und der Restauration ein gewichtiger Teil der nationalen Geschichtsschreibung. Durch die 1840 erschienenen „*Récits*“ des Schriftstellers und Historikers Augustin Thierry rückte die Zeit der Merowinger wieder in das historische Gedächtnis. Die Wurzeln der „*Nation*“ lagen weiter zurück, als dieser vergleichsweise moderne, revolutionäre Begriff vermuten ließ: man fand sie im Mittelalter, als die religiöse und politi-

sche Welt Frankreichs in den Augen vieler Romantiker noch in Ordnung gewesen war. Andere vertraten allerdings die Ansicht, die Geschichte Frankreichs beginne mit den heidnischen Galliern. Dagegen suchten besonders die katholischen, monarchistischen und konservativen Kräfte - aber nicht nur diese - den Ursprung Frankreichs im „*Sieg über die Germanen bei Tolbiacum*“ und in der Begründung des fränkischen katholischen Königtums durch Chlodwig und Chlothilde. Beide, der Vercingetorix- wie der Chlodwigkult, sind ein typisches Produkt der nationalen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts. Es war nur folgerichtig, daß im Falle des Chlodwigkultes die Vertreter der katholischen Erneuerung und der neugotischen Baukunst zusammengefunden haben.<sup>11</sup>

Allerdings spielte die Idee der katholischen Erneuerung für die Einführung der Neugotik in Paris und den Bau von Sainte-Clotilde nicht die einzige Rolle. Mindestens ebenso wichtig war die Wertschätzung des gotischen Konstruktionssystems und die Entdeckung der Gotik als nationaler Stil. Einer der engagiertesten „*Gotiker*“, dessen Name bis heute mit der Restaurierung gotischer Kirchen verbunden ist, Viollet-le-Duc, war überzeugter Atheist und verbot sich ein christliches Begräbnis.<sup>12</sup>

Die Hauptwiderstände gegen das Projekt einer „gotischen“ Chlothildenkirche im Herzen von Paris gingen vom Stildiktat der einflußreichen Académie des Beaux-Arts aus und von der obersten Baubehörde, dem conseil des bâtiments civils, dem alle Pläne zur Genehmigung vorzulegen waren.

### **Eine neue Kirche für den Faubourg Saint-Germain**

Der Faubourg Saint-Germain, in unmittelbarer Nähe zur Assemblée Nationale gelegen, ist eines der vornehmsten Viertel von Paris. Seit der Revolution gab es dort keine Pfarrkirche mehr. Im Jahre 1839 schlug der Seine-Präfekt Rambuteau dem Stadtrat vor, im Faubourg Saint-Germain eine Kirche im gotischen Stil errichten zu lassen. Sie sollte unter dem Namen der vermeintlich ersten französischen katholischen Königin, Chlothilde, erbaut werden. Kaum waren diese Pläne öffentlich bekannt, begann auch schon die Auseinandersetzung, die sich über 10 Jahre hinziehen sollte. Die Polemiken gegen Sainte-

Clotilde richteten sich in erster Linie nicht gegen die Namensgebung, sondern gegen den gotischen Stil und gegen die Person des Architekten.<sup>13</sup>

Rambuteau hatte bereits 1838 den aus Köln stammenden Franz Christian Gau mit dem Bau von Sainte-Clotilde beauftragt. Der Architekt und das neugotische Bauprojekt waren vom Pariser Erzbischof empfohlen worden. Von wem ursprünglich die Idee für die neugotische Chlothildenkirche ausging - von Gau, von Rambuteau oder vom Erzbischof - läßt sich mit letzter Sicherheit nicht mehr ermitteln. Jedenfalls zog man an einem Strang und konnte sich zudem des stillschweigenden Einverständnisses der königlichen Familie sicher sein.<sup>14</sup>

### Der Architekt

Franz Christian Gau, am 15. 6. 1789 in Köln als Sohn eines Metzgermeisters geboren, war fünf Jahre alt, als die französische Revolutionsarmee das Rheinland besetzte und seine Heimat französisch wurde. Gau lernte das „Studium der schönen Architectur und der reinen Decoration“ und wurde bald einer der Vertrauten des gelehrten Franz Ferdinand Wallraf und bekannt mit den Brüdern Boisserée, die sich um die Sammlung der mittelalterlichen Kunstschatze Kölns bemühten. 1810 verließ er mit seinem Mitschüler Hittorff die mittelalterliche Enge des katholischen Köln, um in der Hauptstadt Paris Architektur an der Académie des Beaux-Arts zu studieren. Unter Napoleon arbeitete er als Unterinspektor an der Abteikirche von Saint-Denis. Während der Befreiungskriege gegen Napoleon geriet Gau, der mit der romantischen Nationalbewegung sympathisierte, zwischen beide Nationen. Er ging nach Rom und arbeitete dort im Kreise der deutschen Künstler, die als „Nazarener“ und „Lukasbund“ bald eine eigene künstlerische Schule im Sinne der katholischen Romantik begründen sollten. Gau wurde gefördert vom preußischen Gesandten und Altertumswissenschaftler Niebuhr. Dieser hatte ihn auch ermuntert, eine Reise nach Griechenland, Palästina und Ägypten zu unternehmen. Gau zog alleine den Nil hinauf in Gegenden, die vorher kaum ein Europäer gesehen hatte. Als man ihn schon verschollen glaubte, kehrte er 1819 mit zahlreichen Zeichnungen nubischer Tempel nach Rom zurück. Gau blieb seiner Heimatstadt zeitlebens ver-

bunden, weigerte sich aber, nach Preußen zu gehen, wozu Köln inzwischen gehörte. Er ließ sich endgültig in Paris nieder und veröffentlichte in Deutsch und Französisch sein Werk über Nubien, das ihn in Paris berühmt machte. In den 20er Jahren leitete er eine eigene Architektenschule mit so bekannten Schülern wie Gottlieb Bindsbøll und Gottfried Semper. Gau, Semper und Hittorff sorgten im sog. „Polychromiestreit“ dafür, daß die Vorstellungen von der klassischen Antike revolutioniert wurden. Während Hittorff bereits in der Zeit der Restauration Karriere gemacht hatte, wurde Gau erst in der Julimonarchie mit größeren Aufträgen betraut. Seit 1825 war Gau französischer Staatsbürger und Ritter der Ehrenlegion.<sup>15</sup>



Bildnis des Franz Christian Gau von C. J. Begas 1821 (Kat. VI, 48)



Gau war allerdings bisher als „neugotischer“ Architekt nicht in Erscheinung getreten. Die Wurzeln seine Begeisterung für diesen mittelalterlichen Stil dürfen wohl in seiner Herkunft, seiner Verbundenheit mit dem katholischen Rheinland, seinem Engagement für den Dombau und seinen Kontakten mit Sulpiz Boisserée zu suchen sein. Bereits 1814 arbeitete er in Saint-Denis, der vermeintlich ersten gotischen Kirche und dem Meisterwerk der französischen Hochgotik. 1824-26 hatte er die verfallene frühgotische Kirche Saint-Julien-le-Pauvre vor dem Verfall gerettet. In dieser Zeit trat Boisserée in Paris mit ihm in Kontakt. Man beschloß die beiden großen Editionen auszutauschen: Boisserée erhielt Gaus Buch über Nubien, Gau bekam Boisserées „Domwerk“, das in prächtigen Kupferstichen den Kölner Dom in seiner Vollendung zeigte. Ausdrücklich bat Gau seinen Landsmann um weitere Informationen über gotische Kirchen und teilte ihm mit, er hoffe, eines Tages eine Kirche zu bauen, die nicht dem klassischen Stil verpflichtet ist. Dafür war die Zeit in Paris noch nicht reif.<sup>16</sup>

### Paris und Köln

Die romantische Bewegung in seinem „Vaterland“ und auch Teile der exilierten politischen Opposition engagierten sich für die Idee der Vollendung des Kölner Doms. Als Friedrich Wilhelm IV. den preußischen Thron bestieg, schien das Projekt in greifbare Nähe gerückt. Der „Romantiker auf dem Thron“ erwärmte sich zwar für die Pläne Sulpiz Boisserées und des Dombaumeisters Zwirner, war aber auch Realpolitiker genug, um die tendenziell antipreußischen Ansätze dieses Projektes zu erkennen und letztlich geschickt zu vereinnahmen. Als er 1842 die Erlaubnis zur Gründung des Kölner „Zentral-Dombau-Vereins“ gab, war die romantisch-nationale Begeisterung im wahrsten Sinne des Wortes grenzenlos. Überall in Deutschland und im Ausland gründeten sich Untervereine.<sup>17</sup> Bereits im März 1842 rief man in Paris zur Bildung eines „Hilfsvereins“ für den Dombau auf. In Paris lebten damals etwa 40.000 Deutsche, die meisten auf der untersten sozialen Stufe als Flüchtlinge und Gastarbeiter, oder als Intellektuelle, die in die liberale französische Hauptstadt entkommen waren. Einen der prominentesten, Heinrich Heine, konnte der demokratische Publizist Jakob Ve-

nedy für den Dombauverein gewinnen. Gau wurde Präsident des Pariser „Hilfsvereins“, Heine wurde Vizepräsident. In Köln war man entzückt, „in Paris würdig vertreten“ zu werden.<sup>18</sup> Das sollte sich bald ändern. Nach seiner Reise nach Deutschland im Winter 1843/44 ließ Heine „Deutschland. Ein Wintermärchen“ veröffentlichen, in dem er sich bitterböse über den Kölner Dombau und die „Armen Schelme vom Dombauverein“ ausließ. Selbst im Jahr zuvor noch ein „armer Schelm des Dombauvereins“, fürchtete Heine nun - wie sich zeigen sollte, nicht ganz zu Unrecht - daß sich die katholische Reaktion und die preußisch-deutsche Machtpolitik der romantischen Dombaubewegung bemächtigen werde und sah in diesem gotischen Großbau „des Geistes Bastille“<sup>19</sup> wachsen, während das Verfassungsversprechen immer noch uneingelöst blieb. Gau war zwar ein katholischer antipreußischer Rheinländer, blieb aber der Dombaubewegung treu. 1844 bis 1846 war er sogar Ehrenmitglied des Vorstandes des Zentral-Dombauvereins. Er unterstützte diesen mit großzügigen Spenden und bedauerte das mangelnde Engagement seiner Landsleute in Paris. Heine war ein politischer Denker, Gau blieb ein politischer Romantiker.

### Eine neugotische Chlothildenkirche für Paris

1844 mischte Gau sich von Paris aus in eine Auseinandersetzung um die Art des Weiterbaus des Kölner Domes ein - in seiner Eigenschaft als bekannter Architekt, der in Paris eine neugotische Kirche baut.<sup>20</sup> Und tatsächlich: Die Chlothildenkirche war im Bau. Zwischen 1840 und 1844 hatte Gau dem widerstrebenden „conseil des bâtiments civils“ seine Pläne vorlegen müssen, immer wieder waren sie abgelehnt worden - aufgrund konkret angemahnter Mängel, hauptsächlich aber aufgrund der schlichten Tatsache, die Chlothildenkirche im gotischen Stil errichten zu wollen. Rambuteau aber war bereit, das Projekt notfalls auch ohne allerhöchste Baugenehmigung ausführen zu lassen. Im Zuge dieser Auseinandersetzungen prägte Prosper Mérimée den bösen und treffenden Begriff vom „*style gautique*“. Dergleichen Spötteleien mit Gaus Namen (französisch ausgesprochen „Go“) waren keine Seltenheit. Rambuteau soll, wieder einmal wegen der Wahl des deutschstämmigen Architekten und des Baustils angegriffen, gesagt haben, die Gotik

leitete sich von den Goten ab und alleine der Name „Gau“ bürgte für seine Fähigkeit, gotische Kirchen zu bauen. Rambuteau ließ Gaus Pläne im Hôtel de Ville ausstellen, das notwendige Geld vom Stadtrat bewilligen und die Aufträge ausschreiben. Das Projekt „Sainte-Clotilde“ war zum Stadtgespräch geworden und die Baustelle von zahlreichen Schaulustigen besucht.<sup>21</sup> Gau hielt weiter den Kontakt mit Dombaumeister Zwirner und der Kölner Dombauhütte. Zwischen beiden Baustellen wurden Pläne ausgetauscht, das Modell des eisernen Dachstuhls von Sainte-Clotilde hat Zwirner in Köln nachhaltig beeinflusst. Mit dieser äußerst modernen Konstruktion für ein ganz dem Glauben und dem Stil vergangener Zeiten verpflichteten Bau setzten sich beide Architekten gegen ihre Widersacher durch.<sup>22</sup>

Gau erkrankte schwer und starb am 26. 12. 1853. Die Bauleitung wurde seinem Assistenten Théodore Ballu übertragen. Zu diesem Zeitpunkt war die Chlothildenkirche fast fertiggestellt - nach einer Zeit vorübergehender Bauunterbrechung im Zuge der 1848er Revolution war der Bau nun zum Prestigeobjekt des Zweiten Kaiserreiches geworden. Als auch die Türme, Skulpturen, Glas- und Wandmalereien fertiggestellt waren, wurde Sainte-Clotilde im Rahmen einer festlichen Zeremonie in Anwesenheit des Kaiserpaars 1857 eingeweiht. Für Napoleon III. war diese Kirche nicht nur ein Höhepunkt der Baumaßnahmen, mit denen im Zweite Kaiserreich die Hauptstadt verschönert und umgestaltet wurden. Die Anknüpfung an die heilige Chlothilde in einem vornehmen, von der Nationalversammlung und den Ministerien umgebenen Viertel konnte ihm, dem Usurpator, als Legitimation seiner Herrschaft dienen und die Sympathien der konservativen Elite sichern. Aus Anlaß der Weihe wurde eine Medaille geprägt mit dem Portrait des Kaisers auf der Vorder- und der Kirche auf der Rückseite.<sup>23</sup>

### Der Bau

Man hatte eine dreischiffige Basilika errichtet im Stil gotischer Kathedralen der Zeit um 1300. Der Grundriß von Sainte-Clotilde hat die Form eines lateinischen Kreuzes und mißt 96 Meter Länge und 38 Meter Breite in der Vierung, mit einem Schiff von sechs Jochen von zehn Metern Breite und zwei Seitenschiffen von je fünf Metern Breite, einem Chor mit zwei Jo-

chen und 6/12-Schluß, einem Umgang und fünf Chorkapellen, wobei die Achskapelle um zwei Joche verlängert über das Chorrund hinausragt, sowie zwei Kapellen in den Seitenschiffen im ersten Joch. Man betritt die Kirche durch eine Vorhalle mit drei mächtigen Portalen, bekrönt von Wimpergen.<sup>24</sup>



Kirche Sainte-Clotilde, Paris 1857 (Kat. VI, 46)

Gaus Planung hatte eine Zweiturmfassade vorgesehen, bekrönt von steinernen Turmspitzen aus durchbrochenen Drei- und Vierpässen - ähnlich dem noch im Mittelalter vollendeten Turmhelm des Freiburger Münsters, noch ähnlicher aber den Plänen des zu vollendenden Kölner Doms, wie sie auf der

Grundlage der wiederaufgefundenen mittelalterlichen Planrisse von Boisserée und Moller veröffentlicht und in mehreren Auflagen weitverbreitet worden sind. Gaus Vision der Fassade der Chlothildenkirche nach Kölner Vorbild wurde 1851 in einer Pariser Zeitschrift veröffentlicht. Sie wurde niemals ausgeführt.<sup>25</sup>

Unter seinem Nachfolger Ballu hat man sich für eine andere Turmform entschieden, angelehnt an mittelalterliche Vorbilder aus Frankreich, mit der Begründung, Gaus Planung habe nichts mit der Gotik gemein. Dies war falsch, wie schon das Freiburger Beispiel und die Kölner Planrisse des 14. Jahrhunderts zeigen. Es darf vermutet werden, daß hierbei nationale Motive eine Rolle spielten, zumal ja eben erst die „französische“ Herkunft der Gotik erkannt hatte. Unterschwellig wurde angedeutet, Gaus Pläne für die Pariser Chlothildenkirche seien wohl allzusehr von Vorbildern seiner Heimat inspiriert. Der einzige französische Bau, der eine solche Fassade erhielt, war die mittelalterliche Kirche Saint-Ouen bei Rouen, der 1848-1851 eine neugotische Doppelturmfassade vorgelagert wurde, die nicht nur zeitlich eng mit Sainte-Clotilde verwandt ist.<sup>26</sup>

Die Dreiportalanlage mit den gigantischen Wimpergen läßt dagegen an die Kathedrale von Reims denken, die Krönungskirche der französischen Könige. Der Grundriß mit den fünf Chorkapellen und der verlängerten Achskapelle stimmt beinahe deckungsgleich mit dem Grundriß des im 12. Jahrhundert errichteten gotischen Chores der Abteikirche von Saint-Remi in Reims überein. In dessen Mitte beim Grabmal des heiligen Remigius bewahrte man die „heilige Ampulle“ mit dem Salböl auf, das Remigius der Legende zufolge vom heiligen Geist empfangen habe, um damit Chlodwig zum ersten fränkisch-französischen König zu krönen. Auch wenn andere ähnliche Dreiportalanlagen und Grundrisse bestehen, sind diese optischen Herleitungen des Plans der Pariser Chlothildenkirche wohl kaum zufällig.<sup>27</sup>

### Das Skulpturenprogramm

Gau hatte 1851 zwölf Statuen in Auftrag gegeben, die 1853 offenbar fertiggestellt waren. Die Bildhauer hatten sich am gotischen Stil zu orientieren. Diese Statuen waren: Die Titelheili-

gen der neuen Kirche, die heilige Chlothilde und die heilige Valeria (Valère), jeweils links und rechts in den Gewänden des Mittelportals; zu Seiten Chlothildes König Chlodwig, der von ihr bekehrte sagenumwobene erste katholische Frankenkönig, und zur Seite Valerias König Sigismond, der für sein Königreich Burgund eine ähnliche Rolle gespielt haben soll wie Chlodwig für (das) Frank(en)reich. Für das Innere der Portalanlage hatte Gau die Darstellung folgender Persönlichkeiten vorgesehen: der heilige Dionysius, jener legendäre Bischof von Paris und - spätestens seit dem 12. Jahrhundert - Schutzpatron der französischen Könige und Nationalheiliger; der heilige Martial, Bekehrer Valerias und des Limousin; der heilige Martin von Tours, wohin sich Chlothilde nach dem Tod Chlodwigs zurückzog; der heilige Eligius (Eloi), Pate König Chlothars I., des Sohnes von Chlothilde und Chlodwig und Goldschmied, der im Auftrag Chlothildes den Schrein für die heilige Genovefa herstellte; die heilige Genovefa, Schutzpatronin der Stadt Paris, begraben in der einst von Chlodwig gestifteten Apostelkirche, in der auch Chlodwig und Chlothilde beigesetzt worden sind; der heilige Chlodoald (Cloud), Enkel Chlothildes und Begründer der Abtei Saint-Cloud bei Paris; die heilige Radegonde, Frau Chlothars I., und die heilige Bathilde, Frau Chlodwigs II. und Reformerin der fränkischen katholischen Kirche.<sup>28</sup>

Das ikonographische Programm war also auf die Titelheiligen der Kirche ausgerichtet, auf Chlothilde als „erste katholische Königin“ und Valeria, auf deren Namen jenes Kirchlein geweiht war, das Anfang des 19. Jahrhunderts dem Faubourg als Pfarrkirche diente. Dabei nehmen Chlothilde und ihre Familie eindeutig den größten Raum ein - auf Valeria bezieht sich nur die Darstellung des heiligen Martial, auf Chlothilde und die Merowinger die der gesamten übrigen Gestalten. Zugleich handelt es sich um Persönlichkeiten, die allesamt im engen Zusammenhang mit der Frühgeschichte des fränkisch-merowingischen Königshauses und der Katholisierung Frankreichs und der Stadt Paris stehen. Zwar sollte über allem im Wimperg Christus thronen, doch treten engere christologische oder auch nur theologische Bezüge deutlich in den Hintergrund.

Dieses Programm ließ Ballu erweitern um 12 Statuen, die 1854 in Auftrag gegeben wurden. Einige der ersten Figuren, de-



ren Qualität nicht befriedigte, wurden nochmals ausgeführt. Vier der ersten zwölf Figuren wurden in anderer Anordnung im Innern der Portalanlage aufgestellt, neun wurden an den Strebe-  
pfeilern der ersten Etage angebracht, und die erste Statue der Chlothilde auf den Dachgiebel aufgesetzt. Manche Figuren ließ Ballu neu erstellen: Chlothilde, Genovefa und Radegunde. Sie sind somit zweimal vorhanden. Außerdem ergänzte man das

Programm. Neu hinzu kamen weitere Heilige der Merowingerzeit, Klostergründer oder Bekehrer, die im Zusammenhang mit der Stadt Paris standen oder eine „national“ bedeutende Rolle spielten, wie z.B. der heilige Remigius, jener Reimser Bischof, der Chlodwig nach der Schlacht von Zülpich mit dem legendären heiligen Salböl getauft haben soll. Das Programm wurde ergänzt durch die Reliefs in den Tympana. Die Tympana der



Chlothilde am Portal von Sainte-Clotilde, Paris 1854-1857 (Kat. VI, 49)



Chlodwig am Portal von Sainte-Clotilde, Paris 1854-1857 (Kat. VI, 49)

Seitenportale sind den beiden Titelheiligen Chlothilde und Valeria gewidmet, im Tympanon des Mittelportals befindet sich eine Kreuzigungsszene. Auch hier steht im linken Portal mit der Taufe Chlodwigs der politische Aspekt der Chlothildenlegende im Vordergrund.<sup>29</sup>

Georges Brunel vergleicht die Ikonographie der Skulpturen von Sainte-Clotilde mit der von Hittorffs Saint-Vincent-de-Paul und Lebas' Notre-Dame-de-Lorette. Er kommt zu dem Schluß, daß in Sainte-Clotilde überhaupt keine Idee durch das Skulpturenprogramm ausgedrückt wird. Man sehe noch nicht einmal bei allen Statuen einen engen Zusammenhang mit den Titelheiligen der Kirche. Es reiche, so Brunel, irgendwie mit den Anfängen der französischen Monarchie verbunden zu sein, um das Recht der Darstellung zu bekommen.<sup>30</sup> Dem wäre entgegenzuhalten, daß dabei natürlich bei allen Gestalten der Aspekt der Katholisierung im Vordergrund steht, einer Katholisierung, die letztlich der Legende zufolge auf Chlothilde zurückzuführen ist. Ansonsten hat Brunel mit seiner Interpretation durchaus recht: komplexe theologische Programme oder diffizile Analogien fehlen völlig, es kommt tatsächlich auf den Aspekt der Begründung der katholischen französischen Monarchie an. Aber eben dies ist das Programm.

Eine kuriose Ausnahme bildet eine einzige Figur, deren Umwandlung und definitive Aufstellung die ideologische Zielsetzung des Gesamtprogramms ebenso beleuchtet wie dessen einfach-konsequente Ausführung: Der „Chlodwig“, den der Bildhauer Husson nach 1851 in Gaus Auftrag geschaffen hatte, wurde nach 1854 kurzerhand in einen heiligen Karl umgewandelt. Alleine die Sockelinschrift mußte geändert werden, um unter Beibehaltung der gleichen Figur aus dem Merowingerkönig jenen karolingischen Kaiser zu machen, auf dessen Tradition sich Franzosen wie Deutsche gleichermaßen berufen. Man hat dahinter Ballus Absicht vermutet, an die erste Planung einer dem Patron des Bourbonenkönigs Charles X geweihten Kirche an dieser Stelle zu erinnern. Bedeutender scheint jedoch die Tatsache, daß mit Karl dem Großen die von Chlothilde ausgehende Reihe der Merowinger durchbrochen und erweitert wird. Von Chlothilde führt somit eine Linie zu den Karolingern. Dies wird erweitert zu den Capetingern in den Darstellungen des In-

nenraumes, wo König Ludwig IX., dem Heiligen, eine Chorkapelle mit Wand- und Glasmalereien gewidmet ist.<sup>31</sup>

### Glasmalereien

Die Glasmalereien für Sainte-Clotilde wurden 1851 in Auftrag gegeben. Bis auf die drei Rosen, die Fenster der Sakristei und einige Fenster der Chorkapellen waren alle 1854 fertiggestellt. Die meisten Wandmalereien wurden 1854 in Auftrag gegeben und waren bei der Weihe der Kirche 1857 fertig. Alle Glasmalereien sind, wenn auch teils restaurierungsbedürftig, in ihrer ursprünglichen Anordnung erhalten.<sup>32</sup>

Die Glasmaler waren Schüler von Ingres oder hatten zumindest ihre Ausbildung in der Tradition dieser Schule erhalten. Bereits seit einigen Jahrzehnten arbeitete man an der Wiederbelebung dieser mittelalterlichen Technik. Dazu trugen auch bauarchäologische Beobachtungen und Forschungen bei, die man an französischen Kathedralen anstellte und deren Ergebnisse z.B. für Bourges, Reims und Tours bereits in der zweiten Hälfte der 40er Jahre mit zahlreichen Abbildungen publiziert wurden. Einige der für Sainte-Clotilde arbeitenden Künstler, wie z.B. Maréchal in Metz, hatten vorher bereits Glasmalereien für klassische (Saint-Vincent-de-Paul) und gotische (Saint-Germain-l'Auxerrois) Kirchen angefertigt. Lusson, der die Glasmalereien des Querschiffs von Sainte-Clotilde schuf, hatte vorher unter Viollet-le-Duc und Lassus bei der Restaurierung der Sainte-Chapelle gearbeitet. Es ist also nicht verwunderlich, daß man einige Ähnlichkeiten und ikonographische Bezüge zu all diesen Bauten feststellen kann.<sup>33</sup>

Zwischen den Grisailen des Mittelschiffobergadens von Sainte-Clotilde und denen, die man im 19. Jahrhundert für den Kölner Dom nach mittelalterlichem Vorbildern anfertigte, besteht offenbar ebenfalls eine enge Verwandtschaft. Die in der Mitte des 19. Jahrhunderts im Kölner Dom noch erhaltenen Reste der mittelalterlichen Grisailen wurden 1842-1844 von dem an der Dombauhütte als Baueleve tätigen jungen Architekten Wilhelm Hoffmann abgezeichnet. Hoffmann hatte aber auch direkte Kontakte nach Paris zu Franz Christian Gau. Hoffmann wechselte häufig von Köln nach Paris, wo er ein eigenes Atelier unterhielt, als Zwirner ihn 1856 mit den Entwürfen für Glasma-



lereien des Kölner Doms beauftragte. Da Hoffmann nachweislich Gaus Pläne des Dachstuhls von Sainte-Clotilde von Paris nach Köln brachte, ist es sehr wahrscheinlich, daß er Gau auch seine Zeichnungen der Grisailen vorgelegt hat.<sup>34</sup>

Das ikonographische Gesamtprogramm von Sainte-Clotilde folgt in der Vierung theologischen (rechts Altes, links Neues Testament), in den Seitenschiffen historischen (Heilige und Persönlichkeiten der Merowingerzeit) und in den Chorkapellen legendenhaft-hagiographischen Aspekten (Geschichten König Ludwigs, des Kreuzes, Josephs und Remigius').<sup>35</sup>

Im Chorobergaden ist in der Mitte Christus dargestellt, flankiert von Maria und Petrus. Links neben Maria folgt Chlothilde, links von dieser wiederum Valeria, die zweite Titelheilige. Rechts von Petrus sieht man den heiligen Dionysius und den heiligen Martial. Dionysius hätte eigentlich dem Programm zufolge Remigius sein sollen (Remigius gegenüber von Chlothilde, Martial gegenüber von Valeria), der Künstler jedoch versah seine Figur mit der Inschrift „*saint Denis*“. Die erste linke Chorumgangskapelle hat das Leben König Ludwigs IX., des Heiligen, zum Thema. Die beiden folgenden Kapellen sind der Geschichte des heiligen Kreuzes und Josephs gewidmet.<sup>36</sup>

Sehr eindrucksvoll wirkt der von Lusson nach den Kartons von Galimard und Jourdy geschaffene Zyklus von Heiligen in den Fenstern der Seitenschiffe. Es handelt sich um 20 Persönlichkeiten aus dem 3. bis 6. Jahrhundert, von Baldachinen bekrönt und jeweils paarweise in chronologischer Reihenfolge ablesbar. Mindestens fünf davon sind übrigens Portraits der Familienmitglieder der Künstler. Wie bereits bei den Skulpturen der Portalanlage handelt es sich um Heilige, die in mehr oder weniger enger Beziehung zum merowingischen Königshaus standen, die als Stadtpatrone und -patroninnen von Paris gelten oder die sich um die Verbreitung und Verteidigung des Katholizismus verdient gemacht hatten. Es ist zu vermuten, daß populäre zeitgenössische Werke über die Zeit der Merowinger, wie etwa die „*Récits*“ des Auguste Thierry, dieses Bildprogramm inspiriert haben.<sup>37</sup> In jedem Fall ging es um die legendäre „*Gründung der christlichen Monarchie durch Chlodwig unter dem bestimmenden Einfluß der frommen Chlothilde, seiner Gattin; sie erinnert ebenfalls an die Verteidigung des Ka-*

*tholizismus durch den König der Franken gegen die Barbaren (sic!)*.“<sup>38</sup>

Mit einer in unserem Zusammenhang interessanten Ausnahme: In der Mitte des rechten Seitenschiffes sieht man neben dem Reimser Bischof Donatian (Donatien) die Darstellung der heiligen Ursula. Die Stadtpatronin von Köln hat mit der Familie der Chlothilde und mit Frankreich nichts zu tun. Bis auf ihre Eigenschaft als Patronin der Pariser Universität Sorbonne existiert weder ein historischer Bezug zu Paris, noch hat es in Paris je einen bedeutenden Ursulakult gegeben, der der Verehrung der Pariser Stadtpatrone auch nur annähernd vergleichbar wäre. Allenfalls in ihrer Verlobung mit einem heidnischen Prinzen, der das Christentum annehmen sollte, vermag man eine vage Parallele zu Chlothilde und Chlodwig zu sehen. Ursula (mitsamt ihren 11.000 Jungfrauen) scheiterte darin bekannterweise kläglich, während Chlothilde missionarisch und politisch äußerst erfolgreich war. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß die Entscheidung zu der in diesem Zusammenhang ungewöhnlichen Darstellung der heiligen Ursula direkt auf Gau zurückgeht, der damit an dieser Stelle seiner katholischen rheinischen Heimat ein Denkmal gesetzt hätte.<sup>39</sup>

Die Glasmalereien von Sainte-Clotilde - wie immer man zu deren Stilattitüde stehen mag - sind technisch und künstlerisch von hervorragender Qualität. Sie bilden in ihrer Geschlossenheit „*le plus bel exemple parisien du XIXe siècle*“. Zusammen mit den Wandmalereien wurde zumindest im Chorumgang und in der Vierung eine „*ambiance colorée*“ geschaffen, die durchaus den polychromen Bemühungen Hittorffs - wenn auch in gänzlich anderem Stil - ebenbürtig sind.<sup>40</sup>

### **Wandmalereien und Innenausstattung**

Darstellungen der Remigiuslegende und der Chlodwigtaufe finden sich in den Wand- und Glasmalereien des Querschiffes, der ersten rechten Chorumgangskapelle und auch in der Kapelle des linken Seitenschiffjochs, dessen Bildthema die Taufe ist.

Das linke Querschiff ist der heiligen Chlothilde, das rechte der heiligen Valeria gewidmet. Im linken Querschiff, der Chlothildenkapelle, befinden sich einander gegenüber zwei 1870



ausgeführte monumentale Wandmalereien von Désiré-François Laugée: links die Taufe Chlodwigs, rechts die „heilige Chlothilde die Armen betreuend“.<sup>41</sup> Das Wandbild zur Taufe Chlodwigs ist von besonderem Interesse. Es zeigt im Vordergrund Chlodwig im blauen Gewand mit königlichen Lilien, flankiert von der knieenden Chlothilde und Remigius, der auf die Taube weist, die das Salböl vom Himmel bringt. Es folgt damit der im Mittelalter geprägten Bildtradition - mit dem Unterschied der Bekleidung Chlodwigs. Die Lilie war erst im Verlauf des hohen und späten Mittelalters zur Insignie des französischen Königums und später der Bourbonendynastie geworden. Die Bildtradition weist also über eine rein historisierende Darstellung des Ereignisses von 496 hinaus. Über der Szene mit der Taufe befindet sich eine zweite kleinere Bildebene, auf der eine Standarte mit dem Bildnis des heiligen Martin als Fahne des Sieges von fränkischen Kriegerern gehalten wird. Darüber wiederum befindet sich ganz oben der Bereich des Himmels, von dem das Ereignis ausgeht und gelenkt wird. In der mittleren Ebene, zwischen Himmel und Taufe, liest man auf einer Tafel „Gesta Dei per Francos“ - die „Taten Gottes durch die Franken“. In der optischen Verbindung des Himmels mit der Taufe deutet es die Taufe des Königs mit dem Schlachtensieg als Akt göttlichen Willens. Darüber hinaus handelt es sich um ein bekanntes historisches Zitat aus einer ganz anderen Epoche, der Zeit der ersten Kreuzzüge, die ja von französischem Boden ausgingen. Der Erste Kreuzzug zur „Befreiung des heiligen Landes“, ausgerufen 1095 vom Papst und hauptsächlich getragen von nordfranzösischen Baronen, wurde vom Chronisten Guibert von Nogent unter dem Titel „Gesta Dei per Francos“ beschrieben.<sup>42</sup> Eine chronologische Fortsetzung mag man in den Wandmalereien der König Ludwig dem Heiligen geweihten Chorkapelle von Sainte-Clotilde sehen. Ludwig - im gleichen Gewand und gleichen Namens wie Chlodwig - brachte aus dem von ihm geführten Kreuzzug die kostbare Reliquie der Dornenkrone nach Paris und ließ dafür die Sainte-Chapelle bauen. Neben Notre-Dame war die Sainte-Chapelle eines der ersten gotischen Bauwerke, das im 19. Jahrhundert restauriert wurde. Manche der Maler und Bildhauer, die in der Sainte-Chapelle gearbeitet hatten, waren nun für Sainte-Clotilde tätig. Die

ideologische Botschaft ist eindeutig: Wie einst Christus im Jordan wird Chlodwig getauft, wie einst Konstantin an der Milvischen Brücke, so siegte Chlodwig in Tolbiacum/Zülpich, um sich dann taufen zu lassen, inspiriert vom Glauben seiner heili-



Taufe Chlodwigs, Wandmalerei von Laugée in Sainte-Clotilde 1870 (Kat. VI, 50)

gen Gemahlin und kraft unmittelbaren Einflusses des heiligen Geistes. Er galt als der erste König Frankreichs und somit Begründer der Monarchie, die sich stets als vornehmste Tochter der Mutter Kirche betrachtet hat. In dieser Tradition befreiten französische Ritter und Könige 600 Jahre später das „heilige Land“, in dieser Tradition war alleine König Ludwig in der Nachfolge Chlodwigs würdig, die Krone Christi nach Paris zu führen. Christianisierung, oder besser: Katholisierung und Nation sind untrennbar geworden. Ihren Ursprung hat diese Geschichte in der Person der Chlothilde.

Gegenüber dieser Darstellung, unter der Wandmalerei, die Chlothilde als aufopferungsbereite Pflegerin der Armen zeigt, befindet sich ein ihr geweihter Altar mit Aufsatz. Die beiden Altarbilder malte Benoît Chancel 1860: In pseudomittelalterlicher Manier auf Goldgrund gemalt erkennt man die Hochzeit Chlothildes und Chlodwigs und Chlodwigs Taufe. Für die Mitte des Altaraufsatzes schuf der Bildhauer Eugène Guillaume die Figur der Heiligen aus farbig gefaßtem Stein, in Kleidung und Stil angelehnt an Portalskulpturen der französischen Gotik. Eine Variation und Ergänzung dieses Themenkreises entwickelte der gleiche Künstler 1857 für Steinreliefs der Chorschranken auf der linken Seite: die Hochzeit, die wundersame Heilung Chlodomirs, die Taufe Chlodwigs und der Tod der Chlothilde.

Eine inhaltliche Erweiterung erfährt das Bild Chlodwigs in den Wandmalereien der Taufkapelle des linken Seitenschiffs, die Henri Delaborde anfertigte.<sup>43</sup> Hier werden die Taufe Christi, die Taufe der heiligen Agnes, die Taufe Chlodwigs und die Taufe der Inder durch den heiligen Franz Xaver dargestellt. Die Grundlegung des Neuen Bundes durch die Taufe Christi im „heiligen Land“, der Glaube der Märtyrerin Agnes um 300 in Rom, die katholische Christianisierung des Abendlandes durch die Taufe Chlodwigs um 500 in „Frankreich“ und die Verbreitung des Christentums in Asien durch den Missionar Franz Xaver im 16. Jahrhundert werden hier in Bezug gesetzt. Interessant ist die Figur der Agnes, die in der kultischen Tradition - ähnlich wie die heilige Ursula - viel eher mit Köln und dem Rheinland als mit Paris in Verbindung steht.<sup>44</sup> Als diese Wandmalereien in Sainte-Clotilde entstanden, wurde das Missions-



Kapelle der heiligen Chlothilde, Altar und Wandmalerei aus Sainte-Clotilde 1857-1870 (Kat.VI, 51)

werk des Franz Xaver fortgesetzt im Rahmen der europäischen Intervention in China. 1861 wurde unter dem Einfluß der französischen Mission nach den Plänen eines französischen Architekten die Kathedrale von Kanton erbaut - im neugotischen Stil bewußt eng angelehnt an Sainte-Clotilde in Paris, wie aus den Quellen unmißverständlich hervorgeht.<sup>45</sup>

Nicht nur stilistisch, sondern auch ikonographisch präsentiert sich die Pariser Chlothildenkirche also als in sich geschlossenes System, als Monument der katholischen französischen Nation im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts. Und der Kölner Dom, das „deutsche Nationaldenkmal“ des 19. Jahrhunderts?

### **Parallele und Gegenbeispiel: Elemente „nationaler“ Ikonographie am Kölner Dom**

Das Skulpturenprogramm des 19. Jahrhunderts am Kölner Dom geht auf einen Entwurf Sulpiz Boisserées von 1845 zurück, der 1847 modifiziert, 1870/71 verabschiedet und 1877 nochmals leicht verändert wurde.<sup>46</sup> Dieses Bildprogramm wurde hauptsächlich von rein theologischen Aspekten bestimmt: der Trinität, der Heilsgeschichte, der Bündniszeiten und der Festkreise des Kirchenjahres, mit Verweisen auf die Kölner Reliquien- und Heiligenverehrung. Dies schloß jedoch Bezüge zu aktuellen ideologischen oder kirchenpolitischen Aspekten keineswegs aus. Anders als Sainte-Clotilde konnte der Kölner Dom unter ikonographischen Aspekten nicht ein gleichermaßen katholisches wie auch nationales Monument sein, da diese beiden Qualitäten im Rheinland des 19. Jahrhunderts letztlich nie gänzlich miteinander zu versöhnen waren. Besonders infolge der Beschlüsse des ersten Vatikanischen Konzils, der Abspaltung der deutschen „Altkatholiken“, der preußisch-kleindeutschen Reichsgründung von 1871 und des „Kulturkampfes“ des protestantisch dominierten preußisch-deutschen Staates gegen den Anspruch der römisch orientierten katholischen Kirche spitzten sich diese Gegensätze zu. So hat man in der 1877 modifizierten figürlichen Ausgestaltung des Nordportals nicht etwa ein deutsch-nationales Bildprogramm, sondern ein „Manifest“ des römisch orientierten Katholizismus gesehen. Bei den Feierlichkeiten zur Domvollendung 1880 hielt sich die katholische Kirche völlig zurück.<sup>47</sup>

An den Zwischenpfeilern der Westportale sollten bereits nach dem Willen Boisserées „mächtige(n) Herrscher(n) als Beschützer(n) der Kirche“ dargestellt werden. Jahrzehntelang wägte man ab, wer hierfür ausgewählt werden sollte. Nach 1871 verwarf man den Gedanken, hier u. a. den „Franzosen“ Gottfried von Bouillon darzustellen, zugunsten des deutschen Königs Heinrich II., und zwar ausdrücklich „wegen der deutschen Verhältnisse, da Karl der Große eine univeralere Stellung einnimmt.“ Der Bildhauer Peter Fuchs schuf schließlich Kaiser Konstantin, Kaiser Karl den Großen, König Heinrich II. und König Stephan von Ungarn. Damit war sowohl dem universalen Anspruch der Kirche Genüge getan, als auch dem Wunsch nach einer „deutschen“ Repräsentanz.<sup>48</sup>

Eine Darstellung König Ludwigs des Heiligen von Frankreich hätte hier nahegelegen, war aber vor dem Hintergrund der Nationalgeschichte und des deutsch-französischen Kriegs von 1870/71 wohl keineswegs opportun. Noch wenige Jahre zuvor hatte dagegen der Kölner Maler Michael Welter, der bei Gau in Paris studiert hatte, seine Entwürfe für die Glasmalereien im Obergaden des Quer- und Langhauses vorgelegt. Unter der Darstellung „heiliger Könige“ tauchte hierbei Ludwig IX. von Frankreich noch gleichberechtigt auf - neben Ferdinand III. von Spanien, Stephan von Ungarn und Eduard von England - allesamt Herrscher, die sich als Bekenner und Kämpfer um die Ausbreitung des römisch-katholischen Glaubens verdient gemacht hatten.<sup>49</sup> Nach 1877 entdeckt man Ludwig IX. lediglich unter den 58 Archivoltenfiguren des mittleren Nordportals, allerdings nur in seiner untergeordneten Eigenschaft als „Patron der Buchbinder und Futteralmacher“.<sup>50</sup>

1865 schuf Christian Mohr die Figur des Dionysius für die Archivolte des östlichen Seiteneingangs der Südfassade. Hier plante man seit 1845 die Darstellung der 14 Nothelfer, zu denen Dionysius gerechnet wird. Dionysius' Qualität als einer der Nothelfer ist vor dem Hintergrund seiner enormen Verehrung seit dem Mittelalter nicht nur in Frankreich sicher nicht die „Haupteigenschaft“ dieses Heiligen. Seine Bedeutung als Märtyrer und Bekenner tritt hier ganz zurück - von seiner Bedeutung als französischer Nationalheiliger natürlich ganz zu schweigen.<sup>51</sup>



1871 einigte man sich auf die Darstellung von „*Patrone(n) und Repräsentanten der Hauptkirche Kölns und der Erzdiözese, auch der untergegangenen Kölner Kirchen*“ für die Tabernakel der ersten Turmetagen, wobei ausdrücklich darauf Wert gelegt wurde, unter diesen die „*Deutschen*“ als bildwürdig auszuwählen. Bemerkenswerterweise befinden sich unter diesen im Südturm auch die lebensgroßen Figuren des heiligen Remigius und Dionysius, angefertigt von Peter Fuchs.<sup>52</sup> Auch hier also ordnen sich diese „*französischen Nationalheiligen*“ einem gänzlich anderen Bildkonzept unter. Die Taube mit der Ampulle mit dem sagenhaften heiligen Salböl, die Remigius sowohl hier als auch in der Archivolte des „*Dreikönigsportals*“ beigefügt ist, wird am Kölner Dom zu einem bloßen Erkennungsattribut ohne jede weitere historische Bedeutung.

Eine Darstellung Chlodwigs ist nicht überliefert, wohl aber die der Chlothilde. Zusammen mit dem heiligen Dionysius und dem heiligen Remigius befindet sie sich in der dritten Archivolte des nördlichen Seitenportals der Westfassade, des sog. „*Dreikönigsportals*“, denn 1870/71 hatte man beschlossen, dort die „*Nachfolger der heiligen drei Könige als Glaubensboten und Heilige verschiedener Länder über den Erdkreis*“ darzustellen - ein Zyklus, der ganz auf die prominenten Kölner Reliquien abgestimmt war und sogar nachmittelalterliche Gestalten einschloß. Unter diesen hatten auch Chlothilde, Dionysius und Remigius als bedeutende Bekehrer ihren Platz. Zum „*Erdkreis*“ gehörte Frankreich dagegen offenbar nicht - jedenfalls nicht explizit. Alle nationalfranzösischen Aspekte sind in der zeitgenössischen Beschreibung dieser 1873 und 1874 von Peter Fuchs angefertigten Skulpturen getilgt. Bei anderen Figuren werden die Ländernamen erwähnt - auch wenn die entsprechenden Heiligen lange vor der Existenz eigentlicher „*Nationen*“ gewirkt hatten (England, Irland, Spanien, Schweden etc.) Dagegen erscheint Dionysius als „*Areopagita, Bischof (Griechenland)*“, was ja nur eine einzige, nämlich die „*nicht-französische*“ Teilidentifikation des Pariser Dionysius ist, bei Remigius steht als Erklärung nur „*Bischof*“ und die Königin wird bemerkenswerterweise zu „*Klotildis, Königin (Gallien)*“.<sup>53</sup>

Fazit: Unter den Außenskulpturen, die fast alle vom Zentral-Dombau-Verein in Auftrag gegeben und bezahlt worden sind,

dominieren die Heiligen und Persönlichkeiten, die in enger Verbindung zum katholischen Köln stehen. Wenn weltliche Herrscher dargestellt werden, dann werden jene bevorzugt, die mit der deutschen Nationalgeschichte verbunden sind - bzw. mit der rückwärtsprojizierten Vorstellung des 19. Jahrhunderts von derselben, allerdings oft im Verbund mit Persönlichkeiten universaleren Zuschnitts (z.B. Karl der Große und Heinrich II.).



Gipsmodell der heiligen Chlothilde für den Kölner Dom 1873 (Kat. VI, 59)

Bis auf die Glasmalereien Michael Welters von vor 1870/71 existiert keine Darstellung eines französischen Königs, einer französischen Königin oder eines französischen Nationalheiligen, die diesen in eben dieser Eigenschaft zeigt. Die entsprechenden Darstellungen ordnen sich stets anderen Aspekten unter, teils hart an der Grenze des in der jeweiligen Bildtradition eigentlich Üblichen. Es hat überdies den Anschein, daß das nur für Frankreich, nicht aber für andere Nationen gilt. Man könnte von einer zunehmend konsequenten Tilgung der „französischen“ Aspekte der Ikonographie des Kölner Doms im 19. Jahrhundert sprechen.

### Sainte-Clotilde: Rezeption und Resonanz

In dem 1861 herausgegebenen, dem neuen mondänen Paris des Zweiten Kaiserreiches und der Geschichte der Hauptstadt gewidmeten Prachtband „*Paris dans sa splendeur*“, wurde Sainte-Clotilde - inzwischen fertiggestellt - ausführlich besprochen. Diese Kirche werde, so hieß es, als Meilenstein der Kunstgeschichte betrachtet werden, da durch ihren Bau dem Zeitalter der (klassizistischen) Dekadenz und dem (laizistisch-republikanischen) Materialismus ein Ende bereitet worden sei.<sup>54</sup>

Die Kritik ließ allerdings nicht lange auf sich warten - sie war vernichtend. Sie richtete sich vor allem gegen die Künstlichkeit und Kühle der Gauschen Neugotik, ihrer „*nudité glaciale*“, die nicht ganz zu Unrecht als „*pastiche*“, als Nachahmung ohne eigenen Charakter, verstanden wurde<sup>55</sup>. Auch die „Gotiker“ wie etwa Didron, der Herausgeber der *Annales Archéologiques*, lehnten Sainte-Clotilde ab. Gau, so hieß es, habe eine kleine Kopie des Kölner Doms an die Seine gesetzt.<sup>56</sup> Es hat den Anschein, daß sich in diese Kritik nach 1871 auch antideutsche Töne mischten. Im Gegenzug verkündete ein deutsches Künstlerlexikon noch 1882 stolz, Gau habe in Paris eine Kirche „im germanischen Stil“ errichtet,<sup>57</sup> nachdem der Kölner Publizist Ernst Weyden noch vor der Vollendung von Sainte-Clotilde recht vollmundig erklärt hatte, der Bau Gaus werde für Paris bedeutend sein, da durch ihn „dem deutschen Style auch im modernen Paris Anerkennung und Würdigung“ verschafft werde.<sup>58</sup>

Die Neugotik à la Gau konnte sich in Frankreich als alleinverbindliches Modell nie durchsetzen. Diejenigen, die im Disput von 1846 noch energisch für die Neugotik eingetreten waren, fanden, wie Middleton und Watkin ausführen, „den Stil bald unerträglich [...] Für Kirchen wie die Gaus lohnte kein Kampf.“ Dieses hauptsächlich ästhetisch begründete Urteil hat sich im Wesentlichen bis heute gehalten.<sup>59</sup>

Gaus Grabmal in der Form eines antikisierenden Sarkophages ist gut erhalten. Es befindet sich, wie auch das Grab Hittorffs und Heines, auf dem Montmartre-Friedhof.<sup>60</sup> Unter seinem Namen auf der Stirnseite des Sarkophages liest man das, was man wohl für Gaus wesentlichste Tat hielt: „*Architekt der Chlothildenkirche*“ (ARCHITECTE DE L'EGLISE STE CLOTILDE) - oder, um es mit dem Schlußsatz eines zeitgenössischen französischen Lexikonartikels zu formulieren: „*Gau sollte enden, wie er begonnen hatte: mit dem Mittelalter.*“<sup>61</sup>

Heute sind derlei romantische Träumereien vom Mittelalter selbst wiederum Geschichte geworden. Verkehr und Lärm der modernen Großstadt tosen um die bedeutendsten Denkmäler der deutschen und französischen Neugotik, um den Kölner Dom - und um Sainte-Clotilde, um diesen pseudomittelalterlichen Tempel des vermeintlich von Chlodwig und Chlothilde begründeten katholischen Frankreich, um den steingewordenen frommen Traum eines Rheinländers, der zwischen beiden Nationen verloren ging.

- 1 COURCEL, R. de: La basilique de Sainte-Clotilde, Lyon 1957, S. 216-217; zu Froment-Meurice vgl. DION-TENENBAUM, A.: Eine Monstranz von Froment-Meurice im Kölner Domschatz, in: Kölner Domblatt 57 (1992), S. 185-196 mit weiteren Angaben ebda.
- 2 KURTH, G.: Sainte Clotilde, Paris 1927, S. 153-154.
- 3 KRAMP, M.: „Style Gautique“ zwischen Deutschland und Frankreich. Der Architekt Franz Christian Gau (1789-1853), der Kölner Dombau und der Beginn der Neugotik in Paris, in: Kölner Domblatt 65 (1995), S. 131-218.
- 4 SCHLEGEL, F.: Grundzüge der gothischen Baukunst, auf einer Reise durch die Niederlande, Rheingegenden, die Schweiz und einen Theil von Frankreich in dem Jahre 1804 bis 1805, Wien 1823, S. 269-270.
- 5 Vgl. Der Kölner Dom im Jahrhundert seiner Vollendung, hg. v. H. Borger, Kat. Ausst. Köln 1980; sowie: DANN, O.: Religion - Kunst - Vaterland. Der Kölner Dom im 19. Jahrhundert, Köln 1983.
- 6 Vgl. GERMANN, G.: Neugotik. Geschichte ihrer Architekturtheorie, Stuttgart 1974, S. 139-140; Zitate nach REICHENSPERGER, A.: Die christlich-germanische Baukunst und ihr Verhältnis zur Gegenwart, Trier (3) 1860, S. 9.

- 7 „Marianne und Germania“ Deutschland und Frankreich im 19. Jhdt., Kat. Ausst. Berlin 1996; LEWIS, M. J.: *The Politics of the German Gothic Revival*, August Reichensperger, Cambridge/Mass. 1993; Zitate nach SEMPER, G.: *Der Stil*, Bd. 1, München 1878, S. XVII f.
- 8 Vgl. *Le Gothique retrouvé* avant Viollet-le-Duc, Kat. Ausst. Paris 1979, S. 133 ff.; WILLMS, J.: Paris: Hauptstadt Europas 1789-1914, München 1988, S. 282-307; MARCHAND, B.: Paris, Histoire d'une ville, XIXe-XXe siècle, Paris 1993, S. 9-68; Zitat n. BAUDELAIRE, CH.: *Le Cygne*, Les Fleurs du Mal, in: *Oeuvres complètes*, Bd. 1, Paris 1975, S. 85.
- 9 Vgl. BAUR, C.: *Neugotik*, München 1981, S. 128-130; VOSS, J.: *Das Mittelalter im historischen Denken Frankreichs*. Untersuchungen zum Mittelalterbegriff und der Mittelalterbewertung von der zweiten Hälfte des 16. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, München 1972, S. 317ff.
- 10 ROBERT, H. (Hg.): *Le mécénat du Duc d'Orléans 1830-1842*, Paris 1993.
- 11 THIERRY, A.: *Récits des Temps mérovingiens*, Paris 1840; vgl. VOSS (wie Anm. 9) vgl. auch die einführenden Kapitel von WERNER, K. F.: *Die Ursprünge Frankreichs bis zum Jahr 1000 (=Geschichte Frankreich, hg. v. J. Favier, Bd. 1)*, Stuttgart 1989, S. 34-56; GAETHGENS, Th. W.: *Versailles als Nationaldenkmal*, Berlin 1985, S. 61-88; AMALVI, C.: *Le Baptême de Clovis: Heurs et malheurs d'un mythe fondateur de la France contemporaine*, 1814-1914, in: *Bibliothèque de l'École des Chartes* 147 (1989), S. 583-601; ders.: *Le goût du moyen âge*, Paris 1996.
- 12 Vgl. GERMANN (wie Anm. 6), S. 127-128.
- 13 Vgl. FALIÈRES-LAMY, A.: *La basilique Sainte-Clotilde-Sainte-Valère à Paris, Architecture et sculpture*, in: *Paris et Ile-de-France. Mémoires publiés par la Fédération des Sociétés historiques et archéologiques de Paris et de l'Ile-de-France* 40 (1989), S. 207-255 und Tafeln I-XII; MIDDLETON, R. u. WATKIN, D.: *Klassizismus und Historismus*, Bd 2, Stuttgart 1987, S. 366-368; KRAMP (wie Anm. 3), S. 176-181.
- 14 Korrespondenz des Präfekten, Gaus und der Baubehörden in: *Paris, Archives Nationales*, F21 1463 und F13 946.
- 15 Zu *Leben und Werk Gaus* vgl. KRAMP, M.: *Architekt und Archäologe in Paris: Franz Christian Gau (1789-1853)*, in: *Frankreichfreunde. Träger des deutsch-französischen Kulturtransfers*, hg. v. M. ESPAGNE u. W. GREILING, Leipzig 1996, s. HAMMER, K.: *Jakob Ignaz Hittorff. Ein Pariser Baumeister 1792-1867 (Pariser Historische Studien 6)* Stuttgart 1968, S. 3-5, 38-40, 72-73, 112-117, 136-137 und 226-227; und KRAMP (wie Anm. 3), S. 131-167.
- 16 Schreiben Gaus an Sulpiz Boisserée vom 27.4.1824, in: *Historisches Archiv der Stadt Köln*, Best. 1018, Nr. 103.
- 17 Der Kölner Dom im Jahrhundert seiner Vollendung (wie Anm. 5) und DANN (wie Anm. 5)
- 18 Der Schriftwechsel des Pariser Hilfsvereins mit dem Zentral-Dombauverein ist erhalten; Köln, Dombauverwaltung, Archiv des Zentral-Dombauvereins ZDV Ilc 114; zit. n. ebda.
- 19 HEINE, H.: *Deutschland. Ein Wintermärchen*, Zeile 241-273, Stuttgart 1977, S. 14-15; vgl. GALLEY, E.: *Heine und der Kölner Dom*, in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Geistesgeschichte* 23 (1958), S. 99-110; KRAMP (wie Anm. 3), S. 162-166.
- 20 *Kölnische Zeitung* 21.4.1844.
- 21 Vgl. KRAMP (wie Anm. 3), S. 176-181 und FALIÈRES-LAMY (wie Anm. 13), S. 213-218.
- 22 Vgl. KRAMP (wie Anm. 3), S. 207-212.
- 23 Vgl. ebda., S. 214-217 u. 200; die Medaille befindet sich in der Monnaie de Paris, édition particulière, Nr. 1270; vgl. ebda., S. 200, Anm. 297.
- 24 Zu *den Maßangaben* vgl. *Inventaire général des oeuvres d'art du département de la Seine*, Bd. II, Paris 1881, S. 273-276.
- 25 Vgl. *Le Musée des Familles*, August 1851, Tafel 45 mit Beschreibung ebda; zur Verwandtschaft mit dem Kölner Dom vgl. KRAMP (wie Anm. 3), S. 182-186
- 26 Vgl. KRAMP (wie Anm. 3), S. 184, und LENIAUD, J.-M.: *Du néo-classicisme au béton*, in: ders. u. BOUCHON, C., BRISAC, C. und CHALINE, N.-J.: *Ces églises du dix-neuvième siècle*, Amiens 1993, S. 47-51.
- 27 Vgl. PRACHE, A.: *Saint-Remi de Reims. L'œuvre de Pierre de Celle et sa place dans l'architecture gothique*, Genf 1978; KRAMP, M.: *Kirche, Kunst und Königsbild. Zum Zusammenhang von Politik und Kirchenbau im capetingischen Frankreich des 12. Jahrhunderts am Beispiel der drei Abteien Saint-Denis, Saint-Germain-des-Prés und Saint-Remi/Reims*, Weimar 1995, S. 249-305; vgl. auch den Beitrag von KRAMP: *Zülpich - Reims - Paris in diesem Band*.
- 28 BRUNEL, G.: *Sculpture de la façade: le décor de Sainte-Clotilde à Paris*, in: *La sculpture du XIXe siècle, une mémoire retrouvée (rencontres de l'École du Louvre, April 1986)*, Paris 1986, S. 237-248; FALIÈRES-LAMY (wie Anm. 13), S. 224-232 u. 237-248; KRAMP (wie Anm. 3), S. 186-191.
- 29 Wie vorhergehende Anm; nach BRUNEL (wie vorherg. Anm.), S. 290, stammt das Wimpergrelief erst aus der Planung Ballus, doch läßt der 1851 erschienene Stich nach der Gauschen Planung bereits ähnliches sehen; vgl. *Le Musée des Familles (wie Anm. 25)*.
- 30 Vgl. BRUNEL (wie Anm. 28), S. 293.
- 31 Vgl. FALIÈRES-LAMY (wie Anm. 13), S. 232; und VINSOT, J.: *Les vitraux de la basilique Sainte-Clotilde, description et iconographie*, in: VINSOT, J., BOUCHON, C., und BRISAC, C.: *Les vitraux de la basilique Sainte-Clotilde*, Paris 1987, S. 5-23, hier bes. S. 20. Die Verehrung Karls des Großen als Heiliger, in Deutschland nur im Aachener Raum lebendig, wurde in Frankreich unter König Charles V. im 14. Jahrhundert offiziell eingeführt.
- 32 Arrêté de la préfecture de la ville de Paris vom 16.12.1851, erwähnt in GM 32, carton 1848-1858. Zu den Glasmaleien vgl. ausführlich VINSOT (wie Anm. 31); und BOUCHON, C. u. BRISAC, C.: *La place des verrières de la basilique Sainte-Clotilde dans l'évolution du vitrail français au XIXe siècle*, in: dies. (wie Anm. 31), 24 ff; KRAMP: (wie Anm. 3), S. 191-200.
- 33 Vgl. VINSOT (wie Anm. 31), S. 7-8 u. 23; BOUCHON /BRISAC (wie Anm. 31), S. 25; GALIMARD, A.: *Vitraux de l'église Sainte-Clotilde composés et dessinés par Auguste Galimard (...) et photographiés par Baldus*, 11 Tafeln. Paris 1854; zu ähnlichen Bemühungen in Köln vgl. LYMANT, B.: *Die Glasmaleien des Kölner Domes*, in: *Kölner Dom 1980*, Bd. 2, S. 331-353.
- 34 Vgl. KRAMP (wie Anm. 3), S. 194-196 u. 207-212; VINSOT (wie Anm. 31), S. 8; RODE, H.: *Die mittelalterlichen Glasmaleien des Kölner Domes (Corpus vitrearum medii aevi, Deutschland, Bd. IV.1)*, Berlin 1974, S. 42-48, 92-95 und Tafel 68-73; LEYENDECKER, A.: *Wilhelm Hoffmann. Ein Architekt des 19. Jahrhunderts und seine Beziehungen zur Dombauhütte*, in: *Kölner Dombblatt* 41, 1976, S. 215-224.
- 35 Vgl. VINSOT (wie Anm. 31), S. 23.
- 36 Zit. n. ebda., S. 13; vgl. auch ebda., S. 19-23.
- 37 THIERRY, A.: *Récits des Temps mérovingiens*, Paris 1840; vgl. auch VOSS (wie Anm. 9), S. 312-368. Jourdy fertigte die Kartons für das linke, Galimard die für das rechte Seitenschiff; vgl. VINSOT (wie Anm. 31), S. 13-19; GENDRÉ: *Les verrières de Ste-Clotilde (...) rapport lu à la Société*



- libre des beaux-arts le 15 janvier 1856 à l'hôtel de ville de Paris, Paris o.J., und ders.: **Rapport lu (...) le 28 janvier 1857, Paris o.J.**
- 38 **Leur présence (die Präsenz der Dargestellten, d. Verf.) évoque la fondation de la monarchie chrétienne par Clovis, sous l'influence déterminante de la pieuse Clotilde, son épouse; elle rappelle également la défense par le roi des Francs du catholicisme contre les barbares...**; zit. n. VINSOT (wie Anm. 31), S. 19.
- 39 Vgl. ebda; zu Ursula vgl. NITZ, G.: Art. Ursula, in: LCI Bd. 6, Freiburg 1976, Sp. 521-527; ZEHNDER, H. G.: Sankt Ursula. Legende, Verehrung, Bildwerk, Köln 1985, S. 80, 90 und 200-205.
- 40 Vgl. VINSOT (wie Anm. 31), zit. n. ebda, S. 18 u. 23.
- 41 Informationen über die Wandmalereien von Sainte-Clotilde (Künstler, Bezahlung, Datierung) finden sich in den erhaltenen Bauakten in den Archives de Paris, APV6M 32, cartons 1-4.
- 42 GUIBERT von Nogent: *Gesta Dei per Francos*, ed. Migne PL Bd. 156, col. 675-837; vgl. ERDMANN, C.: Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens, Darmstadt (ND) 1965; KRAMP, Kirche, Kunst und Königsbild (wie Anm. 27), S. 25-28.
- 43 Zu Delaborde vgl. SANDOZ, M.: Le vicomte Henri Delaborde peintre d'histoire (1811-1899), in: Bulletin de la Société de l'Histoire de l'art français (1968), S. 135-148.
- 44 RÉAU, L.: Iconographie de l'art chrétien, Bd. 3, Paris 1958, S. 33-38; und ZIMMERMANN, K.: Agnes, in: LCI Bd. 5, Sp. 58-64; Reliquien der Agnes befinden sich in Köln, ein Bildnis der Agnes aus der Zeit um 1500 in Sinzenich; vgl. *Kunstdenkmäler der Rheinprovinz* Bd. IV, 4, Düren 1900, S. 716.
- 45 Vgl. COURCEL (wie Anm. 1), S. 81 mit Nachweisen ebda.
- 46 Vgl. BOISSERÉE, S.: Vorschläge, die heiligen Bildwerke zum Dom von Köln betreffend, vorgelegt von RODE, H., in *Kölner Dombblatt* 16/17 (1959), S. 141-159; BECKER, J.: Das Plastikprogramm des Kölner Doms 1845-1847, in: *Kölner Dombblatt* 31/32 (1970), S. 15-28; zum Bildprogramm von 1870 und 1871 vgl. DBA Mappe C 148 und ADK B XXI 6.1 sowie DBA W III 19; zum ausgeführten Programm vgl. HELMKEN, T.: Der Dom zu Coeln seine Geschichte und Bauweise, Bildwerke und Kunstwerke, Köln 1880 (hier benutzt 5. Aufl. 1904).
- 47 LINDEN, W.: (unveröffentlichte Magisterarbeit) Die Entstehung des Skulpturenprogramms für den Kölner Dom im 19. Jahrhundert, Bonn 1984, hier bes. S. 77-85; HARTMANN, W.: Der historische Festzug zur Einweihung des Kölner Domes, in: *Der Kölner Dom im Jahrhundert seiner Vollendung* (wie Anm. 5), Bd. 2, S. 140-149.
- 48 Vgl. HELMKEN (wie Anm. 46), S. 77; LAUER, R.: Die Skulptur des 19. Jahrhunderts am Kölner Dom, in: *Die Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland*, hg. von E. TRIER und W. WEYRES, Bd. 4, Düsseldorf 1980, S. 13-62, hier bes. S. 41-55; ders. und PULS, M.: Die Skulptur des 19. Jahrhunderts am Kölner Dom, in: *Der Kölner Dom im Jahrhundert seiner Vollendung* (wie Anm. 5), Bd. 2, S. 295-324, hier bes. S. 317-323; Zitate nach LINDEN (wie Anm. 47), S. 64.
- 49 Vgl. LYMANT (wie Anm. 33), hier bes. S. 343, und ebda, Bd. 1, S. 325-326; zu Welter vgl. BLANCHEBARBE, U.: Michael Welter (1808-1892). Ein Kölner Dekorationsmaler im 19. Jahrhundert, Köln 1984; und diess., Michael Welter und seine Glasfensterentwürfe für den Kölner Dom, in: *Kölner Dombblatt* 50 (1985), S. 13-52; die Fenster mit den Königsdarstellungen, montiert im Obergaden des südlichen Querschiffs, sind nicht mehr erhalten; Michael Welter, Entwürfe für Glasmalereien, farbige Aquarelle über Druckvorlagen, DBA Mappe XXXV, Umschlag c, Nr. 9-10.
- 50 HELMKEN (wie Anm. 46), S. 93; Das Gipsmodell von Peter Fuchs befindet sich in der Modellkammer des DBA, Inv. Nr. E 406; die Entwurfszeichnung unter der Sign. MC 166 im DBA.
- 51 Gipsmodell DBA Inv. Nr. E 152; Entwurfszeichnung DBA Sign. MC 143; zu Christian Mohr und den Skulpturen der Südfassade vgl. LAUER (wie Anm. 48), S. 29-41; BOISSERÉE (wie Anm. 46), S. 146 und 150 und HELMKEN (wie Anm. 46), S. 84; zu Dionysius vgl. ZENDER, M.: Die Verehrung des Hl. Dionysius von Paris in Kirche und Volk, in: *Landschaft und Geschichte, Festschrift für F. Petri*, hg. von G. Droege u. a., Bonn 1970, S. 528-545; KIMPEL, D.: Art. Dionysius in LCI Bd. 6, Sp. 61-67; KRAMP, Kirche, Kunst und Königsbild (wie Anm. 27), S. 11-34.
- 52 Gutachten von 1870 und Gutachten vom 4.12.1871; zit. n. LINDEN [Anm. 47], S. 66 und S. 65; Remigius: Gipsmodell DBA Inv. Nr. E 284; Entwurfszeichnung DBA Sign. ME 236 b; Dionysius: Gipsmodell DBA Inv. Nr. E 287, Entwurfszeichnung DBA Sign. ME 239 b; zumindest Remigius wird in den Dombauakten im Revisionsprotokoll ausdrücklich unter die „Repräsentanten der Erzdiözese Coeln“ gezählt; DBA Rev. Pro. 1878/79, fol. 20r; zit. n. ebda.
- 53 Zitate n. HELMKEN (wie Anm. 46), S. 77; „Clotildis“: Gipsmodell von 1873 DBA Inv. Nr. E 159 (zit. n. Inschrift ebda); Entwurfszeichnung DBA Sign. MC 143; Dionysius: Gipsmodell von 1873 DBA Inv. Nr. E 152; Entwurfszeichnung DBA Sign. MC 143; Abrechnung über diese „kleinen Figuren“ in DBA Rev. Pro. 1873, fol. 18r; Remigius: Gipsmodell von 1874 DBA Inv. Nr. E 158; Entwurfszeichnung DBA Sign. MC 143.
- 54 *L'Édification de Sainte-Clotilde fera époque dans l'histoire de l'art. Non seulement elle marque un temps d'arrêt dans une voie de décadence, mais elle manifeste tout-à-coup une pensée énergique de réaction contre le matérialisme qui avait fini par tout envahir*; zit. n. CHARPENTIER, H. (Hg.): Paris dans sa splendeur, Nantes 1861 (ND o.O. 1990), S. 107. Die Texte wurden u. a. von Viollet-le-Duc, Merimée und Lassus verfaßt, der Artikel über Sainte-Clotilde (ebda, S. 107-110) ist nicht namentlich gekennzeichnet.
- 55 BLANCHOT, A.: L'église Sainte-Clotilde à Paris, in: *Revue de l'art chrétien*, Oktober 1857. Der zitierte Ausdruck stammt von Blanchot; zit. n. Paris dans sa splendeur, S. 108 u. Anm. 2.
- 56 Vgl. MIDDLETON / WATKIN (wie Anm. 13), S. 368; BOINET, A. und BAYET, J.: Les édifices religieux de Paris, Paris 1910, S. 183-185; hier besonders S. 186; vgl. auch BAUR (wie Anm. 9), S. 139.
- 57 SEUBERT, H. (Hg.): Allg. Künstler-Lexikon, Bd. 2, Frankfurt am Main 1882, S. 24.
- 58 WEYDEN, E.: Zwei Pariser Kirchen, in: *Organ für christliche Baukunst* 5 (1855), S. 290.
- 59 Zit. n. MIDDLETON / WATKIN (wie Anm. 13), S. 368; vgl. auch MIGNOT, C.: Architektur des 19. Jahrhunderts, Köln 1994, S. 100-167. Bis heute ist Sainte-Clotilde nicht als schützenswertes Denkmal erster Ordnung anerkannt - im Gegensatz zu Gaus protestantischer Kirche in der rue Chauchat; Gespräch d. Verf. mit der Direktorin der Bibliothèque du Patrimoine, Françoise Berçé, vom 21.6.1994.
- 60 Cimetière Montmartre, 19e division. Bereits 1854 beschloß man, offenbar wegen der Verdienste Gaus, das Grab ständig zu pflegen. (Inscription auf der Rückseite des Sarkophages).
- 61 *Gau devait finir comme il avait commencé, par le moyen âge*; zit. n. LA-ROUSSE, P.: Grand dictionnaire universel, Paris 1865 ff; Bd. VIII, S. 1073.

# DAS CHLODWIGBILD IM DEUTSCHEN KAISERREICH (1871 - 1918)

von Heinz Tittel

Im zweiten deutschen Kaiserreich 1871 - 1918 waren weite Kreise der Bevölkerung von der Überlegenheit der germanischen „Rasse“ überzeugt. Dazu hat sicher der Sieg von 1871 über den „Erbfeind“ Frankreich beigetragen, aber auch der Anteil der Historiker an der Bewußtseinseinstellung der Bevölkerung als Voraussetzung dieser Anmaßung darf nicht unterschätzt werden. Insoweit stellt sich auch die Frage nach der Verantwortlichkeit der Historiker, deren Geschichtsauffassung über Hochschule und Schule in das öffentliche Bewußtsein transportiert wurde. Die in der wilhelminischen Epoche ohnehin vorhandene Neigung zur parteiischen Darstellung historischer Prozesse wurde durch den Bismarckschen Kulturkampf gegen den Katholizismus, in dessen Folge die meisten Lehrstühle an den Universitäten von staatstreuen Protestanten besetzt wurden, weiter verstärkt. Wenn der preußische Historiker Heinrich von Sybel (1817-1895) seine Methode im Sinne einer „geistigen Ergreifung und Bearbeitung des Stoffes nach politischen und sittlichen Prinzipien, einer Gruppierung nach organischen, durchgreifend- einheitlichen Gesichtspunkten“<sup>1</sup> definierte, um zum Ziel der Beschreibung geschichtlicher Tatbestände zu gelangen, so macht das deutlich, daß die Geschichtsschreibung zwischen 1871 und 1918 aus heutiger Sicht durchaus kritisch betrachtet werden muß. Eine gewisse Germanomanie stand in engen Wechselbeziehungen zu manchen nationalistischen und chauvinistischen Tendenzen dieser Zeit. Und gerade die Aneignung dessen, was als germanisch angesehen wurde, war erstaunlich. Die unterschiedlichen Germanenstämme wurden als Vorfahren der Deutschen bezeichnet. In Trier sprach man nach Ansicht des Kirchenhistorikers Albert Hauck (1845-1918) im Jahre 400 lateinisch, im Jahre 500 deutsch.<sup>2</sup> Albert Hauck, dessen Kirchengeschichte heute noch zur Lektüre von Geschichtsstudenten gehört, konnte auch unwidersprochen schreiben: „Dagegen eröffnete der Übertritt der Franken zum Christentum die deutsche Kirchengeschichte: die

*Taufe Chlodovechs in Reims ist das erste kirchliche Ereignis, welches Deutschland unmittelbar betrifft; der 25. Dezember 496 ist das erste Datum, welches die Kirchengeschichte unseres Vaterlandes zu verzeichnen hat“.*<sup>3</sup>

Es wird hier mit Begriffen operiert - Deutschland, deutsche Kirchengeschichte, Vaterland, deutsche Sprache - die erst einige Jahrhunderte nach 496 relevant wurden. Und Albert Hauck war durchaus kein Einzelfall: in einer weit verbreiteten Veröffentlichungsreihe unter der Bezeichnung „Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit“ wurden die von Jordanes<sup>4</sup>, Prokop<sup>5</sup> und Paulus Diaconus<sup>6</sup> beschriebenen geschichtlichen Begebenheiten der Goten, Vandalen und Langobarden der deutschen Vorzeit zugeordnet. Der Historiker Hans von Schubert sprach gar von „Chlodwigs Volksgenossen“<sup>7</sup> und meinte damit Langobarden, Burgunder, Westgoten und Vandalen. Albert Hauck argwöhnte, daß Chlodwig den Romanen näher gestanden habe als seinen „germanischen Volksgenossen“<sup>8</sup>, mit denen wiederum Goten, Burgunder und Langobarden gemeint waren. Unterstützt von Schriftstellern - genannt sei hier nur Felix Dahn - wurde so der Nährboden für einen Nationalismus bereitet, der alles Germanische als deutsch vereinnahmte und der schließlich in die Katastrophe von 1914 führte. Es ist wenig hilfreich, hier auf das französische Gegenbeispiel zu verweisen. Franzosen haben das Frankenreich von jeher als national - französisch aufgefaßt. Chlodwig war und ist für sie der erste katholische König von Frankreich.<sup>9</sup> Die Schlacht bei Zülpich 496/97 ist für sie ein wichtiges Datum der französischen Geschichte. „Clodwig der Sieger über die Germanen“ so beginnt die Inschrift der Tafel, die 1811 in der Krypta der Peterskirche in Zülpich angebracht wurde.<sup>10</sup>

Wie die Ereignisse, die mit der Taufe Chlodwigs und dem Übergang der Franken zum Katholizismus zusammenhängen, im deutschen Kaiserreich 1871-1918 beschrieben und bewertet wurden, soll nachfolgend an Hand einiger Beispiele dargestellt werden.

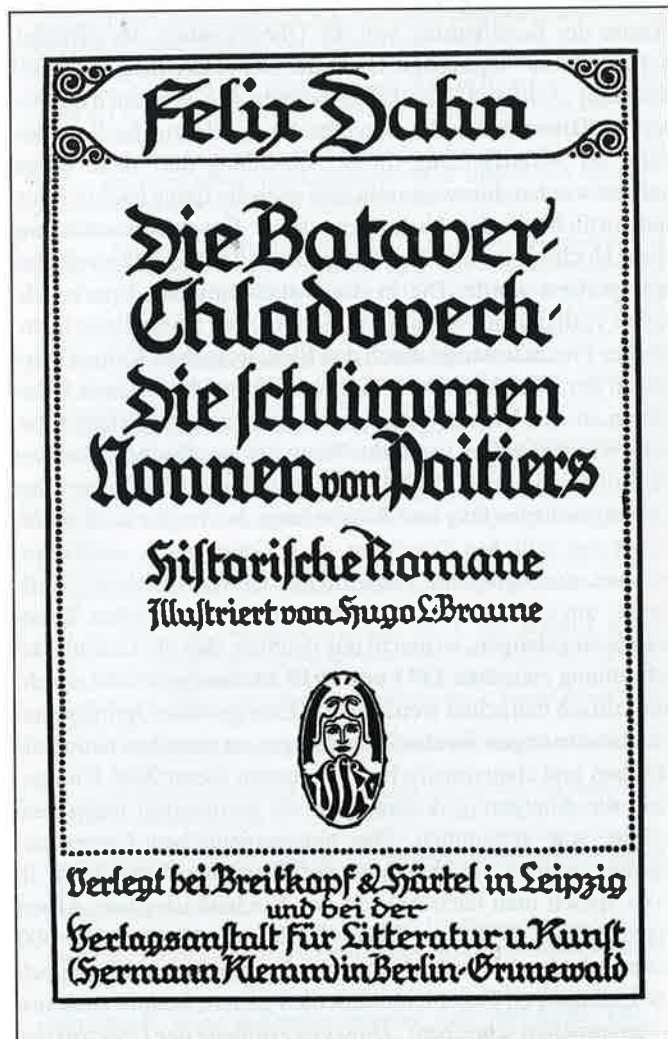
## Die Charakterisierung Chlodwigs durch Literaten und Historiker

Wir wissen nicht, wie Chlodwig aussah. Keine zeitgenössischen Skulpturen, keine Bildnisse, keine authentischen Personenbeschreibungen sind uns überliefert, die uns eine Vorstellung von der äußeren Erscheinung Chlodwigs vermitteln könnten. Bilder und Schulwandbilder der wilhelminischen Epoche stellen Chlodwig häufig als typischen Germanen dar: hochgewachsen, mit langen, hellen Haaren, seine Gegner beherrschend. Dies sind Phantasiegebilde.

Schriftsteller sind nicht unbedingt der historischen Wahrheit verpflichtet, ihre Ansichten sind aber insoweit von Bedeutung, als sie Rückschlüsse auf die Absichten der Schreiber erlauben. In dieser Hinsicht fällt besonders Felix Dahn (1834-1912) auf, der Chlodwig völlig anders darstellt, als es der landläufigen Vorstellung eines Germanen entsprach.<sup>11</sup> Bei ihm ist Chlodwig beim Regierungsantritt - erst 15 Jahre alt, aber immerhin doch wohl im oder bereits aus dem Stimmbruch - ein Knabe mit heller, dünner, kichernder Stimme, mit mädchenhaft weißer Hautfarbe, katzenleich und mit zierlichen und feinen Gliedern. Felix Dahn zeichnet Chlodwigs Charakter überwiegend negativ: Chlodwig ist lügnerisch und tückisch, arglistig, treulos, falsch und selbstsüchtig. Positive Eigenschaften wie Kühnheit fallen dagegen kaum ins Gewicht. Man fragt sich, warum Dahn Chlodwig geradezu als Antigermanen schildert, zumal andere Figuren Dahns - Chlodwigs Eltern etwa oder der ostgotische König Theoderich - durchaus mit Attributen belegt werden, die den Germanen nach Ansicht seiner Zeit zukamen. Bei den hohen Auflagen der Werke Felix Dahns, von denen ja ein erheblicher Einfluß auf das Bildungsbürgertum der Kaiserzeit ausging, wurde die Darstellung Chlodwigs als die Verkörperung eines Nicht-Germanen, eines Un-Deutschen, eines Welschen, wichtig. Chlodwig ließ sich damit hervorragend als Vorläufer des französischen „Erbfeindes“ instrumentalisieren.

Historiker der Zeit zwischen 1871 und 1918 sahen, wenn auch mit unterschiedlichen Tendenzen, Chlodwigs Charakter in der Regel differenzierter. Während Albert Hauck an Chlodwig noch Verstand und Tatkraft rühmt, verschweigt er doch nicht dessen Untreue, Gewalttätigkeit und Frevelhaftigkeit.<sup>12</sup> Karl

Lamprecht (1856-1915) spricht von Chlodwigs wüster Gier nach Eroberung, seiner Brutalität und verschmutzten Tücke; er sieht in Chlodwig den Barbaren, der sich stark von Theoderich unterschied, der aber auch der Träger zugleich verwerflichster und bewundernswertester Eigenschaften war.<sup>13</sup>



Felix Dahn, Titelblatt zu einer Ausgabe seiner historischen Romane 1917



Auch für Walther Schultze war Chlodwig im Gegensatz zu Theoderich ein barbarisches Vollblut komplizierten Charakters, leidenschaftlich, hinterlistig, tückisch und verschlagen,



Felix Dahn, Illustration aus seinem Chlodwig-Roman, Ausgabe 1917 (Kat. VI, 43)

der keine moralischen Bedenken bei der Durchsetzung seiner Ziele hatte.<sup>14</sup> Einer der bedeutendsten deutschen Historiker, Leopold von Ranke (1795-1886), beurteilt dagegen nicht die moralischen Qualitäten Chlodwigs.<sup>15</sup> Er schließt sich damit dem fränkischen Bischof und Geschichtsschreiber Gregor von Tours († 593/94) an, der sich in seinen 'Zehn Büchern fränkische Geschichte'<sup>16</sup> in der Regel einer moralischen Bewertung der Taten Chlodwigs enthielt.

Insgesamt gesehen entwerfen die meisten Historiker im deutschen Kaiserreich ein negatives Charakterbild Chlodwigs, rühmen jedoch zugleich auch als positiv erachtete Züge. Unter den Literaten nimmt Felix Dahn mit seiner überwiegend negativen Darstellung Chlodwigs eine besondere Position ein. Seine Sympathien galten den Goten, Chlodwigs Feinden, nicht den Franken.<sup>17</sup>

### Zur Vorgeschichte der Taufe Chlodwigs

Bischof Avitus von Vienne, ein Zeitgenosse Chlodwigs, richtete an Chlodwig anlässlich dessen Bekehrung einen Brief und erwähnte darin, daß es nicht an Versuchen von allerlei Sekten (gemeint waren hier Arianer) gefehlt habe, Chlodwigs scharfen Verstand zu umnebeln. Chlodwig habe sich aber letztlich doch für den Katholizismus entschieden. Ähnlich äußerte sich Bischof Nicetius von Trier 525/26 in einem Brief an Chlodwigs Enkelin Chlodosvinda, in dem er erwähnte, daß Chlodwig sich zunächst von der Richtigkeit der katholischen Lehre überzeugt habe, ehe er sich habe taufen lassen. Beiden Briefen kann man entnehmen, daß der Entschluß zur Taufe von Chlodwig nach reiflicher Überlegung und Abwägung der Alternativen gefaßt wurde, religiöse Gründe Chlodwigs sich aber nicht ausschließen lassen. Übereinstimmend, wenn auch mit unterschiedlichen Gewichtungen, werden von den Historikern Albert Hauck<sup>18</sup>, Karl Lamprecht<sup>19</sup>, Wilhelm Levison<sup>20</sup>, Leopold von Ranke<sup>21</sup>, Hans von Schubert<sup>22</sup> und Walther Schultze<sup>23</sup> die Gründe beschrieben, die zur Taufe Chlodwigs führten und die sich etwa so zusammenfassen lassen: Unter Bezug auf die Quellen wird vor allem der Einfluß Chlothildes, der katholischen Gattin Chlodwigs, betont. Indem Chlodwig seine beiden Söhne schon vor seinem eigenen Übertritt habe katholisch tau-

fen lassen, sei dem Katholizismus die Zukunft eröffnet worden. Chlodwig habe gute Beziehungen zum katholischen Klerus - genannt werden hier die Bischöfe Remigius von Reims, Avitus von Vienne, Vedastus von Arras - unterhalten, sein Verhalten den Christen und den kirchlichen Institutionen gegenüber sei tolerant gewesen. Arianer hätten letztlich erfolglos versucht, Chlodwig zum Arianismus zu bekehren. Die Ereignisse in der Alemannenschlacht 495/96 seien keineswegs ursächlich für Chlodwigs Übertritt zum Katholizismus gewesen.

Alle Autoren sind sich darin einig, daß vor allem politische Überlegungen für Chlodwigs Bekehrung die eigentlich entscheidende Rolle gespielt haben. Die Notwendigkeit des religiösen Ausgleichs zwischen Franken und Gallo-Romanen, der nach Lage der Dinge nur im Übergang der Franken zur Religion Galliens bestehen konnte, wird ebenso betont wie das Bekenntnis zur höheren römischen Kultur, das mit dem Übergang der Franken zum Katholizismus verbunden war. Vor allem wird darauf hingewiesen, daß sich Chlodwig durch seine Taufe nicht nur die Hilfe des Klerus in seinem Reich gesichert habe, sondern auch die Unterstützung der Katholiken in Burgund und im Westgotenreich. Das sei im Hinblick auf Chlodwigs Expansionspläne von besonderer Wichtigkeit gewesen. Auf die Möglichkeit, daß Chlodwig aus Überzeugung zum Katholizismus übergetreten sein könnte, wie es die schon erwähnten Briefe der beiden Bischöfe ja immerhin anzudeuten scheinen, wird in der Regel nicht eingegangen.

Von den Literaten gibt Felix Dahn in seinem Roman „Chlodovech“ eine für ihn typische Darstellung der Ereignisse, die der Taufe Chlodwigs vorausgegangen sind. Er läßt den burgundischen Bischof Theoplastus von Genf einen Brief an den fränkischen Bischof Remigius von Reims schreiben, in dem Theoplastus darlegt, wie Chlodwig zum Katholizismus bekehrt werden könne. Weil die burgundischen arianischen Könige Ketzer seien, schlägt Theoplastus vor, das Herrschaftsgebiet Chlodwigs nach Burgund auszudehnen. Voraussetzung dafür sei jedoch, daß Chlodwig vorher katholisch werde. Mittel zum Zweck könne Chlothilde, eine der katholischen Kirche ergebene Nichte der Burgunderkönige Gundobad und Godegisel sein, die deshalb Chlodwigs Gemahlin werden müsse.<sup>24</sup>

Bischof Theoplastus als Burgunder beging praktisch Hochverrat, indem er diesen Plan entwarf, der schließlich auch in die Tat umgesetzt wurde. Chlodwig wurde dazu gebracht, Chlothilde zu heiraten, die ihn letztlich zum Katholizismus führte. Dahn stellt so ein Ereignis von weltpolitischer Bedeutung als das Ergebnis eines Komplotts zweier Bischöfe dar.

Sehr viel differenzierter sieht Gustav Freytag (1816-1895) den Übergang Chlodwigs zum Christentum katholischer Prägung.<sup>25</sup> Er läßt Chlodwig einen langen Entscheidungsprozeß durchleben, in dem jener sich unter Mühen vom Glauben seiner Ahnen löst und sich unter dem Einfluß Chlothildes schließlich doch bekehrt. Freytag stellt die persönliche Überzeugung Chlodwigs in den Vordergrund, nicht die politische Zweckmäßigkeit.

### **Folgen der Bekehrung aus der Sicht der Historiker**

Chlodwigs Taufe und die Bekehrung der Franken waren für Leopold von Ranke die Grundlagen einer neuen, umfassenden Ordnung zwischen Römern und Germanen, auf der die Geschichte sowohl Deutschlands als auch Frankreichs beruht.<sup>26</sup> Die Romanen konnten nun, da Chlodwig katholisch war, in ihm den vollberechtigten Nachkommen der römischen Kaiser sehen.<sup>27</sup> Theoderichs Idee einer Konföderation aller Germanenreiche unter dem Mantel des arianischen Christentums war damit gescheitert. Während in Burgund und im Reich der Westgoten durchgehend Spannungen zwischen den arianischen Germanen und den katholischen Romanen bestanden, waren im Frankenreich die Differenzen zwischen beiden Bevölkerungsgruppen durch die einheitliche religiöse Überzeugung weitgehend beseitigt.<sup>28</sup> Das zeigte sich in Chlodwigs Kriegen gegen die Burgunder und gegen die Westgoten. In beiden arianischen Reichen konnte Chlodwig mit der Unterstützung der katholischen Geistlichkeit rechnen.

Bis hierhin stimmen die meisten Historiker des Kaiserreiches in der Beurteilung der Folgen von Chlodwigs Bekehrung weitgehend überein: Der politische Aspekt, der neben der persönlichen Überzeugung eine wesentliche Rolle für Chlodwigs Bekehrung gespielt hatte, wird hervorgehoben. Das ist zwar eine einseitige, aber eine mögliche Quelleninterpretation.

Ein völlig anderes und stark polemisch gefärbtes Bild wird aber von vielen Historikern gezeichnet, wenn es um das Verhältnis von Kirche und Staat im Frankenreich geht. Hans von Schubert verhehlt nicht, daß er den Arianismus und nicht den Katholizismus für die den Germanen angemessene Form des Christentums hält. Den arianischen Klerus sieht er als in die germanische Heeresordnung eingegliederte, dem Stammeskönig unterworfenen Militäregeistlichkeit.<sup>29</sup> Er lobt die Toleranz der Arianer, die erst an der „*Bekehrungssucht der Katholiken*“<sup>30</sup> ihre Grenze gefunden habe, und schreibt Chlodwig das Verdienst zu, einen germanischen Katholizismus ermöglicht zu haben, „*der vom Arianismus rettete, was sich einbauen ließ*“.<sup>31</sup> Chlodwig war für ihn nicht der König der Franken, sondern auch das Haupt der fränkischen Landeskirche. Die romanisierte Kirche wurde für ihn „*wieder germanisiert*“.<sup>32</sup> Daß dem fränkischen König von Anfang an die Kirchenhoheit zugestanden habe, betonen auch Walther Schultze<sup>33</sup> und Karl Heussi.<sup>34</sup> Beide nehmen allerdings nicht von Schuberts extremen Standpunkt ein. Karl Heussi begreift Chlodwigs Position als Kirchenherr



Chlodwig als Krieger, Buchillustration unbekannter Herkunft 19. Jh. (Kat. VI, 43)

als Fortsetzung der sakralen Stellung der heidnischen germanischen Herrscher.<sup>35</sup> Für Karl Müller<sup>36</sup> war der Arianismus dem Katholizismus, dem er nur die wesentlich bessere Organisation zubilligt, moralisch bei weitem überlegen. Der Eintritt der Franken in die „*faule römisch-kirchliche Kultur*“<sup>37</sup> war für Müller Ausgangspunkt für einen „*furchtbaren Verfall von fränkischer Sittlichkeit und nationaler Kraft*“.<sup>38</sup> Und Chlodwig war für ihn der König, der die königliche Herrschaft über die Bischöfe begründet hat.<sup>39</sup>

Die meisten Historiker der wilhelminischen Epoche neigten dazu, Begriffe wie „*katholisch*“ oder „*Papsttum*“ zu umschreiben. Wenn Karl Lamprecht die katholische Kirche meint, spricht er häufig von christlich-orthodoxer Kirche, Katholizismus nennt er orthodoxes Christentum.<sup>40</sup> Für Karl Heussi<sup>41</sup> und Karl Müller<sup>42</sup> ist der Papst der römische Bischof, für Hans von Schubert<sup>43</sup> ist die katholische Kirche die christliche Kirche. Tendenziöse antikatholische und antipäpstliche Darstellungen lassen sich auch bei anderen zeitgenössischen Historikern feststellen.<sup>44</sup>

Gerade in der Beschreibung des Verhältnisse von Kirche und Staat im Frankenreich wird die Position der Vertreter des protestantischen Preußentums deutlich. Durch die Geschichtsinterpretation der borussischen Historiker wurden die politisch-konfessionellen Zustände im zweiten deutschen Kaiserreich gerechtfertigt. Chlodwig, der Herr der fränkischen Landeskirche, diente zur Legitimation des preußischen Staatskirchentums mit dem König als dem ‘*summus episcopus*’ und Primas des Protestantismus an der Spitze. Der hohenzollern’sche Cäsaropapismus fand so seine Begründung.<sup>45</sup>

### Chlodwig-Spuren im Alltag des Kaiserreiches

War Chlodwig im Bewußtsein der Bevölkerung des Kaiserreiches eine bekannte Erscheinung, konnte man ihn und seine Taten einordnen, erinnerte irgend etwas im Alltag der Bürger an ihn? Das Bild, das Historiker an den Universitäten von Chlodwig und seiner Bekehrung zum Christentum entwarfen, vermittelten zunächst die Schulen weiter. In Schulbüchern wurde Chlodwig und den Merowingern in der Regel jedoch nur ein geringer Stellenwert eingeräumt. So beschränkt man sich z.B. in



einem kirchengeschichtlichen, für den evangelischen Religionsunterricht an höheren Schulen bestimmten Lesebuch auf die kommentarlos wiedergegebene Übersetzung zweier Kapitel der Frankengeschichte des Gregor von Tours<sup>46</sup>, und es ist typisch, daß in einem anderen Schulbuch Chlodwig und der Bekehrung der Franken nur 16 Zeilen gewidmet werden, den Taten des brandenburgischen Großen Kurfürsten jedoch 20 Seiten.<sup>47</sup>

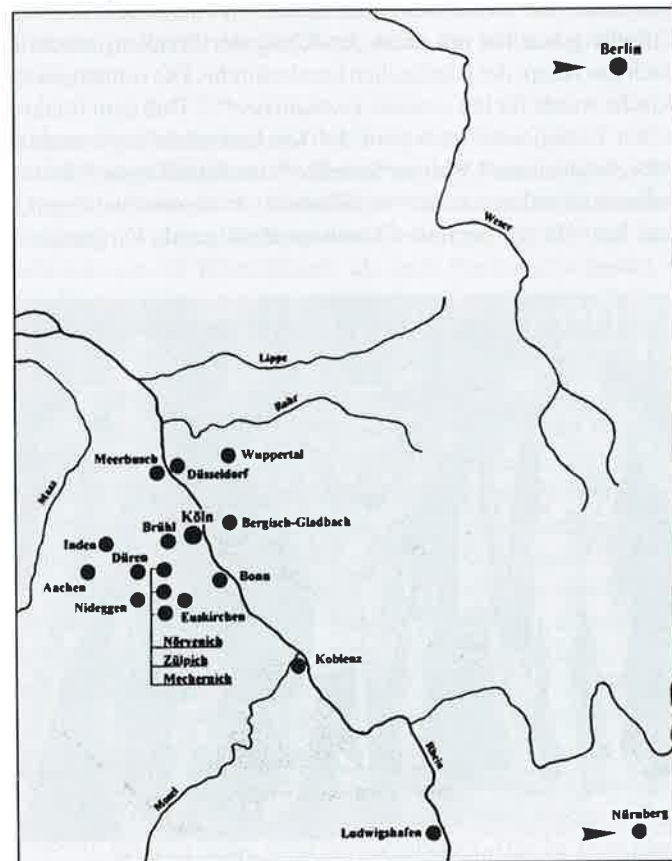
Nachhaltigen Einfluß auf die Bewußtseinsbildung der Bevölkerung besaßen wohl die Dichter und Schriftsteller, die sich mit Chlodwig und der früheren Geschichte der Franken befaßten. Auf die weite Verbreitung der Werke Felix Dahns und Gustav Freytags wurde hier schon hingewiesen, aber auch andere Literaten nahmen sich des Themas an: genannt seien hier nur Karl Simrock, mit seinem Gedicht „Die Schlacht bei Zülpich“<sup>48</sup>, in dem er Chlodwig als stolzen Germanen schildert, Heinrich Conscience, in dessen volkstümlichem Roman „Chlodwig und Chlothilde“<sup>49</sup> aus dem edlen Heiden Chlodwig durch den Einfluß Chlothildes ein ebenso edler Christ wird, sowie die Sagen vom „Kirchenkrug“<sup>50</sup> und vom „Weißen Hirsch von Zülpich“<sup>51</sup>. Historische Romane, Gedichte und Sagen waren teilweise in hohen Auflagen verbreitet und wurde über Leihbüchereien auch weiten Kreisen der Bevölkerung zugänglich.<sup>52</sup>

Als Rufname war Chlodwig im Volk kaum verbreitet, kein einschlägiges Namensverzeichnis der Zeit führte Chlodwig als Vornamen.<sup>53</sup> Durchgesetzt hatte sich Ludwig als deutsche Variante von Chlodwig. Lediglich im deutschen Adel scheint eine Tradition vorhanden gewesen zu sein, Söhne nach dem Frankenkönig zu benennen. Das trifft sicher auf den deutschen Reichskanzler Chlodwig Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1894-1900) zu, den liberalen Katholiken und ersten katholischen Reichskanzler überhaupt. Der Fürst war ein weitläufiger Verwandter der Hohenzollern, den Kaiser Wilhelm II. „Onkel Chlodwig“ nannte.<sup>54</sup> Einer der preußischen Kölner Regierungspräsidenten, Clodwig von Sydow (1884-1894) stand wohl ebenfalls in dieser Tradition.<sup>55</sup>

Gelegentlich kann man Chlodwig auch in anderen Bereichen als Namengeber feststellen. In Wuppertal gibt es ein Chlodwigstift, das seinen Namen nach der Chlodwigstraße, die sich in der

Nähe des Stiftes befindet, erhalten hat; ein direkter Bezug auf Chlodwig ist hier nicht gegeben.<sup>56</sup> Nach Chlodwig benannten sich auch eine Apotheke<sup>57</sup> und eine Musikhandlung<sup>58</sup> in Köln, hier war jeweils die Nähe zum Kölner Chlodwigplatz für die Namengebung ausschlaggebend. Bei der Chlodwig-Apotheke in Zülpich<sup>59</sup> führte dagegen die lokale historische Tradition zur Wahl des Namens. Alle diese Firmen wurden aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg gegründet und seien hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

In einigen Städten sind Straßen, Wege oder Plätze nach Chlodwig benannt worden. Die Abbildung zeigt die geographi-



Chlodwig in der öffentlichen Namengebung deutscher Städte, Verbreitung

sche Lage solcher Städte, wobei in NRW alle Städte und Orte berücksichtigt sind, im übrigen Bundesgebiet nur die größeren Städte ab etwa 50.000 Einwohner.

Zu beachten ist dabei, daß die Karte den heutigen Zustand wiedergibt. In den eingetragenen Orten können die Straßen und Plätze sowohl vor 1918 als auch erst in jüngster Zeit nach Chlodwig benannt worden sein, die Karte zeigt also das maximale Verbreitungsgebiet der Chlodwig-Straßennamen überhaupt. Für die Zeit vor 1918 wird man mit entsprechenden Reduzierungen zu rechnen haben.<sup>60</sup> Das Bestreben, an Chlodwig zu erinnern, war nicht im gesamten Reichsgebiet vorhanden. Es beschränkte sich auf eine Region, die etwa durch das Dreieck Wuppertal - Aachen - Koblenz umrissen werden kann. Die wenigen Städte außerhalb dieses Bereiches fallen demgegenüber kaum ins Gewicht. Eine Sonderstellung nimmt hier Köln ein, wo es sowohl eine Chlodwigstraße als auch einen Chlodwigplatz gibt. In der Begründung für die Wahl des Namens „Chlodwigplatz“ für den Platz vor dem Severinstor wurde in der Kölner Stadtverordneten-Versammlung vom 20. Dezember 1881 darauf hingewiesen, daß „Chlodwig der bedeutendste Repräsentant der Merowinger (sei)“.<sup>61</sup>

Studentenverbindungen gaben sich oft die Namen germanischer Stämme oder historischer Personen.<sup>62</sup> Der Name Germania wird am häufigsten genannt und belegt ebenso wie Teutonia die deutsch-nationale Einstellung der Burschenschaftler. Alemannia und Franconia sind mehrdeutig. Mit Alemannia kann die deutsche Nation, aber auch der Stamm der Alemannen gemeint sein. Franconia kann sich auf den fränkischen Stamm, aber auch auf die Landschaft Franken beziehen. Was jeweils gemeint ist, muß offen bleiben. Den Namen Chlodwigs trug keine der Burschenschaften. Anders verhielt es sich mit dem Cheruskerfürsten Arminius, der die Römer im Jahre 9 n. Chr. besiegt hatte. Akademische Schichten der Bevölkerung des Kaiserreiches identifizierten sich offensichtlich eher mit Arminius, dem Besieger der Römer, als mit Chlodwig, dem Begründer des Frankenreiches.

Ähnliche Entwicklungen lassen sich auch bei den Namen von Sportvereinen nachweisen. Chlodwig wird weitgehend negiert, Arminius favorisiert. Der einzige Sportverein, der Chlodwig in

seinem Vereinsnamen führt, ist der 'TuS Chlodwig 1896' von Zülpich. Bei dieser Namengebung spielte wohl die lokale Tradition die entscheidende Rolle.

Der Name des Cheruskers Arminius dagegen war unter den Vereinen des Reichsgebietes weit verbreitet. Beim Fußballverein 'Arminia Bielefeld' läßt sich aufzeigen, wie ein Verein zu seinem Namen kommen konnte. Es gibt kein Gründungsprotokoll dieses 1905 gegründeten Fußballclubs. Der direkte Bezug auf Arminius, den Sieger in der „Schlacht im Teutoburger Wald“, liegt bei Arminia Bielefeld nahe, ist aber nicht gesichert. Eine andere Vermutung geht dahin, daß der Name Arminia auf die Studentenverbindung 'Arminia Bonn' zurückzuführen sei, deren Farben auch die Vereinsfarben des Fußballclubs wurden und deren Mitglieder zu den ersten Aktiven des Vereins gehörten. So wäre der Name Arminia durch die Vermittlung einer Studentenverbindung an den Fußballclub gekommen.<sup>63</sup> Bei Alemannia Aachen dagegen, 1900 gegründet, „entschied man sich für den Namen Alemannia, weil diese Benennung gewissermaßen das Deutschtum, das man hier an des Reiches Grenzen zu vertreten gedachte, zu verkörpern schien“.<sup>64</sup> Bei der Wahl dieses Namens stand also nicht der alemannische Stamm, sondern die deutsche Nation im Vordergrund. Germania, Teutonia, Alemannia und Borussia fanden sich im gesamten Reichsgebiet häufig im Namen von Sportvereinen, Franconia dagegen kam selbst im linksrheinischen Raum kaum vor.

Der Kölner Rosenmontagszug des Jahres 1887 stand unter dem Motto „Die größten Volksfeste der bedeutendsten Kulturvölker“.<sup>65</sup> Tony Avenarius hat einige Szenen dieses Rosenmontagszuges in einer Zeichnung festgehalten. Darauf sieht man unter anderem, wie eine Fußgruppe die von Gregor von Tours berichtete Schilderhebung Chlodwigs durch die ripuarischen Franken darstellt.<sup>66</sup>

Im Begleittext dazu wird das Ereignis auf das Jahr 509 datiert und der irrije Eindruck erweckt, als ob die Schilderhebung Chlodwigs eine unmittelbare Folge der Schlacht von Zülpich gewesen wäre. In Wirklichkeit gingen der Wahl Chlodwigs zum König der Ripuarier jedoch bekanntlich der fränkische Eroberungskrieg gegen die Westgoten 507 und die Ermordung der Kölner Könige Sigibert und Chloderich 509 durch Chlodwig voraus.

Auch an den Rosenmontagszügen der Jahre 1894<sup>67</sup> und 1900<sup>68</sup> beteiligten sich Gruppen, die als „*Alte Germanen*“, „*Germanen im Waffenschmuck*“ und „*Germanen*“ gekennzeichnet waren. Inwieweit sich unter diesen Germanen Franken und möglicherweise auch Chlodwig befanden, läßt sich nicht mehr feststellen, da die Zugbeschreibungen sehr vage und Abbildungen nicht erhalten sind.

In auffälligem Kontrast zur vergleichsweise bescheidenen Chlodwig-Verehrung stand jedoch der Barbarossa-Kult, der dem deutschen Kaiser Friedrich I. (1152-1190) galt.<sup>69</sup> Die Sage, nach der Kaiser Rotbart im Kyffhäuser schlief und auf Deutschlands Einheit und Kaiserherrlichkeit wartete, kannte jedes Schulkind. „*Der alte Barbarossa, der Kaiser Friederich, im unterirdischen Schlosse hält er verzaubert sich*“, dichtete Friedrich Rückert 1817. Der 1898 nach Errichtung des Kyffhäuserdenkmals als Dachverband der deutschen Kriegervereine gegründete einflußreiche Kyffhäuserbund mit über 2 Millionen Mitgliedern überdauerte die Monarchie und wurde erst nach dem Zweiten Weltkrieg aufgelöst.<sup>70</sup>

## Ergebnisse

Das Bild, das Historiker im zweiten deutschen Kaiserreich von Chlodwig entwarfen, war durchaus differenziert. Die meisten Fachgelehrten entfernten sich nicht allzuweit von den Quellen, bei der Wertung und Interpretation waren jedoch häufig persönliche und konfessionelle Grundüberzeugungen maßgebend. Daraus entstand die Gefahr einseitiger Darstellungen geschichtlicher Tatbestände.

So wurde die Bedeutung Chlodwigs als Landes- und Kirchenherr und als Begründer einer von Rom unabhängigen fränkischen Nationalkirche sehr bewußt herausgestellt. Hintergrund war hier das Bestreben, eine gerade Linie von Chlodwig, dem Kirchenherrn, zum preußischen König und deutschen Kaiser, dem 'summus episcopus' der Protestanten, zu ziehen und die politischen und religiösen Verhältnisse der Epoche als tief im Germanischen verwurzelt darzustellen. Die bestehenden Herrschaftsverhältnisse erhielten so ihre Legitimation. Die Einstellung der Historiker, alles Germanische als Vorstufe des Deutschen anzusehen, wurde von der Bevölkerung des Kaiser-

reiches im Hinblick auf die Franken und Chlodwig nicht nachvollzogen. Chlodwig nahm im alltäglichen Leben dieser Epoche nie die Position des Cheruskers Arminius oder Siegfrieds von Xanten ein. Arminius errichtete man ein Denkmal. Das Schlachtfeld, auf dem er die Römer schlug, wurde von Generationen von Heimatforschern immer wieder neu gesucht und auch angeblich neu gefunden. Zu seinem Ruhm und zum Spott der Römer sang man Lieder<sup>71</sup>, und über das ganze Reich hinweg wurden Burschenschaften, Straßen und Sportvereine nach ihm benannt. Ähnliches galt für Siegfried von Xanten, von dem Sagen weit verbreitet waren, der eine zentrale Figur in Richard Wagners „Ring der Nibelungen“ war, und den selbst Militärs für ihre Zwecke nutzten. Als General Ludendorff gegen Ende des Ersten Weltkrieges eine Verteidigungslinie zwischen Arras und St. Quentin errichtete, nannte er sie Siegfriedstellung.<sup>72</sup> Hätte er sie auch Chlodwigstellung nennen können? Die Frage zu stellen heißt sie zu verneinen. Siegfried ließ sich hervorragend für den überzogenen deutschen Nationalismus nutzen, während Chlodwig wohl eher für die französische Gegenseite stand.

Im Alltag der Bevölkerung des Kaiserreiches war der Name Chlodwig nur im Rheinland gelegentlich präsent, wo man den direkten Bezug auf Chlodwig bei der Benennung von Straßen, im Namen des Sportvereins Zülpich, der Zülpicher Chlodwig-Apotheke und beim Kölner Maskenzug des Jahres 1887 feststellen kann. Es gab weitere, auf Chlodwig bezogene Namen von Firmen und Institutionen, bei denen es sich aber in der Regel um Ableitungen von Chlodwigstraße oder Chlodwigplatz handelt, in deren Nähe sich der jeweilige Firmen- oder Institutionssitz befand. Im übrigen Reichsgebiet erinnerte kaum etwas an Chlodwig. Sieht man von Rheinland ab, hat Chlodwig im täglichen Leben der Bevölkerung des zweiten deutschen Kaiserreiches keinen herausragenden Stellenwert besessen.

- 1 BÜSSEN, Eberhard / NEHER, Michael (Hrsg.): Arbeitsbuch Geschichte. Mittelalter Repetitorium, München-New York-London-Paris 1987, S. 91.
- 2 HAUCK, Albert: Kirchengeschichte Deutschlands. Erster Teil, Leipzig 1914, S. 4.
- 3 Ebd., S. 4.



- 4 JORDANES: Gotengeschichte, in: Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, Bd. I, Leipzig 1884, S. 1-101.
- 5 PROKOP: Vandalenkrieg, in: Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, Bd. II, Leipzig 1885, S. 1-78.
- 6 PAULUS DIACONUS: Geschichte der Langobarden, in: Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, Paulus Diakonus und die übrigen Geschichtsschreiber der Langobarden, Berlin 1849, S. 9-253.
- 7 SCHUBERT, Hans von: Geschichte der christlichen Kirche im Frühmittelalter, Tübingen 1921, S. 90.
- 8 HAUCK: Kirchengeschichte (wie Anm. 2), S. 117.
- 9 Vgl. WENZLER, Claude: Die Könige von Frankreich, Rennes 1995, S. 11.
- 10 PESCH, Paul Hubert: Chlodwig-Spuren, Düsseldorf 1957, S. 22-23.
- 11 DAHN, Felix: Chlodvech, in: Ders.: Gesammelte Werke, Bd. III, Leipzig o.J., S. 613-787.
- 12 HAUCK: Kirchengeschichte (wie Anm. 2), S. 110, S. 115 ff.
- 13 LAMPRECHT, Karl: Deutsche Geschichte: Erste Abteilung: Urzeit und Mittelalter, Berlin 1902, S. 289-291.
- 14 SCHULTZE, Walther: Deutsche Geschichte von der Urzeit bis zu den Karolingern, Bd. II: Das merowingische Frankenreich, Stuttgart 1896, S. 79-80.
- 15 RANKE, Leopold von: Weltgeschichte, Bd. VI: Die Kaiser, die Kirche und die Invasionen der Germanen vom vierten bis in das sechste Jahrhundert, Wien-Zürich-Hamburg-Budapest (o.J.), S. 489.
- 16 GREGOR VON TOURS: Zehn Bücher Geschichte, Bd. 1, Buch 1-5 (= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Bd. 2), Darmstadt 1986.
- 17 Siehe auch dazu DAHN, Felix: Ein Kampf um Rom, Leipzig 1876.
- 18 HAUCK: Kirchengeschichte (wie Anm. 2), S. 111.
- 19 LAMPRECHT: Deutsche Geschichte (wie Anm. 13), S. 288.
- 20 LEVISON, Wilhelm: Zur Geschichte des Frankenkönigs Chlodovech, in: Bonner Jahrbücher 103 (1898), S. 65.
- 21 RANKE: Weltgeschichte (wie Anm. 15), S. 482.
- 22 SCHUBERT: Geschichte der christlichen Kirche (wie Anm. 7), S. 91.
- 23 SCHULTZE: Deutsche Geschichte (wie Anm. 14), S. 67-68.
- 24 DAHN: Chlodvech (wie Anm. 11), S. 632-638.
- 25 FREYTAG, Gustav: Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Bd. I, Leipzig o.J., S. 208 ff.
- 26 RANKE: Weltgeschichte (wie Anm. 15), S. 489.
- 27 SCHULTZE: Deutsche Geschichte (wie Anm. 14), S. 69.
- 28 HAUCK: Kirchengeschichte (wie Anm. 2), S. 117.
- 29 SCHUBERT: Geschichte der christlichen Kirche (wie Anm. 7), S. 21-26.
- 30 Ebd., S. 29.
- 31 Ebd., S. 88.
- 32 SCHUBERT, Hans von: Grundzüge der Kirchengeschichte, Tübingen 1928, S. 137.
- 33 SCHULTZE: Deutsche Geschichte (wie Anm. 14), S. 78.
- 34 HEUSSI, Karl: Kompendium der Kirchengeschichte, Tübingen 1960, S. 140 ff.
- 35 Ebd., S. 144.
- 36 MÜLLER, Karl: Kirchengeschichte, Bd. I, Tübingen 1892, S. 292.
- 37 Ebd., S. 295.
- 38 Ebd., S. 295.
- 39 Ebd., S. 294.
- 40 LAMPRECHT: Deutsche Geschichte (wie Anm. 13), passim.
- 41 HEUSSI: Kompendium (wie Anm. 34), S. 141.
- 42 MÜLLER: Kirchengeschichte (wie Anm. 36), S. 294.
- 43 Vgl. SCHUBERT: Geschichte der christlichen Kirche (wie Anm. 7).
- 44 Vgl. den Beitrag von R. MEUTHER, in diesem Band.
- 45 STAATS, Reinhart: Das Kaiserreich 1871-1918 und die Kirchengeschichtsschreibung, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 92 (1981), S. 76-78.
- 46 RINN, Heinrich und JÜNGST, Johannes (Hrsg.): Kirchengeschichtliches Lesebuch, Tübingen 1906, S. 79-80.
- 47 HARDT, Walter: Präparationen für den Geschichtsunterricht in Volksschulen, II. Bd., Oberstufe, Goslar 1912, S. 277-297.
- 48 SIMROCK, Karl: Rheinsagen aus dem Munde des Volkes und deutscher Dichter, Bonn 1874, S. 146.
- 49 CONSCIENCE, Heinrich: Chlodwig und Chlothilde, Münster 1900.
- 50 GRIMM, Jakob und Wilhelm: Der Kirchenkrug, in: Deutsche Sagen, Zürich 1974, S. 391 ff.
- 51 ZAUNERT, Paul (Hrsg.): Rheinlandsagen, I. Bd., Niederrhein bis Köln - Bergisches Land - Eifel, Jena 1924, S. 295. Vgl. den Beitrag von R. HERMES in diesem Band.
- 52 Vgl. den Beitrag von H.G. DICK in diesem Band.
- 53 Vgl. WASSENZIEHER, Ernst: Hans und Grete. 2500 Vornamen erklärt, Bonn 1972, (Berlin 1920).
- 54 Siehe FESSER, Gerd, in: „Die Zeit“ vom 5. Januar 1996, S. 28.
- 55 Siehe BÖNISCH, Georg: Köln und Preußen, Köln 1982, S. 80.
- 56 Chlodwigstift, Verein für paritätische Altenhilfe e.V., Loher Str. 7, 4283 Wuppertal, Freundl. Mitteilung von G. Spicker, Geschäftsbereichsleiter Paritätischer Wohlfahrtsverband NRW.
- 57 Chlodwig - Apotheke, Karolingerweg 3, 50678 Köln.
- 58 Chlodwig Musik GmbH, Hansaring 68, 50670 Köln.
- 59 Chlodwig - Apotheke, Schumacherstr. 10, 53909 Zülpich.
- 60 Quelle: CD-Rom D-Info, Adress und Telefonauskunft Deutschland, Mannheim 1995.
- 61 Siehe Sitzungsprotokoll der Stadtverordneten-Versammlung zu Köln vom 20. Dezember 1883. Vgl. auch KIER, Hiltrud: Die Kölner Neustadt, Düsseldorf 1978, S. 132.
- 62 Vgl. HEER, Georg: Geschichte der Deutschen Burschenschaft, Heidelberg 1977, S. 202 ff.
- 63 Frdl. Auskunft von Wolfgang Walkenhorst aus Bielefeld.
- 64 EDMUNDS, J.: Geschichte des Aachener Turn- und Sportvereins Alemannia, Aachen o.J., S. 11-12.
- 65 EULER-SCHMIDT, Michael: Kölner Maskenzüge 1823-1914, Köln 1991, S. 126-127.
- 66 GREGOR VON TOURS: Zehn Bücher Geschichte (wie Anm. 16), S. 137.
- 67 EULER-SCHMIDT: Kölner Maskenzüge 1823-1914 (wie Anm. 65), S. 130-131.
- 68 Ebd., S. 138-139.
- 69 Siehe dazu FUHRMANN, Horst: Deutsche Geschichte im hohen Mittelalter, Göttingen 1983, S. 151 ff.
- 70 TADDEY, Gerhard (Hrsg.): Lexikon der deutschen Geschichte, Stuttgart 1977.
- 71 Besonders „Als die Römer frech geworden“ von Josef Victor von Scheffel (1826-1886).
- 72 LUDENDORFF, Erich: Meine Kriegserinnerungen 1914-1918, Berlin 1919, S. 557.

# CHLODWIG IN HANDBÜCHERN DES 19. UND 20. JAHRHUNDERTS

## CHLODWIGS TAUFE IN DER KIRCHENGESCHICHTSSCHREIBUNG

von Ralf Meuther

Nach Gregor von Tours traf der Frankenkönig Chlodwig aufgrund seines Sieges in der Alemannenschlacht 496 die Entscheidung, sich christlich taufen zu lassen. Für die kirchliche Geschichtsschreibung ist der Alemannensieg des Merowingers weniger bedeutend als die Tatsache, daß sich Chlodwig danach dem katholischen Bekenntnis anschloß. Die Zuwendung zum katholischen Glauben unterschied den Frankenkönig von den anderen germanischen Führern, die sich bereits dem Christentum angeschlossen hatten. So hing bekanntlich der Ostgotenkönig Theoderich der arianischen Lehre an. Der Unterschied zwischen den beiden christlichen Lehren lag vor allem im Verständnis der Dreieinigkeit. Nach der katholischen Lehre besteht zwischen Gott, Christus und Heiligem Geist Wesenseinheit, während arianische Christen lediglich von einer Wesensähnlichkeit ausgingen. Wie beurteilte nun die kirchliche Geschichtsschreibung die Taufe des Merowingerkönigs und das für die Germanen ungewöhnliche katholische Bekenntnis Chlodwigs?

Um diese Frage zu beantworten, muß man sich vergegenwärtigen, daß kein Historiker von den geistigen Einflüssen seiner Zeit frei ist. Diese Feststellung mag trivial wirken, aber die Beschäftigung mit dem Merowingerkönig Chlodwig ist immer gleichzeitig eine Beschäftigung mit den Germanen, und gerade die historische Beurteilung der Germanen hat sich im Laufe der Zeit stark verändert. So wurden die Germanen seit dem letzten Jahrhundert bis 1945 allzu oft mit den Deutschen gleichgesetzt, so daß der Kirchenhistoriker Arnold Angenendt diese Gleichsetzung zu Recht als „Germanismus-Komplex“<sup>1</sup> bezeichnet, der erst nach 1945 überwunden wurde. Neben dem national und nationalistisch geprägten Geschichtsverständnis läßt sich auch eine konfessionelle Beeinflussung der Historiker feststellen.

Sahen sich die Protestanten als „Erneuerer des wahren und ursprünglichen Christentums“, so verstanden sich die Katholiken als Bewahrer eines mittelalterlichen Idealzustandes.<sup>2</sup> Dieser Unterschied ist auch in der Chlodwig-Bewertung des 19. Jahrhunderts erkennbar, so daß es nur wenige Gemeinsamkeiten in der Beurteilung der Chlodwigtaufe gibt.

Der Kirchenhistoriker Albert Hauck schrieb 1899 in der „Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche“: *„Die Taufe Chlodowechs ist für die Geschichte der christlichen Kirche von der größten Bedeutung geworden; denn sie führte denjenigen unter den deutschen Stämmen dem Christentum zu, der während der nächsten Jahrhunderte die führende Stellung einnahm. Dadurch war der Sieg des christlichen Glaubens über das germanische Heidentum gesichert. Indem sodann Chlodowech der katholischen Kirche beitrat, wurde das Übergewicht derselben über die arianische so verstärkt, daß an einem Wett-eifer der letzteren mit ihr nicht mehr gedacht werden konnte: es war entschieden, daß die Einheit der Kirche im Abendland erhalten blieb, oder genauer wiederhergestellt wurde.“*<sup>3</sup>

Ähnlich beurteilten katholische Autoren die Folgen der Chlodwigtaufe. In einem Kirchenlexikon der katholischen Theologie aus dem Jahre 1884 liest man dazu: *„Chlodwigs Uebertritt zur [katholischen] Kirche hatte die weittragendsten Folgen. Er war entscheidend nicht bloß für die Bekehrung der Franken, sondern überhaupt für die Ausbreitung der christlichen Religion unter den noch heidnischen deutschen Völkern des Frankenreiches. Er gab dem Arianismus, welcher sich über Italien, Südfrankreich, Spanien und Nordafrika erstreckte und durch Chlodwigs Schwester schon in dessen Familie eingedrungen war, den Todesstoß und führte im ganzen Abendlande den Sieg der katholischen Kirche herbei.“*<sup>4</sup>

Lediglich in der Interpretation der Folgen waren sich Protestanten und Katholiken einig. Daß der Arianismus letztlich bedeutungslos wurde, war immerhin eine historische Tatsache, die man auch im 19. Jahrhundert nicht bezweifeln konnte.

Ebenso war bereits historisch nachgewiesen und allen Autoren bekannt, daß sich die katholische Lehre durch die fränkische Expansion über weite Teile Europas ausgebreitet hatte und zur vorherrschenden Religion geworden war.<sup>5</sup>

Große Unterschiede gab es aber im Urteil der Konfessionen über Chlodwigs Taufmotiv. Albert Hauck schrieb: „Daß er [Chlodwig] dem Christentum von Anfang an nicht feindlich gegenüberstand, bewies er, indem er nicht nur eine christliche Gemahlin, die Burgunderin Chrodechilde, erwählte, sondern auch die Taufe seiner Söhne zuließ. Das Letztere zeigt zugleich, daß er sich nicht verhehlte, daß der Übergang der Franken zum Christentum notwendig sei, um den Fortbestand des Reiches zu sichern. Nach einigem Zögern that er selbst diesen Schritt, den er, wie es scheint, anfangs glaubte verhindern zu können: am 25. Dezember 496 ließ er sich taufen. Es ist bekannt, wie die von Gregor von Tours und den Späteren wiedergegebene Legende den Schritt des Königs motiviert: sie läßt ihn im Augenblick der höchsten Not im Kampf mit den Alamannen die Taufe geloben, wenn Gott ihm den Sieg verleihen würde [...]. Nur waren es



Chlodwigs Taufe auf dem Schlachtfeld, Buchillustration von I. B. Zwecker 1834 (Kat. VI, 43)

nicht alleine religiöse, sondern überwiegend politische Erwägungen, die seinen Entschluß bestimmten. Sie waren aller Wahrscheinlichkeit nach auch dafür entscheidend, daß Chlodowech sich der katholischen, nicht der arianischen Kirche anschloß. Er konnte nicht übersehen, daß die Schwäche der Gotischen Reiche ihren Grund zum großen Teil in dem kirchlichen Gegensatz hatte. Fehlte das religiöse Element bei seinem Übertritt nicht ganz, so ging doch die Überzeugung Chlodowechs nur schwerlich darüber hinaus, daß der Christengott der mächtigste Schutzherr seines Reiches sein werde.“<sup>6</sup>

Es ist unübersehbar, daß der Protestant Hauck den Übertritt des Merowingerkönigs zum katholischen Glauben im wesentlichen als politisch motiviert betrachtet. Die Ausbreitung des katholischen Glaubens erscheint somit nicht als Folge göttlichen Willens, der sich in der Person des Frankenkönigs verwirklicht. Der Übertritt soll dem Frankenkönig als Instrument seiner Machtpolitik gedient haben. Diese Argumentation wird dadurch verstärkt, daß Albert Hauck die Deutung des Taufversprechens als Legende abtut.



Chlodwigs Taufe, Buchillustration von W. Pobuda 19. Jh. (Kat. VI, 43)



Völlig anders erscheint dagegen die Darstellung in einem Katholischen Kirchenlexikon: „Obwohl nun Chlodwig sich noch keineswegs zur Annahme der christlichen Religion verstehen wollte, so blieb das liebevolle Zureden seiner Gemahlin sowie die imponierende Erscheinung des katholischen Christenthums, das ihm von allen Seiten umgab [...]. Da geschah es, daß er 496 bei Tolbiacum (Zülpich ?) im Kampfe gegen die Alamannen mit seinen Franken in große Noth gerieth. Jetzt flehte er - ein zweiter Constantin, wie ihn Gregor von Tours nennt - thränenden Auges zum Himmel und gelobte, Christ zu werden, wenn er siegen würde. Die Schlacht wendete sich, und alle die Alamannen flohen, nachdem auch ihr Herzog gefallen war. Chlodwig aber hielt sein Versprechen und ließ sich von Bischof Remigius, den die hocheifrige Königin herbeigerufen hatte, im katholischen Glauben unterrichten, nachdem auch das Volk sich bereit erklärt hatte, dem unsterblichen Gotte zu folgen, [...] Noch am Christfeste des selben Jahres fand die feierliche Taufe in der auf's Reichste geschmückten Kirche zu Rheims statt. [...] Welch hoher Grad der Aufrichtigkeit Chlodwig innewohnte, geht am besten aus seiner Aeußerung hervor, die er that, als der Bischof bei der Taufe vom Kreuzestode Christi sprach: „Wäre ich mit meinen Franken dabei gewesen, wie würde ich die Juden in Stücke gehauen haben!“ An dem rohen Sicamber gewann die Kirche einen muthvollen Verteidiger von gewaltiger geistiger und physischer Kraft.“<sup>7</sup>

Die katholische Darstellung folgt kritiklos der Version Gregors von Tours. Politische Hintergründe werden nicht untersucht. Chlodwig erscheint daher als aufrechter militanter Katholik, sein Antijudaismus berührt unangenehm. Die Bemerkung, daß Chlodwig „von gewaltiger geistiger und physischer Kraft“ war, soll unterstreichen, daß der Frankenkönig seine Glaubensentscheidung, wiewohl sich in ihr Gottes Wille erfüllte, in vollem Bewußtsein getroffen habe.

Die konfessionellen Differenzen in Chlodwigs Beurteilung sind jedoch nur zu verstehen, wenn man die Entstehungszeit der beiden Beiträge berücksichtigt. Der konfessionelle Konflikt, der im Deutschland des ausgehenden 19. Jahrhunderts während des 'Kulturkampfes' ausgetragen wurde, spiegelt sich sehr deutlich in den Chlodwig-Interpretationen wider.

In späteren Beiträgen scheint das Interesse am Frankenkönig zurückgegangen zu sein, da beide christlichen Konfessionen ihre Chlodwig-Bewertungen unverändert beibehalten. Im zweiten Band des protestantischen Lexikons „Religion in Geschichte und Gegenwart“, das 1928 erschien, wird unter dem Stichwort „Franken“<sup>8</sup> deutlich, daß die Protestanten seit Albert Hauck keine neue Bewertung der Chlodwigtaufe vorgenommen haben. Die katholischen Handbücher zeigen zu Beginn der 1930er Jahre ebenfalls keinen neuen Ansatz. Im „Lexikon für Theologie und Kirche“ findet sich unter dem Stichwort „Chlodwig“ lediglich eine fast tabellarische biographische Übersicht.<sup>9</sup>

Es scheint, als ob beide Konfessionen sich weigern, ihre zementierten Positionen zu überdenken. Die Kürze der Darstellungen ist zudem ein Indiz dafür, daß das Interesse an der Chlodwigtaufe beträchtlich gesunken ist. Überhaupt scheint im Zeitalter des Nationalsozialismus das Interesse an der Geschichte der Franken abgenommen zu haben, ganz im Unterschied etwa zur Stammesgeschichte der Sachsen.

Das Ende des Zweiten Weltkrieges bedeutet zwar noch nicht, daß eine konfessionsüberschreitende Geschichtsdarstellung möglich geworden ist, doch rückt die fränkische Zeit wieder stärker in das Blickfeld der Autoren. Bereits 1946 erscheint das Werk „Die Kirche des Mittelalters“ des Autors Wilhelm Neuf. Seine Bewertung Chlodwigs steht noch völlig in der katholischen Tradition.<sup>10</sup> Auch protestantische Autoren beschäftigen sich wieder mit Chlodwigs Taufe, jedoch ohne daß sie sich zu einer neuen Bewertung veranlaßt sehen.

Erst nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil 1962/63 können die Differenzen in der Beurteilung der Chlodwigtaufe abgebaut werden. Die von Papst Johannes XXIII. geförderte Ökumene mit den Protestanten zeigt bereits im Konzilsjahr 1962 Wirkung in der katholischen Kirchengeschichtsschreibung. Josef Lortz urteilt in diesem Jahr über Chlodwigs katholische Bekehrung: „Die Taufe Chlodwigs (498 oder 99) war vorbereitet durch sein Erlebnis der Macht des Christengottes im Alemannenkrieg und durch seine katholische Frau Chrotechilde (Chlothilde); auch spielt herein das bereits jahrzehntelange Zusammenleben der siegreichen Franken mit den katholischen Galliern. Chlodwig erkannte die religiöse und kulturelle Überle-

genheit des Christentums und die politischen Vorteile, die es für sein Reich bringen konnte (Einheit; innere Stütze durch die Macht und Autorität der Bischöfe).“<sup>11</sup>

Nachdem sich nun katholische Autoren der älteren protestantischen Position angenähert haben, so daß die Chlodwigtaufe übereinstimmend als auch politisch motiviert eingeschätzt wird, relativieren auch die Protestanten ihr Urteil, wie ein 1981 erschienener Beitrag in der „Protestantische Realenzyklopädie“ dokumentiert: „Der von ihm [Chlodwig] dann mit dem Übertritt zum lateinischen katholischen Christentum beschrittene Weg ist das Ergebnis eines aus einheitlich religiös-politischem Denken sich vollziehenden Entscheidungsprozesses und darf nicht als bloße Folge zweckpolitischer Nützlichkeitsabwägungen mißdeutet werden.“<sup>12</sup>

Wie die konfessionellen Gegensätze in der ökumenischen Bewegung überwunden werden können, zeigt ferner die Veröffentlichung einer „Ökumenische(n) Kirchengeschichte“. In ihr versuchen katholische und protestantische Autoren, eine gemeinsame Bewertung der Kirchengeschichte zu finden. Die Beiträge sind nicht nach konfessionellen Standpunkten geordnet: „Grundlegende Bedeutung hat die offenbar auch unter dem Einfluß seiner katholischen [...] Gemahlin Chrotechilde getroffene Entscheidung des Frankenkönigs Chlodwig (481/2-511) gewonnen, sich in die katholische Kirche aufnehmen zu lassen. [...] In ihrem Herrschaftsbereich waren Chlodwig und die Franken von Anfang an um ein gutes Einvernehmen mit der Kirche und um die Förderung des kirchlichen Lebens besorgt. Zugleich diente die Gemeinschaft mit der Kirche der Festigung ihrer Herrschaft.“<sup>13</sup> Der Kompromißcharakter dieser Bewertung ist unübersehbar. Der Entschluß des Frankenkönigs wird einerseits als das Ergebnis innerer Überzeugung von der Richtigkeit der katholischen Lehre dargestellt, andererseits zeigt der Hinweis, die Franken seien von Anfang an um ein gutes Verhältnis zu den gallo-römischen Katholiken bemüht gewesen, daß Chlodwigs Taufe auch politisch motiviert war. Die ökumenische Bewertung zeigt trotz oder gerade wegen ihres Kompromißcharakters das erfreuliche Bemühen um Objektivität.

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist ein grundlegender Wandel in der Kirchengeschichtsschreibung im allgemeinen,

aber auch speziell am Beispiel der Chlodwigtaufe zu beobachten. Galt es vor dem Zweiten Vatikanum, konfessionelle Standpunkte zu verteidigen, so gelang es der Ökumene, das Urteil über Chlodwig stärker an den historischen Fakten zu orientieren. Hierbei hatten katholische Autoren mehr nachzuholen als ihre protestantischen Kollegen. In ihrer textkritischen Arbeit waren die Protestanten den Katholiken um Jahrzehnte voraus. Bereits Albert Hauck hatte eine kritische Analyse der Darstellung des Gregor von Tours vorgenommen. Dabei gingen Hauck und in seiner Nachfolge andere protestantische Autoren zu weit, als sie unabweisbare Zusammenhänge zwischen der Alemannenschlacht und der durch Bischof Remigius von Reims vorgenommenen Taufe als Fiktion Gregors abtaten. Ein bereits 1886 in der Historischen Zeitschrift erschienener Beitrag, der diese Zusammenhänge klar herausstellte<sup>14</sup>, dürfte auch protestantischen Autoren nicht unbekannt geblieben sein, so daß sie diesen Befund in ihrer Chlodwig-Beurteilung hätten berücksichtigen können. Erst mit der in den 1960er Jahren beginnenden Ökumene gaben die protestantischen Autoren ihren Vorwurf auf, die Chlodwig-Bekehrung aufgrund der Alemannenschlacht sei legendär. Daß die Bekehrung als eine unmittelbare Folge der Alemannenschlacht in der „Ökumenische(n) Kirchengeschichte“ und in späteren protestantischen Lexika und Handbüchern nicht mehr im Vordergrund steht, ist als Ergebnis einer neuen Versachlichung zu bewerten, die sich durch ihr Bemühen auszeichnete, dem Vorwurf konfessioneller Beschränktheit in der Beurteilung historischer Ereignisse zu entgehen.

- 1 ANGENENDT, Arnold: Das Frühmittelalter. Die abendländische Christenheit von 400 bis 900, Berlin-Köln Stuttgart 1995, S. 42.
- 2 wie Anm. 1, S. 29ff.
- 3 HAUCK, Albert: Franken, in: HAUCK, Albert (Hrsg): Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, Bd 6: Feldgeister-Gott, Leipzig 1899, S. 163-165 (hier: S. 164).
- 4 KAULEN, Franz (Hrsg): Chlodwig I., in: WETZER und WELTE'S Kirchenlexikon oder Encyklopädie der katholischen Theologie und ihrer Hilfswissenschaften, Bd 3: Census bis Dugnet, Freiburg/Breisgau 1884, S. 164-167 (hier: S. 166).
- 5 Vgl. EWIG, Eugen: Die Merowinger und das Frankenreich, zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart-Berlin-Köln 1993, S. 33ff.

- 6 Wie Anm. 3, S. 164.  
 7 Wie Anm. 4, S. 164f.  
 8 GUNKEL, Hermann, ZSCHARNAD, Leopold (Hrsg.): *Franken*, in: *Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Ein Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft*, 2. völlig neubearbeitete Auflage, Bd 2: *Thübingen 1928*, S. 656-657 (hier: S. 656).  
 9 BUCHBERGER, Michael (Hrsg.): *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd 2: *Bartholomäus bis Colonna*, Freiburg/Breisgau 1930, S. 880.  
 10 NEUSS, Wilhelm: *Die Kirche des Mittelalters*, in: *Die Katholische Kirche im Wandel der Zeiten und Völker*, Bd 2, Bonn 1946, S. 414f.  
 11 LORTZ, Josef: *Geschichte der Kirche in ideengeschichtlicher Betrachtung*, Bd I: *Altertum und Mittelalter*, Münster 1962, S. 187f.  
 12 KRUSE, Gerhard (Hrsg.); MÜLLER, Gerhard (Hrsg.): *Theologische Realenzyklopädie*, Bd VIII: *Chlodwig-Dionysius Areopagita*, Berlin-New York 1981, S. 1, Z. 26ff.  
 13 KOTTJE, Raymund, MOELLER, Bend (Hrsg.): *Ökumenische Kirchengeschichte*, Bd. II: *Mittelalter und Reformation*, Mainz-München-Offenburg 1973, S. 11.  
 14 Vgl. VOGEL, Friderich: *Chlodwigs Sieg über die Alamannen und seine Taufe*, *Historische Zeitschrift* 56, München-Leipzig 1886, S. 385-403.

## CHLODWIG UND SEINE ZEIT IN DEUTSCHEN UND FRANZÖSISCHEN SCHUL- UND SACHBÜCHERN NACH 1945

von Marc Versteeg und Nicole Winkler

Ziel des folgenden Beitrags ist es, die Darstellung Chlodwigs und seiner Zeit in ausgewählten deutschen und französischen Schul- und Sachbüchern der Nachkriegszeit zu untersuchen und dabei Übereinstimmungen und Abweichungen, unterschiedliche Akzentsetzungen und Wertungen in der Behandlung des Gegenstandes herauszuarbeiten. Die Analyse der entsprechenden Abschnitte von drei deutschen und drei französischen Unterrichtswerken sowie von drei französischen Büchern populärwissenschaftlichen Zuschnitts vermittelt Aufschlüsse über Gemeinsamkeiten und Unterschiede des Geschichtsbildes, das der Jugend beider Länder über eine am Beginn der europäischen Geschichte stehende Herrschergestalt in jüngster Vergangenheit vermittelt wurde und immer noch vermittelt wird.

Schwerpunkte der Untersuchung sind 1. die Charakterisierung der Persönlichkeit Chlodwigs, 2. die Darstellung „der“ Alemannenschlacht und 3. die Deutung der Bekehrung Chlodwigs zum katholischen Christentum.

## Deutsche Schulbücher

### Geschichtliche Weltkunde

‘Geschichtliche Weltkunde’<sup>1</sup> ist ein Geschichtsbuch für die Sekundarstufe I, das mit Ausnahme von Bayern, das eine leicht veränderte Gymnasialfassung übernommen hat, in allen Bundesländern zugelassen ist. Herausgeber sind Wolfgang Hug und Hejo Busley.

In Kapitel 7.4 „Das Frankenreich und seine Christianisierung“ heißt es über Chlodwig: „*Ein Gaufürst mit Namen Chlodwig (Ludwig) machte sich zum König der Franken (482-511), indem er die Fürsten der anderen Gaue durch Mord, Verrat und List beseitigte.*“<sup>2</sup> Die Herrscherfigur wird negativ charakterisiert: „*Mord, Verrat und List*“ hätten die Vorgehensweise und den Aufstieg Chlodwigs bestimmt. Die Bekehrung Chlodwigs wird mit der Alemannenschlacht in Verbindung gebracht, jedoch als eine rein rationale Entscheidung Chlodwigs akzentuiert, die sich am Ziel der Sicherung des Rückhalts bei den Romanen Galliens orientierte<sup>3</sup>: „*Um sich ihre Freundschaft [der Bischöfe, M.V.] und den Gehorsam der christlichen Einwohner Galliens zu sichern, ließ sich Chlodwig taufen. Seine Frau war bereits Christin, und er selbst hatte im Vertrauen auf die Hilfe des Christengottes eine entscheidende Schlacht gegen die Alemannen gewonnen.*“<sup>4</sup>

Auf Ursachen, Anlässe, Ort und Zeit der Alemannenschlacht wird nicht eingegangen. Überhaupt werden die außenpolitischen Verhältnisse außer acht gelassen, ebenso der Begriff des Arianismus und die religionspolitischen Folgen der katholischen Taufe Chlodwigs. Die ‘Geschichtliche Weltkunde’ eröffnet einen einseitigen Deutungshorizont, der nur die innenpolitischen Konsequenzen thematisiert. Ein ausgewogenes und differenziertes Bild können Schüler anhand dieser Darstellung nicht gewinnen.<sup>5</sup>

### Zeiten und Menschen, Ausgabe B

Die Ausgabe B der Reihe ‘Zeiten und Menschen’ wurde von R. H. Tenbrock, K. Kluxen und H. E. Stier für die Sekundarstufe I von Realschulen und Gymnasien konzipiert.



Im ersten Band stellt das Unterkapitel „Die Merowinger“<sup>6</sup> unter der Überschrift: „*Chlodwig, aus dem Geschlecht der Merowinger; gründet das Frankenreich*“ die Person des Königs vor. Zugleich werden die Etappen der fränkischen Reichsbildung aufgezeigt. Chlodwig erscheint als „*Gründer des Frankenreiches*“. Die Darstellung nennt alle wichtigen Stationen der fränkischen Machtexpansion (Syagrius, Westgoten, Burgunder), und in diesem Zusammenhang kommt die Auseinandersetzung mit den Alemannen kurz zur Sprache.<sup>7</sup> Im Unterschied zur ‘Geschichtlichen Weltkunde’ wird zutreffend gesagt, daß die Alemannen ihr Siedlungsgebiet verlassen hatten und bei ihrem Zug auf die Franken gestoßen waren. Das Problem des Schlachtortes bleibt jedoch ebenso unerwähnt wie die Hintergründe und Ziele der Expansion unklar bleiben.

Unter der Überschrift „*Chlodwig wird römisch-katholischer Christ*“ wird die Bekehrung behandelt: „*Bedeutsam wurde, daß Chlodwig zur katholischen Kirche übertrat. Er ließ sich in Reims taufen. Der merowingische König war der erste germanische Fürst, der zum katholischen Glauben, dem Glauben seiner römischen Untertanen, übertrat, während alle anderen germanischen Völker bisher Arianer waren. Die Folgen waren bedeutend. Chlodwig wurde nun von seinen römischen Untertanen als der große Vorkämpfer für den wahren christlichen Glauben angesehen; Germanen und Romanen waren nun nicht mehr durch verschiedene Glaubensauffassungen voneinander getrennt.*“<sup>8</sup> Innenpolitisch unterstützte der Wandel demnach die Verschmelzung von Romanen und Germanen und stärkte Chlodwigs Machtposition. Aus außen- bzw. religionspolitischer Sicht bot er ein Argument, Kriege für den „rechten Glauben“ zu führen. Im Vergleich zur ‘Geschichtlichen Weltkunde’ bietet ‘Zeiten und Menschen’ eine differenziertere und ausgewogenere Sichtweise, die außen-, innen-, und religionspolitischen Aspekten der Politik Chlodwigs Rechnung trägt.

Geschichte. Lehrbuch für Klasse 6

Die Konzeption des Geschichtsunterrichts in der allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule der DDR wurde von den Grundannahmen des Historischen Materialismus bestimmt, wie sie Karl Marx 1859 in zusammengefaßter Form im

Vorwort seiner Schrift „Zur Kritik der Politischen Ökonomie“ entwickelt hatte.<sup>9</sup> Charakteristisch für den zentral gesteuerten Schulbuchmarkt der DDR war seine Eintönigkeit, welche die Schulen auf eine einzige Lehrbuch-Reihe verwies. Das „*Frankenreich unter Chlodwig*“ wurde in der 6. Klasse behandelt.<sup>10</sup> Ziel dieser Unterrichtseinheit war es, den Schülern zu vermitteln, „*daß die Eroberung Galliens durch die Franken die ökonomische und soziale Differenzierung bei den Franken beschleunigte und daß die Unterdrückung der in Gallien lebenden Völker die Schaffung staatlicher Organe notwendig machte, die im weiteren historischen Prozeß immer mehr zum Instrument für die Feudalisierung der fränkischen Bauern selbst wurden.*“<sup>11</sup>

Unter der Überschrift „*Die Gründung des fränkischen Staates*“ wird Chlodwig vorgestellt und sein Aufstieg zum „König aller Franken“ knapp beschrieben.<sup>12</sup> Als König sei Chlodwig dafür verantwortlich, „*das eroberte Land zu sichern, die dort lebende Bevölkerung (vor allem die Kolonen und Unfreien) zu beherrschen, neue Eroberungen vorzunehmen und die freien fränkischen Bauern in die Abhängigkeit zu zwingen.*“<sup>13</sup> Chlodwig wird also die Errichtung einer feudalen Gesellschaftsordnung zugeschrieben. Seine Macht habe er durch die Aneignung riesigen Grundbesitzes gesichert und sich durch die Verteilung des Landes an Adlige und ehemalige römische Großgrundbesitzer einer treuen Klientel versichert.<sup>14</sup>

Die Alemannenschlacht und die Bekehrung werden in einem eigenen Kapitel, „*Chlodwigs Übertritt zum Christentum*“, erläutert: „*Ein weiteres Ereignis, das zur Festigung des fränkischen Staates beitrug, war die Übernahme der christlichen Religion<sup>15</sup> durch König Chlodwig. Er soll während eines Feldzuges gegen die Alemannen zusammen mit 3000 seiner Krieger zum Christentum übergetreten sein.*“<sup>16</sup> Die Alemannenschlacht wird nur in Verbindung mit der Bekehrung erwähnt, ansonsten scheint sie nicht von Interesse zu sein, ebensowenig Ort, Zeit, Motive und Hintergründe.

Der Übertritt zum Christentum stellt vorrangig machtpolitische Erwägungen in Rechnung.<sup>17</sup> Chlodwigs Übertritt festigte seine Macht und förderte die Entwicklung zur Klassengesellschaft, indem er die „*herrschende Klasse*“ (adlige Franken, rö-

mische Großgrundbesitzer) vereinigte. Dabei wurde die christliche Kirche zur Stütze des feudalen Staates.

### Französische Schulbücher

In Frankreich werden Schulkinder schon in der Grundschule mit Chlodwig und seiner Zeit bekannt gemacht. „Histoire de France“ heißt ein in Grundschulen vielfach benutztes Buch.<sup>18</sup> Es umfaßt die Geschichte Frankreichs von der Frühzeit bis zum zweiten Drittel des 20. Jahrhunderts. Im dritten Kapitel, das die Überschrift ‘Le Moyen Age’ trägt, wird Chlodwig im Rahmen der Völkerwanderung (frz. „invasion“) des fünften Jahrhunderts behandelt. Mit dem Satz: „*Un peuple german, les Francs, conduit par Clovis, fait la conquête de toute la Gaule*“ beginnen die Ausführungen über ihn und die Merowinger, welche unter der Großüberschrift ‘*Clovis, le premier „roi de France*‘ ‘ weitergeführt wird. Die Schüler erfahren zunächst mit Hilfe von Karten von den Auseinandersetzungen mit Syagrius, den Burgundern und den Westgoten. Über Chlodwig erfahren sie, daß dieser mit fünfzehn Jahren an die Macht kam, daß er die Alemannen hinter den Rhein zurückgeschlagen und Chlothilde ‘die Katholische’ aus Burgund geheiratet hat, nachdem er sich mit dem Onkel dieser Frau politisch verbündet hatte. Es wird berichtet, daß der Frankenkönig anschließend mit einem Großteil seines Volkes zur katholischen Religion übertrat. Hervorgehoben wird, daß Chlodwig von da an Unterstützer der Amtskirche war und ferner, daß er das ‘unermeßliche’ Reich der Westgoten erobern konnte: „*Clovis, roi des Francs, devient roi de toute la Gaule. Après avoir repoussé les Alamans au-delà du Rhin, il devient l’allié du roi des Burgondes dont il épouse la nièce; c’est Clotilde la catholique. Bientôt, il se convertit à la religion chrétienne avec une grande partie de son peuple. Il reçoit alors l’appui de l’Eglise. Il va ensuite conquérir l’immense royaume des Wisigoths*“.

So läßt die Schilderung seiner Taten ein durchaus positives Bild des Herrschers entstehen. Im Gegensatz zu deutschen Schulbüchern für die Grundschule, in denen kaum ein Wort über den Frankenkönig verloren wird, nimmt die Person ‘Clovis’ in „Histoire de France“ eine herausgehobene Position ein. Einzelheiten über seine Bekehrung, über seine Taufe, über die

Alemannenschlacht oder politische Zusammenhänge erfahren die Schüler jedoch nicht.

Nach den Informationen über Chlodwig werden allgemeine Kenntnisse über die Franken als Krieger, das Regierungssystem der Merowinger und die Ausbreitung des Christentums vom sechsten bis zum achten Jahrhundert vermittelt. Ein Kapitel über ‘Charlemagne’, Karl den Großen, schließt sich an. Abgesehen von Karten bereichern Abbildungen von merowingischen Waffen, Schmuck (siehe unten) und der Krypta in Jouarre die Seiten über Chlodwigs Zeit.

„Histoire - Les civilisations du monde contemporain“ ist der Titel eines Buches, das Schüler in der französischen Oberstufe begleitet.<sup>19</sup> Auch dieses Buch umfaßt den Zeitraum der Frühgeschichte bis zum späten 20. Jahrhundert, allerdings im europäischen Kontext und natürlich der Klassenstufe vom Niveau her angepaßt. Karten spielen eine große Rolle, Abbildungen sind nicht sehr zahlreich.

Verglichen mit dem vorgestellten Grundschulwerk wird Chlodwig in „Histoire“ weniger stark hervorgehoben. Dies ist teilweise eine Folge des Bemühens, französische Geschichte nicht isoliert zu behandeln, sondern sie in den europäischen Kontext einzubetten. Da die Schüler schon in früheren Phasen ihres Geschichtsunterrichts mit Chlodwig bekannt gemacht worden sind, kann die Behandlung Chlodwigs in einem Oberstufenwerk als Wiederholung und Vertiefung eines bekannten Stoffs angesehen werden. Unter der Überschrift ‘L’apport du Moyen Age - Les royaumes barbares’ berichtet ein einziger Abschnitt über Chlodwig. Vorher wurden räumliche und politische Hintergründe, wiederum unter Zuhilfenahme von Karten, erläutert. Chlodwigs Taten und Erfolge werden kurz aufgezählt. Es wird betont, daß seine starke Persönlichkeit zu seinen Siegeszügen beigetragen habe und berichtet, daß er, ein gerissener und grausamer Barbar, zum Christentum übertrat: „*La forte personnalité de Clovis y est pour beaucoup: ce barbare retors et cruel passe du paganisme au christianisme*“. Überdies wird mitgeteilt, daß der Herrscher die Bischöfe und die gläubige Bevölkerung gegen seine Feinde, die Arianer, verteidigte und daß sich durch Chlodwigs Eroberungen der Schwerpunkt des Abendlandes nach Norden verlagert habe. Außerdem könne Pa-

ris seit Chlodwig als fränkische (heute französische) Hauptstadt bezeichnet werden. Die positiven Akzente, die der Herrscher setzte, überwiegen. 'Clovis' erscheint als eine wichtige Persönlichkeit der französischen Geschichte.

„L'histoire de France“ ist ein Unterrichtswerk für die Mittelstufe, das von der Vorgeschichte bis zum Jahr 1988 alle seinen Autoren wichtig erscheinenden Ereignisse und Personen in tabellenartiger Form chronologisch aufführt.<sup>20</sup> Auf je einer Doppelseite wird eine Epoche behandelt. Die linke Seite beginnt mit einem einführenden Absatz und listet anschließend Ereignisse und Daten auf. Die rechte Seite enthält Abbildungen, weitere Erläuterungen oder Karten. Eine solche Doppelseite beschäftigt sich mit Chlodwig und liefert ausführliche Informationen. Der einführende Abschnitt beginnt folgendermaßen: „*Au milieu de l'anarchie barbare, Clovis crée une réalité politique nouvelle; le royaume franc. Il réalise la fusion entre l'héritage gallo-romain et la civilisation germanique. Sa conversion au catholicisme, événement décisif de l'histoire nationale...*“ Die Schaffung des Reiches durch Chlodwig wird hier besonders hervorgehoben. Sodann wird über die Bekehrung Chlodwigs berichtet, die Bündnisse und Eroberungen erst möglich gemacht habe. Über den Einfluß seiner Frau Chlothilde auf die Bekehrung wisse man nichts Genaueres, es sei aber anzunehmen, daß Chlodwig die politischen Vorteile eines Übertritts zum katholischen Christentum erkannt habe.

Die Zeitleiste beginnt mit dem Jahr 481, der Proklamation Chlodwigs zum König der Franken in Tournai. Er wird als kühner, erbarmungsloser Krieger charakterisiert, der als Zeichen seiner Königswürde langes Haupthaar trägt. Die Schlacht von Soissons 486 ist der nächste Schritt auf der Zeitleiste: Chlodwigs Sieg über Syagrius und die Legende der Vase von Soissons werden geschildert. Unter dem Datum 493 wird die Heirat des Herrschers mit Chlothilde und damit das Bündnis mit Burgund aufgeführt. 496 ist das Jahr der Bekehrung Chlodwigs: „*La conversion de Clovis. A Tolbiac, Clovis remporte un succès sur les Alamans. La tradition veut qu'au cours de cette bataille Clovis ait promis de se convertir si „le dieu de Clotilde“ lui donnai la victoire. Le 25 décembre, à Reims, l'évêque Rémi baptise Clovis et 3000 de ses guerriers*“. Die Alemannenschlacht bei 'Tolbiac'

wird als ausschlaggebend für Chlodwigs Bekehrung angesehen. Quellenangaben, etwa ein Hinweis auf Gregor von Tours, fehlen völlig. Über wissenschaftliche Kontroversen um Schlacht und Taufe verläutet kein Wort.

Abschließend werden noch drei Jahreszahlen angeführt: Zum Jahr 507 wird Chlodwigs Zug gegen die arianischen Westgoten notiert, und unter dem Jahr 508 die Verkündung des salischen Gesetzes genannt. Die Zeitleiste endet mit dem Tod Chlodwigs im Jahr 511. Er soll die gallischen Bischöfe wieder in das Reich integriert haben, bevor er in Paris starb, in jener Stadt, die er selbst zur Hauptstadt seines Reiches auserkoren habe. Daß man Chlodwigs Wirken auf einer Doppelseite und einer zusätzlichen Karte, die mit dem Titel „*Le royaume de Clovis*“ überschrieben ist, würdigt, unterstreicht die Bedeutung, die dem Frankenkönig für die nationale Geschichte beigemessen wird.

### **Französische Sachbücher**

Die Nachschlagewerke, die im folgenden vorgestellt werden, bieten ein differenzierteres Bild über Chlodwig als die Schulbücher. Während sich die Schulbücher stärker auf die geschichtliche relevanten Daten und Fakten konzentrieren und Chlodwigs Taten in einem hellen Licht erscheinen lassen, bieten die Nachschlagewerke eine durchaus differenziertere Sichtweise, die auch negative Seiten des Herrschers anklingen läßt.

„*Les Rois de France*“ heißt ein großformatiges Buch für Kinder.<sup>21</sup> In ihm werden bedeutende Herrschergeschlechter mit Stammbäumen, Illustrationen und kurzen Texten vorgestellt. Die Reihe der 'französischen' Könige beginnt bei Chlodwig und reicht bis Louis-Philippe (1830-1848). Jeder König ist auf einem farbigen Porträt neueren Datums abgebildet. Chlodwig ist eine Seite gewidmet. Ein fünfzehnzeiliger Text faßt in chronologischer Anordnung Leben und Taten des Herrschers zusammen. Erwähnt werden die Schlacht von Soissons (486), die Alemannenschlacht bei Tolbiac (496), Chlodwigs Bündnis mit den Burgundern und der gemeinsame Kampf gegen die Westgoten (507). Als ausschlaggebender Faktor für seine Taufe (496) wird Chlodwigs Frau genannt: „*Il reçoit le baptême en 496, à Reims, sans doute des mains de Saint Rémi et à la demande de sa femme Clotilde*“. Gregor von Tours und der



Dichter Fortunat werden als Quellen angeführt. Ihrer Beschreibung Chlodwigs als großem, gerechtem und christlichem König wird entgegengehalten, daß Chlodwig auch ein brutaler Krieger war, der keine Mittel scheute, um seine Politik durchzusetzen: „*Ils le décrivent comme un grand roi, juste et très chrétien, mais c'était aussi un guerrier très brutal, avisé en politique qui n'hésitait pas à détrôner ses voisins par la ruse et la perfidie*“. Das Jahr 511, in dem Chlodwig ein Konzil einberief und starb, beschließt den chronologischen Abriß.

Zwei Chlodwig betreffende Ereignisse werden sodann näher erläutert: die Episode über die 'Vase von Soissons' und seine Taufe. Beide Abschnitte sind durch kleine Zeichnungen illustriert.

Die Legende über die Vase wird in fast allen französischen Darstellungen geschildert oder zumindest mit einem Hinweis bedacht, während sie in keinem der behandelten deutschen Bücher erwähnt wird. Um die Legende lebendiger wirken zu lassen, wird das Stilmittel der direkten Rede verwendet: „*Un soldat lui a refusé ce privilège d'étrange façon: il le (die Vase) lui donne en le jetant à ses pieds de façon qu'il se brise. 'Ainsi en a voulu le sort', ajoute-t-il. Mais Clovis a bonne mémoire [...] il remarque quelques défauts dans sa tenue et lui fracasse la tête d'un coup de francisque en lui disant: 'Ainsi as-tu fait au vase de Soissons'*“. Die Episode dokumentiert einerseits Chlodwigs kompromißlos harten Führungsstil, vermittelt aber auch den Eindruck eines gerechten Herrschers - Unrecht muß bestraft werden.

Während der Text zunächst den Eindruck geweckt hatte, Chlodwig habe die christliche Religion vorwiegend aufgrund des Drängens seiner Frau angenommen, gibt die dann folgende Schilderung der Taufe zu verstehen, daß der Herrscher den Christengott in einer kritischen Situation während der Alemannenschlacht um Hilfe gebeten und für den Fall eines Sieges seine Bekehrung zum katholischen Christentum gelobt habe. Nach seinem Sieg habe Chlodwig sich dann taufen lassen. Ort und Taufpriester werden genannt, und der Taufvorgang wird beschrieben. Das Buch gibt hier unreflektiert die Sichtweise des Gregor von Tours wieder. Für die Verhältnisse eines Jugendbuchs sind die Informationen jedoch sehr detailliert, so daß die

jugen Leser ausführliche Informationen über 'Clovis' erhalten.

Im „*Dictionnaire illustré de l'histoire de France*“ werden wichtige Persönlichkeiten der französischen Geschichte in alphabetischer Reihenfolge vorgestellt.<sup>22</sup> Die Seite, die Chlodwig gewidmet ist, besteht zu einem knappen Drittel aus darstellendem Text. Zwei Drittel der Seite werden von einer Zeichnung seiner Taufe eingenommen. Man sieht eine reich geschmückte Kirche und verschiedene Personen, darunter den Bischof von Reims und einen mit geneigtem Kopf dastehenden Chlodwig. Der Text gibt die Lebensdaten des Herrschers an und beschreibt im Anschluß seine Taten. Ein interessantes Detail ist, daß der ersten Erwähnung des Namens 'Clovis' in Klammern die Bemerkung „*c'est-à-dire Louis*“ beigefügt ist. Nur in wenigen Büchern wird diese Namensgleichung, die den traditionellen französischen Königsnamen Ludwig auf Chlodwig zurückführt, erwähnt.<sup>23</sup> Im Gegensatz zu dem zuvor beschriebenen Buch wird hier Chlodwigs Bekehrung nur dem Einfluß seiner Frau zugeschrieben. Die Alemannenschlacht wird zwar erwähnt, aber nicht mit der Bekehrung in Verbindung gebracht. Es wird auch nicht in Erwägung gezogen, daß die Bekehrung ebenso politisch motiviert gewesen sein könnte. Als Datum der Taufe ist das Jahr 506, zehn Jahre nach der Alemannenschlacht, angegeben. Quellen werden nicht angeführt.

Die Darstellung verzichtet zwar auf eine Charakterisierung der Persönlichkeit Chlodwigs, doch macht der Satz: „*Il devient enfin seul roi de Francs en faisant assassiner le vieux roi de Ripuaires, Sigebert, et son fils Chlodéric...*“ deutlich, mit welchen Mitteln Chlodwig seine Macht ausgebaut hat. Der Abschnitt berichtet abschließend darüber, wie die Söhne Chlodwigs das Reich ihres Vaters unter sich aufteilten.

Zum Abschluß sei noch kurz ein Blick in „*Le Livre de l'histoire de France*“ geworfen, das eine zusammenfassende Darstellung der französischen Geschichte bietet.<sup>24</sup> Das Buch gleicht vom Aufbau her einem Unterrichtswerk, beispielsweise hinsichtlich seiner Gliederung nach Epochen. Die Darstellung Chlodwigs unterscheidet sich kaum von der in „*Les Rois de France*“. Sie ist etwas ausführlicher, allerdings wird mit Daten sparsamer umgegangen. Chlodwig erscheint einerseits als

„*Chef de guerre hardi et brutal*“, andererseits aber als christlicher König. Daß der Herrscher angesichts der drohenden Niederlage in der Alemannenschlacht mit den Worten: „*C'est toi (d.h. Gott) maintenant que j'invoque, c'est à toi que je désire croire, pourvu que je sois arraché à mes adversaires*“ zitiert wird, läßt erkennen, daß sich die Autoren auf Gregor von Tours stützen, den sie im Zusammenhang mit der Legende über die Vase von Soissons erwähnen.

Aus dem Vergleich der vorgestellten Schulbücher geht hervor, daß Chlodwig und seine Zeit im französischen Geschichtsunterricht viel ausführlicher behandelt werden als im deutschen. Dies zeigt den hohen Stellenwert an, den auch das heutige Frankreich der Person und dem Wirken des Frankenkönigs beimißt: Chlodwig steht am Anfang der französischen Geschichte. Der Persönlichkeit des Herrschers erfährt in den französischen Lehrbüchern eine überwiegend positive Würdigung, während in den deutschen Schulbüchern auch negative Züge Erwähnung finden. Hervorgehoben werden in Frankreich die durch Chlodwigs Eroberungen erfolgte Verschiebung des Schwerpunkts des Abendlandes nach Norden und der Paris unter seiner Herrschaft zugewachsene Status als Hauptstadt, Aspekte, die in deutschen Schulbüchern keine oder eine nur untergeordnete Rolle spielen. Die französischen Sachbücher bestätigen den Eindruck, daß Chlodwig dem französischen Geschichtsbewußtsein nach wie vor als Gründer Frankreichs gilt.

- 1 Geschichtliche Weltkunde, Bd. 1, Von der frühen Zeit der Menschen bis zum Beginn der Neuzeit, hrsg. v. Wolfgang HUG u. Hejo BUSLEY, 3. Auflage, Frankfurt a. M., Berlin 1975 (Moritz Diesterweg Verlag). Das Werk liegt in einer dreibändigen Fassung vor, die auch in der Hauptschule eingesetzt werden kann, sowie in einer vierbändigen Ausgabe, die für Realschule, Gesamtschule bzw. Gymnasium geeignet ist.
- 2 Ebd., S. 90.
- 3 Vgl. ebd., S. 90/91.
- 4 Ebd., S. 90.
- 5 Auf eine mißverständliche Formulierung wäre aufmerksam zu machen: „*Das Land zwischen Rhein und Atlantik, das die Franken beherrschten, hieß künftig Francia, Frankreich.*“ (S. 91). Es wäre besser, hier von „Frankenreich“ zu sprechen.
- 6 Zeiten und Menschen. Geschichtliches Unterrichtswerk, Ausgabe B, Bd. 1, Urzeit- und Mittelmeerkulturen und werdendes Abendland, bis 900 n. Chr., hrsg. v. R. H. TENBROCK (u.a.), Paderborn 1970, S. 188f. (Schöningh-Schroedel Verlag).

- 7 Ebd., S. 188.
- 8 Ebd., S. 188.
- 9 Vgl. MARX, Karl: Zur Kritik der Politischen Ökonomie, Vorwort, in: K. Marx/F. Engels: Werke, Bd. 13, Berlin 1969, S. 9.
- 10 Vgl. Geschichte, Lehrbuch für Klasse 6, hrsg. v. Hans WERMES u. Siegfried MÜLLER, 2. Auflage, Berlin 1978, S. 41-43.
- 11 Vgl. Ministerrat der DDR, Ministerium für Volksbildung: Ziele und Inhalt des Unterrichts im Fach Geschichte (Klassen 5-10) und Grundsätze zur Unterrichtsgestaltung und präziser Lehrplan für Geschichte Klasse 6, Berlin 1968, S. 40.
- 12 Geschichte (wie Anm. 39), S. 41.
- 13 Ebd., S. 41.
- 14 Vgl. ebd., S. 41. Die Festigung des fränkischen Staates und die Gesellschaftsordnung, in der sich herrschende und unterdrückte Klasse gegenüberstanden, werden in einem eigenen Abschnitt behandelt. Vgl. ebd., S. 42f.
- 15 Ob es sich hier um den Katholizismus oder den Arianismus handelt, wird nicht deutlich.
- 16 Geschichte (wie Anm. 10), S. 43.
- 17 Ebd., S. 43.
- 18 GRALHON, Rose: Histoire de France - CM (Nouvelle édition, conforme aux objectifs et programmes de l'enseignement de l'Histoire à l'école élémentaire), Paris 1986
- 19 BODIN, M. et alii: Histoire - Les civilisations du monde contemporain (Classes Terminales), Paris 1962
- 20 LABRUNE, G. und TOUTAIN, Ph.: L'Histoire de France - Chronologie, Evènements, Personnages, Paris 1986.
- 21 DUROSELLE, Geneviève und PRACHE, Denys: Les Rois de France, Rennes 1985.
- 22 DECAUX, Alain und CASTELOT, André: Dictionnaire illustré de France, Paris 1989.
- 23 In einem Werk zur europäischen Geschichte, Barthélemy DE LESSEPS: Histoire de l'Europe (Hachette Classiques), Paris 1992, S. 85, wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Bedeutung Chlodwigs für die französische Geschichte auch dadurch deutlich wird, daß sein Vorname in der Form 'Louis' von vielen nach ihm regierenden Königen getragen wurde: „L'importance du rôle de Clovis dans la genèse du futur royaume de France transparaît dans la fréquence de son nom - devenu le prénom Louis - chez les rois qui ont régné après lui.“
- 24 ROUGE ET OR (Hg.): Le livre de l'histoire de France, Paris 1983.

# KATALOG DER EXPONATE

## Verfasser-Siglen:

H.G.D.	=	Hans-Gerd Dick
J.D.	=	Juliane Diederichs
M.D.	=	Michael Dodt
M.K.	=	Mario Kramp
U.L.	=	Uwe Ludwig
Th.G.	=	Thomas Grünwald
I.R.	=	Ingo Runde
I.V.	=	Ingeborg Vianden
P.W.	=	Paul Wagner
R.W.	=	Reinhold Weitz

## Abteilung I:

### Chlodwig und sein Geschichtsschreiber - Gregor von Tours

#### Ausstellungsbereich: Foyer des Heimatmuseums

Gregor von Tours ist einer der bedeutendsten Geschichtsschreiber des frühen Mittelalters. Sein Geschichtswerk bildet die Grundlage des Wissens über Chlodwig und seine Zeit. Auch der Mythos von Chlodwig in seinen zahlreichen Varianten hat seinen Ausgangspunkt letztlich in Gregors Frankengeschichte. Sein Bildnis und sein Werk stehen daher am Beginn der Ausstellung.

#### I, 1

##### Victor Thérasse, Hl. Gregor von Tours (538-594)

Steinstatue; Paris, Madeleinekirche, in einer Nische der rechten Außenlängswand; Höhe 3,18 m; signiert u. datiert "Thérasse/1840"; Plinthe mit Inschrift "St. Grégoire de Tours".

Victor Thérasse (1796-1864), der 1813 in die École des Beaux-Arts eingetreten war und seit 1831 am Salon teilnahm, schuf die Statue des hl. Gregor von Tours, der als Begründer der französischen Geschichtsschreibung dargestellt ist.

1830 begann man mit der skulpturalen Ausstattung der Pariser Madeleine-Kirche, die seit dem Jahre 1763 in mehreren Etappen und unter mehrmaliger Veränderung der ursprünglichen Baupläne errichtet worden war. Der in der Art eines Peripterostempels von einer korinthischen Säulenreihe gesäumte Außenbau wurde mit 34 von verschiedenen Bildhauern angefertigten Statuen ausgeschmückt, die zum größten Teil französische Heilige darstellen. Zwischen 1840 und 1842 wurden alle Heiligenstatuen in rechtwinkligen Wandnischen aufgestellt, die der Architekt Huvé nach 1828 außen in die Längswände eingefügt hatte. Die Schlußweihe der Kirche fand am 4. Mai 1842 statt.

Gregor blickt in ein Buch, das er aufgeschlagen in der linken Hand hält. Die Rechte, mit der er einen Griffel umfaßt, erhebt er nach oben, als würde ihm sein Text durch göttliche Eingebung diktiert. Auf einem Podest zu seiner Rechten beschwert die Bischofsmitra einige herabhängende Blätter, dessen oberstes ein Verzeichnis seiner Schriften bietet.

Bekleidet ist Gregor mit einem bis auf den Boden herabfallenden, in der Taille gegürteten Gewand, über dem er als Zeichen seiner Bischofswürde das Pallium trägt. Der über den Kopf gezogene Mantel erinnert an den Habit römischer Priester oder gar des Pontifex Maximus, die bei Opferhandlungen ihr Haupt mit einer Stoffbahn der Toga verhüllten (vgl. die zahlreichen Beispiele aus augusteischer Zeit). Körperhaltung und Realismus der Gesichtszüge evozieren ebenfalls römische Vorbilder. Damit spielt Thérasse offenbar auf die Herkunft Gregors aus dem galloromanischen Senatorenadel an.

Als Vorlage für die Darstellung der Gesichtszüge und der Kleidung Gregors benutzte Thérasse vermutlich einen Stich des 17. Jahrhunderts (Paris, Bibl. Nat. Estampes, série N2). Hier wie dort verleihen schmal geformte Nase und deutliche Stirn- und Nasolabialfalten dem Bischof einen melancholischen Zug, in beiden Fällen trägt er den über den Kopf gezogenen Umhang. Möglicherweise kannte Thérasse auch die 1836 veröffentlichte zweibändige "Biographie ... des personages d'Auvergne, etc.", die eine an den Stich des 17. Jahrhunderts angelehnte Porträtdarstellung Gregors enthält.

Literatur: Inventaire général des richesses d'art de la France. Paris. Monuments religieux, Bd. 1, Paris 1876, S. 215; Inventaire général des oeuvres d'art, appartenant à la Ville de Paris. Edifices religieux, Bd. 2, Paris 1881, S. 428-429; LAMI, Stanislas: Dictionnaire des sculpteurs de l'École Française au dix-neuvième siècle, Bd. 4, Paris 1921, S.291-293; Art. "Thérasse, Victor", in: THIEME-BECKER, Bd. 33, S. 13; Grégoire de Tours (538-594), Père de l'histoire de France. Célébration Nationale du 1400<sup>e</sup> anniversaire de la mort de Grégoire de Tours (594-1994), Paris 1994, Titelblatt und S. 12; BEUTLER, Christian: Paris und Versailles (Reclams Kunstführer Frankreich, Band 1), S. 93-97; ENGBRISCH-STRYCH, Angelika: Die Madeleine-Kirche in Paris, Entstehungsgeschichte - Rezeption - architekturtheoretische Debatte, Essen 1989, bes. S.97-100; LÉON, Paul: L'Église de la Madeleine (1764-1842), in: La Revue des deux mondes, Juni 1954, S. 405-426.

J.D.





Victor Thérasse, Gregor von Tours 1840 (Kat. I, 1)

I, 2

### Auszug aus zwei mittelalterlichen Handschriften der 'Zehn Bücher Geschichten' des Gregor von Tours

Paris, Bibliothèque National, Ms.Lat. 17655, fol. 25-26.

Die Handschrift wurde im ausgehenden 7. Jahrhundert in merowingischer Kursive geschrieben. Ihr Entstehungsort ist die Abtei Corbie im Nordosten Frankreichs. Der Codex gehört zur sog. B-Klasse der Handschriften, in denen die "Zehn Bücher Geschichten" des Gregor von Tours überliefert sind. Diese Handschriftengruppe zeichnet sich durch radikale Eingriffe eines vor 660 tätigen Redaktors in das Werk Gregors aus: Auslassung zahlreicher Kapitel der Bücher I - VI, vollständige Streichung der Bücher VII - X.

Die Seiten 25 recto, 25 verso und 26 recto enthalten den Bericht über die Alemannenschlacht und über das von Chlodwig während des Kampfes abgelegte Taufgelübde sowie die Schilderung der dem Frankenkönig anschließend durch Bischof Remigius von Reims erteilten Taufe (Buch II, Kap. 30-31).

Literatur: GREGOR VON TOURS, Zehn Bücher Geschichten, Erster Band: Buch 1-5, hg. von Rudolf Buchner (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Band II), Darmstadt 7. Aufl. 1990, S. 116-120. Zur Handschrift: Ebd., S. XXXIV; MGH *Scriptores rerum Merovingicarum* I, 1: Gregorii Episcopi Turonensis Libri Historiarum X, hg. von Bruno Krusch und Wilhelm Levison, Hannover 1951, S. XXVII; LOWE, E. A.: *Codices Latini Antiquiores* V, Oxford 1950, Nr. 671; GANZ, David: Corbie in the Carolingian Renaissance, Sigmaringen 1990, S. 38ff., S. 124 und Taf. 1; HEINZELMANN, Martin: Gregor von Tours (538-594). 'Zehn Bücher Geschichte'. Historiographie und Geschichtskonzept im 6. Jahrhundert, Darmstadt 1994, S. 168 (Handschriftenstemma), S. 171ff. und S. 247 Anm. 122.

Paris, Bibliothèque National, Ms.Lat. 17654, fol. 17v.

Die in Unziale geschriebene Handschrift ist um 700 oder in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts im Nordwesten Frankreichs, möglicherweise im Nonnenkloster Jouarre, entstanden. Innerhalb der Überlieferung von Gregors "Zehn Bücher Geschichten" gehört sie ebenso wie die Handschrift BN Lat. 17655 zur sogenannten B-Klasse (siehe oben). Fol. 17v. enthält den Bericht über die Schlacht Chlodwigs gegen den Gotenkönig Alarich bei Vouillé im Jahre 507 (Buch II Kapitel 37). An diesen Kämpfen, so führt Gregor von Tours aus, sei auch Chloderich beteiligt gewesen, der Sohn des (Rheinfrankenkönigs) Sigibert, der in der Schlacht gegen die Alemannen bei Zülpich verwundet worden sei.

*Interea Chlodovechus rex cum Alarico regi Gothorum in campo Vogladense decimo ab urbe Pectava miliario convenit, et confligentibus his eminens, resistunt comminus illi. Cumque secundum consuetudine Gothi terga vertissent, ipse rex Chlodovechus victuriam, Domino adiuvante, obtinuit. Habebat autem in adiutorium suum filium Sigyberthi Claudi nomine Chlodericum. Hic Sigyberthus pugnans contra Alamannos apud Tulbiacense oppidum percussus in geniculum claudicabat.*

"Inzwischen traf König Chlodovech mit dem Gotenkönig Alarich auf dem Felde von Vouillé zusammen, zehn Meilen von Poitiers, und während der eine Teil den Kampf aus der Ferne führte, widerstanden die anderen im Handgemenge. Da aber die Goten nach ihrer Gewohnheit sich zur Flucht wandten, gewann endlich König Chlodovech unter Gottes Beistand den Sieg. Es stand aber ihm zur Seite ein Sohn Sigeberts des Lahmen mit Namen Chloderich. Dieser Si-

gebort war im Kampfe gegen die Alamannen bei Zülpich am Knie verwundet worden und hinkte seit der Zeit." (Übersetzung von Rudolf Buchner, siehe Literatur)

Es ist umstritten, ob die an dieser Stelle erwähnten Kampfhandlungen gegen die Alamannen mit der in Buch II, Kapitel 30 erwähnten Alemannenschlacht Chlodwigs identisch sind.

Literatur: GREGOR VON TOURS, Zehn Bücher Geschichten, Erster Band: Buch 1-5, hg. von Rudolf Buchner (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, Band II), Darmstadt 7. Aufl. 1990, S. 133. Zur Handschrift: Ebd., S. XXXIV; MGH Scriptores rerum Merovingicarum I, 1: Gregorii Episcopi Turonensis Libri Historiarum X, hg. von Bruno Krusch und Wilhelm Levison, Hannover 1951, S. XXVI; LOWE, E. A.: Codices Latini Antiquiores V, Oxford 1950, Nr. 670; MCKITTERICK, Rosamond: Nun's Scriptoria in England and Francia in the Eighth Century, in: Francia 19/1, 1992, S. 5; HEINZELMANN, Martin: Gregor von Tours (538-594). 'Zehn Bücher Geschichte'. Historiographie und Geschichtskonzept im 6. Jahrhundert, Darmstadt 1994, S. 168 (Handschriftenstemma) und S. 247 Anm. 122 und 125.

U.L.

## **Abteilung II:**

### **Vor Chlodwig - das römische und frühmittelalterliche Zülpich**

**Ausstellungsbereich: Heimatmuseum, Raum im EG rechts, und 'Römerbad'**

A. Die Abteilung möchte zeigen, was Tolbiacum vor und bis in Chlodwigs Zeit war. Die Exponate bieten eine auf wenige Stücke begrenzte Auswahl der römischen und frühmittelalterlichen Funde aus Zülpich (Nr. 1-9; 12). Sie dokumentieren beispielhaft die Geschichte und Kultur eines Straßenvicus des römischen Rheinlands mit seinen örtlichen Einrichtungen, dem sozialen Spektrum seiner Bewohner, ihrer Religion und ihrem Kunstgeschmack.

B. Als Zeugnisse des lokalen Chlodwigmythos werden aufsehenerregende Bodenfunde aus dem antiken und mittelalterlichen Zülpich (Nr. 10-11) präsentiert, die durch Ortslegenden ungeachtet ihres geschichtlichen Kontexts in den Zusammenhang von Chlodwig und der 'Schlacht bei Zülpich' eingefügt worden sind.

Th. G.

## **II, 1**

### **Altar mit Weihinschrift für die Vierwegegötter**

1./2. Jahrhundert n. Chr. Rötlicher Sandstein, Höhe: 23,4 cm, Breite: 19,5 cm, Tiefe: 13 cm. Buchstabenhöhe: 2,5 cm. Beschädigung an der Unterseite rechts. Fundort: Zülpich. Aufbewahrungsort: Landesmuseum Bonn (Original), Museum Zülpich (Kopie).

*Inscript:* Quadrubiis / sacrum / M(arcus) Vitalini/us M[—] Den Vierwegegöttern geweiht (von) Marcus Vitalinius M[—]. Der Weihestein dokumentiert als einziges materielles Zeugnis die Funktion Tolbiacum als Straßenvicus im Kreuzungspunkt wichtiger Reichsstraßen. Der Beschädigung fiel wahrscheinlich das mit M beginnende Cognomen des Dedikanten zum Opfer. Er ersuchte die Götter der Vierwege um ihren Schutz für die Reisenden. Daher ist der Dedikant vielleicht im Kreis der *stationarii* von Tolbiacum zu vermuten.

*Literatur:* CIL XIII, Nr. 7928

Th.G.

## **II, 2**

### **Römische Thermen**

2.-4. Jahrhundert n. Chr. Grundfläche: 29,70 x 34,75 m.

In ihrem ausgezeichneten Erhaltungszustand stellen die Thermen von Zülpich ein typisches Beispiel für kleinere Badeanlagen aus römischer Zeit dar. Für kleinstädtische Siedlungen sind Thermen dieses Typs ebenso charakteristisch wie für die größeren Städte. Hinsichtlich der Größe und Ausstattung bieten sich als vollständig rekonstruiertes Vergleichsbeispiel die sog. Herbergsthermen im Archäologischen Park Xanten an. Aufgrund der axialen Anordnung der wesentlichen Funktionsräume sind die Zülpicher Thermen dem Reihentypus zuzuordnen. Im einzelnen besteht die Anlage aus dem Umkleideraum (Apodyterium), dem Warmbad (Caldarium), dem Laubad (Tepidarium) und dem Kaltbaderaum (Frigidarium). Die Anordnung der Räume entspricht dem Ablauf des Badevorgangs: Hatte sich der Badegast im Umkleideraum ausgezogen, durchquerte er den Kalt- und Laubadebereich bis zum Warmbaderaum, wo er sich in feucht-heißer Atmosphäre aufhielt oder in den Wannen badete, bis sich die Poren der Haut geöffnet hatten. Dann kehrte er, allzu große Temperaturunterschiede vermeidend, in den Laubaderaum zurück, wo er sich massieren und - für jeden Badevorgang obligatorisch - salben lassen konnte. Dazu benötigte er sein Badeset, das aus einem Öfläschchen, einem Schabeisen und einer flachen Schale zum Übergießen bestand. Schließlich kühlte man sich in einer der Wannen des Kaltbaderaums ab. Der Rundgang konnte durch einen Besuch im trockenen Schwitzraum ebenso variiert werden wie durch sportliche Übungen im Außenbereich.

Der Badebetrieb erforderte ein ausgeklügeltes System von Beheizung, Wasserversorgung und Kanalisation. Wie bei römischen Thermen üblich, wurde die Zülpicher Anlage durch eine Hypokaustheizung erwärmt. Der Fußboden, auf Pfeilern erhöht gelagert, wurde von heißer Luft unterströmt, die von mehreren, den Wänden vorgelagerten Feuerungen ausging. Durch Hohlziegel (Tubuli) in den Wänden stieg die Luft nach oben und erwärmte so die Wände. Schließlich wurde die Luft auch über die gewölbte Decke geführt, so daß der Raum von allen Seiten Wärme erhielt. Daher konnte die Außentemperatur relativ niedrig



sein. Die Hauptfeuerstelle vor der Wanne des Warmbaderaums versorgte neben der Hypokaustheizung auch Heißwasserkessel, die wie Durchlauferhitzer funktionierten, mit Wärme. Das Wasser wurde aus Brunnen geschöpft oder über einen Aquädukt herangeführt. Verbrauchtes Wasser wurde nicht direkt abgeleitet, sondern für die Reinigung der Baderäume und die Spülung der Latrinen genutzt.

Den Badebereich umgaben weitere Räume für sportliche und gesellschaftliche Aktivitäten, die teilweise im Zuge späterer Ausbauphasen angefügt oder verändert wurden. Bei der Zülpicher Anlage lassen sich insgesamt vier Bauphasen nachweisen. Die erste Phase charakterisierte eine einfache Reihung von Warm-, Lau- und Kaltbad, an die seitlich ein von Säulenhallen umgebener Peristylhof anschloß. Während der 2. Bauphase wurde der südliche Säulengang durch eine breitere Halle ersetzt. Die 3. Phase zeigt den Anbau eines quadratischen Raumes an der rechten Seite des Laubades. Zugleich wurde die Halle erneuert und mit einem Holzfußboden versehen. In der 4. Bauphase wurde der quadratische Raum in zwei gleich große Räume unterteilt, in denen ein zusätzliches Warmbad und ein zusätzliches Laubad untergebracht wurden.

Die Anlage war wohl vom späten 2. bis zum Anfang des 4. Jahrhunderts n. Chr. in Betrieb. Im Zuge der Befestigung Tolbiacums durch einen Mauerring in spätrömischer Zeit wurde der Badebetrieb eingestellt. Vielleicht behinderte die in unmittelbarer Nähe zur Stadtmauer befindliche Anlage eine wirksame Verteidigung der Mauer. Jedenfalls fiel das Gebäude vorerst keiner Zerstörung anheim. In der Übergangsphase von der spätrömischen zur frühmittelalterlichen Zeit beherbergten seine Mauern einen handwerklichen Betrieb (wohl eine Knochenschnitzerei), der noch im 6. Jahrhundert arbeitete.

*Literatur:* HORN, Heinz Günter: Das Römerbad in Zülpich, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 26, 1974, 30-37. DERS., in: Die Römer in Nordrhein-Westfalen, Stuttgart 1987, 653-656. WISKIRCHEN, Hans Helmut, KLAMP, Dieter, SCHMITZ, Ulrich: Das Römerbad in Zülpich, Zülpich 1991. Zur Zeit werden die Zülpicher Thermen im Rahmen einer Bonner Dissertation von MICHAEL DODT untersucht.

M.D.

## II, 3

### Porträt eines Jungen

1. Jahrhundert n. Chr., Kalkstein, Höhe: 27,5 cm. Fundort: Zülpich-Hoven. Aufbewahrungsort: Landesmuseum Bonn (Original), Museum Zülpich (Kopie).

Der 'Zülpicher Knabenkopf' hat vermutlich zu einer Statue gehört, die ein Grabdenkmal (vgl. Kat.-Nr. 6) zierte. Wenn es sich dabei um ein typisches Familiengrabmal gehandelt hat, bildete die Statue des Jungen ein Ensemble mit den Standbildern der Eltern und eventuell der Geschwister. Stilistische Kriterien erlauben eine Datierung des qualitativ vollen und ausdrucksstarken Porträts in die sechziger Jahre des 1. Jahrhunderts n. Chr. Somit liegt in dem ältesten römischen Fund aus Tolbiacum zugleich schon ein Zeugnis für die Romanisierung des Ortes vor. Angesichts einer so anspruchsvollen Bildhauerarbeit erscheint die Vermutung plausibel, daß der römische Vicus in Zülpich deutlich vor der Zeit des Jungenporträts entstanden war.

*Literatur:* HORN, Heinz Günter, in: Die Römer in Nordrhein-Westfalen, Stuttgart 1987, 248 mit Abb. 187.

TH. G.

## II, 4

### Weihinschrift für die Cuchenehischen Matronen

1./2. Jahrhundert n. Chr. (?). Rötlicher Sandstein, Höhe: 86 cm, Breite: 52 cm, Tiefe: 15,5 cm. Buchstabenhöhe: 4 cm. Relief: 45 x 30 cm. Fundort: Zülpich. Aufbewahrungsort: Landesmuseum Bonn (Original), Museum Zülpich (Kopie).

#### *Inscription:*

Matronis Cuche/mehis. L(ucius) Marcus, Ae(tonis) f(ilius), Verecundus / mil(es) leg(ionis) I M(inerviae) P(iae) F(idelis) v(otum) s(olvit) l(ibens) m(erito).

Den Cuchenehischen Matronen. Lucius Marcus Verecundus, Sohn des Aeton, Soldat der Ersten Minervischen Legion, der frommen und getreuen, hat sein Gelübde gerne und verdienstermaßen eingelöst.

Die Inschrift des Bonner Legionärs steht hier stellvertretend für eine ganze Reihe von Matronenweihungen aus Zülpich. Matronen wurden im gesamten keltischen Kulturraum als mütterliche Fruchtbarkeitsgöttinnen - stets in der Dreizahl - verehrt. Der Matronenkult dokumentiert beispielhaft die römische Toleranz gegenüber einheimischen Traditionen. Rechts auf dem Relief ließ der Dedikant sich selbst darstellen. Er ist mit der *paenula* bekleidet, einem gegen Kälte und Nässe schützenden Reisemantel. Links stehen drei Matronen, dazwischen ein Altar, auf dem Verecundus den Matronen ein Opfer darbringt. Daß der Dedikant als Angehöriger der Bonner Legion seine Weihinschrift in Tolbiacum errichten ließ, hat vielleicht zu bedeuten, daß er zum Dienst in der örtlichen Benefiziarierstation abgeordnet war.

*Literatur:* CIL XIII 7923. STOLTE, B.H.: Die religiösen Verhältnisse in Niedergermanien, in: Aufstieg und Niedergang der römischen Welt (ANRW) Bd. II 18.1, Berlin 1986, 591-671. HERZ, Peter: Einheimische Kulte und ethnische Strukturen. Methodische Überlegungen am Beispiel der Provinzen Germania Inferior, Germania Superior und Belgica, in: H.E. Herzog, R. Frei-Stolba, Hrsg., Labor omnibus unus. Festschrift Gerold Walser (Historia Einzelschriften, 60), Stuttgart 1989, 206-218. FOLLMANN-SCHULZ, Anna-Barbara: Die römischen Tempelanlagen in der Provinz Germania inferior, in: ANRW II 18.1, Berlin 1986, 672-793. DIES.: Römische und einheimische Tempel in Niedergermanien, in: H.-J. Schalles, H. v. Hesberg, P. Zanker, Hrsg., Die römische Stadt im 2. Jahrhundert n. Chr., Köln 1992, 243-256.

Th. G.

## II, 5

### Weihinschrift für die Göttin Sunuxal

239 n. Chr. Roter Sandstein. Fundort: Zülpich, vermutlich im Stadtteil Hoven, im Triumphbogen der Hovener Klosterkirche verbaut.

#### *Inscription:*

Deae Sunuxali aedem ex iussu n[uminis] / a novo sumptu suo omni pro Tertino /



Iustino filio Probia Iustina fecit domino / nostro Gordiano Aug(usto) et Aviola co(n)s(ulibus).

Der Göttin Sunuxal hat Probia Iustina für Tertinus Iustinus, ihren Sohn, das Heiligtum auf Befehl der Gottheit ausschließlich aus eigenen Mitteln neu errichten lassen. Im Konsulatsjahr unseres Herrn, Gordianus Augustus, und des Aviola. Sunuxal ist die Schutzgöttin des westlich von Tolbiacum zu lokalisierenden Stammes der Sunuker. Offenbar reichte ihr Stammesterritorium bis zum Vicus Tolbiacum. Die Inschrift bezeugt die im Jahr 239 vorgenommene Errichtung des Heiligtums dieser Göttin aus den privaten Mitteln der Stifterin. Auch dieses Dokument bezeugt das Fortleben keltischer Traditionen in der romanisierten Bevölkerung des Rheinlands.

Literatur: CIL XIII 7917. Vgl. die Angaben zu Kat.-Nr. 4

Th. G.

## II, 6

### Reliefblock eines Pfeilergrabmals

3. Jahrhundert n. Chr., bräunlicher Sandstein. Höhe: 58 cm, Breite: 152 cm, Tiefe: 52 cm, Fundort: Zülpich, heute in der Ostecke der Pfarrkirche St. Peter eingemauert.

Erkennbar sind Teile einer stehenden männlichen Person, die den sog. gallischen Rock und darüber eine *paenula* trägt sowie in der linken Hand eine Schreibrtafel hält. Letzteres ist Zeichen für die Schriftkundigkeit des Dargestellten. Der Reliefblock war ursprünglich Teil eines monumentalen Pfeilergrabmals. Dieser Grabtypus ist in den gallisch-germanischen Provinzen durch Exponenten wie die Igeler Säule (bei Trier) und das Kölner Pöblicius-Grabmal, aber auch durch Dutzende weniger bekannter Beispiele repräsentiert. Im Rahmen der Dokumentation des römischen Zülpich steht das Relief für die charakteristische Verbindung von Keltischem (Kleidungsstücke) und Römischem (v.a. Grabtypus) in der sog. Gallorömischen Zivilisation, deren Formen und Ausprägungen auch Tolbiacum bestimmten.

Literatur: HEIMBERG, Ursula: Vielleicht 10 Meter hoch. Ein römischer Grabpfeiler in Zülpich, in: Das Rheinische Landesmuseum Bonn 5, 1979, 67-69.

Th. G.

## II, 7

### Meilenstein der Kaiser Constantin und Licinius

313/316 n. Chr. (Inscription 2) bzw. 324/326 n. Chr. (Inscription 3). Weißer Kalkstein (aus Lothringen). Gesamthöhe: 215 cm, Höhe der quaderförmigen Basis: 62 cm, Durchmesser der Säulentrommel: 40 cm. Buchstabenhöhe: 4-5 cm. Fundort: Zülpich-Hoven. Aufbewahrungsort: Landesmuseum Bonn.

Inscription 1:

(Vollständig eradiert)

Inscription 2:

[[Imp(eratori) Caes(ari) / Liciniano / Licinio / [i]n victo Au(g(usto) / a c(olonia) A(grippinensium) l(eugae) XVI]].

Für den Imperator Caesar Licinianus Licinius, den unbesiegbaren Augustus. Von der Colonia Agrippina 16 Leugen.

Inscription 3:

Imp(eratori) Caes(ari) / Flavio Constantino / maximo pio felici / victori Aug(usto) et / imp(eratoribus) Caes(ariibus) [[Flav(io) / Iul(io) Crispo et]] Flav(io) / Claudio Constantino / et Flavio Constantio / nobilissimis / Caesariibus.

Für den Imperator Caesar Flavius Constantinus, den höchsten, pflichtgetreuen, glücklichen, den Sieger Augustus, und für die Imperatores Caesares Flavius Iulius Crispus und Flavius Claudius Constantinus und Flavius Constantius, die vornehmsten Caesares.

Der Meilenstein gibt die Entfernung von Tolbiacum nach Colonia Agrippinensis mit 16 Leugen an und stimmt darin mit der Angabe des Itinerarium Antonini (p. 373 Cuntz) überein. Die Leuge, ein keltisches Längenmaß, entspricht ca. 2200 Metern, so daß die Wegstrecke nach Köln rund 35 Kilometer betrug. Die zweifache Neubeschriftung innerhalb weniger Jahre und das dativische Formular erweisen die Inschriften des Meilensteins als Devotionsadressen des Vicus Tolbiacum an die jeweils regierenden Kaiser. Die früheste Inschrift ist vollständig entfernt worden; sie mag einem Kaiser des 3. Jahrhunderts gegolten haben. Die zweite, unvollständig eradierte Inschrift ist eine Widmung an den Kaiser Licinius, von 308 bis 324 n. Chr. Mitherrscher Kaiser Constantins. Ihre Existenz in dem von Constantin beherrschten römischen Westen setzt ziemlich sicher eine (heute verlorene) parallele Inschrift für Constantin selbst voraus. Die Dedikation muß in einer Phase des friedlichen Einvernehmens zwischen beiden Herrschern erfolgt sein, vorzugsweise zwischen 313 und 316 n. Chr., vor dem ersten Bürgerkrieg zwischen Constantin und Licinius. Nach dem Sieg Constantins in einem zweiten Bürgerkrieg (324 n. Chr.) und der *damnatio memoriae* des Licinius wurde die dritte Neubeschriftung notwendig. Politisch korrekt wurde sie als Widmung an Constantin und seine Söhne gefaßt. Der Name des Caesars Crispus mußte im Jahr 326 entfernt werden, nachdem der älteste Sohn des Kaisers aus politischen Gründen hingerichtet worden war. Der Meilenstein bezeugt beispielhaft, wie auch die kleineren Städte der Provinzen an den Wechselfällen der römischen Kaisergeschichte Anteil nahmen.

Literatur: CIL XVII 2, 557. ALFÖLDY, Géza: Epigraphisches aus dem Rheinland II.6: Zwei neue Meilensteine aus Niedergermanien, Epigraphische Studien 4, Köln 1967, 33-43. GRÜNEWALD, Thomas: Constantinus Maximus Augustus. Herrschaftspropaganda in der zeitgenössischen Überlieferung (Historia Einzel-schriften, 64), Stuttgart 1990, 184 Nr. 20 (mit Editionen und Literaturangaben).

Th. G.

## II, 8

### Boden einer Goldglasschale

4. Jahrhundert n. Chr. Zweischichtiger Boden aus leicht grünlich schimmerndem, entfärbtem Glas mit eingelegter Goldfolie. Erhaltener Durchmesser 6,7 x 7,4 cm. Fundort: bei Zülpich. Aufbewahrungsort: Landesmuseum Bonn, Kopie im Museum Zülpich.

Die aufwendige Zwischengoldtechnik, bei der aus Goldfolie geschnittene Ornamente zwischen zwei Glasschichten eingelegt wurden, ist für die spätrömische Glaskunst charakteristisch. Das Zülpicher Fragment bildete ursprünglich den Boden einer wohl halbkugelförmigen Schale, die unsicheren Angaben zufolge erst nach ihrer Entdeckung (vor 1883) zerbrach. Dargestellt ist eine für den Betrachter nach rechts stehende Taube, die ihren Kopf nach links einem Olivenzweig mit Blättern und Früchten zuwendet. Die Taube symbolisierte

nach verbreiteter antiker Vorstellung Sanftmut, Liebe und Gewaltlosigkeit, bevor sie im Christentum zum Zeichen des heiligen Geistes und allgemein zu einem christlichen Tugendsymbol wurde. Angesichts der Verbindung von Taube und Olivenzweig - letzterer kann ebenfalls ein christliches Symbol sein - darf das Zülpicher Goldglas mit einiger Wahrscheinlichkeit in einen christlichen Kontext gestellt werden. Für die Existenz einer christlichen Gemeinde am Ort besagt dies indessen nichts, da die Herkunft des (wahrscheinlich importierten) Glases ebenso unbekannt ist wie die Besitzumstände.

Literatur: Spätantike und frühes Mittelalter, Ausgewählte Denkmäler im Rheinischen Landesmuseum Bonn, Köln 1991, 266 f. Nr. 116. FOLLMANN-SCHULZ, Anna-Barbara: Die römischen Gläser im Rheinischen Landesmuseum Bonn, Köln 1992, 82 f. Nr. 44 (jeweils mit weiterer Literatur).

Th. G.

## II, 9

### Grabinschrift des Maslinius Maternus

352 n. Chr. Beschaffenheit und Maße unbekannt. Fundort: im Zisterzienserkloster Zülpich-Hoven, von dort in der frühen Neuzeit in die archäologische Sammlung der Grafen von Manderscheid auf der Burg Blankenheim verbracht, vermutlich seit dem 19. Jh. verloren.

#### Inschrift:

D(is) M(anibus) Maslinio Materno / dec(ur)ion(i) c(oloniae) A(grippinensis), aedilicio, du(um)mvirali, / curatoricio, sacerdotali, / ex comitibus. Maslinius Leo / patri benemerit[o] fecit / Decentio Caes(ar)is et Paulo cons(ulibus).

Den göttlichen Manen. Dem Maslinius Maternus, Stadtrat in Köln, ehemaligem Adil, Bürgermeister, Kurator, Priester, Mitglied der Comites, (gewidmet). Maslinius Leo hat (dieses Grabmal) für den hochverdienten Vater errichten lassen. Im Konsulatsjahr des Caesars Decentius und des Paulus.

Die Fülle von Ämtern und Würden, die alle in Köln bekleidet worden sind, weisen Maslinius Maternus, der 352 n. Chr. in Tolbiacum beigesetzt wurde, als hochrangige Persönlichkeit aus dem Kreis der örtlichen Honoratioren aus. Seine Grabinschrift bezeugt die Fortexistenz einer wohlhabenden lokalen Oberschicht in spätrömischer Zeit, also in der Epoche der Germaneninvasionen und des allgemeinen Niedergangs. Sie beweist zudem, daß die Verbindung zwischen Tolbiacum und der niedergermanischen Metropole Köln unvermindert eng war. Daß der ranghohe Kölner Magistrat in Tolbiacum beigesetzt wurde, kann bedeuten, daß er dorthin stammte oder aber in Tolbiacum Haus- und Grundbesitz erwarb, um ihn als seinen Altersruhesitz zu nutzen.

Literatur: CIL XIII 7918 = ILS 7069. GELENUS, Aegidius: De admiranda, sacra et civili magnitudine Coloniae Claudiae Agrippinensis Augustae Ubiorum urbis libri IV, Köln 1545, 56. SCHANNAT, Johannes F.: Eiflia illustrata oder geographische und historische Beschreibung der Eifel, Bd. I 1, Köln 1824, Taf. 16, Abb. 59.

Th. G.

## II, 10

### Bronzene Reiterfigur

12. Jh. (?). Im Hohlgußverfahren aus Bronze hergestellt. Höhe: 14,4 cm, Länge: 12,9 cm. Fundort: Zülpich-Nemmenich. Aufbewahrungsort: Landesmuseum Bonn (Original), Museum Zülpich (Kopie).

Für das 1933 in Nemmenich gefundene Reiterfigürchen hat sich die Bezeichnung 'Nemmenicher Reiter' eingebürgert. Der Reiter trägt ein Kapuzengewand, in seinem Gürtel steckt links ein Schwert. Mit der linken Hand hält er die Zügel. Der rechte Arm und die Unterschenkel sind abgebrochen, ebenso die Vorderbeine und das rechte Hinterbein des Pferdes. Nach kunstgeschichtlichen Kriterien ist das Figürchen in die romanische Epoche (12. Jh.) einzuordnen. Einer Zülpicher Ortstradition, die schon bald nach dem Fund entstand, gilt der Reiter als eine Darstellung des Frankenkönigs Chlodwig. Für die Richtigkeit dieser Identifikation, die vermutlich auf Paul Hubert Pesch (1882-1970), den verdienstvollen Erforscher der Geschichte Zülpichs, zurückgeht, ergeben sich indessen keine Anhaltspunkte. Somit liegt in der Identifizierung des Nemmenicher Reiters mit Chlodwig das Ergebnis einer lokalen Chlodwig-Tradition vor, gleichsam deren jüngste Variante. Daß der Nemmenicher Reiter das Emblem des Chlodwigjahres 1996 ziert, bringt das Ziel der Ausstellung zum Ausdruck, die Rezeption des Chlodwigmythos vom Mittelalter bis zur Gegenwart darzustellen.

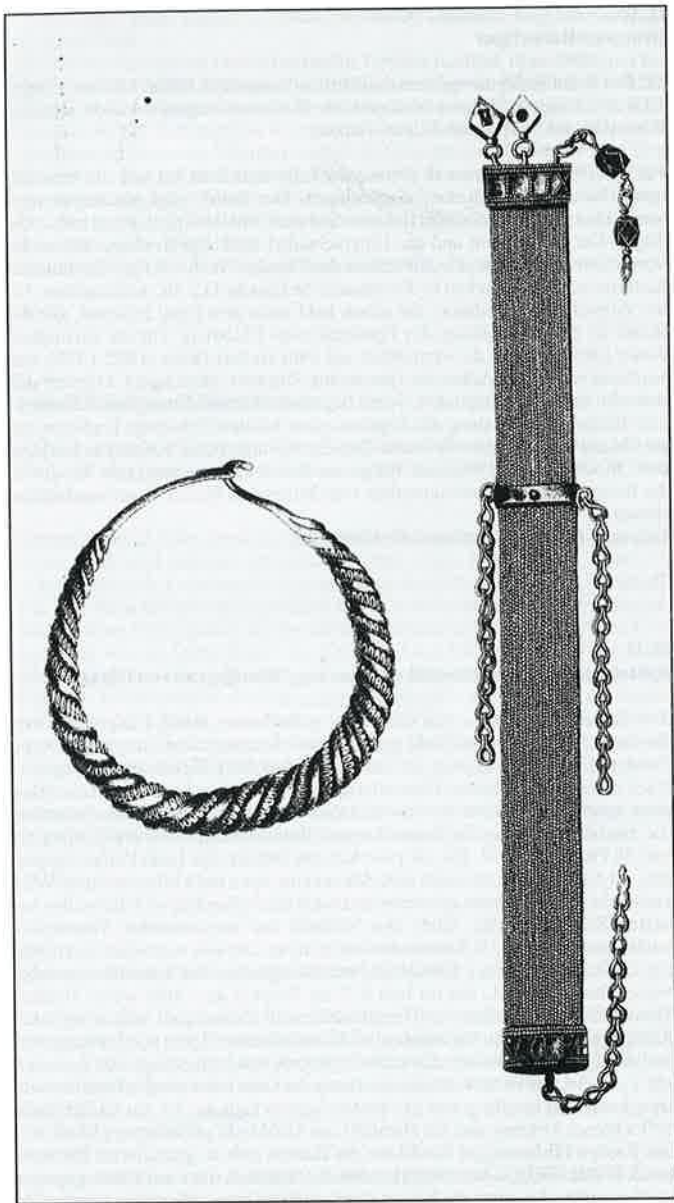
Literatur: Bonner Jahrbücher 149, 1949, 323.

Th. G.

## II, 11

### Spätrömischer Goldschmuck aus dem sog. 'Königsgrab von Enzen'

3./4. Jahrhundert n. Chr. Aus Golddraht geflochtenes Band, Länge: 16,5 cm, Breite: 1,3 cm. Aus Golddraht geflochtener Armring, Durchmesser: 6,5 cm. Fundort: Enzen. Privatbesitz der Familie Krewel, Burg Zievel bei Satzvey. Nach einer legendenhaften Überlieferung wurde 1663 in Enzen ein Steinsarkophag aufgedeckt, in dem sich unschätzbar wertvolle Grabbeigaben befanden, u.a. eine edelsteinbesetzte Krone, Szepter, Beinschienen sowie ein Goldpanzer von 28 Pfund Gewicht. Bis auf zwei Schmuckstücke, die beim Finder verblieben, sei die Grablege zunächst nach Mannheim, dann nach München oder Wien verbracht worden. Heute existieren nur noch der Sarkophag und die beiden besagten Schmuckstücke. Über den Verbleib der sensationellen Fundstücke wußte man schon im 19. Jahrhundert nichts mehr. Damals wurde der Sarkophag für die Ruhestätte eines Königs aus merowingischer Zeit gehalten, vorzugsweise Theudeberts II., der im Jahr 612 bei Zülpich das Opfer seines Bruders Theuderich II. geworden war. Die phantasievolle Deutung als merowingisches Königsgrab hat sich in der lokalen Tradition mit einer Reihe von Varianten bis in die Gegenwart gehalten. Sie entbehrt jedoch jeder Grundlage. Als gesichert gilt vielmehr, daß es sich um das spätrömische Grab einer jungen Frau handelt. Den Ausschlag hierfür geben die beiden Schmuckstücke, ein aus Golddrähten geflochtener Armring und ein ebenfalls aus Golddraht geflochtenes Band. Auf den flachen Einfassungen der Enden des Bandes steht in granulierten Buchstaben VTERE / FELIX, was bedeutet, daß das Schmuckstück mit Glück getragen werden möge. An einer der beiden Endfassungen ist ein Kettchen angebracht, die andere zieren zwei prismatische Goldplättchen mit Steinfassungen sowie ein Kettchen, in das zwei geschliffene Granate eingearbeitet sind. Etwas seit-



Spätromischer Goldschmuck aus dem sog. „Königsgrab von Enzen“  
(Kat. II, 11)

lich der Mitte wird das Band von einer flachen Spange umgeben, an der wiederum zwei kurze Kettchen angebracht sind. Form, Gestaltung und Verarbeitungsqualität weisen beide Schmuckstücke in die römische Epoche. Das Band ist als Scheitelschmuck eines Mädchens oder einer jungen Frau anzusprechen. Es wurde auf den Mittelschädel aufgelegt, so daß die edelsteingeschmückten Anhänger in die Stirn hinabreichten. Für eine Datierung des Fundes in die spätromische Epoche spricht außer der Körperbestattung der Verstorbenen auch noch die Tatsache, daß 1977 in Enzen ein weiterer Sarkophag gefunden wurde, den reiche Beigaben (Schmuck, Glas, Geräte) als spätromisches Frauengrab identifizieren. Dieser jüngste Fund erhärtet die frühere Vermutung von H.W. Böhme, daß das „Grab von Enzen Teil einer kleinen spätromischen Nekropole des 3./4. Jhs. [war], die man einer spätantiken Landvilla nahe der befestigten Siedlung Tolbiacum-Zülpich zuordnen kann.“

Literatur: BÖHME, H.W.: Das sogenannte Königsgrab von Enzen, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 26, 1974, 70-74 (Zitat: S. 74). JÄNTGEN, A.: Chronik von Enzen 893-1918, Enzen 1993, S. 32 f., 53. KNACKSTEDT, G.-U.: Das Königsgrab von Enzen im Lichte neuerer Funde, Jahrbuch des Eifelvereins 1996, 132-136 (mit der vorgängigen Literatur).

Th. G.

## II, 12 Grabbeigaben eines fränkischen Kriegers

Frühes 6. Jahrhundert n. Chr.. Fundort: Zülpich. Aufbewahrungsort: Landesmuseum Bonn.

Untersuchungen des Kampfmittelräumdienstes förderten 1995 auf einem Grundstück an der Düsseldorfer Straße in Zülpich Reste eines fränkischen Grabes zutage. Es handelt sich um die Bestattung eines Mannes. Der Grabbefund wurde bei der Auffindung zerstört. Die Metallteile der Waffen sind teilweise verbogen, einige Gegenstände sind wohl auch verloren gegangen. Die Bestattung erfolgte im frühen 6. Jahrhundert n. Chr.

Erhalten geblieben sind zwei Fragmente von der Klinge eines Langschwertes (Spatha), Spitze und Schaftbeschläge eines Wurfspießes (Ango), eine geschwungen geschmiedete Wurfaxt (Franziska), Bruchstücke von der Griffangel eines Messers, und der Mittelbeschlag eines Schildes (Schildbuckel). Darüber hinaus fanden sich noch mehrere Eisennägel und Eisenblechfragmente sowie Teile des Skelettes. Der Tote war demnach mit seiner vollen Waffenausstattung beigesetzt worden. Insbesondere die Beigabe eines Ango, einer Spezialwaffe, die in der Tradition völkerwanderungszeitlicher Widerhakenlanzen steht, zeigt den hohen sozialen Status der bestatteten Person an. Allgemein wird angenommen, daß solche Beigabenensembles, die zwar keine Prunkgegenstände wie Helme, goldverzierte Waffen etc. enthalten, ansonsten aber über die volle Waffenausstattung und einige seltene zusätzliche Gerätschaften wie z.B. einen Ango oder Bronzegeschirre verfügen, den Spitzenvertretern ranghöherer Familien vorbehalten waren

Literatur: Vgl. den Beitrag von E. NIEVELER, in diesem Band.

P. W.





Boden einer Goldglasschale (Kat. II, 8)



Bronzene Reiterfigur, sog. Nemmenicher Reiter (Kat. II, 10)





Geschichte Chlodwigs aus Cité de Dieu 1371-1375 (Kat. III, 1)



Schlacht und Taufe Chlodwigs aus Histoire de France 1514 (Kat. III, 3)





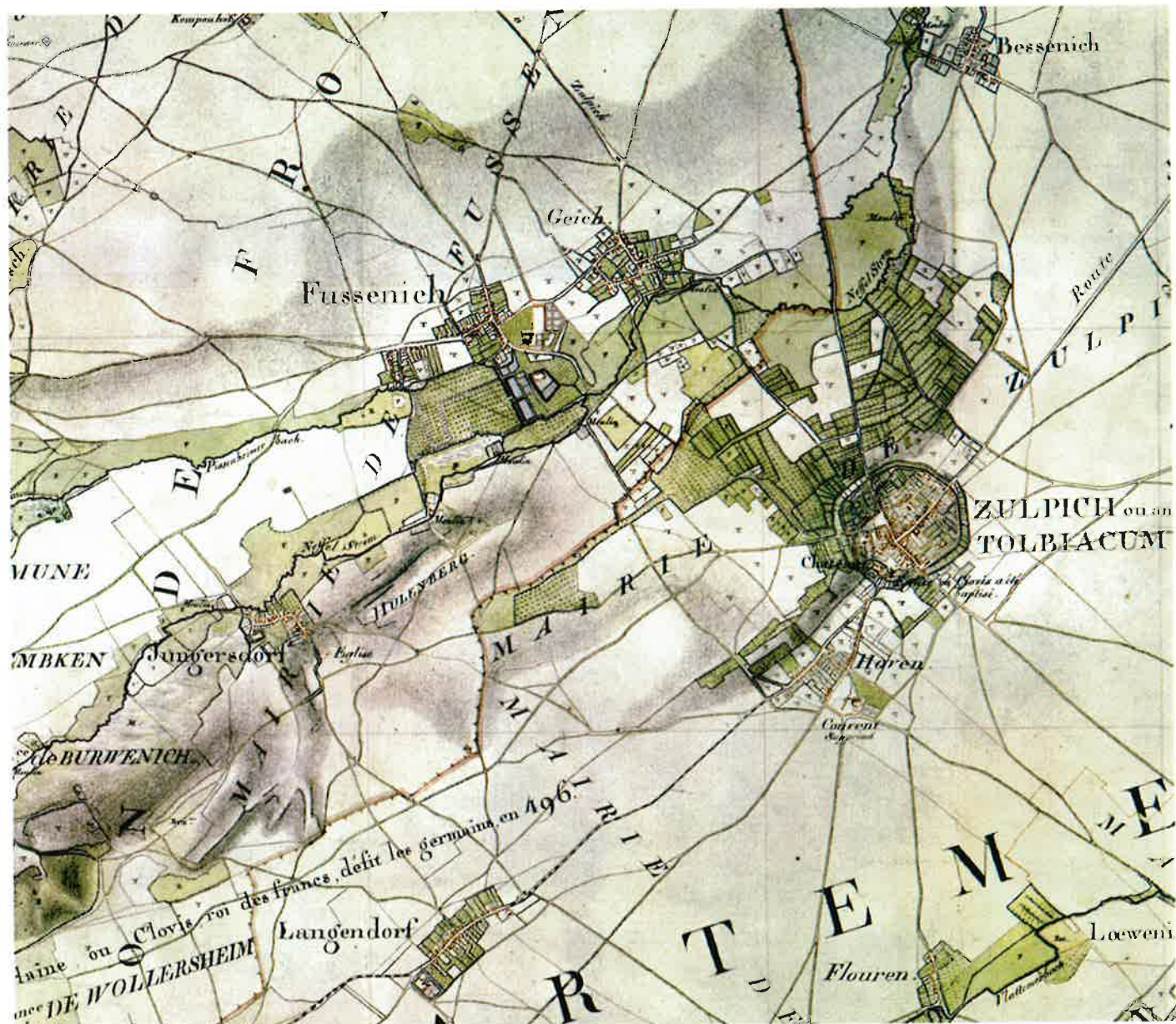
Pellegrino Tibaldi, König Chlodwig vor der Schlacht 1547/48 (Kat. III, 5)





Tapiserie in Reims aus dem 17. Jahrhundert, Brüsseler Herkunft (Kat.III, 8)





Tranchot-Karte, Ausschnitt Zulpich 1808 (Kat. VI, 30)



### Abteilung III:

#### Chlodwigs Alemannenschlacht und ihre Wirkungsgeschichte

**Ausstellungsbereich: Anno-Kapelle der Pfarrkirche St. Peter**

Die Abteilung bietet einen Überblick über bildliche Darstellungen der Alemannenschlacht Chlodwigs, die den Zeitraum vom 15. bis zum 19. Jahrhundert umspannen. Das Motiv begegnet auf Miniaturen in spätmittelalterlichen Handschriften, auf Holzschnitten in frühen Drucken, auf Tapisserien der frühen Neuzeit, auf Leinwandgemälden, auf Fresken und ebenso auf Steinreliefs. Der zeitliche Horizont der Überlieferung läßt vermuten, daß die Schlacht gegen die Alemannen anders als die Taufe erst im späten Mittelalter häufiger zum Gegenstand der Darstellung wurde.

Die frühesten erhaltenen Bildzeugnisse binden die Episode der Alemannenschlacht noch eng in ein aus mehreren Szenen bestehendes Gefüge ein, das von der Übergabe des himmlischen Lilienschildes bis zur Taufe durch den hl. Remigius reicht und damit den bereits im Vorfeld der Schlacht von Gott bestimmten Übertritt des Frankenkönigs zum Christentum veranschaulicht. Die "Alemannenschlacht" verrät auf diesen Darstellungen noch ihren Ursprung in dem Kampf Chlodwigs gegen seinen Rivalen, den Tyrannen Conflac, wie ihn die im 14. Jahrhundert schriftlich fixierte Legende von Joyenval schildert. Aus der Verknüpfung verschiedener Traditionsstränge entwickelt sich das Motiv des Heidenkampfes, den Chlodwig bei der Abwehr des aus Deutschland eingefallenen Sarazenenkönigs Caudat siegreich besteht. Um 1500 wird dieses Bildthema publizistisch-propagandistisch umgedeutet: Der französische König überwindet in der Schlacht den Kaiser des Heiligen Römischen Reiches. Erst die späteren Darstellungen der Schlacht lösen sich von der spätmittelalterlichen Legendenüberlieferung und orientieren sich an der Schilderung des Ereignisses bei Gregor von Tours sowie in der fränkischen Geschichtsschreibung des frühen Mittelalters. Die Bildwerke des 19. Jahrhunderts lokalisieren das Ereignis im Anschluß an die zeitgenössische Historiographie eindeutig bei Tolbiac/Zülpich.

U.L.

### III, 1

**Ein Engel überbringt dem Eremiten von Joyenval den Lilienschild; der Eremit überreicht Chlothilde den Lilienschild; Chlothilde übergibt dem in die Schlacht ziehenden Chlodwig den Lilienschild; Chlodwig besiegt König Caudat; Bischof Remigius tauft König Chlodwig; Chlodwig heilt die Skrofeln**

Raoul de Presles, La Cité de Dieu (Augustinus, De Civitate Dei), Macon, Bibliothèque Municipale, Ms. 1-2, 1480, Miniatur auf fol. 2recto (Ausschnitt).

Im Auftrag König Karls V. von Frankreich (1364-1380) übersetzte Raoul de Presles in den Jahren 1371-1375 die "Civitas Dei" des hl. Augustinus. In der Vorrede zu seinem dem König gewidmeten Werk geht Raoul de Presles auf den Ursprung des königlichen Lilienwappens ein. Eine wohl im 12. Jahrhundert entstandene und im 14. Jahrhundert in der Abtei Joyenval nordwestlich von Paris schriftlich fixierte Legende aufgreifend, legt er dar, daß Chlodwig, der "erste christliche König", unter dem von einem Engel vom Himmel herabgebrachten Emblem der drei Lilien, dem Symbol der hl. Dreifaltigkeit, einen Sieg über König Caudat errungen habe, einen Sarazenenkönig (d.h. einen heidnischen König), der aus Deutschland in Frankreich eingefallen sei. Der Engel habe einem damals am Ort der späteren Klostergründung Joyenval lebenden Eremiten das Lilienwappen mit dem Auftrag überreicht, die Mondsicheln vom Schild des Königs zu entfernen und an ihre Stelle die Lilien zu setzen. Königin Chlothilde habe das Wappen aus den Händen des Eremiten empfangen und die Anordnung des Engels befolgt. Auf diese Weise habe Chlodwig mit göttlicher Unterstützung seinen Gegner besiegt.

Die aus dem Jahre 1480 stammende Handschrift der Augustinusübersetzung von Raoul de Presles enthält eine ganzseitige Miniatur, die mehrere Szenen der Legende von Joyenval bis hin zur Taufe Chlodwigs durch den hl. Remigius in einem Bild zusammenfügt. Auf dem hier gebotenen Ausschnitt sind oben die Überbringung des Lilienschildes durch den Engel und seine Übergabe durch den Eremiten an Chlothilde zu erkennen. Im Vordergrund überreicht Chlothilde ihrem ins Feld ziehenden Gatten den Lilienschild. Der Umhang des Königs ist ebenso wie die von seinen Kriegern mitgeführten Banner in diesem Augenblick noch mit den Mondsicheln geschmückt. Sie sind jedoch gänzlich verschwunden, als Chlodwig - in der Bildmitte - seine Truppen mit dem Lilienschild zum Sieg über König Caudat führt. Links unten tauft Bischof Remigius König Chlodwig mit dem von einer Taube aus dem Himmel herabgebrachten heiligen Salböl. Nach dem Verlassen der Kirche heilt der König durch Handauflegen die Skrofeln (eine Art Hauttuberkulose).

Literatur: LALOU, E.: Art. "Presles, Raoul de", in: LdM 7, Sp. 190f.; Catalogue général des manuscrits des Bibliothèques publiques de France. Départements VI, Paris 1887, S. 347 (zur Handschrift); Grégoire de Tours (538-594). Père de l'histoire de France. Célébration nationale du 1400<sup>e</sup> anniversaire de la mort de Grégoire de Tours (594-1994), 1994, S. 22, 25, 26, 29 (Abbildungen); BOSSUAT, Robert: Poème latin sur l'origine des fleurs de lis, in: Bibliothèque de l'École des Chartes 101, 1940, S. 80-101 (zur Legende von Joyenval; zur Vorrede S. 80ff.); CHATILLON, François: "Lilia crescunt". Remarques sur la substitution de la fleur de lis aux croissants et sur quelques questions annexes, in: Revue du Moyen Age Latin 11, 1955, S. 87-200, bes. S. 131ff. und 160ff.; DERS.: Le roi Caudat, in: Mélanges de linguistique et de littérature romanes à la mémoire d'István Frank (Annales Universitatis Saraviensis VI), Saarbrücken 1957, S. 141-154; LOMBARD-JOURDAN, Anne: Fleur de lis et Oriflamme. Signes célestes du royaume de France, Paris 1991, S. 19ff.; BEAUNE, Colette: Saint Clovis: Hi-



stoire, religion royale et sentiment national en France à la fin du moyen age, in: *Le métier d'historien au moyen age. Etudes sur l'historiographie médiévale*, hg. von Bernard Guenée, Paris 1977, S. 139-156, S. 141ff. (zum Bild Chlodwigs in der spätmittelalterlichen französischen Chronistik).

U.L.

### III, 2

#### Taufe und Salbung Chlodwigs, Bekehrungsversuche Chlothildes, Überreichung des Lilienwappens, Alemannenschlacht

Holzschnitt in: *Mer des Hystoires*, Paris 1488/89 (Drucker: Pierre Le Rouge), fol. VI\*<sup>v</sup>XVII, 25,3 x 36,9 (19 x 25,3) cm.

Die zweibändige, von Pierre Le Rouge gedruckte "Mer des Hystoires" ist das wohl am reichsten illustrierte französische Buch des 15. Jahrhunderts. Der sehr repräsentative Holzschnitt beeindruckt durch die Fülle der dargestellten Einzelheiten und die Feinheit der Linienführung in Umriß- und Binnenzzeichnung.

Das Bild ist in der Mitte durch eine Säule in eine linke und eine rechte Hälfte unterteilt und fügt in mittelalterlich-narrativer Manier mehrere Episoden zu einer Szenenfolge zusammen. Die Auswahl der Sujets beruht auf der Schilderung der Bekehrung Chlodwigs in der Legende von Joyenval.

Auf der rechten Bildseite sind oben die Bemühungen Chlothildes dargestellt, ihren Gemahl zum Christentum zu bekehren. Die Szene ist auf dem legendären Berg Montjoie vor der königlichen Burg angesiedelt: Chlothilde führt Chlodwig vor ein Kreuzifix. Die Körperhaltung des Königs verrät jedoch, daß er den als Standbilder hinter ihm sichtbaren heidnischen Göttern nicht abzuschwören bereit ist. Rechts davon überbringt ein Engel dem Eremiten von Joyenval das Lilienwappen. Bemerkenswert ist, daß die Legende von der hl. Ampulle mit der Geschichte des Eremiten verbunden wird: Eine Taube fliegt mit dem himmlischen Salböl im Schnabel herbei. Weiter unten überreicht der Eremit von Joyenval dem ins Feld ziehenden König das Lilienwappen. Auf dessen Brustpanzer sind als Emblem drei Kröten zu erkennen: An die Stelle des in der Legende von Joyenval erwähnten königlichen Wappenzeichens der Mondsicheln sind, einer bereits im 13. Jahrhundert nachweisbaren Tradition folgend, die Kröten getreten. Unter dem Lilienbanner kämpfend, besiegt Chlodwig in der darunter dargestellten Schlacht den König der Alemannen. Über seiner Rüstung trägt der Frankenherrscher dabei einen mit den Lilien verzierten Umhang, Zaumzeug und Schabracke seines Pferdes sind dreifach mit der Aufschrift "Clovis Roy" versehen. Der Holzschnitzer setzt die Alemannen ohne weiteres mit den Deutschen seiner Zeit gleich, angesichts der damals zwischen Frankreich und dem Reich ausgetragenen Konflikte um die Herrschaft in Burgund wohl kaum ein Zufall: Der von Chlodwig in die Flucht geschlagene Anführer der Alemannen ist durch Krone, Haar- und Barttracht, mit Doppeladler geschmücktem Umhang sowie durch die beiden mit dem Doppeladler und mit der Aufschrift SPQR (*Senatus populusque Romanus*) verzierten Kriegsbanner deutlich als Kaiser des Heiligen Römischen Reiches charakterisiert.

Auf der linken Bildseite vollzieht sich im Hintergrund unter einer spätgotischen Kirchenarchitektur die Taufe Chlodwigs. Der Holzschnitt spaltet das Ereignis in zwei verschiedene Akte auf. Zwei lilienbekrönte Spitzbögen, zwischen denen das königliche Lilienwappen zu erkennen ist, geben den Blick auf den Innenraum der Kirche frei, in der Bischof Remigius dem nackt in einer Taufschale stehenden Chlodwig das Taufsakrament spendet. Im Vordergrund kniet er mit einem Lendenschurz bekleidete Chlodwig inmitten von Geistlichen auf einem

Kissen. Während Bischof Remigius ihn mit dem himmlischen Chisma salbt, halten zwei weitere Bischöfe die königlichen Insignien, die Krone und das Szepter, in ihren Händen. Da sie beide dem Betrachter den Rücken zuwenden, werden die auf ihren Kaseln dargestellten Taufszene sichtbar, von denen die linke als Taufe Christi identifiziert werden kann. Unübersehbar wird somit eine Parallele zwischen der Taufe im Jordan und der mit dem himmlischen Salböl vorgenommenen Weihe des ersten christlichen Frankenkönigs hergestellt.

Literatur: CLAUDIN, A.: *Histoire de l'imprimerie en France au XV<sup>e</sup> et au XVI<sup>e</sup> siècle*, Band 1, Paris 1910 (Ndr. Nendeln 1976), S.458 u. 462 mit Abb. S.463; BAER, Leo: *Die illustrierten Historienbücher des 15. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des Formschnitts*, Straßburg 1903, Anhang S.XXXIIIff. mit (fehlerhafter) Bildbeschreibung auf S.XXXVIII; KRISTELLER, Paul: *Kupferstich und Holzschnitt in vier Jahrhunderten*, 3. Aufl. Berlin 1921, S. 108; MUSPER, Heinrich Theodor: *Der Holzschnitt in fünf Jahrhunderten*, Stuttgart 1964, S. 114 mit Abb. 86; I. RAMSEGER: Art. "Chlodwig", in: LCI 5, Freiburg i. Br. 1973, Sp. 489f. mit Abb.; BOSSUAT, Robert: *Poème latin sur l'origine des fleurs de lis*, in: *Bibliothèque de l'Ecole des Chartes* 101, 1940, S. 80-101 (zur Legende von Joyenval; zum Krötenwappen S. 91 f.); ROY, Émile: *Philippe le Bel et la légende des trois fleurs de lis*, in: *Mélanges de philologie et d'histoire offerts à M. Antoine Thomas par ses élèves et ses amis*, Paris 1927, S. 383-388 (zum Krötenwappen); SCHNERB-LIÈVRE, Marion (Hg.): *Le songe du vergier, édité d'après le manuscrit royal 19 C IV de la British Library*, Tome I, Paris 1982, S. 133 (Livre I, chap. LXXX, 8) und 449 f. (Anmerkung) (zum Krötenwappen); BEAUNE, Colette: *Saint Clovis: Histoire, religion royale et sentiment national en France à la fin du moyen âge*, in: *Le métier d'historien au moyen âge. Études sur l'historiographie médiévale*, hg. von Bernard Guenée, Paris 1977, S. 139-156, S. 141 ff. (zum Bild Chlodwigs in der spätmittelalterlichen französischen Chronistik). – Zur Textvorlage, dem 'Mare historiarum' des Dominikaners Giovanni Colonna (ca. 1298-1343), und zu dem mit 734 Miniaturen ausgestatteten Jouvenel-Codex des 'Mare historiarum' von 1449 (Paris, Bibliothèque National, Ms. Lat. 4951), dem "aufwendigste(n) Werk der französischen Buchmalerei aus der Mitte des 15. Jahrhunderts", vgl. KÖNIG, Eberhard: *Französische Buchmalerei um 1450. Der Jouvenel-Maler, der Maler des Genfer Boccaccio und die Anfänge Jean Fouquets*, Berlin 1982, S.27ff. u. S.213ff. (mit weiterer Literatur).

U.L.

### III, 3

#### Bekehrung Chlodwigs durch Chlothilde, Übergabe des Lilienbanners, Alemannenschlacht, Taufe Chlodwigs

Kolorierter Holzschnitt in: Robert Gaguin, *Histoire de France*, Paris 1514, Musée des Arts décoratifs, Paris.

Der Holzschnitt gehört zu den Illustrationen des "Compendium de Francorum origine et gestis" des Pariser Humanisten Robert Gaguin, einer vielgelesenen Geschichte Frankreichs, die zwischen 1495 und 1586 insgesamt 19 Ausgaben erlebte. Der Künstler hat sich offenbar eng an Pierre Le Rouges Holzschnitt in den "Mer des Hystoires" angelehnt, da Bildaufbau und ikonographisches Repertoire in zahlreichen Einzelheiten übereinstimmen. Allerdings kann er mit seinem Vorbild in der Beherrschung des Raumes und in der Zeichnung der Körper und Gesichter nicht konkurrieren. Auch hier ist die Bildfläche durch eine





Geschichte Chlodwigs aus Mer des Hystoires 1488 (Kat. III, 2)

Säule in der Mitte in zwei Hälften gegliedert, allerdings haben die dargestellten Sujets die Seiten getauscht. Links oben bekehrt Chlothilde ihren Gatten zum Christentum: Chlodwig wendet sich von einem Götterstandbild ab und legt vor einem Kreuzifix die Hände zum Gebet zusammen. Es folgt die Überbringung des Lilienschildes durch einen Engel an den Eremiten von Joyenval, der den Schild in der nächsten Szene dem mit dem Krötengewand bekleideten König aushändigt. Die Taube mit der hl. Ampulle ist auch hier in die Darstellung der Übergabe des Lilienschildes eingefügt. Unter dem neuen Lilienbanner und der Kreuzesfahne besiegen die Franken in der Schlacht die Alemannen. Die kompositorische Gestaltung der Schlachtszene weist große Ähnlichkeit mit dem Holzschnitt *Le Rouges* auf: Die fliehenden Alemannen wenden dem Betrachter den Rücken zu, ihr König trägt die Kaiserkrone und einen mit dem Doppeladler geschmückten Umhang. Unter dem heranpreschenden Pferd Chlodwigs liegen gefallene Feinde und eine zerbrochene kaiserliche Standarte. Chlodwig hält in der Linken den Lilienschild, die Zügel seines Pferdes tragen die Inschrift *FRANCORUM REX*.

Die rechte Bildseite mit der Taufdarstellung weist dagegen größere Unterschiede zu *Le Rouges* Werk auf. Im Hintergrund kniet Chlodwig in einem gotischen Kirchenraum betend vor einem Altar, im Vordergrund steht er beim Empfang der Taufe durch Bischof Remigius nur mit einem Lendenschurz bekleidet aufrecht im Taufbecken. Dem Akt wohnen zahlreiche Geistliche und Laien bei, zwei Bischöfe halten die Krone und das Lilienszepter.

Literatur: BOURGAIN, Paschale: Art. "Gaguin, Robert", in: *LdM* 4, Sp. 1078; Dies., Art. "Chronistik, Frankreich", in: *LdM* 3, Sp. 1979; Gesamtkatalog der Wiegendrucke, Band IX, Stuttgart / Berlin XXX, Sp. 237-244; BOSSUAT, Robert: Poème latin sur l'origine des fleurs de lis, in: *Bibliothèque de l'École des Chartes* 101, 1940, S. 80-101, S. 91.

U. L.

### III, 4 Alemannenschlacht

Wandteppich aus dem zehnteiligen Tapissierienzyklus "Vie de Saint Remi", Reims, Musée Saint-Remi, 1510-1530 (Ausschnitt).

Im Jahre 1530 schenkte Robert de Lenoncourt, Erzbischof von Reims und Kommendatarabt von Saint-Remi, der Abtei, in der die Gebeine seines Vorgängers Remigius ruhten, die aus zehn Einzelstücken bestehende Folge von Wandteppichen mit Szenen aus der Legende des Heiligen. Wahrscheinlich sind diese einzigartigen Kunstwerke in Flandern (Arras oder Tournai) entstanden. Die vierte Tapissierie des Zyklus bringt die Episoden aus der Geschichte König Chlodwigs zur Darstellung, die den Übertritt des Frankenherrschers zum christlichen Glauben veranschaulichen: Das linke obere Viertel ist der Bekehrung Chlodwigs in der Schlacht gegen die Alemannen gewidmet, während unmittelbar darunter die Katechese des Königs durch den von Chlothilde herbeigerufenen Remigius zu sehen ist. Die gesamte rechte Hälfte des Wandbehangs wird von der Taufzeremonie eingenommen, zu der ein Engel das mit drei weißen Lilien geschmückte Wappen vom Himmel herabbringt. Jetzt erst werden die Lilien aufgrund göttlicher Verleihung zu Symbolen des französischen Königtums und treten an die Stelle der Kröten, die noch in der Alemannenschlacht Umhang und Banner des Heiden Chlodwig zieren.

Das Geschehen der Alemannenschlacht wird - wie auch die übrigen Szenen der Tapissierienfolge - durch gereimte Vierzeiler auf Inschriftentafeln erläutert. Die Komposition setzt sich aus mehreren Szenen zusammen, die im Uhrzeigersinn zu lesen sind. Links oben werden die Franken von den Feinden hart bedrängt und wenden sich mit dem Krötenbanner bereits zur Flucht. In dieser Lage fordert der Ratgeber des Königs, Aurelianus (*Aurelien*), Chlodwig (*Le Roy Clovis*) auf, sich zum Gott seiner Gemahlin Chlothilde zu bekennen. Chlodwig sitzt im Harnisch, über dem er einen mit Kröten geschmückten Umhang trägt, zu Pferd und blickt, das Visier geöffnet, mit über der Brust gekreuzten Armen zum Himmel hinauf, um Gott seinen Bekehrungswillen zu verkünden. Auf der unteren Bildebene stürmt er mit seinen Kriegen, gefolgt von der wehenden Krötenstandarte, siegesgewiß auf die Alemannen zu. Der Anführer der Feinde und sein Pferd werden von den Lanzen der Franken durchbohrt, die Fahne der Alemannen, der kaiserliche Doppeladler, sinkt zum Zeichen ihrer Niederlage zu Boden.

Literatur: SARTOR, M.: *Toiles peintes et broderies de Reims*, Reims 1912, S. 138 ff.; GOEBEL, Heinrich: *Wandteppiche*, 2. Teil: Die romanischen Länder, Band I, 1, Leipzig 1928, S. 304 ff.; HOLLANDE, Maurice: *Trésors de Reims*, Reims 1961, S. 56 ff.; GUY, Marguerite: *Présentation des Tapissieries de Reims*, Reims 1967, S. 37 ff.

U. L.

### III, 5 Pellegrino Tibaldi, König Chlodwig bereitet sich zur Schlacht (von Tolbiac oder von Vouillé?) vor

Fresko in der Remigiuskapelle von San Luigi dei Francesi, Rom, um 1547/48.

Die Remigiuskapelle der im 16. Jahrhundert errichteten, dem hl. Ludwig geweihten Nationalkirche der Franzosen in Rom (San Luigi dei Francesi) ist mit mehreren Darstellungen der Chlodwig- und Remigiusgeschichte ausgestattet. Auf dem Altarblatt von Jacopino del Conte (1518-1598) ist Chlodwig zu erkennen, der dem Gekreuzigten die zerborstenen Götterbilder zeigt, während Bischof Remigius fränkischen Kriegen im Beisein Chlothildes die Taufe spendet. Das in drei Felder gegliederte Tonnengewölbe hat Pellegrino Tibaldi (1527-1596) mit drei Szenen freskiert: 1. Die Schlacht von Tolbiac mit der Chlodwigs Gelübde wiedergebenden Inschrift *DEO CLOTILDIS SI VICERO PERPETUA FIDE CREDAM* = "Wenn ich siege, werde ich ewig an den Gott der Chlothilde glauben". 2. Die Einnahme von Soissons. 3. Die Legende von der Vase von Soissons. Die Seitenwände sind, vielleicht für den Gegenstand bezeichnend, als gemalte Tapissierien gestaltet: Auf dem linken Fresko von Girolamo Sicciolante (1521- ca. 1580) tauft Remigius Chlodwig mit dem hl. Salbö. Auf der gegenüberliegenden rechten Seitenwand hat wiederum Tibaldi Chlodwigs Vorbereitung auf eine Schlacht ins Bild gesetzt. Das um 1547/48 entstandene Fresko (Datierung und Zuschreibung orientieren sich an der Erwähnung Tibaldis in Vasaris *Vita des Francesco Primaticchio*) zeigt im Vordergrund auf der Anhöhe über einer Flußniederung den mit zahlreichem kriegerischem Gefolge heranreitenden Frankenkönig. Umgeben ist er von drei Reiterkriegen, von denen der eine die Oriflamme (*Auri Flamma*), der zweite das Lilienbanner und der dritte, der dem Betrachter den Rücken zuwendet, den offenbar lilien geschmückten Schild emporhält. Chlodwig weist mit der Rechten auf die jenseits des Flusses im Hintergrund sichtbare Stadt, vor der ein aus Zelten bestehendes Feldlager zu erkennen ist. Bei dieser Stadt könnte es sich um Tolbiac/Zülpich handeln, wenn die in der Literatur allgemein vertretene Deutung des Bildsujets





Alemannenschlacht aus Tapissérie 1510-1530 (Kat. III, 4)

(Vorbereitung auf die Schlacht von Tolbiac) zutrifft. Ein ikonographisches Element spricht jedoch dagegen: Bewaffnete Reiter jagen durch das Flußbett einem Hirschen hinterher. Damit wird die Legende von der Hirschkuh thematisiert, die Chlodwigs Heer den Weg durch eine Furt ans jenseitige Ufer gewiesen haben soll. Gregor von Tours und in seiner Nachfolge die spätere Text- und Bildtradition schildern diese Episode im Zusammenhang mit Chlodwigs Feldzug gegen die Westgoten Alarichs. Nach diesem Bericht überquerten die Franken den Fluß **Vienne**, um durch die Ebene von Vouillé gegen **Poitiers** zu ziehen. Alarich hatte etwa 15 Kilometer vor der Stadt ein Lager bezogen, um Chlodwig den Weg zu versperren. Es **deutet somit** manches darauf hin, daß das Fresko von Tibaldi die unmittelbare **Vorgeschichte** der für die Franken siegreichen Schlacht von Vouillé im Jahre 507 zum Gegenstand hat.

Literatur: VASARI, Giorgio: Le Vite de' più eccellenti Pittori Scultori ed Architettori, nelle relazioni del 1550 e 1568, Testo a cura di Rosanna Bettarini, commento secolare a cura di Paola Barocchi, Firenze 1987, Vol. VI., Testo, S.148; RIDOLFINI, Cecilia Pericoli: Saint Louis des Français, Rome, Bologna 1968, S.15ff. und S.24; BUCHOWIECKI, Walther: Handbuch der Kirchen Roms, Band 2, Wien 1970, S.318; BRIGANTI, Giuliano: Il manierismo e Pellegrino Tibaldi, Rom 1945, S.72; SAMBO, Elisabetta: Tibaldi e Nosadella, in: Paragone 32, Nr.379, settembre 1981, S.3-25, S.9f; CALI, Maria: Sul periodo romano di Pellegrino Tibaldi, in: Bollettino d'Arte, **Marzo-Aprile** 1988, S.43-68, S.51; KURTH, Godefroid: Clovis, Paris 1978, S.388ff. (**zur Schlacht bei Vouillé**). U. L.

### III, 6

#### Antoine-Jean Gros, Entwurf zum Kuppelgemälde des Pantheon

Kreisrunde Ölskizze, Durchmesser 70 cm, Musée Carnavalet, Paris, um 1812.

Im Zuge der von Napoleon im Jahre 1806 angeordneten Vollendung des Pantheon wurde Antoine-Jean Gros (1771-1835) mit der Ausmalung der Kuppelkalotte des Bauwerks beauftragt. Der in Öl ausgeführte Entwurf zeigt in der Mitte **den von Engeln getragenen Schrein der hl. Genovefa, der von vier auf Wolken lagernden Herrscherpaaren eingerahmt wird: Chlodwig und Chlothilde, Karl der Große und Hildegard, Ludwig der Heilige und Margarethe sowie Napoleon und Marie-Louise** mit dem kleinen König von Rom. Das geplante Kuppelfresko sollte die von Napoleon begründete Dynastie als legitime Nachfolgerin der Merowinger, Karolinger und Kapetinger fest in der französischen Geschichte verankern, zugleich aber auch die von Bonaparte herbeigeführte **Versöhnung** von Kirche und Staat symbolisieren, wie sie sich in der Rückgabe des **Pantheon** - des Neubaus der von Chlodwig errichteten Kirche Sainte-Genève - an die katholische Kirche und ihre Wiederöffnung für den Kult der hl. Genovefa niedergeschlagen hatte. Die Absetzung Napoleons und die Rückkehr der Bourbonen führten zu erheblichen Modifikationen der bereits in Ausführung begriffenen Bildkomposition.

Literatur: AUGIER, Gérard: La coupole du baron Gros, in: Le Panthéon. Symbole des révolutions, o.O. 1989, S.248-251; SCHOCH, Rainer: Das Herrscherbild in der Malerei des 19. Jahrhunderts, München 1975, S.85f.

U. L.

### III, 7

#### Antoine-Jean Gros, Kuppelgemälde des Pantheon: Apotheose der hl. Genovefa

Fresko in der Kuppelkalotte des Pantheon, Oberfläche: 1085,33 m<sup>2</sup>, 1811-1827.

Mehrfach war Gros aufgrund der politischen Wechselfälle gezwungen, die ursprüngliche Konzeption der Kuppelausmalung (s. o.) den neuen Erfordernissen anzupassen. Zwar konnten Chlodwig, Karl der Große und Ludwig der Heilige mit ihren Gemahlinnen unverändert beibehalten werden, doch mußte auf ministerielle Anordnung hin die napoleonische Gruppe durch den neuen Bourbonenkönig Ludwig XVIII., die Herzogin von Angoulême und den präsumptiven Thronfolger, den Herzog von Bordeaux, ersetzt werden. Zwischen den Bourbonen und dem Herrscherpaar Chlodwig und Chlothilde schwebt leicht erhöht auf Wolken die hl. Genovefa, die Titelheilige der Kirche. Segnend breitet sie ihre Hände über beide Figurengruppen aus, um anzuzeigen, daß Frankreich seit seinen Anfängen unter ihrem Schutz stand und daß sie diesen auch dem neuen Monarchen gewährte. Die gottgewollte Begründung der französischen Monarchie durch Chlodwig zeigen zwei Engel an, die über dem Frankenherrscher ein Schriftband mit der Inschrift "France" zum Himmel emportragen. Über Ludwig dem Heiligen sind, bereits in himmlische Sphären entrückt, die 1793 hingerichteten Ludwig XVI. und Marie-Antoinette mit Märtyrerpalmen dargestellt. Das Fresko wird vom trinitarischen Dreieck im Glorienschein überragt. Am 4. November 1824 wurde das Kuppelgemälde von König Karl X. eingeweiht, aber erst zu Beginn des Jahres 1827 fertiggestellt.

Literatur: GROS, Antoine-Jean: Explication des peintures de la coupole Sainte-Genève, in: Inventaire général des richesses d'art de la France, Paris. Monuments Civils, Band 2, Paris 1889, S. 342 f.; AUGIER, Gérard: La coupole du baron Gros, in: Le Panthéon. Symbole des révolutions, o.O. 1989, S. 248-251; SCHOCH, Rainer: Das Herrscherbild in der Malerei des 19. Jahrhunderts, München 1975, S. 125f. mit Abb. 136

U. L.

### III, 8

#### Chlodwigs Schlacht gegen die Alemannen

Tapiserie, Reims, Palais du Tau, Salle du Roi; Manufaktur des Jan Le Clerc d.J., Brüssel, 17. Jahrhundert, Zeichner des Kartons unbekannt (Ausschnitt).

Der Wandteppich gehört zu einer Folge von vier Tapisseries, die die Geschichte Chlodwigs behandeln. Neben der Schlacht gegen die Alemannen sind die Werbung der Gesandten Chlodwigs vor dem Burgunderkönig Gundobad um die Hand seiner Nichte Chlothilde (im Palais du Tau als "Unterwerfung der Barbaren unter Chlodwig" ausgewiesen), die Hochzeit Chlodwigs mit Chlothilde und die Taufe Chlodwigs durch Bischof Remigius dargestellt. Bis zum Jahre 1871 bestand der Zyklus aus sieben Stücken, als drei davon verbrannten. Die vier Teppiche sind 1968 als Leihgabe aus dem Pariser Musée des Gobelins in den Palais du Tau gelangt.

Die auf der Tapiserie, einem starken Breitformat, dargestellte Schlacht ist entgegen einer stets von neuem aufgestellten Behauptung nicht als Sieg Chlodwigs über die Flamen, sondern als Schlacht gegen die Alemannen zu identifizieren.



Vor den von links mit Macht herandrängenden Alemannen haben sich die beinahe geschlagenen Franken auf eine Anhöhe zurückgezogen. Im Vordergrund ist - inmitten von gefallenem und angstvoll zurückweichenden Kriegeren - vor seinem gestrauchelten Schimmel König Chlodwig in einer Rüstung des 16. Jahrhunderts zu erkennen: Sein von einem Drachen bekrönter Helm wird von einer Zackenkrone eingefasst. Chlodwig kniet am Boden, breitet die Arme aus und richtet den Blick zum Himmel. Erfasst ist der Augenblick, in dem er sein Bekehrungsgelübde ablegt. Vom Himmel schwebt ein Engel auf ihn zu, der ihm als Unterpfand des Sieges über die Feinde den mit drei Lilien geschmückten Schild überbringt.

Der Teppich ist in einer gedeckten, von Grau- und Beige-Tönen beherrschten Farbigkeit gehalten, die ihm den Charakter einer "farbigen Grisaille" verleihen. Blau- und Rottöne setzen einige kräftige Akzente.

Wie die Signatur "JAN LE CLERC D. I." auf der "Hochzeit Chlodwigs" zeigt, entstammen die Tapiserien der Brüsseler Werkstatt Jan Le Clercs des Jüngeren ("D. I." wohl als "de Jonge" aufzulösen). Als Besitzer einer Brüsseler Manufaktur ist Jan de Clerc zwischen 1636 und 1676 bezeugt. Bestimmte Indizien wie die Nennung des vollen Namens anstelle der früher üblichen Herstellermarke oder der Initialen sprechen für eine Datierung der Teppichfolge in die Zeit nach der Jahrhundertmitte. In die gleiche Richtung weist auch die Ausschmückung der Bordüren, die alle vier Tapiserien in gleicher Weise umfassen. Sie zeigen üppige Blumen- und Früchtegebilde, zwischen denen Tierdarstellungen zu erkennen sind. Die Bewegungen der Figuren wirken durchaus noch manieristisch, während die Ausführung der Pferde und Gewänder einen barocken Eindruck macht. Es ist nicht auszuschließen, daß die Kartons französischer Herkunft sind.

Auf die gleichen Kartons geht auch der achteilige Tapiserienzyklus im Brüsseler Rathaus zurück, der sich inhaltlich und kompositorisch mit der Reimser Teppichfolge weitgehend deckt. Allerdings unterscheiden sich die Bordüren beider Serien deutlich voneinander. Die Brüsseler Stücke sind wahrscheinlich in der Manufaktur Van der Borgh in Brüssel entstanden, doch ist auch eine Herkunft aus der Werkstatt der Familie Leyniers erwogen worden. Über das zeitliche Verhältnis, in dem die beiden Zyklen zueinander stehen, gibt es bislang keine gesicherten Erkenntnisse.

Literatur: FERAY, Jean: Le Palais du Tau, ancien archevêché et trésor de la cathédrale de Reims, in: Les monuments historiques de la France 1972, Heft 34, S. 104-119, S. 108; FROSSARD, Isabelle: Le palais du Tau, o.O. 1990, S. 28; Art. "Clercq, Jean de", in: Thieme-Becker Bd. 7, S. 87; GUIFFREY, Jules: Histoire de la Tapisserie, depuis le moyen âge jusqu'à nos jours, Tours 1886 (Ndr. Osnabrück 1978), S. 275; WAUTERS, Alphonse: Le tapisseries de Bruxelles et leurs marques III., in: L'Art 7, 1881, S. 221-225, S. 224; CRICK-KUNTZIGER, Marthe: Les Tapisseries de l'Hotel de Ville de Bruxelles, Anvers 1944, bes. S. 29-35, Abb. XIV-XXIII; HEINZ, Dora: Europäische Tapiseriekunst des 17. und 18. Jahrhunderts. Die Geschichte ihrer Produktionsstätten und ihrer künstlerischen Zielsetzungen, Wien-Köln-Weimar 1995, S. 38 und 40; Grégoire de Tours (538-594). Père de l'histoire de France. Célébration Nationale du 1400<sup>e</sup> anniversaire de la mort de Grégoire de Tours (594-1994), Paris 1994, S. 22 Abbildung (Hochzeit Chlodwigs) und S. 30 Abbildung (Werbung der Gesandten um Chlothildes Hand, mit falscher Bildunterschrift).

J. D.

### III, 9

#### Ary Scheffer: "Die Schlacht von Tolbiac (496)"

Ölgemälde, 4,15 x 4,65 m. Schloß von Versailles, Galerie des Batailles, 1837.

Ary Scheffers (1795-1858) Gemälde leitet den Zyklus von 33 Schlachtendarstellungen aus der fränkisch-französischen Geschichte ein, der von König Louis Philippe im Jahr 1834 für das als Nationalmuseum neu eröffnete Schloß von Versailles in Auftrag gegeben wurde und dessen Bogen sich bis zu Napoleons Sieg bei Wagram (1809) spannt. Gegenstand des Bildes ist der entscheidende Wendepunkt in der Schlacht der Franken gegen die Alemannen bei Tolbiac: Umgeben von gefallenem und sterbenden Kriegeren, gelobt der zu Pferd sitzende König Chlodwig im Augenblick höchster Not, den Blick zum Himmel gerichtet, seine Bekehrung zum Christentum, wenn ihm mit Gottes Hilfe der Sieg über die Feinde zufallen werde. Die Darstellung Scheffers lehnt sich offenbar eng an die Schilderung des Ereignisses bei Gregor von Tours an. Als Auftakt der Bilderfolge in der "Schlachtengalerie" von Versailles sollte das Gemälde den Eintritt des von Chlodwig mit göttlichem Segen geschaffenen christlichen Frankenreiches in die Geschichte veranschaulichen.

Literatur: GAETHGENS, Thomas W.: Versailles als Nationaldenkmal. Die Galerie des Batailles im Musée Historique von Louis Philippe, Antwerpen 1984, S. 123 ff.

U. L.

### III, 10

#### Eugène Guillaume, Schlacht von Tolbiac

Detail vom ersten Chorschrankenrelief im linken Chorumgang von Sainte-Clotilde, Paris; Stein, Höhe: 2 m, Breite: 3,60 m; signiert und datiert: Guillaume 1856.

Zwischen 1854 und 1857 schuf Eugène Guillaume (1822-1905) für die neuerrichtete Kirche Sainte-Clotilde vier Chorschrankenreliefs. Die beiden westlichen (linke Seite des Chorumgangs) haben Episoden aus der Legende der hl. Chlothilde, die beiden östlichen (rechte Seite des Chorumgangs) Szenen aus der Legende der hl. Valeria zum Gegenstand. Das erste der beiden Chlothildenreliefs stellt die Taufe Chlodwigs und den Tod der Chlothilde dar. Chlodwig empfängt vom hl. Remigius das Taufsakrament, während er aufrecht in einem Taufbecken steht, das die zylindrische Form einer *ara*, eines römischen Altars, hat. Die Außenwand des Beckens ist mit einem Flachrelief geschmückt, das durch die auf der Basis eingemeißelte Inschrift "TOLBIAC" als Darstellung der Schlacht von Tolbiac ausgewiesen ist.

Das Taufbeckenrelief zeigt den dramatischen Höhepunkt und die überraschende Wende der noch unentschiedenen Schlacht: Links hinter Chlodwig wenden sich fränkische Krieger, welche die Schlacht schon verloren geben, zur Flucht. Von rechts drängt ein keulenschwingender Alemanne gegen Chlodwig heran. Chlodwigs Roß bäumt sich im Kampfgetümmel über einem am Boden liegenden Gefallenen auf. Ein Kampfgefährte des Frankenkönigs - vielleicht sein getreuer Aurelianus - stellt sich schützend vor das Pferd und packt Chlodwig am Bein, um ihn vom Rückzug abzuhalten, wird aber in diesem Moment von der Lanze eines Alemannen durchbohrt. In größter Bedrängnis richtet Chlodwig den Blick zum Himmel und reckt sein Kampfbeil hilflos nach die

Höhe. Strahlen, die ihm vom Himmel entgegenleuchten, zeigen an, daß sein Bekehrungsversprechen erhört wurde und daß der göttliche Segen auf den fränkischen Waffen ruht.

Mit dem Relief im Relief verknüpft Guillaume geschickt Schlacht und Bekehrung und baut den Anlaß und den Moment der Bekehrung in die Taufdarstellung ein. Chlodwig, in dem zum Taufbecken umfunktionierten heidnischen Opferaltar stehend, wächst aus dem Ereignis der Schlacht von Tolbiac als erster christlich-katholischer König und Begründer Frankreichs hervor.

Guillaume hatte zuvor in Rom an der Villa Medici studiert und wurde später u. a. Direktor der französischen Akademie in Rom. Er ist Vertreter einer auf dem intensiven Studium römischer Skulptur beruhenden klassizistisch-archäologischen Richtung. Mit seinen veristischen Tendenzen bereitet er den Weg für die Bildhauer des Realismus.

Literatur: Art. "Guillaume, Eugène", in: THIEME-BECKER Bd. 15, S. 299; FALIÈRES-LAMY, Adeline: La Basilique Sainte-Clotilde-Sainte-Valère à Paris, in: Paris et Ile-de-France. Mémoires publiés par la Fédération des Sociétés historiques et archéologiques de Paris et de l'Ile de France 40, 1989, S. 207-255 (als Sonderdruck: FALIÈRES-LAMY, Adeline: La Basilique Sainte-Clotilde, Paris 1989), S. 250f.

J. D.

### III, 11

#### Joseph Blanc, Schlacht von Tolbiac und Taufe Chlodwigs

Paris, Pantheon, Ostwand des südlichen Querhauses; Öl auf Leinwand, auf die Wand aufgeleimt; signiert "JOSEPH BLANC"; Höhe 4,60 m; Breite 2,785 m (linkes und rechtes Gemälde) und 3,425 m (Mittelteil).

Im Rahmen der 1874 in Angriff genommenen Ausmalung des Pantheoninneren wurde (Paul-) Joseph Blanc (1846-1904) mit der Darstellung der "Schlacht von Tolbiac" beauftragt. Gemäß der vom Direktor der Beaux-Arts, Marquis de Chennevières, vorgelegten und vom Minister genehmigten Gesamtkonzeption wurde Blanc ebenso wie seinen Künstlerkollegen eine durch drei kannelierte Halbsäulen gegliederte Wandfläche zugewiesen. Drei dieser Interkolumnien sollten die Hauptkomposition aufnehmen, das vierte mit einer Annexkomposition ausgestattet werden. Das Bildprogramm stellte der Abt Bonnefoy, Dekan des Kapitels von Sainte-Geneviève (Pantheon), auf: Danach sollte das Ensemble der religiös-nationalen Geschichte Frankreichs gewidmet, alle dargestellten Personen und Ereignisse sowohl durch ihren christlichen als auch durch ihren französischen Charakter ausgezeichnet sein.

Der damals 28jährige Blanc, zuvor Stipendiat an der Villa Medici in Rom, hatte sich offenbar mit einer 1873 in der Kirche Saint-Paul-et-Saint-Louis in Paris geschaffenen Wandmalerei König Chlodwigs für das Thema empfohlen. Auf seinem dreiteiligen Schlachtengemälde im Pantheon setzt Blanc die Entwicklung des Kampfgeschehens vor Tolbiac von der drohenden Niederlage der Franken (rechts) über das Bekehrungsversprechen Chlodwigs (Mitte) bis zum Sieg über die Alemannen (links) ins Bild. Dabei orientiert er sich an der in der zeitgenössischen Geschichtsschreibung vorherrschenden Sichtweise, wonach die von Gregor von Tours geschilderte Alemannenschlacht Chlodwigs und der ebenfalls von Gregor erwähnte Kampf des Rheinfrankenkönigs Sigibert gegen die Alemannen bei Tolbiac als ein einziges Ereignis aufzufassen sind.



Chlodwigtaufe von Joseph Blanc aus dem Pantheon in Paris 1874-1882 (Kat. III, 11)

Im rechten Kompartiment ist der verwundete Sigibert auf seinem gestürzten Pferd zu erkennen. Die geschlagenen Franken versuchen sich fluchtartig auf einen Ochsenkarren zu retten, werden aber von ihren auf dem Wagen stehenden Frauen mit unnachgiebigen Gesten auf das Schlachtfeld zurückgewiesen. Im Mittelteil ist Chlodwig im Augenblick der Ablegung seines Bekehrungsgelöbnisses dargestellt. Er sitzt, mit einem roten Mantel bekleidet - möglicherweise eine Anspielung auf die ihm später verliehene konsularische Würde -, den Flügelhelm auf dem Haupt, mit ausgebreiteten Armen auf seinem zurückschneudenden Pferd, das sein Sohn Theuderich von der Flucht abhält. In den Wolken über dem Frankenkönig ist Jesus Christus als Weltenherrscher zu sehen, der die himmlischen Heerscharen zur Bekämpfung der Alemannen aussendet. Auf dem linken Bildteil wird der Siegeszug der Alemannen abrupt unterbrochen. Zwei Erzengel, der eine mit einem Schwert, der andere mit der Oriflamme, stürzen sich auf den jungen, als heroisch halbnackte Idealgestalt gezeichneten Alemannenkönig, dessen Pferd sich angesichts der Gefahr wild aufbäumt.

Blanc betont auf seinem Triptychon das Moment des göttlichen Eingreifens in das Kampfgeschehen: Es ist Gottes Wille, der sich in dem Sieg der Franken über die Alemannen und damit in der Begründung des christlichen Frankenreichs ausdrückt. Indem Blanc zugleich Motivelemente des Jüngsten Gerichts anklingen läßt, wird die Schlacht von Tolbiac zur Entscheidung zwischen Gut und Böse. Es liegt auf der Hand, welche Assoziationen damit wenige Jahre nach der Niederlage der Franzosen im deutsch-französischen Krieg von 1870/71 geweckt werden sollten.

Das vierte Kompartiment der Wandfläche (rechts von der Schlacht) ist der "Taufe Chlodwigs" gewidmet, in der Blanc den Bildtypus der Taufe Christi aufnimmt. Während Chlodwig auf dem Schlachtengemälde als kraftstrotzende, herkulische Gestalt gezeichnet ist, wird auf der Taufdarstellung seine Christusähnlichkeit hervorgehoben. Chlodwig hat langes, goldblondes, in der Mitte gescheiteltes Haar. Mit einem weißen Umhang bekleidet, steht er in einem in den Fußboden eingelassenen Taufbecken und empfängt von Bischof Remigius das Taufsakrament. Einige der der Taufhandlung beiwohnenden Personen verstrahlen deutliche Züge von Porträtähnlichkeit, so daß Blanc hier möglicherweise ebenso wie auf dem Fries Zeitgenossen dargestellt haben könnte.

Der Fries bekrönt die beiden Episoden der Chlodwiggeschichte: In den drei Wandfeldern über der "Schlacht von Tolbiac" ist der "Triumphzug Chlodwigs" dargestellt, oberhalb der "Taufe" Gregor von Tours, dem ein mit der Rechten auf das Kampfgeschehen weisender Engel die Schilderung der Bekehrung Chlodwigs während des Zusammenstoßes mit den Alemannen diktiert. Der "Triumphzug" zeigt den von Fides geleiteten Chlodwig, dem sein Sohn Theuderich sowie Chlothilde mit Chlodomer, Childebert und Chlothar folgen. Hinter ihnen schreiten Geistliche und Laien einher, angeführt von Aurelianus und Bischof Remigius. Den Zug beschließen drei Genien mit der Inschriftentafel "ROMAN(ORUM) ALAMANN(ORUM) GOTH(ORUM) VICTORI" = "Dem Sieger über Römer, Alemannen, Goten" sowie drei Herolde mit den erbeuteten Feldzeichen der Besiegten. Blanc hat den hier Dargestellten die Züge von bedeutenden zeitgenössischen Persönlichkeiten gegeben, unter ihnen Madame Edmond Adam, Léon Gambetta, Paul Bert und Georges Clémenceau. Im politischen Leben Frankreichs spielten sie zum Zeitpunkt der Entstehung des Kunstwerkes allesamt eine herausragende Rolle. Als führende Vertreter der Republikaner exponierten sie sich in den 1870er Jahren in den Auseinandersetzungen mit den konservativ-monarchistisch-klerikalen Kräften. Auf diese Weise hat Blanc, dessen Projekt die radikalen Republikaner nach der Ausstellung seiner Entwürfe im Salon von 1876 Klerikalismus und Verherrlichung des Anführers barbarischer Horden vorwarfen, im Verfassungskampf zugunsten der anti-restaurativen und laizistischen Richtung Stellung bezogen.

Im Jahre 1882 waren die Arbeiten Blancs im Pantheon vollendet.

Literatur: CHENNEVIÈRES, Marquis Ph. de: Le Panthéon, in: Inventaire général des richesses d'art de la France. Paris. Monuments Civils, Band 2, Paris 1889, S. 329-352, S. 345-346; Salon de 1876, S. 24-25, N. 192; YRIARTE, Charles: Le Salon de 1876 (1<sup>er</sup> article), in: Gazette des Beaux-Arts 13, II<sup>e</sup> période, 1876, S. 689-730; Salon de 1881, Paris 1881, S.22; ABOUT, Edmond: Le Décameron du Salon de Peinture pour l'année 1881, Paris 1881, S. 40 ff.; BUISSON, J.: Le Salon de 1881, in: Gazette des Beaux-Arts 23, II<sup>e</sup> période, 1881, S. 473-513, S. 503-506; Art. "Blanc, Joseph", in: THIEME-BECKER Bd. 4, S. 90; VAISSE, Pierre: La peinture monumentale au Panthéon sous la III<sup>e</sup> République, in: Le Panthéon, Symbole des révolutions, o.O. 1989, S. 252-258.

J. D.

### III, 12

#### Vermutete Orte der Schlacht(en) zwischen Franken und Alemannen

Die Karte zeigt die in der Forschung bislang diskutierten Orte der 'entscheidenden' Schlacht(en) zwischen den Alemannen und Franken am Ausgang des 5. Jahrhunderts (vgl. zusammenfassend zur 'Alemannenschlacht' Dieter GRUENICH, in diesem Band).

(1) Aus zwei auseinanderliegenden Textstellen in Gregor von Tours *Libri historiarum* wird für das Jahr 496/97 auf eine Entscheidungsschlacht zwischen den Alemannen und den Franken bei Zülpich (*oppidum Tulbiacensis*) geschlossen, in der ein Alemannenkönig fällt, der Rheinfrankenkönig Sigibert verletzt wird und die Franken unter der Führung Chlodwigs den Sieg davontragen. Der Problematik dieser Schlußfolgerung bewußt, halten sie viele Forscher dennoch für möglich.

Quelle: GREGOR VON TOURS: *Libri historiarum* decem 2, 29-31 u. 37.

Literatur: EWIG, Eugen: Die Merowinger und das Frankenreich, Stuttgart / Berlin / Köln / Mainz 1988, S.22; ZOTZ, Thomas: Art. "Alemannen, Alemannen. I. Geschichte", in: Lexikon des Mittelalters, Band 1, München / Zürich 1980, Sp.264.

(2a/b) Andere Arbeiten weisen auf die Willkürlichkeit der Gleichsetzung von einer vielleicht schon 480, vielleicht erst zehn Jahre später bei Zülpich ausgetragenen Schlacht zwischen (Rhein-)Franken und Alemannen und einer mit der Bekehrung Chlodwigs verbundenen Schlacht von 496/97 hin. Letztere habe an einem unbekanntem Ort unmittelbar am Rhein stattgefunden, wo sich die Alemannen nun den vereinigten Heeren von Rhein- und Salfranken gegenüber sahen.

Literatur: ANTON, Hans H.: Art. "Franken. III. Historisches", in: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 9, Berlin 1995, S.424; CASTRITIUS, Helmut: Die spätantike und nachrömische Zeit am Mittelrhein, im Untermaingebiet und in Oberhessen, in: Alte Geschichte und Wissenschaftsgeschichte. Festschrift für Karl Christ, hg. v. Peter Kneissel und Volker Losemann, Darmstadt 1988, S.70 u. Anm.42; CLAUDE, Dietrich: Zu Fragen des alemannischen Königtums an der Wende vom 5. zum 6. Jahrhundert, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 45, 1995, S.6f.; HARTUNG, Wolfgang: Süddeutschland in der frühen Merowingerzeit. Studien zu Gesellschaft, Herrschaft, Stammesbildung bei



Alamannen und Bajuwaren (= VSWG, Beiheft 73), Wiesbaden 1983, S.88; SCHÄFERDIEK, Knut: *Francia rhinensis* und rheinische Kirche. Randbemerkungen zur frühen **fränkischen Geschichte**, in: *Standfester Glaube*. Festgaben zum 65. Geburtstag von **Johann Friedrich Gerhard Goeters**, hg. v. Heiner Faulenbach, Köln 1991, S.4 u. Anm.12.

(3) Auch ein *Tulpiagum* am Nordrand des Odenwaldes wird als möglicher Ort des Geschehens angesehen. Der Archivar des hessischen Groß-Gerau entdeckte, daß im Jahre 772 der heutige Ort Sengböhl als 'Zülpich-Böhl' bezeichnet wurde.

Literatur: ETTINGHOFER, P. C.: Zülpich – das geschichtliche Tolbiacum!, in: *Zwischen Eifel und Ville*. Heimatblätter für den Kreis Euskirchen und Schleiden (= Beilage der Kölnischen Rundschau), Nr.1, Januar 1953, S.1f.; WECKBUCH, Willi: *900 Jahre Steinbusch, Steinbach* 1995, S.12.

(4) Allgemein von der Gegend am Oberrhein als Austragungsort der 'Alemannenschlacht' spricht ein Handbuch zur deutschen Geschichte. Literatur: STEINBACH, Franz: II. Das Frankenreich, in: *Handbuch der Deutschen Geschichte*, Band 1: *Deutsche Geschichte bis zum Ausgang des Mittelalters*, Konstanz 1957, S.11.

(5) Felix Dahn glaubte, die 'Alemannenschlacht' im Elsaß lokalisieren zu können: "[...] im Gelände der Lauter, da, wo etwa hundertzwanzig Jahre später eine Burg gebaut wurde: 'Weißenburg' ward sie genannt und hat auch später noch gar manchen Kampf geschaut". Literatur: DAHN, Felix: *Chlodovech*, in: *Gesammelte Werke. Erzählende und poetische Schriften*, Band 1,4. *Historische Romane illustriert von Hugo L. Braune*, Leipzig / Berlin 1917, S.365ff.

(6) Die Gegend im Vorland der Vogesen wird ebenfalls für die 'Alemannenschlacht' in Betracht gezogen. Literatur: MEYER-SICKENDIEK, Ingeborg: König Chlodwig, der erste Europäer, Frankreich feiert den Merowinger, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Reiseblatt 7. März 1996, Nr.57.

(7a/b) In Worms und in Beinstein bei Waiblingen sollen ebenfalls Anzeichen für Alemannenschlachten im fraglichen Zeitraum Ende des 5. Jahrhunderts gefunden worden sein.

Literatur: BELLON, Eugen: *Zur Siedlungs- und Weinbaugeschichte im Raum Waiblingen-Winterbach (Wtbg.)*, Remshalden 1992, S.26f.

(8) Das Nibelungenlied als 'historische Wirklichkeit' zugrundeliegend, sieht ein Autor in Toul (= \**Tulbiacum*; röm. *Tullum Leucorum*) den Ort der 'Alemannenschlacht' Chlodwigs.

Literatur: SCHMOECKEL, Reinhard: *Deutsche Sagenhelden und die historische Wirklichkeit*, Hildesheim 1995, S.184-188; Rezension zu R. Schmoeckel durch PRINZ, Friedrich: *Der wahre Attila kam aus Westfalen*. Reinhard Schmoeckel entdeckt in Deutschlands Frühzeit viel Neues, weil er nicht gelesen hat, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 1.2.1996.

I. R.

### III, 13

#### Die 'Alemannenschlacht' in Felix Dahns Roman 'Chlodovech'

Illustration von Hugo L. Braune auf S.369 des Romans 'Chlodovech' von Felix Dahn in Band 1,4 seiner gesammelten Werke von 1917.

Der Jurist, Historiker und Schriftsteller Felix Dahn (1834-1912) war Professor an den Universitäten in Würzburg, Königsberg und Breslau. Mit seinem historischen Roman 'Ein Kampf um Rom', 1876 in vier Bänden veröffentlicht, wurde er weltbekannt. Als typischer Vertreter des 'Professorenromans' beeinflusste er mit seinen Romanen, Balladen und Dramen nachhaltig die Vorstellungen von römischem Papsttum und germanischem Heldentum. Sein chauvinistisch und kulturkämpferisch gefärbtes Pathos traf den Geist der Jahrhundertwende. Der **geschickte Erzähler vermochte es, historisches Wissen und nationale Tendenzen in spannende Belletristik umzusetzen. 1895 publizierte Dahn als Band acht seiner Reihe 'Kleine Romane aus der Völkerwanderungszeit' den Roman 'Chlodovech'**, in welchem an zentraler Stelle auch die 'Alemannenschlacht' und 'Bekehrung' des Frankenkönigs thematisiert wird. Felix Dahn schildert sie als dramatische Auseinandersetzung der Franken, unterschieden in Sal- und 'Uferfranken' und vereint unter der Führung 'Chlodovechs', mit den Alemannen unter einem riesenhaften König namens 'Chnodobert': "Heiß tobte an heißem Sommertag die Schlacht: Das Flüßchen ging rot vom Blut..." – dem Autor zufolge soll es sich bei dem Gewässer um die Lauter nahe dem heutigen Weißenburg gehandelt haben. Chnodobert, der sich gegen einen "rechtlosen Friedensbruch" seitens der Franken zur Wehr setzen will, fällt in der Schlacht; **getroffen durch den letzten Speer Chlodovechs, der sich nach vergeblichen Anrufungen Wodans erst im Augenblick des Wurfs dem (christlichen) Gott seiner Ehefrau zuwendet: "Gott Hrothelhildens! Rette mich und gib mir den Sieg: Und – ich schwör's – ich laß mich taufen!"** [...] Und der Speer – traf: er drang dem Riesen gerade oberhalb der Brünne in die Kehle und fuhr im Nacken wieder heraus: der Gewaltige sank, rasselnd in seinen Waffen, rücklings vom Gaul, der, des Reiters ledig, in weiten Sprüngen zurückjagte, Schrecken und Trauer tragend in die Reihen der Alamannen". Als die Alemannen zudem von frischen Kräften angegriffen werden, ergibt sich der größte Teil des Heeres; allein 'die Gefolgen des gefallenen Königs' läßt Dahn in nibelungenhafter Treue bis zum Tode weiterkämpfen. Dies wie der detailliert geschilderte Hergang der gesamten Schlacht und die Person des Alemannenkönigs 'Chnodobert' sind der Phantasie des Autors entsprungen, der den Bericht des Gregor von Tours über die fränkisch-alemannischen Auseinandersetzung und die Bekehrung Chlodwigs lediglich in groben Zügen seinem Text zugrunde legte.

Literatur: DAHN, Felix: *Gesammelte Werke. Erzählende und poetische Schriften*, Band 1,4: *Die Bataver, Chlodovech, Die schlimmen Nonnen von Poitiers*. *Historische Romane illustriert von Hugo L. Braune*, Leipzig / Berlin 1917, S.287-479; DERS.: *Chlodovech (= Kleine Romane aus der Völkerwanderungszeit*, Band 8), Leipzig 1895; MARTINI, Fritz: *Art. "Felix Dahn"*, in: *NDB*, Band 3, 1957, S.482ff.; MEYER, H.: *Felix Dahn*, Leipzig 1913; WEISSER, J.: *Studien zu den germanischen Romanen Felix Dahns*, Diss. Köln 1922; WILSER, Ludwig: *Felix Dahn und das germanische Altertum*, Leipzig 1906; WOHLHAUPTER, Eugen: *Dichterjuristen*, Band 3, Tübingen 1957, S.285-343.

I. R.

Abdruck des Gedichtes 'Die Schlacht bei Zülpich' von Karl Simrock.

Der Germanist und Dichter Karl Simrock (1802-1876) wurde im Jahre 1850 als Professor für deutsche Sprache und Literatur nach Bonn berufen. Noch zwei Jahrzehnte zuvor – es war die Zeit der 'Julirevolution' und der 'Jungdeutschen' – war der Verfasser des Gedichtes *Drei Tage und drei Farben* aus dem preußischen Staatsdienst entlassen worden. Der Schüler Karl Lachmanns hatte sich schon zu dieser Zeit als Übersetzer alt- und mittelhochdeutscher Texte einen Namen gemacht. Der Wiederbelebung der (Rhein-)Romantik verpflichtet, gehörte Simrock zu den ersten, die das *Nibelungenlied* (1827), Hartmann von Aues *Der arme Heinrich* (1830), die Gedichte des Walthers von der Vogelweide (1833), Wolfram von Eschenbachs *Parzival* und *Titarel* (1842), das *Kudrun*-Epos (1843), volkstümliche Epik im sechsbändigen *Heldenbuch* (1843-49), die *Edda* (1851) sowie *Tristan und Isolde* (1855) einem breiteren Publikum erschlossen. Auch das *Handbuch der deutschen Mythologie mit Einschluß der nordischen* (1853-55) sowie das dreizehnbändige Werk *Deutsche Volksbücher* (1845-66) zählen zu seinen Veröffentlichungen. Seine Übersetzertätigkeit regte Simrock außerdem zu eigenständigen Werken, meist historischen Inhalts, an. Durch die zahlreichen, in Versform gehaltenen Übertragungen geübt, erlangte er gleichermaßen mit seinen Gedichten, Balladen und Epen, von letzteren seien nur *Wieland der Schmied* (1835) und *Das Amelungenlied* (1843-49) genannt, einen großen Bekanntheitsgrad. Dort wie in seinen Sagen- und Legendensammlungen *Rheinsagen*, *Deutsche geschichtliche Sagen* und *Legenden* gab Simrock zumeist alten, national geprägten Stoffen eine spätrömantische Gestalt. So auch im Falle des Gedichtes 'Die Schlacht bei Zülpich'. Simrock weicht bis auf wenige Ausschmückungen und Details nicht vom Bericht des Gregor von Tours ab. Schon die "deutsche" Schreibweise des Namens Klodwig, aber auch die durchweg positive Wertung der "edlen Franken" und ihres Königs lassen erkennen, daß Simrock nicht in die klischeehafte Gleichsetzung Franken = Franzosen verfällt. Vielmehr heben die letzten Zeilen die Einheit hervor, durch die "der Franken Reich" "ob allen deutschen Stämmen mächtig ward". Und das Gedicht endet mit der Mahnung an die Franken, dem "Gott der Schlachten, der im Schrecken niederfährt," treu zu bleiben. Denn "wenn sie einst den Gott verlassen, der bei Zülpich Sieg verlieh, ist den Alemannen wieder Macht gegeben über sie".

Literatur: Vgl. den Beitrag von H.-G. DICK, Schlacht und Chlodwigtaufe (in diesem Band), sowie Karl Simrocks ausgewählte Werke in zwölf Bänden, hg. v. Gotthold Klee, Leipzig 1907 ['Die Schlacht bei Zülpich' in Band 1, S.37f., Nr.24]; HOCKER, N.: Carl Simrock, Sein Leben und Werk, Leipzig 1877; MOSEK, Hugo: Karl Simrock. Universitätslehrer und Poet, Germanist und Erneuerer von "Volks poesie" und älterer "Nationalliteratur", Ein Stück Literatur-, Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte des 19. Jahrhunderts (= Philologische Studien und Quellen, Heft 82), Berlin 1976.

I. R.

## Abteilung IV:

### Chlodwigs Taufe und ihre Wirkungsgeschichte

#### **Ausstellungsbereich: Krypta der Peterskirche**

#### **Die Taufe Chlodwigs und der französische Königsmythos**

Diese Abteilung gibt einen Überblick über die bedeutende französische Rezeption der Taufe Chlodwigs, die nach dessen Sieg bei Zülpich in Reims von Bischof Remigius vollzogen worden ist - von der ersten bekannten Darstellung aus dem letzten Drittel des 9. Jahrhunderts bis zur Weihe Karls X. 1825. Angelehnt an die Schriften des Reimser Erzbischofs Hinkmar (845-882) schuf man vor allem im Umfeld der Reimser Kirche einen bildnerischen Prototyp der Chlodwigtaufe, der - im Unterschied zu den Darstellungen der Schlacht bei Zülpich - im Wesentlichen beibehalten worden ist (Nr. 3). Die in Schriften und auch in Bildern häufig verbreitete Taufdarstellung war angelehnt an die Tradition der Weihe alttestamentarischer Könige und an das Bild der Taufe Christi im Jordan. Darüberhinaus wurde die Chlodwigtaufe seit dem 9. Jahrhundert in Verbindung gebracht mit der Weihe und Krönung der fränkischen und später der französischen Könige. Dies geschah vor dem Hintergrund des Anspruchs auf das exklusive Recht, den französischen König in Reims zu weihen, das der Reimser Kirche einen Führungsanspruch sichern sollte. Dies wurde gegen mächtige Konkurrenten wie die Abtei Saint-Denis und den Erzbischof von Sens erst mit dem Aufstieg der Capetinger im Verlauf des 12. und 13. Jahrhunderts allgemein anerkannt (Nr. 7, 9-13). Parallel dazu entstanden in Reims zahlreiche Darstellungen der Taufe Chlodwigs und von Königen, die nicht mehr nur als alttestamentarische Gestalten interpretiert werden konnten, sondern auch als fränkisch/französische Herrscher (Nr. 10). Im 13. Jahrhundert erfolgte dann die Festlegung des auf der Tradition der Chlodwigtaufe beruhenden Weiheritus, verbreitet in zahlreichen Bildern nun auch außerhalb des Reimser Umkreises. Für die Taufe Chlodwigs und die Weihe der französischen Könige mit dem Öl aus der "heiligen Ampulle", mit dem Remigius einst Chlodwig getauft haben soll, werden ähnliche Bildformen gefunden. Bis



in das 18. Jahrhundert hinein hielt sich nicht nur in der Volksfrömmigkeit die daraus abgeleitete Vorstellung von der sakralen Aura und der Heilkraft der französischen Könige ( IV, 14-17). In der Französischen Revolution wurde der König hingerichtet und zahlreiche als "königlich" betrachtete Kunstwerke zerstört, u.a. auch die sagenhafte Ampulle mit dem Salböl Chlodwigs (Nr. IV, 7, 8, 18). Die 1814/15 wieder zur Macht gelangten Bourbonen beriefen sich auch symbolisch auf die alte, vermeintlich einst durch Chlodwig und Remigius begründete Tradition, um ihre Herrschaft zu legitimieren. Für die Weihe Karls X. 1825 schuf man ein neues Salbölreliquiar und kostbare Dekorationen, die an die mittelalterlichen Traditionen anknüpften (Nr. IV, 19-20). Die Vertreibung Karls X. in der Julirevolution von 1830 markierte das Ende dieser Bildtradition für die hohe Politik. Tausend Jahre nach der ersten bildnerischen Ausgestaltung der Tauflegende lebt diese noch fort in in zahlreichen Kunstwerken im Rahmen von Kirchenausstattungen oder in Illustrationen populärwissenschaftlicher Geschichtsbücher .

M.K.

#### IV, 1

##### **Karte 1: Der Zerfall des Reiches Karls des Großen**

Fränkische Teilreiche nach dem Vertrag von Verdun 843

Nach dem Tod Karls des Großen wurde dessen Reich unter die Nachfolger aufgeteilt: Karl erhielt den westlichen Teil, Ludwig den östlichen und Lothar den mittleren, der von den Niederlanden über das Rheinland und die Westschweiz bis in die Provence und Norditalien reichte. Außer dem Namen "Lothringen" sollte von diesem Teilreich, nach seinem Erben "Lotharingen" genannt, schon bald nichts mehr übrig bleiben.

M.K.

#### IV, 2

##### **Karte 2: Die allmähliche Entstehung "Frankreichs" und "Deutschlands" im 9. und 10. Jahrhundert**

Westeuropa nach den Verträgen von Verdun und Ribemont 879/80

Gegen Ende des 9. Jahrhunderts bildeten sich das ostfränkische und westfränkische Reich. Das ehemalige Mittelreich Lothars wurde aufgeteilt. Im 10. Jahrhundert wurden die Königreiche Burgund und Italien Bestandteil eines wieder (bzw. neu-) entstandenen Kaiserreiches. Die deutschen Könige aus dem Haus

der Ottonen ließen sich zu römischen Kaisern krönen. Im Westen etablierte sich nach langen Auseinandersetzungen mit den letzten westfränkischen Karolingern das neue Königshaus der Capetinger. Erst in dieser Zeit entwickelte sich der ehemals gemeinsame Kulturraum zwischen Rhein und Loire ganz allmählich zu den beiden verschiedenen Nationen Frankreich und Deutschland.

M.K.

#### IV, 3

##### **Die Wunder des heiligen Remigius**

Elfenbeinschnitzerei als Bucheinbanddeckel, Reimser Werkstatt?, um 887-880, Amiens, Musée de Picardie

Die Darstellung der "Wunder des Remigius" bezieht sich unmittelbar auf die 876-878 vom Reimser Erzbischof Hinkmar verfaßten Biographie des Remigius ("Vita sancti Remigii"). Im mittleren Teil der Schnitzerei ist dargestellt, wie durch ein göttliches Wunder zwei Ampullen erscheinen, damit Remigius einen sterbenden Heiden taufen kann. Im unteren Teil befindet sich die älteste bekannte Darstellung der Taufe Chlodwigs und der "heiligen Ampulle". Im Reimser Baptisterium sieht man Chlodwig, der von Remigius getauft wird, während Chlothilde links der Szene bewohnt. Über dem König kommt die Taube mit der Salbölampulle im Schnabel herunter. Einer der Quellen dieser von Hinkmar beschriebene Szene könnte im Reimser Remigiuskult der Merwonigerzeit zu finden sein - wie etwa die (ältere) Geschichte im mittleren Bildfeld. Außerdem mag man bei der Translation des Remigius 852 einige Ampullen als Grabbeigaben gefunden haben. Eindeutig ist das politische Ziel Hinkmars, die unverzichtbare Rolle der Reimser Kirche durch die Ampullenlegende zu untermauern, die sich erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts durchsetzen konnte. Jedenfalls wurde mit diesem an die Taufe Christi im Jordan angelehnte Szene der Prototyp für alle folgenden Darstellungen der Chlodwigtaufe geschaffen.

Lit.: A. Goldschmidt: Die Elfenbeinskulpturen aus der Zeit der karolingischen und sächsischen Kaiser, Bd. 1, Berlin 1914, Nr. 57; Oppenheimer, Sir F.: The Legend of the Ste. Ampoule, London o.J. (1953); D. Gaborit-Chopin: Ivoires du Moyen Age occidental, Fribourg 1978, S. 68, Nr. 83; diess.: Regalia, Kat. Louvre, Paris 1987, S. 44-47.

M.K.

#### IV, 4

##### **Karte 3: Die Festigung der französischen Königsmacht**

Westeuropa im Hochmittelalter

Dem Namen nach Könige, konnten die Capetinger in Frankreich erst zu Beginn des 12. Jahrhunderts ihre Macht festigen und erweitern: Zunächst in der "Krondomäne", dem Gebiet um Paris und Orléans. Paris wurde zur Hauptstadt. Dann gelang ihnen die Sicherung ihres Einflusses in den Grafschaften und Bistümern östlich der Krondomäne. Hierbei spielte Reims eine entscheidende Rolle. Bei der Verteidigung eines Angriffs des deutschen Kaisers regte sich 1124 erstmals eine Art französisches "Nationalgefühl". Vor allem in Saint-Denis und Reims kultivierte man den französischen Königsmythos. Im 13. Jahrhundert geriet

Südfrankreich im Zuge der Albigenserkreuzzüge unter den Einfluß der französischen Krone, und erst im 15. Jahrhundert gelang die Rückeroberung aller westfranzösischer Gebiete, die lange unter englischer Herrschaft gestanden hatten.

M.K.

#### IV, 5

##### Karte: Reims im Mittelalter

Die alte Römerstadt Reims bestand seit dem frühen Mittelalter aus zwei Teilbereichen: Der "civitas", der eigentlichen Stadt, umgeben von einem ellipsenförmigen Mauerring (im Bild links) und dem "vicus", einem frühchristlichen Ort auf einem spätantiken Gräberfeld vor den Mauern (im Bild rechts). Unmittelbar neben dem Vorgängerbau der Kathedrale in der "civitas" war das Baptisterium, in dem Chlodwig von Remigius getauft worden sein soll. Remigius wurde begraben im "vicus", dort entstand die Abtei Saint-Remi, wo man die "heilige Ampulle" aufbewahrte. Im 10. Jahrhundert geriet das strategisch und wirtschaftlich bedeutende Reims in das Zentrum der Auseinandersetzungen um die Königsherrschaft. Seitdem ist der Erzbischof auch der weltliche Herr über Stadt und Umland. Reims wurde im 12. Jahrhundert zu einem "Kronbistum". Die Abtei Saint-Remi wurde vom Erzbischof unabhängig. Um sie herum hatte sich eine große und eigenständige Siedlung gebildet. Abtei und Kathedrale förderten nachdrücklich mit Hilfe der Chlodwigsgeschichte und des Remigiuskultes die Herausbildung eines französischen Königsmythos. Seit dem 13. Jahrhundert wurden die französischen Könige stets in Reims mit dem Salböl Chlodwigs geweiht.

M.K.

#### IV, 6

##### Reims, Abtei Saint-Remi, Westfassade

Schon bald nach dem Begräbnis des Remigius in einer kleinen Kirche vor den Reimser Stadtmauern bildete sich ein Kult um den heiligen Bischof, der Chlodwig getauft hatte. Im 8. Jahrhundert wurde Saint-Remi zu einer Benediktinerabtei. 852 weihte Erzbischof Hinkmar die Kirche und verbreitete in seinen Schriften die Legende von der "heiligen Ampulle". Ein Jahrhundert später wurde die Abtei unabhängig vom Bischof, der seinerseits zum weltlichen Herrn über die Stadt Reims wurde. Um 1010 begann Abt Airardus den monumentalen Bau einer neuen Kirche für die inzwischen reiche Abtei, der von seinen Nachfolgern in bescheidenen Maßen ausgeführt wurde. Die Kirche wurde zum Mittelpunkt einer blühenden Siedlung vor den Stadtmauern. In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurde die romanische Kirche prunkvoll ausgestattet (Mosaik, Skulpturen, Grabmäler, Glasmalereien). In den Obergadenfenstern des Langhauses wurde - vermutlich erstmals in Frankreich - eine Galerie fränkischer Könige dargestellt. Abt Petrus von Celle (1162-1181) ließ zunächst die Vorhalle der beliebten Pilgerkirche abreißen, das Schiff um zwei gotische Joche nach Westen verlängern und zwischen den romanischen Türmen eine neue Fassade errichten. Dann erhielt Saint-Remi einen neuen gotischen Chor als prächtigen Raum, in dessen Mittelpunkt das Grabmal des Remigius mit der heiligen Ampulle inszeniert wurde.

Lit.: A. Prache: *Saint-Remi de Reims - l'œuvre de Pierre de Celle et sa place dans l'architecture gothique*, Genf 1978; M. Kramp: *Kirche, Kunst und Königsbild. Zum Zusammenhang von Politik und Kirchenbau im capetingischen Frankreich des 12. Jahrhunderts am Beispiel der drei Abteien Saint-Denis, Saint-Germain-des-Prés und Saint-Remi/Reims*, Weimar 1995.

M.K.

#### IV, 7

##### Grabmal des heiligen Remigius

Schrein des heiligen Remigius, Goldschmiedearbeit, 1896, eingefügt in das Grabmal von 1847 unter Wiederverwendung von Skulpturen des 16. Jahrhunderts, Reims, Chor der Abteikirche Saint-Remi

Im Chor der Abteikirche von Saint-Remi befindet sich der Schrein mit den Überresten des Remigius, der Chlodwig getauft hatte. Erzbischof Hinkmar von Reims ließ anlässlich der Kirchweihe 852 einen ersten, mit Silber verkleideten hölzernen Remigiusschrein anfertigen. Im Rahmen der Baumaßnahmen des 12. Jahrhunderts wurde der Schrein in ein Bildprogramm integriert, das die Rolle von Saint-Remi als königliche Grablege und Hüterin des Salböls der Könige hervorhob: umgeben von Darstellungen der Reimser Bischöfe in den Glasmalereien des neuen gotischen Chores und flankiert von monumentalen Statuen der in Saint-Remi begrabenen Karolingerkönige Ludwig IV. und Lothar. Der Schrein hatte eine Öffnung, durch die man die Reliquien des Remigius sehen konnte, und in der das Reliquiar für die "heilige Ampulle" in Form einer goldenen Taube aufbewahrt wurde. Er wurde 1533-37 in ein prächtiges, reich skulptiertes Renaissancegrabmal integriert. 1650 bettete man den karolingischen Schrein in einen neuen Silberschrein ein. Dies alles wurde in der Französischen Revolution zerstört. 1847 errichtete man ein neues Grabmal in stilistischer Anlehnung an die Grabmalarchitektur der Renaissance und unter Wiederverwendung der Skulpturen des 16. Jahrhunderts. Erst 1896, zur 1400-Jahr-Feier der Taufe Chlodwigs, wurden Reliquien des Heiligen in einen neu angefertigten vergoldeten Schrein zurückgeführt, auf dessen Stirnseite eine Emailmalerei mit der Darstellung der Chlodwigtaufe angebracht ist.

Lit.: W. M. Hinkle: *The Portal of the Saints of Reims Cathedral. A Study in Mediaeval Iconography*, o.O., 1965, S. 73 (mit weiterer Lit. ebda); A. Prache: *Reims. Die Kathedrale und die Basilika von Saint-Remi*, Würzburg 1985; M. Kramp: *Kirche, Kunst und Königsbild. Zum Zusammenhang von Politik und Kirchenbau im capetingischen Frankreich des 12. Jahrhunderts am Beispiel der drei Abteien Saint-Denis, Saint-Germain-des-Prés und Saint-Remi/Reims*, Weimar 1995, S. 319-339; P. Demouy: *Saint-Remi und Notre-Dame zu Reims. Orte des Gedenkens an die Taufe Chlodwigs*, Strasbourg 1995, S. 11 u. 20-24.

M.K.

#### IV, 8

##### Die in der Französischen Revolution zerstörte "heilige Ampulle"

Rekonstruktion von 1843, Zeichnung und Lithographie von J. J. Macquart, Reims, Druck bei Lemerrier, Paris, Text: "Ste Ampoule/Ancien reliquaire brisé en 1793/ autrefois renfermé dans le tombeau de St Remi" und "L'Abbé de St



Grabmal des heiligen Remigius (Kat. IV, 7)

Remi, portant à son cou la Ste Ampoule”, aus: P. Tarbé: Trésor des églises de Reims, Reims 1843.

Gestalt und Funktion der 1793 zerstörten “heiligen Ampulle” sind nur rekonstruierbar aus mittelalterlichen Krönungsordines, aus Beschreibungen des 17. Jahrhunderts und mit Hilfe der Rekonstruktionen aus ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Demnach befand sich das bräunliche, halbflüssige “Chlodwigsöl” in einem Glas- oder Kristallfläschchen. Die Ampulle war integriert in ein ovales, teller großes goldenes Reliquiar, reichverziert mit Edelsteinen. In dessen Mitte befand sich das Relief einer Taube, die die herausnehmbare Ampulle hielt (Bild links). Eine Datierung des Reliquiars ist aufgrund der Quellenlage kaum möglich. Die Darstellung der Ampulle selbst entspricht den Darstellungen der französischen Krönungsordines des 12. und 13. Jahrhunderts. Das Reliquiar war mit einer Halskette versehen und konnte so vom Abt von Saint-Remi zur Krönungszeremonie in die Kathedrale getragen werden (Bild rechts). Im Oktober 1793 zerschlug der Abgeordnete der Pariser Convention National, Rühl, in Reims am Sockel der bereits zerstörten Statue Ludwigs XV, unter den “Vive la République”-Rufen des Volkes die “heilige Ampulle”. Er gab zu Protokoll: “Dieses von Torheit geweihte Spielzeug, dieses gefährliche Instrument in den Händen der Helfershelfer des Despotismus ist verschwunden.”

Lit.: J. Goy: La Sainte Ampoule du sacre des Rois de France. Histoire et légendes, Reims 1994; D. Gaborit-Chopin: Regalia. Les instruments du sacre des rois de France, Kat. Ausst. Louvre, Paris 1987, S. 44-47; M. Bur: Saint-Denis et Saint-Remi. A propos d’un livre recent, in: Francia 14 (1986), S. 578-581; P. E. Schramm: Der König von Frankreich. Das Wesen der Monarchie vom 9. zum 16. Jahrhundert, 2 Bde, Darmstadt (2) 1960, Bd. 1, S. 98 u. 150.

M.K.

#### IV, 9

#### Paris, Kathedrale Notre-Dame, sog. “Königsgalerie”

Nach der Vollendung des Chores und des Langhauses 1196 wurde zu Anfang des 13. Jahrhunderts die Westfassade der Kathedrale Notre-Dame in Paris errichtet. Über der Portalzone entstand erstmals an einer Kathedrale eine sog. “Königsgalerie”. Weithin sichtbar sind 28 Königsfiguren von je 3,5 Metern Höhe unter Arkaden. Die Deutung dieser Figuren war stets umstritten - handelte es sich um alttestamentarische oder um fränkisch-französische Könige? Die Zahl 28 korrespondiert mit den 28 Vorfahren Christi aus der Wurzel Jesse, die im Matthäusevangelium genannt werden, die allerdings nicht allesamt Könige waren. Offenbar sah das einfache Volk in Paris bereits 60 Jahre nach Entstehung der Figuren darin fränkisch-französische Könige. Ein satirischer Text von 1284 erklärt, Spitzbuben, die sich als Reiseführer aufspielten, würden Besuchern erklären, wo in der Königsgalerie Pippin und wo Karl der Große zu sehen sei und den stauenden Betrachtern dabei den Geldbeutel abschneiden. Spätere Deutungen sprechen von der Darstellung der Merowinger, Karolinger und Capetinger bis einschließlich Philippe Auguste. Außerdem wurde Pippin traditionell mit einem Löwen zu Füßen dargestellt - ganz wie die Figur in der Mitte. Demnach könnte die zweite Figur links mit dem Schwert Chlodwig sein, dem legendären König Pharamond als erste Figur folgend. Wie dem auch sei: die Deutung der Figuren als französische Könige wurde ihnen in der Französischen Revolution zum Verhängnis. Am 23. Oktober 1793 beschloß der Stadtrat, die “Monumente des Fanatismus und des Königtums” zu zerstören. Zunächst wurden ih-



nen die Kronen abgeschlagen, dann wurden sie hinuntergestürzt. Die Trümmer dienten neben der Kathedrale als Latrinen und wurden schließlich nach Materialwert verkauft. Im Zuge der Wiederverdeckung des Mittelalters seit den 1830er Jahren wurde Notre-Dame von Viollet-le-Duc restauriert. Die heute sichtbaren Statuen sind nachempfundene Repliken des 19. Jahrhunderts. 1839 waren einige Figurenfragmente der Originale wiederaufgetaucht, aber erst 1977 gelang einer der aufsehenerregendsten Funde der Kunstgeschichte: Die meisten Figuren wurden zufällig bei Bauarbeiten wiederentdeckt. Ein Bauherr hatte die groben Fragmente als Baumaterial verwendet und die "menschlichen Teile" (Köpfe, Hände, Arme etc.) regelrecht bestattet - vielleicht aus Respekt, vielleicht aus monarchistischer Verehrung, weil auch er darin die Könige von Chlodwig bis Philippe-Auguste sah.

Lit.: J. G. Prinz von Hohenzollern: Die Königsgalerie der französischen Kathedrale. Herkunft, Bedeutung, Nachfolge, München 1965, S. 17-24, 51ff.; A. Erlange-Brandenburg, M. Fleury u. F. Giscard d'Estaing: Die Könige von Notre-Dame, Paris 1978; D. Kimpel und R. Suckale: Die gotische Architektur in Frankreich 1130-1270, München 1985, S. 334ff. u. 527f.

M.K.



„Königsgalerie“ von Notre Dame in Paris (Kat. IV, 9)

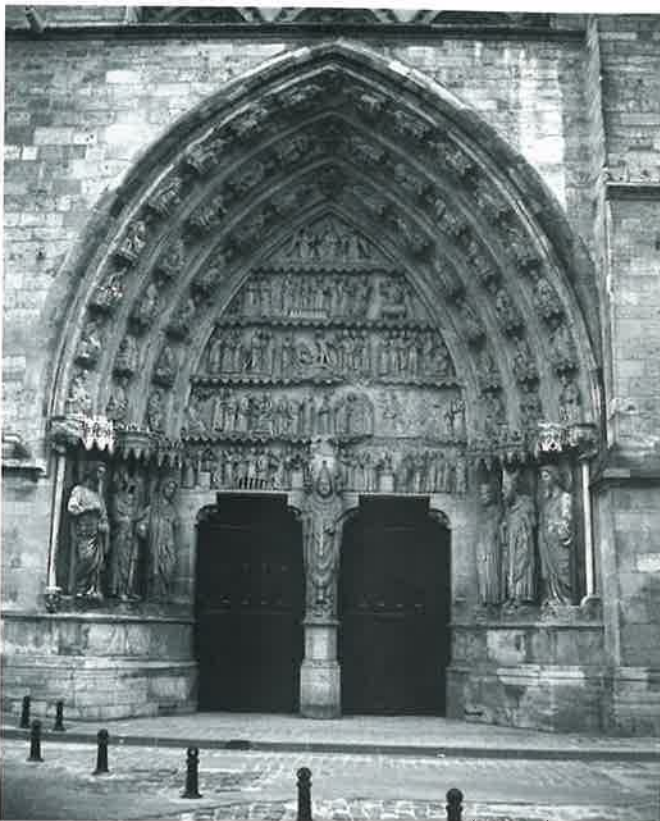
#### IV, 10 Reims, Kathedrale, Westfassade

Nachdem der Vorgängerbau einer Brandkatastrophe zum Opfer gefallen war, wurde 1211 der Grundstein zum Neubau der Reimser Kathedrale gelegt. Bereits Ende des 13. Jahrhunderts war der monumentale Bau bis zur Höhe des Rosengeschosses vollendet. Gleichzeitig hatte sich die Reimser Kirche unter Berufung auf die sagenumwobene Taufe Chlodwis das Vorrecht der Weihe der französischen Könige sichern können. In der Mitte des 14. Jahrhunderts ent-

stand die sogenannte "Königsgalerie" unterhalb der Türme: eine Reihe von insgesamt 63 riesigen Statuen. Ihre Gestaltung war auf Fernwirkung ausgerichtet. Jede Statue ist etwa 4,5 Meter hoch und wiegt 4-5 Tonnen. Die Deutung der Figuren war ähnlich umstritten wie die der Könige von Notre-Dame. Die neuere Forschung sieht in den Figuren fränkisch-französische Könige. Vielleicht hatte sich von der Königsgalerie von Paris (um 1220) bis zur Königsgalerie von Reims (um 1250) der Bedeutungswandel bereits verschoben. Schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurden für das Hochschiff der Kathedrale 56 Glasmalereien angefertigt, die eindeutig fränkisch-französische Könige zeigten, wie eine erhaltene Inschrift "KAROLUS" zeigt.

Lit.: E. Mâle: L'art religieux en France aux XIIIe siècle, Paris 1948; dagegen: J. G. Prinz von Hohenzollern: Die Königsgalerie der französischen Kathedrale, München 1965, S. 46-48, 54-56, 62-65, 79-80; H. Reinhardt: La cathédrale de Reims, Paris 1963, S. 157ff.

M.K.



Nordquerhaus der Kathedrale in Reims, Mittelportal (Kat. IV, 12)

#### IV, 11

#### Reims, Kathedrale, Westfassade, sog. "Königsgalerie", Ausschnitt mit Darstellung der Taufe Chlodwigs

Die Bildthemen der Westfassade von Reims sind auf die Marienkrönung, die Passion und den Jüngsten Tag ausgerichtet. Sie werden bekrönt von der Königsgalerie. Die Deutung der Statuen der Reimser "Königsgalerie" ergibt sich u. a. aus der Darstellung in der Mitte der Galerie, die diese kompositorisch variiert und gleichzeitig weithin sichtbar symbolisch deutet: zwischen den Figuren der Chlothilde und des Remigius sieht man Chlodwig im Taufbecken (Bild Mitte). Damit ging man in Anlehnung an die 120 Jahre ältere Pariser Königsgalerie in Reims eindeutig über die bisherigen Interpretationsmuster hinaus. Nun war sicher, daß nicht - oder zumindest nicht ausschließlich - alttestamentarische Könige als Vorfahren Christi gemeint waren, sondern auch die mit Chlodwig beginnende Reihe der fränkisch-französischen Könige. Als deren heilsgeschichtliche Nachfahren durften diese sich allerdings nur dann betrachten, wenn sie in Reims mit dem Salböl Chlodwigs geweiht worden waren.

Lit.: (wie IV,9) und: H.-J. Kunst und W. Schenkluhn: Die Kathedrale in Reims. Architektur als Schauplatz politischer Bedeutungen, Frankfurt/M 1988

M.K.

#### IV, 12

#### Reims, Kathedrale, Nordquerhaus, mittleres Portal (Foto 1996)

Das 1231 vollendete mittlere Portal des Nordquerhauses der Kathedrale von Reims diente der Verherrlichung der Reimser Heiligen als Vollstrecker des Auftrages der Apostel, die im linken Portal dargestellt wurden. So stellt die Pfeilerfigur in der Mitte des linken Gewändes den enthaupteten Reimser Bischof Nicasicus dar, während sich im linken Teil des unteren Tympanonregisters die Darstellung seines Märtyrertodes findet. Die Trumeaufigur in der Mitte zeigt den heiligen Papst Calixtus und verweist allgemein auf die angestrebte Nähe der Reimser Kirche zur päpstlichen Autorität, der alleine die "führende Kirche



Taufe Chlodwigs vom Mittelportal des Nordquerhauses der Kathedrale in Reims (Kat. IV, 13)



Frankreichs" sich unterordnen wollte. Den bedeutendsten Raum jedoch nimmt die Geschichte des heiligen Remigius ein, der zusammen mit Chlodwig als Pfeilerfigur im rechten Gewände erkennbar ist. Remigius als Wegbereiter des Katholizismus wird gezeigt bei der Beschwörung eines jungen Mädchens und der Austreibung von Dämonen (zweites Tympanonregister von unten) und bei der Taufe Chlodwigs (unteres Tympanonregister rechts).

Lit.: W. M. Hinkle: *The Portal of the Saints of Reims Cathedral*, o.O. 1965; H. Reinhardt: *La cathédrale de Reims - son histoire, son architecture, sa sculpture, ses vitraux*, Paris 1963, S. 140 f.; H. J. Kunst u. W. Schenkluhn: *Die Kathedrale in Reims. Architektur als Schauplatz politischer Bedeutungen*, Frankfurt/M 1988, 23-30.

M.K.

#### IV, 13

##### Reims, Kathedrale, Nordquerhaus, mittleres Portal, unteres Register des Tympanons: Taufe Chlodwigs (Zustand vor 1914)

An den monumentalsten Figuren des Chlodwig und Remigius vorbei und unter der Darstellung der Chlodwigtaufe hinweg zog durch dieses Portal das Kapitel in die Kathedrale ein. Die Darstellung der Taufe folgt den in Reims seit dem 9. Jahrhundert verbreiteten Berichten von der Begründung der fränkisch/französischen katholischen Monarchie: Chlodwig im Taufbecken, umgeben von Chlothilde, dem Hofstaat und Klerikern, empfängt die Taufe von Bischof Remigius (rechts vom Taufbecken). Im Ersten Weltkrieg wurde die Reimser Kathedrale von der deutschen Artillerie schwer beschädigt. Mehrere Granaten schlugen am 19. September 1914 auch in dieses Portal ein. Seitdem ist die Reliefzone zerstört, in der vorher die Taube zu sehen war, die der Legende nach aus dem Himmel herab die "heilige Ampulle" mit dem Salböl für die Taufe Chlodwigs brachte.

Lit.: W. M. Hinkle: *The Portal of the Saints of Reims Cathedral*, o.O. 1965, Abb. 1-9, 42 u. 58; P. Demouy: *Notre-Dame de Reims. Sanctuaire de la monarchie sacrée*, Paris 1995, S. 22f.

M.K.

#### IV, 14

##### Chartres, Kathedrale, Relief am Pfeiler des Südquerhausportals, Chlodwigtaufe

Etwa gleichzeitig mit dem Nordquerhausportal der Reimser Kathedrale, jedenfalls bald nach 1224, entstanden die Skulpturen am südlichen Querhaus der Kathedrale von Chartres. An einem der Strebpfeiler befindet sich auch eine Darstellung der Taufe Chlodwigs. Sie ist bemerkenswert, weil sie vom herkömmlichen Bildschema abweicht: Chlodwig ist nicht barhäuptig im Taufbecken zu sehen, sondern kniet mit entblößtem Oberkörper vor einem Altar. Remigius steht hinter ihm, über dem gekrönten König erscheint die Taube mit der Ampulle im Schnabel. Somit verweist diese Darstellung eher auf den Akt der Weihe der französischen Könige als auf die Taufe Chlodwigs durch Remigius - Taufe, Königsweihe und Krönung sind zu einer einzigen Handlung verschmolzen. Die Darstellung findet eine vage Parallele in einer Buchmalerei des späten 13. Jahrhunderts, in der Remigius den im Taufbecken stehenden, bekrönten

Chlodwig gleichzeitig mit dem "Himmelsöl" salbt (Paris, Bib. Nat. MS fr. 6447, fol. 235v). Es ist zu vermuten, daß man in Chartres - anders als in Reims - eher den sakralen Charakter des Königtums als dessen Begründung durch die Taufhandlung des Remigius in den Vordergrund stellen wollte.

Lit.: W. M. Hinkle: *The Portal of the Saints of Reims Cathedral. A Study in Mediaeval Iconography*, o.O. 1965, S. 42 u. Abb. 54-55. D. Kimpel u. R. Suckale: *Gotische Architektur in Frankreich 1130-1270*, München (2) 1995, S. 235-261; B. Brenk: *Bildprogramm und Geschichtsverständnis der Kapetinger im Querhaus der Kathedrale von Chartres*, in: *Arte Medievale* 5 (1991), S. 71-96.

M.K.



Chlodwigtaufe des Südquerhausportals der Kathedrale in Chartres (Kat. IV, 14)

#### IV, 15-17

“Ordo von 1250” - illuminierte Handschrift mit Illustrationen zur Weihe des französischen Königs in Reims

Paris, Bibliothèque Nationale BN lat. 1246, Handschrift mit 15 Illuminationen, Pariser Werkstatt Mitte 13. Jahrhundert

Die in der Pariser Nationalbibliothek aufbewahrte prachtvolle Handschrift hielt den Ablauf der Zeremonie der Königsweihe fest. Sie entstand in Paris in der Mitte des 13. Jahrhunderts und ist stilistisch eng verwandt mit etwa gleichzeitig entstandenen Illuminationen zur Geschichte des heiligen Dionysius (“Vie de saint Denis”). Die Pariser Werkstätten des 13. Jahrhunderts widmeten sich der Illustrierung “national” bedeutender Heiligenlegenden und schufen eine eigene Bilderwelt des französischen Königtums.

#### IV, 15

BN lat. 1246, fol. 7r

Dargestellt ist die Ankunft der “heiligen Ampulle”. Sie wurde aufbewahrt auf dem Grabmal des Remigius in der Abteikirche Saint-Remi vor den Toren von Reims. Zur Königsweihe überbrachte der Abt von Saint-Remi die Ampulle in einer feierlichen Prozession zur Kathedrale (Bildmitte). Dort wurde sie vom Erzbischof entgegengenommen (Bild rechts). Die Äbte von Saint-Remi legten Wert darauf, die Ampulle sofort nach der Weihe zurückzuerhalten, was der Erzbischof jedesmal feierlich geloben mußte. So sicherte sich die von der Kathedrale unabhängige Abtei eine unverzichtbare Rolle, die ihr im Rahmen des Remigiuskultes als Wahrerin des “Chlodwigöls” Macht und Reichtum sichern sollte.

#### IV, 16

BN lat. 1246, fol. 8v

Die Zeremonie begann mit dem Gelübde, das der König ablegte. Er erhielt vom Erzbischof mit den Insignien der Ritterschaft das “Königsschwert” - der Legende nach das Schwert Karls des Großen (Bild links). Dann folgte erst die eigentliche Weihe. Hierfür vermischte der Erzbischof das Chrima mit einigen Tropfen des “himmlischen Öls” aus der “heiligen Ampulle”. Der König kniete halbentblößt vor ihm mit geöffneter Tunika und wurde auf der Stirn, der Brust, dem Rücken und den Armen gesalbt (Bildmitte). Währenddessen wurde das Königsschwert von einem Hofbeamten gehalten (Bild rechts).

#### IV, 17

BN lat. 1246, fol. 8r.

Schließlich erfolgte die Übergabe der Insignien. Hofbeamte legten dem König den blauen, mit goldenen Lilien verzierten Mantel an (Bild oben links). Er erhielt die Insignien Ring, Szepter und Stab (“main de justice”). Dann erst erfolgte die Krönung. Weltliche und geistliche Würdenträger geleiteten den König zum Altar. Dort hatte der Abt von Saint-Denis die Krone niedergelegt, die in seiner Abtei aufbewahrt wurde und deren Rückgabe er ebenso bewachte wie der

Abt von Saint-Remi die Rückgabe der “heiligen Ampulle”. Alleine der Reimser Erzbischof hatte das Recht, dem König die Krone aufzusetzen. Interessanterweise ist dieser Vorgang in der Handschrift, die aus dem Umkreis von Saint-Denis stammt und nicht aus Reims, nicht dargestellt. Er verschmilzt mit dem nächsten Akt: Der Erzbischof und die anderen Würdenträger begleiteten den König zum Thron, der auf einer großen, jedesmal eigens angefertigten Festbalustrade zwischen Chor und Kirchenschiff stand (Bild unten links). Zum Schluß wurde der König vom Erzbischof, der seine Mitra abgelegt hatte, umarmt und mit dem festlichen Ruf “Es lebe der König in Ewigkeit!” (“Vivat rex in aeternum!”) vom Erzbischof und den anderen Würdenträgern akklamiert (Bild rechts unten).

Lit.: M. Bloch: Les rois thaumaturges, Strasbourg 1924; C. Brühl: Reims als Krönungsstadt der französischen Könige bis zum Ausgang de 14. Jahrhunderts, Diss. Frankfurt/M 1950; P. E. Schramm: Der König von Frankreich, 2 Bde, 2. Aufl., Darmstadt 1960; bes. S. 193 ff.; R. Branner: Manuscript Painting in Paris during the Reign of Saint-Louis, Los Angeles 1977, S. 13f., 69, 88, 91, 129ff. u. Nr. 221-225; R. A. Jackson: Vivat rex in aeternum. Histoire des sacres et couronnements en France 1364-1825, Strasbourg 1984, S. 208; D. Gaborit-Chopin: Regalia, Kat. Louvre, Paris 1987, S. 16-33.

M.K.



Chlodwigtaufe in einer Buchmalerei um 1425 (Kat. IV, 18)



#### IV, 18

##### Taufe Chlodwigs, Buchmalerei um 1425

Sog. "Orléans-Meister": Taufe Chlodwigs und Maurenschlacht, Handschrift "Chronique de Saint-Denis", Westfrankreich?, um 1425, Paris, Bibliothèque Nationale MS fr. 2605, fol. 13.

Die Darstellung der Taufe Chlodwigs fand im Spätmittelalter Eingang in zahlreiche Chroniken der Geschichte Frankreichs. Der unbekannte **Illustrator** dieser prachtvollen "Chronique de Saint-Denis" wurde in Paris im Umkreis der Brüder Limburg und des Boucicaut-Malers ausgebildet. Die an den Rändern erkennbaren Lilienwappen lassen den König selbst als Erstbesitzer der Handschrift vermuten. Dargestellt sind zwei bedeutende Ereignisse der Merowingerzeit: die Chlodwigtaufe, mit der dem Text zufolge die Geschichte "Frankreichs beginnt", und die Maurenschlacht, d.h. der Sieg Karl Martells, der die Moslems bei Tours und Poitiers 732 besiegte und damit gleichzeitig den Aufstieg der Karolinger begründete.

Lit.: E. König: Französische Buchmalerei um 1450. Der Jouvenel-Maler, der Maler des Genfer Boccaccio und die Anfänge Jean Fouquets, Berlin 1982, S. 53 u. Taf. 48.

M.K.

#### IV, 19

##### Taufe Chlodwigs, Tapiserie, um 1530

Die Taufe Chlodwigs. Ausschnitt aus einer von zehn Tapisseries, Reims oder Flandern?, erstes Drittel 16. Jahrhundert, Reims, Musée Saint-Remi

Im Jahr 1531 schenkte Erzbischof Robert de Lenoncourt der Abtei Saint-Remi zur Ausstattung des Chores der **Abteikirche** zehn Tapisseries, die das **Leben** des heiligen Remigius zum Thema hatten. Sie sind eng verwandt mit **den 1530 fertiggestellten Tapisseries** für den Chor der Kathedrale. Auf einem dieser großen **prächtigen Bildteppiche** war die Taufe Chlodwigs dargestellt. An der Bildformel hat sich seit dem Mittelalter kaum etwas **verändert, abgesehen** von stilistischen Unterschieden. Inmitten einer **imaginären Sakrarchitektur** steht Chlodwig im Taufbecken, umgeben von Geistlichen und vom Hofstaat in den **Kostümen des frühen 16. Jahrhunderts**. **Rechts von Chlodwig** erkennt man Remigius im Bischofsornat, links kniend und betend **Königin Chlothilde**, über allem in einer **Gloriole die Taube** mit der "heiligen Ampulle".

Lit.: P. Demouy: Saint-Remi und Notre-Dame zu Reims. Orte des Gedenkens an die Taufe Chlodwigs, Strasbourg 1995, S. 7; ders.: Les Tapisseries de Notre-Dame de Reims, Paris o.J. Vgl. auch Kat. III, 4.

M.K.

#### IV, 20

##### Reliquiar der "heiligen Ampulle" 1823

J.-C. Cahier, Reliquiar der "heiligen Ampulle", Goldschmiedearbeit von 1820-1823, Reims, Musée du Palais du Tau

Nach dem Sieg über Napoleon herrschten die Bourbonen wieder. 1818 kamen in Reims verschiedene Augenzeugen der 1793 durchgeführten Zerstörung der "heiligen Ampulle" zusammen, die damals etwas von dem "Himmelsöl" entnommen und gesichert hatten oder während der Zerschlagung der Ampulle einige Scherben retten konnten, an denen noch Öl klebte. Die Reste wurden **zusammengeführt**. Jean-Charles Cahier, der königliche Goldschmied, erhielt den Auftrag, ein neues Reliquiar anzufertigen. Die aufwendige Arbeit war 1823 fertiggestellt. Sie besteht aus einem von einer Taube bekrönten Kasten, in dem die neue Ampulle aufbewahrt wird. Der Kasten ruht auf einem Sockel mit einem politisch bedeutsamem Bildprogramm: An den Längsseiten befinden sich die Reliefdarstellungen der Weihe Ludwigs XVI (Bild Mitte), die der Taufe Chlod-



Chlodwigtaufe auf einer Tapiserie um 1530 (Kat. IV, 19)

wigs (Rückseite) gegenübergestellt wird. Von der Salbung des vermeintlich ersten französischen Königs bis zur Weihe des 1793 hingerichteten "Martyrerkönigs" wird ein Bogen geschlagen. In der unteren Sockelzone erkennt man eine umlaufende Reihe mit Portraitemedaillons französischer Könige, darunter auch Heinrich IV., der nicht in Reims geweiht wurde (Medaillon unten links) oder Ludwig XVII., der in den Revolutionswirren unter ungeklärten Umständen verschwundene Thronfolger (Medaillon unten rechts). Auch Ludwig XVIII., seit 1814/15 König, wurde nicht in Reims geweiht. Die "neue Ampulle" kam nur einmal zum Einsatz, bei der Weihe Karls X. 1825. Ihr Reliquiar, eher ein Bildprogramm zur Legitimierung der restaurierten französischen Monarchie als eine Replik des alten Reliquiars, befindet sich seitdem in der Schatzkammer der Kathedrale und ist nie nach Saint-Remi zurückgekehrt.

Lit.: P. Tarbé: *Trésor des églises de Reims*, Reims 1843, S. 207-212; J. Goy: *La Sainte Ampoule du sacre des Rois de France. Histoire et légendes*, Reims 1994, S. 8-11; A. Dion-Tenenbaum: *Jean-Charles Cahier et l'orfèvrerie religieuse*, in: C. Arminjon (Hg): *L'Orfèvrerie au XIX siècle. Actes du colloque international*, 12-13. déc. 1991 (=Xles Rencontres de l'Ecole du Louvre), Paris 1994, S. 17-37.

M.K.

#### IV, 21

##### **Innendekoration der Kathedrale von Reims anlässlich der Weihe Karls X. 1825**

Farbig aquarellierte Federzeichnung von Chasselat nach den Entwürfen der Dekoration von J. I. Hittorff und J. Lecoq, H 90,5 x B 65 cm, Versailles, Musée du château

Das Hofprotokoll seit dem späteren Mittelalter sah den Einbau einer Tribüne und die Anbringung von Festdekorationen anlässlich einer Königsweihe in der Reimser Kathedrale vor. Mit der Erstellung der Festdekoration für die Weihe Karls X. wurden Lecoq und der aus Köln stammende junge Architekt Hittorff beauftragt. Die Dekoration wurde zu einem Manifest der politisch motivierten und romantisch inspirierten Legitimation der Königsherrschaft. Anders als noch bei der Weihe Ludwigs XVI. war nun das Dekor im neugotischen Stil gehalten - nicht nur aus Gründen der ästhetischen Harmonie mit der Kathedrale, sondern auch um die Anknüpfung Karls X. an "seine" mittelalterlichen Vorfahren sichtbar zu machen. Dazu dienten auch die Portraits französischer Könige in den Arkadenbögen, auf goldfrabener Grundierung in einer mosaikartig wirkenden Technik. Die Königsreihe wurde im ersten Joch eröffnet von Chlodwig "sozusagen seinen Nachfolgern den Tempel des wahren Gottes öffnend", wie es Miel es in seiner zeitgenössischen Beschreibung formuliert (S. 161). Karl X. wurde für das jubelnde Volk von allen Seiten sichtbar unter einer gigantischen triumphbogenähnlichen Architektur geweiht und inthronisiert. Die Festdekoration hatte, um es mit den Worten Hittorffs und Lecoqs zu sagen, "die Legitimität wie die Religiosität zu veranschaulichen." Es war die letzte Weihe eines französischen Königs in der Kathedrale zu Reims. Fünf Jahre später mußte Karl X. vor der Julirevolution von 1830 ins englische Exil fliehen.

Lit.: F. M. Miel: *Histoire du Sacre de Charles X*, Paris 1825; K. Hammer: *Jakob Ignaz Hittorff. Ein Pariser Baumeister 1792-1867*, Stuttgart 1968, bes. Tafel 43

S. 307; F. Waquet: *Baumeister für königliche Feste und Zeremonien*, in: *Jakob Ignaz Hittorff*, Kat. Ausst. Köln 1987, S. 18-32.

M.K.

#### IV, 22

##### **Grabmal Chlodwigs**

Grabmal Chlodwigs, monumentale Steinskulptur aus Sainte-Geneviève/ Paris, um 1220-1230, Basilika Saint-Denis, Chorumgang

Nach seiner Taufe hatte Chlodwig auf einem Hügel im Süden von Paris eine Kirche errichten lassen. So entstand nach dem Vorbild Konstantins in Byzanz vor den Toren seiner Residenz die Apostelkirche. Hier wurden Chlodwig, dessen Kinder und seine Frau Chlothilde begraben. Die Kirche nahm bald den Namen Sainte-Geneviève an, nach der legendären, hier ebenfalls begrabenen Stadtpatronin. Im 12. Jahrhundert wurde eine neue, prächtige Abteikirche errichtet, für deren Ausstattung um 1220-1230 das monumentale Grabmal Chlodwigs geschaffen wurde. Zu Unrecht hat man aufgrund einer Umgestaltung des 17. Jahrhunderts die Authentizität der Monumentalskulptur angezweifelt, die lediglich in einigen Details im 19. Jahrhundert von Viollet-le-Duc nochmals überarbeitet worden ist. Im 18. Jahrhundert war die Abteikirche Sainte-Geneviève verfallen. Der Architekt Soufflot errichtete etwas weiter westlich die neue Genovefa-Kirche, das spätere "Panthéon". 1793 war das Grabmal den revolutionären Zerstörungen entgangen und in Alexandre Lenoirs "Musée des Monuments Français" gelangt. Die Reste der alten Abtei mußten bis auf einen Turm 1801 der neuen Straße "rue Clovis" weichen. 1816 bestimmte eine königliche Ordonnanz Ludwigs XVIII., das Grabmal seines berühmten Vorgängers in die königliche Grablege der Abteikirche Saint-Denis zu überführen.

Lit.: W. Sauerländer: *Gotische Skulptur in Frankreich 1140-1270*, München 1970, S. 140, Nr. 159; A. Erlande-Brandenburg: *Le roi est mort. Étude sur les funéraires, les sépultures et les tombeaux des rois de France*, Genf 1975, S. 133f. u. Taf. 70-72; ders.: *Le Moyen Age*, in: J. P. Babelon u.a. (Hg): *Gisants et tombeaux de la basilique de Saint-Denis*, Kat. Ausst. Saint-Denis o. J. (ca. 1989), S. 5-29, bes. S. 8f.; P. Périn: *La tombe de Clovis*, in: *Media in Francia. Recueil de mélanges offert à K. F. Werner*, Paris 1989, S. 363-378 u. Taf. 1-13.

M.K.

#### **Sonderabteilung IV:**

##### **Die Krypta von St. Peter als legendärer Taufort Chlodwigs**

#### IV, a

##### **Absetzung des Bischofs Euphrates von Köln auf der Synode von 346 wegen Verbreitung der arianischen Irrlehre**

Repro nach einem Tafelbild aus dem Zyklus des Meisters von St. Severin (entstanden um 1500) in St. Severin, Köln. Format: ca. H 700 / B 500 cm

Die Germanenvölker, die vor den Franken das Christentum angenommen hatten, hingen der Häresie des Arius an, derzufolge Christus nicht Gott, sondern ein gottähnlicher Mensch ist. Chlodwigs Entscheidung für den Katholizismus wendete die Bedrohung ab, die der Arianismus für die römisch-katholische Kirche bedeutete.

I.V.

IV, b

**Karte des alten Dekanats Zülpich (um 1060 - 1801) mit integriertem Ausschnitt der Tranchot-Karte.**

Umzeichnung nach der Karte der Erzdiözese Köln um 1300 in: Oediger, F.W. (Hg.), Geschichte des Erzbistums Köln, Bd. I., Köln 1971.

Die Installation über einer Aufnahme der in Zülpich gefundenen Goldglascherbe bezieht sich auf die schon im 4. Jahrhundert vorhandene Christengemeinde, aus der die Uppfarrei St. Peter entstand. Als "sedes christianitatis Tulpiacensis" war sie von großer Bedeutung für die Christianisierung des Umlandes. Die Tranchotkarte nimmt die vor diesem Hintergrund entstandene Legende von einer Taufe Chlodwigs in der Krypta auf durch den Vermerk: "Die Kirche, in der Chlodwig getauft wurde".

I.V.

IV, c

**Ortslegende um die Inschriftentafel zur Taufe Chlodwigs:**

HIC UT FAMA/ LOCI EST/ SACRIS PRIMUM INTINCTUS UNDIS/ CLODOVEUS DE GERMANIS VICTOR/ VOTUM SOLVIT MERITO/ A: CCCLXXXVI:

Diese von der napoleonischen Verwaltung 1811 genehmigte und für die Unterkirche vorgesehene Marmortafel hat eine lange Vorgeschichte. Die Krypta der Peterskirche ist in Zülpich schon vor der Französischen Revolution als "König Clodovei Klufft" bekannt. Am Patronatsfest 1805 besuchte der Aachener Bischof Berdolet abends "die angebliche Taufstätte Chlodwig's", schreibt der Stadthistoriker Gottfried Broix und er fährt fort: "Diese war von Tausenden von Lichtern erhellt, was auf den Oberhirten einen rührenden Eindruck zu machen schien. Von frommer Andacht durchdrungen, sank er auf die Knie nieder, und deutlich hörte man ihn sagen: 'voici le berceau du christianisme'." (in: Erinnerungen an das alte berühmte Tolbiacum, Neuß 1842, S. 175)

R.W

## Abteilung V:

### Das Bild Chlodwigs in schriftlichen Quellen der frühen Neuzeit

#### **Ausstellungsbereich: Heimatmuseum im EG links**

Die kleine Abteilung zeigt unter dem beherrschenden Standbild des Innsbrucker Chlodwig vom Grabmal Kaiser Maximilians I. in einigen ausgewählten originalen Schriften das Nachleben des ersten Frankenkönigs im deutschsprachigen Kulturraum. Um 1500 verbreitet die Literatur mit dem aufkommenden Buchdruck das Wissen um Chlodwig. Die gelehrten Humanisten - gleich welcher Muttersprache sie angehören - nennen den Merowinger den ersten christlichen König und einen Reichsgründer. In den volkssprachlichen Chroniken wird er zum Sieger über die "Teutschen". Die Franken werden mit Franzosen, die Alemannen mit Deutschen gleichgesetzt. Chlodwig ist ein französischer Monarch. Zülpich erscheint mehrmals als Schlachtort Tolbiac/Tulbiacum. Das Wissen um die eigene große Geschichte wird erstmals in der rheinischen Landstadt nachweisbar. Das Bewußtsein, einer Nation anzugehören, wächst bei den Geschichtsschreibern diesseits und jenseits des Rheins.

R.W.

V, 1

**Chlodwigstatue am Maximiliansgrabmal in der Hofkirche in Innsbruck 1547 - 1550**

Entwurf: Christoph Amberger in Augsburg, Modell: Veit Arnberger, Guß: Gregor Löffler in Innsbruck; Bronze; Höhe 244,2 cm; Hohlguß.

Die Statue König Chlodwigs steht auf einem Postament, auf dessen vier Seiten jeweils die Inschrift CLODOVEVS.DER.ERST CHRISTENLICH KÜNNIG VON FRANNCKREICH angebracht ist. Der König ist mit einem prächtigen Waffenrock bekleidet, er trägt Arm- und Beinzeug sowie schnabelförmig zulauende Eisenschuhe. Das königliche Wappenzeichen der Lilien, unter dem der Legende zufolge Chlodwig seinen Sieg über die Alemannen erfochten haben soll, begegnet als Schmuckelement auf Gewand und Schwertscheide. Das Griffende des Schwertes ist ebenfalls lilienförmig gestaltet. Auf das Bekehrungsergebnis der Alemannenschlacht spielt der senkrecht gespaltene Wappenschild an, der vor Chlodwig aufgestellt ist: Auf der heraldisch rechten Seite sind drei





Bronzestatue Chlodwigs am Grabmal Kaiser Maximilians 1550 (Kat. V, 1)

Kröten zu erkennen, das Symbol des noch im Heidentum befangenen fränkischen Königtums, auf der linken Seite die drei dem Herrscher im Augenblick seiner Konversion von Gott überreichten Lilien. Chlodwigs phantastische Kopfbedeckung besteht aus einem kegelförmigen, von einem Kreuz bekrönten Hut mit dickem Pelzwulst, an dessen Stirnseite ebenfalls ein Kreuz appliziert ist. In den Pelzring ist die Zackenkrone gesetzt, wie sie auf den zeitgenössischen Holzschnitten der Maximiliansgenealogie die Merowingerkönige tragen. Chlodwig trägt eine Kette, an der ein Kruzifix befestigt ist. Er ist mit gelocktem Haupthaar und Vollbart dargestellt. Die Statue Chlodwigs gehört zu den bedeutendsten Bronzen der deutschen Hochrenaissance. Bemerkenswert sind die Schönheit des Gusses und die Feinheit der Modellierung. Sie ist als letzte der 28 überlebensgroßen Statuen für das Grabmal Kaiser Maximilians I. in der Innsbrucker Hofkirche im Jahre 1550 entstanden, doch ist die Darstellung Chlodwigs bereits in dem zu Lebzeiten des Herrschers redigierten Figurenprogramm vorgesehen. Die 28 Standbilder von wirklichen und fiktiven Ahnen und Verwandten des Kaisers umgeben den monumentalen Marmorckenotaph, auf dem die überlebensgroße Bronzefigur Maximilians kniet. Obwohl die Deutung der Statuengruppe als Totengeleit oder als Trauerversammlung in der Forschung strittig ist, besteht kein Zweifel an der Anregung durch burgundische Vorbilder. Was Anspruch, Konzeption und Dimension betrifft, ist das Ensemble einzigartig. Neben den Ahnenfiguren gehören zum Grabmonument noch 23 Statuetten von Heiligen, die dem Hause Habsburg oder mit ihm versippter Familien entstammen. Unter ihnen begegnet erneut König Chlodwig, den eine Inschrift auf dem Podest als "SANT LVDBVIGALIAS CLODOVEVS DER ERST CRISTEN KING IN FRANCKREICH" ("Heiliger Ludwig oder Chlodwig, der erste Christenkönig in Frankreich") bezeichnet. 34 für das Grabmal vorgesehene und fertiggestellte Porträtbüsten römischer Kaiser kamen nicht zur Aufstellung. Das Figurenprogramm des Grabmonuments, mit dessen Planung wohl 1502 begonnen wurde, das aber erst Jahrzehnte nach Maximilians Tod, im Jahre 1584, in veränderter und reduzierter Form vollendet werden konnte, spiegelt die im Umkreis des Kaisers betriebenen und von ihm angeregten und geförderten genealogischen Forschungen. Diese gelehrten Bemühungen dienten unter anderem dem Nachweis, daß die Habsburger über die Merowinger von den Trojanern abstammten. Im Rahmen der gezielt und phantasievoll konstruierten Stammbäume kam König Chlodwig als dem Vorfahren des ebenfalls in der Statuengruppe vertretenen Ottopert, des angeblich ersten gefürsteten Grafen von Habsburg, eine zentrale Position zu. Der Umstand, daß Chlodwig als einzige Persönlichkeit - in der Ahnen- und in der Heiligenreihe des Grabdenkmals - zweimal berücksichtigt wurde, ist als Reflex der weit ausgreifenden politischen Ziele und Ansprüche Maximilians zu werten, die in seiner Burgund- und Frankreichpolitik ihren Niederschlag fanden.

Literatur: Scheicher, Elisabeth: Das Grabmal Kaiser Maximilians I. in der Hofkirche, in: Die Kunstdenkmäler der Stadt Innsbruck. Die Hofbauten (Österreichische Kunsttopographie, Bd. 47), Wien 1986, S. 359-425 (mit der Vorgängertliteratur).

J. D.

## V, 2 Schedel'sche Weltchronik

Liber cronicarum, Blatt CXLIII der lateinischen Fassung. 1493 in Nürnberg bei Anton Koberger gedruckt, auch in einer volkssprachlichen Ausgabe. Originaler

Wiegendruck aus der ehemaligen Jesuiten-Kollegbibliothek, jetziger historischer Bücherei des Städtischen St. Michael-Gymnasiums in Bad Münstereifel. Format gr. Folio 2°.

Der Verfasser ist der Arzt und Humanist Hartmann Schedel. Der Abschnitt von 23 Zeilen über Chlodwig gehört in die Darstellung des sechsten Zeitalters und steht unter der Überschrift: "Clodoveus der König zu Frankreich". Der in den Text eingerückte Holzschnitt hat keine Portraitähnlichkeit und gibt nur eine typisierende Darstellung.

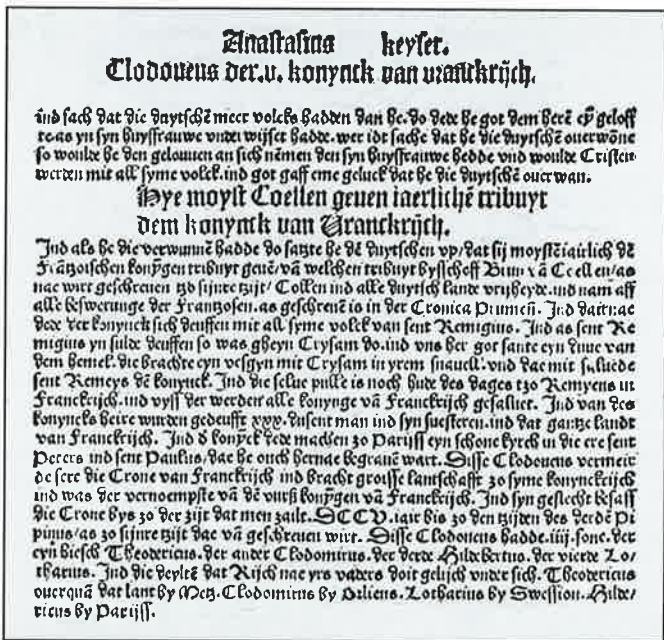
Literatur: Rücker, Elisabeth: Hartmann Schedels Weltchronik, München 1988

R.W.

### V, 3 Koelhoff'sche Chronik

Die Cronica van der hilliger Stat van Coelln, Blatt XCI f. 1499 bei Johann Koelhoff d.J. gedruckt. Format Folio. Originaler Wiegendruck aus der ehemaligen Jesuiten-Kollegbibliothek, jetziger historischer Bücherei des Städtischen St. Michael-Gymnasiums in Bad Münstereifel.

Als Verfasser gilt ein Mitglied des Kölner Augustiner-Klosters. Die Chronik folgt nicht den Weltalter- oder Weltreichslehren und bleibt lokal orientiert.



Koelhoff'sche Chronik 1499, Auszug des Chlodwigkapitels (Kat. V, 3)

Chlodwig wird in Text und Bild typisiert dargestellt als "der erste christen konynek van der krone van Vranckrijch".

Literatur: Corsten, Severin: Die kölnische Chronik von 1499, Hamburg 1982.

R.W.

### V, 4 "Cosmographie" des Sebastian Münster

1550 zu Basel in 3. Auflage gedruckt. Blatt CCCXXII f.. Format Folio gr. 2°, ca. 23 x 33 cm. Reprint o.O., o.J.

Die weit verbreitete Weltbeschreibung sieht Chlodwig als Vorläufer Karls des Großen im Spannungsfeld zwischen der deutschen und französischen Nation. Die Schlacht bei "Tulbiacum" im "bistumb Cöln" wird zwischen Chlodwig, "den ellich Ludwig nennen, der Francier künig/ und zwischen der Alemannier oder Teütschen künig" ausgetragen.

R.W.

### V, 5 Zülpicher Chronik des Heinrich Rost 1603

Restauriertes Exemplar aus dem HSTAD, Jülich-Berg II, Nr. 2681. Format Folio. - Kopie der Abschrift Redinghovens aus der Bayerischen Staatsbibliothek München, Cgn 2213-6 fol. 393-433v sowie Transskription eines Ausschnitts von Bernhard Wißmann, Brühl.

Die Chronik des Bürgermeisters Rost hält sich an das Vorbild der großen Chroniken des 16. Jahrhunderts und ist die älteste örtliche Quelle zu Chlodwig.

I.V.

### V, 6 Ratsprotokollbuch D 1628 - 1651

StAZ Nr. 3. Format: H 31 x B 20 x T 6.5 cm

Die Notiz auf der Innenseite des Buchdeckels besagt, daß die Stadt schon lange bestand, als Chlodwig "nach der Schlacht zu Tolbiaco" getauft wurde.

I.V.

## Abteilung VI:

### Chlodwigbild vom 18. bis 20. Jahrhundert

#### **Abt. VI,1:**

#### **Zülpich als französische Chlodwigstadt 1794 - 1814**

Die Abteilung umfaßt die **Anfangsjahre** der sogenannten Franzosenzeit. Die politisch-propagandistische Nutzbarmachung des Frankenkönigs kann sich mit der Französischen Revolution ungehemmt entfalten. Obwohl der französische Chlodwigmythos während der Umsturzjahre in Verruf gekommen ist, stellt er sich in Verbindung mit dem Begriff der Neufranken (Rheinländer) schon bald eingeeignetes Werkzeug zur Eingliederung des linken Rheinufers an das neue Frankreich dar. Nach dem Scheitern einer cisrhenanischen Republik werden die rheinischen Departements (1801) völkerrechtlich zum französischen Staatsgebiet. In publizistischen Sympathiebekundungen wird die Geschichte für tagespolitische Zwecke gebraucht. Die Ortslegende um Zülpich/Tolbiac als Schlacht- und vermeintlicher Taufort aufgewertet. Während der Säkularisation gipfelt das Bemühen um den Erhalt der alten Peterskirche in der Erklärung, deren Krypta bilde als vermeintlicher Taufort Chlodwigs die "Wiege des Christentums".

R.W.

#### **VI, 1**

#### **Karte des Roerdepartements ( vor 1804 )**

Repro nach der historischen "Carte du Département de la Roer" aus dem Anhang von Dorsch, Anton Joseph: Statistique du Département de la Roer, Köln 1804, H 38 x B 26 cm, Maßstab ca. 1:500.000.

Die topographische Zuordnung der Orte ist ungenau. Eine zuverlässige Karte fehlte nach Golberys Zeugnis noch im Jahr 1811. Zülpich ist zwar als Kantonalort erkennbar, aber noch nicht (als Denkmalort) besonders hervorgehoben. Die schlechte Straßenanbindung fällt auf.

Literatur: Kraus, Thomas: Auf dem Weg in die Moderne. Aachen in französischer Zeit ...Katalog, Aachen 1994, S. 466 f.

R.W.

#### **VI, 2**

#### **Reunionsadresse aus Zülpich 1798, Ausschnitt**

Kopialausfertigung aus dem HASK 1045 / III, Repro.

Die Ergebnissadresse der "patriotischen Gesellschaft" unter dem Kommissar J.W.Krüppel vom 13.5.1798 enthält die Unterschriften von 102 Bürgern aus dem gesamten Kanton Zülpich.

R.W.

#### **VI, 3**

#### **Karte des Kanton Zülpich 1798**

Umzeichnung nach einer Vorlage bei Broeck, Heribert van der: Die Stadt und der Kanton Zülpich, in: Veröffentlichungen des Vereins der Geschichts- und Heimatfreunde des Kreises Euskirchen, A 10, 1965, S. 91.

Der Zuschnitt des Verwaltungsbezirks zeigt die Randlage Zülpichs. Euskirchen war eine untergeordnete Mairie. Der Administrationsraum stimmt mit heutigen Kommunalgrenzen nicht überein.

R.W.



Kanton Zülpich 1798 (Kat. VI, 3)



## Reunionsadresse aus Aachen 1798, Ausschnitt

Repro nach einer Veröffentlichung der Zeitschrift "Aachner Zuschauer" vom 24. Januar 1798.

Die Adresse datiert vom 24.1.1798 und ist vom Aachener Redakteur Franz Dautzenberg verfaßt. Die Textpassage weist erstmals und mit Nachdruck in propagandistisch-politischer Absicht auf den Stellenwert des Schlachtortes Zülpich für die französische Nationwerdung hin: "An den Ufern der Rur tönen heute die Jubelrufe des Volkes wider, das mit der Großen Nation wiedervereinigt und seiner alten Familie zurückgegeben ist. In den Gefilden von Tolbiac war es, wo der Stifter des Fränkischen Reichs ( l' Empire français ) unsere Väter an den Deutschen ( l' Allemands ) rächte und den Rhein wiedereroberte, der von je die Grenze Galliens gewesen ist..."

Adresse des Reunionszirkels zu Aachen, an den  
Regierungs-Kommissair, Bürger Rudler, vor  
sitz auf Vortrag des Bürgers S. Dautzenberg,  
Moderateurs des Zirkels, am 5. Pluviose 6. J.

Freiheit!

Gleichheit!

Aachen, am 5. Pluviose im 6ten Jahre der Fran-  
zösischen, einigen und unheilbaren Republik.

Die unterzeichneten Republikaner, versammelt  
im Reunionszirkel zu Aachen,

An den Bürger Rudler, Regierungs-Kom-  
missair in den eroberten Landen zwischen  
Maas und Rhein, und Rhein und Mosel.

Bürger Kommissair!

„Ja! wie sie wiederhallen — die Noer Ufer — von dem  
Jubel des Volks, das von neuem vereinigt ist mit der  
großen Nation, zurückgeschickt seiner Ur-Familie! ...  
" In den Feldern von Tolbiac war es, wo der Stif-  
ter des Fränkischen Reichs unsre Väter über die Aleman-  
nen rächte, und den Rhein wiedereroberte, der von je die  
Grenze Galliens gewesen war. Die Aburoper, Sunti-  
fer, Sugernier, Ubier, Trevirer, Karakaten, Van-  
gionen vereinigten ihre Schaaren mit jenen des Siegers  
von Tolbiac, und ganz Gallien ward befreit von den Rö-  
mern und Westgothen, und von den übrigen Räuber-Hor-  
den. Durch welches Geschick mußten die Esrbenanischen  
Ufer-Bewohner dann wieder zu Theile werden einem Lo-  
thar, und Ludwigen dem Deutschen! ...  
" Allein Dank dem Genius der Freiheit, der Fran-  
zösischen Revolution, dem Heroism ihrer Verteidiger, der  
Weisheit deren, welche die erste Nation der Welt regie-  
ren! . . . Vergolten sind nun die Ungerechtigkeiten und Un-  
sinden von zehn, von zwanzig Jahrhunderten. . . Ihr  
habt noch mehr gethan, Helden! Befehlgeber! Regenten  
von Frankreich! : Elothewich besetzte die Herrschaft

Reunionsadresse aus Aachen 1798 (Kat. VI, 4)

## Französischer Freiheitsaltar und Freiheitsbaum aus Zülpich

Nachbildung in verkleinertem Maßstab.

Zülpich wird Kantonsvorort. Die Installation beruht auf einer Stadtrechnung für ein Freiheitsfest am 10.8.1798 vor dem Münstertor, das der Kommissar J.W.Krüppel veranlaßt hatte. Die Kosten entstanden durch das Abfeuern von Böllerkanonnen, die Pflanzung eines neuen (statt des beschädigten) Freiheitsbaumes, für den Anstrich des Freiheitsaltars und die Bewirtung der Musikanten und Schulkinder.

Literatur: Simons, Peter: Beiträge zu einer quellenmäßigen Geschichte der Stadt Zülpich, T.2, S.69 und Vianden, Ingeborg: in, Jahrbuch Kreis Euskirchen 1994, S.124 f.

R.W.



Bildnis des Bischofs Marc Antoine Berdolet (Kat. VI, 6)

**VI, 6**  
**Bildnis des Marc Antoine Berdolet (1740 - 1809)**

Ölgemälde von J.P.Scheuren aus dem Jahr 1807, 169x125 cm, Aachener Domschatzkammer. Abbildung nach Kraus, Thomas: Auf dem Weg in die Moderne. Aachen in französischer Zeit...Katalog, Aachen 1994, S. 622.

M. A. Berdolet war von 1802 bis 1809 der erste Amtsinhaber des neu errichteten Bistums Aachen. Der Bischof nahm sich der Zülpicher Ortstradition an, wonach die Krypta der Peterskirche der Taufort Chlodwigs gewesen sei. Bei seinem Besuch 1805 vermeinte er, hier die "Wiege des Christentums" vorzufinden.

R.W.

**VI, 7**  
**Bildnis des Heinrich Joseph Carl Flimm (1760 - 1840)**

Repro nach Foto eines Gemäldes im Pfarrarchiv St. Peter Zülpich, H.40 x B.32 cm. Die Entstehungszeit ist unbestimmt. Möglicherweise ist der preußische Or-



Bildnis des Pfarrers Heinrich Joseph Carl Flimm (Kat. VI, 7)

den später hinzugefügt worden, da Flimm auf dem Bild kaum das Aussehen eines 79jährigen hat.

Der Pfarrer leitete von 1787 bis 1840 die Gemeinde St.Peter und nutzte geschickt und hartnäckig während der Säkularisation die örtliche Chlodwigtradition über den vermeintlichen Taufort in der Krypta zur Erhaltung seiner eigenen Kirche und zum Schaden der übrigen Stadtkirchen, die verkauft und niedergelegt wurden.

R.W.

**VI, 8**  
**Pfarrkirche St.Peter in Zülpich**

Repros nach Clemen, Paul: Kunstdenkmäler des Kreises Euskirchen, Düsseldorf 1900, S.205 - 222. Krypta: Grundriß (S.212), Gesamtkirche: Längsschnitt (S.216). Innenansicht der Krypta, SW-Foto von privat, B. 13 x H.9 cm, heutiger Zustand.

Es handelt sich um eine romanische Doppelkrypta des 11. Jahrhunderts, die durch je sechs Säulen und Gratgewölbe gegliedert ist. Beide Teile sind dreischiffig und durch eine Pfeilerreihe miteinander verbunden. In der lokalen und napoleonischen Chlodwigtradition gilt die Krypta fälschlich als erster Taufort des gerade bekehrten Frankenkönigs.

R.W.

**VI, 9**  
**Stadtplan Zülpichs 1746**

Nachdruck der Stadtverwaltung Zülpich, fingiertes Datum, Zeichner C. Schneider, ca.B.28 x H.24 cm. Repro aus: Rheinischer Städteatlas, bearb.v. Kl. Flink, Lieferung I Nr.5, Bonn 1972.

Der Plan des 18. Jahrhunderts ist fast deckungsgleich mit dem Grundriß nach der Urkarte von 1830. Die Topographie wird durch die noch vorhandenen drei bzw.vier Kirchen, die axiale Straßenführung und die Stadttore bestimmt.

R.W.

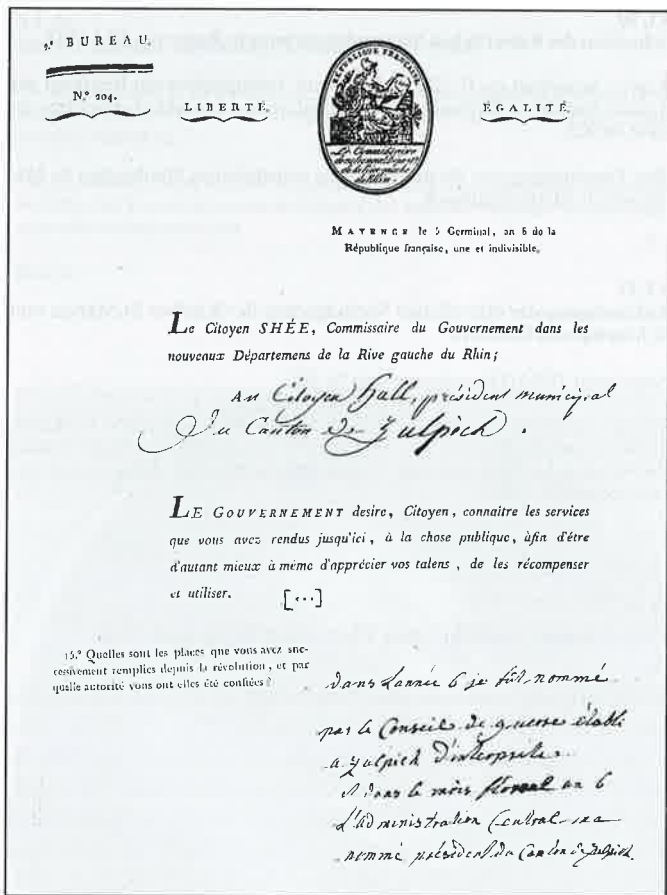
**VI, 10**  
**Personalbogen des Zülpicher Bürgermeisters Ludwig Hall vom 5. germinal an 8 (26.3.1800)**

Kopie. StA Mainz EdS (Etat des services fonctionnaires. Best.-Nr. Hs BB6 21) HStAD Mikrofilm A 54.

Vor der Einführung in ihr Amt hatten die designierten Maires einige Fragen über private und berufliche Verhältnisse zu beantworten. Briefkopf mit Emblem der Französischen Republik.

I.V.





Personalbogen des Bürgermeisters Ludwig Hall (Kat. VI, 10)

**VI, 11**  
**Eingabe des Bürgermeisters Hall und des Zülpicher Stadtrats vom 24. germinal an 10 ( 14. 4.1802 )**

Kopie aus Archives Nationales Paris, F 19, Nr. 692.

Mit dem Siegel der Republik gestempelt. Gesuch der Unterzeichner an den Staatsrat Portalis betr. die Erhaltung der Peterskirche. Maire und Stadtrat unterstützen die fast gleichlautende Eingabe des Pfarrers Flimm vom gleichen Datum mit Hinweis auf die Tauflegende. Beide Schreiben erhält Portalis durch einen Mittelsmann in Paris noch vor der Ernennung des Bischofs

von Aachen. Um die baufällige Peterskirche zu erhalten, bevor die Neuorganisation der Pfarreien beginnt, hebt man ihre Eigenschaft als uralter "Sitz der Christianität Zülpich" heraus. Zusätzlich argumentiert Bgm. Hall, "daß Chlodwig hier nach seinem Sieg das Glaubensbekenntnis abgelegt und dem heidentum abgeschworen hat und die unterirdische Kirche, wo diese Zeremonie stattgefunden hat, sich bis auf den heutigen Tag dort befindet."

I.V.

**VI, 12**  
**"Observation" betr. die Zülpicher Peterskirche**

Kopie aus HStD Roerdepartement N. 2904 I

Diese "Anmerkung" wiederholt die Argumente zur Erhaltung der Peterskirche aus der obigen Eingabe und ist wohl als Anweisung an die Behörden bei der Neuorganisation der Pfarreien anzusehen

I.V.

**VI, 13**  
**Tabelle der ersten Organisation der Pfarreien und Hilfspfarreien im Kanton Zülpich, o.D. ( 16. Mai 1803 ).**

Original PFAZ Nr. 10-1.

Statt der vorgeschriebenen sieben Pfarreien sind im Kanton Zülpich auf Grund seiner Ausdehnung und Topographie zwanzig erhalten bzw. neu errichtet worden.

I.V.

**VI, 14**  
**Brief des Pfarrers Flimm an Bischof Berdolet vom 4. germinal an 11 ( 25. 3. 1803 ).**

Kopie aus AEK BA 146.

Flimm schildert die Schwierigkeiten mit der Vorschrift der Regierung, die 29 Pfarreien im Kanton Zülpich auf sieben zu reduzieren.

I.V.

**VI, 15**  
**Brief des Bürgermeisters Hall an Bischof Berdolet vom 1. messidor an 11 ( 20. 6 1803 )**

Kopie aus AEK BA 146. Format: H 36 x B 20 cm

Offizielles Dankschreiben des Bürgermeisters für die Erhebung der Peterskirche zur Hauptkirche des Kantons "durch Ihre hohe Protektion".

I.V.

#### **VI,16**

**Brief Bischof Berdolets an Pfarrer Flimm vom 3. floreal an 12 ( 23.April 1804 )**

Original. PfAZ Nr. 10-6. Format H 24 / B 19 cm.

Anstelle der Marienkirche ist die Klosterkirche der Kapuziner zur Hilfskirche bestimmt worden. Der Bischof will diesen "schwerwiegenden Fehler" korrigieren lassen.

I.V.

#### **VI,17**

**Brief der Pfarrangehörigen von St. Marien an Bischof Berdolet vom 15.germinal an 13 ( 5. April 1805 )**

Kopie aus AEK BA 146.

Man dankt Berdolet für seine Absicht, "eine Kirche zu erhalten, die der Gottesmutter geweiht ist, durch deren Fürsprache wir unseren großen Kaiser Napoleon bekommen haben..."

I.V.

#### **VI,18**

**Brief des "maire...de l'ancien Tolbiac" an Berdolet. o.D. (1805)**

Kopie aus AEK BA 146.

Im Vorgriff auf den Antrag auf Umbenennung der Stadt wird seit 1805 vielfach schon der Name "Tolbiac" verwendet.

I.V.

#### **VI,19**

**Brief Berdolet an Flimm vom 6. Dezember 1808**

Original. PfAZ Nr. 10-74. Format: H 23 / B 20 cm

Dank für die Übersendung von Bas-reliefs aus dem aufgehobenen Kloster Hoven, die für den Aachener Dom bestimmt sind.

I.V.

#### **VI, 20**

**Schreiben des Kaiserlichen Staatsministeriums in Paris vom 22.4.1811**

Kopie / Ausschnitt ca. B. 20 x H.30 cm mit hektographiertem Briefkopf des Kaisers Napoleon, Original im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Roerdepartement Nr.922.

Betr. Genehmigung zur Versteigerung des aufgehobenen Pfarrkirchen St. Marien und St. Martin in Zülpich

I.V.

#### **VI, 21**

**Ankündigung der öffentlichen Versteigerung der Kirchen St.Marien und St.Martin vom 10.4.1812**

Kopie nach: HStAD Roerdepartement Nr. 922

Mit der Auflösung und dem Verkauf der Zülpicher Stadtkirchen St.Marien, St.Martin und der Klosterkirche der Kapuziner ist die pfarrkirchliche Stellung der Peterskirche festgeschrieben worden. Ihre bauliche Erhaltung ist damit jedoch nicht sichergestellt.

I.V.

#### **Abt. VI, 2:**

#### **Zülpich oder Tolbiac - der Plan einer Denkmalstadt**

Während der napoleonischen Herrschaft zielten die kommunalen Bemühungen von Bürgermeister und Pfarrer und die zeitgleichen kulturpolitischen Konzepte von oben auf der Präfekturbene darauf ab, die Stadt in den Rang eines denkmalwürdigen Ortes der französischen Geschichte zu heben. Nachdem in den sog. Statistiken die historisch-topographische Vorarbeit geleistet war, ist neben dem Aachener Bischof vor allem die dortige Präfektur in Zusammenarbeit mit französischen und rheinischen Gelehrten energisch bemüht gewesen, das Wissen um die Ereignisse von 496 politisch umzusetzen: Für das vermutete Schlachtfeld wurde ein gewaltiges Denkmal ("monument gigantesque") geplant. Die Stadt sollte den alten Namen "Tolbiac" zurückhalten. Inschriftentafeln wurden für die Krypta und das Haupttor in Auftrag gegeben. Die Erinnerung an Chlodwig sollte ein geeignetes Mittel werden, die Bevölkerung für die neue Herrschaft Frankreichs und den neuen Herrscher Napoleon zu gewinnen, der sich in die Tradition des Frankenkönigs stellte.

R.W.

## VI, 22

### Hubert Salentin: Die Predigt des Kapuziners (1908)

Öl auf Leinwand, H 83 x B 115 cm, im Besitz der Stadt Zülpich, Geschenk H. Salentins (1822 - 1910), des Genremalers und Vertreters der Düsseldorfer Schule, an seine Vaterstadt.

Die historische Szene mit der Silhouette der Stadt im Hintergrund stilisiert die Anfänge des Kapuzinerordens in Zülpich, der wahrscheinlich die lokale Chlodwigtradition begründet hat.

H.G.D.



Bildnis des Heinrich Simon van Alpen (Kat. VI, 23)

## VI, 23

### Bildnis des Heinrich Simon van Alpen (1761 - 1830)

Repro nach L. Peters, H.S. van Alpen, in: Rheinische Lebensbilder, Bd. 13, Köln 1993, S. 80.

## VI, 24

### Bildnis des Ferdinand Franz Wallraf (1748 - 1824)

Repro nach dem Portrait des Kölner Malers K.B. Beckenkamp aus dem Jahre 1812, Original auf Leinwand H. 50 x B. 39 cm im Wallraf-Richartz-Museum, hier: SW-Foto aus: F.F. Wallraf. Ausstellung des Historischen Archivs der Stadt Köln 1974/75, Katalog, Abb. 12 und S. 115.

Der Kölner Gelehrte und Kunstsammler hatte sich 1809 initiativ in die Zülpicher Bemühungen eingeschaltet, als Ort der Chlodwigschlacht anerkannt zu werden. Das Denkmalprojekt scheint auf ihn zurückzugehen. Er hielt sich aber im weiteren Verlauf zurück und kritisierte die historische Argumentation der Aachener Präfekturbehörde.

R.W.

## VI, 25

### Bildnis des Jean Charles François de Ladoucette (1772 - 1848)

Repro nach einer Lithographie des Zeichners F. Lehnert, Vorlage B. 13,5 x 15 cm, aus: Kraus, Thomas: Auf dem Weg in die Moderne. Aachen in französischer Zeit... Katalog, Aachen 1994, S. 495.

Ladoucette war von 1809 bis 1814 der Präfekt des Roerdepartements und als hoher napoleonischer Verwaltungsbeamter aus ideologisch-politischen Gründen der tatkräftigste Förderer der Denkmal- und Inschrifteninitiativen für Zülpich.

R.W.

## VI, 26

Alpen, Heinrich Simon van: **Geschichte des fränkischen Rheinufers, was es war und was es itzt ist**, Köln 1802, Jahr X der franz. Republik.

Originaldruck.

## VI, 27

Dorsch, Anton Joseph: **Statistique du Département de la Roer**, Cologne An XII, 1804.

Originaldruck.

Dorsch und van Alpen zählen im Rheinland zu den überzeugten Parteigängern des neuen Frankreich und haben als sogenannte 'Statistiker' mit ihren historisch-politischen Untersuchungen einen Beitrag zur Eingliederung der rheinischen Departements in den neuen französischen Staat leisten wollen.

R.W.

#### VI, 28

**Golbery, Sylvain-Meinrad-Xavier de, Considérations sur le Département de la Roer, suivies de la notice d' Aix-la-Chapelle et de Bourcette.** Ouvrage composé d'après les recherches de l'Auteur et les documents réunis dans les archives de la préfecture, Aix-la-Chapelle 1811.

Originaldruck.

Der Autor war ein Mitarbeiter des Aachener Präfekten Ladoucette, dessen Initiative zur Aufwertung Zülpichs als eines denkmalwürdigen Ortes der französischen Geschichte er maßgeblich durch seine Argumentation beeinflusst zu haben scheint.

R.W.

#### VI, 29

**Ladoucette, Jean Charles François de: Voyage fait en 1813 & 1814 dans le pays entre Meuse et Rhin, 1818**

Neudruck / Nouvelle Edition Reithel 1868.

Die Veröffentlichung ist weniger ein herkömmliches Reisetagebuch als der Rechenschaftsbericht des französischen Präfekten, der im nachhinein seine Leistungen als Verwaltungschef und Verfechter einer Integration des Rheinlands mit Frankreich herausstellt.

R.W.

#### VI, 30

**Tranchot-Karte, Ausschnitt Zülpich 1808**

Vierfarbiges Repro im umgezeichneten Maßstab 1:25.000 der topographischen Aufnahme 1808 durch den französischen Obersten Tranchot. H.39 / B.39 cm. Vorlage im Anhang zu Broeck, Heribert van der: Die Stadt und der Kanton Zülpich, in: Veröffentlichungen des Vereins der Geschichts- und Heimatfreunde des Kreises Euskirchen, A 10, 1965

Die originalen Eintragungen weisen auf die Historizität Zülpichs hin. Sie sind der kartographische Niederschlag der Bemühungen, die Stadt in den Rang ei-

nes Denkmalortes zu erheben, und neben den Inschriftentafeln die einzigen bekannteren Hinweise auf diese Jahre. Die Texte lauten übersetzt: "Zülpich oder das alte Tolbiacum." - "Die Kirche, in der Chlodwig getauft wurde." - "Die Ebene, auf der Chlodwig, der Frankenkönig, die Germanen 496 vernichtete."

R.W.

#### VI, 31

**Antrag des Zülpicher Stadtrats vom 11.1.1810**

Kopie, Original mit Zülpicher Unterschriften und wohlwollenden Anmerkungen des Kölner Unterpräfekten Klespé vom 31.1.1810 sowie dem zustimmenden Sichtvermerk des Präfekten Ladoucette vom 5.2.1810 in den Archives Nationales Paris F 3 II / Roer 1.

Betr.: Die Umbenennung der Stadt in "Tolbiac". Das Gesuch sollte über den Präfekten nach Paris weitergeleitet werden. Die umfangreiche historisch-politische Argumentation trägt alle bekannten Fakten und Hypothesen für Zülpich als Schlachtort Tolbiac zusammen und gipfelt im Lob auf Napoleon und in der propagandistischen Selbstvergewisserung, die Stadt sei die Wiege der französischen Monarchie. Der Text ähnelt einer Denkschrift und ist inhaltlich und zeitlich dem sog. "Rapport" der Aachener Präfektur zuzuordnen, in deren Auftrag er angefertigt worden zu sein scheint.

R.W.

#### VI, 32

**Antrag des Präfekten Ladoucette vom 5.2.1810 mit beigelegter Abhandlung ("Rapport") an den Innenminister**

Kopien auszugsweise, Originale mit Unterschrift Ladoucettes in Archives Nationales Paris F 3 II / Roer 1.

Betr.: Die Umbenennung der Stadt Zülpich in "Tolbiac". Der Präfekt leitet das örtliche Gesuch nicht nur weiter, sondern er vertieft die geschichtlichen Gründe und verstärkt die ideologische Tragweite, so daß die Departementalverwaltung als die entscheidende und treibende Kraft hinter dem Zülpicher Antrag erscheint.

R.W.

#### VI, 33

**Antwortschreiben des Institut de France vom 2.6.1811 an den Präfekten Ladoucette durch den Sekretär der Abteilung für Geschichte und Alte Geschichte, J.-B. Dacier**

Kopie auszugsweise, Original im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf Roer 2392, Bl.16 u.rv.

Den Briefkopf ziert das Kopfbild der Athene als Göttin der Weisheit und Stärke. Der Hahn im Helmschmuck ist ein Attribut der Wachsamkeit. Die Gelehrten-









Zülpicher Inschriftentafeln 1811, Vorlage (Kat. VI, 35)

**VI, 36**

**Denkmalentwurf für das Schlachtfeld von 496**

Die Denkmalidee begegnet in der Korrespondenz Wallrafs und Ladoucettes : vgl HASK 1105/11 und HSTAD Roer 2392

Die Installation hat ihre Grundlage in den mehrseitigen Aktivitäten zwischen Herbst 1809 und Frühjahr 1810, als der Kölner Professor Wallraf im Zusammenhang mit den Bemühungen um die Umbenennung Zülpichs in Tolbiac, die ihm wissenschaftlich zweifelhaft erschienen, die Idee eines Denkmals auf dem vermuteten Schlachtfeld anregte ("aber gegen ein Monument auf dem Schlachtfeld wäre nichts einzuwenden."). Im Zuge der Aachener kulturpolitischen Bestrebungen, Zülpich als herausragenden Ort der französischen Geschichte aufzuwerten, griff der Präfekt Ladoucette das Stichwort auf: "Man läuft Gefahr sich zu täuschen, wenn man angeben wollte, wo genau inmitten der Ebenen, in denen Zülpich liegt, sich der Sieg zugetragen hat, Ebenen, deren

Weite im übrigen ein gewaltiges Denkmal ( monument gigantesque ) wünschenswert erscheinen lassen." Die bauliche Umsetzung dieses Projekts hätte sich wohl an die zeitgenössische Denkmalarchitektur angelehnt. Sie sah im allgemeinen für solche Zwecke ein Bauwerk in der Art eines Obelisken vor. Die Ausstellungsinstitution stellt das Schlachtenmonument, so wie es denkbar ist, an den nach der Tranchot-Karte vermuteten Kampfplatz zwischen Wollersheim und Langendorf. Das heutige, durch den Braunkohlenabbau gestörte Landschaftsbild eignet sich nicht für eine Fotomontage, so daß eine Kulissenmalerei mit der historischen Silhouette Zülpichs verbunden wurde.

R.W.

**VI, 37**

**Johanna-Sebus-Denkmal bei Kleve 1811**

Repro einer Lithographie von F.M.Völker aus dem Städt.Museum Haus Koekkoek, Kleve  
nach: J.Becker, J.Tekath (Hgg.), 1794 -1814, Franzosen am unteren Niederrhein, Goch 1994, S.38 f.

Das Denkmal wurde zu Ehren eines Mädchens errichtet, das bei einem Rheinhochwasser 1809 Menschen vor dem Ertrinken rettete und selbst in den Fluten umkam. Die Stele aus Sandstein ist mit einer französischen Inschrift versehen und trägt einen Kranz von marmornen Rosen. Das Klever Projekt wurde zur selben Zeit verwirklicht, in der die Bemühungen um das Zülpicher Schlachtenmonument stattfanden.

R.W.

**VI, 38**

**Obelisk ( sog. Pyramide ) auf dem Lousberg in Aachen 1807**

Entwurf nach Kraus, Thomas: Auf dem Weg in die Moderne. Aachen in französischer Zeit...Katalog, Aachen 1994, S. 676 f.

In Erinnerung an die französischen Vermessungsarbeiten Tranchots wurde am trigonometrischen Punkt Lousberg ein Obelisk von 8.70 m Höhe errichtet, der sich auf einem Sockel von 3.60 m Höhe und den Grundmaßen von 1.50 x 1.50 m erhebt.

R.W.

**VI, 39**

**Stadtansicht Zülpich von Westen um 1830**

Repro, Vorlage ca.B.30 x H.10 cm, aus: Rheinischer Städteatlas, bearb.v. Kl. Flink, Lieferung I Nr.5, Bonn 1972.

Die Silhouette zeigt links über dem Weiertor den Martinskirchen- und Rathausurm. Von der Marienkirche ist nur noch ein Turmstumpf übriggeblieben. Die mächtige, gut erhaltene Burg wird rechts vom Turm und Dach der Peterskirche flankiert.

R.W.

## VI, 40

### Straßenschild aus Paris: rue de Tolbiac

Emaillierte Tafel in Blau mit grünem Rand in den Maßen ca.H.30 x B.40 cm

Das originale Schild wurde im Jahr 1979 anlässlich der ersten Direktwahl des Europaparlaments der Stadt Zülpich vom damaligen Bürgermeister der französischen Hauptstadt und jetzigen Staatspräsidenten Jacques Chirac übergeben. Es ist heute an der Außenwand des Propsteimuseums befestigt.

R.W.

## VI, 41

### Stadtplan von Paris mit Rue de Tolbiac

Plan de Paris, Maßstab 1:10.000, Michelin Paris 1993

Straße von etwa 3 km Länge im 13. Arrondissement, die in mehreren Abschnitten zwischen 1863 und 1892 ausgebaut wurde. Sie entstand mit der Schleifung des Festungsgürtels im SW der Stadt. Der erste Abschnitt erhielt 1868 den Namen nach dem "Sieg von Tolbiac, den Chlodwig 496 errang". Die Bezeichnung ging später auf die anderen Teile über. Heute befinden sich in ihrer Nähe die Metro-Station Tolbiac, die gleichnamige Seine-Brücke von 1893/95 und der 1905 so benannte Tolbiac-Hafen. Demnächst kommt die neue Nationalbibliothek hinzu, deren Standort verkürzt "à Tolbiac" genannt wird.

Literatur: Hillairet, Jacques: Dictionnaire historique des rues de Paris, t.2, Paris 1985, p.561.

R.W.



Rue de Tolbiac 1996 (Kat. VI, 42)

## VI, 42

### Historische Ansicht der alten Rue de Tolbiac und heutige Straßenschilder

Kopie aus Hillairet, Jacques: Dictionnaire historique des rues de Paris, t.2, Paris 1985, p.560.

Eröffnung eines Teilabschnitts der Straße 1875 zwischen der Avenue d'Italie und der Rue de la Glacière. Die Fotos zeigen die jetzige Situation, u.a. mit Blick von der Tolbiac-Brücke auf die Türme der neuen Nationalbibliothek.

R.W.



Neue Nationalbibliothek vom Pont de Tolbiac aus, 1996 (Kat. VI, 42)

## VI, 43

### Illustrationen zum deutschen Chlodwigbild im 19.Jh.

Buchillustrationen von H.Braune, F.C.Meyer / Fr. Knackfuß, O.Knille / Deninger, G.Olms, H.B.Zwecker / C.Deucker, W.Pobuda u.a.

Die Person des Frankenkönigs Chlodwig ist in Deutschland vor und nach der Reichsgründung kein Thema für eine staatliche Auftragskunst. Die bildlichen Darstellungen der Ereignisse haben einen bescheidenen künstlerischen Rang und beschränken sich i.a. auf kleinformatige Textillustrationen. Zwei Sehweisen und damit Bildtypen treten hervor: Chlodwig als barbarischer Krieger oder romanisierter Germane, dem nicht zu trauen ist. Im Getümmel der Schlacht kommt ihm die Hilfe von oben. Die christliche, im besonderen katholische Erbauungsliteratur (Titel z.B. "Gemälde aus der Welt- und Menschheitsgeschichte zur Veredelung des Herzens") sieht in Chlodwig den demütigen Täufling und Gotteskämpfer im Bund mit der Kirche. Der Gestus der Knie- und Kopfbeugung ist kennzeichnend.

R.W.

## VI, 44

### Chlodwig und die Schlacht bei Zülpich im Kölner Karneval 1887

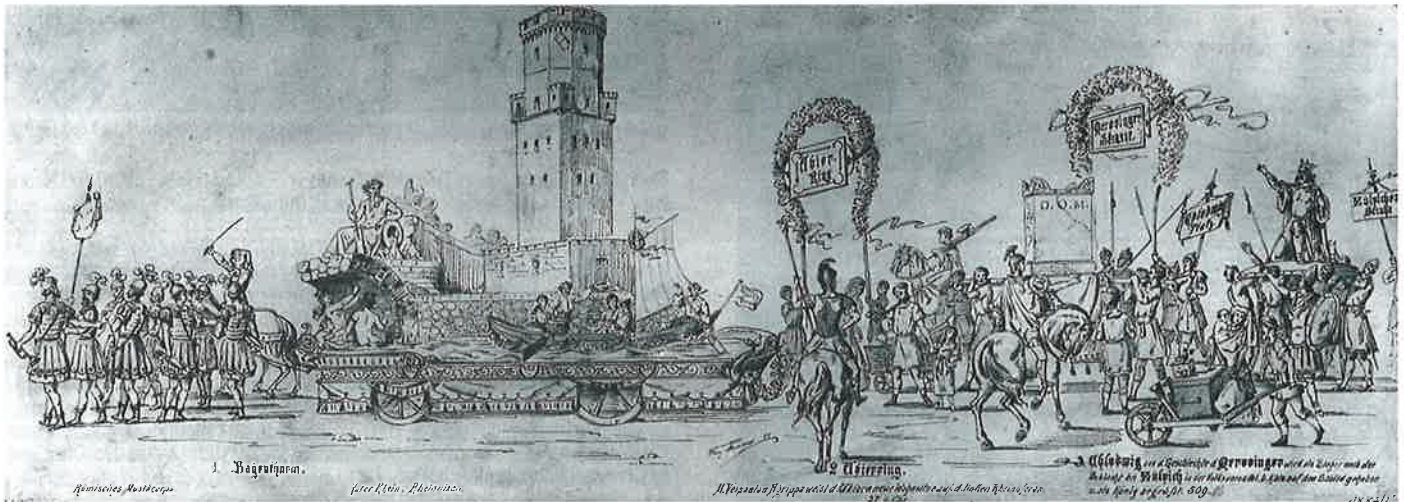
Tony Avenarius (1836-1912): Der Maskenzug von 1887, Bild 1 und 2, Federzeichnung auf Papier, je H 23,5 x B 64 cm, Köln, Kölnisches Stadtmuseum, Inv. G 215 u. 216

1883 entschied der Kölner Stadtrat über die Namensgebung der auf den niedergelegten Festungsanlagen entstehenden, prachtvollen Ringstraßen. Weil man die "Kölner Ringe" als städtebauliches Ensemble betrachtete, kam auch der Benennung ein programmatischer Charakter zu: Die verschiedenen Teile der Ringstraße hatten "die deutschen Kaisergeschlechter" von den Karolingern bis zu den Hohenzollern "zu verherrlichen". Die Plätze wurden dagegen nach den entsprechenden Ausfallstraßen benannt - wie der Zülpicher Platz - oder nach "volkstümlichen Repräsentanten" der Dynastien (Barbarossaplatz, Rudolfplatz). Den chronologischen wie städtebaulichen Beginn bildete im Süden der "Ubierring", der nach dem Platz vor dem Severinstor in den "Karolinger-ring" berging. Man beschloß, diesen Platz "Chlodwigplatz" zu nennen, "nicht ganz willkürlich", denn Chlodwig sei "der bedeutendste Repräsentant der Merowinger" und bilde die Verbindung von der Römerzeit (Ubie) zu den Karolingern. Zwar stieß auch eine neue "Merowingerstraße" auf diesen Platz, bei der Ringstraßenbenennung fand diese Dynastie jedoch keine Berücksichtigung. 1887 wurden die Kölner Ringe mit ihrem patriotisch inspirierten Namensprogramm Thema des Kölner Karnevalszuges, der von Tony Avenarius gezeichnet wurde. In diesem Umzug, der sich an den Namen der "Ringe" orientierte, wurde die patriotische Sicht auf die Geschichte ins aktuell-deutschnationale „bersteigert“. Auf die zweite Gruppe ("Ubierring") folgt hier als dritte die "Merowingerstraße". Fränkische Krieger tragen eine Standarte mit der Aufschrift "Chlodwigplatz". Inmitten dieser Gruppe kniet Chlodwig auf einem von Kriegern getragenen Schild. Die mit der Jahreszahl "509" bezeichnete Bildunterschrift lau-

tet: "Chlodwig a. d. Geschlechte d. Merowinger wird als Sieger nach der Schlacht bei Zülpich in der Volksversammlung b. Köln auf den Schild gehoben und als König begrüßt". Von der Schlacht bei Zülpich und der (nicht bezeugten) Königserhebung "bei Köln" war in den Debatten des Rates um die Namensgebung nicht die Rede gewesen. Hinter Chlodwig wird hier jedoch eine Standarte mit der Aufschrift "Zülpicher Strasse" gehalten, wohl um einen Bezug zur Schlacht herzustellen, obwohl die Bezeichnung sich auf den Zielort der Ausfallstraße bezieht. Unmittelbar anschließend folgt (auf Blatt 2) die Gruppe "Karolinger-ring", gefolgt von einem Festwagen, auf dem Kaiser Karl der Große thront. Die konstruierte Linie von der Römerzeit über Chlodwig und die Schlacht bei Zülpich hin zu den siegreichen Karolingern wird dann in die Zeitgeschichte fortgesetzt: Hinter einem Musikcorps folgt die Gruppe "Elsass-Lothringer-Strasse" - obwohl die in die Lothringerstraße übergehende Elsaßstraße nicht Teil der Ringanlage ist, sondern parallel dazu läuft. Eine junge Frau in elsässischer Tracht reitet dem folkloristisch ausgestatteten Prunkwagen voran. Darauf erkennt man die Personifizierung des siegreichen Friedens von 1871, flankiert von "Metz" und "Strasburg" und einem deutschen Soldaten mit zwei jungen Frauen in elsässischer bzw. lothringer Tracht. Die siegreiche "Heimholung" dieser "deutschen" Länder wird somit zum nationalen Höhepunkt der von Chlodwig und Karl eingeleiteten Geschichte. Erst dann kehrt der Zug thematisch zu den Ringstraßen zurück.

Lit.: Verhandlungen der Stadtverordneten-Versammlung zu Köln, hg. vom Oberbürgermeister zu Köln, Köln 1883 (Zitate); H. Kier und W. Schäffke: Die Kölner Ringe. Geschichte und Glanz einer Straße, Köln 1987; M. Euler-Schmidt: Kölner Maskenzüge 1823-1914, Köln 1991, S. 124-125.

M.K.



Kölner Karneval 1887, Chlodwigzug, 1. Teil (Kat. VI, 44)





Kölnener Karneval 1887, Chlodwigzug, 2. Teil (Kat. VI, 44)

#### VI, 45 Gedenkmedaillen zur Chlodwigstaufe

45,1 Suitenmedaille von Caqué 1840

Französische Prägung, Bronze Ø 51 mm, Rand glatt

VS: Gekrönte Büste nach links. König mit langem Bart- und Haupthaar. Auf der Brust Kreuzmedaillon. Umschrift: CLOVIS I DIT LE GRAND / ROI DE FRANCE. Das Kopfbild lehnt sich ikonographisch an Déjuinnes Porträt Chlodwigs als König an.

RS: 22zeiliger Text mit Lebens- und Regierungsdaten. Dort die Passage: BATAILLE DE TOLBIAC / CLOVIS EMBRASSE LE CHRISTIANISME / BAPTEME DE CLOVIS PAR ST REMI 496" (Schlacht bei Zülpich / Chlodwig nimmt das Christentum an / Taufe Chlodwigs durch den Heiligen Remigius 496).

R.J.

45,2 Gedenkmedaille von F. Vernon 1896

Silber Ø 50 mm, Rand glatt.

VS: Bischof Remigius gießt mit einer Muschel Wasser über den in einem Taufbecken stehenden Chlodwig, darüber die Taube. Rechts kniet Chlothilde, dahinter ein Priester mit aufgeschlagenem Buch und bewaffnete Franken, teilweise knieend. Umschrift: "VIVAT CHRISTUS QUI DILIGIT FRANCOIS" (Es lebe Christus, der die Franken liebt.)

R.J.



Gedenkmedaille des Chlodwigjahres 1896 von F. Vernon (Kat. VI, 45)

45,3 Gedenkmedaille 1500 Jahre Chlodwigtaufe (1995)

VS: Taufszene mit stehendem Remigius, der aus einer Muschel Wasser über den Täufling im Becken gießt. Chlothilde rechts neben dem Taufbecken stehend mit Königskrone. Im Hintergrund fränkische Krieger in Waffen. Umschrift: VIVAT CHRISTUS QUI DILIGIT FRANCOS (Es lebe Christus, der die Franken / Franzosen liebt). Die Darstellung greift auf den Bildtypus zurück, der an der Königsgalerie der Westfassade der Reimser Kathedrale einsetzt. R.J.

## **Abt. VI: Chlodwig im Zeitalter des französischen und deutschen Nationalismus**

Im 19. Jahrhundert entstehen in Frankreich zahlreiche Darstellungen Chlodwigs. Die Bourbonenmonarchie in der Zeit der Restauration (1814/15-1830) will an ihren vermeintlichen mittelalterlichen Vorgänger anknüpfen. In der Zeit des Bürgerkönigtums Louis-Philippes (1830-1848) entdeckt die französische Romantik das Mittelalter. Schriften französischer Historiker verbreiteten die Kenntnis von der Geschichte der Franken und Merowinger. Es kommt zu einem Diskurs über die Ursprünge der eigenen Nationalgeschichte - waren sie bei den Galliern zu suchen, wie viele bürgerliche, liberale und republikanisch orientierte Franzosen dachten, oder eher bei Chlodwigs Sieg bei Zülpich und seiner Taufe in Reims, wie es vor allem von monarchistisch und katholisch orientierten Kreisen vertreten wurde? Die Mittelalterrezeption und die Entdeckung des französischen Ursprungs der Gotik beförderte die Neugotik in Frankreich. Die erste neugotische Kirche in Paris war der heiligen Chlothilde geweiht. Geplant noch in der Zeit des Bürgerkönigtums und unter Napoleon III. fertiggestellt, wurde sie zu einem wahren Tempel des französischen Chlodwigkultes des 19. Jahrhunderts. Dagegen spielt das Chlodwigbild in den deutschen Ländern eine völlig untergeordnete Rolle. Im Hochgefühl des Sieges von 1870/71 und der Reichsgründung wird der Frankenkönig zur Unperson bzw. meist negativ beurteilt und mit antifranzösischen Klischees bedacht. In Frankreich kommt es erst um die Jahrhundertwende in der Dritten Republik zu einem allmählichen Ausgleich zwischen Laizisten und Katholiken. Chlodwig ist dort zum integralen Bestandteil einer gemeinsamen nationalfranzösischen Geschichte geworden. M.K.

## **VI, 46 Die Kirche Sainte-Clotilde, Paris 1857**

Max Berthelin (1811-1877), Sainte Clotilde, Aquarell, H 72 x B 60,4 cm, bez. "Max Berthelin 1857" und "MM. Gau et Ballu, architectes" und "Commencée en 1846, achevée en 1857", Paris, Musée Carnavalet Inv. I.E.D 4445

Auf Betreiben des Seine-Präfekten Rambuteau erhielt das noble Viertel hinter der Assemblée Nationale eine prächtige neue Pfarrkirche. Es sollte die erste neugotische Kirche in Paris sein, erbaut von dem aus Köln stammenden Architekten Franz Christian Gau. Der Architekt, der Erzbischof und der Präfekt setzten das Bauprojekt gegen erhebliche Widerstände 1846 durch. Die Neugotik war in Frankreich umstritten, sie folgte nicht dem klassischen Kanon der Académie. Ihre Anhänger fanden sich vor allem unter den auch politisch engagierten Katholiken. Die Wiederentdeckung des Mittelalters - und damit auch der merowingischen Geschichte seit Chlodwig - als "Nationalgeschichte" und die Erkenntnis, daß die mittelalterliche Gotik nicht deutschen, sondern französischen Ursprungs war, verhalf der Neugotik zum Durchbruch. Sainte-Clotilde, ein Tempel des Chlodwigkultes und der französischen Mittelalterrezeption, wurde 1857 unter Napoleon III. mit großem Pomp eingeweiht. Dennoch war der Bau umstritten. Man argwöhnte, Gau habe eine kleine Kopie des Kölner Domes an die Seine gesetzt.

Lit.: A. Falières-Lamy: La basilique Sainte-Clotilde-Sainte-Valère à Paris. Architecture et sculpture; in: Paris et Ile-de-France 40 (1989), S. 207-255 u. Taf. I-XII; Kramp: Style gautique (wie oben, VI,48).

M.K.

## **VI, 47 Chlothilde, Glasmalerei, Sainte-Clotilde, Paris**

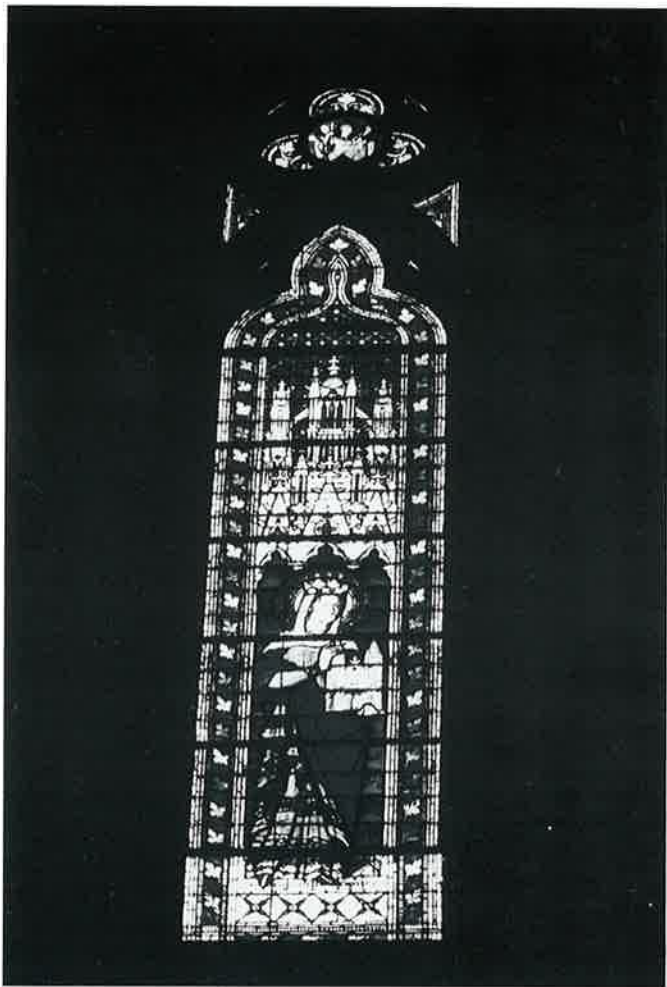
Charles-Laurent Maréchal, Metz, Glasmalerei "Sainte Clotilde", Chorobergadenfenster von Sainte-Clotilde in Paris, ca. 1857

Für die 1857 vollendete Chlothildenkirche schuf das Atelier Maréchal in Metz den Glasmalereizyklus des Chorobergadens mit je einer figürlichen Darstellung pro Fenster: In der Mitte Christus, flankiert von Maria, Chlothilde und Valeria (links) und Dionysius (der nach den Vorgaben eigentlich Remigius hätte werden sollen) und Martial. So sind der Schutzpatron Frankreichs und Chlothilde eingebettet in einen heilsgeschichtlichen Zusammenhang. Chlothilde hält das Modell einer Kirche in der Hand, ähnlich wie die Altarfigur der Chlothilde im Querschiff, was sie ikonografisch als Beschützerin der katholischen Kirche und als Stifterin der Pariser Apostelkirche ausweisen würde. Hier jedoch dient die Figur gleichzeitig der Legitimierung des umstrittenen neugotischen Baus: Die heilige Königin trägt als Kirchmodell ein exaktes Abbild von Sainte-Clotilde.

Lit: C. Bouchon, C. Brisac u. J. Vinsot: Les vitraux de la basilique Sainte-Clotilde, Paris 1987, bes. S. 13; Kramp: Style gautique (wie oben, VI,48), S. 196.

M.K.





Chlothildenfenster aus Sainte-Clotilde in Paris (Kat. VI, 47)

**VI, 48**  
**Portrait Franz Christian Gau von Carl Joseph Begas 1821**

Carl Joseph Begas (1794-1854): Bildnis Franz Christian Gau, bez.: "Gau, Architecte" u. sign. "C. Begasse 1821 Paris", Graphit/Papier, H 19 cm x 15 cm, ehem. Dresden, Staatl. Kunstsammlungen, Kupferstichkabinett (Kriegsverlust)

Der 1798 in Köln geborene Franz Christian Gau studierte in Paris und reiste nach Rom, in den Nahen Osten und nach Ägypten. Seit 1820 ließ er sich als Architekt und Archäologe in Paris nieder. 1827 wurde er dort von seinem Kölner Freund Carl Joseph Begas (frz. "Begasse") porträtiert. Gau baute für die Stadt Paris Kirchen, Krankenhäuser und Gefängnisse. In den 1840er Jahren engagierte er sich mit Heinrich Heine in Paris für den Ausbau des Kölner Doms. Sein berühmtestes Werk ist die seit 1839 geplante Kirche Sainte-Clotilde, die erste neugotische Kirche in Paris. Gau starb 1853 noch vor der Vollendung dieses für die französische Chlodwig-Rezeption des 19. Jahrhunderts bedeutenden Bauwerks.

Lit.: Rita Müllejahns-Dickmann: Carl Joseph Begas (1794-1854), Kat. Ausst. Heinsberg (=Museumsschriften des Kreises Heinsberg 15), Heinsberg 1994, Nr. 237; M. Kramp: "Style gautique" zwischen Frankreich und Deutschland. Der Architekt Franz-Christian Gau (1789-1853), der Kölner Dombau und der Beginn der Neugotik in Paris; in: Kölner Domblatt 60 (1995), S. 131-218; ders.: Baumeister und Archäologe in Paris: Franz Christian Gau (1789-1853); in: M. Espagne u. W. Greiling (Hg): Frankreichfreunde. Träger des französisch-deutschen Kulturtransfers, Leipzig 1996, S. 287-341.

M.K.

**Abt. VI, 49**  
**Chlothilde und Chlodwig am Portal von Sainte-Clotilde, Paris**

Victor Geoffroy-Dechaume (1816-1892): Statuen der heiligen Chlothilde und Chlodwigs auf den Strebepfeilern links und rechts des mittleren Portals der Fassade von Sainte-Clotilde in Paris, 1854-1857

Geoffroy-Dechaume war ein bedeutender neugotischer Bildhauer, der u.a. mit Viollet-le-Duc an der Neugestaltung der Fassade von Notre-Dame gearbeitet hatte. Inspiriert von mittelalterlichen Vorbildern aus Reims schuf er die beiden den Haupteingang der Chlothildenkirche flankierenden Statuen. Chlothilde und Chlodwig sind hier als erstes fränkisch-französisches katholisches Herrscherpaar dargestellt - eine im Mittelalter in dieser Form unübliche Darstellung, zumal Chlodwig nicht als Heiliger betrachtet wurde. Das Skulpturenprogramm der Portalanlage dieser der heiligen Chlothilde und der heiligen Valeria geweihten Kirche ist ganz auf den Aspekt der Begründung des katholischen Frank(en)reichs ausgerichtet, wobei die meisten Figuren im Zusammenhang mit Chlothilde und Chlodwig stehen.

Lit.: wie VI,46 und G. Brunel: Sculpture de façade: le décor de Sainte-Clotilde à Paris; in: La sculpture du XIXe siècle, une mémoire retrouvée (=Rencontres de l'Ecole du Louvre), Paris 1986, S. 289-297.

M.K.

**VI, 50**  
**Wandmalereien von Laugée, Sainte-Clotilde, 1870**

Désiré-François Laugée (1823-1896): "Baptême de Chlodowig", Wandmalerei im linken (östlichen) Querschiff von Sainte-Clotilde, Paris, 1870, ca. H 8m x B 4,20m

Diese 1870 für Sainte-Clotilde geschaffene monumentale Wandmalerei ist ein einzigartiges Dokument der französischen Chlodwig-Rezeption des 19. Jahrhunderts. Das Bild teilt sich in drei Zonen. Unten steht Chlodwig im Taufbecken, im blauen Königsmantel mit goldenen Lilien, flankiert von der knieenden Chlothilde und dem taufenden Remigius, der die "heilige Ampulle" mit dem Salböl von der Taube entgegennimmt. Insoweit folgt der Bildaufbau der mittelalterlichen Ikonographie, auf die auch das lat. Zitat von Gregor von Tours unterhalb des Bildes hinweist ("In Milde beuge dein Haupt, Sigambrier, verehere, was du zerstört hast, zerstöre, was du verehrt hast"). In der Mittelzone sieht man inmitten einer imaginären "mittelalterlichen" Architektur einen fränkischen Krieger mit der Standarte des Sieges, auf der man den heiligen Martin von Tours erkennt. Von beiden Seiten schwenken Kleriker Weihrauchgefäße und jubeln weitere fränkische Krieger. Die obere Bildzone zeigt den Himmel, wo Christus über den Ereignissen thront. Die Verbindung zwischen Himmel und Erde wird von einem Engel geschaffen, der eine Tafel mit der Aufschrift "Gesta Dei per Francos" ("Die Taten Gottes durch die Franken") hält. Taufe (in Reims?) und Schlacht (bei Zülpich?) werden also als Akte göttlichen Willens gedeutet. Außerdem wird durch verschiedene Bildelemente nicht nur der Sieg und die Taufe Chlodwigs als historisches Ereignis interpretiert, sondern in einen größeren historischen Zusammenhang gestellt: "Gesta Dei per Francos" ist der Titel einer im 12. Jahrhundert weitverbreiteten Schrift über den von Frankreich ausgehenden Ersten Kreuzzug. Der blaue Krönungsmantel wurde erst im 13. Jahrhundert, in der Zeit König Ludwigs des Heiligen, gebräuchlich, der in dieser Bekleidung auch an anderer Stelle im Chor von Sainte-Clotilde bereits dargestellt war, als Laugée das Wandbild schuf. Ludwig hatte die vermeintliche Dornenkrone Christi nach Paris gebracht. Die Taufe Chlodwigs hat somit einen christologischen und einen nationalfranzösischen Bezug: Nach dem Sieg bei Zülpich getauft wie Christus im Jordan und wie Konstantin nach seinem Sieg an der Milvischen Brücke wird Chlodwig zum Begründer des französischen Königreichs, das sich bereits im 12. Jahrhundert als vornehmste Tochter der Mutter Kirche betrachtet hat.

Lit.: Kramp, *Style gautique* (wie oben, VI,48), S. 191-200.

M.K.

#### VI, 51 Paris, Sainte-Clotilde, linkes (östliches) Querschiff: Kapelle der heiligen Chlothilde, 1857-1870

Altar der heiligen Chlothilde, 1860, Malereien von Benoît Chancel, Altarfigur von Eugène Guillaume, Gips und Holz, bemalt und vergoldet, Désiré-François Laugée, Wandmalerei, 1870, ca. H 8m x B 4,20m

Benoît Chancel (1819-1891) vollendete 1860 die beiden Bilder für den Altar der Chlothildenaltar im linken (östlichen) Querschiff von Sainte-Clotilde. In pseudomittelalterlicher Manier malte er auf Goldgrund die Hochzeit Chlodwigs und Chlothildes (linkes Altarbild) und die Taufe Chlodwigs (rechtes Altarbild). Die polychrom gefaßte Altarfigur der heiligen Chlothilde stammt von Eugène Guillaume, der hier stilistisch der Mittelalterrezeption des 19. Jahrhunderts folgte, wie sie von Hittorff in Paris erstmals bei der Gestaltung eines Grabmals 1845 angewendet wurde, angelehnt an die farbig gefaßten Pfeilerfiguren der Sainte-Chapelle und an die Chorpfeilerfiguren des Kölner Doms. 1870 vollendete Désiré-François Laugée (1823-1896) das 1866 in Auftrag gegebene mo-

numentale Wandbild mit der Darstellung der heiligen Chlothilde, "die Armen betreuend" als Pendant zum gegenüberliegenden Wandbild mit der Taufe Chlodwigs (vgl. VI,52).

Lit.: Courcel (wie oben, VI,53), S. 78f.; Kramp, *Style gautique* (wie oben, VI,48); M. Kramp: "...inspiriert von den prächtigen Figuren des Kölner Doms und der Sainte-Chapelle in Paris". Entwürfe von Jakob Ignaz Hittorff (1792-1867) für eine neugotische Grabkapelle in Paris; in: *Kölner Museums-Bulletin* 2 (1996), S. 1ff.

M.K.

#### VI, 52 Szenen aus dem Leben der Chlothilde, Chorschrankenreliefs, Sainte-Clotilde, Paris, 1856-1857

Eugène Guillaume (1822-1905): "Mariage de Clovis", "Clodomir est guéri", und "Baptême de Clovis", "Mort de Ste Clotilde", steinerne Chorschrankenreliefs für Sainte-Clotilde (Chorumgang links/östlich), je H 2 m x B 3,60 m, Paris, bez. "Guillaume 1857" und Guillaume 1856"

1854 erhielt Eugène Guillaume den Auftrag, Chorschrankenreliefs als Bildzyklus über das Leben der Titelheiligen der Chlothildenkirche zu gestalten. Im rechten (westlichen) Chorumgang finden sich Szenen aus dem Leben der heiligen Valeria, im linken (östlichen) Szenen aus dem Leben der heiligen Chlothilde. Hierfür schuf Guillaume zwei große Steinreliefs, jeweils flankiert von Engeln und bekrönt von gotischen Arkaturen. Im ersten Relief ist die Hochzeit Chlodwigs und Chlothildes dargestellt und die wundersame Heilung des Sohnes Clodomir, die die gläubige Chlothilde dem erstaunten und grobschlächtigen heidnischen Krieger Chlodwig mit Verweis auf das Kreuz mitteilt (linkes Relief, rechte Szene). Die Geschichte wird fortgesetzt mit der Taufe Chlodwigs (rechtes Relief, linke Szene). Chlodwig steht in einem Taufbecken, auf dem im Flachrelief als Bild im Bilde die mit "TOLBIAC" bezeichnete Schlacht bei Zülpich dargestellt ist - eine ikonographisch einzigartige Idee: Der heidnische König erwächst aus dem Schlachtensieg über die Taufe zum Begründer des fränkisch-französischen katholischen Königreichs. Abgeschlossen wird der Zyklus mit dem Tod der frommen Chlothilde, die ihre königlichen Söhne ermahnt, die katholische Tradition fortzusetzen. Guillaume lehnte sich im Gesamtarrangement der Reliefs stilistisch an mittelalterliche Vorbilder an - die Arkaturen sind exakte Reprisen der Bekrönung des südl. Chorabschlusses von Notre-Dame und die Kostüme sind mittelalterlichen Vorbildern entlehnt. Der Stil seiner Skulpturen jedoch ist nicht neugotisch, sondern verrät den an der Antike geschulten Bildhauer, der in Rom studiert hatte und schließlich zum Wegbereiter des Realismus wurde.

Lit.: Falières-Lamy (wie oben, VI,46)

M.K.



Leben der Chlothilde, Chorschranken aus Sainte-Clotilde in Paris  
(Kat. VI, 52)

**VI, 53**  
**Reliquiar Clotilde, 1896, für Ste-Clotilde, Paris**

Zur 1400-Jahr-Feier der Taufe Chlodwigs fertigte das renommierte Atelier Froment-Meurice dieses Reliquiar für die Pariser Kirche Sainte-Clotilde an, die gleichzeitig im Rahmen eines Papstbesuchs von Leo XIII. im Dezember 1896 in den Rang einer "basilica minor" erhoben wurde. Ein den Zerstörungen der Revolution vermeintlich entgangener Überrest der Chlothilde wird umrahmt von einer aufwendigen neugotischen Goldschmiedearbeit und verziert mit Emaillen und Edelsteinen. Die Elfenbeinfiguren stellen den heiligen Dionysius

als Schutzpatron Frankreichs (links), die heilige Genovefa als Schutzpatronin von Paris (rechts) und Chlothilde dar, die die Katholisierung des Landes eingeleitet hatte (oben). Eine Darstellung der Chlodwigtaufe befindet sich im Medaillon unter der Reliquie. Das Reliquiar wird jährlich zum Fest der heiligen Chlothilde den Gläubigen gezeigt.

Lit.: A. Bouillet: Sainte-Clotilde, Lyon u. Paris 1903, S. 14ff.; R. de Courcel: La basilique Sainte-Clotilde, Lyon 1957, S. 192, pl. XXIII u. S. 218 ff.; M. Bascou: Le sculpteur, L'orfèvre, le fondateur-éditeur, Paris 1850-1900; in: C. Arminjon (Hg): L'orfèvrerie au XIXe siècle, actes du colloque internat. déc. 1991, (=XLes rencontres de l'École du Louvre), Paris 1994, S. 39-50.

M.K.

**VI, 54**  
**Die heilige Chlothilde, Buntglasfenster St-Vincent-de-Paul, Paris 1843**

Buntglasfenster der dritten Kapelle, westl. Seitenschiff, bez.: "M1" und "Atelier Maréchal et Gugnon, Metz 1843"

Die 1844 fertiggestellte Kirche Saint-Vincent-de-Paul ist eines der Hauptwerke des aus Köln stammenden Pariser Architekten Jakob Ignaz Hittorff (1792-1867) und eines der letzten großen städtebaulichen Projekte im klassischen Stil in Paris. Die Glasmalereien der Seitenschiffe schuf Charles-Laurent Maréchal, der in Metz eine bedeutende Manufaktur leitete und u. a. auch für Notre-Dame und den Kölner Dom arbeitete. Dargestellt wurden die "Schutzheiligen" der französischen Kirche, wobei eine nach dem Willen der Kirche allzu direkte Anspielung auf weltliche Mächte ausgeschlossen werden sollte. 1843 entstand das Buntglasfenster mit der heiligen Chlothilde, "als die göttliche Eingebung, die Neubekehrung, die Schutzheilige der Frauen, die den Glauben in der Familie verbreiten", wie sie das Kreuz auf die Krone Frankreichs legt. Ursprünglich war das Fenster gerahmt von weiteren Darstellungen, die 1852 durch klare Ornamente ersetzt wurden, um mehr Licht zu schaffen. Darin sah man, wie Chlothilde den Ring Chlodwigs annimmt, wie sie Chlodwig an die Verehrung Gottes mahnt, bei der Taufe anwesend ist und wie Chlodwig ihr verspricht, in Paris die Apostelkirche (später Sainte-Geneviève) zu errichten.

Lit.: Annales archéologiques 1844; G. Borstell u. F. Koch: Die Kirche Saint-Vincent-de-Paul zu Paris; in: Zeitschrift für Bauwesen 5 (1855), Sp. 277-282; J. I. Hittorff, Kat. Ausst. Köln 1987, S. 123-164 u. Nr. 168; M. Kiene: Die Alben von Jakob Ignaz Hittorff. Die Bauprojekte 1821-1858, Köln 1996, bes. S. 105-110.

M.K.

**VI, 55**  
**Basilika Sainte-Clotilde, Reims**

Zum Anlaß der 1400-Jahr-Feier der Taufe Chlodwigs 1896 beschloß der Erzbischof von Reims die Errichtung einer Kirche zu Ehren der heiligen Chlothilde, durch die "die Nation christlich geworden ist". In einer Zeit der Auseinandersetzungen und der sich anbahnenden Versöhnung der katholischen Kirche mit der laizistischen Dritten Republik sollte die Reimser Chlothildenkirche zum





Chlothildenfenster aus St. Vincent-de-Paul in Paris (Kat. VI, 54)



Basilika Sainte-Clotilde in Reims 1896 (Kat. VI, 55)



Chlothilde, Gipsmodell für Sainte-Clotilde in Paris (Kat. VI, 58)



Remigiusfigur, Entwurfzeichnung für den Kölner Dom (Kat. VI, 57)





Chlodwigtaufe, Tympanon von St. Remigius in Bergheim (Kat. VI, 56)

Pantheon des französischen Katholizismus werden. 1500 Reliquien französischer Heiliger aus dem ganzen Land wurden gestiftet und 120 Reliquiare in der Krypta aufgestellt. Das Kuppelmosaik zeigt den segnenden Christus umgeben von "Reimser" oder "französischen" Heiligen, u. a. von Karl dem Großen, Remigius und Ludwig dem Heiligen. Die Namen der Mitglieder des zeitgenössischen organisierten Katholizismus, der "Alliance Catholique" wurden in das massive Silber der Tabernakeltüre eingraviert. Der Reimser Architekt Alphonse Gosset bewunderte byzantinische Kirchen, vor allem die Hagia Sophia in Konstantinopel, an deren Stil er sich orientierte. Sainte-Clotilde ist nicht geostet, sondern hat den Chor im Westen. Diese Tradition hatte sich dem städtebaulichen Aspekt unterzuordnen, das neue, programmatisch bedeutende Bauwerk mit dem Haupteingang genau gegenüber der Abteikirche Saint-Remi auf dem anderen Ufer der Vesle auszurichten.

M.K.

## VI, 56 Tympanon-Relief St. Remigius, Bergheim

Südportal, um 1875

Die spätromantische Pfarrkirche St. Remigius, 1145 geweiht, bildete lange Zeit das Zentrum eines weitläufigen Sprengels, der "Christianität Bergheim." Seit dem 15. Jahrhundert erfuhr sie zahlreiche Umbauten, die sich der überörtlichen Bedeutung (ab 1803 Wallfahrtskirche) verdanken. Bei Erweiterungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstand das die Taufe Chlodwigs zeigende Tympanon-Relief (um 1875), möglicherweise zurückgehend auf Pläne des Dombaumeisters Zwirner.

Lit.: M. Weber: Katholische Pfarrkirche St. Remigius in Bergheim a. d. Erft, Köln 1983 (Rheinische Kunststätten 282). H.G.D.

## VI, 57

### Entwurfszeichnung einer Remigiusfigur für den Kölner Dom ca. 1875

Peter Fuchs (1829-1998): "St. Remigius", Entwurfszeichnung einer lebensgroßen Tabernakelfigur für den Südturm der Westfassade des Kölner Doms, fertiggestellt 1878/79, Feder auf Papier, Köln, Dombauarchiv, Inv. ME 2366

Das Bildprogramm für die figürliche Ausschmückung der Domtürme mußte rasch beschlossen werden, um die Skulpturen gleichzeitig mit den noch eingerüsteten Türmen fertigstellen zu können. Nach längerem Auseinandersetzen einigte man sich 1871 darauf, die "Patrone und Repräsentanten der Hauptkirchen Kölns und der Erzdiözese, auch der untergegangenen Kölner Kirchen" darzustellen. Hierunter fielen auch Dionysius und Remigius, obwohl man bereits 1870 beschlossen hatte, unter den Heiligen die "Deutschen" als bildwürdig auszuwählen. Die Taube mit dem Salböl, die Remigius trägt (im Original am Domturm übrigens inzwischen abgebrochen), ist zu einem bloßen Heiligenattribut geworden, ohne weitere Verweise auf die Taufe Chlodwigs.

Lit: wie VI,59

M.K.

## VI, 58

### Gipsmodell der heiligen Chlothilde für Sainte-Clotilde, Paris 1851-1854

Charles Cordier: Die heilige Chlothilde, Modell einer Portalfigur für Sainte-Clotilde in Paris, 1851-1854, Gips, H 53 cm, Paris, Dépôt des œuvres d'art de la Ville de Paris

Der Architekt Gau hatte 1851 für Sainte-Clotilde wenige Skulpturen in einfacherer Ausführung in Auftrag gegeben. Dazu gehörte die für das Mittelportal bestimmte Chlothildenfigur des Bildhauers Charles-Henri-Joseph Cordier (1827-1905). Sie ist den Portalfiguren des 12. Jahrhunderts aus Chartres und Corbeil nachempfunden, Sie trägt das französische Lilienszepter und ein Wehkreuz als Symbol ihrer königlichen Würde und ihres Glaubens und zertritt mit dem Fuß ein Symbol der von Chlodwig ehemals verehrten heidnischen Idole. Als nach Gaus Tod 1853 dessen ehemaliger Assistent Théodore Ballu die Bauleitung übernahm, wurde das Figurenprogramm neugestaltet und erweitert. Einige Figuren waren nun zweimal vorhanden - so auch Chlothilde und Chlodwig. Cordiers Chlothilde und Hussons Chlodwig von 1851 wurden nun durch die Figuren von Geoffroy-Dechaume ersetzt. Die hier im Modell gezeigte Chlothilde wurde weit entrückt auf die Giebelspitze der Fassade gesetzt. Aus dem "ersten" Chlodwig des Bildhauers Jean-Honoré Husson (1803-1864) wurde kurzerhand durch die Änderung der Inschrift ein "Charles" gemacht und im Innern der Portalanlage aufgestellt. Somit war der historische Bogen von Chlodwig bis zu Karl dem Großen in das Bildprogramm integriert.

Lit: Falières-Lamy (wie oben, VI,46), S. 224ff. u. 237f.

M.K.

## VI, 59

### Gipsmodell der heiligen Chlothilde für den Kölner Dom 1873

Peter Fuchs (1829-1898): "Clotildis", Modell einer Figur für die dritte Archivolte des nördlichen Seitenportals ("Dreikönigsportal") der Westfassade des Kölner Doms, Gips, Köln, Hohe Domkirche, Depot, Inv. E 159.

Das Bildprogramm des Kölner Domes aus dem 19. Jahrhundert ordnet sich theologischen Aspekten und den im Rheinland machtvoll vertretenen Ansprüchen der römisch-katholischen Kirche unter. Wenn weltliche Herrscher dargestellt sind, so werden Persönlichkeiten universaler Zuschnitts (Kaiser) gezeigt oder Herrscher aus der deutschen Nationalgeschichte. Darstellungen französischer Könige oder "Nationalheiliger" sind äußerst selten und ordnen sich anderen Aspekten unter - zumal nach 1870, im Zuge des aufkommenden antifranzösischen Nationalismus. Am "Dreikönigsportal" sollten "Nachfolger der heiligen drei Könige als Glaubensboten und Heilige verschiedener Länder über den Erdkreis" dargestellt werden - darunter auch Chlothilde, Remigius und Dionysius. In zeitgenössischen Beschreibungen werden die Heiligenfiguren mit den jeweiligen Ländernamen genannt, auch wenn diese Nationen sich erst lange nach dem Wirken der Heiligen herausgebildet hatten (England, Irland, Spanien, Schweden). Frankreich wird jedoch nicht genannt, Dionysius erscheint am Kölner Dom als "Areopagita, Bischof (Griechenland)", was ja nur eine mögliche Teilidentifikation dieses Schutzpatrons Frankreichs ist, nämlich die nicht-französische. Remigius bekommt als Erklärung nur das Attribut "Bischof". Die hier im Modell gezeigte Figur der Chlothilde wird bemerkenswerterweise zu "Klotildis, Königin, (Gallien)".

Lit.: T. Helmken: Der Dom zu Coeln, seine Geschichte und Bauweise, Bildwerke und Kunstwerke, Köln 1880; R. Lauer: Die Skulptur des 19. Jahrhunderts am Kölner Dom; in: Kunst des 19. Jahrhunderts im Rheinland, hg. v. E. Trier u. W. Weyres, Bd. 4: Plastik, Düsseldorf 1980, S. 13-62; Kramp, Style gautique (wie oben, VI,48), S. 200-207.

M.K.

## Abt. VI, 4 Zülpich als Chlodwigstadt in Preußen

Mit der Besitznahme durch Preußen 1814 bricht die lokale neufränkische Tradition ab. Dem aufkommenden Nationalismus bleibt Chlodwig als weltanschauliche Kultfigur fremd. Nur im Rheinland wird in der Nachwirkung der Franzosenzeit und in romantisch-katholischer Sehweise der Frankenkönig positiver bewertet. Neben der Zülpicher Ortstradition lebt über die Kirchenpatroninnen die Rezeption der Heiligen Chlothilde, Remigius und Dionysius fort. Deren Bedeutung für die Geschichte Frankreichs wird jedoch im Zeitalter eines aggressiven Nationalismus verschwiegen. Um die Mitte des Jahrhunderts verklären die Dichter der Rheinromantik die sagenumwobene

“Schlacht bei Zülpich” zu einem heilsgeschichtlichen Wendepunkt. In der wilhelminischen Zeit um die Jahrhundertwende ändert sich mit dem Historismus das Bild vor Ort: Heimatforscher und örtliche Literaten eifern den verbreiteten Chlodwigdarstellungen der katholischen Erbauungsliteratur nach. Aus Zülpicher Heimatgefühl und Geschichtsbewußtsein entwickelt sich eine lokalpatriotische Tradition. Publikationen, Festakte und Denkmalprojekte verleihen ihr Ausdruck. Politik und Verwaltung nutzen das ruhmreiche Ereignis von 496/7. Die Geschichte soll das Stadtprofil prägen. Die kulturgeschichtliche Selbstaufwertung Zülpichs wird im Rheinland unübersehbar und bisweilen unkritisch übersteigert.

R.W.



Chlodwig-Literatur aus Frankreich 1996 (Kat. VI, 68)

**VI, 60**

**Bildnis Heinrich Nagelschmitt (1814-1892)**

Repro nach Foto im Besitz der Pfarrgemeinde St. Peter, Zülpich. Format : H 40 B 32 cm

Als Oberpfarrer von St. Peter von 1867 bis 1892 ließ er "ohne Hilfe der Stadt" die seit Jahrhunderten vernachlässigte Krypta renovieren. Seine Vorträge und Veröffentlichungen leiteten die Wiederbelebung des Chlowig-Mythos in Zülpich um die Wende zum 20. Jahrhundert ein.

I.V.

**VI, 61**

**Bildnis Bürgermeister Albert Guinbert (1869 -1907)**

Ölgemälde, ca. H.80 / B.80 cm, im Besitz des Museums Züpich

**VI, 62**

**Bildnis Bürgermeister Josef Zander (1907 - 1915)**

Ölgemälde nach Photo. Galerie Sitzungssaal der Stadt Zülpich H. 30 / B. 24 cm.

Die beiden Bürgermeister haben entscheidend dazu beigetragen, Zülpich ein kulturhistorisches Profil als Chlodwigstadt in Preußen zu geben. 1894 erhielt A.Guinbert zu seinem 25jährigen Dienstjubiläum einen Pokal, auf dem die Chlodwigschlacht einziseliert war. In J.Zanders Amtszeit fallen die besonderen Chlodwigaktivitäten der Jahre 1909 und 1911.

R.W.

**VI, 63**

**Neogotischer Sekretär**

Leihgabe des Pfarramtes von St.Peter. Maße: H. 170 / B. 122 / T 77 cm  
Handwerklich herausragende Arbeit von 1908, durch Schenkung an die Pfarrgemeinde gelangt.

Das Möbel wird hier in der Ausstellung als Teil des Zülpich-Raumes benutzt, um die Atmosphäre der Jahrhundertwende spürbar zu machen.

I.V.

**VI, 64**

**Kriegerdenkmal mit Brunnen auf dem Zülpicher Markt**

1913 nach einem Entwurf des Berliner Bildhauers E. Albrecht errichtet. Volkstümlich - aber zu Unrecht - als Chlodwigbrunnen bezeichnet. Fotomontage.

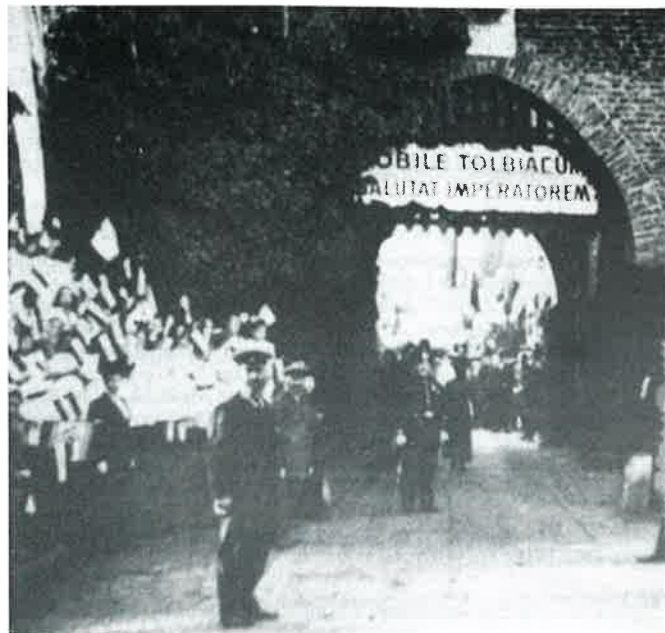


Das ca. 6 m hohe Denkmal aus Muschelkalk erinnert an die im Krieg 1870/71 gefallenen Zülpicher. Auf einem runden Sockel steht die bewaffnete Gestalt eines frühmittelalterlichen Kriegers, der früher wegen seiner Haltung als "sinnender Germane" gedeutet wurde. Die Bevölkerung setzte diesen mit einem 1914 geplanten, kriegsbedingt aber nie realisierten Chlodwigbrunnen der Stadt Zülpich gleich.

R.W.



Zülpicher Kriegerdenkmal mit Brunnen (Kat. VI, 64)



Kaiserbesuch 1911, Zülpicher vor dem geschmückten Kölntor

**VI, 65**

**Inscriptentafel anlässlich des Besuchs Kaiser Wilhelm II. am 19.10.1911**

Schwarzer Marmor, ca. B.75 x H.100 cm, ursprünglich in der Krypta der Peterskirche, heute im Kirchenmagazin aufbewahrt.

In Form und Größe ist die Tafel den französischen aus dem Jahr 1811 nachempfunden. Sie versucht hierdurch wie auch im Text ("Hier weilte am 19. Oktober 1911 Ks. Wilhelm II.") die napoleonische Schwelgerei umzudeuten.

R.W.

**VI, 66**

**Kaiser Wilhelm II. besichtigt am 19.10.1911 die Zülpicher Peterskirche**

Foto: Vorfahrt am Portal der Kirche

**VI, 67**

**Örtliche und rheinische Literatur**

Ensemble der Titel in Form einer kleinen (Präsenz-) Bibliothek

## VI, 68

### Chlodwig-Literatur aus Frankreich und Deutschland

Ensemble mit mehreren Titeln

## VI, 69

### Zülpicher Chlodwig-Feier am 26.11.1911

Annonce aus der Zülpicher Zeitung vom 22.11.1911

Mit einer Reihe von Veranstaltungen widmete sich der 1906 gegründete Zülpicher Geschichtsverein dem katholischen "Herrscher und Weltbezwiner" und seiner "Schlacht bei Zülpich." Den Tenor des Festprogramms resümierte eines der engagiertesten Mitglieder, der Wollersheimer Pfarrer Schulte: "Was bleibt also anders übrig als: 'Chlodwig hat die Alemannen bei Zülpich besiegt.' Mit Recht hat darum der Zülpicher Geschichtsverein am 26. November 1911 die 1400. Wiederkehr des Todestages Chlodwigs festlich begangen, an der Spitze der Herr Bürgermeister Zander, mit vorzüglichen Darbietungen (...) und einem gediegenen Vortrag (...) über die weltgeschichtliche Bedeutung Chlodwigs für die abendländische christliche Staatsentwicklung. Zum Schluß wurde auch noch geehrt das Andenken der hl. Chlothilde, der (...) Apostola Frankorum."

Lit.: Schulte, Friedrich, Pfr.: Hat Chlodwig die Alemannen bei Zülpich besiegt? Wollersheim 1911

H.G.D.

## VI, 70

### "Clodwig" - "Historisches Schauspiel" und "Zülpicher Heimatspiel"

Zülpicher Zeitung vom 02.02. 1886 und 20.10.1929

Das historische Singspiel "Clodwig" des Dürener Pfarrers und Schulleiters Ferdinand Schulte aus dem Jahre 1886 war in der Jahrhundertwende im Rheinland populär geworden. Es wurde seinerzeit auch in Zülpich mit großem Erfolg gespielt. Mehr als vierzig Jahre darauf bot der katholische Jungmännerverein der Stadt am 3.1.1929 eine Wiederaufführung als "Zülpicher Heimatspiel" dar. Die vergriffene Textvorlage mußte nun bereits mühsam ermittelt werden.

H.G.D.

## VI, 71

### Chlodwig - zwischen Kult und Kitsch

Ensemble von mehreren Objekten, vorwiegend aus Frankreich

Wenn aus einer geschichtlichen Persönlichkeit eine Kultfigur wird, schwankt ihre Wirkung zwischen erklärender Überhöhung und kommerzialisierter Massenware. Die literarische und öffentliche Einvernahme Chlodwigs in Zülpich hat die Neigung, den Frankenkönig zu einem Gegenstand des dichterischen Handwerks und der Gelehrsamkeit zu machen oder zur lokalpatriotischen Selbstaufwertung zu gebrauchen. Der Bekanntheitsgrad Chlodwigs macht in Frankreich aus dem Merowinger im Jubiläumsjahr einen Souvenirartikel, der

als Weinsortiment und Kartenspiel angeboten wird. Während im Nachbarland die Werbewirksamkeit seines Namens genutzt wird, weiß eine Kölner Musikagentur noch nicht einmal um die historisch-politische Tragweite ihres Chlodwig-CD-Labels! Gedenkjahre haben es an sich, den Stoff für ihre eigene Satire zu liefern.

R.W.



Erinnerungstafel an den Kaiserbesuch 1911 (Kat. VI, 65)



## Abkürzungsverzeichnis mit den häufigsten Kürzeln

AEK: Archiv der Erzdiözese Köln  
AN(P): Archives Nationales Paris  
BN(P): Bibliothèque Nationale Paris  
CIL: Corpus Inscriptionum Latinarum  
DBA: Dombau-Archiv Köln  
HASK: Historisches Archiv der Stadt Köln  
HSTAD: Hauptstaatsarchiv NRW Düsseldorf  
LCI: Lexikon der christlichen Ikonographie  
MGH: Monumenta Germaniae Historica  
PFAZ: Pfarrarchiv Zülpich  
StAZ: Stadtarchiv Zülpich

## Abbildungsnachweis

(Die Zahlen beziehen sich auf die Katalognummer.)

Archives Photographiques Paris / SPADEM: III, 6  
Bibliothèque Nationale de France, Paris: I, 2 - IV, 15  
Bildarchiv Marburg: III, 4 - IV, 13  
Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek Wien: V, 1  
R. Boecker, 50126 Bergheim: VI, 56  
Caisse nationale des monuments historiques et des sites /  
SPADEM: III, 11 - III, 8  
Dombauarchiv Köln: VI, 57 - VI, 59  
Edition Gau / Moisenay-le-Petit: IV, 21  
Musée des antiquités de la Seine-Maritime: I, 1  
Réunion des musées nationaux: III, 9 - S. 202, 204, 205  
Rheinisches Bildarchiv Köln: VI, 44

Die übrigen Abbildungen stammen von den Autoren oder sind von Privat zur Verfügung gestellt worden. Zahlreiche Fotos sind von P. Wagner, die Karten Seite 17, 49, 51, 93 von T. Krajinovic. Die Herkunft der Illustrationen ist aus dem Text des jeweiligen Katalogbeitrags zu entnehmen. Wir danken besonders dem Landesmuseum Bonn und den Archiven in Aachen, Köln, Düsseldorf, Paris und Zülpich.

## Autorenverzeichnis

Bongart, Harald  
53902 Bad Münstereifel, Stadtverwaltung / Museum  
Dick, Hans-Gerd  
53909 Zülpich, z.Zt. Stadt Zülpich/Zülpicher Geschichtsverein  
Diederichs, Juliane  
47048 Duisburg, Gerhard-Mercator-Universität

Dotz, Michael  
53113 Bonn, Rhein. Friedrich-Wilhelms-Universität  
Geuenich, Prof. Dr. Dieter  
47048 Duisburg, Gerhard-Mercator-Universität  
Grünewald, Dr. Thomas  
47048 Duisburg, Gerhard-Mercator-Universität  
Hawicks, Heike  
47048 Duisburg, Gerhard-Mercator-Universität  
Hennecke, Hans Jörg  
53113 Bonn, Rhein. Friedrich-Wilhelms-Universität  
Hermes, Rudolf  
47048 Duisburg, Gerhard-Mercator-Universität  
Kramp, Dr. Mario  
50667 Köln, z.Zt. Stadt Köln / Kölnisches Stadtmuseum  
Ludwig, Dr. Uwe  
47048 Duisburg, Gerhard-Mercator-Universität  
Meuther, Ralf  
47048 Duisburg, Gerhard-Mercator-Universität  
Mölich, Georg  
50663 Köln, Landschaftverband Rheinland / Kulturabteilung  
Neumann, Gregor  
47048 Duisburg, Gerhard-Mercator-Universität  
Nieveler, Dr. Elke  
06114 Halle, Landesmuseum f. Vorgeschichte Sachsen-Anhalt  
Runde, Ingo  
47048 Duisburg, Gerhard-Mercator-Universität  
Tittel, Heinz  
47048 Duisburg, Gerhard-Mercator-Universität  
Versteeg, Marc  
47048 Duisburg, Gerhard-Mercator-Universität  
Vianden, Ingeborg  
53909 Zülpich, Zülpicher Geschichtsverein  
Wagner, Paul  
52385 Nideggen, Rhein. Amt für Bodendenkmalpflege  
Weitz, Christian  
53113 Bonn, Rhein. Friedrich-Wilhelms-Universität  
Weitz, Dr. Reinhold  
53879 Euskirchen, Geschichtsverein des Kreises Euskirchen  
Winkler, Nicole  
47048 Duisburg, Gerhard-Mercator-Universität

Erstmalig ist in Deutschland weit verstreutes schriftliches und bildliches Material zur Wirkungsgeschichte des Frankenkönigs Chlodwig ( 482 -511 ) zusammengetragen worden. Die Veröffentlichung mit ihren zahlreichen Illustrationen verbindet einführende Beiträge zur Thematik mit einem Katalog von Beschreibungen der Ausstellungsexponate. Das Buch möchte die historischen Ereignisse der Alemannenkriege ebenso herausstellen wie die Entstehung des Chlodwigmythos, der vor allem in Frankreich in Politik und Kunst eine bedeutende Rolle spielt. Wie folgenreich die Schlacht bei Zülpich 496/97 für das Rheinland gewesen ist, zeigt schwerpunktartig ein weiterer Teil der Untersuchung.

